DER DOM ZU SPEYER

DAS MÜNSTER DER FRÄNK. KAISER

VON ALBERT SCHWARTZENBERGER



VERLAG VON LUDWIG WITTER
NEUSTADT A. D. HAARDT ❈ ❈ ❈









Der Dom zu Speyer.

Der Dom zu Speyer

das Münster der fränkischen Kaiser

von

Albert Schwartzenberger
kgl. Regierungsrat

Erster Band

Neustadt a. d. Haardt
Verlag von Ludwig Witter
1903

Druck der Aktiendruckerei Neustadt a. d. Haardt.

Vorwort.

Die Ausgrabung des Königschores im Dome zu Speyer vom 16. bis 31. August 1900 behufs Eröffnung der Kaisergräber und im Jahre 1902 zur Anlage einer Gruft hatte ein über alles Erwarten günstiges Resultat. Der Zweifel, als ob sämtliche Kaisergräber zerstört seien, ist unbegründet. Die Gräber der Kaiser Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV., der Kaiserinnen Gisela und Bertha, sowie des Königs Philipp von Schwaben waren unversehrt, in den erbrochenen Gräbern Heinrichs V., der Kaiserin Beatrix, ihrer Tochter Agnes, der Könige Rudolf von Habsburg, Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau fanden sich die Reste der Leichen vor und konnten dieselben in den für sie bestimmten Särgen geborgen werden.

Für die Baugeschichte des Domes erwies sich die Ausgrabung von unschätzbarem Werte. Obwohl meine Anschauung über das Alter der einzelnen Teile des Domes schon seit Jahren feststand, so empfand ich doch eine hohe Freude, als die vor dem Jahre 1125 verschütteten und nach Ablauf von nahezu acht Jahrhunderten wieder ausgegrabenen Bauteile die Richtigkeit meines Urteiles bestätigten. Es ergeben sich die nachstehenden Hauptsätze.

Der ursprüngliche Bau von 1030 bis 1061 war keine Säulenbasilika mit Flachdecke, das Mittelschiff hatte im Innern keine lichte Breite von 16 m.

Der ursprüngliche Bau ist eine Pfeilerbasilika, bedeckt mit rippenlosen Kreuzgewölben. Das Mittelschiff hat im Innern die heutige lichte Breite von 13,85 m. Dieselbe innere Breite hatte die Vierung des Querhauses sowie der in voller Symmetrie sich anschliessende Chor. Die Apsis, etwas schmäler wie der Chor, bildete den Schluss.

Zwischen den Jahren 1082 und 1135 erfolgte ein grosser Umbau des Domes. Die Haupttätigkeit unter Kaiser Heinrich IV. umfasste die Jahre 1082 bis 1106.

Bischof Benno von Osnabrück entwarf den Plan zum Umbaue des Domes. Unter seiner Oberleitung stand der Bau während der Jahre 1082 bis 1088. Die Chor- und Apsiskrypta wurde vollständig, die Querhauskrypta bis zu den Steinbänken der Fenster ummauert, das Innere der Krypta erhielt neue freistehende Säulen und Kreuzgewölbe. Chor und Apsis wurden neu aufgebaut, hierbei erweitert und bis zum Fuss der Säulengallerie vollendet. Benno starb im Jahre 1088.

Zwischen 1088 bis 1097 arbeiteten zwei Baumeister als Nachfolger Bennos. Wann der zweite an Stelle des ersten trat, lässt sich nur schätzungsweise sagen. Der zweite Nachfolger Bennos ersetzte den ersten etwa im Jahre 1091.

Bennos erster Nachfolger baute von 1088 bis 1091 die Säulengallerie von Chor und Apsis, sowie diese beiden Teile des Domes fertig, er vollendete die Ummauerung der Querhauskrypta, baute an den unteren Mauern des Querhauses, nahm die Seitenschiffe in Angriff, baute die Emmeramskapelle auf der Südseite, die verschwundene Nordkapelle auf der Nordseite des Langhauses und begann mit dem Umbaue der Vorhalle.

Der zweite Nachfolger Bennos baute von 1091 bis 1097 den südlichen Querhausflügel auf 18 m Höhe, vom nördlichen Querhausflügel die Ostwand und die östliche Hälfte der Nordwand bis hinauf zum Fussgesimse der Säulengallerie, sodann die Westwand bis auf 18 m Höhe. Er vollendete die Seitenschiffe und von der Vorhalle den unteren Teil bis zur Höhe des vom grossen Fenster durchbrochenen Horizontalgesimses.

Im Jahre 1097 erhielt Otto, der spätere Bischof von Bamberg, die Oberleitung des Domes. Er hatte einen vorzüglichen Mitarbeiter. Beide bauten miteinander bis zum Jahre 1103. Am südlichen Querhausflügel leitete Otto den Bau der oberen Südwand und Ostwand, Ottos Mitarbeiter besorgte den Ausbau der Westwand. An dem

nördlichen Querhausflügel war Otto mit dem Baue der Säulengallerie auf der Ostwand und auf dem östlichen Teil der Nordwand beschäftigt, während Ottos Mitarbeiter die westliche Hälfte der Nordwand samt Säulengallerie sowie die obere Westwand ausbaute. Die beiden Flügel kamen unter Dach. Unter Otto und seinem Mitarbeiter begannen auch die Bauten im Mittelschiffe, nämlich die Ausstattung der Gewölbeträger mit Pfeilervorlagen und zwei aufeinander stehenden Halbsäulen, daran reihte sich die Überwölbung des Mittelschiffes und der Bau der Säulengallerie. Otto war auf der Südseite des Mittelschiffes, der Mitarbeiter Ottos auf der Nordseite beschäftigt. Das Langhaus kam gleichfalls unter Dach. Der Chor wurde unter beiden so hoch geführt wie das Langhaus, er erhielt eine zweite Säulengallerie und einen hohen Ostgiebel. Die Vierung wurde überwölbt und die beiden östlichen Seitentürme gediehen bis zu den oberen Geschossen. An der Vorhalle baute Ottos Mitarbeiter den oberen Teil mit dem grossen Fenster in der Westwand. Auch die Katharinenkapelle erbaute er.

Im Jahre 1103 siedelte Otto als Bischof nach Bamberg über. Die glänzenden Erfolge, welche Otto in der Weiterführung des Dombaues erzielte, beruhen auf dem Grundsatze der Arbeitsteilung. Otto leistete mit seinem ausgezeichneten Mitarbeiter so viel wie zwei Dombaumeister und erwarb sich damit die volle Anerkennung seines Kaisers. Vom Jahre 1103 an wurde Ottos bisheriger Mitarbeiter durch Heinrich IV. zum Dombaumeister bestimmt. Er führte die begonnenen Arbeiten bis zum Tode des Kaisers im Jahre 1106 aus, baute den obersten Teil der Vorhalle mit Ausnahme des Süd- und Nordgiebels, desgleichen die Westtürme bis auf die Höhe des Schlussgesimses der Vorhalle. Im Mittelschiffe liess er die Skulpturen an den Kapitälen der oberen Halbsäulen ausführen und die beiden Kryptafenster gegen das Mittelschiff mit neuen Gewänden und Ornamenten ausstatten. Am südlichen Querhausflügel brachte er die Steinmetzarbeiten aussen und innen beinahe fertig, dagegen kam er mit den

begonnen Skulpturen am Aussenbau des nördlichen Flügels kaum über den Anfang hinaus. Es gelang ihm, die Kapitäle der oberen Chorgallerie zum grössten Teile zu vollenden. An der Säulengallerie des Kuppelturmes und an den Obergeschossen der Seitentürme bis hinauf zu den Schlussgesimsen war er tätig. Dazu kommt noch der Bau der Afrakapelle, welche er jedoch nicht vollenden konnte.

Nach dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106 erscheint noch in demselben Jahre als erster Nachfolger des Meisters der Afrakapelle ein neuer Baumeister. Letzterer schloss die aus den beiden Gewölbefeldern bestehende offene Halle vor der Afrakapelle, baute die beiden Giebel der Vorhalle sowie die Giebel und Helme der östlichen Seitentürme aus. Wann dieser Baumeister abtrat, vermag ich nicht zu sagen, vermutlich erst im zweiten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts.

Der zweite Nachfolger des Meisters der Afrakapelle baute die Westkuppel und die westlichen Seitentürme von der Höhe des Schlussgesimses der Vorhalle bis zu den Turmspitzen zwischen den Jahren 1111 und 1135 fertig.

Bei der Weihe eines Altares im Jahre 1135 wird der Dom als neues Münster bezeichnet. Der gewaltige Umbau war um diese Zeit vollendet.

Teile dieses Umbaues im Mittelschiffe wurden bei der Erhöhung des Königschores schon vor dem Jahre 1125 viele Fuss hoch mit Erde und Steinplatten bedeckt. Sie lagen fast 800 Jahre unberührt begraben, bis sie in den Jahren 1900 und 1902 wieder zum Vorscheine kamen. Sie beweisen mit aller Bestimmtheit, dass der Umbau des Mittelschiffes, des oberen Querhauses und Chores, der oberen Vorhalle, der Katharinenkapelle und Afrakapelle vor dem Jahre 1125 vollzogen war.

Die Architektur und die Skulpturen vom Umbaue des Domes unter Heinrich IV. sind geradezu grossartig. Die Schriftsteller der damaligen Zeit hatten in erster Linie Querhaus und Mittelschiff im Auge, als sie voll Begeisterung schrieben, dass Kaiser Heinrich IV. mit wunderbarem Skulpturwerke den Dom erbaut habe und dass dieser Bau

des Lobes und der Bewunderung über alle Werke der alten Könige hinaus würdig sei. Heinrich IV. selbst sagte voll Stolz und Befriedigung über den schönen Bau in einer Urkunde vom 5. Februar 1105, dass die von seinen Vorfahren, Konrad II. und Heinrich III. ausgeführte Kirche auch von ihm glorios erbaut worden sei. Ich habe nachgewiesen, welchen starken Einfluss die prächtige Architektur und Plastik Oberitaliens auf den Bau Heinrich IV. ausübten. Anderseits erkennt man an dem Judenbade der im Jahre 1104 eingeweihten Synagoge zu Speyer bereits die Architektur des umgebauten Domes und nicht minder interessant ist die Wahrnehmung, dass Heinrich IV. die Ostfront des Mainzer Domes durch Otto von Bamberg sowie durch dessen Mitarbeiter und späteren Nachfolger als Dombaumeister in Speyer während der Jahre 1100 bis 1106 aufbauen liess.

Ein Umbau des Domes nach dem Brande von 1159 zwischen den Jahren 1160 und 1200 hat nicht stattgefunden. Die Architektur und Plastik der Hohenstaufenzeit ist über jene Heinrichs IV. schon weit hinausgeschritten, die jüngere Kunst ist von der älteren grundverschieden. Schliesslich ist es klar, dass Teile vom Umbaue Heinrichs IV., welche schon vor dem Jahre 1125 im Königschore hoch mit Erde bedeckt wurden und bis zum Jahre 1900 im Boden der kaiserlichen Grabstätte sich befanden, nicht erst nach dem Brande von 1159 ausgeführt sein können. Mit der Annahme eines Umbaues des Domes zwischen 1160 und 1200 muss auf Grund der ausgegrabenen Bauteile im Königschore ein für allemal gebrochen werden.

In den Formen und Ornamenten vertraut der Künstler sein Wissen und Empfinden dem Steine an, presst er gleichsam seine ganze Seele in den starren Stein und schafft ihn zum belebten Kunstgebilde. Ich habe dem kleinsten Profile, dem kleinsten Ornamente nachgespürt, um das Eigentümliche des einzelnen Künstlers am Dome zu erkunden und festzustellen. Mich darüber hier auszulassen, würde zu weit führen. Ich glaube, dass sogar diejenigen, welche meinen, die Architektur des Domes genau

zu kennen, über die vielen neuen Resultate der gepflogenen Untersuchung überrascht sein werden.

Es besteht über den Dom zu Speyer bereits eine stattliche Literatur. Fast alle Werke enthalten wie ein Dogma den Grundsatz, dass nach dem Brande von 1159 der Dom zwischen 1160 und 1200 umgebaut worden sei. Der Grundsatz ist unrichtig. Eine gründliche Arbeit und ein vorzügliches Werk ist „Der Dom zu Speyer von Wilhelm Meyer-Schwartau. Berlin. Verlag von Julius Springer 1893.“ Ich halte jedoch Meyers Anschauung über die drei Bauperioden des Domes für irrig. Ausserordentlich wertvoll sind die Zeichnungen und Abbildungen, welche Meyer-Schwartau seinem Werke beigefügt hat. Mit diesen hat er sich ein unvergängliches Verdienst erworben. Ich bedauere, dass ich die Zeichnungen und Abbildungen, welche das Verständnis und den Genuss meines Buches erhöhen würden, demselben nicht beifügen kann. Sollen dieselben wertvoll und erschöpfend sein, so ist deren Herstellung mit zu grossen Kosten für den einzelnen verknüpft. Meyer-Schwartau war in der glücklichen Lage, dass er sein Werk mit Unterstützung des k. preussischen Staatsministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten herausgeben konnte. Nachdem der preussische Staat für die Publikation eines Werkes über den Dom in Speyer pekuniäre Opfer brachte, so dürfte es noch mehr Sache des bayerischen Staates sein, die Architektur eines seiner grossartigsten Baudenkmäler in gediegenen Zeichnungen und Abbildungen erschöpfend zu veröffentlichen. Trotz Meyer-Schwartau könnten ähnlich wie bei der Publikation z. B. der Kunstdenkmäler in Gelnhausen noch hunderte photographischer Abbildungen über den Dom in Speyer angefertigt und veröffentlicht werden.

Kleine Verschiedenheiten der angegebenen Maße von Teilen des Domes lassen sich nicht vermeiden. Die alten Baumeister selbst waren nicht genau in der Einhaltung der Maße. Wo nach einem Plane die Maße genommen sind, da ergibt sich bei dem kleinen Maßstabe mitunter eine unbedeutende Differenz, welche jedoch zur Beurteilung des

Ganzen ohne Einfluss ist. Auch darf man nicht vergessen, dass im Jahre 1772 das Innere des Langhauses um zwei Fuss erhöht wurde, dass die übrigen Teile im Innern des Baues gleichfalls eine Erhöhung erfuhren, dass der Boden um den Aussenbau des Domes zwei Fuss erhöht wurde und ausserdem Höhenunterschiede hat.

Das Werk besteht aus zwei Bänden mit XLIII Kapiteln. Der erste Band behandelt in den Kap. I bis XVII die Ostseite des Domes, nämlich Krypta, Apsis, Chor, Querhaus, Osttürme, Emmerams- und Katharinenkapelle. In Kap. XVIII wird mit der Darstellung des Langhauses begonnen. Der zweite Band umfasst die Kap. XIX bis XLIII. In den Kap. XIX bis XXVI werden das Mittelschiff, die beiden Seitenschiffe, Vorhalle, Westtürme und Afrakapelle besprochen. Kap. XXVII gibt einen umfassenden Rückblick über die vorausgegangene Darstellung. Kap. XXVIII enthält den Nachweis, dass ein Umbau des Domes zwischen 1160 und 1200 nicht stattfand. Die Kap. XXIX bis XXXVIII haben den Brand von 1689 und die Wiederherstellung des Domes durch Stahl, von Neumann, Hübsch, die Wiederherstellung der Katharinenkapelle und des Chorgiebels zum Gegenstande. In Kap. XXXIX werden die Eröffnung der Kaisergräber und der Bau der Gruft, in den Kap. XL bis XLIII die Umgebung des Domes, nämlich die Domimmunität, der Kreuzgang und Ölberg, die Sakristei, die Kapellen auf der Nordseite des Domes, das kleine Paradies und die bischöfliche Pfalz behandelt.

Neustadt an der Haardt, den 6. Februar 1903.

A. Schwartzenberger.



Inhalt.

I.

Baugeschichte.

Lage des Domes zu Speyer.
Bau der Klosterkirche zu Limburg an der Haardt von 1025—1042.
Bau des Domes zu Speyer von 1030—1061.
Umbau des Domes von 1082—1135.



Die grosse Ebene von Basel nach Bingen ist ein Garten Deutschlands. Am Ufer des Rheines, welcher sie durchströmt, liegen die alten Städte Basel, Strassburg, Speyer, Worms und Mainz. Es ist ein heiss umstrittener Boden. Kein Wunder! Wenn von den Höhen des Schwarzwaldes der Schnee weit in das Land hinausglänzt, wenn in den Schluchten des Wasgaues die Natur aus dem Winterschlafe aufwacht, da ist in dem Rheintale bereits der Lenz eingekehrt mit seinem Blühen und Weben ohne Ende. Über dem dunklen Stamme des Mandelbaumes breitet sich die weisse Blüte mächtig aus, die Aprikose zeigt die tief karminroten Blütenknospen, aus den Augen der schlanken Pfirsichzweige drängen sich die schmalen rosaroten Blütenspitzen. Eine warme, balsamische Luft aller Orten. Wer in rauher Gebirgsgegend aufgewachsen um diese Zeit zum ersten Male aus einem engen Tore des hohen Bergwalles in diese Ebene tritt, dem dehnt sich die Brust und leuchtet das Auge ob solcher Herrlichkeit. Meilenweit dringt der Blick ungehemmt über die im Glanze der Sonne liegende, mit Städten, Dörfern und Wäldern reichgeschmückte Ebene. Der Wunsch des Einzelnen, hier seine Hütte zu bauen, gestaltete sich bei den Völkern zum Verlangen nach dem Besitze des ganzen Landes.

In der heutigen Pfalz am Rhein lebten zu Julius Cäsars Zeit die Mediomatriker. Nemeter drangen auf das linke Rheinufer und drückten die Mediomatriker hinter die Kette der Vogesen. Ihre Hauptstadt war Speyer am Rhein. Unter des tapferen Drusus Führung erschienen die römischen Legionen. Die Nemeter fielen unter die römische Herrschaft. Nicht lange sollten sich die Römer ihres Glückes erfreuen. Die Angriffe der Germanen wurden immer heftiger. Im 3. und 4. Jahrhundert fielen die Allemannen mit Feuer und Schwert ein, im 5. Jahrhundert folgten die Vandalen, sogar die Hunnen unter Attilas Führung, schliesslich kamen nochmals die Allemannen und zerstörten Speyer. Auch den

Allemannen schlug ihre Stunde. Clodwig mit seinen tapferen Franken besiegte sie im Jahre 496 und es nahmen nun die Franken das Land ein. Die Merowinger erwiesen sich als wohlwollend. Clothar II. wird als der Wiederbegründer des Bistums Speyer, Dagobert I. als Erbauer einer Kirche zu Ehren Marias, der Mutter des Herrn und zu Ehren des Diakons Stefan in Speyer am östlichen Hochufer des Rheines bezeichnet. Siegbert III. beschenkte das neue Münster mit dem Zehnten der königlichen Gefälle im Speyergau. Unter den Karolingern und Sachsenkaisern wuchs die Macht des Speyerer Bischofs. Otto I. namentlich übertrug am 12. Oktober 969 alle Rechte der Herzöge und Grafen über die Bewohner der Stadt, des Dorfes und der Mark Speyer auf den Bischof. Auch Otto III. und Heinrich II. vermachten viele Schenkungen an das Hochstift. Trotzdem war bei dem Tode Kaiser Heinrichs II. das Bistum noch ziemlich unbedeutend, die Stadt Speyer heruntergekommen und die Hauptkirche des Bistums wohl ein bescheidener Bau. Wie die Kirche indessen aussah, darüber wissen wir nicht das Geringste.

Der Rhein, welcher heute die grosse Ebene durchströmt, hat sich in das Bett des alten Rheines ein neues Bett gegraben, sodass die Sohle des Altrheines den Uferrand des heutigen Rheines bildet. Der heutige Rhein verhält sich zu dem alten Rheine wie der Zwerg zu einem Riesen. Vor vielen Jahrhunderten hatte der Rhein eine gewaltige Wassermasse, er war stundenbreit. Die steilen Uferwände, welche man noch heute genau verfolgen kann und auf den Generalstabskarten eingezeichnet sind, haben eine Höhe von 32—40 Fuss, also eine Höhe von 10—12,50 m. Die alten Städte und Dörfer liegen alle auf diesem Hochufer. Ein Umstand begünstigte die Anlage der Stadt Speyer. Ein Hügel zwischen den Mündungsbuchten der Queich und des Speyerbaches — es ist der Boden des ausgetrockneten grossen Sees, welcher nach Senkung des Wasserniveaus von den aus dem Gebirge strömenden Gewässern nicht mehr ausgeflötzt wurde — schiebt sich von Westen nach Osten, erreicht den Rhein in

der Nähe von Lingenfeld, wurde an seinem südlichen Fusse bis nach Speyer vom Strome bespült, hier hat sich der Hügel so abgeflacht, dass der Rhein seinen östlichen Vorsprung umgeht, in westlicher Richtung auf eine lange Strecke die nördliche Seite des Hügels begrenzt und sich dann nach Norden wendet. Der Hügel ist in der Richtung von Westen nach Osten auf beiden Seiten keilförmig zugeschnitten und die Ostseite ist nur ein schmaler Streifen Land. Auf drei Seiten durch den breiten Strom und die steilen Ufer, welche leicht zu befestigen waren, gegen feindliche Angriffe geschützt, bedurfte es nur einer starken Befestigung der Westfront, um den Bewohnern der Stadt Speyer einen kräftigen Schutz zu gewähren. Die schmale, in den Rhein vorgeschobene Ostseite, welche das niedere Stromgebiet beherrschte, wurde wohl zuerst befestigt. Mit dem Wachsen der Bevölkerung wurden die flachen Bogen der Westfront nach und nach immer weiter nach Westen hinausgezogen. Die Ostseite war bei den alten Galliern und Germanen wie bei den Römern und Franken vermutlich der Hauptort, castrum und locus sacer zugleich. Hierher führt von Westen die Hauptstrasse. Über die kirchlichen und profanen Bauten, welche bis zum Beginne des XI. Jahrhunderts den östlichen Platz am Hochufer des Rheines einnahmen, lässt sich etwas Bestimmtes nicht sagen, sie sind spurlos verschwunden, sie mussten fallen, um für den grossen Dom Konrads II. Platz zu schaffen. Aus den Zeiten der Karolinger oder der Sachsenkaiser sind in Speyer keine Bauten aufzuweisen.

Am 13. Juli 1024 starb Kaiser Heinrich II. Der Herrscherstamm des ersten Heinrich war erloschen.

Am 8. September 1024 wurde Konrad II. zum Könige erwählt. Das Reich fiel von den Sachsen an die Franken zurück. Konrad hatte zahlreiche Erbgüter seines Hauses in den Gegenden um Speyer, Worms und in der Haardt. Er verbrachte einen Teil seiner Jugendjahre in Worms. Die Franken waren der Folgen der Wahl, dass nun ein Mann ihres Stammes das Scepter über Deutschland führe, sich bewusst. In unermesslichen Scharen begleiteten die

Rheinländer den König auf seinem Zuge vom Wahlplatze zur Krönungsstadt, dem alten Mainz. Es waren Tage unbeschreiblicher Begeisterung. Wäre Karl der Grosse im Kaiserornate — so sagt Wippo — unter das Volk getreten, kein grösserer Jubel hätte ihn empfangen können. Die Rheinländer dachten: Nun kommt unsere Zeit, es kommen wie unter Karl dem Grossen die Tage der Franken! Sie hatten nicht unrecht. Aus dem Stamme der Rheinfranken trat eine Reihe von Kaisern an die Spitze des Reiches, wie Deutschland und das Abendland nur wenige gesehen hat. Die Salier sind Pfälzer gewesen und wie sehr sie sich dessen bewusst waren, das zeigt ihre Liebe, namentlich der Kaiser Konrad II. und Heinrich IV., zur Stadt Speyer.

Konrad II. hob die Stadt, welche sehr zurückgegangen war, aus ihrem Verfall. Er wollte auch das Bistum Speyer in entsprechender Weise vergrössern und dotieren. Da er jedoch befürchtete, dass seine Mittel hierzu nicht ausreichen würden, so entschloss er sich, eine neue Kirche in Speyer zu bauen. Er baute daselbst den Dom, eine Pfeilerbasilika von solcher Grösse, wie bisher keine in Deutschland bestand und welche auch heute noch die grösste Kirche des romanischen Stiles in deutschen Landen ist.

Eine ihm gehörige Burg, die Lintburg — also Drachenburg — auf einem Berge des Haardtgebirges bei Dürkheim gelegen, wandelte er in ein Kloster um. Er baute für das neue Kloster eine Säulenbasilika, die gleichfalls zu den grössten ihrer Art in Deutschland gehört. Mit diesen beiden Bauwerken feiert der frühromanische Stil einen glänzenden Triumph über die älteren deutschen Kirchenbauten. Die neue Kunst tritt mit einer Energie und Kraft auf, sie offenbart sich mit einer Frische, wie man dergleichen in Deutschland bisher nicht gesehen hatte.

Noch eine dritte Kirche baute Konrad II. in Speyer: die Johanniskirche auf der Nordwestseite der Stadt. Sie wurde vermutlich 1821 vollständig abgebrochen. Über ihre ursprüngliche Gestalt wissen wir nur sehr wenig. Die Speyerer Schriftsteller bezeichnen als das Grün-

dungsjahr der drei Kirchen den 12. Juli 1030. Die ersten Angaben hierfür entstammen der zweiten Hälfte des 13. und dem 15. Jahrhundert. Giesebrecht bezweifelt daher mit Recht die Richtigkeit des Datums.

Konrad II. fasste im Jahre 1025 den Entschluss zur Umwandlung der Lintburg in ein Kloster. Mit den Klosterbauten begann auch der Bau der Klosterkirche. sodass 1025 als das Gründungsjahr dieser Kirche anzunehmen sein dürfte. Der Erbauer derselben war Poppo von Stablo, welcher wohl bis 1035 den Bau leitete. In diesem Jahre erfolgte die Weihe dreier Altäre in der Krypta, im Jahre 1039 die Weihe eines Altares im Chore. Im Jahre 1040 weihte Erzbischof Bardo von Mainz den Hochaltar. Die Gesamtweihe der Kirche erfolgte nach dem Jahre 1042. Am 30. August 1504 zündeten Anhänger des Grafen Emich von Leiningen das Kloster an und nährten 12 Tage lang das Feuer. Die prächtige Kirche wurde bis auf einen einzigen Turm zerstört. Es erfolgten Wiederherstellungsarbeiten bis zum Jahre 1554. Dann geriet die Kirche mit dem Kloster nach und nach in Verfall. Sie ist heute eine Ruine.

Die Kirche hatte eine rechteckige Vorhalle, die sich dem Langhause in voller Breite vorlegte. Das gewaltige Langhaus bestand aus einem hohen Mittelschiff und zwei niederen Seitenschiffen, getrennt durch zwei Reihen hoher Säulen, dann folgte das weit ausladende Querhaus mit zwei Apsiden in der Ostwand. Diesem fügte sich der Chor an mit rechteckigem Abschluss. Eine Apsis fehlte.

Die Westfront des Baues war durch zwei Lisenen in drei Teile vertikal gegliedert. gleich der Einteilung des Langhauses. Der mittlere Teil der Front hatte die Breite des Mittelschiffes. die beiden Seitenteile waren so breit wie die Seitenschiffe. Die ganze Front hatte die Höhe des Mittelschiffes mit einem Satteldache. Über dem Mittelfelde erhob sich ein viereckiger Hauptturm, während an den Seiten der Front und etwas über diese vortretend, zwei. durch Wandpfeiler gegliederte Rundtürme aufstiegen. In die Vorhalle führen mehrere Eingänge. An den alten Por-

ticus erinnert der mittlere Eingang. Der untere Teil des Mittelfeldes der Front ist fast in seiner ganzen Breite durchbrochen. Zwei Säulen, unter sich und mit der benachbarten Mauer durch Rundbögen verbunden, bilden drei Eingänge in den von sechs Kreuzgewölben überspannten Mittelraum der Vorhalle. Zwei viereckige Pfeiler stehen in demselben, von ihnen sind die Quergurten nach den gegenüberliegenden Wänden und den beiden Säulen gezogen. An jedem Seitenfelde der Front befindet sich ein Portal, durch welches man die beiden mit Tonnengewölben überdeckten Seitenteile der Halle betritt. Das Innere der Halle ist genau wie das Langhaus in den breiten Mittelraum und die beiden schmalen Seitenräume geteilt und die vollständige Trennung von einander durch zwei starke Mauern bewerkstelligt. Vermutlich geschah dies, um dem oberen Hauptturme eine festere Unterlage zu gewähren. Die sechs Kreuzgewölbe des unteren Mittelraumes überdeckten rechteckige Räume, der obere Raum des Mittelfeldes öffnete sich mit einer Empore gegen das Mittelschiff.

Von der Halle betritt man durch drei Eingänge das Langhaus, den grossartigsten Raum des ganzen Baues, der ihm sein Gepräge verleiht. Langgestreckt, durch zwei Reihen von je 10 Säulen in ein 11,82 m breites Mittelschiff und in zwei je 6,15 m breite Seitenschiffe geteilt werfen 22 Rundbogenfenster in die Seitenschiffe und eben so viele Bogenöffnungen in das Mittelschiff volles Licht. Nur wenige deutsche Klosterkirchen des romanischen Stiles in Deutschland können eine gleiche Grösse des Langhauses aufweisen. Das etwas später gebaute Langhaus der Abteikirche zu Hersfeld ist eben so lang und wenig breiter wie jenes der Limburg.

Die Rundbögen, welche in lebhaftem Schwunge von Säule zu Säule gespannt sind, führen den Blick vorwärts zu dem Triumphbogen und zu dem Querhause. Letzteres hat die Höhe und Breite des Mittelschiffes und ist ungefähr drei mal so lang als jenes breit ist, ein hoher und weiter Raum, den drei Rundbogenfenster in der oberen Abteilung jeder Wand des südlichen und nördlichen Flügels,

also 18 Fenster erhellen. Gegenüber den schmucklosen Wänden der Seitenschiffe teilen Lisenen die Flächen des Querhauses und erzeugen Flachnischen. Zwei grosse Altarnischen in der Ostwand mit dem Lisenenschmuck an der Aussenseite treten weit vor. Die Vierungspfeiler haben eine Breite von 1,25 m, dieselbe Breite wie die Mittelschiff- und die Querhausmauern. Ob diese Pfeiler einen achtseitigen Kuppelturm trugen, das scheint mir sehr zweifelhaft.

Der Chor liegt um eine Anzahl Stufen höher als das Querhaus, es befindet sich unter ihm eine Krypta, in welche man von der Ostseite des Querhauses durch zwei Eingänge gelangt. Der Chor nimmt dieselbe Fläche ein, wie der Mittelraum des Querhauses. In der Krypta tragen 4 Viertelpfeiler in den Ecken, 8 Säulen an den Wänden und 4 in der Mitte des quadratischen Raumes die Schildbögen und Quergurten, zwischen ihnen sind 9 Kreuzgewölbe über die gleichen quadratischen Felder ausgespannt. Kreisrunde und sechseckige Fenster erhellen die Unterkirche. Der Chor über ihr, welcher durch 9 Rundbogenfenster sein Licht erhält, hat dieselbe Architektur wie die Flügel des Querhauses.

Auffallend ist, dass der schönen Kirche der Halbkreisabschluss durch die Apsis fehlt.

Das Detail des Baues ist ungemein einfach. Die Portale und Türen haben gerade oder schräge Wandungen, die Fenster schräge Gewände. Nirgends sieht man eine rechtwinklige Abstufung dieser Wandungen. Die Seitentüren der Westfront haben einen schweren Steinbalken als horizontalen Sturz, der Halbkreis darüber ist nicht ausgefüllt, die Keilsteine des Rundbogens sind nicht gleich lang, sodass der äussere Halbkreis desselben oft sehr unförmlich gegen die Lagen des anstossenden Bruchsteinmauerwerkes sich abhebt. Die Keilsteine der Bögen sind unten oft kurz und werden gegen den Bogenscheitel länger, sodass der Bogen überhöht erscheint. Wir werden dieser Behandlungsart, die schon bei den alten Basiliken in Rom vorkommt, auch bei dem Speyerer Dome begegnen. An

dem Nordwestturme finden wir den Nachklang an den antiken Wandpfeiler. Kopf und Fuss desselben ist schon durch die alten Römer bei der Porta nigra in Trier in rohester Form dargestellt. Den Kopf bildet die Platte und eine hohe, steile Schmiege darunter, den Fuss dieselben Glieder in umgekehrter Ordnung. Diese plumpe Behandlung des Wandpfeilers ging fort bis in das 11. Jahrhundert hinein und findet sich ausser der Limburg an den Domtürmen in Worms und Mainz und an alten Kirchen in Cöln. Die Lisenen im Querhause wie auch die grossen Vierungspfeiler zeigen noch ordinäres Fusswerk: breite, viereckige, über den Pfeiler- oder Lisenenstamm vortretende Platten. Dieselben Pfeilerfüsse hat auch die Kirche S. Maria im Kapitole zu Cöln. Die Horizontalgesimse bestehen nur aus zwei Gliedern: Platte mit Schmiege darunter oder aus Platte mit Hohlleisten. Das erste Gesims ist die Regel und befindet sich fast an allen Teilen der Kirche, es dient zugleich als Kämpfer der Pfeiler und Deckplatte der Kapitäle. Das zweite Gesims läuft als Kranzgesims unter dem früheren Dache hin. In der Krypta sind die Kämpfer der Eckpfeiler merkwürdiger Weise am schönsten gegliedert, nämlich aus den beiden Hauptgliedern: Platte mit Karnies darunter. Ein schmales Plättchen liegt zwischen den Hauptgliedern und ein zweites verbindet das Karnies mit dem Pfeiler. Das Karnies hat eine straffe elastische Form und ist ausserordentlich schön gegenüber dem Karniese am Wandpfeiler der gleichalterigen Krypta zu Hersfeld, wo der untere Halbkreis wie aufgequollen vortritt. Das straffgespannte und das Karnies mit Ausbauchung kommen zu gleicher Zeit vor, wie denn auch auf der Limburg das Karnies mit der starken Ausbaucbung am inneren Mittelportale der Vorhalle als Kämpfergesims erscheint. Die Säulen in der Krypta zu Limburg zeigen die Eigentümlichkeiten des frühen romanischen Stiles. Bei den attischen Basen ist die Hohlkehle wegen des geringen Einschnittes steil, hoch und das Hauptglied der Basis, die Kapitäle über den verjüngten Schäften bestehen aus Würfelknäufen, die so nieder sind, dass sie nicht einmal ein

Quadrat bilden. Eben so schwer erscheint die Deckplatte des Kapitäles. Denn die Platte und die darunter liegende Schmiege sind gleich hoch. Die Säulenfüsse im Langhause dagegen sind von einer auffallenden Schönheit. Die Hohlkehle zwischen den beiden Pfühlen hat einen tieferen Ausschnitt wie jene in der Krypta, eine gradezu an den Hellenismus erinnernde Form. Der untere Pfühl ist hoch, tritt stärker vor und erscheint als Hauptglied. Das Linienspiel der attischen Basen im Langhaus ist viel lebhafter als jenes der Basen in der Krypta. Die verjüngten Säulenschäfte — ex solido lapide nach Tritheim — waren aus kolossalen Steinmassen hergestellt, die Würfelknäufe nicht so nieder wie in der Krypta.

Bei einem Besuche der Limburg zu Anfang der 1860er Jahre sah ich in der Krypta einen Stein liegen, der dieselbe Gliederung hatte wie die Deckplatten der Säulenkapitäle in der Krypta zu Speyer: eine kräftige Platte, darunter eine Welle, beide sind Hauptglieder, zur Verbindung derselben dienen zwei zurücktretende Plättchen und unterhalb der Welle erscheinen nochmals zwei zurücktretende Plättchen. Bei den Deckplatten in der Speyerer Krypta ist zwischen den beiden Hauptgliedern statt zweier nur ein Plättchen eingeschoben.

Langhaus, Querhaus und Chor trugen flache Decken. Keine Vorsprünge an den Mauern der Seitenschiffe, keine Eckpfeiler im Querhause und Chore deuten auf Gewölbe. Die Halbkugel in der Ostwand des nördlichen Querschiffes zeigt, in welcher eigentümlichen Weise man damals den oberen Teil einwölbte. In den beiden Seitenfeldern der Vorhalle ist noch das Tonnengewölbe angewandt, während wir in der Krypta auf kleine Kreuzgewölbe über quadratischer Grundfläche und im Mittelfelde der Vorhalle zu dieser Frühzeit schon auf rechteckige Kreuzgewölbe stossen.

Der Bau ist aus roten Sandsteinen des Haardtgebirges aufgeführt. Am vorderen Rande und bis auf eine halbe Stunde in dieses Gebirge hinein ist der Stein weiss oder gelblich, von ausserordentlicher Härte und Widerstandsfähigkeit, dann folgt eine schmale Zone des Über-

ganges vom weissen zum roten Sandsteine. Die weichen Massen haben sich nicht zum hellsten Rot vermischt, sondern sie sind unvermittelt durch einander gepresst, im einzelnen Stein wechselt rote und weisse Sandsteinmasse. Hinter dieser Zone erscheint der rote Sandstein in der Regel nicht so fest wie der weisse. aber dennoch von vorzüglicher Beschaffenheit und durch seine frische rote Farbe in der grünen Landschaft von herrlicher Wirkung. Das Bruchsteinmauerwerk dieses Baues ist charakteristisch für die Frühzeit des romanischen Stiles. Die äusseren Steine sind nicht sorgfältig bearbeitet, die Lagen der Steine nieder, die Steine im Verhältnis zur Höhe oft sehr lang, das Innere der Mauern zeigt die rohen Steine mit vielem Mörtel vermischt. Dagegen sind die Hausteine mit grosser Sorgfalt bearbeitet, das Quaderwerk namentlich an den Vierungspfeilern von vortrefflicher Wirkung.

Eine eigentümliche Dekoration an den Quadern verdient eine ausführlichere Besprechung. In die Quaderflächen sind mit dem Spitzeisen Figuren in der primitivsten Form eingerissen. An einer Seitentüre der Westfront wie an den Quadern der Vierungspfeiler und des Querhauses findet sich vielfach solch rohes Zierwerk. Die mit Randbeschlag umsäumte Quaderfläche wird durch vertikal laufende Linien in schmale Felder geteilt, diese durch flache Zickzacklinien verbunden und von oben bis unten mit Parallellinien ausgefüllt. Die Fläche erscheint nun als eine Faltenfläche. Auf einem anderen Quader sind mehrere Reihen von Blättern dargestellt. Parallel mit dem äusseren Blattrand laufen nun die Striche und füllen in immer kürzer werdenden Linien jedes Blatt aus. Eine andere Quaderfläche zeigt zwei Blätter, die mit der Spitze auf dem unteren Randbeschlag stehen, dazwischen zwei Blätter übereinander zur Verbindung mit den langen Blättern. Der scharfe Blattrand und die Rippen der Blätter sind eingeritzt, parallel mit den Blatträndern laufen dann die Linien auf die Rippen und füllen die Blätter aus. Ebenso ist der untere Raum zwischen den einzelnen Blättern durch Linien, welche auf die Blätter stossen, ausgefüllt. Oder die

Quaderfläche wird mit einer Zickzacklinie geziert, deren Spitzen den oberen und unteren Randbeschlag berühren. Die unteren Dreiecke der Zackenlinie werden mit schräg laufenden Rinnen ausgefüllt, dagegen die oberen Flächen mit Linien, welche in der entgegengesetzten Richtung laufen. Aus dem Umstande, dass auch in der Krypta des Münsters zu Strassburg sich eine gleiche Anwendung dieser Dekoration findet, zog Manchot den Schluss, dass die Limburg nach dem Vorbilde von Strassburg gebaut sei. Die Quaderdekoration wurde jedoch im ganzen Rheintale vom Bodensee bis nach Cöln ausgeführt. An der Südwestseite des Kirchenschiffes zu Wolmesheim sehen wir auf einem Eckquader die Blätter und ausserdem Viertelkreise, deren Raum durch Linien, die mit dem äusseren Bogen parallel laufen, ausgefüllt wird. An den Kirchen zu Hundheim, Böckweiler und Rubenheim findet sich die Flächendekoration gleichfalls. Die Fläche wird durch mehrfache Linien in Felder geteilt und letztere durch Striche, die meistens in entgegengesetzter Richtung zu denen des nächsten Feldes laufen, ausgefüllt. Den genannten pfälzischen Kirchen schliesst sich der Dom zu Worms, mit seinen Viertelkreisen und Kreissegmenten am Fusse des südlichen Westturmes, dann den Rhein aufwärts die Krypta des Münsters in Strassburg, die Collegialkirche zu Surburg bei Strassburg, letztere mit Palmetten-, Schuppen-, Schachbrett-, Fischgrätenmuster, ferner das Münster in Mittelzell und die Kirche in Oberzell auf der Insel Reichenau im Bodensee an.

Eine wesentliche Ergänzung zu dieser Flächendekoration bilden die im Rheintale ausgegrabenen Steinsärge. Die Wände der langen Steinkisten und die nach den vier Seiten abgedachten Deckel tragen in vielen Fällen die Dekoration mit dem Spitzeisen. Die abgeschrägten Sargdeckel, an deren Ecken sich viereckige Stollen bisweilen befinden, haben ihr Vorbild in römischen Särgen, wie sich solche auch im Museum Walraff-Richarz zu Cöln befinden. Drei Steinsärge, die bei Speyer in den 1850er Jahren ausgegraben wurden, hatten an Wänden und Deckel die

Flächendekoration, namentlich den Viertelkreis, ein bei Gimmeldingen auf einer Anhöhe ausgegrabener Steinsarg die rohe Zeichnung, ein Steinsarg in Kallstadt, der dort als Brunnentrog diente, hatte an den Wänden den Viertelkreis, ein sehr schöner Steinsarg auf einer Anhöhe bei Grünstadt trug den Viertelkreis an den Wänden, der Sargdeckel war mit dem Zickzackspiel ausgefüllt. Ein Steinsarg im Kloster zu Lorsch war muldenförmig, unten 0,62, oben 0,90 m breit, hatte rohe ungezierte Aussenwände, im Innern aber war ein Kreuz zwischen zwei Abtsstäben und ausserdem die Blätterdekoration mit dem Spitzeisen in die Wandungen gehauen. Oben bei dem Altare in St. Ursula zu Cöln stand ein Steinsarg fast genau wie jener zu Grünstadt mit den Stollen an den Ecken des Deckels und mit dem Zickzackspiel. Im Museum Wallraff-Richarz zu Cöln befinden sich ebenfalls zwei Steinsärge wie jener zu Grünstadt und ausserdem ein muldenförmiger wie zu Lorsch. Der Letztere hat im Innern die Flächendekoration und das Kreuz zwischen den beiden Abtsstäben. Diese Beispiele lassen sich vermehren, denn ich bin überzeugt, dass sich in den Sammlungen und Kirchen der rheinischen Städte Steinsärge mit der charakteristischen Flächendekoration in grosser Anzahl befinden.

Die Ausschmückung der Steinsärge mit den durch das Spitzeisen eingehauenen Linien, Blättern, geometrischen Figuren ist sehr alt und gehört zu den Anfängen der deutschen Kunstentwickelung. Wir finden das Zickzackornament und den Viertelkreis an Tongefässen aus altdeutschen Gräbern. Von der leichteren Verzierung der Tongefässe kam man bei fortschreitender Technik auf das schwierige Einhauen der Figuren in den harten Sandstein. Die Särge haben die Formen der römischen. Da aber die Letzteren entweder ganz schmucklos waren oder bei der entwickelten Kunst der Römer an den Wandungen zierliches Schmuckwerk hatten, so ist diese Flächendekoration mit dem Spitzeisen keine Arbeit der Römer und stammt auch nicht aus der Zeit ihrer Herrschaft am Rhein, sie gehört vielmehr späterer Zeit an. Die Franken am

Rhein versahen ihre Steinsärge allgemein mit dem einfachen Schmuckwerke, es wurde, wie wir oben sahen, auch an den Quaderflächen der Kirchen angewandt. Es sind dies Kirchen aus der frühesten Zeit des romanischen Stiles, wohl meistens aus der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts. Von der Limburg mit ihrem sicheren Datum der Erbauung (1025—1045) können wir bestimmt sagen, dass die charakteristische Flächendekoration noch im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts ihre Anwendung findet. Bei dem riesigen Fortschreiten der Architektur im eilften Jahrhundert war schon gegen den Ausgang desselben die Freude an der rohen Arbeit geschwunden. Am Mauerwerk des Domes zu Speyer aus der Zeit von 1082 an ist sie nicht mehr zu sehen und noch weniger habe ich sie an deutschen Bauten aus dem XII. Jahrhundert gesehen. In Oberitalien soll das alte Verfahren bei dem Backsteinbaue sogar im XIII. und XIV. Jahrhundert noch Nachahmung gefunden haben.

Man könnte die Limburg im Ganzen als römische Architektur bezeichnen, wenn nicht die schweren Würfelkapitäle und Deckplatten, aus gleich hoher Platte und Schmiege bestehend, auf die späteren longobardischen Elemente hinwiesen. Die Zeit, in welcher die Deutschen die Römer ohne Verständnis nachahmten, ist vorbei. Die konstruktiven Formen und die Dekoration sind so einfach wie möglich, aber die grossen Massen des Baues erregen unsere Bewunderung. Gerade die einfache Grösse erzielt eine mächtige Gesamtwirkung. Wir erkennen in dem Baue den Charakter der Männer der damaligen Zeit, insbesondere Konrads II.: einfaches natürliches Wesen, energische Kraft, das Streben, Grosses zu leisten.

Konrad II. hatte für seinen Dombau in Speyer den hochgelegenen Platz am Ufer des Rheines bestimmt, wo früher schon vermutlich die alte Kirche des Bistums stand. Er begann mit dem Baue kurze Zeit nach dem Antritte seiner Regierung, dieser sollte die Klosterkirche zu Limburg an Grösse noch übertreffen.

Welcher Baumeister den Plan zu dem Dome entwarf und den Bau ausführte, darüber fehlt uns jede Nachricht. Bei der verschiedenen Architektur der Pfeilerbasilika zu Speyer und der Säulenbasilika zu Limburg lässt sich auch nicht behaupten, dass Poppo von Stablo, der geniale Erbauer der Limburger Kirche, zugleich den Speyerer Dom baute.

Über das Gründungsjahr des Domes gehen die Nachrichten auseinander. Es werden als solches 1025, 1027, 1029, 1030, 1031 und 1033 bezeichnet. Konrad II. starb bereits am 4. Juni 1039 und wurde im Dome bestattet. Ob er die Kirche, welche er zur Ehre der heiligen Maria, der Gottesgebärerin, erbaute, als Grabstätte für sich und seine Nachfolger im Reiche bestimmt hatte, ist aus den alten gleichzeitigen Quellen nicht zu entnehmen. Aus der grossartigen Anlage der Krypta lässt sich der Schluss ziehen, dass der Kaiser den Dom zur Ruhestätte für sich und seine Familie bestimmte.

In einer Schenkungsurkunde des Kaisers Heinrich III. vom 6. Juni 1041 wird vom „erbauten“ Dome und von den Brüdern berichtet, welche dort Tag und Nacht zu bestimmten Zeiten Gott dienen. Der Chor mit Apsis mag damals vollendet gewesen sein. Im Jahre 1043 wurde Konrads II. kluge Gemahlin Gisela neben dem Gatten im Dom bestattet. Am 7. und 9. September 1046 machte Heinrich III. reiche Schenkungen „an den Altar der heiligen Maria“. Es war also der Hauptaltar damals bereits geweiht und wohl das Querhaus erbaut. Zum Jahre 1052 berichtet Herimann, dass der Kaiser bei Begehung des Osterfestes in Speyer die Begräbnisstätte seiner Eltern mehr und mehr zu klein befunden und erbittert über den dortigen Bischof die Stadt verlassen habe. Von dieser Zeit an entzog der Kaiser seine Gunst dem Baue. Als er am 5. Oktober 1056 zu Bodfeld im Harz starb, wurde er nach Speyer gebracht und vom Papste Victor II. neben seinen Eltern bestattet. Der Chronist Berthold sagt ausdrücklich, dass der Dom damals unvollendet war.

Heinrich IV., der bei dem Tode seines Vaters erst 6 Jahre alt war. schenkte unter der Vormundschaft seiner frommen Mutter Agnes am 5. April 1057 ein Gut in Deidesheim der Kirche. speziell zur Ehre des hl. Emmeram und des hl. Martin.

Die Weihe des Domes fand nach dem Zeugnisse des Chronisten Berthold im Jahre 1061 statt. Bischof Gundechar von Eichstädt hat dieselbe vollzogen. Suttner bestreitet das genannte Jahr als solches der Weihe und sucht nachzuweisen, dass diese zwischen Februar 1064 und Mai 1065 vollzogen worden sei. Es liegt indessen kein zwingender Grund vor, die Angabe Bertholds für unrichtig zu halten. Heinrich IV. sagt in mehreren Schenkungsurkunden vom 30. August 1065, dass er bestrebt sei, die Kirchen, welche seine Vorfahren erbauten und mit Schenkungen bereicherten, gleichfalls auszustatten, vor allen aber — es solle dies Jeder wissen — die von seinen Grosseltern Konrad II. und Gisela sowie von seinem Vater Heinrich III. erbaute Speyerer Kirche. Heinrich IV. hätte doch auch sich hier genannt, wenn er 9 Jahre am Dome gebaut hätte. Aus der Herstellung eines Bogens unter dem grossen Triumphbogen durch Bischof Einhard II. zwischen 1060 und 1067 zum Tragen des Kreuzes, welches Kaiser Otto der Grosse schon der alten Kirche geschenkt hatte und nun in dem neuen Baue aufgestellt wurde, geht hervor, dass man damals schon mit der inneren Ausschmückung des Domes beschäftigt war.

Über die Architekten des Domes wissen wir nichts. Nur eine interessante Notiz ist uns überliefert. Der Dombau führte eine grosse Anzahl Kleriker nach Speyer, um sich in der Architektur auszubilden und an dem Dombaue praktisch zu beschäftigen. Unter ihnen befand sich auch ein junger Mann Namens Benno von Löhningen im badischen Amtsgerichtsbezirke Waldshut. Er wurde ein ganz vorzüglicher Architekt und später Propst von Hirsau. Kaiser Heinrich III. wählte ihn aus, den Kaiserpalast in Goslar zu erbauen. Benno ist der grosse Vertreter der Hirsauer Architekten. Von 1050 an galt er als der erste

Architekt Deutschlands. Im Jahre 1067 wurde Benno Bischof von Osnabrück. Wir werden ihm später nochmals begegnen.

Der erste Bau des Domes war im Jahre 1061 vollendet. Da durch einen späteren Umbau der ursprüngliche Bau wesentliche Änderungen erfuhr und es notwendig ist, bei jedem einzelnen Teile der Kirche das Ursprüngliche und die späteren Änderungen festzustellen und zu besprechen, so wollen wir uns hier, um Wiederholungen zu vermeiden, nur auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Der Dom zu Speyer ist die grösste Pfeilerbasilika in Deutschland. Bei einer äusseren Breite des Langhauses von 37.65 m und des Querhauses von 55.19 m hat er eine äussere Länge von 133.52 m. Der innere Flächeninhalt wird nicht einmal von den grössten Kirchen des gotischen Stiles — von den Münstern zu Freiburg und Strassburg, vom Dome zu Regensburg, von der Stephanskirche zu Wien — erreicht, nur der Dom zu Köln und das Münster in Ulm haben einen grösseren inneren Flächeninhalt.

An die Vorhalle, welche die volle Breite des Langhauses einnimmt, schliesst sich das Letztere mit drei Schiffen an, mächtig ladet das Querhaus aus, Chor mit Apsis bilden den Schluss. Querhaus, Chor und Apsis liegen hoch über dem Langhause, denn eine Krypta befindet sich unter diesen ausgedehnten Räumen. Zwei Gruppen von Türmen zieren im Westen und Osten den Bau. Der Dom übertrifft die Limburger Kirche bedeutend an Grösse. Er zeigt aber auch einen Fortschritt der Baukunst. Die Vorhalle in Speyer ist nicht wie an der Limburg durch Quermauern zerstückelt, der Dom hat gegenüber den schmucklosen Wänden des Langhauses der Limburg bereits eine schöne Gliederung der Langhauswände wie der Pfeiler, statt der Flachdecke in Limburg tritt hier das Kreuzgewölbe auf, hinter der Vierung erheben sich bei dem Speyerer Dome zwei hohe Seitentürme, welche nicht ausserhalb der Kirche stehen, sondern mit ihren Wänden zugleich einen Teil der Querhauswände und Chorwände bilden, an den Chor legt sich schwungvoll die Apsis,

während sie bei der Limburg fehlt und die Krypta zu Speyer ist von einer so machtvollen Grösse, dass jene zu Limburg mit ihr keinen Vergleich zulässt. Man könnte leicht auf den Gedanken kommen, dass die Limburg etwas älter ist als der Dom, wenn man nicht aus den gleichzeitigen Quellen wüsste, dass beide zu derselben Zeit erbaut wurden und wenn nicht das alte Mauerwerk wie auch das konstruktive Detail eine gleichmässige Behandlung zeigen würden. Die Verschiedenheiten im Plane der beiden Bauten weisen darauf hin, dass sie von verschiedenen Architekten ausgeführt wurden.

Norbert, der Biograph des Bischofs Benno von Osnabrück (1067—1088), erzählt von diesem Folgendes: Kaiser Heinrich IV. berief Benno nach Speyer. Die weit ausgedehnte und in Folge der Grösse des Baues mit wenig Vorsicht gegen das Ufer des Rheines vorgeschobene Kirche vollendete er in genialer Weise durch ein ebenso neues als schwieriges, ausgezeichnetes Werk und er baute unermessliche Steinmassen vor, damit die Kirche durch die Unterspülung des Flusses nicht umgestürzt werde. Norbert berichtet den Vorgang zwischen 1082 und 1084. Die Gefahr war sicherlich eine sehr bedenkliche, denn der Kaiser hätte sonst nicht den ersten Baumeister Deutschlands, der zudem den Dom schon von seinem früheren Aufenthalte in Speyer her kannte, herbeigerufen, um aus der grossen Not zu helfen. Benno schützte den Dom durch den Vorbau ungeheuerer Steinmassen gegen die Unterwühlung der Fundamente durch den Rhein. Ob Benno noch weitere Bauten am Dome ausführte, darüber sagt Norbert nichts. Benno starb im Jahre 1088.

Im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts herrschte eine bedeutende Bautätigkeit am Dome. Ebbo und Herbord, welche das Leben des Bischofs Otto von Bamberg beschrieben, teilen mit, dass damals Kaiser Heinrich IV. viele Baumeister und Steinmetzen sowohl aus dem Reiche wie auch aus fremden Ländern zum Dombau herangezogen hatte. Die Baukosten waren in einzelnen Jahren unbegrenzte, weil die Architekten sich Nachlässigkeit und

Eigennutz zu Schulden kommen liessen. Aus Mangel an Geld stockte manchmal der Bau. Die Getreuen des Kaisers wurden über die Geldverschwendung unruhig und machten dem Kaiser Vorstellungen. Der Kaiser berief nun Otto um das Jahr 1097 und voll Vertrauen zu seiner Treue, seinem Fleisse und Scharfsinne übertrug er ihm die Oberaufsicht über den Bau, sodass nicht allein sämtliche Baumeister und Künstler unter ihm standen, sondern auch alle Gelder für den Bau durch seine Hände gingen. Otto schaffte Ordnung und brachte den Bau vorwärts. Als Beweis seines Eifers und Fleisses überreichte er dem Kaiser einen Plan, um das klug von ihm getroffene gleiche Mass der Kirchenfenster in Erwägung zu ziehen. Otto wurde am 21. Dezember 1102 Bischof von Bamberg und begab sich am 3. Februar 1103 nach seinem Sitze. Nach Angabe seines Biographen Herbord erbaute er in seinem bischöflichen Sprengel 14 Basiliken. Er war ein ausgezeichneter Architekt, wohl einer der Besten seiner Zeit.

Den Kaiser unterstützten bei dem Ausbaue des Domes zwei treu ergebene Bischöfe. Rüdiger (1073—1090) und Johannes I. (1090—1104). Der Letztere war ein Sohn der Azela, Schwester Heinrichs IV. und daher dessen Neffe. Er hat — nach der Sinsheimer Chronik — durch seine Ermahnungen den Kaiser bestimmt, den Dom auszubauen. In einer Urkunde vom 7. Januar 1100 sagt Heinrich IV., dass er sich andächtig bemühe, die von seinen Vorfahren, Konrad II. und Heinrich III., erbaute Speyerer Kirche auch seinerseits mit Ornamenten und verschiedenen Werken zu verherrlichen. In einer Urkunde vom 5. Februar 1105 geht der Kaiser weiter, denn er sagt, dass die von seinen Vorfahren, Konrad II. und Heinrich III., erbaute Kirche zu Speyer auch von ihm glorios erbaut sei. So weit drang der Ruf von dem neuen Baue, dass selbst der griechische Kaiser aus dem fernen Byzanz ein kostbares Altarblatt für den Dom sandte. Die Jahrbücher von Hildesheim, Helmold, Otto von Freising und Andere berichten, dass der Kaiser der Erbauer des Domes sei. Otto von Freising hebt hervor, dass der Kaiser mit wunderbarem und künst-

lerischem Werke, so wie man es heute sehe, den Dom erbaut habe.

Heinrich IV. ist auch der Erbauer der Afrakapelle, welche in dem Winkel zwischen Querhaus und Langhaus an der Nordseite des Domes liegt. Ihre Erbauung fällt in die letzte Lebenszeit Heinrichs IV., denn die Kapelle war bei dem Tode des Kaisers noch nicht geweiht. Als der Kaiser nach seinem am 7. August 1106 erfolgten Tode nach Speyer gebracht worden war, trug man, wie die Jahrbücher von Hildesheim berichten, die Leiche in die Basilika der heiligen Maria, welche der Kaiser mit dem höchsten Eifer erbaut hatte. Der Bischof (Gebhard II.) verbot jedoch jeden Gottesdienst und duldete nicht, dass die Leiche des mit dem päpstlichen Banne belegten Kaisers in dem geweihten Gotteshause beerdigt werde. Er befahl daher, die Leiche ausserhalb des Münsters in einer noch nicht geweihten Kapelle niederzustellen, wo der Körper fünf Jahre unbeerdigt stehen blieb. Die unerhörte Schmach, welche die Kirche dem Kaiser antat, dass sie ihn fünf Jahre vor der Tür des Gotteshauses liegen liess, um welches er sich die höchsten Verdienste erworben hatte, rächte Heinrich V. in vollem Masse. Er brachte den Papst Paschalis II. in Gefangenschaft und erzwang Alles von ihm, was er Heinrich IV. versagt hatte, auch die Lösung des Bannes von seinem Vater. Am 14. August 1111 wurde die Leiche Heinrichs IV. aus der Afrakapelle in den Dom gebracht und neben dessen Vorfahren beigesetzt. Erst jetzt erfolgte die Weihe der Afrakapelle. Durch Gottfried von Viterbo, der in Bamberg erzogen und von 1138 an Kaplan und kaiserlicher Notarius war, wissen wir, dass die Kapelle, welche Heinrich IV. Leiche barg, die Afrakapelle war.

Es ist keine Frage: Heinrichs IV. Beteiligung an der Erbauung des Domes ist eine so grossartige, dass selbst die Erinnerung an die ursprünglichen Erbauer Konrad II. und Heinrich III. schon im XII. Jahrhundert zurückgedrängt war und er geradezu allein als Erbauer des Domes von den damaligen Chronisten bezeichnet wurde. Die

Klagen über den Verlust Heinrichs IV. waren allgemein. Charakteristisch ist die Äusserung eines Unbekannten in der Lebensbeschreibung Heinrichs IV., worin er dessen Verhalten zu Mainz und Speyer bespricht. „Weh dir Mainz!“ sagt er. „Welche Zierde, welchen Künstler zur Wiederherstellung der Ruine deines Münsters hast du verloren! Wäre er am Leben geblieben, so hätte er an den Bau deines Münsters, welchen er begonnen hatte, die letzte Hand gelegt, so dass dieses mit dem berühmten Speyerer Münster wetteifern würde, welch letzteres er von Grund aus erbaute und mit gradezu wunderbarer Steinmasse und Skulpturwerk vollendete, sodass dieser Bau des Lobes und der Bewunderung über alle Werke der alten Könige hinaus würdig ist. Wer es nicht sah, der wird es schwerlich glauben, wieviel Schmuck aus Gold, Silber, edlen Steinen und seidenen Gewändern er jenem Münster schenkte.“ Wir ersehen aus diesen Worten, dass der Dom in Mainz zur Zeit der letzten Lebensjahre Kaiser Heinrichs IV. eine Ruine war und dass der Kaiser damals angefangen hatte, ihn aufzubauen.

Heinrich V. hatte wohl keine Lust, für den Dom zu Speyer grössere Geldmittel zu verwenden eingedenk der Behandlung, die seinem Vater zu Teil geworden war. Er beschränkte sich darauf, den zum grössten Teil ausgeführten Umbau seiner Vollendung zuzuführen. Den Bürgern von Speyer, die stets treu zu seinem Vater, zu ihrem Kaiser hielten, verlieh er am 14. August 1111 den berühmten Freiheitsbrief, welcher in Erz gegossen, mit goldenen Buchstaben, inmitten des Kaisers Bildnis, an der Front des Domes angebracht wurde. Heinrich V. starb am 23. Mai 1125 und wurde im Dome bestattet.

Die Jahre der Kämpfe zwischen Lothar und Konrad um die Kaiserkrone (1124—1135), in welchen Speyer und sein Bischof Siegfried II. hart mitgenommen wurden, waren keine Zeit für Dombauten, höchstens für kleinere, welche sich auf den Ausbau bezogen. Als Kaiser Lothar an Weihnachten 1135 in Speyer weilte, vollzog der Erzbischof Adalbert von Mainz „im neuen Münster“ die Weihe eines

gegen Norden gelegenen Altares. Es war jedoch nicht die Weihe des Hauptaltares, sondern eines Seitenaltares. Mit Recht konnte der Chronist das von Grund aus umgebaute Münster ein neues nennen.

Im Jahre 1135 war der grosse Umbau des Domes vollendet.



II.

Die Krypta.

Lage und Grösse. Ost- und Westkrypta.

Gegenüber den Wänden im Innern der Westkrypta machen jene des darüber liegenden Querhauses einen Rücksprung von 0,90 m, noch stärker ist dieser Rücksprung bei den Chor- und Apsiswänden gegenüber den unteren Mauern im Innern der Ostkrypta.

Beginn des Baues der Krypta im Osten und Fortschreiten gegen Westen.

Ostkrypta.

Einfachste Wandgliederung, Fenster, Säulen und Halbsäulen. Mauerwerk. Alter Steinsarg.

Westkrypta.

Mittelabteilung. Haupteingang zur Krypta. Sechsseitige Fenster in der Westwand.

Die beiden Seitenabteilungen. Wandarchitektur, Conchen, Fortschritt in der Wandgliederung. Seiteneingänge zur Krypta.

Altäre.

Adelheid, Tochter Heinrichs IV., in der Krypta begraben.

Senkungen des Baues durch das Hochwasser des Rheines. Die 20 Säulen und die Kreuzgewölbe im Innern sind erneuert. Verstärkungsbauten im Innern der Krypta durch Baumeister Stahl im Jahre 1757 und deren Beseitigung durch Baudirektor Hübsch im Jahre 1857.

Rückblick. Die Kryptamauern im Innern sind die ursprüngliche Anlage nach 1030. Die 20 Säulen und die Kreuzgewölbe gehören zum Umbau des Domes nach 1082 durch Benno von Osnabrück.

Die Krypten der Klosterkirchen zu Limburg und Hersfeld, des Domes zu Mainz und der Abteikirche zu Laach.

Grabstein Rudolfs von Habsburg.

Querhaus. Chor und Apsis haben ihre hohe Lage über dem Langhause durch die Krypta, die grossartigste Unterkirche in Deutschland. Sie zieht sich unter dem Querhause, Chore und der Apsis hin, ihre lichte Fläche umfasst etwa 850 qm. Ihr Boden liegt 7 m unter dem des Querhauses und etwa 3.50 unter der Erde.

Durch drei rundbogige Eingänge gelangte man ursprünglich von den Schiffen in die Krypta. Die beiden, 2,30 bezw. 2,50 m breiten Seiteneingänge, zu welchen von den Seitenschiffen einige Treppenstufen hinabführen, sind heute noch vorhanden. Das Mittelschiff lag früher nicht höher wie die Seitenschiffe. Von ihm führten früher ebenfalls mehrere Stufen zu einem rundbogigen, 2,60 m breiten Eingang hinunter, durch welchen man in die mittlere Abteilung der Querschiffkrypta mit ihrer Fortsetzung nach Osten gelangte. Es war jedenfalls der Haupteingang, welcher aber in Folge Erhöhung des Mittelschiffes für die Grabstätte der Kaiser schon unter Heinrich V. zugemauert und mit Erde überschüttet wurde. Im Jahre 1902 wurde die Erdauffüllung beseitigt, eine Gruftkapelle hergestellt und in Folge dessen der mittlere Eingang zur Krypta vom Mittelschiff bezw. von der Gruftkapelle aus frei gelegt. Die Krypta hat unter dem Querhause eine lichte Höhe von 6,20 m, unter dem Chore und der Apsis eine solche von 6,50 m. Es liegt in der Absicht der Kirche, die gläubige Seele mit Schauer zu erfüllen. Hier gelingt ihr das vollständig. Wer unter der hohen Halle des Mittelschiffes wandelt, umflutet von dem hellen, warmen Sonnenlichte, welches durch die hohen Fenster bricht, und nun mit seinem warmen Empfinden aus der Halle in die Krypta tritt: den packt das plötzliche Dunkel, die kalte, auf ihn strömende Luft der Gruftkirche so gewaltig, dass es ihn schauert. Mit diesem Gefühle blickt er auf zu den alten Säulen, Pfeilern und Gewölben, welche aus dem Grau der

Luft sich herausheben, und zu den alten, ehrwürdigen Altären. Hier in dieser düsteren Gruftkirche wirkt die Lehre von der Nichtigkeit alles Irdischen und dass der Tod im Herrn die Pforte zum ewigen Leben aufschliesse.

Der grosse Kryptaraum zerfällt in eine westliche Abteilung unter dem Querhause und in eine östliche unter Chor und Apsis. Beide Abteilungen sind durch drei rundbogige Durchgänge zwischen Pfeilern verbunden. 17 rundbogige Langfenster mit ungemein tiefen Wandungen dienten ursprünglich zur Beleuchtung der Krypta. Zwei sechseckige Fenster gingen früher hinaus in das Mittelschiff. Auf 20 Säulen, 36 Halbsäulen und 14 Viertelsäulen ruhen 42 rippenlose Kreuzgewölbe.

Der westliche Abschnitt oder die Querschiffkrypta ist im Lichten 45,20 m lang und 13,60 m breit. Bei einer ursprünglichen Mauerstärke von 2,70 m betrug die volle Länge der Querschiffkrypta etwa 50 m, ihre Breite 18,40 m. Durch die spätere Verstärkung der äusseren Mauern steigerte sich die Länge auf 55,20 m, die Breite der südlichen Abteilung auf 20,60 m. und in der nördlichen Abteilung der Querschiffkrypta auf 24,80 m. Starke Pfeiler in der Richtung der oberen Kuppeltragebögen verbinden die Vierungspfeiler. Zwei Reihen Pfeiler in der Richtung von Westen nach Osten zerlegen den langen Raum in drei Teile. In jeder Reihe stehen 2,40 m starke Pfeiler, denen sich die Pfeilervorlagen der Kuppelpfeiler rechts und links anschliessen. Jeder der Seitenteile hat eine lichte Länge von 13,80 m, der Mittelteil eine solche von nur 12,80 m. Die Breite der drei Teile ist übereinstimmend 13,60 m. Die Länge der Seitenteile von 13,80 m entspricht der lichten Weite des Mittelschiffes von 13,80 m auf das Vollkommenste. Auch der mittlere Teil der Krypta ist auf diese Dimension zugeschnitten. Die Pfeiler der mittleren Kryptaabteilung stehen in der äusseren Linie der Mittelschiffpfeiler, da sie jedoch um 0,50 m stärker sind als die letzteren, so verengen sie den Raum unter der Kuppel um 0,50 m auf jeder Seite, so dass er von 13,80 auf 12,80 m zusammengedrückt ist. Die volle Breite der mittleren Kryptaabteilung

beträgt mit den beiden Pfeilerwänden 17,50 m, genau dieselbe Breite von 17,50 m hat das Mittelschiff unter Einschluss seiner Pfeilerwände. Aus dieser vollkommenen Übereinstimmung zwischen Mittelschiff und Querschiffkrypta lässt sich auf gleichzeitigen Plan und gleichzeitige Ausführung dieser Bauteile des Domes schliessen.

Nachdem jede der Seitenabteilungen 13,80 m lang und in fast quadratische Felder geteilt ist, so sollte man annehmen, dass auch die Breite der Querhauskrypta 13,80 m betrage. Sie ist indessen nur 13,60 m breit, den Grund der Verschiedenheit vermag ich nicht anzugeben, er liegt wohl schon im ursprünglichen Bau. Eine nachträgliche Einengung der Ost- oder Westwand hat bei der unbedeutenden Tiefe von 0.20 m kaum stattgefunden. Die Gewölbfelder sind auf der Westseite etwas schmaler als auf der Ostseite der Querschiffkrypta.

Vergleicht man den unteren Kryptaraum mit dem darüber liegenden Querhause, so ergibt sich, dass die Länge vom westlichen Kuppelpfeiler mit seiner alten Viertelsäule sowie vom östlichen Kuppelpfeiler zum Winkel, in welchem der Träger der Diagonalgurte des Gewölbes an der Süd- und Nordwand steht, 14 m, also fast so viel wie unten in der Krypta — 13.80 — beträgt, dass dagegen die Entfernung vom Kuppelpfeiler zur südlichen Kapellenwand 14.73, zur nördlichen 14.52 m ist. Ebenso beträgt die Breite zwischen den Winkeln an der Nord- und Südwand, wo die Träger der Diagonalgurten stehen, 14.00 m, dagegen zwischen dem westlichen Kuppelpfeiler und der alten Turmwand im Osten 15.60 m. Die mittlere Abteilung des Querhauses hatte ursprünglich eine Breite von 13.80 m und eine Länge von 15.60 m.

Aus diesen Zahlen ergibt sich, dass die Mauern der Querschiffkrypta nach innen um 0,90 bis 1 m über die oberen Mauern des Querhauses vorstehen, dass sonach über den Kryptagewölben die Querhausmauern im Innern einen Rücksprung von 0,90 bis 1 m machen. Auf die vorstehenden Mauern der Krypta wurden bei dem Umbau des Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. die neuen Wand-

und Eckpfeiler gesetzt und den ursprünglichen Wänden des Querhauses im Innern vorgelegt. Die neuen Mauern treten besonders in den Winkeln der Nord- und Südwand bis an die Grenzlinie der unteren Kryptamauern vor. Es ergibt sich hienach die Frage: bestand in der Krypta der starke Vorsprung der Querhausmauern im Innern schon von Urbeginn oder wurden erst bei dem Umbau unter Kaiser Heinrich IV. die Kryptamauern im Innern um 0,90 bis 1 m verstärkt und dadurch die Unterlage für den 0,90 m starken Innenbau des oberen Querhauses gewonnen?

Nimmt man einen späteren Umbau des Innern der Krypta und zwar gleichzeitig mit dem Querschiff darüber an, so müssen wir zunächst die unharmonische Zusammensetzung der drei Abteilungen der ursprünglichen Krypta betonen. Die mittlere Abteilung, also die Hauptabteilung hätte eine Breite von 12,80 m, jede der beiden Nebènabteilungen eine solche von 14,70 m, die ganze Querschiffkrypta eine Tiefe von 15,60 m gehabt. Das harmonische Zusammengehen mit dem Mittelschiffe hätte nicht bestanden. Bei der Krypta würde man vergebens nach dem Grunde dieser Dissonanz suchen, während sie sich im Oberbau des Querhauses aus dem Rücksprunge der Mauern über dem Kryptagewölbe erklären lässt. Ein zweiter Umstand spricht gegen einen späteren Innenbau der Krypta. Die Westmauer der Krypta hat mit den Wandpfeilern eine Stärke von 2,70 m. Nehmen wir einen Vorbau von 0,90—1 m, so bleiben für die ursprüngliche Stärke dieser Mauer 1,70—1,80 m. Da schon die niedere Seitenschiffmauer eine Stärke von 1,60 m besitzt, die aus mächtigen Quadern ausgeführten Mittelschiffpfeiler 1,80 bis 1,85 m stark sind, so wären die Kryptamauern des Querschiffes, welche noch die Gewölbe der Krypta zu tragen hatten, mit 1,70—1,80 m verhältnismässig zu schwach gewesen, waren doch die Westmauern der Krypta gegen die Seitenschiffe etwa 2,30—2,40 m und die Pfeiler, welche zur Verbindung der Kuppelpfeiler in der Richtung von Westen nach Osten dienen, ebenfalls 2,40 m stark. Auch die Architektur der Querhauskrypta spricht durchaus gegen

einen gleichzeitigen Bau mit dem oberen Querhause. Würde der Innenbau der Krypta aus dem Jahrzehnt nach 1082 datieren, so müsste man doch vom Äusseren der Apsis, vom Chore, von der Emmeramskapelle, von den unteren Teilen des Querhauses architektonische Formen herbeiholen können, welche ihre Gleichzeitigkeit mit jenen der Querhauskrypta bekunden. Wie verschieden ist aber das System der Wandpfeiler und Gewölbträger im oberen Querhause und der Emmeramskapelle von den Viertelsäulen, Halbsäulen und Wandpfeilern nebst Halbsäulenvorlagen in der Krypta! An der Apsis, im Querhause, in der Emmeramskapelle erscheinen fast überall an den attischen Basen die Eckzehen, die Basen sind zum Teil besser gebildet, die Kapitäle mit ihren vielen schönen und auch neuen Motiven bekunden einen gewaltigen Fortschritt gegenüber den plumpen Würfelknäufen der Krypta, die Deckgesimse gehen über das eine Glied der Krypta mit gewundenen Linien hinaus, sie werden reicher profiliert. Wie zierlich erscheinen die rippenlosen Kreuzgewölbe der Wandkapellen im Querhause gegenüber den Kryptagewölben!

Der Vorsprung der Mauer von 0,90—1 m im Innern der Querhauskrypta gegenüber der Mauer oberhalb des Kryptagewölbes gehört der ursprünglichen Anlage an. Auch bei der kleinen Krypta unter der Apsis der Limburger Abteikirche liegt die Wand oberhalb des Kryptagewölbes weit hinter den Schildbögen der Kreuzgewölbe.

An den westlichen Teil der Krypta schliesst sich der östliche, welcher unter dem Chore und der Apsis liegt. Zwischen beiden befindet sich eine Pfeilerreihe, bestehend aus zwei Hauptpfeilern und zwei Pfeilervorlagen der Kuppelpfeiler, sämtliche Pfeiler sind 1,85 m stark. Der freie Raum zwischen ihnen gewährt drei Durchgänge, von denen der mittlere 2,40 m, die Seitengänge 2 m breit sind. Die Chorkrypta ist 12,80 m breit und eben so lang, sonach ein Quadrat. Sie schliesst sich in ihrer Breite genau an die mittlere Abteilung der Querhauskrypta an. Ihre beiden Wände liegen in der inneren Fluchtlinie der Pfeiler, welche die mittlere Abteilung der Querhauskrypta

südlich und nördlich begrenzen. Die Länge von 12.80 m gestattet eine gleichmässige Einteilung des Raumes in 9 Gewölbefelder.

An die Chorkrypta schliesst sich die Apsiskrypta. Sie ist etwas weniger breit als erstere, nur 11.40 m und hat einen Radius von 5.70 m. Der östliche Abschnitt der Krypta hat von den Pfeilern im Westen bis zur Altarnische im Osten eine Länge von 17.80 m und mit der Apsiswand eine solche von 23.26 m.

Wie die Querschiffkrypta in ihrer Einteilung sich harmonisch an das Mittelschiff anschliesst, so legt sich die Chorkrypta in vollster Harmonie an die mittlere Abteilung der Querhauskrypta, welche jener des Mittelschiffes entspricht, und im Halbkreise der Apsis endet der langgestreckte Linienzug der Basilika.

So klar die Disposition der Krypta, so unklar ist jene des Chores und der Apsis darüber. Die Länge der mittleren Querhauskrypta samt den Wänden von Westen nach Osten beträgt 18 m, der Kuppelraum darüber mit den beiden Pfeilervorlagen von West nach Ost 19.20 m, letzterer schiebt sich sonach um 1.20 m gegen den Chor vor. Die Länge des Chores in der Krypta ist 12.80 m, jene des darüber liegenden Chores nur 12.10 m. In Folge Verkürzung des oberen Chores um 0.70 m verringert sich das Vorschieben des Chores gegen Osten auf 0.50 m. Die Apsiskrypta hat einen Radius von 5.70 m, die Apsis darüber einen solchen von 7 m. Die Apsis schiebt sich daher oben um 1.30 m weiter nach Osten vor, wozu noch die um 0.50 m vorgeschobene Chorlinie tritt, es macht die Apsismauer oben einen Rücksprung von 1.80 m gegenüber der unteren Mauer der Apsiskrypta. Die Länge von der äusseren Westwand des Querhauses bis zur inneren Apsismauer beträgt in der Krypta 36.50 m, im Raume darüber 38,30 m.

Nimmt man an, dass der Chor ursprünglich dieselbe Breite wie der Kuppelraum von 13.80 m hatte und dass die Apsis dem entsprechend einen Durchmesser von 12.30 m oder einen Radius von 6.15 m hatte, so wurde sie bei dem

Umbau unter Heinrich IV. auf 14 m Breite mit einem Radius von 7 m ausgedehnt. Das Verfahren war hier das entgegengesetzte wie im Innern des Querhauses, wo den alten Wänden eine 0,90 bis 1 m starke neue Mauer vorgebaut wurde und daher eine Einengung des alten Raumes stattfand.

Es ist klar, dass die Erweiterung der Apsis auf 14 m Breite die Beibehaltung des Chores in der Breite von 13,80 m nicht zuliess. Wenn in der Krypta bei einer Apsisbreite von 11,40 m der Chor eine Breite von 12,80 m hatte, so musste bei einer Breite der oberen Apsis von 14 m der Chor eine solche von etwa 15,70 m erhalten. Wie man bei dem Umbau unter Kaiser Heinrich IV. die alte Apsis bis zum Kryptagewölbe abgerissen hatte, so wurden auch die alten Chorwände bis zum Fussboden des Chores niedergelegt. Die Mauern wurden bis auf die Wände der beiden etwas schräg gestellten Seitentürme beseitigt. Man verwendete sodann die schrägen, nach Osten gegen einander zulaufenden Turmwände als Chorwände und fügte ihnen auf eine Länge von 4,80 m neue Chormauern an. In Folge der Schräglinien kam es, dass der Chor bei seinem Beginne unmittelbar hinter den östlichen Kuppelpfeilern eine Breite von 16 m und an seinem östlichen Ende unmittelbar vor der Apsis eine Breite von 14,80 m, in der Mitte dagegen die Durchschnittsbreite von 15,40 m hat. Um am östlichen Ende die geringe Breite des Chores gegenüber der Apsis zu verdecken, setzte der Baumeister der Apsis Wandpfeiler vor, welche den Beginn der Apsis auf 13,70 m einengen.

Die Erweiterung und Verlängerung der Apsis führte die Erweiterung und Verkürzung des Chores herbei.

Chorkrypta und Apsiskrypta schliessen sich so harmonisch an die Querhauskrypta an, die Architektur stimmt so vollkommen überein, dass an der gleichzeitigen Erbauung der gesamten Krypta nicht zu zweifeln ist. Wie die Querhauskrypta, so gehört die Chor- und Apsiskrypta der ursprünglichen Anlage an. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass hinter den gerade laufenden Wänden der Chorkrypta die Türme mit ihren Schrägwänden stehen.

Meyer-Schwartau behauptet nun in seinem Werke „Der Dom zu Speyer“, dass die unteren Wände der beiden Seitentürme ursprünglich die Grenzlinien des Chores gebildet hätten, der letztere sei ursprünglich schräg zugelaufen, nicht so lange gewesen wie heute und habe mit einem Halbkreise geendet. Die heutige Chor- und Apsiskrypta sei durch Benno von Osnabrück — also nach 1082 — aufgebaut worden, wobei eine Verlängerung des ursprünglichen Chores und Hinausschiebung der Apsis stattgefunden habe. Der Chor weise noch heute über der Krypta seine ursprüngliche vordere Breite von 16 m nach. Dieselbe Breite habe ursprünglich auch das Mittelschiff gehabt.

Geht man von dieser ursprünglichen Breite von 16 m für den Chor aus, so musste auch die Vierung eine Breite von 16 m, ebenso eine jede der beiden Seitenabteilungen diese Breite von 16 m haben, rechnet man dazu die Stärke der beiden Vierungswände hinzu, so ergibt sich eine lichte Breite des Querhauses von mindestens 51,70 m, welche über die heutige lichte Breite hinausgeht. Es wäre sonach das Querhaus ursprünglich grösser gewesen. Das Mittelschiff hätte bei einer ursprünglichen Breite von 16 m mit den Wänden eine volle Breite von etwa 18,60 m statt der heutigen 17,50 m gehabt. Die Seitenschiffe hätten ihre lichte Breite von 8,40 auf 8 m, auf die halbe Mittelschiffbreite, verringert. Die Seitenschiffmauern hätten statt der heutigen Stärke von 1,60 bis 1,75 m höchstens eine solche von 1,15 bis 1,20 m gehabt.

Wäre die Annahme, dass die Chor- und Mittelschiffbreite ursprünglich 16 m im Lichten betragen habe, richtig, so hätte der ursprüngliche Bau des Langhauses, Querhauses, Chores und der Apsis samt der grossen Krypta ganz andere Dimensionen gehabt wie der heutige Bau, dieser Dom mit Flachdecke wäre bis auf den Boden niedergerissen worden und ein Neubau an seine Stelle getreten. Der Neubau wäre nach dem Jahre 1082 durch Benno von Osnabrück begonnen und unter Heinrich IV. vollendet worden. Das Langhaus, die gesamte Querhauskrypta, Chor- und Apsiskrypta würden aus dieser Zeit stammen.

Nach 1159 sei ein nochmaliger Umbau des Domes erfolgt, welcher dessen obere Teile in den architektonischen Formen der 2. Hälfte des XII. Jahrhunderts darstelle.

Nach Meyers Annahme hätte Benno von Osnabrück zwischen die alten stehengebliebenen Türme die neue Chorkrypta in der Weise gelegt, dass er von der früheren schrägen Linie des Chores Umgang nahm, vielmehr die Chorkrypta in der gleichmässigen Breite von 12,80 m an die ebenso breite mittlere Abteilung der Querhauskrypta anschloss und die Chorkrypta auf 12,80 m verlängerte. Die beiden Mauern vor den Seitentürmen für die Chorkrypta hätte sonach Benno in einer Stärke von 1,60 m an der westlichen Seite und von 1,30 m an der östlichen Seite einer Turmwand hergestellt. Benno verlängerte die Kryptamauern nach Osten weiter und fügte dann an die Chorkrypta die Apsiskrypta.

Die Annahme Meyers, dass der Chor des Domes ursprünglich eine Breite von 16 m gehabt habe, halte ich mit allen hieraus gezogenen Schlüssen für irrig. Schon der erste Satz, dass die Unterteile der beiden Seitentürme zum Urbaue gehören, kann bestritten werden. Für die frühromanischen Türme aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts ist der Rundturm der Limburger Kirche, sind die Mainzer Türme sowie die Untergeschosse der Wormser Türme klare, bestimmte Beispiele. Diese Türme unterscheiden sich durch ihre Architektur sehr von den Speyerer Türmen, ebenso durch ihre Stellung ausserhalb der Kirchenmauern zu den in diese Mauern schon hineingebauten Türmen des Domes zu Speyer. Das Fundament von Meyers Bau ist nicht fest. Die Turmwände gegen den Chor haben eine Dicke von 1,90 bezw. 2 m, dagegen nach der gegenüberliegenden Aussenseite nur eine Stärke von 1,60 bezw. 1,70 m, die Wände sind sonach gegen den Chor um 0,30 m stärker. Die genaue Breite zwischen den Türmen würde daher nicht 16, sondern sogar 16,60 m betragen. Ein Hauptargument gegen Meyer liefert das Langhaus selbst. Das Mittelschiff im Innern 13,80, mit seinen beiden Wänden 17,50 m breit, zeigt an seinen beiden oberen Wänden mit

den fünf östlichen Fenstern in jeder Wand die zweifellose Architektur aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Da sieht man den roten Sandstein, die ungleichen Schichten und Fugen wie bei der Limburger Kirche, dieselben grossen Fenster mit der schmucklosen Abschrägung des Gewändes und dem mehr nach aussen liegenden Anschlage wie bei der Limburg, die primitive Behandlung der Quader in den Fensterbogen, sie sind nach aussen horizontal und vertikal zugehauen, um in die Fugen und Schichten des anstossenden Mauerwerkes der Schiffwand zu passen. Auch die Zwischenpfeiler im Innern mit ihren Halbsäulen, die Gesimse, die Bögen, alles ist von der ausgesprochenen Einfachheit wie an der Limburger Kirche. Das Mittelschiff liefert durch sich selbst den Beweis, dass es der Urbau aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts ist, dass es kein Benno von Osnabrück im vorletzten Jahrzehnte des XI. Jahrhunderts erbaute. Auch die Südwand des Seitenschiffes enthält nach Geyer und von Quast, welche diese Wand aus Anlass der Malereien sauber geputzt sahen, untrügliche Merkmale, welche deren Erbauung in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts verweisen. Damit ist auch die ursprüngliche Breite dieses und folgeweise auch jene des nördlichen Seitenschiffes festgestellt.

Das Mittelschiff hatte schon bei seiner ursprünglichen Anlage eine lichte Weite von 13,80 m, eine volle Breite von 17,50 m. Daher ist das auch die volle Breite der Vierung sowohl in der Krypta wie im Oberraum des Querhauses. Auch die lichte Weite der Vierung von 13,80 m ist ebenso ursprünglich wie jene von 12,80 m in der Krypta, verursacht durch die um 0,50 m grössere Stärke der Pfeiler auf der Süd- wie auf der Nordseite der mittleren Abteilung der Querschiffkrypta. Ebenso ursprünglich ist die lichte Breite der beiden Seitenteile in der Querschiffkrypta mit je 13,80 m und der darüber liegenden Flügel des Querhauses mit je 14,70 m Breite, verursacht durch den Rücksprung der Süd- und Nordwand um je 0,90 m. Die Breite der Chorkrypta von 12,80 m ist ebenso ursprünglich wie die Breite der mittleren Abteilung der Querschiffkrypta,

an welche sie sich harmonisch anschliesst. Dasselbe gilt daher auch von der Apsiskrypta. Während bei dem Umbau des Domes unter Heinrich IV. von 1082—1106 das Mittelschiff mit Querhaus im Innern durch Vorbauen von Pfeilern und Halbsäulen sowie von Lisenen und Eckpfeilern eingeengt wurden, erhielten Chor und Apsis nach Niederreissen der alten Mauern eine Erweiterung. Der Chor, welcher ursprünglich eine lichte Weite von 13,80 m wie die vorliegende Vierung hatte, erhielt an den Kuppelpfeilern eine solche von 16 m, in der Mitte des Raumes von 15,40 m und am östlichen Ende von 14,80 m. Die Apsis, welche im Anschluss an den ursprünglich 13,80 m breiten Chor anfänglich nur 12,30 bis 12,40 m breit war, erhielt nun eine lichte Weite von 14 m mit einem Radius von 7 m. Der Gewinn an Raum für Chor und Apsis geschah auf Kosten der ursprünglichen Harmonie des Baues.

Einen Umstand möchte ich noch erwähnen. Im Winter von 1857 auf 1858 wurde das Fenster in der Südwand der Chorkrypta, welches in das Untergeschoss der Sakristei mündet, zu einem Durchgange erweitert. Der Durchbruch der 5,07 m dicken Wand nahm einige Wochen in Anspruch. Ich überzeugte mich damals durch Augenschein, dass die Steine nach der inneren Seite des Chores kleiner waren als jene gegen die Aussenseite. Die letzteren waren mitunter sehr hohe und lange Quader, sodass der Unterschied in der Grösse der Steine auffiel. Auf der inneren Seite war mehr Mörtel verwandt, das Mauerwerk mit wenig Sorgfalt zusammengefügt, auf der äusseren Seite der Mauer bemerkte ich ein engeres, festeres Zusammenkitten der Quader. Ich hatte damals den Eindruck, als sei dieses festgefügte, gewaltige Quaderwerk auch geschaffen, den Hochfluten des Rheines den kräftigsten Widerstand zu leisten. In diesem Aussenwerk erkenne ich den grossen Benno von Osnabrück. An der Innenmauer der Chorkrypta wird man an die Behandlung des Mauerwerkes der Limburger Kirche erinnert. Auch Hübsch bemerkte, dass bei dem Durchbrechen der Tür die Verschiedenheit des Mauerwerkes der ersten Umfassungswände der Krypta

und der späteren Ummantelung sich deutlich zeigte. Meyer-Schwartau sagt S. 81 seines Werkes, dass die 5 m grosse Wandstärke durch spätere Ummantelung entstanden sei. Eine von ihm vorgenommene Untersuchung habe ebenfalls unzweifelhafte Ansatzspuren ergeben. Nach Entfernung des Verputzes — so fährt Meyer fort — wurde jederseits im unteren Teil der Türgewände ein ca. 1,70 m von der äusseren Wandflucht befindlicher senkrechter Spalt sichtbar. Das Bruchsteinmauerwerk zu beiden Seiten desselben liess keine Verschiedenheit erkennen, nur die Lagerfugen waren gegen einander versetzt. Die Ansatzfuge war bis zur Höhe ungefähr der ursprünglichen Fenstersohlbänke zu verfolgen.

Von der südlichen 5,07 m dicken Chormauer ist der innere 3,37 m starke Teil die alte ursprüngliche Mauer, der nach aussen liegende Mauerteil von 1,70 m Dicke wurde durch Benno von Osnabrück nach dem Jahre 1082 an die ursprüngliche Kryptamauer angebaut. Ebenso gehört bei der Nordwand der Chorkrypta wie auch bei der Apsiskrypta der innere Mauerteil in einer Stärke von 3,40 m dem Urbau an, während der äussere 1,40 m starke Mauerteil gleichfalls durch Benno von Osnabrück angebaut wurde.

Bei dem Aufbaue des Domes wurde zuerst im Osten begonnen. Gleichzeitig mit den beiden Seitentürmen, welche in die Chor- und Querschiffmauern eingebaut sind, erfolgte der Bau des Chores, der Apsis und der östlichen Wand des Querhauses auf beiden Flügeln. Da die östlichen Kuppelpfeiler gleichfalls mit dem Mauerwerke von Chor, Querhaus und Seitentürmen verwachsen sind, so erfolgte zu derselben Zeit der Aufbau der mittleren Abteilung der Querschiffkrypta mit ihren Pfeilern und Bogen zur Verbindung der Kuppelpfeiler. Diesen Bauten folgte sodann der Aufbau der Südwand und Nordwand, sowie der Westwand auf den beiden Seitenflügeln der Querschiffkrypta. Dem entsprechend zeigen die Wände der Chor- und Apsiskrypta, sowie die Ostwand der Querhauskrypta nur eine einfache Halbsäule als teilendes Element der

Wandfläche. Bei der Süd- und Nordwand sowie den beiden Flügeln der Westwand des Querhauses macht sich schon ein Fortschritt des Stiles bemerkbar. Statt der einfachen Halbsäule wird der Wand ein Pfeiler vorgebaut und letzterem eine Halbsäule vorgelegt. Der Wandpfeiler, 1,70 m breit, tritt 0,35 m über die Fläche heraus, erhält durch einen Halbkreisbogen Verbindung mit dem nächsten Wandpfeiler, die innenliegende Wandfläche wird wie von einem Rahmen umschlossen und gestaltet sich zur Flachnische. Auch der einfachen Ecksäule des Urbaues in der Chorapsis und mittleren Querhauskrypta folgt sofort in den Ecken der Nord-, Südwand und Westwand der Seitenflügel der Querschiffkrypta ein rechtwinkeliger Wandpfeiler als Unterlage der Ecksäule. Die freistehenden Pfeiler dagegen behalten noch die einfache Halbsäulenvorlage. Der Fortschritt in der Flächenteilung wird vom Langhause aufgenommen, dort finden wir die freistehenden Pfeiler mit der vorgelegten Halbsäule und an den Hochwänden des Mittelschiffes wie an den Wänden der Seitenschiffe die Wandpfeiler mit Halbsäulen und Viertelsäulen.

Der östliche Abschnitt der Krypta wird in der Richtung von Westen nach Osten durch zwei Reihen von je vier Säulen in drei Schiffe von jedesmal 3,80 m Breite geteilt. Das Chorquadrat von 12,80 m Länge und Breite wird im Westen von einer Reihe 1,85 m starker Pfeiler, im Osten von zwei Säulen und zwei Halbsäulen begrenzt, je zwei Halbsäulen befinden sich an der Nordwand, Südwand und den beiden Westpfeilern, zwei Viertelsäulen in den Winkeln bei den westlichen Halbpfeilern. Die Mitte des Raumes nehmen vier Säulen ein. Alle diese Gewölbträger, durch Gurten unter sich verbunden, werden von neun rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Letztere sind fast quadratisch. Die Krypta der Apsis wird durch die beiden Ostsäulen der Chorkrypta sowie durch zwei weitere in der Apsis stehende Säulen, durch die beiden Halbsäulen des Chores und die vier Halbsäulen der Apsis gleichfalls in 6 Gewölbfelder zerlegt, von denen die zwei mittleren als Rechtecke, die vier an dem Halbkreise der Apsis

liegenden unregelmässig gebildet sind. Die zwei westlichen Gewölbflächen haben drei rechtwinkelige Seiten, während die vierte ein Stück der Halbkreislinie ist, die beiden östlichen Gewölbfelder haben nur zwei rechtwinkelige Seiten, welche durch ein Stück des Halbkreises verbunden werden. Die sechs Flächen sind gleichfalls mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt.

Drei Halbsäulen und eine Viertelsäule gliedern die Nord- und Südwand der Chorkrypta. Gleichsam als Fussgesims läuft unten an der Wand ein niederer Mauerabsatz hin, auf welchem die Halbsäulen stehen. Letztere sind durch Halbkreisbögen unter sich verbunden und umrahmen die drei Felder einer Wand. Die beiden westlichen Wandfelder sind der dahinter stehenden Türme wegen geschlossen, in dem östlichen Wandfelde ist ein Fenster eingebrochen. Das Fenster in der Südwand wurde, wie bereits erwähnt, zu einer Türe erweitert. In dem Westfelde der Nordwand befand sich vermutlich eine Türe, durch welche man in den nördlichen Turm gelangte. Die frühere Öffnung ist zugemauert. Die Wand der Apsiskrypta wird durch fünf Halbsäulen in eben so viele Wandfelder gegliedert, in jedes Feld mündet ein Rundbogenfenster. Im mittleren Wandfeld der Apsiskrypta ist eine Halbkreisnische angebracht, sie ist etwa 3,40 m breit und 1,70 m tief, in diese fällt das Licht des Mittelfensters. Die Fenster liegen heute nach aussen nur wenige Zentimeter über dem Erdboden, haben eine Breite von 1,60 m und eine Höhe von 2 m. Bis zur Tiefe von 1,40 m verengt sich das Gewände, bis dahin liegt die Bank horizontal. 1,40 m hinter der Aussenwand befindet sich der Anschlag. Hier hat das Fenster eine lichte Weite von 0,90 m und liegt 3,70 m über dem Kryptaboden. Am südlichen Kryptafenster, welches in die Sakristei geht, verengt sich das Gewände nach innen nochmals auf eine Länge von 1,50 m und hat das Fenster hier nur noch eine lichte Weite von 0,60 m. Es erweitert sich durch einen Rücksprung der Wand auf beiden Seiten bis zur Weite von 0,90 m, auf eine Länge von 1,80 m weitet sich das Gewände bis zur Breite von

1.40 m an der Innenwand der Krypta. Das Rundbogenfenster hat hier eine Höhe von 3.60 m, die Sohlbank ist um 1.40 m in Folge Abschrägung gefallen und liegt nur noch 2.30 m über dem Kryptaboden. Die vorliegende Sakristei hat das südliche Fenster der Apsiskrypta vor späteren Nacharbeiten an den Gewänden im Inneren des Baues geschützt. Am nördlichen Fenster der Apsiskrypta ist bei dem ersten inneren Absatz das Gewände in flachem Bogen ausgeschnitten, am Gewände des zweiten Absatzes der rechtwinkelige Vorsprung beseitigt, der Aussenrand des Gewändes durch eine gotische Hohlkehle erweitert. Bei den drei mittleren Fenstern zeigt sich eine andere Behandlung. Die beiden Seitenfenster haben einen ersten inneren Absatz von 2 m Breite und 1 m Tiefe. Der Absatz verengt sich auf 1.60 m Breite. Der zweite Absatz hat einen rechtwinkeligen Vorsprung, welcher die lichte Weite des Fensters sofort auf 1.20 m einengt. Das Gewände läuft nun auf eine Länge von 1.40 bezw. 1.60 m schräg zu und verengt sich am Anschlag auf 0.80 m. Von hier aus — 3.40 m südlich, 3.60 m nördlich hinter der Innenwand der Krypta — erweitert sich nun wieder das Gewände und schliesst aussen mit der Hohlkehle ab. Infolge des Umstandes, dass im Innern die mittlere Wandfläche zwischen beiden Halbsäulen 3.60 m, die Wandflächen zur Seite ersterer nur 2.80 m breit sind, war es notwendig, zur Vermeidung ungleicher Entfernungen zwischen den Fenstern der Aussenwand die beiden Fenster mehr gegen die Mitte der Apsis zu rücken. Dadurch kamen die Fenster aussen auf den richtigen Platz, aber innen standen sie nicht in der Mitte des Wandfeldes zwischen den beiden Halbsäulen, sondern um 0.80 m gegen die Halbsäulen, welche die Halbkreisnische und das östliche Wandfeld begrenzen, vorgerückt. Man wusste sich zu helfen. Vom inneren zweiten Absatz des südlichen Gewändes am südlichen Fenster wurde ein schräges Stück 1.20 m lang und bei dem Rücksprung 0.30 m breit, eben so bei dem ersten Absatz ein Schrägstück 1 m lang und 0.40 m breit an der Innenwand weggeschnitten. Das

Mittel wurde später bei den Fenstern des Querhauses in der skrupellosesten Weise gehandhabt. Das Ostfenster, welches in die Halbkreisnische einmündet, hat einen ersten Absatz, der nur 0.50 tief und 1.80 m breit ist. Die Länge des zweiten Absatzes beträgt nur 0,90 m. Der dritte Absatz ist wie bei den nebenstehenden Fenstern.

Während bei den zwei westlichen Fenstern der Apsiskrypta das Gewände in drei Absätzen besteht, wobei der erste innere Absatz nach aussen sich verengt, der anschliessende zweite und dritte Absatz nach aussen sich erweitert, während bei den drei Ostfenstern der Apsiskrypta ebenfalls drei Absätze des Gewändes bestehen, bei welchen die zwei ersten von innen nach aussen sich verengen, der dritte sich nach aussen erweitert, besassen die beiden Fenster der Chorkrypta Gewände in vier Absätzen, wobei drei Absätze von innen nach aussen sich verengen und der vierte Absatz sich nach aussen erweitert. Da das südliche Fenster zur Türe umgewandelt ist, so besteht nur noch das Fenster in der Nordwand. Der erste Absatz ist vorn 2 m, hinten 1,80 m breit und 0,90 m tief. Der zweite Absatz, mit einem Rücksprung der Wände beginnend, ist vorn 1,20 m, hinten 1 m breit und 1 m tief. Der dritte Absatz, gleichfalls mit vorderem Rücksprung der Wände, hat vorn eine Breite von 0.80, hinten von 0.60 m und ist 1.50 m tief. Hier liegt der Anschlag 3.40 m entfernt vom Innenraum der Krypta. Der vierte Absatz, welcher sich anschliesst, hat eine Länge von 1.40 m, das Gewände weitet sich nach aussen bis zur Breite von 1,40 m. Auch hier erscheint am Aussenrand des Gewändes die spätgotische Hohlkehle. Sieht man von dem äusseren Mantel ab, welcher in einer Dicke von 1,40 m die alte Krypta bedeckt und in welchem alle Fenstergewände sich nach aussen erweitern, so zeigt sich in der Behandlung der alten Fenster eine merkwürdige Verschiedenheit. Die beiden Fenster der Chorkrypta sowie die drei mittleren Fenster der Apsiskrypta zeigen Gewände, welche von innen nach aussen in drei beziehungsweise

zwei Absätzen mit Rückspringen der Wände sich verengen, während das südliche und nördliche Fenster der Apsiskrypta einen zweiten Absatz des Gewändes haben, welcher sich von innen nach aussen erweitert. Die beiden Fenster weichen auch von denen der Querhauskrypta ab, wo ebenfalls der zweite Absatz des Gewändes, an welchen sich die spätere Ummantelung anschliesst, von innen nach aussen sich verengt. Die Sache lässt sich meines Erachtens nur in der Weise erklären, dass bei dem Umbau des Domes unter Heinrich IV. nach dem Jahre 1082 die gewaltige Verstärkung der Kryptamauern, welche Fenstergewände von 4,20 bis 5 m Tiefe schuf, auch Änderungen an den alten Fenstern der ursprünglichen Anlage veranlasste. Diese Änderungen nahm Benno nach dem Jahre 1082 vor. Die alten Fenster der Limburg, des Klosters zu Hersfeld, der Rundtürme des Domes zu Mainz, die Fenster in den unteren Teilen der Speyerer Domtürme und in den alten östlichen Mittelschiffwänden zeigen überall die Ausschrägung der Gewände nach aussen und innen und den Anschlag mehr nach aussen als in der Mitte des Gewändes. Bloss das südliche und nördliche Fenster der Apsiskrypta hat diese Ausschrägung des Gewändes, während die sämtlichen anderen Gewände der Kryptafenster hiervon abweichen.

Der Steinrahmen der Fenster liegt 1,30 bis 1,40 m hinter der Aussenwand. Er ist 10 bis 15 cm stark und ohne jede Gliederung. Die Wangen bestehen aus je einem, der halbkreisförmige Schluss aus meist zwei Werkstücken mit Fuge im Scheitel. Die Wölbsteine der steigenden Tonnen, womit die äusseren Absätze der Fenstergewände bedeckt sind, bestehen grösstenteils aus je einem einzigen Werkstücke und stossen wie die Quadern des senkrechten Gewändes stumpf gegen den Steinrahmen.

Die acht Säulen, welche den freien Raum des Ostabschnittes der Krypta einnehmen, haben bei einem Durchmesser von 0,58 m eine Schafthöhe von 2,95 bis 3 m. Sie stehen auf hohen Platten, deren Ecken später abgeschrägt wurden. Die attischen Basen haben keine Eckzehen, sind sehr steil, die Hohlkehle mit den beiden säumenden Plättchen

ist Hauptglied, hoch und wenig ausgeschnitten. Über dem oberen Wulste liegt ein schmales Plättchen. Ausserdem kommt eine attische Basis vor, bei welcher zwei Plättchen über dem oberen Wulste liegen, die Hohlkehle nicht so hoch wie der untere Wulst, dagegen durch Herausziehen der unteren Linie elastischer geformt ist, sodass die Basis weniger steil ist und ein schöneres Profil hat wie die attischen Basen der ersten Art. Die attische Basis der Säulen in der Krypta der Limburger Abteikirche hat gleichfalls die hohe steile Form und die Hohlkehle als Hauptglied mit der geringen Einziehung der Bogenlinie. Auch in der Krypta der Hersfelder Kirche erscheint an der attischen Basis die hohe Hohlkehle als Hauptglied, nur ist hier die untere Bogenlinie noch weniger herausgezogen als an der Limburger und Speyerer Hohlkehle. Der Säulenschaft scheint gar nicht verjüngt zu sein. Der Halsring tritt stark über den Schaft heraus. Das Kapitäl ist ein nur wenig abgerundeter Würfel mit halbkreisförmigem Schild, darüber liegt eine starke Platte. Bei der Kryptasäule der Limburg tritt ebenfalls der Halsring weit vor, der Halbkreisschild senkt sich an der Wand des Kapitälwürfels jedoch tiefer wie in der Speyerer Krypta, die Platte fehlt gänzlich. Der Abakus besteht zunächst aus zwei weit ausladenden Gliedern: Platte und Welle darunter. Die Welle ist Hauptglied, der untere Halbkreis flach gezogen, das Profil elastisch. Zwischen Platte und Welle liegt ein Plättchen, unter der Welle befinden sich zwei schmälere Plättchen, welche vom unteren Rande der Welle zur Platte des Würfels stufenförmig zurücktreten. Das Gesims ist reicher als die einfache Platte mit Schmiege, welche im frühromanischen Stile so häufig verwendet wird. Hier geht das Profil über die gerade und schräge Linie nicht hinaus. Aber das Profil der Platte mit einem Gliede in Bogenlinie wie z. B. dem Karniese findet sich schon sehr frühzeitig im romanischen Stile, ebenso das Einschieben von einem oder zwei Plättchen zwischen Platte und Karnies und ebenso von mehreren zurücktretenden Plättchen unterhalb des Karnieses So hat der Kämpfer des Eckpfeilers in der Limburger Krypta

folgendes Profil: Platte, darunter schmales zurücktretendes Plättchen, hohes elastisch geformtes Karnies als Hauptglied, darunter zwei zurücktretende Plättchen. Am Wandpfeiler der Krypta der Kirche zu Hersfeld besteht der Kämpfer aus hoher Platte, darunter zwei zurücktretenden Plättchen, einem Karniese als Hauptglied und schliesslich zwei schmäleren, zurücktretenden Plättchen. Das Karnies hat nicht die schöne Form wie in der Limburger Krypta, es ist vielmehr der untere Halbkreis bauchartig hinausgedrückt. Dass neben dem schönen Griechenprofil des Karnieses auch das unschöne Hersfelder im frühromanischen Stile gleichzeitig angewandt wurde, ersehen wir an dem Kämpfer des grossen Rundbogenportales in der östlichen Vorhallenwand der Limburger Kirche, wo das starkbauchige Karnies mit Platte darüber und einem kleinen Plättchen als Schlussglied auftritt.

Auffallend ist der Unterschied zwischen der Grösse der Säulen und der an den Wänden und Pfeilern befindlichen Halbsäulen. Die Säulen haben einen Durchmesser von 0,58 m, die Halbsäulen einen solchen von nur 0,38 m. Die Basen und Kapitäle der Halbsäulen sind niederer, dagegen die Unterplatten und Schäfte höher wie bei den Säulen. Das Deckgesims liegt bei Säulen und Halbsäulen gleich hoch. Die Halbsäulen stehen auf den 0,37 m hohen Unterplatten. Die letzteren sind etwas höher wie die untere schmale Steinbank, in welcher sie stehen. Die Bank endet östlich hinter der zweiten Halbsäule der Chorkrypta. Der Boden der Apsiskrypta ist um eine Stufe erhöht. Warum an den beiden östlichen Wandfeldern der Chorkrypta die Steinbank fehlt, vermag ich nicht zu sagen. Die attischen Basen der Halbsäulen, welche keine Eckzehen haben, unterscheiden sich sehr von jenen der freistehenden Säulen, die Form ist eine ganz eigentümliche. Der obere Wulst mit Plättchen ist 0,08 m, der untere 0,09 m, die Hohlkehle zwischen beiden 0,06 m hoch. Hieraus ergibt sich, dass die Hohlkehle, welche bei den Säulen in der Regel am höchsten und das Hauptglied ist, bei den Halbsäulen nicht einmal die Höhe des oberen Wulstes erreicht. Während die Halbkreise der beiden Wulste hier nur wenig heraus-

greifen, zeigt das Profil der Hohlkehle eine straffe Spannung des Halbkreises. Die untere Linie ist wenig herausgezogen, daher tritt auch der untere Wulst über den oberen nur 0,01 m heraus. Die Basis ist ausserordentlich steil und die schmale niedere Hohlkehle zwischen den starken Wulsten dasjenige Glied, welches die wenigste Bedeutung hat. Dieselbe attische Basis befindet sich auch im Königschor an den Halbsäulen der Zwischenpfeiler, sie ist zu sehen im nördlichen Seitenschiff an dem östlichen Mittelschiffpfeiler und im oberen Stockwerke der Vorhalle. Nach Geyer, welcher das Langhaus noch vor der Anlage des erhöhten Plattenbodens sah, waren an allen Zwischenpfeilern des Mittelschiffes und an den Halbsäulen der Seitenschiffe die attischen Basen aus den zwei hohen Wulsten und der niederen Hohlkehle zusammengesetzt. Das Profil ist wenig schön, macht den Eindruck des Originalen, aber auch Primitiven und steht den Basen der freien Säulen in der Krypta nach. Die Basen der Säulen erscheinen jünger als jene der Halbsäulen.

Wie bei den Säulen, so liegt auch bei den Halbsäulen über dem oberen Wulste ein Plättchen, der Schaft, welcher höher ist als bei den Säulen, zeigt gleichfalls keine Verjüngung, unterhalb des starken Halsringes liegt ein Plättchen, welches bei den Säulen fehlt, der unten wenig abgerundete Würfel, der Halbkreisschild, die Platte auf dem Würfel sind wie bei den Säulenkapitälen. Das Deckgesims der Halbsäulen besteht aus 0,12 m hoher Platte und der darunter liegenden 0,15 m hohen Schmiege. Das charakteristische frühromanische Gesims setzt sich an den Wänden fort und wird nur von den Fenstern und der Altarnische im Osten der Krypta unterbrochen. Auch in dem westlichen Felde der Nordwand der Chorkrypta, wo sich früher eine Öffnung befand, die später vermauert wurde, ist auf die Breite der früheren Öffnung von 1,70 m das Horizontalgesims unterbrochen. Das Deckgesims der Säulen erscheint jünger als jenes der Halbsäulen.

Die beiden Ecksäulen in den westlichen Winkeln der Chorkrypta schliessen sich den Halbsäulen an. Sie stehen

gleichfalls auf dem erwähnten niederen, als Fussgesims dienenden Mauerabsatze. Sie bilden nicht einen Viertelkreis, sondern etwa zwei Drittel eines Halbkreises. Ihre Basen sind über Eck gestellt.

Über den Deckplatten der Säulen, Halbsäulen und Viertelsäulen sind Gurten als Träger der rippenlosen Kreuzgewölbe gespannt, die 9 Gewölbfelder der Chorkrypta fast quadratisch, die 6 Gewölbfelder der Apsiskrypta von ungleicher Form. Die Gewölbfelder der Chorkrypta haben etwa 3,70 m lange Seiten. Die Gurten und Schildbogen sind im Halbkreise gespannt, der äussere Bogen ist bis zum Scheitel um 0,25 m überhöht. Das Bogenspiel der überhöhten Gurten und Schildbogen ist reizend. Über den freien Säulen ist der Gewölbefuss ein Quadrat, vor dem die 0,55 m breiten Gurten gar nicht oder nur wenige Zentimeter vorspringen. Die Säulen haben 0,58 m, die Halbsäulen nur 0,38 m Durchmesser, daher ist auch der Gewölbefuss der Halbsäulen anders geformt, ein Rechteck von 0,55 m Breite und 0,27 m Tiefe. Bei der quadratischen Form der Felder liegen Gurten und Schildbogen gleich hoch, die Gewölbkappen hatten ursprünglich wagerechte Scheitellinien. Die Scheitel der meisten Gewölbe sind aber im Laufe der Zeit gesunken. Die frei stehenden Säulen haben dem auf ihnen lastenden Drucke mehr nachgegeben als die tief fundamentierten 4,80 bis 5,07 m dicken Mauern, welche den Ostabschnitt der Krypta umschliessen. Die Gewölbe längs der Wände senken sich in schräger Linie gegen die nächsten Säulen, etwa 0,10 bis 0,20 m tief, die Gewölbe über den freien Säulen haben dann diese tiefer liegenden Scheitel. In Folge der Senkung beträgt die Dicke der Kryptadecke an den Wänden 0,40 m, in der Mitte 0,60 m, letzteres hervorgerufen durch die nachträgliche Auffüllung des Chor- und Apsisbodens.

Die mittleren Gewölbfelder der Apsiskrypta sind Rechtecke. Bei einer gleichmässigen Länge von 3,70 m hat das vordere Rechteck eine Breite von 2,80 m, das hintere östliche eine solche von nur 1,70 m. Bei dem

östlichen Gewölbfelde ist die Quergurte der längeren Seite 3,55 m, jene der schmalen Seite 1.60 m weit gespannt, bei letzterer der Halbkreis um 0,20 m überhöht. Die grösseren Kappen sind Teile eines horizontalen Halbzylinders, die kleineren schneiden ihre Schildmauern in einer hochgezogenen ellipsenartigen Kurve, deren höchster Punkt 0,65 m über dem Scheitel der Quergurte liegt. Die geraden Scheitellinien steigen bis zur Gewölbmitte um 0.50 m. In der Vorhalle der Limburger Abteikirche kommen sechs Sechsecke vor, welche mit Kreuzgewölben überdeckt waren. Schwieriger war es, die vier ungleichen Seitenfelder der Apsiskrypta in Speyer zu überwölben. Auch an der Kirche S. Maria am Kapitol zu Köln finden sich im Querhause wie in der Apsis die rippenlosen Kreuzgewölbe über Feldern, bei denen einzelne Seiten aus den Stücken eines Halbkreises bestehen.

Was das Mauerwerk betrifft, so sind im inneren des Ostabschnittes der Krypta die Umfassungswände aus Bruchsteinmauerwerk hergestellt. Es ist derselbe rote Sandstein wie an der Limburg. Auch die Gewölbkappen sind aus diesem roten Sandsteine gefertigt. Das Quaderwerk an den Säulen, Halbsäulen und Viertelsäulen, den westlichen Pfeilern und den Gewölbgurten besteht aus roten und weissen Sandsteinen in der sorgfältigen Bearbeitung und Zusammensetzung wie an der Limburg z. B. an deren Vierungspfeilern. Die Quader der Limburg bestehen nur aus roten Sandsteinen. Die Fugen sind, wie Meyer mit Recht hervorhebt, oft kaum erkennbar. Die Säulenschäfte bestehen aus 5 bis 7 Trommeln, die Wandsäulen haben weniger Trommeln. An den westlichen Pfeilern greifen die Werksteine der Halbsäulen meistens als Binder in die Pfeiler, es kommen jedoch auch Trommeln vor, die seitlich in den Pfeiler nicht einbinden. Die roten und gelben Sandsteine wechseln unregelmässig an den Säulen und Pfeilern wie auch an den Quergurten. Bei der Wiederherstellung der Krypta in den Jahren 1857 und 1858 wurden Säulen und Gurten gelb und rot angestrichen, sodass die Naturfarbe der Steine nicht zu

erkennen ist. Die angestrichenen Steine, die gemalten Fugen entsprechen häufig der Wirklichkeit nicht. Zu derselben Zeit wurden auch alle Quaderflächen gestockt und die Bearbeitung derselben durch das alte Spitzeisen beseitigt. Man sieht dessen Spuren nur noch an einigen Stellen, die dem Stockhammer nicht gut zugänglich waren. Die charakteristischen Zierschläge, wie sie sich an der Limburg und anderen frühromanischen Bauten vorfinden, sind in der Krypta nicht vorhanden. Sie scheinen auch vor dem Jahre 1857 in der Krypta nicht gewesen zu sein, denn ich sah die Krypta schon vor diesem Jahre sehr oft und machte keine bezügliche Wahrnehmung. Die charakteristische Dekoration eines Pfeilerquaders wäre mir schwerlich entgangen, da ich schon zu jener Zeit die interessanten primitiven Arbeiten mit dem Spitzeisen an den Mauern der Limburg, des Wormser Domes und an vielen Steinsärgen verfolgte und aufzeichnete.

In dem zweiten westlichen Felde des Ostabschnittes der Krypta befindet sich ein alter Steinsarg aus Sandstein. Er hat die Grundform des quadratischen Pfeilers, welchem an jeder Seite der Schaft einer Halbsäule vorgelegt ist. Die Wände des Sarges sind stark ausgebaucht, sodass die Pfeilerecken zurücktreten. Der Sarg erinnert an die Pfeiler auf der Gallerie der Apsis, er stammt wohl von Bennos erstem Nachfolger aus der Zeit kurz nach dem Jahre 1088. Der Sarg diente wohl zur Aufnahme von Wasser, das hinein geschüttet wurde und durch ein Loch im Boden des Sarges abfloss. Vermutlich besteht hier eine Verbindung mit dem Grundwasser.

Von den drei Abteilungen der Querschiffkrypta ist die mittlere von Westen nach Osten 13,60 m lang, von Süden nach Norden 12,80 m breit und auf drei Seiten von Pfeilern eingeschlossen. Gegen Westen trennt sie eine feste Wand vom Mittelschiff. Die drei Pfeilerreihen sind aus je zwei Hauptpfeilern und je zwei Pfeilervorlagen der Kuppelpfeiler gebildet. Die Hauptpfeiler haben eine Breite von 1,70 bis 1,80 m. Die östlichen Pfeiler sind 1,85 m stark, die südlichen und nördlichen dagegen 2,40 m. Die

östlichen Pfeilervorlagen stehen 1,20 m vor. Die Entfernung zwischen den Hauptpfeilern ist 2,40 m, zwischen den Hauptpfeilern und Pfeilervorlagen nur 2 m. Die Weite zwischen den Pfeilervorlagen in der Krypta beträgt 10,20 m. oben im Querhaus — ohne den Anbau im XVIII. Jahrhundert — 12 m. Jede östliche Pfeilervorlage ist daher in der Krypta um 0,90 m stärker als oben im Querhause, mit anderen Worten. sie macht oben denselben Rücksprung wie die Ostwand des Querhauses. Ähnlich ist das Verhältnis bei den Süd- und Nordpfeilern. Die 1,70 m breiten Hauptpfeiler stehen 2,80 m von einander, die Entfernung von den Hauptpfeilern zu den Pfeilervorlagen beträgt nur 2,10 bis 2,20 m. Die Pfeilervorlagen stehen westlich 1,40, östlich 1,60 m vor. Die Entfernung zwischen den Pfeilervorlagen beträgt in der Krypta 10,50 m. oben im Querhause — mit Ausschluss des Anbaues aus dem XVIII. Jahrhundert — 13,30 m. Der Rücksprung beträgt oben im Querhaus an beiden Pfeilervorlagen zusammen 2,80 m. ist daher sehr beträchtlich.

Die Westwand 2,55 m stark hat in der Mitte einen 2,60 m breiten Durchgang, welcher die Verbindung zwischen Mittelschiff und Krypta herstellt. Er war nach Erhöhung des Mittelschiffes zum Königschore durch eine Mauer abgeschlossen. letztere wurde aber im Jahre 1902 vollständig beseitigt und der alte Durchgang wieder hergestellt. Ebenso sind rechts und links von diesem Durchgange 2 m breite und 1,45 m tiefe Nischen angebracht. In die 1,10 m starke Rückwand der Nische ist jedesmal ein sechsseitiges Fenster eingesetzt. dessen Gewände gegen das Mittelschiff sich erweitert. Die sechseckigen Fenster deuten auf hohes Alter, sie befinden sich auch in der Krypta der Limburger Abteikirche. Allerdings wurde bei dem Umbau des Domes unter Heinrich IV. zu Ende des XI. Jahrhunderts auch eine Bearbeitung der Fenster vorgenommen. Das Profil des Gewändes gegen das Mittelschiff wie auch die Dekoration desselben, welche an jene des nördlichen Kranzgesimses von Mittelschiff und Querhaus sich anschliesst. nicht minder die eingehauenen Löcher

als Zierwerk weisen darauf hin. Die Fenster münden in den Königschor. Die Wände, welche den mittleren Durchgang der Krypta begrenzen, erscheinen gegen das Innere derselben als 1.40 m breite Wandpfeiler, denen Halbsäulen vorgelegt sind. Die Wand an den Kuppelpfeilern erhält gleichfalls durch die anschliessende Seitennische das Aussehen einer Pfeilervorlage, welche über die westlichen Kuppelpfeiler nach Süden und Norden 1,50 bis 1,60 m vortritt. Infolge des Umstandes, dass die Mittelabteilung der Krypta von Westen nach Osten 13,60 m lang, von Süden nach Norden 12,80 m breit ist, kommt es, dass Pfeiler und Pfeilervorlagen nicht gleichmässig stark sind und die Entfernungen zwischen den Pfeilern etwas abweichen. Zwischen den Hauptpfeilern ist die Entfernung westlich 2,60 m, östlich nur 2,40 m, von den Pfeilern zu den Pfeilervorlagen gleichmässig 2 m. Westlich treten die Pfeilervorlagen 1,50 bis 1,60 m über die Kuppelpfeiler vor, die mittleren Wandpfeiler sind 1,40 m breit, im Osten treten die Pfeilervorlagen nur 1,20 m vor, dagegen haben die mittleren Pfeiler eine Breite von je 1,80 bis 1,85 m. Auf der Nord- und Südseite beträgt die Entfernung zwischen den Hauptpfeilern sogar 2,80 m, zwischen den Hauptpfeilern und Pfeilervorlagen 2,10 bis 2,20 m. Dafür sind die Hauptpfeiler 1,70 m breit, die westlichen Pfeilervorlagen treten 1,40 bis 1,50 m, die östlichen 1,50 bis 1,60 m vor. Dass die Pfeiler der Ostseite nur die Dicke der Mittelschiffpfeiler haben, während jene der Nord- und Südseite eine Stärke von 2,40 m besitzen, liegt in der grösseren Widerstandskraft, welche den ersteren die gewaltigen Mauern der Seitentürme verleihen.

Jedem der acht Pfeiler liegt eine Halbsäule vor, in den Winkeln der Vierung befinden sich vier Ecksäulen, vier Säulen nehmen den mittleren freien Raum ein, Säulen, Halbsäulen und Viertelsäulen werden durch Quergurten verbunden, letztere tragen neun Kreuzgewölbe, welche von Westen nach Osten je 4 m, von Süden nach Norden 3,70 m lang sind. Das Material, dessen Bearbeitung, die Formen sind genau wie in dem östlichen Abschnitte der

Krypta. Hervorzuheben ist, dass die Pfeiler ein Fussgesims haben. Es ist eine niedere, ungemein einfache Platte, welche unten mässig über den Pfeilerstamm vortritt. Wir begegnen diesem Fussgesimse an den Vierungspfeilern der Limburger Kirche, es weist ebenso wie die beiden sechseckigen Fenster in der Kryptawestwand auf die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts hin. Das Deckgesims über den Halbsäulen und Ecksäulen umzieht als Kämpfergesims sämtliche Wände des Pfeilers. Es ist ebenfalls die einfache Platte mit Schmiege. Bei den Wandsäulen hat die attische Basis die niedere Hohlkehle zwischen den stärkeren Wulsten, während die Säulen im freien Raum die hohe, steile Hohlkehle besitzen. Überall sieht man nur Würfelknäufe. Der Abakus der Säulenkapitäle besteht aus der Platte mit Welle und den verbindenden Plättchen. Die verschiedenen Dimensionen der Säulen und Halbsäulen, der Gurten und Schildbogen, die rippenlosen Kreuzgewölbe, welche von den Seiten nach der Mitte sich stark gesenkt haben, es ist Alles wie im Ostabschnitt der Krypta. Die Basen der vier Säulen liegen höher als wie jene der anderen Säulen. Ebenso haben einzelne Trommeln der Säulen grössere Abmessungen als die übrigen. Die 4 Säulen unter der Vierung dürften jüngeren Ursprungs sein.

In Übereinstimmung mit der Vierung sind die Seitenflügel der Querschiffkrypta gebildet. 13,80 m lang und 13,60 m breit ist jeder Flügel auf drei Seiten von Wänden, auf der vierten von einer Reihe Pfeiler umschlossen, welche zugleich die Vierung begrenzen. Die beiden Pfeiler haben auf der dem Flügel zugewandten Seite zwei Halbsäulen als Vorlagen und die beiden Halbpfeiler in den mit der Ost- und Westwand gebildeten Winkeln Ecksäulen. Der Ostwand liegen in beiden Flügeln je zwei Halbsäulen und zwei Viertelsäulen vor, alle 4,60 m von einander entfernt. Es ist dieselbe einfache Wandgliederung mit Halb- und Viertelsäulen wie im Ostabschnitt der Krypta. Ausserdem sind in die Ostwand eines jeden Flügels drei Halbkreisnischen zur Aufstellung von Altären eingeschnitten. Die

Nischen sind 2 m breit, 1 m tief und etwa 4,80 m hoch. Die sechs Altarnischen bilden mit der siebenten Hauptnische im Ostabschnitt eine wesentliche Zierde der Krypta.

Die Süd- und Nordwand sowie die Westwand beider Flügel haben eine reichere Gliederung wie der Ostabschnitt der Krypta. Jeder Wand sind zunächst zwei 1,60 m breite Pfeiler angebaut, welche 0,35 m über die Fläche vortreten und ausserdem den Schmuck einer Halbsäule tragen. Ebenso liegen in den Winkeln Eckpfeiler, welchen eine Viertelsäule vorgebunden ist. Die Wandpfeiler werden durch Halbkreisbögen verbunden und in Folge dessen die drei von den Pfeilern umschlossenen Felder einer Wand zu 2,90 m breiten Flachnischen gestaltet. Die 0,35 m tiefen Nischen erheben sich über einer 0,40 m hohen und 0,35 m breiten Mauerbank. Diese bildet zugleich die Basis, von welcher die Wandpfeiler ohne jedes Fussgesims aufsteigen. Die Mauerbank erinnert an den Mauerabsatz im Ostabschnitt der Krypta und deutet auf hohes Alter wie die rechteckigen Platten als Fussgesims der Pfeiler. Vielleicht war ursprünglich auch in den Seitenschiffen die Mauerbank als Unterrahmen der Flachnischen und Unterlage der Wandpfeiler, sowie die vorstehende Platte als Fussgesims der Mittelschiffpfeiler und Kuppelpfeiler angebracht und wurde beides später durch Erhöhung des Fussbodens zugedeckt. Die Erhöhung in den Schiffen beträgt je 0,58 m. In späterer Zeit haben die Pfeiler dieselbe gemeinsame attische Basis wie die vorgelegten Halbsäulen.

In den Flachnischen liegen die langen Rundbogenfenster, je drei in der Süd- und Nordwand, je eines in der Westwand. Die beiden letzteren wurden durch die aussen vorliegende Emmeramskapelle und Afrakapelle zugedeckt. Die Fenster liegen mit dem Steinrahmen 3,60 m über dem Fussboden der Krypta, das Fenstergewände fällt nach innen bis auf 2,60 m über dem Fussboden. Das Fenster hat im Innern eine Breite von 1,70 m und lässt von der Flachnische nur 0,60 m breite Flächen übrig. Auf eine Tiefe von nahezu 0,80 m verengt sich das Ge-

wände bis zu 1,30 m Breite. Dies ist der erste innere Absatz des Gewändes. An ihn schliesst sich der zweite mit rechtwinkeligem Vorsprung des Gewändes und Verengung desselben von innen nach aussen. Bei dem rechtwinkeligen Vorsprunge verengt sich das Gewände von 1,30 m auf 1 m, in einer Tiefe von 0,70 m ist es bis auf 0,90 m Weite zugelaufen und zwischen dem Steinrahmen beträgt die Fensterbreite nur noch 0,70 m. Nun schliesst sich der dritte Absatz an mit Ausweitung des Gewändes von innen nach aussen. Das hinter dem Steinrahmen 0,90 m breite Fenster erweitert sich an der Aussenwand bis auf 1,80 m. Die Tiefe dieses dritten Absatzes beträgt an der Ostwand 2,20 m, an der Südwand des südlichen Flügels 2,40 m, an der Nordwand 2,90 m, an der Ostwand des nördlichen Flügels 3,70 m. Die Verschiedenheit in der Stärke des dritten Absatzes ist die Folge der äusseren Ummauerung der alten Kryptamauern unter Heinrich IV. nach dem Jahre 1082. Eine genaue Untersuchung des Mauerwerkes in den verdeckten Fenstern der Westwand gegen die Emmeramskapelle und die Afrakapelle wäre zur Aufhellung der Baugeschichte der Krypta sehr wünschenswert. Die Fenstergewände stimmen im Allgemeinen mit jenen des Ostabschnittes der Krypta überein. Die Fenster werden zunächst von den über die Wandpfeiler gespannten Bogen, sodann von den Schildbogen in lebendiger Weise umzogen.

Die Halb- und Viertelsäulen haben die charakteristischen attischen Basen mit den niederen Hohlkehlen, die unverjüngten Schäfte, Würfelkapitäle und die aus Platte mit Abschrägung gebildeten Deckplatten. Die alte Platte und Schmiege umzieht wie im Ostabschnitt als Gesims alle Wände und Pfeiler und dringt auch, allerdings teilweise zerstört, in die sechs Halbkreisnischen der Ostwand. Entsprechend der geringeren Höhe der Westkrypta liegt das Kämpfergesims 0,20 m tiefer als in der Ostkrypta.

Meyer S. 83 schliesst aus dem Umstande, dass an der südlichen und nördlichen Concha der Ostwand, welche beide durch Fenster erhellt werden, das Kämpfergesims sich recht-

eckig umbiegt und in die Halbkreisfläche eindringt, ursprünglich eine rechteckige Wandnische gewesen und diese erst später zu einer Concha umgestaltet worden sei. Ich halte diese Annahme für irrig und verweise hierbei auf die Halbkreisnischen in der Ostwand des Querschiffes der Limburger Kirche und auf die rechteckige Umbiegung des Kämpfergesimses daselbst. An den beiden Halbkreisnischen, in welche die Fenster einmünden, ist das Kämpfergesims nicht durchgeführt, ebensowenig in der Halbkreisnische der Ostkrypta, welche durch ein Fenster erhellt wird. Dagegen läuft das Kämpfergesims bei den vier Altarnischen der Querschiffkrypta, welche keine Fenster besitzen, um die Halbkreiswände. Verschieden hiervon ist die Behandlung der Halbkreisnischen in der Apsis wie in dem Tambour der Ostkuppel, ferner in der Emmeramskapelle und Afrakapelle. Hier fehlt überall das Kämpfergesims in den einer späteren Zeit angehörenden Conchen. Dagegen haben die beiden Altarnischen in der Ostwand des Querhauses der Limburger Kirche, welche mit der Speyerer Krypta aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts stammen, das aus Platte und Schmiege bestehende Kämpfergesims in der Halbkreisnische. Die beiden Limburger Nischen haben zwar Fenster, aber diese stehen tief, sodass das Kämpfergesims über sie hoch hinläuft. Bei der Speyerer Krypta stehen die Fenster höher in den zwei Nischen der Westkrypta und in der einen Nische der Ostkrypta, das Kämpfergesims hätte an dem Seitengewände des Fensters geendet und wäre vom oberen Fensterbogen durchbrochen und überstiegen worden. Das passte natürlich nicht und so unterblieb die Anbringung des Kämpfergesimses in jenen drei Kryptaconchen, welche durch Fenster erhellt werden.

Zwischen den drei hohen Halbkreisnischen gestaltet sich auf beiden Flügeln der Querschiffkrypta die Ostwand pfeilerartig. Vom Eck zur nächsten Nische bleibt die Wand in der Breite von 1,20 m, zwischen den drei Nischen in einer solchen von je 2,40 m stehen. Den breiten Wandstreifen sind zwei Halbsäulen vorgelegt, in den Ecken stehen Viertelsäulen. Über den Würfelkapitälen streicht

das aus Platte und Schmiege bestehende Gesims durch, darüber verbindet der Halbkreis der Nische die beiden Wandstreifen und den Nischenbogen umzieht schliesslich der Schildbogen. In der südlichen und nördlichen Nische fehlt auch das Fenster nicht. Es ist eine Gliederung der Ostwand, welche von jener der anstossenden Nord-, Süd- und Westwand nur wenig abweicht. Bei der Ostwand umzieht das Rahmenwerk eine Halbkreisnische, bei den übrigen Wänden der Querhauskrypta eine Flachnische. In der Verbindung der Nischen mit den schmalen pfeilerartigen Wandstreifen, welchen Halbsäulen vorliegen, erweist sich die Wandgliederung reicher wie im Ostabschnitte der Krypta, wo nur breite glatte Wände mit Halbsäulenvorlagen sich befinden. Der letzteren, sehr einfachen Dekoration schliesst sich jene der Limburger Kirche an, nur treten an die Stelle der Halbsäulen schmale Wandpfeiler. Dort wird die innere Nordwand des Querhauses durch vier derartige Pfeiler in drei Felder geteilt, letztere schliessen oben mit den Bogen ab, welche von Wandpfeiler zu Wandpfeiler gespannt sind. In jedem Wandfelde steht ein Rundbogenfenster. Die Fuss- wie die Kämpfergesimse der Pfeiler bestehen aus Platte mit Schmiege, die beiden Glieder sind steil und hoch als Fussgesims.

Wie in der Mittelabteilung, so stehen in jedem Flügel der Querschiffkrypta vier Säulen, diese bilden in Verbindung mit den Halbsäulen und Viertelsäulen neun Gewölbfelder, letztere sind Quadrate mit 4 m langen Seiten. Infolge Erhöhung des Fussbodens stecken die Unterplatten der Basen oft ganz im Boden. Die Säulen, das aus Platte, Welle und mehreren Plättchen bestehende Deckgesims der Säulen, die Gurt- und Schildbogen, die rippenlosen Kreuzgewölbe mit den früher wagerechten, jetzt von den Seiten nach der Mitte gesenkten Scheitellinien der Gewölbe sind genau wie in den anderen Abteilungen der Krypta. Die Säulen nebst Deckplatten scheinen jünger zu sein als die Halbsäulen nebst Deckgesimsen. Die beiden Seiteneingänge sowie der mittlere Haupteingang in die Krypta vom Mittelschiffe aus zeigen einfache gerade Wände ohne jeden

Schmuck. Sie stimmen hierin mit den drei grossen Portalen, welche in der Westwand der Vorhalle sich befinden, vollkommen überein und bekunden, dass sie wie die letzteren zur ursprünglichen Anlage gehören. Wären diese Kryptatüren erst nach 1082 bei dem Umbau des Domes durch Benno von Osnabrück oder seine Nachfolger hergestellt worden, so zeigten sie sicher wie das Portal in der Ostwand der Vorhalle oder in der Nordwand des Seitenschiffes bei der Afrakapelle schräges Gewände mit rechtwinkeligen Abstufungen. Die Treppen, welche von den Seitenschiffen zur Krypta hinab, sowie zum Querhause hinauf führen, wurden an Stelle der alten durch den Kreisbauinspektor Eduard Hatzel im Jahre 1854 hergestellt.

In der Krypta befanden sich bis zum Jahre 1689 8 Altäre, im Ostabschnitt war der Altar des hl. Egidius und jener des hl. Petrus. In ihrer Nähe lag Adelheid, die Tochter von Kaiser Heinrich IV., begraben. Im Jahre 1822 fand man in der Ostkrypta ein Grab und Gebeine, eine nähere Untersuchung wurde jedoch nicht angestellt. Die sechs folgenden Altäre befanden sich in den sechs Conchen des Westabschnittes der Krypta, nördlich der Bartholomäus-, Philippus- und Andreas-Altar, südlich der Simon- und Judas-, Mathias- und Matthäus-, endlich Gallus-Altar. Die Altäre bestanden schon im Jahre 1406. Die älteste bekannte Bepfründung ist jene des Mathias- und Matthäusaltares aus dem Jahre 1190, die jüngste jene des Egidiusaltares aus dem Jahre 1295.

Nach der Wiederherstellung der alten Krypta fand auch eine neue Weihe der Altäre am 29. September 1859 statt. Von den alten Altären waren noch vier vorhanden, drei wurden als Tafelaltäre nach dem Muster jener in den Katakomben durch den Kreisbauinspektor Tanera hergestellt. Die alten Altäre waren 1 m hohe und 1,30 m breite Würfel von gelbem Sandstein ohne das geringste schmückende Profil. Vor dem Jahre 1859 war auf der Würfelseite, welche früher als Altarplatte diente, nichts zu sehen als einige Löcher, das eingelassene Metall war herausgebrochen. Die alten Altarsteine standen vor den

Halbkreisnischen der Ostwand in der Querschiffkrypta. Es befinden sich heute 7 Altäre in der Krypta. Hauptaltar ist der frühere Egidiusaltar vor der Altarnische im Ostabschnitte, er ist nunmehr in erster Linie Maria der mater dolorosa geweiht, sodann den hl. Michael, Lukas und Egidius, an ihn schliessen sich die 6 Altäre vor den Conchen im Westabschnitte der Krypta. Bei der neuen Weihe am 29. September 1859 wurden die Altäre in der Reihe von Norden nach Süden geweiht: 1. zu Ehren des hl. Gallus, 2. der hl. Matthäus und Mathias, 3. Simon und Judas, 4. von Petrus und Bartholomäus, 5. von Philippus und Jacobus, 6. von Andreas und Thomas.

Die fünf Brände, welche im Dome wüteten, die furchtbaren Kriege des XVII. Jahrhunderts, die französische Revolution und der Krieg am Ausgang des XVIII. Jahrhunderts haben der Krypta keinen wesentlichen Schaden zugefügt. Was ihr am Meisten schadete, das waren die Hochwasser des Rheines. Mehr als einmal stand bei derartigen Anlässen das Wasser, welches unter den Fundamenten eindrang, in der Krypta und noch im Jahre 1521 bestand die Besorgnis, dass der Rhein die Gewölbe der Krypta mit Wasser füllen werde. Dieser Umstand war es wohl, welcher Senkungen des Bodens und damit der östlichen Dommauern, der Türme und der Säulen in der Krypta samt den darauf ruhenden Gewölben herbeiführte. Die Senkungen der Säulen führten solche der Gewölbe in der Mitte der Kryptaabteilungen herbei und die Seitengewölbe folgten, indem sie von den starken fundamentierten Mauern nach der Mitte in schräger Linie sich senkten. Der Boden des Querhauses und Chores musste in der Folge von der gesunkenen Mitte nach den Seitenmauern aufgefüllt werden, was den Druck der Kryptagewölbe auf die Säulen im freien Raume noch vermehrte. Vermutlich haben die schlechte Bodenbeschaffenheit und die Senkungen infolge des Hochwassers schon Benno nach dem Jahre 1082 veranlasst, die Krypta mit neuen Gewölben zu versehen und dem entsprechend 20 neue Säulen im Innern der Krypta aufzustellen.

Nach dem Brande von 1689 glaubte Dombaumeister Stahl bei seinen Arbeiten im Jahre 1757, dass auch eine Verstärkung der Kuppelpfeiler in der Krypta notwendig sei. Zu diesem Zwecke liess er die Seitendurchgänge vom Westabschnitt zum Ostabschnitt der Krypta ganz, sodann die beiden anstossenden Felder der Chorkrypta zur Hälfte vermauern. Die vier Säulen unter der Vierung wurden ummantelt und zu Pfeilern gestaltet, sowie die drei Nischen gegen den Königschor ausgemauert. Durch die vier Pfeiler war der ursprüngliche Charakter der Mittelabteilung der Querhauskrypta vollständig aufgehoben, die freie Aussicht nach dem Ostabschnitte der Krypta durch das Verbauen zweier Durchgänge geschmälert und die Chorkrypta durch die zwei westlichen Schrägwände entstellt. In diesem Zustande befand sich die Krypta bis zum Jahre 1857. Wie es mit ihr im Jahre 1810 beschaffen war, das beweist der Umstand, dass in derselben mannshoher Schutt sich aufgehäuft hatte. Am 10. April 1857 wurde die Krypta wieder zum Gottesdienste verwendet.

In den Jahren 1857 und 1858 erfolgte ihre Wiederherstellung. Hübsch hielt den ganzen Einbau von Stahl für zwecklos und überflüssig, auf seinen Rat wurde er im August 1857 beseitigt und der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt. Man muss hier Hübsch alle Anerkennnung zollen. Wer die Krypta früher sah mit den Stahl'schen Verstärkungsbauten und nach deren Beseitigung sich an der schönen Harmonie der einzelnen Teile erfreuen konnte, der war des Lobes voll über diese gelungene Restauration. Hübsch hat sich damit ein grosses Verdienst erworben. Es gehört Mut dazu, einen Bau zu beseitigen, den ein anderer Architekt aufführte, damit der darüber stehende grosse Kuppelturm nicht einstürze. Im Jahre 1857 wurden die alten Säulenfüsse und Schäfte, die Pfeiler und Bogensteine der Krypta teilweise neu behauen und im Winter von 1857 auf 1858 die Kryptawand zur Sakristei durchbrochen, überhaupt eine gründliche Ausbesserung der Krypta durchgeführt.

Wiederholen wir nochmals kurz, was die heutige

Krypta mit Ausnahme der 20 freien Säulen und des Gewölbes zur ursprünglichen Anlage nach dem Jahre 1025 stempelt. Die drei Abteilungen der Querhauskrypta und die Chorkrypta stimmen mit der Breite des Mittelschiffes vollkommen überein, letzteres gehört aber samt seinen Hochwänden bis hinauf zum Fussgesims der Säulengallerie zur ursprünglichen Anlage. Zu dieser Anlage gehören gerade so wie in der Limburger Krypta die beiden sechseckigen Fenster in der Westwand der Speyerer Krypta, ferner die drei Eingänge zur Krypta mit ihren einfachen geraden Gewänden, sie sind in derselben Weise behandelt wie die drei grossen Portale in der Westwand der Vorhalle und wie die sämtlichen Eingänge in der Limburger Kirche, die rechtwinkelige Abstufung des Gewändes, welche an dem inneren Portale der Vorhalle und an der Türe zur Afrakapelle im nördlichen Seitenschiffe die spätere Zeit kennzeichnet, fehlt. Die Pfeiler haben noch die einfache Platte als Fussgesims wie die Pfeiler der Limburg, während aussen am Sockel der Apsis und des Chores in Speyer schon eine reichere Gliederung auftritt. Auch die einfache Mauerbank, von welcher der Pfeiler ohne Fussgesims sich erhebt, weist auf die Frühzeit hin, ähnliche Behandlung der Pfeiler ist bei den Wandpfeilern in der Vorhalle der Limburg sichtbar. Das uralte Kämpfergesims besteht hier wie in der Limburg aus Platte und Schmiege, während es an der Apsis bereits aus Platte, Wulst und Hohlkehle, sowie am Sockel aus vielen Gliedern zusammengesetzt ist. Die Halbsäulen haben primitive Basen mit den schmalen Hohlkehlen und sind doch dabei sehr steil, überall ohne Eckzehen, während die Basen aus Bennos Zeit schon besser geformt sind. Die Würfelknäufe der Krypta zeigen wenige Abrundung und zwar nur an den unteren Kanten des Würfels, der Schild geht tief herab, bei Bennos Bau an der Aussenseite der Apsis ist der Würfel bis zur Hälfte abgerundet, schlanker, die Kapitäle haben andere Motive. Im Ostabschnitt der Krypta ist die Wand in der einfachsten Weise durch Halbsäulen gegliedert, während im Innern und am Äussern der Benno-

schen Apsis den Halbsaulen Wandpfeiler untergelegt sind. In den alten Halbkreisnischen der Ostwand des Westabschnittes der Krypta läuft das aus Platte und Schmiege bestehende Kämpfergesims genau so wie in den Altarnischen der Limburger Kirche durch, während Benno in den Nischen der Apsis des Speyerer Domes und die Architekten der späteren Zeit das Kämpfergesims weglassen. Auch die Kryptafenster mit ihren inneren Gewänden gehören zur ursprünglichen Anlage; denn Benno fügte den Steinrahmen des äusseren Gewändes bald einen Wulst und schliesslich ein aus Welle, Plättchen und Wulst bestehendes Profil bei. Auch die Gliederung der Süd-, Nord- und Westwand durch Wandpfeiler mit vorgelegten Halbsäulen schliesst sich an die Wandgliederung der Limburger Kirche mit einfachen Wandpfeilern und den aus abgeschrägten Platten bestehenden Fuss- und Kämpfergesimsen an. Dort hatte ein nur wenig über die Wand vortretender Pfeiler keine drei Gewölbgurten zu tragen, die Hinzufügung der Halbsäule zum Waudpfeiler in der Speyerer Krypta ergab sich aus der Natur der Sache, aus dem Gewölbebau. Auch die Gewölbefüsse, wo Gurten und Gewölbeansätze sich so eng zusammenpressen, dass die Gurte unten kaum vortritt und sich oben zum überhöhten Bogen gestaltet, lassen ebenfalls auf die ursprüngliche Anlage schliessen. Im Innern der Speyerer Krypta sind die Quader geradeso sorgfältig und die Bruchsteine geradeso wenig sorgfältig bearbeitet und zusammengesetzt wie an der Limburger Kirche. Bennos Mauerwerk an der Aussenseite der Krypta enthält grössere Quader und festeres Zusammenfügen des Mauerwerkes. Die 20 Säulen samt ihren Deckgesimsen im Innern der Krypta, die Kreuzgewölbe und die äussere Ummauerung der Krypta liess Benno nach dem Jahre 1082 ausführen.

Die Annahme, dass Benno die Krypta des Domes vollständig neu erbaut habe, führt zu dem Schlusse, dass auch das Mittelschiff und die Vorhalle nicht zur ursprünglichen Anlage gehören. Die ursprüngliche Kirche wäre verschwunden, nichts wäre zurückgeblieben als die Unter-

teile der beiden östlichen Seitentürme. Aus ihrer Entfernung von 16 m zwischen beiden würde sich ergeben, dass das Mittelschiff ursprünglich eine lichte Weite von 16 m gehabt und der Dom zu Beginn als Säulenbasilika mit Flachdecke gebaut worden sei. Die Annahme, dass der Bau Konrads II. und Heinrich III. bis auf die Osttürme verschwunden, dass der alte Bau eine Säulenbasilika mit Flachdecke gewesen sei und dass dessen Mittelschiff eine lichte Breite von 16 m gehabt habe, ist unbegründet. Die Unterteile der Türme zeigen viele Übereinstimmung in Material und Technik mit der Limburger Abteikirche. Ganz dasselbe gilt von den östlichen Hochwänden des heutigen Mittelschiffes mit seinen Fenstern und den gewaltigen Pfeilern, welche diese Wände tragen. Wenn irgend ein Teil des Baues, so muss dieser als ächt limburgische Art, als gleichzeitig mit der Limburger Abteikirche gelten. Die alte Westwand der Vorhalle mit den charakteristischen Portalen, wie sie J. J. Ebelmann im Jahre 1609 zeichnete, die Einteilung der Halle nach den Pfeilerreihen des Mittelschiffes, die ganze Krypta mit ihren vier Abteilungen, welchen durch die Breite des Mittelschiffes von 13.80 und 17.50 m ihre Breite vorgeschrieben ist, alles führt zu dem einen Schlusse: Die alten Mauern des Domes gehören zum ursprünglichen Bau, sie sind wie die Limburg in der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts entstanden.

Die Krypta, welche sich unter dem Chore der Limburger Abteikirche befindet, hat von Westen nach Osten eine lichte Länge von 9.70 m, von Süden nach Norden eine lichte Breite von 8.80 m, sie hat daher eine Fläche von 85.36 qm. Sie nimmt nur den zehnten Teil des Raumes der Speyerer Domkrypta ein. Sie ist durch vier Säulen in der Mitte, durch acht Säulen an den vier Wänden und durch vier Eckpfeiler in neun Felder wie in Speyer zerlegt, letztere wurden von rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Bemerkenswert ist an den Säulenbasen die hohe Hohlkehle, der obere Wulst ist fast 6, der untere 10, die Hohlkehle zwischen beiden aber nahezu 15 cm hoch. Hervorzuheben ist auch der starke Rücksprung, welchen

die Mauern des Chores oberhalb der Kryptagewölbe machen. Die lichte Breite von Mittelschiff, Vierung und Chor beträgt 11,80 m, die lichte Länge des Chores etwa 11 m. In der Krypta unten sind die Mauern bedeutend zusammengerückt und es beweist dieser Umstand, dass auch der Rücksprung der Mauern oberhalb der Kryptagewölbe in Speyer gleichzeitig bei dem ursprünglichen Baue erfolgte.

Die Krypta der Klosterkirche zu Hersfeld nimmt einen grösseren Raum ein wie jene zu Limburg. Sie ist 23,50 m lang und 6,15 breit. 8 Säulen in der Mitte des Raumes teilen die Krypta in 3 Schiffe, Pfeiler stehen an den Wänden, der lange Raum ist in 15 grosse quadratische Felder zerlegt, welche von rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt werden. Quergurten wie in den Krypten zu Limburg und Speyer fehlen. Der Ostabschnitt unter der Apsis ist durch Verstärkung der inneren Mauer zu einem schmalen Rechteck umgewandelt und dieses von drei kleineren quadratischen rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt. Offenbar ist man hier der Überwölbung von Feldern, deren eine Seite vom Stücke eines Halbkreises gebildet wird, aus dem Wege gegangen. In der Speyerer Krypta hat auch der Halbkreis der Apsis einen geraden Abschluss vor der Altarnische erhalten und ist daher auch das östliche Gewölbfeld zum Rechteck gebildet. Im übrigen zeigen aber die vier anderen an den Halbkreis der Apsis anstossenden Gewölbfelder die abschliessenden Halbkreislinien und sind trotz der sich bietenden Schwierigkeiten überwölbt. Wie in Speyer und an der Limburger Krypta, so hat auch die Hersfelder unter der Apsis die charakteristischen sechseckigen Fenster. Die Gewände der 5 Fenster in dem Ostabschnitte unter der Apsis sind noch unregelmässiger zugeschnitten wie in der Speyerer Apsiskrypta, denn die Fenster liegen innen in den drei Wänden eines rechteckigen Raumes und durchbrechen aussen die Halbkreiswand der Apsis. Während die Wandpfeiler in der Speyerer Krypta von den Mauerbänken ohne Fussgesims sich erheben, bei den Pfeilern der Vierung die Fussgesimse aus einfachen vorstehenden Platten bestehen, haben die Wandpfeiler der

Hersfelder Krypta als Fussgesimse die attischen Basen mit der hohen, steilen Hohlkehle als Hauptglied wie an den Säulen der Speyerer und Limburger Krypta. Das Kämpfergesims aus Platte und stark vortretendem Karniese mit zwei zurücktretenden Plättchen über und unter dem Karniese zeigt wie das Kämpfergesims der Eckpfeiler in der Limburger und das Deckgesims der grossen Säulen in der Speyerer Krypta zwei Hauptglieder, nämlich Platte mit Karnies oder Platte mit Welle und mehrere schmale zurücktretende Plättchen als Unterglieder.

Während die Krypten der Limburger und Hersfelder Klosterkirche mit jener des Domes zu Speyer gleichzeitig erbaut wurden und etwa in die Zeit zwischen 1030 und 1040 fallen, gehört die Krypta unter dem Ostchore und der Apsis des Domes zu Mainz schon einer späteren Zeit an. Sie ist mindestens 60 Jahre jünger und wurde vermutlich im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts ausgeführt. Sie nimmt an Raum noch nicht den dritten Teil der Speyerer Domkrypta ein und ruft als enger Pfeilerbau nicht im Entferntesten den Eindruck hervor, den die ausgedehnte Speyerer Krypta mit ihrem Säulenschmuck, dem Bogenspiel der Gurten, den zahlreichen Kreuzgewölben macht. Die Architektur der Mainzer Krypta ist jene des Ostbaues. Während in Speyer die Pfeiler als Fussgesims die einfache vorstehende Platte zeigen, hat der Pfeiler in Mainz als Fussgesims die attische Basis. Der obere Wulst ist nieder, die Hohlkehle höher und steil, noch stärker der untere Wulst. Der letztere ist bei den attischen Basen des Mainzer Ostbaues überhaupt in einer geradezu wuchtigen Weise herausgehoben. Es fehlt in der Mainzer Krypta an der attischen Basis auch die Eckzehe nicht. Der Steinrahmen der Kryptafenster hat ein aus Platte, zurücktretendem Plättchen, gut geformtem Karniese als Hauptglied und zurücktretendem Plättchen gebildetes Profil. Dasselbe kommt in Verbindung mit dem Wulst, der sich an das untere Plättchen anschliesst, an den Portalen, Fenstern und Pfeilern des Ostbaues des Domes, wie auch als Kämpfergesims der Pfeiler in der Gotthardkapelle vor. Als nach

dem im Jahre 1082 begonnenen Umbau des Speyerer Domes die Krypta aussen ummauert, Chor und Apsis vollendet war und am unteren Teile des Querhauses bereits gearbeitet wurde, es war dies zwischen den Jahren 1090 und 1097, da wurde innerhalb dieser letzteren Zeit mit dem Neubau des Mainzer Domes, zunächst mit der Ostkrypta begonnen. Als vom Jahre 1097 an Otto von Bamberg den oberen Teil des Querhauses in Speyer baute, war die Krypta des Mainzer Domes vollendet. Baumeister und Künstler der Speyerer Dombauschule arbeiteten sodann an der Apsis, dem Chor und den Flügelbauten zwischen Chor und Osttürmen des Mainzer Domes. In Speyer war Querhaus, Chor und Mittelschiff unter Dach, ein grosser Teil der herrlichen Skulpturen fertig und alles arbeitete am ganzen Bau, um den prächtigen Zierschmuck zu vollenden, in Mainz waren ebenfalls Apsis, Chor, die beiden Flügelbauten unter Dach, das südliche Ostportal fertig, an der Apsis hie und da schon Schmuckwerk angebracht, das fehlende sollte hergestellt, insbesondere die Kapitäle der Säulengallerie auf der Apsis, sodann das nördliche Ostportal vollendet werden, da starb Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1106 und die Wirkung war bei beiden Bauten dieselbe: das Schmuckwerk blieb unvollendet bis auf den heutigen Tag.

An die Krypta des Mainzer Domes aus dem letzten Jahrzehnte des XI. Jahrhunderts schliesst sich die Krypta der Abteikirche zu Laach an. Der Bau der Kirche wurde zu Beginn des XII. Jahrhunderts angefangen und am 23. November 1156 vollendet, die östliche Krypta, mit welcher der Bau im Mittelalter begonnen wurde, ist daher nur unbedeutend jünger als jene des Mainzer Domes. Die Laacher Krypta nimmt den Raum unter dem östlichen Chore und der Apsis ein, hat eine Länge von 12,40 m bei einer Breite von 8,40 m. Die Chorkrypta ist 7,80 m lang. 8 Wandpfeiler mit vorgelegten Halbsäulen, sodann Eckpfeiler teilen den Raum der Chorkrypta in 9 Gewölbfelder, jenen der Apsis in 3 Felder, alle sind von rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Die Quergurten sind um 0.30 m

überhöht und die Kreuzgewölbe haben keine wagerechten Scheitellinien wie in Speyer, sondern sie steigen stark nach dem Scheitel, bei der geringen Fläche der Kappe um 0,45 m. Die flachen Kryptagewölbe in Speyer unterscheiden sich sehr von den steigenden Kappen der Laacher Krypta. Die Pfeiler haben dasselbe Fussgesims wie die Säulen, die attische Basis, wobei die Hohlkehle fast noch einmal so hoch ist wie der obere Wulst, dagegen um einen Vierteil niederer als der untere Wulst. Einzelne Säulen haben keine Basen. Die Kapitäle sind abgerundete Würfel. Ein Kapitäl ist reicher komponiert. An dem abgerundeten niederen Knauf sind wie verschlungene Bänder die Stengel platt und breit aufgedrückt, sie rollen sich nach den Ecken zu Spiralen, in welchen sich eine sechsblätterige Blume befindet — gerade so wie an einem Kapitäle der unteren Chorgallerie und an den Kapitälen der Emmeramskapelle in Speyer, deren Entstehung wir Bennos erstem Nachfolger, also der Zeit kurz nach 1088 zuschreiben. Das Deckgesims besteht aus Platte, darunter abgeschrägtem Plättchen, sodann Hohlkehle als Hauptglied und Wulst als Schlussglied. Das Profil ist mit jenem verwandt, welches sich als Untergesims der Säulengallerie am Querhaus und Mittelschiff des Domes zu Speyer befindet und der Zeit nach 1097 angehört.

In der Regel wurde nur der Raum unter Chor und Apsis zur Krypta ausgebaut. Anders ist dies bei der Domkrypta zu Speyer. Hier wurde noch der grosse Raum unter der Querhalle zur Krypta hinzugezogen. Sie erhielt dadurch eine Grösse, dass sie unter allen Krypten in Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus den ersten Platz einnimmt. Sicher trug zur Grossartigkeit der Anlage der Umstand bei, dass Kaiser Konrad II. im Dome zu Speyer für sich und die Seinen eine Grabstätte erbaute. Er schuf daher im Dome gleichzeitig eine Gruftkirche, würdig des Kaisers und seines Geschlechtes. Trotz der Einfachheit der Formen sehen wir doch bereits die vollständige Durchbildung der Wände und die Teilung des Raumes durch Pfeiler, Säulen, Halbsäulen und Eck-

säulen in kleine gleichmässige Felder, überspannt von breiten Quergurten und bedeckt von flachen rippenlosen Kreuzgewölben. Die Sprache, welche diese Architektur zu uns spricht, ist eine ungemein ernste, würdevolle, diese Architektur kennt noch nicht das Spiel der dekorativen Kleinformen und noch weniger den bestrickenden Reiz der Ornamente, welche das Auge fesseln. diese Kunst ist nicht heiter, sondern ernst wie das Leben. In diesen Räumen erkennt man den ersten rheinfränkischen Kaiser Konrad II.: einfach in seinem Wesen, gross in Durchführung seiner Werke. In diesen düsteren Räumen spürt man auch den Hauch des christlichen Geistes aus dem XI. Jahrhunderte.

Es bleibt uns noch übrig, den in der Westkrypta aufgestellten Grabstein Rudolfs von Habsburg zu besprechen. Es ist eine Sandsteinplatte von 2.20 m Länge und 0.72 m Breite. Die Grabplatte war ursprünglich in den Boden des Königschores über dem Grabe Rudolfs eingelegt. Dasselbe wurde im Jahre 1689 von den Franzosen aufgewühlt und damals die Grabplatte vom Grabe entfernt. Dieselbe fand man im Jahre 1811 oder 1812 im Schutte des Johanniterhofes in der Wormser Strasse zu Speyer. Der damalige Unterpräfekt de Verny machte sie dem Herzoge von Dalberg zum Geschenk. Im Jahre 1815 erstattete Dalberg die Platte wieder zurück. Dieselbe befand sich bis zum Jahre 1857 in dem Zustande, in welchen sie die Franzosen im Jahre 1689 versetzt hatten. Die Platte war über dem Halse Rudolfs gebrochen und dessen Nase, Bart, Hände und Zepter verstümmelt. Im Jahre 1857 renovierte der Bildhauer Gottfried Renn von Speyer die Grabplatte in gründlicher Weise. Rudolfs Gestalt liegt auf der Platte, hoch erhaben aus dem Stein gehauen, das Gesicht ernst und milde, die tiefen Stirnfurchen bezeichnen ihn als Greis. Die Nase ist gross und gebogen, die Unterlippe etwas dick, die schlichten Haare sind seitwärts ein wenig aufgerollt, das Haupt deckt die Königskrone, die Hand hält das Zepter. Rudolf trägt ein langes Gewand, das ohne Gürtel in vielen Falten bis zu den Füssen heruntergeht. Letztere stehen auf einem

Löwen. Auf der Brust Rudolfs befindet sich ein Wappenschild mit dem Adler und auf jeder Schulter ein solches mit dem springenden Löwen. Um den Stein zieht sich die Inschrift: Rudolphus de Habesburg Romanorum rex anno regni sui XVIII obiit anno dñi 1291 mense Julio in die divisionis ap̄lorum. Die interessante Grabplatte wird nach Vollendung der Gruftkapelle bei dem Grabe König Rudolfs aufgestellt.

III.

Bischof Benno von Osnabrück.

Dessen Plan zum Umbau des Domes.
Die Ummauerung der Krypta nach dem Jahre 1082.



Wer heute von der hochgelegenen Domanlage auf den Speyerbach, Hafen und Rhein sieht, der hält es kaum für möglich, dass das Hochwasser des Rheines dem Dome einst die grösste Gefahr brachte. Und doch war dem so. Es bestand die Furcht, dass das Wasser die Fundamente unterspülen und die Dommauern zum Einsturze bringen würde.

Der Rhein fliesst heute in einer Entfernung von etwa 500 Metern an der östlichen Front der Stadt vorbei. In früheren Jahrhunderten war der Stromlauf ein anderer. Der Strom floss südwestlich von Berghausen her geradezu auf Speyer, von welchem er jedoch wegen des vorliegenden Germansberges nach Osten auswich. Er berührte die ganze Südfront von Speyer, bog um deren Ostfront und zog sich westlich bis zum Chausseehaus unterhalb Speyer. Das Hochufer ist 10,23 m höher wie das alte Flussbett und bot eine treffliche Unterlage für die mittelalterliche Befestigung der Stadt.

Der Dom auf der äussersten Ostseite der alten Stadt stand hart am Rheine. Der Strom floss nur 80 m an der Apsis und der nördlichen Mauer von Chor, Querhaus und Turm vorbei. Die Anlage zwischen Dom und Heidentürmchen ist durch eine künstliche Bodenerhöhung herbeigeführt. Denn bei den im Jahre 1823 vorgenommenen Nachgrabungen stiess man zwischen Dom und Heidentürmchen auf zwei Pflaster, eins 12 Schuh unter dem anderen, aber selbst in einer beträchtlichen Tiefe fand man keinen gewachsenen Boden, sondern nur Schutt, Felsstücke und massive Mauern. Auch der längs der Uferabsenkung hinlaufende Garten, früher Eigentum des Medizinalrates Ehrmann, erwies sich als aufgefahrener Boden.

Die jetzige Gartenanlage um die Ostseite des Domes ist durch künstliche Erhöhung des Bodens um mindestens 4 m erfolgt. Bei der Erhöhung und Befestigung des Bodens

mit Mauern und Türmen gegen das Flussbett suchte man den Strom, welcher in bedenklicher Nähe um die Ost- und Nordseite des Domes floss, nach Nordosten abzulenken. Der künstlich befestigte Boden schiebt sich östlich und nördlich vom Dome wie eine Nase vor. Ohne die starken Befestigungen wäre der vorgetretene Streifen Landes von dem nach Nordwesten strömenden Flusse weggerissen worden.

Als die Uferbefestigungen noch nicht erfolgt waren, senkte sich der Boden zwischen Dom und Heidentürmchen gegen den Rhein zu um mindestens 4 Meter. Nichts hinderte das Hochwasser, bis an die östlichen Mauern des Domes vorzurücken. Bei einer Höhe des Ufers von 10,23 m über dem alten Rheinbette und einer Tiefe des Kryptabodens von 3,30 bis 3,50 m unter dem Boden der Domanlage, konnte der Rhein schon in die Krypta eindringen, wenn sein Wasserstand über 7 m betrug. Er konnte die Fundamente des Querhauses, der Türme, des Chores und der Apsis, welche noch viel tiefer als der Kryptaboden in die Erde gingen, bespülen. Riss der gewaltige Strom die schützende Bodendecke von den Mauern des Domes weg, so lagen diese bloss, das Wasser unterspülte sie und brachte sie zum Zusammensturz. Der Rhein zeigt heute noch ein Anschwellen des Wassers bis zu einer Höhe von 7,50 m. So war am 11. September 1897 der Hochwasserstand 7,32 m, am 14. April 1901 7,43 m und im Sommer 1852 war das Wasser so hoch, dass nach dem Durchbrechen des Dammes bei Rheinhausen der Rhein in seinem alten Bette mehrere Meter hoch an der alten Stadtmauer in der Nähe des Domes vorbeiströmte. Wenn heute bei geringerer Wassermenge noch solcher Hochwasserstand des Rheines sich ergibt, welche Höhe mag nun in früheren Jahrhunderten z. B. im XI. Jahrhundert das Wasser erreicht haben, wo doch der Fluss eine viel grössere Wassermenge hatte? Über einen Hochwasserstand von 10 m und noch mehr im alten Rheinbette darf man sich da nicht wundern.

In der Zeit zwischen 1082 und 1084 war eine Hochflut des Rheines eingetreten. Der Fluss unterspülte die

Fundamente der Ostmauern des Domes. Dies Ereignis war ein so schwerwiegendes, dass Kaiser Heinrich IV. den grössten Baumeister der damaligen Zeit, Bischof Benno von Osnabrück, nach Speyer berief, um Hilfe in der Not zu schaffen. Benno, welcher, wie wir wissen, in seinen Jugendjahren sich beim Dombau in Speyer zum Architekten ausgebildet hatte, war als Probst des Klosters Hirsau durch seine und seiner Schüler Arbeiten berühmt geworden, er hatte infolge des Vertrauens, welches ihm Kaiser Heinrich III. schenkte, den Kaiserpalast zu Goslar gebaut und sollte nun am Dom in Speyer seine Kunst bewähren. Der energische Mann war hier am richtigen Platze. Hätte es sich für ihn blos darum gehandelt, die unterspülten Fundamente der Dommauern zu schützen, so hätte er durch Verstärkung der Fundamentmauern seine Aufgabe in nicht allzu schwieriger Weise lösen können. Aber es kam für ihn mehr in Frage. Er hielt die Mauern von Querhaus, Chor und Apsis für zu schwach, er glaubte, ein Ausbeugen der Mauern nach Süden, mehr aber nach Norden befürchten zu müssen. Die beiden Osttürme verlangten nach seiner Ansicht gleichfalls stärkere Deckung, insbesondere schien ihm der Nordturm die Neigung zu besitzen, nach der Nordseite zu weichen. Benno war sich klar darüber, dass er die Mauern von Querhaus, Dom und Apsis bis zur Dachhöhe verstärken müsse. Die geringere oder grössere Dicke der Mauern ergab sich aus der Notwendigkeit, welchen Widerstand sie gegen die gefährdeten Türme zu leisten hatten. Die Gefahr schien am grössten auf der Nordseite des Baues, daher sollten auch die dortigen Mauern die grösste Stärke erhalten. Eine nennenswerte Verstärkung der Mauern im Innern des Baues war nicht gut möglich. Im Innern der Krypta wären hierdurch die an die Mauern stossenden Gewölbfelder verunstaltet worden. Über der Krypta im Innern von Querhaus, Chor und Apsis waren Mauern von beträchtlicher Dicke nicht aufzuführen, weil sie sonst zum Teil auf den Gewölben der Krypta geruht hätten. Die Verstärkung der Mauern musste daher auf der Aussenseite des Baues erfolgen.

Die vier Mauern des Querhauses sollten aussen eine solche Stärke erhalten, dass sie gleichsam wie Strebepfeiler gegen die Seitentürme und den neu zu errichtenden Kuppelturm wirken. Am südlichen Querhausflügel sollte die ursprüngliche Ostmauer von 2,70 m auf 4,50 m Dicke verstärkt, die Westwand, bei welcher der Vorbau einer Doppelkapelle geplant und diese in das System der Verstärkung gezogen war, über der Krypta neu aufgeführt werden. Die neue Westwand sollte über die alte Südwand 5,70 m vorgebaut werden, an der Stirne eine Dicke von 3 m erhalten und hierdurch ausgeglichen werden, dass sie zwischen Südwand und Kuppelpfeiler nur 2,30 m Stärke erhielt. Am nördlichen Querhausflügel sollte die Mauerstärke auf 5 m bei der Westwand und auf 6,20 m bei der Ostwand steigen. Die beiden südlichen Pfeiler wurden durch die auf 4,60 m verstärkte Südwand des Querhauses unter sich verbunden, ebenso die beiden nördlichen Pfeilerwände durch die 5,40 m starke Nordwand des Querhauses. Die Mauern sollten bis zur Dachhöhe des Querhauses in abnehmender, aber stets noch gewaltiger Stärke aufgeführt und hierbei sogar in Dachhöhe dieselbe Verschiedenheit in der Stärke der Mauern beibehalten werden, wie unten bei der Krypta. Die durch Querwände verbundenen Pfeilerwände sollten jedes Ausbeugen des neuen Kuppelturmes nach Süden oder Norden verhindern. Nicht minder sollten die östlichen Wände des Querhauses den beiden Vierecktürmen gegen Süden und Norden Schutz gewähren. Denn da der südliche Teil der Ostwand von der 9 m breiten Turmfläche nur 6,40 m und der nördliche Teil der Ostwand von der ebenfalls 9 m breiten Turmfläche 4,10 m frei lässt, sonach bei letzterer mehr als die Hälfte der Wand deckt, so kann man sich leicht denken, welchen Schutz Benno durch die ausserordentlich starken Pfeiler auch den beiden Türmen geben wollte. Indem Benno die alten 3,46 m dicken Kryptamauern von Chor und Apsis auf 4,80 und 5,07 m zu verstärken, über der Krypta vom Chorboden an Chor und Apsis neu zu erbauen beschloss, beabsichtigte er zugleich, die Ostwände der beiden Türme zu schützen. Denn die Chorwände

sollten den Ostmauern der Türme in solcher Breite sich vorlegen, dass nur 5,10 und 5,30 m der 9 m breiten Turmfläche ungedeckt blieben. Die beiden Chorpfeiler unter sich durch die Apsismauer im Halbkreis verbunden. mussten ein Ausbeugen der Türme gegen Osten verhindern. Wie eine Befestigung in drei Abteilungen stellen sich die Mauern des südlichen Querhausflügels, sodann des nördlichen und schliesslich des Chores mit Apsis gegen die drei Türme dar.

Wenn man die Ideen des Baumeisters bei dem Umbau des Domes zu ergründen sucht, so muss man die Grösse der Anschauung, die Energie und die Kenntnisse des Mannes, welcher vor ausserordentlichen Schwierigkeiten nicht zurückschreckt, bewundern. Benno suchte den grossen Bau lebendig zu gestalten und mit seltenem Schmuckwerk zu versehen. Dahin gehören die 6 zierlichen, mit Apsiden und Säulen geschmückten Mauerkapellen, welche sich in den Nord- und Südwänden des Querhauses und des Chores befinden. Sie sind nicht leicht nachzuahmen, so wenig wie die hier in Frage stehenden Dommauern. Welch lebendiges Spiel gewähren die Bogenlinien der 7 von Benno angeordneten Halbkreisnischen in der Apsis! Auch die Anbringung der Säulengallerien an Apsis und Chor als Bekrönung der hohen Mauern ist auf Benno zurückzuführen. Nicht minder war er bestrebt, die sämtlichen genannten Räume mit Gewölben zu überdecken.

Als Benno sich mit seinen Plänen beschäftigte, wusste er, dass der neue Bau dem Dome ein anderes Gepräge verleihen und die alten einfachen Teile des Langhauses und der Vorhalle verdunkeln würde. Er musste also auch hier auf einen Umbau dringen. Zunächst war ihm der Umstand günstig, dass in den grossen und kleinen Städten, in den Klöstern und aller Orten eine lebhafte Bautätigkeit erwacht war. Ein grosser Teil nationaler Kraft und nationalen Vermögens wurde in Kirchen verwendet. Geistliche und weltliche Würdenträger wetteiferten darin. Wie sollte da Kaiser Heinrich IV. zurückbleiben? War es für ihn nicht eine Ehrenpflicht, den Dom, an welchem seine Vorfahren glorreichen Andenkens gebaut hatten, als ein dem

Kaiser, seiner Majestät und Würde entsprechendes Haus umzugestalten und zu vollenden? Heinrich, voll Selbstbewusstsein auf die kaiserliche Macht und zugleich ein frommer Mann, war diesen Gründen gewiss nicht unzugänglich und so dehnte Benno seinen Plan des Umbaues auch auf die übrigen Teile des Domes aus. Er beschloss, das Langhaus ebenso wie das Querhaus umzubauen, das Innere mit schöneren Kreuzgewölben auszustatten und die einzelnen Gewölbabteilungen schärfer zu charakterisieren. Es war eine Verstärkung der alten Pfeiler notwendig. Die letzteren hatten sämtlich gegen den Mittelschiffraum nur eine Halbsäule als Vorlage. Diese Halbsäulen traten 0,30 m über die Pfeilerlinie vor. Der Baumeister gestaltete nun den zweiten, vierten, sechsten, achten und zehnten Pfeiler in jeder der beiden Reihen zu Hauptpfeilern, indem er ihnen zuerst ein 1,90 m breites und 0,50 m dickes Pfeilerband und diesem eine Halbsäule anfügte, welche 0,50 m vorsprang. Der neue Wandpfeiler mit Halbsäule, welcher 1 m, sonach gegen die frühere Halbsäule 0,70 m weiter vortritt und die Unterlage für Schildbogen und Quergurte bildet, ist eine wesentliche Verstärkung der Mittelschiffmauer.

Dass die Vorhalle im Westen eine Neugestaltung erfahren musste, ist um so begreiflicher, wenn man bedenkt, dass die alte Fassade, wie alle Kirchenfronten aus der 1. Hälfte des XI. Jahrhunderts, sehr einfach gehalten war. Ob sie ausser den beiden viereckigen Türmen noch einen Kuppelbau hatte, das weiss Niemand mit Bestimmtheit zu sagen, wahrscheinlich fehlte der Mittelturm. So wie sich die Fassade zu Anfang des XII. Jahrhunderts zeigte, entstammt sie dem Plane des grossen Benno. Man darf nur den Grundriss der Vorhalle zur Hand nehmen, um das System Benno zu erkennen, wie es an der Ostseite des Baues angewandt ist. Die Ostwand der Vorhalle bildet in der vollen Ausdehnung von 37,40 m einen Mauerkoloss von 6,20 m Dicke. Es ist das dieselbe ungeheuere Mauerdicke der Ostwand des nördlichen Querhausflügels. In dieser Mauer stecken nun die beiden Westtürme und stellen sich breit vor die Seitenschiffe. Bis zur Mittelschiffhöhe

verstärken die Süd- und Nordwände der Vorhalle die Turmmauern im Süden und Norden, während die gewaltige Mauer in der Breite des Mittelschiffes eine Verbindung von unzerreissbarer Kraft zwischen den beiden Türmen schafft. Die Festungsmauer, in welcher die beiden Türme stecken und welche sie wie ein Wall einschliesst, hat den grossen Benno zum Urheber. Auf der Fassadenwand, welche eine Dicke von 3,90 m hat und durch 1,10 m vortretende Wandpfeiler noch verstärkt ist, sowie auf der 6,20 m dicken Ostwand, die gleichfalls 1,10 m vortretende Wandpfeiler besitzt, ruht der Kuppelturm. Die alte Fassadenwand lässt Benno bis über Seitenschiffhöhe stehen. Man kann hier so recht den Unterschied zwischen der nüchternen Behandlung der drei alten Portale und der lebendigen Gestaltung des inneren Portals durch Benno erkennen. Damit die alte Frontwand die starke Belastung des Kuppelturmes aushalte, sollte sie im Innern der Halle von Grund auf eine Verstärkung bis über die Höhe der Seitenschiffe erhalten und darauf die neue Mauer bis auf Mittelschiffhöhe aufgebaut werden, hoch überragt von dem achtseitigen Kuppelturm und den beiden ihn flankierenden Türmen. Die Süd- und Nordwand der Vorhalle, von derselben Breite wie die entsprechenden Wände des Querhauses, sollten ebenfalls bis zur Mittelschiffhöhe sich erheben und in dieser Höhe die beiden Vierecktürme frei aus der Ostwand der Vorhalle aufsteigen.

Die Wiederherstellung der vom Hochwasser beschädigten Mauern rief einen gewaltigen Umbau des Domes hervor, der sich fast auf sämtliche Teile desselben erstreckte. Bennos genialer Bauplan kam zur Ausführung. Er erlebte das Ende des Baues nicht. Aber in seinem Geiste bauten dessen Nachfolger weiter, das feine Schmuckwerk, welches sie später beifügten, änderte nicht den grossartigen Charakter von Bennos Entwurfe. Dass nach einem einheitlichen Plane der Umbau vollzogen wurde, hatte den glücklichen Erfolg, dass die einzelnen Teile zum Ganzen harmonisch stimmten, dass das Ganze den Nachkommen lange Zeit einheitlich wie aus einem Gusse erschien. Viel trug

hierzu der Umstand bei, dass der Umbau in verhältnismässig kurzer Zeit erfolgte. Hätte derselbe, wie verschiedene Kunsthistoriker annehmen, bis in das Ende des XII. oder gar des XIII. Jahrhunderts gedauert, so böte heute der Dom den Anblick einer Musterkarte von Einzelwerken des romanischen und gotischen Stiles aus den verschiedenen Epochen seiner Entwickelung.

Der Natur der Sache nach wurden die Bauarbeiten zunächst zum Schutze der Krypta mit aller Energie durch Benno aufgenommen. Die Fundamente der neuen Mauern mussten noch tiefer in den Boden gelegt werden, als die alten Fundamentmauern, um sie vor Unterspülungen des Hochwassers zu schützen. Ein schwieriges Werk, das nur mit der grössten Vorsicht bei der Höhe der Dommauern ausgeführt werden konnte, damit nicht Teile derselben ausbeugen und zusammenstürzen. Die Krypta vom Fussboden bis zum Gewölbescheitel 6,10 m hoch, wurde aussen ummauert und diese Kryptaummauerung mit einem lebhaft profilierten Gesimse abgeschlossen. Nur an der Westwand des südlichen Querhausflügels unterblieb die Ummauerung wegen der Aufführung einer Doppelkapelle. Statt dessen wurde diese Wand gegen Süden um 5,70 m verlängert, sie erhielt an der Stirne eine Dicke von 3 m und wurde über der Krypta nach Abbruch der alten Westwand ganz neu aufgeführt. Die neuen Mauern, welche die Krypta umschliessen, sind vom Fundamente bis zum Sockelgesimse haushoch. Der Sockel des Chores hinter den Osttürmen hat je ein Fenster in der Nord- und Südwand. Das Fenster in der Nordwand zeigt die Laibung nach aussen schräg zulaufend in drei Absätzen, dann erfolgt Ausweitung der Laibung nach aussen im vierten Absatze. Die Mauerdicke bis zum Fensterrahmen ist 3,40 m, von da bis zum Aussenrand 1,40, zusammen 4,80 m. Das Fenster in der Südwand zeigt noch den ersten Absatz der Laibung, dahinter aber wurde im Winter von 1857 auf 1858 die Wand durchbrochen, um von der Krypta aus einen 1,20 m breiten Eingang zum Untergeschoss der Sakristei zu gewinnen. Die volle Mauerdicke beträgt hier 5,07 m.

Ich hatte Gelegenheit, die mühselige Arbeit des Durchbrechens zu sehen und ausserdem die gänzlich durchbrochene Mauer, als sie noch frei von jedem Verputze war. Es fiel mir damals auf, dass die Steine der Mauer gegen das Innere der Krypta viel kleiner waren als jene gegen die Aussenseite. Letztere hatten mitunter eine Länge von 1 Meter. Auch zeigten sie ein ungemein festes Gefüge, während das Mauerwerk gegen die Krypta mehr Mörtel und ein loseres Gefüge hatte. Nach innen gewöhnliches Mauerwerk, nach aussen starkes Mauerwerk, mit der Tendenz, durch Quader und feste Mörtelverbindung kräftigen Widerstand zu leisten. In der Mauer zeigte sich ein senkrechter Spalt, die Lagerfugen griffen hier nicht regelmässig ein, es bestand kein Zweifel, dass jenseits des Spaltes ein späterer Anbau stattgefunden hatte. Der Steinrahmen der Lichtöffnung samt der sich ausweitenden Laibung bis zur äusseren Wand in der Dicke von 1,67 m gehören der Bennoschen Ummauerung der Krypta an. Meyer und Hübsch machten schon auf die spätere Ummantelung aufmerksam. Bei dem Fenster in der Nordwand des Chores beträgt der spätere Anbau 1,40 m. Die ursprüngliche Chormauer war demnach 3.40 m dick, durch den äusseren Anbau von 1,67 m auf der Südseite und von 1.40 m auf der Nordseite wurde sie um nahezu die Hälfte der ursprünglichen Dicke, auf 5.07 und 4,80 m verstärkt.

Der Sockel der Apsis hat 5 Lichtöffnungen, welche in die Apsis der Krypta münden. Das südliche Fenster, welchem das Untergeschoss der Sakristei vorliegt, ist am besten erhalten. Der erste Absatz der Laibung zeigt bis 2 m Tiefe schräges Zulaufen, dann folgt ein rechtwinkeliger Vorsprung der Mauer, welche sich auf 1.40 m Länge ausweitet. Nun tritt der Steinrahmen der Lichtöffnung auf und die Laibung erweitert sich bis zur Aussenwand. Rahmen und Laibung haben zusammen 1,40 m Länge. Der jetzige als Anschlag dienende Steinrahmen befindet sich nicht dort, wo die Mauer rechtwinkelig vorspringt, das Fenster die geringste Breite hat und die Fensterwandung nach innen und aussen abgeschrägt ist — 2 m

vom Innenrand der Mauer —, sondern in der Mitte der sich nach aussen ausweitenden Laibung, 1,40 m weit vom ursprünglichen, durch einen Rücksprung der Mauer gebildeten Anschlag. Der Steinrahmen mit der äusseren Laibung in einer Länge von 1,40 m gehören zur Verstärkungsmauer der Krypta. Bei einer durchschnittlichen Dicke von 4,80 m der Apsismauer beträgt die ursprüngliche Mauer 3,40, die Verstärkung 1,40 m — dasselbe Verhältnis wie bei der Chormauer.

Wir kommen nun zur Ummauerung der Westkrypta. Bei der symmetrischen Stellung der drei Kryptafenster in der Südwand, sowie Nordwand des Querhauses sollte die Entfernung von der Mitte des mittleren Fensters bis zum Wandeck eine gleiche sein. Sie beträgt indessen von der Mitte bis zum äusseren Rande der Westwand des südlichen Querhauses 9,50 m, von der Ostwand des südlichen Querhauses bis zur Mitte des mittleren Kryptafensters 11,30 m, sonach 1,80 m mehr, bei der Westwand des nördlichen Querhausflügels 11,80 m, demnach 2,30 m und bei der Ostwand des nördlichen Querhauses 13,00 m, also 3,50 m mehr. Da die Westwand des südlichen Querhauses über die alte Mauerlinie nicht herausgerückt ist und die Entfernung von dieser zum Mittelpunkt des mittleren Kryptafensters die normale ist, so ergibt sich für die Ostwand des südlichen Querhauses eine Verstärkung der Mauer um 1,80 m, der Westwand des nördlichen Querhauses um 2,30 m und der Ostwand dieses Querhauses eine solche von 3,50 m. Die Mauer und die Pfeiler, welche die mittlere Abteilung der Krypta unter der Vierung mit Ausnahme der Ostseite begrenzen, haben eine Dicke von 2,55 m. Die Westwand des Querhauses bei den Eingängen von den Seitenschiffen zur Krypta ist 2,35 m dick. Man kann diese Dicke als die normale der Querhauswände in der Krypta bezeichnen. Vom Fussboden der Krypta erhebt sich ein 0,35 m dicker Mauerstreifen, auf welchem die Wandpfeiler stehen, während die letzteren vorgelegten Halbsäulen auf den Fussboden herabgehen. Mit diesen Wandpfeilern erhöht sich die Dicke der Mauern auf 2,70 m.

An der Ostwand des Querhauses füllen je drei Conchen die ganze Fläche aus, sodass die Mauerbänke mit den Wandpfeilern und die Flachnischen fehlen, die Wand hat die volle Stärke von 2,70 m.

Bei den Kryptafenstern der Süd- und Nordwand zeigt das Gewände drei Absätze. Die beiden inneren Absätze verengen sich von innen nach aussen, der dritte Absatz erweitert sich nach aussen. Zwischen dem ersten und zweiten Absatz befindet sich ein rechtwinkeliger Vorsprung, zwischen dem 2. und 3. Absatz der Steinrahmen. Die Entfernung von innen zum Steinrahmen beträgt durchschnittlich 1.75 m. Der Steinrahmen und die Wand bis zum äusseren Mauerrande gehören zum Verstärkungsbau, jedoch in der Weise, dass unter dem neuen Mauerwerke teilweise das alte liegt und zwar bis zur Länge von 0,60 m. Es rührt dies daher, dass das alte Gewände vom Ende des 2. Absatzes an sich stark nach aussen ausweitete und dass, wenn bei einer Verstärkung der Mauer von 2 m und noch mehr die Ausweitung in derselben Weise fortgesetzt worden wäre, sich aussen eine zu grosse Fensteröffnung ergeben hätte. Man stellte daher den neuen Steinrahmen in die alte Lichtöffnung hinein, gab der neuen Wand eine weniger schräge Linie und füllte den Raum zwischen der alten und neuen Schrägung mit neuem Mauerwerk aus. Bei der Ostwand des Querhauses beträgt die Entfernung von der inneren Wand durch die Altarnische bis zum Steinrahmen des Fensters 2,10 m. Die Differenz von 0,35 m gegen die Dicke der Mauern an den alten Süd-, West- und Nordwandfenstern rührt daher, dass die letzteren Wände zwischen den Wandpfeilern 0,35 m tiefe Flachnischen bilden, während die alte Ostwand die volle Mauerstärke hat. Nimmt man die letztere mit 2,70 m, jene der übrigen Wände einschliesslich des Wandpfeilers gleichfalls mit 2,70 m an, so erhält man folgende Zahlen:

Südlicher Querhausflügel.

Westwand 2,70 m, keine Verstärkung.
Südwand 4,60 m, Verstärkung 1,90 m.
Ostwand 4,50 m, Verstärkung 1,80 m.

Nördlicher Querhausflügel.
Westwand 5,00 m, Verstärkung 2,30 m,
Nordwand 5,40 m. mit der Ecklisene 5,80 m. Verstärkung 2,70 m bezw. 3,10 m,
Ostwand 6,20 m. Verstärkung 3,50 m.

In der Westwand des Querhauses befinden sich zwei Fenster, welche durch die späteren Anbauten der Emmeramskapelle im Süden und der Afrakapelle im Norden zugebaut wurden. Von diesen Fenstern aus könnte leicht das Mauerwerk untersucht und die Dicke der alten Mauer festgestellt werden. In der Wand gegen das Mittelschiff befand sich eine 2,60 m breite und 2,40 m tiefe Nische. Ursprünglich war dies der Haupteingang vom Mittelschiffe in die Krypta, der später infolge der Verwendung eines Teiles des Mittelschiffes zur Grabstätte der deutschen Kaiser zugemauert, im Jahre 1902 jedoch wieder geöffnet wurde. Auch die beiden sechseckigen Fenster, welche zu Seiten des Einganges in der Mauer sich befinden und Licht vom Mittelschiffe her in die Krypta warfen, wurden wegen der späteren Erhöhung der Kaisergrabstätte vermauert, aber im Jahre 1902 wieder geöffnet. Gleich hoch lag ursprünglich der Boden der drei Schiffe bis zur Westwand des Querhauses und durch drei Eingänge gelangte man hinab in die Krypta. Bis über das XI. Jahrhundert hinaus bestand dieser Zustand.

Die unermesslichen Steinmassen, welche den alten Mauern der Krypta vorliegen, hat Benno vorgebaut. Die Mauerdicke von 4,50 m steigt an der Ostwand des nördlichen Querhausflügels bis auf 6,20 m. Man muss sich vorstellen, was eine Mauerstärke von 20 rheinischen Fuss bedeutet. Kaum eine andere deutsche Kirche des romanischen Stiles wird solche Mauern aufweisen. Selbst die Bergfriede der mittelalterlichen Burgen erreichen solche Mauerstärke bei Weitem nicht, z. B. die Bergfriedmauer des Trifels beträgt noch keine 3 m. Der stärkste Turm der Hartenburg bei Dürkheim hat noch nicht gleiche Stärke, dagegen sind die Türme des Heidelberger Schlosses etwas stärker als die Ostwand des nördlichen Querhausflügels.

Zu derselben Zeit, als die Verstärkung der Westwand des Querhauses erfolgte, wurde auch jener Teil derselben gegen die Seitenschiffe zu im Innern des Baues verstärkt durch Anfügen zweier 0.40 m dicker Wandpfeiler und durch Verbindung derselben mit der Quergurte.

Der Sockel, welcher bis zur Höhe von 3 m Apsis, Chor und Querhaus mit Ausnahme der Westwand des südlichen Querhausflügels umzieht, zeigt dieselbe derbe Bearbeitung der starken Quader und dieselbe feste Verbindung derselben. Am südlichen Querhausflügel, an Chor und Apsis ist gleichmässig der Umstand, dass nichts auf die Architektur der Oberwand hinweist. Ein Fortschritt ist jedoch bei der Nordwand des Querhauses bemerkbar. An den Ecken tritt der Sockel in einer Breite von je 5 m über die dazwischen liegende Wandfläche 0.40 m vor, es sind das die Füsse der beiden gewaltigen Ecklisenen, welche bis zur Dachhöhe der Nordwand des Querhauses aufsteigen. Wir stossen hier auf ein richtigeres Verständnis des Architekten und die Annahme ist nicht ausgeschlossen, dass der Sockel am nördlichen Querhause erst nach Ausführung desselben am südlichen Querhause gebaut wurde.

Der Fuss des Sockels ist gleichmässig eine steil abgeschrägte Platte. Letztere erinnert bei der Apsis an die alte Form der Lisenenfüsse bei dem Rundturme der Limburg. An dem südlichen Querhause ist das obere Eck der Platte so abgeschnitten, dass die schräge Linie nicht die Oberwand erreicht, sondern die horizontale Linie eines Teiles der Platte noch sichtbar bleibt. Das Fussgesims am nördlichen Querhause steckt vermutlich im Boden, der aufgefüllt wurde.

Die Kryptafenster, welche den Sockel durchbrechen, zeigen aussen vollkommene Übereinstimmung. Die Hohlkehle am Rande der Fensterwandung ist späteren Datums und stammt aus der Zeit nach der Erbauung der Domsakristei. Das Kryptafenster, welches in das Untergeschoss dieses gotischen Baues mündet, hat die Hohlkehle nicht, offenbar deshalb, weil man die Dekoration des von aussen unsichtbaren Fensters für überflüssig hielt. Die Fenster

zeigen im Bogen nicht Steine von gleicher Länge, sondern sie werden gegen den Bogenscheitel höher. Diese Überhöhung des äusseren Bogens macht zunächst den Eindruck, als ob wir es mit einem Bau jüngerer Zeit zu tun hätten. Die Behandlung der Bogensteine ist jedoch sehr alt. Sie ergibt sich zunächst, wenn mehrere Bögen auf dem engen Raume der Deckplatte einer Säule oder Halbsäule oder eines Pfeilers sich begegnen und ihre äusseren Bogenwände zusammenpressen müssen. Die Bögen erhalten einen elastischen Schwung und mehr Leben. Sie gefielen und wurden daher auch bei den Rundbogenfenstern angewandt. Schon bei den altchristlichen Kirchen in Italien, z. B. San Clemente in Rom, finden wir die überhöhten Bögen über den Pfeilern und Säulen, sowie an den Fenstern des Mittelschiffes, nicht minder bei S. Apollinare zu Ravenna. Dieselbe Behandlung des Bogens begegnet uns an der Ostwand und Nordwand der Krypta, sowie an den Fenstern der Westwand des nördlichen Querhausflügels der Limburg, auch am Kaiserhause zu Goslar. Im Dome zu Speyer zeigen die alten Quergurten der Krypta und der Seitenschiffe Überhöhungen der Bögen und sehr schön ist dieses Motiv bei der Säulengallerie des Querhauses und Langhauses durchgeführt.

Die Steinrahmen innerhalb der Lichtöffnungen zeigen verschiedene Behandlung. An Chor und Apsis befinden sich schmucklose rechtwinkelige Steinrahmen. An den Fenstern des südlichen Querhauses erblicken wir den Steinrahmen abgerundet. Er bekundet schon den Zusammenhang mit den abgerundeten Steinrahmen der oberen Querhausfenster. Am östlichen Kryptafenster der Nordwand zeigt tief im Innern der Steinrahmen folgendes Profil: zunächst vortretende Platte, daran schliesst sich gegen aussen eine Welle mit elastischem Schwung der Halbkreise, es folgt ein kleines Plättchen, darauf stärkerer Wulst und schliesslich ein kleines Plättchen, daran reiht sich die weitere Fensterwandung. Die Entfernung vom Steinrahmen bis zur Aussenwand beträgt 3 m. Das Profil, welches in der Tiefe der Fensterwandung verborgen liegt, tritt hier zum ersten Male am Bau auf. Dasselbe Profil befindet

sich zwar nicht am Steinrahmen, wohl aber am Aussenrande der Gewände von sämtlichen Fenstern des Querhauses auf der Nord- wie Südseite, an den beiden Fenstern der Krypta gegen das Mittelschiff, an der Innenseite der Galleriefenster hoch oben in der Mittelschiffwand, an den Fenstern der westlichen Türme gegen die Seitenschiffe. Der Sockel zeigt schon das Profil des Oberbaues, welchen man in die 2. Hälfte des XII. Jahrhunderts setzen will. Die beiden in derselben Weise profilierten Fenster in der Westwand der Krypta gegen das Mittelschiff sind dekoriert und stammen die Rahmen sammt Schmuckwerk aus derselben Zeit, in welcher das Mittelschiff einem Umbau unterworfen wurde, aus dem Ende des XI. Jahrhunderts.

Das Kopfgesims des Sockels wird zunächst durch eine starke vortretende Platte, deren Ecken nach oben und unten abgeschrägt sind, gebildet. In die untere Schräge ist eine Hohlkehle eingehauen, es geschah dies vielleicht zu derselben Zeit, als an den Fenstern die Hohlkehle angebracht wurde — unter der Herrschaft des spätgotischen Stiles.

Über der Platte macht die Sockelmauer einen starken Rücksprung in schräger Linie gegen die zurückstehende Oberwand von Apsis, Chor und Querhaus, zwischen den Lisenen bis zu 1 m und 1,30 m. Die schräge Fläche ist reich gegliedert, sie zerfällt bei Apsis und Chor sowie südlichem Querhaus in drei Absätze, bei dem nördlichen Querhause sogar in vier. Am einfachsten ist die Profilierung an Apsis und Chor. Der oberste Absatz hat Wulst mit Platte, der zweite Wulst, Karnies und Platte, der dritte Absatz ebenfalls Wulst, Karnies und starke Platte. Absatz 2 und 3 präsentieren sich bei der starken Verwitterung, als ob man zwei attische Basen vor sich hätte. Bei dem südlichen Querhause zeigt der oberste und unterste Absatz die attische Basis nebst Platte, zwischen beiden Absätzen zeigt der mittlere ein liegendes Karnies, darunter kleinen Wulst, dann grösseren Wulst und starke Platte. Am nördlichen Querhause zeigt sich in den Absätzen 1, 2 und 4 dieselbe Gliederung wie beim südlichen Querhause und zwischen Absatz 2 und 4 hat der dritte Absatz das liegende

Karnies, kleineren und grösseren Wulst, sodann Platte darunter. Die Profile von Chor und Apsis sind mit jenen des Querhauses aufs innigste verwandt, es fehlt jedoch bei Apsis und Chor das liegende Karnies, der kleine und grössere Wulst samt Platte, welche den beiden Gesimsen des Querhauses eigentümlich sind.

Aus der bisherigen Darstellung ergibt sich, dass der Mauermantel, welcher die alten Mauern der Krypta umschliesst, nach einem gemeinsamen Grundplane hergestellt ist, und dass der gewaltige Bau bei der Übereinstimmung seiner Teile in kurzer Zeit ausgeführt wurde. Aus den Verbesserungen, die der Baumeister beim Fortschreiten des Baues machte, lässt sich erkennen, dass zuerst an Chor und Apsis, dann am südlichen Querhause und hierauf am nördlichen Querhause der Sockel vollendet wurde. Die Steinrahmen an den Kryptafenstern des Querhauses weisen den Zusammenhang mit der Fensterarchitektur des Oberbaues nach und der Sockel der Nordwand enthält bereits die gewaltigen Füsse der Ecklisenen, welche diese Wand bis zur Dachhöhe einfassen.

Der Sockel fehlt an der Westwand des südlichen Querhausflügels. Der Neubau einer Doppelkapelle sollte den Sockel ersetzen. Auf der gegenüberliegenden Nordseite ist an der Westwand des Querhauses der Sockel durchgeführt und auf diesen wie auf die Wand darüber die Afrakapelle gebaut. Sie ist bis zum Dach 5,60 m und bis zum Firste 8 m hoch. Diese Kapelle war bei dem am 14. August 1106 erfolgten Tode des Kaisers Heinrich IV. noch nicht geweiht und wurde dessen Leiche darin untergebracht. Hieraus ergibt sich, dass der Sockel und ein Teil der darüberstehenden Westwand des nördlichen Querhauses bereits vor dem Jahre 1106 ausgeführt waren. Benno begann den Umbau des Domes mit der Ummauerung der Krypta im Jahre 1082, bei der Dringlichkeit der Sache schritt die Arbeit rasch vorwärts und in wenigen Jahren war die Ummantelung der Krypta vollzogen. Benno wandte nun seine Tätigkeit dem Aufbau der Apsis und des Chores zu.

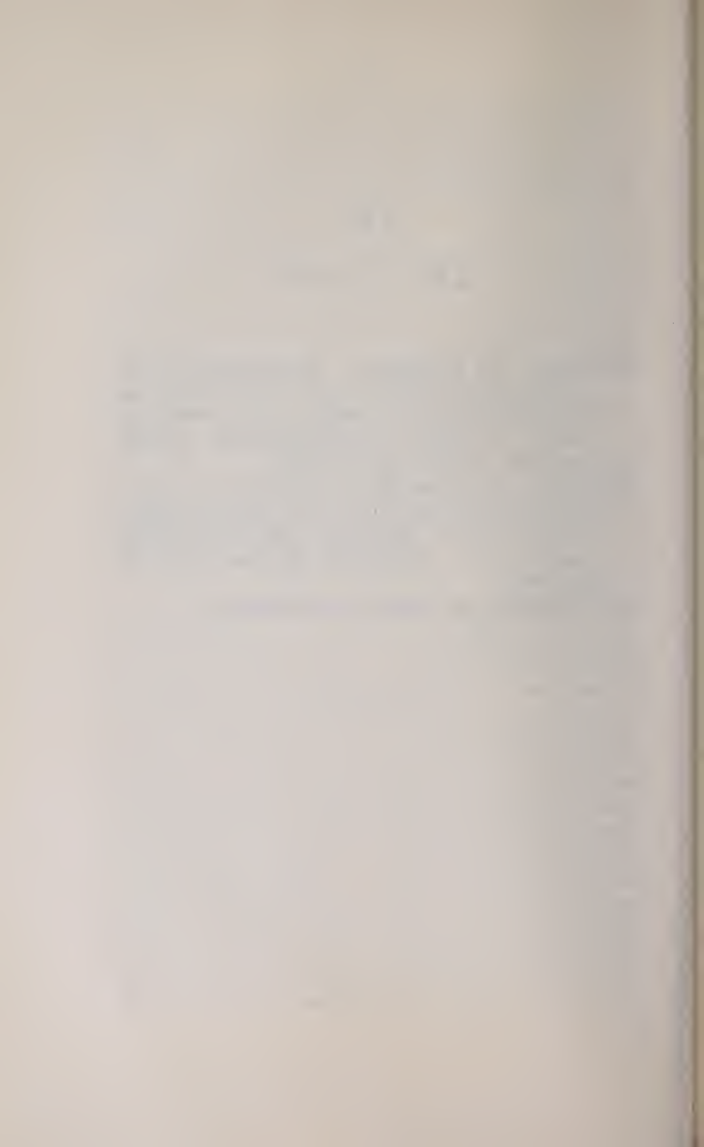
IV.

Die Apsis.

Architektur des Innenbaues. Erweiterung der ursprünglichen Anlage durch den Neubau des Bischofs Benno von Osnabrück nach dem Jahre 1082. Die beiden Horizontalgesimse wurden nach dem Jahre 1103 ausgeführt.

Architektur des Aussenbaues. Neubau der Apsis über dem Kryptagewölbe durch Benno zwischen 1082 und 1088. Herstellung der Säulengallerie durch den I. Nachfolger Bennos von 1088 bis 1090.

Die Architektur der Apsis ist lombardisch.



Die Apsis ist der östlichste Bauteil des Domes, sie fügt sich dem Chore an, beide liegen eine Stufe höher wie das Querhaus. Sie bildet einen Halbkreis, dessen innerer Halbmesser 7,10 m, der äussere 9,20 m beträgt. Die Mauer hat eine Dicke von 2,10 m und erweitert sich über den Bögen der Halbsäulen bis zur Breite von 2,70 m. Gegenüber der Kryptawand springt die Mauer der Apsis aussen um 0,80 m, innen sogar um 1,90 m zurück. Mit den Halbsäulen, deren Basen, Unterplatten und dem Fussgesimse erreicht die Apsismauer beinahe die äussere Kryptawand, sie steht ihr nur 0,18 m zurück. Durch die äussere Ummauerung der Krypta bis zu einer Dicke von 1,40 m war es möglich, die neue Apsismauer bis zur Hälfte auf die Verstärkungsmauer zu setzen und dadurch eine Erweiterung des inneren Raumes der Apsis zu erzielen. Die Rücksprünge der inneren Ost- und Westwände des Querhauses gegen die unteren Mauern der Krypta betragen 0,90 bis 1,05 m und so viel mag auch ursprünglich der Rücksprung der inneren Apsismauer betragen haben. Es wurde demnach bei dem Umbau die Apsismauer um 0,90 bis 1,00 m hinausgerückt, dass dieses auf die Gestaltung des Chores von Einfluss sein musste, lässt sich annehmen. In der Krypta beträgt die innere Chorbreite 12,80 m, jene der Apsis 11,40 m. Nach gleichem Verhältnisse ergäbe eine Apsisbreite von 14,20 m eine Chorbreite von 15,94 m. Da jedoch im oberen Chorraume die Turmwände schräg zulaufen und im Osten die Entfernung zwischen beiden nur 15,20 m beträgt, so war eine Erweiterung der östlichen Hälfte des Chorraumes über die 15,20 m hinaus nicht möglich. Man half sich, so gut man konnte. Über die schräge Linie der Turmwände konnte man nicht hinausgehen und so erhielt der Chor beim Umbau seine jetzige Gestalt. Sie wurde veranlasst durch das Hinausrücken der Apsiswand.

Würde die innere Apsiswand gegen die untere Wand der Krypta keinen Rücksprung wie bei dem Mittelpfeiler der Südwand des Querhauses oder nur einen geringen wie bei jenem der Nordwand des Querhauses zeigen, so läge eine Verstärkung der ursprünglichen Wand nach innen vor. Würde der Rücksprung der Mauer nur 0,90 bis 1,05 m betragen, so könnte man daraus, wie bei der Ostwand des Querhauses, den Schluss ziehen, dass die ursprüngliche Mauer noch vorhanden ist und keine Verstärkung erfuhr. Nachdem aber der Rücksprung der Wand 1,90 m beträgt, so folgt daraus, das die ursprüngliche Apsismauer bis zum Chorboden niedergerissen und infolge Erweiterung der Apsis bei dem Umbau die Mauer vom Boden bis zum Dach neu aufgeführt wurde. Damit stimmen auch die architektonischen Formen überein.

Die Apsis öffnet sich gegen den Chor in einer Weite von 13,74 m. Über die Chorwand tritt jene der Apsis 0,60 m vor. Die ganze Wand entlang läuft eine Mauerbank 0,63 m hoch und 0,30 m tief. Auf ihr stehen an den Enden zwei Wandpfeiler, jeder 1 m breit, und zwischen diesen sechs Halbsäulen, welche 14,40 m über dem Boden durch Rundbögen verbunden sind. Die Wand wird dadurch in sieben Felder geteilt, welche eine Höhe von 15,20 m haben. Jedes Feld hat unten eine Halbkreisnische, 4,40 m hoch und 1,70 m breit, sie geht 0,85 m in die Wand hinein. Jede Nische lässt zur Seite 0,40 m Fläche frei. Der 1,20 m breite Wandstreifen mit Halbsäule zwischen zwei Nischen erscheint wie ein Wandpfeiler mit vorgebundener Halbsäule. Bei aller Schmucklosigkeit machen die sieben Halbkreisnischen eine prächtige Wirkung. Auf dem grossen Bogen der Apsis springen die sieben Bögen der Nischen vorwärts und die sieben Bögen der Halbsäulen zurück, es tritt pulsierendes Leben in die starre Masse. In drei Nischen — 1, 4 und 7 — mündeten Kreisfenster, sie sind jetzt zugemauert. Etwa 1,70 m über den Nischen und 6,80 m über dem Boden macht die Wand einen Rücksprung von 0,10 m jedoch in der Weise, dass schmale Wandstreifen zur rechten und linken Seite jeder Halbsäule

die untere Wandstärke beibehalten. Die obere Abteilung der Apsiswand erhält dadurch Wandpfeiler mit vorgelegten Halbsäulen und die umrahmte Wand gestaltet sich zur Flachnische von 0,10 m Tiefe und 8,70 m Höhe. Von den so gebildeten sieben Flachnischen sind vier geschlossen, während in die zweite, vierte und sechste Flachnische je ein Fenster mündet. Jedes Fenster lässt von der Flachnischenwand zu jeder Seite nur 0,18 m frei und ist 7,50 m hoch. Die Fensterwandung ist abgeschrägt und der Halbkreisbogen des Fensters von dem Bogen umzogen, welcher die Wandpfeiler oben verbindet. Über letzteren Bogen schwingt sich nochmals ein Bogen von Halbsäule zu Halbsäule. Das Bogengewände tritt stark vor und verleiht der oberen Abteilung der Apsis ein energisches Gepräge. 4,30 m über dem Halbsäulenkapitäle und 18,70 m über dem Fussboden schliesst die Wand mit einem starken Gesimse ab. Ein Halbkuppelgewölbe bedeckt den Raum. Drei Rundbogenfenster waren in das Kuppelgewölbe gebrochen, sie sind aus Anlass der Bemalung des Innern zugemauert worden.

Die Gliederung der unteren Abteilung der Apsis erinnert an die Ostwand der Querhauskrypta mit ihren Halbkreisnischen und den dazwischen stehenden Halbsäulen, jene des oberen Apsisfeldes an die Süd-, Nord- und Westwand der Querhauskrypta, an die Wandpfeiler mit den vorgebundenen Halbsäulen, an die Flachnischen, die darin liegenden Fenster, deren Bögen von den Schildbögen umsäumt sind. Die Architektur ruft uns jene ursprüngliche des Mittelschiffes ins Gedächtnis: unten vor der Pfeilerwand die Halbsäule, über dem Kämpfergesimse der Mauerrücksprung, dann der Wandpfeiler mit vorgelegter Halbsäule, die Flachnische, in welche das Rundbogenfenster eingebrochen ist und dessen Bogen die von Wandpfeiler zu Wandpfeiler und darüber von Halbsäule zu Halbsäule gespannten Bogen umziehen. Der Sockel, die Nischen, die Wandpfeiler, die Fenster der Apsis haben nicht das geringste Profil. Die Halbsäulen zeigen attische Basen. Der obere Pfühl ist schmäler als der untere, der letztere tritt nur wenig über

den oberen vor, die Hohlkehle ist noch höher als der untere Pfühl und erscheint als Hauptglied dieser steilen Basis. Die Plinthe ist stark. Bemerkenswert ist, dass den Basen die Eckblätter fehlen. Die Kapitäle sind kurze, starke Würfelknäufe mit Halbkreisen, es fehlt ihnen jede Bedeckung, sogar die schmale Deckplatte, sie sind breiter wie hoch und erscheinen um so derber, als etwas hinter ihnen die Halbkreisbögen einsetzen, welche von Würfelknauf zu Würfelknauf gespannt sind. Die Architektur der Apsis macht den Eindruck, als ob wir uns noch in der Frühzeit des romanischen Stiles befänden, sie ist so einfach wie jene der alten Krypta oder der Seitenschiffe und wenn wir die Wandpfeiler ohne Kämpfergesimse, die Halbsäulen ohne Deckplatten und Deckgesimse sehen — was selbst in der Krypta nicht der Fall ist —, so wird der Eindruck des Primitiven noch verstärkt.

Da treten nun zwei Gliederungen auf, welche das harmonische Bild entstellen. Ich meine die beiden Horizontalgesimse, von denen das untere zwischen den Halbkreisnischen und Flachnischen hinläuft und das obere die Apsiswand abschliesst. Über den Nischen macht die Mauer den besprochenen Rücksprung. Hier liegt nun das untere Horizontalgesims, es schliesst die Wand mit ihrem Nischenkranz ab und erscheint zugleich als Fussgesims der darüber liegenden Flachnischenwand, es teilt die Apsiswand in zwei übereinander liegende Geschosse. Das Gesims läuft nicht über die Halbsäulen, sondern stösst an sie an. Eine Platte tritt zunächst 0,18 m über die Fläche vor, darunter legt sich ein Wulst, dann folgt die Hohlkehle, mit einem zweiten Wulst erreicht schliesslich das Gesims wieder die Wand. Die Glieder des Gesimses geben die umgekehrte attische Basis. Das Gesims ist 0,49 m hoch. Nun folgt die Wand als 0,38 m hoher Fries. Darunter zieht ein schwerer Wulst, der fast einen Zweidrittelkreis bildet, 0,25 m hoch ist und 0,18 m vortritt, horizontal an der Wand hin. Das Gesims hat eine Gesamthöhe von 1,12 m, ist schwer und wuchtig, in seiner reichen Komposition stimmt es nicht mit der Einfachheit seiner Um-

gebung. Vergleicht man die umgekehrte attische Basis des Gesimses mit jener an den Halbsäulen, so zeigt bei dem Gesimse der obere Pfühl und die Hohlkehle grössere Elastizität, feineres Profil, die Basis ist weniger steil, alles weist auf feineres Verständnis, auf die spätere Zeit hin. Der untere Wulst mit dem Mauerbande darüber und dem oberen Gesimse erinnert lebhaft an die gleiche Behandlung der Kämpfergesimse von Wandpfeilern und Säulen der Afrakapelle. Das Gesims stammt aus einer Zeit, als die Afrakapelle mit ihren reichen Archivolten gebaut war, als nach Vollendung des Querhauses an dessen Nordwand und der benachbarten Westwand die äusseren Bögen mehrerer Fenster mit reichen Profilen versehen und im Inneren an die Ausschmückung von Querhaus, Chor und Apsis die letzte Hand gelegt wurde, das Gesims fällt in die Jahre des XII. Jahrhunderts, welche dem Tode des Kaisers Heinrich IV. unmittelbar vorausgingen. Während wir dieses Gesims auch noch im Inneren des Stiftschores und des Querhauses finden, ist es an der Aussenseite des Domes nirgends zu sehen.

Ob an der Stelle des Mauerrücksprunges, wo das heutige Horizontalgesims sich befindet, vorher eines angebracht war, diese Frage möchte ich verneinen. Die Rücksprünge vollziehen sich in der Frühzeit des romanischen Stiles auf die einfachste Weise, im rechten Winkel. Diese Behandlung sehen wir an der Mauerbank der Querhauskrypta, von welcher die Wandpfeiler aufsteigen und zwischen ihnen nach rechtwinkeligem Rücksprung der Wand sich Flachnischen bilden, ja sogar an der Aussenseite der Apsis, wo über dem unteren Mauerband zwischen den Wandpfeilern die rechtwinkelig zurücktretende Wand zur Flachnische wird. Ein weiterer Umstand bestärkt mich in meiner Anschauung. Das Horizontalgesims teilt die innere Wandfläche in zwei Geschosse, während die äussere Wand nur ein einziges Geschoss aufweist. Hätte der Baumeister bei dem Umbau der Apsis dieselbe in zwei Geschosse gliedern wollen, so hätte er dies nicht bloss im Innern des Baues getan, sondern auch am Äusseren zur

Darstellung gebracht. Es gibt ja viele Apsiden, welche nach aussen als Doppelgeschosse kenntlich gemacht sind. Dass bei unserem Bau die Apsis aussen als Einzelgeschoss charakterisiert ist, das beweist, dass sie auch im Inneren Einzelgeschoss war. Wie das Horizontalgesims zwischen Nischen und Fenstern aussen fehlt, so war es auch bei dem Umbau nicht vorhanden. Der Meister des Umbaues des Domes liebte an seinen Mauern die vertikale Teilung der Flächen, den Zug nach oben. An der Aussenseite des Chores ist zwischen Sockel und Galleriegesims bis auf eine Höhe von 17 m kein Horizontalgesims eingezogen und bei dem Querhause, wo die Höhe der Wände zwischen Sockel und Galleriegesims sogar 23,20 m beträgt, zeigt die Aussenseite der Südwand, in welcher drei Fensterreihen über einander liegen, nicht ein einziges Horizontalgesims. An der Aussenseite der Nordwand des Querhauses, wo ebenfalls drei Geschosse sich befinden, erhält unmittelbar unter den grossen oberen Fenstern die Mauer eine Abschwächung. Der Rücksprung vollzieht sich mittelst Abschrägung der Mauer gegen die obere Wand in der einfachsten Weise. An der Westwand fehlt der Rücksprung, es ist daher auch kein Horizontalgesims zu sehen. Eine horizontale Gliederung der Nordwand durch vortretende Gesimse zwischen den Fensterreihen war daher nicht beabsichtigt. Es lässt sich mit Bestimmtheit annehmen, dass der Meister des Umbaues weder an der Apsis noch an Chor und Querhaus zwischen Sockel, beziehungsweise Chorboden und Galleriegesims, sei es nun an den Aussenwänden oder im Innern, trennende Horizontalgesimse anbrachte und dass daher das schwere Horizontalgesims im Innern über dem Nischenkranz der Apsis und den Wandkapellen des Chores und Querhauses von einem anderen Baumeister herrührt, der den früheren Meister mit seinem lebhaften Drängen nach oben nicht verstanden hat. Das Gesims, welches im Innern ein Untergeschoss mit aller Wucht markiert, während der Baumeister an der Aussenseite von dieser Markierung gar nichts wissen will, stammt aus den letzten Jahren vor dem Tode Kaiser Heinrichs IV.

Dasselbe Gesims bildet im Innern die Bekrönung der Apsiswand. Wie sticht dieses Gesims doch gegen das Kranzgesims an der Aussenseite der Apsis ab! Dort nichts als ein schön geschwungenes Karnies und ein Plättchen darunter — durch seine Einfachheit harmonisch stimmend zu der anderen Architektur, hier eine schwere Komposition, welche zu den einfachen Formen des Innern nicht passt. Es gilt von ihm dasselbe wie von dem unteren Horizontalgesimse über den Nischen, es stammt aus den letzten Jahren Kaiser Heinrichs IV.

Wie im Innern, so ist nach aussen die Apsis als Halbkreis konstruiert, ein hoher eingeschossiger Bau mit kräftigem Sockel und Bekrönung durch eine Säulengallerie, vom Fussboden bis zum Dache etwa 24 m hoch. Über dem 2,50 m hohen Unterbau, welcher die Krypta umsäumt, springt die Wand bis zur Höhe von 1,50 m mittelst eines reich profilierten Gesimses, das bereits früher besprochen wurde, stark zurück. Nun erhebt sich eine Mauerbank, 0,44 m hoch und 0,09 m tief, von ihr steigen acht Wandpfeiler bis zu derselben Höhe wie jene im Innern der Apsis empor und indem sie wie dort durch Halbkreisbögen verbunden werden, bilden sie ebenfalls sieben Flachnischen. Gleich den Wandpfeilern im Innern haben auch die äusseren weder Fussgesimse noch Kämpfergesimse. Wie dort sind den Wandpfeilern Halbsäulen vorgelegt, welche gleich jenen im Innenraum durch kräftig vortretende Rundbogen ihre Verbindung erhalten. Etwa 3,50 m über den Säulenkapitälen schliesst die Mauer ab und beginnt die Säulengallerie. In den Flachnischen liegen die drei Fenster und die kleinen Kreisfenster, welche in die Nischen gehen und jetzt zugemauert sind. Die Rundbogenfenster, ausserordentlich hoch infolge späterer Änderungen an der ursprünglichen Form, nehmen mit ihrer Breite den vollen Raum der Flachnische ein. Das Fenstergewände mit seiner Ausschrägung bleibt hinter der Wand der Flachnische, es entsteht hierdurch zwischen Wandpfeiler und Fenster ein tieferes Eck, welches Platz für einen Viertelstab oder Wulst bietet, der nun die äussere Umrahmung des Fensters bildet. Gegenüber den

ursprünglichen östlichen Fenstern des Mittelschiffes mit ihren nach aussen und innen schräg verlaufenden schmucklosen Wandungen zeigt sich hier etwas Neues. Schon bei den alten Fenstern des frühromanischen Stiles fühlte man das Bedürfnis, den einfachen Fensterbogen durch jenen der Flachnische und des Schildbogens zu umsäumen, um mit den drei Bogenlinien eine grössere Wirkung zu erzielen. Bei dem Umbau des Domes führte die Freude an lebhaftem Bogenspiele zu immer reicheren Gestaltungen der Rundbogenfenster. Man schnitt wie hier bei den Apsisfenstern zuerst ein rechtwinkeliges Stück aus der Wand an deren äusserem Rande heraus und erhielt nun zwei sich umsäumende Bögen. Indem man nach und nach bei dem Umbau die Zahl der Ausschnitte an den Gewänden vermehrte, erhielt man immer mehr Rundbögen an den Fenstern des Querhauses. Am grossartigsten ist diese Behandlung der schrägen Gewände jedoch bei dem Portale, welches aus der Vorhalle in das Mittelschiff führt, angewandt, denn hier sind zehn rechtwinkelige Ausschnitte gemacht, um zwölf Bogenwölbungen herbeizuführen. Ein zweites Element hat sich bei dem Apsisfenster zugesellt. In den durch den Ausschnitt des Gewändes entstandenen Winkel ist ein rundes Glied, ein Viertelstab oder Wulst eingesetzt, welcher das ganze Fenster umzieht und mit seiner Bogenlinie zu den geraden Linien im Gegensatze steht. Das lebendige Spiel der Bogen wird dadurch erhöht. Mit der Fortentwickelung des romanischen Stiles häuft sich die Einstellung der Rundglieder in die Winkel der Wände und dabei variiert das Profil des Rundgliedes: zunächst aus dem Viertelkreise gebildet, geht es über diesen hinaus, wird drei Vierteile eines Halbkreises, auch Halbkreis und ganzer Kreis. Zwei Halbstäbe oder Rundstäbe stehen oft nebeneinander. An der Aussenseite der Apsis verfolgen wir in dem rechtwinkeligen Ausschnitt des Fenstergewändes und im Einsetzen eines Viertelstabes in den entstandenen Winkel den Beginn einer neuen Fensterarchitektur gegenüber dem alten System des schmucklos auf die Aussenwand vortretenden schrägen Fenstergewändes.

Die Viertelstäbe haben Fussgesimse und Schaftringe, welche später in das Mauerwerk eingeflickt wurden. Das Fussgesims besteht aus Unterplatte mit attischer Basis, der Schaftring aus zwei aneinander gefügten attischen Basen mit gotischer Umbildung. Der Pfühl ist aufgequollen, die Hohlkehle in den unteren Pfühl teilweise eingeschnitten, das Hauptglied am Schaftring zeigt das Birnenprofil. Dieses Profil sowie der Umstand, dass am südlichen Apsisfenster sowie südlichen Chorfenster, von denen das erstere teilweise, das zweite vollständig dem Blicke des Beschauers durch den Vorbau der Domsakristei entzogen sind, geben einen Anhaltspunkt, um die Zeit ihrer Herstellung festzusetzen. Es geschah dies nach dem Jahre 1408. Damals wurde der Architektur des Domes, weil sie zu einfach war, etwas nachgeholfen. Damals brachte man am Aussenrande der Kryptafenster die Hohlkehle an, schrägte man die starke Deckplatte über der Aussenwand der Krypta nach unten ab und versah sie mit der Hohlkehle, so dass aus dem alten Deckgesimse eine gotische Wassernase wurde, damals setzte man gotische Schaftringe und Fussgesimse den alten Rundstäben an. Wo die neue Domsakristei indes die Krypta, Apsis und den Chor verdeckte, da hielt man ein zeitgemässes Aufputzen dieser alten Bestandteile des Domes für überflüssig, sie waren ja dem Beschauer unsichtbar und störten nicht. Weil die oben erwähnten Neuerungen an den von der Domsakristei zugedeckten Teilen des Domes fehlen, so gehört deren Ausführung in die Zeit nach Erbauung der Domsakristei, also nach 1408.

Während das Fussgesims der Apsis von fünf Fenstern durchbrochen ist, zeigt das hohe Geschoss sieben Flachnischen mit drei Fenstern. Nur die beiden mittleren Fenster stehen oben und unten symmetrisch zu einander, während die vier übrigen Fenster der Krypta zur Flächeneinteilung des Oberbaues nicht harmonieren. Statt der heutigen sieben Flachnischen war die Apsis ursprünglich wie die Krypta vermutlich in fünf Felder geteilt. Die Halbsäulen, welche den Wandpfeilern vorliegen, stehen

auf dem Hauptgesimse, welches die Kryptawand mit der 0,82 m zurückliegenden Oberwand der Apsis verbindet. Das Gesims macht den Rücksprung in drei Absätzen. Auf dem unteren 0,56 m hohen Absatz ruht eine starke Platte, welche dieselbe Höhe hat wie der zweite Absatz, nämlich 0,30 m. Die Platte tritt 0,50 m über die Oberwand vor. Auf ihr stehen die Füsse der acht Halbsäulen. Zunächst kommt die Plinthe, welche gleiche Höhe hat wie der dritte Gesimsabsatz, 0,14 m. Bezeichnet man die Halbsäulen in der Richtung von Nord nach Süd mit 1 bis 8, so ist die Plinthe bei 3 mit einem verschlungenen strickartigen Bande und bei 4 mit einer Ranke geziert. Die Dekorationen bei 3 und 4 weisen auf Reparaturen nach dem Jahre 1088 hin. Die Halbsäulen 1, 2, 4 und 6 haben attische Basen. Der obere Pfühl ist schmal, die Hohlkehle straff, steil mit zwei Stäbchen besäumt, der untere Pfühl nicht ganz so hoch wie die Hohlkehle. Es sind steile Basen von derselben Bildung wie jene der Halbsäulen im Innern der Apsis. Nur haben sie Eckzehen, was den inneren Basen bekanntlich fehlt. Da die Apsiswand ganz neu aufgeführt, zu derselben Zeit von demselben Baumeister mit Übereinstimmung aller Formen hergestellt wurde, so sehen wir hier, dass im Innern am Boden nur wenig sichtbar dem Beschauer noch die alte Basis ohne Eckzehen beibehalten ist, während auf der Aussenseite im hellen Lichte und Allen sichtbar die Basis mit dem neuen Schmucke der Eckzehe prangt. Wir befinden uns in einem Übergangsstadium, wo gegenüber der blattlosen Basis das Eckblatt noch nicht siegreich durchgedrungen ist, in dem vorletzten Jahrzehnte des XI. Jahrhunderts.

Bei Halbsäule 3 sind drei Pfühle durch zwei hohe Kehlen verbunden, die Eckblätter fehlen nicht, die Basis gehört einer Reparatur nach dem Jahre 1088 an. Bei der Halbsäule 5 erscheint die attische Basis doppelt, die Profilierung ist wesentlich feiner als bei den anderen Halbsäulenbasen. Die Hohlkehlen sind nicht so straff, der Einschnitt ist tiefer, die untere Linie tritt vor, der Halbkreis zeigt den elastischen Schub nach oben, der untere Pfühl legt

sich weiter heraus, die ganze Basis ist nicht steil, sondern von antikem Schwung. Die beiden nebeneinanderliegenden Pfühle sind als Stricke mit lebhaften Windungen reizend dekoriert. Die Eckblätter fehlen. Offenbar gehört diese Basis einer späteren Zeit an als die anderen Halbsäulenbasen und wurde bei einer Reparatur an die Stelle der früheren Basis gesetzt. Sie gehört wie das obere westliche Hauptfenster an der Südwand des Querhauses, wo sich dasselbe schöne Motiv der beiden Stricke vorfindet, und wie die feinen eckblattlosen Basen der Altarsäulen an der Ostwand des Querhauses in den Beginn des XII. Jahrhunderts.

Die Basen der Halbsäulen 7 und 8 sind durch die Sakristei zugedeckt.

Die Halbsäulen, welche zu beträchtlicher Höhe so schlank aufsteigen, kommen an der Aussenseite mehr zur Geltung als im Innern der Apsis. Denn es fehlt das schwere Horizontalgesims, welches im Innern der Apsis über den Nischen hinläuft und die Halbsäulenschäfte von rechts und links zusammendrückt. Die Trommeln der Schäfte sind in einer Länge von 1 m und noch mehr in die Wandpfeiler eingesetzt, dazwischen aber befinden sich stets schmale Steinbänder, welche mit dem Pfeiler ein Stück bilden. Am Schafte der vierten Halbsäule befindet sich ein Relief, das zu vielen Deutungen Anlass gab. Zwei Löwen mit aufgerissenem Rachen werden von zwei starken Männern am Halse festgehalten. Die Löwen haben die Schwänze eingezogen. Zwei kleinere Gestalten reiten auf ihnen, die eine sitzt verkehrt auf dem Löwen. Eine fünfte Gestalt mit Buch und Stab steht zur Linken. Die fünf Personen sind in der Weise von einander getrennt gehalten, dass zwischen den beiden starken Männern ein Blattwedel aufgerichtet ist, während jeder der beiden Reiter einen solchen Wedel in der Hand trägt. Die Personen befinden sich alle unter dem Blätterdache. Zwei in einander geschlungene Schlangen sind zwischen den Blättern herabgeschossen. Jeder der Reiter ist indessen einer Schlange mit der Faust in den Rachen gefahren und hält sie fest. Die stärksten Ungeheuer der Natur sind gebändigt. Liegt

dem Relief vielleicht der Gedanke zugrunde, dass die Menschen die wilde Natur oder die weltlichen Mächte Alles beherrschen, wenn sie der Kirche folgen, die im Besitze des heiligen Buches sie den Weg zum Heile führt? Die Wedel sind vom korinthischen Kapitäle genommen. Aus dem Kelche mit seinen Windungen streben zwei Akanthusblätter, welche sich über den Köpfen der Gestalten schützend ausbreiten. Über den Blättern steigt ein Stengel auf, welcher sich teilt und zu zwei Voluten aufrollt. Letztere kommen in derselben Bildung an den oberen Halbsäulenkapitälen vor und es ist offenbar, dass das Relief mit den Halbsäulen gleichzeitig ist. Die Darstellung des Blattwerkes ist besser gelungen, als jene der Menschen und Tiere. Wir sehen, dass es den Steinmetzen zwischen 1082 bis 1088 ausserordentlich schwer fiel, Menschen und Tiere zu gestalten. Alles ist von einer primitiven Rohheit. Die Löwenköpfe ähneln Menschenköpfen, die Füsse der Löwen sind unförmlich plump, sehen aus wie Schwimmfüsse. Die Schlangen haben Windungen so unschön, als seien sie von einem Bäcker aus Teig gemacht. Die Männer tragen ihre Haare nach Frankenart, die letzteren sind von hinten nach vorn in das Gesicht gekämmt und bedecken die obere Hälfte der Stirne. Auf den Bildern, welche die Evangelarien, Bibeln, Missale des X. und XI. Jahrhunderts schmücken, erscheinen die Männer ebenfalls mit Haaren, welche über der Mitte der Stirne horizontal abgeschnitten sind. Auch die Kaiser Otto III. und Heinrich II. finden wir so dargestellt. Die Männer, welche die Löwen am Halse fassen, stehen in ihrer knapp anschliessenden Kleidung steif neben einander und die Reiter, von denen einer verkehrt auf dem Löwen sitzt, haben den Unterleib und die Beine verkürzt. Trotz aller Rohheit der Formen ist das Relief hochinteressant. Die Ausarbeitung des menschlichen Körpers in Stein, wie wir sie hier sehen, findet sich wohl nirgends so früh an einem anderen Baue des romanischen Stiles in Deutschland. Dabei können wir die Zeit der Herstellung des Reliefs — kurz nach 1082 — ziemlich genau bestimmen.

Die Kapitäle der Halbsäulen zeigen dieselbe Gedrungenheit wie jene im Innern der Apsis. Sie sind breiter wie hoch und haben eine niedere ungegliederte Deckplatte. Zwei Kapitäle — No. 1 und 3 — haben kurze, nach unten mässig abgerundete Würfel mit eingezeichneten Halbkreisen, welche fast zum Halsring hinabreichen. Bei den Kapitälen 2 und 7 stehen fünf kurze, schmale, platte Blätter neben einander, aus ihnen wachsen vier Stengel, deren acht Voluten sich zur Deckplatte aufrollen, bei dem Kapitäl No. 6 stehen vier, oben abgerundete Blätter neben einander, aus ihnen steigen drei Stengel mit sechs Voluten auf, bei Kapitäl No. 5 besteht ein doppelter Blätterkranz, unten stehen vier, darüber drei grössere Blätter, dazwischen erheben sich drei Stengel mit sechs Voluten. Während die Voluten vom korinthischen Kapitäle hergeholt sind und bei dieser Nachahmung den derben Sinn der Zeit bekunden, zeigen die Blattmotive Selbstständigkeit, die einfachen, platten Blätter sind neue Bildungen, welche mit dem Akanthusblatte nichts zu thun haben. Es ist noch alles primitiv, aber es rührt sich der germanische Geist und Schaffensdrang. Die Voluten sind gerade so gehalten, wie jene auf dem Relief der Halbsäule 4. Das Kapitäl dieser Halbsäule 4 bilden zwei aufrecht stehende Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Die Kapitäle haben trotz der Mannigfaltigkeit der Motive dieselbe gedrungene Grundform wie jene im Innern der Apsis und ebenso schwingt sich auch der äussere Bogen mit seinem breiten Gewände von Halbsäule zu Halbsäule. Dieselbe Überhöhung des äusseren Bogens nach dem Scheitel, wie wir sie schon bei den Kryptafenstern besprochen haben, findet sich auch hier und erhöht die Wirkung der ungegliederten Rundbögen. Auf den von Wandpfeilern und Halbsäulen getragenen Bögen ruht nun die obere Mauer in ihrer vollen Breite von 2,70 m. Dadurch ist Platz gewonnen für die Säulengallerie. 1,50 m über dem Scheitel der Rundbogen steigt die Mauer noch an, worauf sie mit einer Abschrägung abschliesst. Nur die Mauer unterhalb der zweiten Gallerie des Chores hat diesen ebenso einfachen als charakteristischen Ab-

schluss, während an Querhaus, Langhaus und Vorhalle die Wand unterhalb des Laufganges mit einem kräftig vortretenden Gesimse, welches aus einer abgeschrägten Platte, starkem Hohlleisten und Wulst gebildet ist, abschliesst. Die Abschrägung der Mauer erfolgte auf eine Tiefe von 0,12 m.

Eine herrliche Bekrönung der Apsiswand ist die Säulengallerie. Sie beginnt 21,55 m über dem Erdboden, hat eine lichte Höhe bis zum Gewölbscheitel von 2,60 bis 2,75 m, mit den Säulen eine Breite von 1,30 m und eine Gangbreite von 0,85 m. Die hinter ihr liegende Mauer ist noch immer 1,40 m dick. Die Höhe vom Fussboden der Gallerie zum Dach beträgt 3,30 m.

Entsprechend der Teilung der Apsiswand in sieben Felder ist auch der Säulengang in sieben Teile durch Pfeiler gekennzeichnet, zwischen welchen je zwei Säulen stehen. Es sind sechs Pfeiler und vierzehn Säulen im Ganzen. Infolge ungleicher Abmessung stehen die Pfeiler nicht senkrecht über den unteren Wandsäulen.

Fünf Pfeiler bestehen aus Quadraten mit vorgelegten Halbsäulen. Letztere sind bisweilen etwas flach gedrückt. Die Vierecke der Quadrate kommen gegenüber den starken Halbsäulen kaum noch zur Geltung. Die Basen der Pfeiler sind hohe kapitälartige Würfel, mit Halbkreisen an den Seiten. Von den Pfeilerecken senken sich die Eckblätter hinab zur Kante des Würfels. Zwischen Basis und Schaft befindet sich ein starker Ring. Der Halbkreis eines Würfels ist mit einem Traubenornamente ausgefüllt. Die Schäfte sind verjüngt. Sie schliessen mit einem Halsringe gegen die Kapitäle ab. Die Pfeilerkapitäle sind Würfel, etwas breiter als hoch, gegen die Schäfte an den Ecken im Hohlleistenprofil zugeschnitten. Die Höhe der Abschrägung beträgt $^2/_5$, $^1/_3$ bis zu $^1/_4$ der Höhe des ganzen Würfels, sodass die viereckige Form des Würfels am Kapitäl mehr herausgehoben ist. Der untere Teil des Kapitäles erscheint auch in Kelchform. Das Akanthusblatt wird häufig angewandt, in die Hohlleistenfläche des Würfels ist ein aufrecht stehendes Akanthusblatt überall eingehauen. Am Kapitäl des Pfeilers No. 6 von Nord nach Süd stehen

über dem Halsringe drei Akanthusblätter neben einander, die kleinen Blättchen sind rundlich, die zwei untersten Blättchen der sich mit den Spitzen berührenden beiden Akanthus bilden zwei Halbkreise über dem Schaftringe, die beiden Blättchen darüber berühren sich ebenfalls mit den Spitzen, der Zwischenraum zwischen unteren und oberen Blättchen erhält die Form einer Pfeilspitze. Hier zeigt sich schon der Anfang der schönen Aneinanderreihung des Akanthus, welche später am Querhaus zu herrlicher Durchbildung gelangt. Hinter den Blättern erheben sich vier Voluten. Die obere Abteilung des Kapitäles hat mit der antikisierenden unteren nichts gemein, es ziert sie eine Ranke mit Wellenlinie, deren Zwischenräume ein Dreiblatt ausfüllt. Bei Pfeiler No. 9 steigt in der unteren Abteilung ein Stengel auf, der sich teilt und nach rechts und links seine Blätter ausbreitet, in der oberen Abteilung ist wieder ganz selbständig ein reich verschlungenes Bandwerk angebracht, das an der Westwand des nördlichen Querhauses Nachahmung fand. Auch bei Pfeiler No. 18 zeigt sich in der eigentümlichen Darstellung des Blattwerkes der Drang des Steinmetzen nach neuen Gebilden.

Bei Pfeiler No. 3 sind die Ecken des Quadrates rechtwinkelig ausgeschnitten, in die vier Winkel Dreiviertelsäulen eingesetzt. Die Basis als umgestürztes Würfelkapitäl mit Halbkreisen und Eckblättern, der Schaft mit seinem unteren Ringe und der Abschnitt des unteren Kapitälwürfels nach dem Schafte zu, die Hohlleistenfläche mit einem stehenden Akanthusblatte: all dies ist wie an den fünf anderen Pfeilern. Der Halsring umschliesst die Säulchen, als wolle er sie fest an den Pfeiler pressen. An den geraden Pfeilerflächen fehlt der Ring, die Dekoration des Kapitäles setzt sich in den Schaft fort. Ungefähr 0,08 m unterhalb des Halsringes erhebt sich von der geraden Pfeilerfläche eine Pflanze, der Stengel steigt über den Halsring hinauf in das Kapitäl und trägt hier drei Blätter. Der Stengel der Pflanze rollt sich unten zu zwei Voluten, während die Blätter oben durch eine Binde an den Pfeiler gedrückt werden. Die

Enden der Binde neigen sich herunter und bilden Voluten. Die Binde liegt in gleicher Höhe wie der Halsring und füllt die Lücken des Ringes aus. Hinter dem Dreiblatte liegt wieder eines, dann steigen hinter diesem drei Blätter auf, hierauf nochmals drei und schliesslich erscheinen zum fünften male drei Blätter. Die Ecken rechts und links füllen je zwei Blätter aus.

Die vierzehn Säulen bieten ebenfalls reiche Abwechselung. Sie haben insgesamt attische Basen mit Eckknollen. Es sind steile Basen von derselben Bildung wie jene an den unteren Halbsäulen der Apsis. Die Schäfte sind verjüngt, haben jedoch keine Anschwellung. Von den Kapitälen sind No. 1, 4, 7, 8, 13, 14 und 19 Würfelkapitäle, bei No. 2 sind die Ecken des Würfels in derselben Weise wie bei den Pfeilern im Hohlleistenprofil abgeschnitten, bei anderen Kapitälen erscheint die Kelchform. Die Kapitäle sind wie jene der Pfeiler scharf in zwei Teile gegliedert. Das obere Viereck ist bei einer Gesamthöhe des Würfelkapitäles von 0.24 m ungefähr 0,09 m hoch. Bei anderen Kapitälen hat das obere Quadrat 0,12 bis 0,14 m Höhe, wobei die Gesamthöhe des Kapitäles 0,31 m beträgt. Etwas höher wie die obere Abteilung ist die untere abgerundete oder an den Ecken zugeschnittene. Die Anpassung an die geraden Linien des Oberbaues wie an die runden des Schaftes ist in den beiden Abteilungen des Kapitäles scharf gekennzeichnet. Die Halsringe oberhalb der Schäfte sind stark. Bei den Würfelkapitälen gehen die Halbkreise fast bis auf die Halsringe, Kapitäl No. 19 hat einen Kreis eingehauen, in welchem sich eine sechsblätterige Blume befindet, die aus sich durchschneidenden Bogenlinien gebildet ist. Kapitäl No. 2 zeigt zwei in die Höhe gesprungene geflügelte Ungeheuer, welche, im Begriffe davon zu laufen, die Köpfe nochmals herumdrehen, die Rachen drohend gegen einander aufreissen und in heller Wut die Zungen so gegen einander pressen, dass sie zu einem Dreiblatt werden. Kapitäl No. 10 zeigt dieselbe Behandlung wie der Pfeiler No. 3. Auf den Flächen der Hohlleistenabschnitte stehen

zwei Akanthusblätter, neben diesen treten rechts und links wieder Akanthusblätter vor, während zwischen diesen in der Mitte ein Fünfblatt aufrecht steht von derselben Bildung. Die obere Abteilung des Kapitäles füllt ein Zug Palmetten aus.

Die Pfeiler und die Säulen sind mit Einschluss der Kapitäle und der Basen aus einem einzigen Werkstücke gearbeitet. Nur die Säulen Nr. 5, 11, 16 und 17 machen eine Ausnahme hiervon, sie lassen auf spätere Ausbesserungen schliessen. Die Kapitäle No. 5, 11 und 16 haben die Rundform von Kelchen, welche rundliche Blätter umstehen, bei 11 und 16 erscheinen Voluten, die über den Kelchrand herabhängen, bei 16 sitzen zwei Eulen zwischen den Voluten. Über dem Kelche erscheint bei den drei Säulen die dem korinthischen Kapitäle entlehnte Platte, welche an den Ecken gestutzt und nach der Mitte eingezogen die Rundblume trägt. Die Blätter sehen roh aus, aber sie sind nicht fertig gearbeitet, so wenig wie die Rundblumen. Während bei den anderen Säulenkapitälen die obere Abteilung des Viereckes über ein Dritteil der Gesamthöhe des Kapitäles beträgt, hat bei den drei Säulen die eingezogene Platte nur den vierten Teil der Höhe des Kapitäles. Bei dem letzteren kommt daher die runde Form des Kapitäles mehr zur Geltung, es erscheint weniger schwer. Die drei Kapitäle mit der runden Kelchform und den herabhängenden Voluten fallen in die späteste Zeit des Umbaues des Domes, als man an der oberen Gallerie des Chores die Säulen bereits fertig gearbeitet hatte, in die letzten Jahre des Umbaues kurz vor dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106, sie gehören zur Schule des Meisters der Afrakapelle. An Säule Nr. 17 wurde Kapitäl und Basis in späterer Zeit ausgewechselt, offenbar ist, wie der Halsring und die Blätter dartun, das Kapitäl nicht fertig geworden. Der obere Wulst der attischen Basis ist so nieder, dass er nur den vierten Teil der Höhe des unteren Wulstes hat. Das unfertige Kapitäl der Säule Nr. 20 hat die obere Abteilung des Vierecks ebenfalls niederer als bei den anderen Säulen, dagegen ist der Abschnitt an den Ecken mit dem Hohlleistenprofil um so

höher, jeden Abschnitt füllen zwei übereinander stehende rohe Blätter aus, zwischen beiden erscheint in Front ein Dreiblatt aus schmucken Bogenlinien hergestellt.

Das Deckgesims über den Pfeilern und Halbsäulen besteht aus hoher Platte, unter ihr befindet sich ein Wulst und darunter eine Hohlkehle, zwischen Platte und Wulst ist ein Plättchen eingeschoben und ein solches säumt den oberen Rand der Hohlkehle. Bei einer Gesamthöhe des Gesimses von 0,28 m beträgt die Höhe der oberen Platte mehr als die Hälfte desselben — 0,15 m —. Der Wulst mit Plättchen ist nur ein Dritteil — 0,055 m — und die Kehle mit Plättchen halb so hoch — 0,075 m — als die obere Deckplatte, letztere ist noch höher als Wulst und Kehle zusammen. Vom Kapitäle erhebt sich die Hohlkehle und dehnt sich mit elastischem Schwunge über die Ränder desselben hinaus, sie schliesst mit einem Plättchen ab, auf welchem der rechts und links vorspringende Wulst ruht. Letzterer bekundet ebenso wie die Hohlkehle die nach oben drängende Kraft. Den Abschluss bildet die starke Deckplatte. Das Gesims erscheint hier zum ersten Male, es fand an allen Säulengallerien des Domes Verwendung, und mit Recht, denn es gehört zu den schönsten des romanischen Stiles. An Apsis und Chor des Kaiserbaues hat es der werkkundige Meister schon kurz nach dem Jahre 1088 dem Beschauer zur Freude ausgeführt, von da an macht es seinen Rundgang durch Deutschland, insbesondere im XII. Jahrhundert. Die von dem schönen Gesimse umzogenen Steinbalken tragen die quergelegten Tonnen, welche die Decke des Laufganges bilden. Die Halbkreisbogen, welche Pfeiler und Säulen verbinden, sind ohne den geringsten Schmuck, es fehlt auch die Andeutung einer Überhöhung der Bogen.

0,40 m über den Bogen der Säulengallerie schliesst die Wand der Apsis mit einem einfachen Krönungsgesims ab, welches aus Platte, darunter hohem Karniese als Hauptgliede und Plättchen besteht. Die Bogenlinien des Karnieses sind kräftig gezogen und ohne jede Weichheit. Darüber erhebt sich das kegelförmige Schieferdach.

Aus der Erweiterung der Apsis bei dem Umbaue, aus der Übereinstimmung der architektonischen Formen im Innern und am Äussern der Apsis ergibt sich der Schluss, dass die Apsiswand vom Chorboden bis hinauf zum Dache ganz neu aufgeführt wurde. Unmittelbar nach der Ummauerung der Ostkrypta wurde der Aufbau von Apsis und Chor begonnen und fortgeführt, beide gehören zu den ältesten Teilen des Umbaues. Vergleicht man die Architektur der Säulengallerie mit der des unteren Baues, so können wir aus derselben Darstellung der steilen attischen Basen mit ihren Eckblättern, der breiten und kurzen Würfelkapitäle, aus derselben unvollkommenen Art, Blätter und Tiere in Stein auszuhauen, auf die Gleichzeitigkeit des Baues, auf dessen Fortführung ohne Unterbrechung schliessen. Bei den Kapitälen der Halbsäulen sind die meisten Blätter nur mit ihren Umrissen dargestellt, alles andre ist unfertig, die Blätter stehen da, als seien roh zugeschnittene Holzklötze an die Kapitälwand gestellt worden. Auch auf den Kapitälen der Pfeiler und Säulen des Laufganges sind Blätter und Tiere nur wenig in den Stein gehauen, ein Unterarbeiten derselben findet noch nicht statt, alles erscheint wie flaches Relief, welches von dem 0,015 bis 0,02 m breiten Kapitälrahmen eingefasst ist. Eine Wahrnehmung macht sich indessen geltend, nämlich dass der Meister der Säulengallerie ein anderer ist als jener, welcher unterhalb derselben den Bau ausführte. Der Erstere ist frischer, reicher an Motiven, geht mehr in das Zeug wie der letztere, liebt die Kleinmalerei, bringt eine Fülle von kleinen Blättern und Blattspitzen auf die Kapitälwand, während der alte Meister sich mit einigen wenigen grossen Blättern begnügt. Der neue Meister hat seine Freude an dem Akanthusblattwerk, überall erscheint es an Pfeilern und Säulen mit seinen rundlichen Blättchen, die Spitzen allerdings auch abgerundet und an der Kapitälwand haftend, der alte Meister dagegen hat den Akanthus an den Kapitälen der Halbsäulen nicht angebracht, er erscheint nur einmal und zwar an dem Relief des Schaftes von Halbsäule No. 4. Verschieden und sehr charakteristisch

ist die Behandlung der Voluten. Der alte Meister lässt schmale Stengel bei einem Halbsäulenkapitäle bis zu 0,16 m Höhe, bei einem anderen bis zu 0,30 m Höhe aufsteigen, worauf sie sich teilen und zu Voluten aufrollen. Gegen die Ecken der Deckplatte steigen die Stengel etwas höher als gegen die Mitte. Die Pflanzenstengel mit Voluten, etwas steif, ragen hoch auf am Kapitäle. Der Meister der Säulengallerie hat bei Pfeiler No. 9 das alte Pflanzenmotiv verlassen. Um den unteren Kelch des Kapitäles ist ein Stoff gelegt, der in die obere quadratische Fläche des Kapitäles reichen würde, wenn nicht in den überschiessenden Stoff mehrere Schnitte gemacht und die Stoffriemen knapp unterhalb der viereckigen Platte zu Voluten aufgerollt wären. Die Stoffriemen sind breit, die Windungen nach den Ecken nicht höher als nach der Mitte des Kapitäles, besser an den Seiten bearbeitet und mit grösserer Rundung als an den Halbsäulenkapitälen, sie erscheinen kurz und schwer gegenüber den hohen Pflanzenstengeln und Voluten, wie sie der alte Meister darstellte. Auch die Grundform der Kapitäle ist bei beiden Meistern verschieden. Der ältere Meister betont mehr die runde Form des Kapitäles, während der jüngere in der oberen Abteilung desselben das Viereck stark hervorhebt. An den Kryptafenstern wie an den Bogen über den Halbsäulen der Apsis sehen wir die Vorliebe des alten Meisters zu den überhöhten Bogen, der neue Meister hat bei den Halbkreisen der Säulengallerie auf die überhöhten Bogen vollständig verzichtet, obwohl er dieselben über den Halbsäulen unmittelbar vor Augen hatte. Er wollte mit Absicht in den Spuren des alten Meisters nicht wandeln.

Der alte Meister, welcher die Krypta von Apsis und Chor ummauerte, hat im unmittelbaren Anschlusse hieran die Apsis- und Chormauern bis zur Säulengallerie aufgeführt. Bischof Benno von Osnabrück, der grosse Baumeister, starb im Jahre 1088. Bis zur Säulengallerie war unter seiner Oberleitung der Bau von Apsis und Chor gediehen, als ihn der Tod abrief.

Der Bau der Apsis von der Säulengallerie an sowie des Chores von dem unteren Laufgang an fällt in die Zeit

nach 1088. Wer der Nachfolger Bennos im Umbau des Domes war, wissen wir nicht. Er war reich an Ideen, schöpferisch, dabei im Handwerk geübt. Die Säulengallerie beweist, dass er ein vorzüglicher Architekt war.

Meyer, der Dom zu Speyer, sagt auf Seite 103: „Die Architektur der Choranlage zeigt unverkennbar oberitalische Einflüsse. Die Gliederung der Apsis findet sich z. B. fast genau in derselben Weise durchgeführt am Chor der Kirche S. Maria Maggiore zu Bergamo". Osten setzt den Beginn des Baues dieser Kirche in das Jahr 1137. Da jedoch die Basen der Säulen noch keine Eckzehen haben, so wird der Beginn der Bauzeit in das XI. Jahrhundert fallen. Bekanntlich sind im Innern der Apsis des Domes zu Speyer die sechs Halbsäulen mit niederen Würfelkapitälen ohne Deckplatten ausgestattet. Auch aussen an der Apsis erscheinen die niederen Würfelkapitäle. An der späteren Apsis des Domes zu Mainz wurde diese eigentümliche Darstellung der Kapitäle nachgeahmt und zwar durch die Künstler von Speyer, welche die Mainzer Apsis zwischen 1097 und 1106 erbauten. Der Ursprung des Verfahrens liegt in Italien. Denn in einer alten lombardischen Kirche, S. Abbondio zu Como, haben die vier Halbsäulen im Innern der Apsis die niederen Würfelkapitäle ohne Deckplatten.



V.

Der Chor.

Grundform. Von Westen nach Osten schräg zulaufend, in der darunter liegenden Chorkrypta ohne schrägen Zulauf der Wände. Welche Anlage ist die ursprüngliche?

Innenbau. Wandkapellen. Horizontalgesimse.

Aussenbau. Fenster. Untere Säulengallerie.

Benno von Osnabrück baute den Chor vom Kryptagewölbe bis zur unteren Säulengallerie zwischen 1082 und 1088 neu auf.

Ausführung der Gallerie durch den I. Nachfolger Bennos von 1088 bis 1090.

Die beiden Horizontalgesimse im Innern und die obere Chorgallerie wurden zwischen 1102 bis 1106 erbaut.

Mauerwerk.

Der Chor zeigt bereits die Architektur des Querhauses.



An die Apsis schliesst sich westlich der Chor an. Er liegt eine Stufe höher wie das Querhaus und hat im Innern eine Länge von 11,80 m, welche derjenigen einer Mittelschiffabteilung von 11,50 bis 11,70 m entspricht. Unmittelbar hinter den Kuppelpfeilern, welche nördlich 2,95 m, südlich 2,80 m über die Chorwand vortreten, ist die lichte Breite des Chores 16,25 m und vor den Pfeilern der Apsis nur noch 14,70 m. Die Wände des Chores laufen sonach schräg zu, auf 11,80 m Länge jede 0,775 m, oder auf 1 m jede 6½ cm. Die lichte Breite des Mittelschiffes beträgt 13,85 m. Die Chorwand liegt daher am Kuppelpfeiler 1,45 m und an der Apsis 0,425 m hinter der Pfeilerlinie des Mittelschiffes. Auch die Aussenwände des Chores, 5,60 m lang, laufen schräg zu, jedoch ist durch die stark vorspringenden Ecklisenen die Abschrägung vor der Apsis wieder ausgeglichen. Der Chor, breiter als das Mittelschiff und ausserdem nach Osten zugespitzt, zeigt eine Grundform, welche bei der sonstigen Harmonie des grossen Baues und dem schönen Zusammenwirken aller Teile auffällt und störend wirkt. Merkwürdig ist nun, dass die unter dem Chore liegende Chorkrypta ein Zulaufen der inneren Wände von West nach Ost nicht hat, sondern dass dieser Kryptaraum ein Quadrat von 12,80 m ist. Die Nord- und Südwand stehen in der Linie der Pfeiler unter der Vierung und da sämtliche Mauern des Querhauses oberhalb der Krypta einen Rücksprung zeigen, so wären bei gleichmässiger Behandlung die Wände des oberen Chores in die Pfeilerlinie des Mittelschiffes zu stehen gekommen. Während indessen die Wände im Innern der Krypta gerade laufen, haben sie aussen die Zuschrägung. Die Kryptawand des Chores ist aussen 5,90 m lang. Die äussere Breite des Chores an den Türmen ist 22,80 m, am östlichen Ende 21 m.

Die Frage wirft sich nun auf: gehören die schräg zulaufenden Wände des Chores zur ursprünglichen Anlage und ist bei der Chorkrypta mit ihren geraden Wänden eine spätere Änderung erfolgt oder ist umgekehrt die Chorkrypta mit ihren gerade laufenden Wänden die ursprüngliche Anlage und der schräge Zulauf des Chores die Folge einer späteren Bauänderung? Meyer, in seinem Werke „Der Dom zu Speyer", glaubt, dass der Chor ursprünglich nur die Länge der Wände der beiden Osttürme gehabt habe und dass an die Ostwände der Türme sofort der Halbkreis der Apsis angeschlossen worden sei. Der Chor und folgeweise die darunter liegende Chorkrypta seien ursprünglich schräg zugelaufen. Die Apsis sei vermutlich durch das Hochwasser des Rheines beschädigt und durch Benno von Osnabrück um 1082 ein Neubau von Chor und Apsis hergestellt worden. Man habe damals den Chor um 4 m verlängert, indem man die schrägen Wände der Türme durch Fortsetzung von 4 m langen Chormauern nach Osten ergänzte und dann erst die Apsis anfügte. Hiernach hätte Benno die Chorkrypta quadratisch hergestellt und bei dem Oberbau des Chores die ursprüngliche Schrägung der Wände beibehalten. Da indessen Chorkrypta und Querhauskrypta vollkommen übereinstimmen, so kam Meyer zu dem Schlusse, dass auch die Querhauskrypta zu derselben Zeit wie die Chorkrypta neu gebaut wurde. Hiernach wäre um Bennos Zeit Chor, Apsis und Querhaus mitsamt der Krypta neu aufgeführt worden und nach dem Brande von 1159 bis auf die Kryptagewölbe wieder abgerissen worden. Die Kryptamauern habe man nach aussen verstärkt und den neuen Oberbau darauf gesetzt. Chor und Apsis stammten aus der Zeit nach 1159.

Dass zu Bennos Zeit um 1082 die Chorkrypta neu erbaut und der Neubau nach Osten gegen das Rheinufer vorgeschoben worden sei, dazu fehlt der Beweis. Der Grund des Neubaues soll in den Beschädigungen liegen, welche der alte Bau durch das Hochwasser des Rheines erlitten hatte. Wenn nun aber schon der Biograph Bennos

sagt, dass der Dom mit wenig Vorsicht zu nahe an das Flussufer des Rheines gebaut worden sei, so kam Benno schwerlich dazu, diese Unvorsichtigkeit zu erhöhen und den neuen Bau noch weiter gegen den Strom auf dem abhängigen Ufer vorzuschieben.

Nimmt man an, dass die ursprünglichen Schrägwände des Chores zu Bennos Zeit durch einen Neubau verlängert worden seien, so kann man hiermit das Zulaufen der oberen Chorwände begründen, aber aus demselben Grunde hätten dieselben neuen Mauern in der Chorkrypta schräg zulaufen müssen. Das ist nun aber nicht der Fall, die Chorkrypta hat vielmehr die Grundform eines Quadrates. Derselbe Baumeister hätte bei einem Neubau die Chorkrypta und den Chorraum darüber entweder als Quadrate oder beide mit Schrägform gebildet. Gerade aus der Verschiedenheit zwischen oberem und unterem Chorraum können wir auf Bauten aus verschiedener Zeit schliessen.

Dass die beiden Osttürme ihre Schrägstellung deshalb haben, weil sich der Halbkreis der Apsis bei dem ersten Bau an ihre Wände unmittelbar anschloss, diese Vermutung hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Mag sich zwischen zwei Türmen der Halbkreis der Apsis auf der Westseite einer Kirche vorschieben oder auf der Ostseite anfügen, die Türme haben deshalb nirgends schräge Wände und wenn einmal eine italienische Kirche eine solche Anomalie zeigt, so kann man daraus keine Schlüsse ziehen, um so weniger, als der Dom zu Speyer einen solchen verkrüppelten Chor, wie Meyer annimmt, ursprünglich gewiss nicht hatte. Der Dom hat einen ungemein klaren Grundriss. Die einzelnen Abteilungen des Mittelschiffes, Querhauses und Chores stehen im innigsten Zusammenhange. Als der grosse Baumeister den Plan der ursprünglichen Anlage entwarf, da war es doch ein Gebot des Rhythmus und der Harmonie, den Chor so geräumig zu gestalten wie die entsprechenden Abteilungen von Querhaus und Mittelschiff. Was in aller Welt sollte ihn bestimmt haben, den Chor um den dritten Teil kürzer zu bauen wie die anderen Abteilungen und dadurch die

Symmetrie des schönen Baues aufzuheben? Ich kann Meyers Hypothesen nicht beistimmen.

Die Krypta sowohl des Querhauses wie des Chores ist in ihrem ursprünglichen Zustande — abgesehen von späteren Änderungen der Säulen und Kreuzgewölbe — noch vorhanden. Zu dieser Anschauung gelangte ich, nachdem ich den Durchbruch des alten Mauerwerkes von der Chorkrypta nach der Sakristei gesehen hatte. Die Chorkrypta in ihrem ursprünglichen Zustande bildet ein gleichmässiges Viereck, liegt mit ihren Wänden symmetrisch in der Flucht der Kryptavierungspfeiler und entspricht auch der Stellung der Mittelschiffpfeiler. Ihr quadratischer Raum fügt sich harmonisch in den Gesamtraum des Domes ein, in der Chorkrypta erkennt man das klare Gebilde des ersten Dombaumeisters.

Stünde jeder der beiden Seitentürme ausserhalb der Chor- und Querhausmauern in dem von diesen gebildeten Winkel, so käme der grosse Kuppelturm durch seine volle Freiheit nach allen Seiten zur vollsten Geltung. Stellt man die Seitentürme so in die Mauern von Chor und Querhaus, dass ihre Wände zugleich die Wände von Chor und Querhaus bilden, dass die äusseren Turmwände zugleich die inneren Chor- und Querhauswände sind, so erhält jeder Turm eine grössere Festigkeit durch die einschliessenden Mauern und es ergibt sich ausserdem eine Kostenersparnis durch den Wegfall der Chor- und Querhausmauern innerhalb des Bereiches der Turmmauern. Allein bei solcher Stellung der Seitentürme käme der grosse Kuppelturm zu kurz. Betrachtet man den letzteren von Süden oder Norden, so wird der östliche Teil des Kuppelturmes, welcher zwischen den westlichen Mauern der Seitentürme liegt, von diesen auf eine Breite von 1,50 m bis 1,80 m verdeckt und nimmt man seinen Standpunkt im Osten, so wird die Ostwand des Kuppelturmes an den beiden äusseren Rändern um je 1,50 m bis 1,80 m von den sich vorschiebenden Süd- und Nordmauern der Seitentürme zugedeckt. Dass dadurch die Wirkung des schönen Kuppelturmes auf das Empfindlichste gestört wird, brauche

ich nicht auszuführen. Man schlug nun bei der Stellung der Seitentürme einen Mittelweg ein. Man schob sie in die Mauern von Chor und Querhaus hinein, aber nicht bis zur Linie der inneren Wände vor. Die Türme stehen so weit zurück, dass vor ihnen noch ein schmaler Teil der Querhaus- und Chormauern liegt. Um nun die Wirkung des Verdeckens der Kuppelostwand durch die vortretende Nord-, Süd- und Westwand der Seitentürme noch mehr abzuschwächen, drehte man die letzteren vom Kuppelturm ab und gab ihnen eine schräge Stellung. Um soviel, als die Seitentürme von den Kuppelpfeilern nach Süd und Nord abgeschoben wurden, machte man die Ostwand des Kuppelturmes frei von jeder Einengung. Indem man ferner über den Kuppelpfeilern die Mauern des Kuppelturmes nach aussen um 0,45 m abnehmen und auch die Wände der Seitentürme über den Gewölben des Chores und Querhauses etwas zurücktreten liess, gelang es, den Kuppelturm nach aussen so zu gestalten, dass die Linien der Seitentürme über die Linien der Nord- und Südwand des Kuppelturmes nicht vorstehen, mag man den letzteren von Osten oder Westen betrachten, er steht frei zwischen den Seitentürmen. Anders verhält sich die Sache, wenn man den Kuppelturm von Süden oder Norden betrachtet. Man sieht, dass der äusserste Teil der Ostwand des Turmes innerhalb der Linien der Seitentürme liegt und verdeckt ist. Gegenüber den anderen Vorteilen nahm der Dombaumeister das kleinere Übel mit in den Kauf.

Die östlichen Pfeiler des Kuppelturmes und die Seitentürme wurden als ein Ganzes und mit ihnen die vor den Turmwänden im Innern liegenden Chor- und Querhausmauern ausgeführt. Eine Schrägstellung der Chormauern war in keiner Weise vom ersten Baumeister beabsichtigt, das beweist die Chorkrypta mit ihrem quadratischen Raume auf das Beste. Auch der darüber liegende Chor hatte ursprünglich dieselbe gerade Grundform. Bei der späteren Ummauerung der Krypta wurde gleichzeitig eine Ausdehnung des Chores und der Apsis in das Auge gefasst. Wenn

man die alten Mauern bis an die Krypta abriss und die neuen Mauern auf die um 1.40 m vertärkten Kryptamauern setzte, so konnte Chor und Apsis um 1,40 m hinausgeschoben werden. Allerdings wurde dadurch die ursprüngliche Harmonie des Baues gestört, allein dies konnte das Drängen nach mehr Raum in Chor und Apsis nicht aufhalten. Die Grenze für die Erweiterung des Chores bildeten die alten Turmwände. Bis zu ihnen konnte man vordringen, nachdem das Abbrechen der alten Chorwände kein Hindernis bildete, weiter nicht. Nach dem Wegreissen der Vormauern kamen die schrägen Turmwände zum Vorschein. Es blieb nun nichts übrig, als der schrägen Linie der Turmwände folgend, die neuen Chormauern ebenfalls in schräger Linie aufzuführen und die Apsismauer anzufügen. Während die Wände der Chorkrypta im Innern gerade laufen, sind sie aussen schräg zugeschnitten. Da die inneren Mauern dem Urbaue, die äusseren dagegen bis zur Tiefe von 1,40 m der Bennoschen Kryptaummauerung angehören, und sie die Schräglinie nur zu dem Zwecke erhielten, um den neuen Chorbau mit seinen schrägen Wänden zu tragen, so ergibt sich, dass die Schrägform des Chores erst von der Zeit des Domumbaues zwischen 1082 bis 1088 datiert. Nimmt man die ursprüngliche Chorbreite wie jene des Mittelschiffes mit 13,85 m an, so hat durch den Umbau der Chor bei den Kuppelpfeilern eine Verbreiterung von 2,40 m und kurz vor der Apsis eine solche von 0,90 m erhalten. Eine noch grössere Erweiterung erfuhr nach der früheren Darstellung die Apsis.

Die ursprüngliche Stärke der Mauern der Chor- und Apsiskrypta beträgt 3,40 m, dagegen jene der Querhauskrypta am Boden nur 2,70 m. Chor und Apsis waren ursprünglich gewölbt. Aus der geringeren Mauerdicke indessen den Schluss zu ziehen, dass das Querhaus mit Gewölben nicht gedeckt war, scheint mir nicht zulässig. Von dem ursprünglichen Chore nebst Apsis ist nichts mehr vorhanden. Chor und Apsis waren jene Teile des Domes, welche dem Rheine mit seinen gefährlichen Hochfluten am nächsten lagen, sie standen zudem an dem Flussufer, das

gegen den Rhein abfiel und durch Senkungen des Bodens den schwachen Mauern gefährlich werden konnte. Es lässt sich daher verstehen, wenn schon aus diesem Grunde die Fundamente tiefer gelegt und die Mauern um 0,70 m stärker genommen wurden als jene des zurückliegenden Querhauses.

Die nördliche Chormauer hat eine Stärke von 4,80 m an der Krypta, eine solche von 2.75 m am Chorboden bei dem Turme und von 3,20 m mit der Ecklisene, sodann von ungefähr 2,30 m an der unteren und oberen Säulengallerie. Die südliche Chormauer ist noch etwas dicker an der Krypta, nämlich 5,07, am Chorboden 2,75, mit der Ecklisene 3,20, an der unteren und oberen Säulengallerie 2,74 m. Die Mauerstärke des Chores nimmt unmittelbar über der Krypta um mindestens 2,05 m ab, sie ist dieselbe wie jene der Apsis über den Halbsäulenbogen. Die Chormauer mit der Ecklisene ist deshalb auf 3,20 m verstärkt, weil sie den Seitenschub des Chorbogens mit der darauf ruhenden hohen Giebelmauer des Chores auszuhalten hat. Der Rücksprung der Aussenmauer gegenüber der äusseren Kryptawand beträgt ebenfalls 0,80 m wie bei der Apsis. Die Chorwände haben im Innern bis zum Gewölbeansatze dieselbe Höhe von 18,70 m wie die Apsis, aussen sind sie bis zum Dache 31,30 m hoch, übertreffen sonach die Höhe der Apsis um 7 m und erreichen die Höhe von Mittelschiff und Querhaus. Der westliche Teil der Chorwände in der Breite von 7,10 m wird durch die uralten Turmwände gebildet, während der östliche Teil der Wände in der Breite von 4,70 m vom Chorboden an zum Neubau Bennos gehört. Da die Turmwände erst zu Bennos Zeit durch Wegreissen der vorliegenden Chormauern frei gelegt wurden, so gehört alle Architektur im Chor entweder in die Zeit Bennos von 1082 bis 1088 oder in eine spätere Zeit. Kein Teil des Domes ist durch spätere Bauarbeiten so mitgenommen worden wie das Innere des Chores. Es gilt dies besonders von der östlichen Wandabteilung, welche mit ihrer Architektur so harmonisch zu jener der Apsis stimmte. Die 11,80 m breite Wandfläche wird durch eine

1,20 m breite Lisene in fast zwei gleiche Hälften von je 5 m Breite geteilt und an ihrem östlichen Ende durch eine Halbsäule begrenzt. Dasselbe schwere Gesims wie das Schlussgesims der Apsis und an letzteres sich anfügend schliesst die Chorwand. Lisene und Halbsäule jeder Chorwand werden über dem Gesimse durch Quergurten verbunden, darüber legt sich das Tonnengewölbe.

In die westliche Wand mündeten mehrere übereinander stehende schmale Fenster der Seitentürme, sie sind nunmehr vermauert. In dem Winkel zwischen dem weit vortretenden Kuppelpfeiler und der Chorwand steht keine Viertelsäule wie in dem Winkel zwischen dem westlichen Kuppelpfeiler und dem Querhause oder wie in dem westlichen Winkel der Chorkrypta, ein hinreichender Beweis, dass schon bei dem Bennoschen Umbau des Chores kein Kreuzgewölbe, sondern ein Tonnengewölbe beabsichtigt war. Das Krönungsgesims besteht nur aus der umgekehrten attischen Basis. Der starke Wulst, welcher unterhalb des Mauerbandes an der östlichen Wandfläche hinstreicht, fehlt an der westlichen, was wohl daher rührt, dass er einem der schmalen Turmfenster zu nahe gekommen wäre.

Die Mittellisene hat kein Fussgesims, als Kämpfer dagegen das bereits besprochene schwere Horizontalgesims, auch hier fehlt der untere starke Wulst. Die östliche Mauer des Bennoschen Neubaues hatte unten eine Wandkapelle, deren Grundform ein schmales Rechteck von Westen nach Osten mit Halbkreisnischen an den Enden bildete. Die Kapelle war gegen das Innere des Chores offen, eine Säule in der Mitte, schmale Wandpfeiler an den Seiten, Säule und Pfeiler durch zwei Halbkreisbogen verbunden, die Scheitel der Bogen gleich hoch wie jene der anstossenden Nischen der Apsis, die beiden von Halbkreisen umzogenen Öffnungen der Kapelle in voller Harmonie mit den Halbkreisnischen der Apsis. Von der Säule schwang sich eine Quergurte auf eine Console an der gegenüberliegenden Wand, zwei kleine rippenlose Kreuzgewölbe bedeckten den Kapellenraum. Nach einem

Plane, der kurz vor dem Jahre 1759 angefertigt war und mir zu Gesicht kam, sollte die Kapelle damals schon zugemauert werden. Dombaumeister Stahl hielt Kuppel und Seitentürme durch den Brand von 1689 gefährdet und ausser anderen Verstärkungsarbeiten für die Kuppel versprach er sich einen grösseren Schutz der Türme durch Zumauerung der beiden Wandkapellen. Nach diesem Plane war die Grundform der Kapellen genau wie jene der Wandkapellen im südlichen Querhause, nur schienen sie mir noch etwas kleiner gezeichnet. Jede Kapelle erhellte ein Kreisfenster. Das ist nun alles zugemauert worden, ob schon im Jahre 1759 oder erst aus Anlass der Wandmalereien, vermag ich nicht zu sagen.

Die Kapitäle der Säulen dieser Wandkapellen im Chore sind uns glücklicher Weise erhalten geblieben. Sie befinden sich im Museum zu Speyer und eine Abbildung hiervon nach einer photographischen Aufnahme in den Baudenkmalen der Pfalz. Band 4. S. 59.

Es ist ein römisch-korinthisches Kapitäl. Zwei Reihen Akanthusblätter, in Front unten vier Blätter, oben drei, in der zweiten Reihe zwischen den Blättern zwei Pflanzenbüschel, aus denen Stengel aufsteigen. Letztere rollen sich zu Voluten gegen die Mitte und nach den Ecken auf. Die einzelnen Blättchen sind rundlich, die Spitzen der grossen Blätter biegen sich um in breitem rundem Überschlag, sie sind noch wenig aus dem Steine herausgearbeitet. Über der zweiten Blattreihe strecken sich die Blätter aus den Büscheln. Die Voluten sind schwer, mit vierblätterigen Sternblumen geschmückt. Vergleicht man dieses Kapitäl mit den Halbsäulenkapitälen an der Apsis oder mit den Kapitälen an der Säulengallerie der Apsis, so erkennt man den Fortschritt in der Bearbeitung des Steines. Es ist genau dasselbe Säulenkapitäl wie jenes an der westlichen Wandkapelle im südlichen Flügel des Querhauses. Beide Kapitäle stammen von demselben Meister. Dieselbe Anordnung der vier Akanthusblätter in der unteren Reihe, von drei Blättern in der oberen Reihe, dazwischen die Büschel mit den ausgestreckten Blättern und den vier Voluten da-

rüber. Der Akanthus hat die vier Abteilungen mit je drei Blättchen an den Seiten, die Spitze aus drei Blättchen bestehend ist stark umgebogen, das oberste Blatt sehr breit, alles rundlich. Die Büschel haben dieselbe Form, sogar dieselbe Einkerbung, dieselben Blätter, welche sich in graziösem Schwung auf die umgebogenen Blattspitzen der oberen Akanthusblätter legen. Auch die Voluten stimmen vollständig überein. Die breiten Stengel haben am äusseren Rande ein schmales dickes Band aufgesetzt, welches in der Volute vortritt, so dass letztere eine starke Rinne erhält. Die Sternblümchen in den Voluten, die Bildung der zusammentreffenden Eckvoluten, die Form der Deckplatte, alles stimmt.

Die beiden Kapitäle haben die Sternblümchen in den Voluten wie am Kapitäl der unteren Chorgallerie und die Kapitäle der Emmeramskapelle. Sie haben mit letzteren Ähnlichkeit in dem geringen Herausarbeiten der Blätter aus dem Steine und könnten der Zeit des Umbaues nach dem Jahre 1090 angehören. Blattwerk und Voluten stehen nicht auf der Höhe der Kapitäle von den drei Wandkapellen des Querhauses. Es bleibt indessen fraglich, ob nicht die beiden Kapitäle von 1090 durch die heutigen in späterer Zeit ersetzt wurden.

In die Spätzeit des Umbaues fällt das Horizontalgesims über der Wandkapelle, welches in derselben Höhe hinzieht wie das anschliessende Gesims über den Halbkreisnischen der Apsis. Es besteht wie dieses aus der umgekehrten attischen Basis, breitem Bande und starkem Wulste darunter. An der Nordwand des Chores ist es vollständig verschwunden, an der Südwand noch erhalten.

Der grosse Bogen über den schmalen Pfeilern, welcher die beiden Bogen jeder Wandkapelle im nördlichen Querhause überspannt, fehlte sicher bei den Chorkapellen, da der Raum zwischen den beiden Kapellenbogen und dem darüber liegenden Wulste des Horizontalgesimses nur 0,60 m Höhe hatte und somit die Entwickelung des Bogens nicht zuliess. Er hätte auch zur Nischenarchitektur der Apsis, wo jeder Halbkreisbogen selbständig neben dem anderen steht, nicht gepasst.

Über dem Horizontalgesimse befand sich ein Fenster, in derselben Höhe, von derselben Grösse, mit derselben einfachen schrägen Wandung wie die benachbarten Rundbogenfenster der Apsis. Das Fenster bekundet die gleichzeitige Erbauung des Chores mit der Apsis unter Benno. Es ist nur im Innern vermauert.

Das schwere, aus umgekehrter attischer Basis, breitem Band und Wulst bestehende Gesims bildet den Abschluss der Chorwand. Chor und Apsis haben dieselbe Höhe und dasselbe Gesims unter dem Gewölbe. Das Gesims gehört, wie schon bei der Apsis ausgeführt wurde, der Spätzeit des Umbaues zwischen 1103 bis 1106 an.

Die Halbsäule, welche jede Chorwand östlich begrenzt, steigt ohne Unterbrechung fast 18,00 m in die Höhe. Sie hat die steile attische Basis mit hoher Kehle auf starker Plinthe. Eckblätter fehlen. Der Säulenfuss ist derselbe wie bei den inneren Halbsäulen der Apsis, wo die steile Basis und das Fehlen der Eckblätter hervorgehoben wurden. Der dicke Wulst des Schlussgesimses zieht sich unterhalb des Halsringes um den Säulenschaft, auf das Würfelkapitäl legt sich als Deckgesims der obere Teil des schweren Schlussgesimses, sodass das Kapitäl fast erdrückt wird. Hier hat man es handgreiflich, dass das Bennosche Würfelkapitäl und das Schlussgesims nicht gleichzeitig ausgeführt wurden. Das letztere gehört in jene Spätzeit des Umbaues, als die letzten Arbeiten zur Ausschmückung des Innern von Querhaus und Chor vorgenommen wurden, in die Zeit nach 1103.

Interessant ist die Bildung des Trägers der 12,00 m hohen Giebelwand des Chores. Die Apsis, welche nicht so breit ist wie der Chor, hat den Gewölbscheitel ihrer Halbkugel mit 6,10 m erreicht, das Gewölbe selbst ist 0,60 m dick. Von der Halbsäule des 0,60 m zurückliegenden Chores steigt der Chorbogen auf 6,70 m Höhe und legt sich in einer Breite von 0,80 m auf den Gewölbbogen der Apsis. Während er nun im Innenraum des Chores als eine 0,60 m breite und 0,70 m hohe Quergurte erscheint, bildet er mit dem Gewölbe der Halbkuppel der Apsis einen

Träger, der stark genug ist, um die hohe Giebelwand zu tragen. Die Tonne des Chorgewölbes ruht bis zur Tiefe von 0,30 m auf der Quergurte des Chores. Die Höhe bis zum Gewölbscheitel beträgt hier 7,40 m. Auf der Mittellisene ruht die 1,20 m breite Quergurte, darüber das Gewölbe, welches bis zu 7,70 m aufsteigt. Gegen den Kuppelturm ruht das Tonnengewölbe 0,30 m tief auf dem östlichen Vierungsbogen und steigt bis zur Höhe von 7,90 m. Das Gewölbe ist 0,60 m dick.

Von der unteren Gallerie aus mündeten zwei Rundbogenfenster — 2,00 m hoch und 1,00 m breit — in das Chorgewölbe. Sie sind jetzt vermauert.

Das Äussere des Chores kommt nur wenig zur Geltung. Vor der Nordwand steht ein hoher Stützpfeiler und die Südwand ist durch die Domsakristei bis zur Gallerie hinauf verdeckt. Die Gliederung der hohen Wand ist ganz dieselbe wie jene der Apsis: ein hohes Geschoss ruht auf einem starken Unterbau und wird von einer Säulengallerie abgeschlossen. Am Anfang des XII. Jahrhunderts wurde die Chorwand um 7,00 m erhöht, dadurch mit den Querhaus- und Mittelschiffwänden auf gleiche Höhe gebracht und mit einer zweiten Säulengallerie geschmückt. Über dem Dache der Apsis ragt die hohe Giebelwand des Chores auf.

Der ungefähr 6 m breite Unterbau des Chores tritt 0,85 m über jenen der Apsis heraus, die Wand ist glatt und gibt geradeso wie die Kryptawand auch nicht das leiseste Anzeichen eines vorstehenden Wandpfeilers. In die vom Turme gegen die Apsis schräg zulaufende Mauer ist ein Rundbogenfenster gebrochen, welches in die Chorkrypta mündet. Dasselbe — auf der Nordwand — stimmt in allen Teilen mit den Kryptafenstern der Apsis überein. Der Unterbau hat dieselbe Höhe wie jener der Apsis und dasselbe reiche Gesims mit seinem Rücksprunge, welches den Sockel abschliesst und zu der zurückliegenden Mauer des hohen Geschosses überleitet. Das letztere, 5,60 m breit, wird im Osten durch eine Ecklisene begrenzt, welche gegen die Chorwand 0,45 m und gegen die Apsiswand

1.20 m vorsteht. Sie ist 1.30 m breit, sodass für die übrige Wand 4.30 m bleiben. Die Chorwand legt sich ohne vortretende Lisene an die Turmmauer. Offenbar soll die letztere die Ecklisene bei der Beschränktheit des Raumes ersetzen. Die von Turm und Ecklisene begrenzte Wand gestaltet sich zur Flachnische. In derselben sieht man unten das vermauerte Kreisfenster, welches die Wandkapelle erhellte. Es ist geradeso wie die drei Kreisfenster, welche die Nischen der Apsis erleuchteten, und liegt 2 m über dem Chorboden. Es zeigt dieselbe Behandlung des Mauerwerkes. In derselben Höhe wie die drei grossen Rundbogenfenster der Apsis, von derselben Gestaltung wie diese und von derselben Grösse füllt ein Bogenfenster den oberen Raum der Chorwand aus. Die Fensterwandungen weiten sich schräg nach aussen und haben am Rande zwei rechtwinkelige Ausschnitte, der Winkel des inneren Ausschnittes ist mit einem Wulste ausgefüllt, welcher wie bei den Apsisfenstern das ganze Fenster umzieht. Der Wulst hat den Schaftring und die Basis aus der Zeit des gotischen Stiles nach 1408. Alles wie bei der Apsis. Die Fensterwandungen der letzteren haben nur einen rechtwinkeligen Ausschnitt, die beiden Chorfenster jedoch zwei. Die 2,80 m breite Wandfläche zwischen den Wandpfeilern der Apsis war zu schmal, um eine solche Ausweitung zu gestatten wie die 4.30 m breite Chorwand. Bei dem Fenster der Apsis wird der Rundbogen von dem des Wandpfeilers und von jenem über den Halbsäulen konzentrisch umzogen. Bei dem Chorfenster machte man einen zweiten Ausschnitt und erhielt nun wie bei dem Apsisfenster drei sich umkreisende Rundbogen. Daher ist die Wirkung des Chor- wie des Apsisfensters dieselbe. Der äussere Fensterbogen des Chores hat dieselbe Überhöhung wie die Bogen über den Halbsäulen der Apsis. Er liegt gerade so hoch wie die Halbsäulenbogen der Apsis. In derselben Höhe wie die Apsiswand schliesst auch die Chorwand ab und zwar mit derselben einfachen Abschrägung. Es beginnt die Säulengallerie, welche als eine Fortsetzung der Gallerie an der Apsis zu betrachten ist. Die Ecklisene steigt vom Sockel 22,60 m

ohne jede Unterbrechung zum Gesimse unterhalb der oberen Säulengallerie empor und wird von demselben umzogen.

Der untere Laufgang des Chores hat auf der Südwand und Nordwand je zwei Säulen. Der Raum zwischen dem Turme und der nächsten Säule ist zugemauert. Die Höhe der Gallerie, die Breite des Ganges und der inneren Mauer ist dieselbe wie bei der Apsisgallerie. Die Säulen haben steile attische Basen mit Eckzehen, Schäfte mit Verjüngung und Kapitäle, wobei der Würfel über ein Dritteil bis zur Hälfte des Ganzen beträgt, dann folgt die Abrundung — genau so wie bei den Säulenkapitälen der Apsisgallerie. Die beiden Kapitäle auf der Nordseite sind einfache Würfelkapitäle mit Halbkreisen, welche fast bis zum Halsringe reichen. Auf der Südseite hat ein Kapitäl dieselbe Würfelform mit Halbkreis. In der Kapitälwand liegt nun wie ein Bild in einem Rahmen Akanthusblattwerk. Das Geschick, mit welchem der ungleiche Raum durch die Blätter ausgefüllt ist, verdient alle Anerkennung. Mehrere Stengel, durch ein Band zusammengebunden, stehen auf dem Halbkreise unten, ein dreigezacktes Blatt erreicht den Rahmen der Deckplatte, ein dreigezacktes Blatt senkt sich rechts und links in den Raum zwischen Stengel und Halbkreis. Die Überfüllung mit kleinen Blättchen wie an den Säulen und Pfeilern der Apsis ist vermieden, hier versteht der Meister schon Mass zu halten. Es ist interessant, zu sehen, wie der alte Pflanzenbüschel, ursprünglich zwischen und über der zweiten Reihe der Akanthusblätter am korinthischen Kapitäl, in frischer Umbildung von dem jungen Würfelknaufe Besitz nimmt und ihn für sich beansprucht. Das Blattwerk erinnert an das von Säule No. 10 der Apsis, aber der Fortschritt fällt doch sofort in die Augen. Von demselben Meister ist auch das Kapitäl der zweiten Säule. Die obere Hälfte des Kapitäles ist Würfel, die untere Hälfte abgerundet. Auf dem Halsringe steht in Front ein dreigezacktes Blatt, an jeder Ecke steigt ebenfalls vom Halsring ein kräftiger Stengel bis zum Viereck des Kapitäles auf und sendet ein schön geschwungenes dreigezacktes Blatt herunter, sodass der Raum zwischen Stengel und

Mittelblatt ausgefüllt wird. Darüber nun steigt in der Mitte der rechtwinkeligen Fläche unten vom Rande auf ein dreigezacktes Blatt mit starken Stengeln zur Rechten und Linken. Letztere rollen sich nach den Ecken zu Voluten und tragen in der Mitte eine sechsblätterige Sternblume. Blatt und Stengel sind am unteren Rande des Vierecks durch ein um das Kapitäl geschlungenes Tau festgehalten. Was bei den Säulenkapitälen der Apsis hervorgehoben wurde, das hat auch dieses Kapitäl des Chores in hervorragendem Masse: Die Zweiteilung in Bezug auf Form sowie die unabhängige Dekoration der beiden Teile. Die schwungvollen Blätter mit den abgerundeten Spitzen sind genau wie die Akanthusblätter des anderen Chorkapitäles. Eine schöne Umbildung des antiken Motives sind die niederen runden Stengel mit ihren grossen Voluten und den Sternblumen. Des Zusammenhanges wegen sei gleich erwähnt, dass in die Seitenfläche der Platte am Deckgesimse über dem Kapitäle ein Rankenzug eingehauen ist, dessen abgerundete dreizackige Akanthusblätter genau jenen der beiden Chorkapitäle entsprechen. Die Wellenlinie bilden drei neben einander liegende Ranken, welche unterhalb der vorsprossenden Blätter jedesmal durch drei Ringe zusammengefasst sind. Wir haben hier eine der alten Elfenbeinschnitzereien früherer Jahrhunderte nunmehr auch in Stein. Wir gedenken dabei der Elfenbeintafeln vom langen Evangelienbuch in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen und anderer. Die beiden Kapitäle mit der Ornamentation des Deckgesimses wurden unstreitig zu derselben Zeit wie die beiden anderen Chorkapitäle und die Apsispfeiler nebst Säulen ausgeführt. Sie sind indessen von allen die schönsten, bekunden einen Fortschritt und wurden von den vielen Säulen und Pfeilern der Apsis und des Chores als die letzten fertig gestellt.

Dasselbe schöne Deckgesims, welches schon bei der Säulengallerie der Apsis besprochen wurde, bestehend aus hoher Platte, Wulst und Hohlkehle, liegt über den Kapitälen des Chorlaufganges, die Steinbalken tragen die quergelegten Tonnen, welche den Gang überwölben. Die Halb-

kreisbogen über den Säulen stehen etwas hinter dem Deckgesimse, haben keinen Schmuck und zeigen auch keine Überhöhung des äusseren Bogens. Es ist alles wie bei der Apsisgallerie. Über den Halbkreisbogen des Chorlaufganges steigt die Mauer noch 2,40 m an und erhält dann ihren Abschluss durch ein kräftiges Horizontalgesims.

Dieses Gesims mit der oberen Säulengallerie und der Wand bis zum Dache sowie die frühere Giebelwand des Chores gehören der späteren Zeit des Umbaues an und werden wir diesen interessanten Bauteil am geeigneten Orte besprechen.

Die jetzige Chorwand überragt jene der Apsis um 7 m. Wie hoch die Wand des Baues um 1088 war, wissen wir nicht. Ich vermute, dass diese Wand jene der Apsis nur wenig überstieg, daher eine schöne Entwickelung der Giebelwand des Chores nicht gestattete und dass gerade deshalb die Wand auf die Höhe des Querhauses und Mittelschiffes gebracht wurde. Die hohe Giebelwand über dem Dache der Apsis ist bei den grossen Kirchen von geradezu durchschlagender Wirkung, während eine niedere Giebelwand immer einen kümmerlichen Anblick gewährt. Wie arm erscheint z. B. der Chorgiebel der Abteikirche zu Laach mit seinem einzigen Fensterchen über der Spitze des Apsisdaches und mit welcher geradezu erhabenen Schönheit beherrschen die hohen Chorgiebel die Ostseite so vieler rheinischer Kirchenbauten! Der einfache um das Jahr 1088 erbaute Giebel wurde zu Beginn des XII. Jahrhunderts durch einen höheren in Verbindung mit Erhöhung der Chorwände ersetzt. Die neue Giebelwand, welche an den Seiten das Dach der Apsis um 7 m und mit ihrer Spitze jene des Apsisdaches um 9 m überragte, bot hinreichend Raum zu einer wirkungsvollen Nischenarchitektur. Doch hierüber wollen wir später berichten.

Der Umbau des Chores hat dieselbe Bauzeit wie die Apsis.

Die Ummauerung der äusseren Wand der Chorkrypta, die Beseitigung der ursprünglichen Chorwände und deren Neubau bis zur unteren Säulengallerie, erfolgte unter Bennos Leitung in den Jahren 1082 bis 1088.

Von 1088 bis 1090 ist ein anderer Baumeister mit dem Ausbau der unteren Säulengallerie und dem Abschlusse des Chorbaues beschäftigt.

Alles was wir hierüber bei der Apsis hervorhoben, gilt auch hier und um nicht zu wiederholen, verweisen wir auf jene Ausführungen.

Das Kapitäl der Wandkapelle wurde um das Jahr 1090 ausgeführt. Das Horizontalgesims über dieser, das Schlussgesims unterhalb des Chorgewölbes und die obere Säulengallerie des Chores gehören in die Spätzeit des Umbaues, in den Anfang des XII. Jahrhunderts.

Man lässt die Apsis bei ihrem alten Aussehen als einen Bau aus der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts gelten, die Erbauung des Querhauses setzt man um 80 bis 100 Jahre später, in die Zeit nach dem Brande von 1159. Wir haben gesehen, dass Apsis und Chor mit Ausschluss der Säulengallerien gleichzeitig zwischen den Jahren 1082 bis 1088 unter Bennos Leitung gebaut wurden. Interessant ist nun, wie aus der Architektur des alten Chores jene des angeblich um ein Jahrhundert jüngeren Querhauses überall hervorschaut. Bei Chor und Querhaus derselbe hohe Sockel mit den gleichen Fenstern und den verwandten Horizontalgesimsen, bei dem Chorsockel wie bei jenem des südlichen Querhauses dieselbe kahle Wand ohne jede Andeutung der am Oberbau kräftig vortretenden Lisenen. Die Ecklisene des Chores mit rechtwinkeligem Schnitt, einfach, aber ohne jede Unterbrechung bis zur Säulengallerie aufsteigend, ist die Schwester der Lisenen des Querhauses. Die Flachnische des Chores zwischen Turm und Ecklisene, welche 4,30 m breit vom Sockel bis zur Gallerie sich ohne jede Unterbrechung durch Horizontalgesimse erhebt, ist dieselbe wie die 4,60 m breiten Flachnischen des Querhauses. Säulengallerien erscheinen hier wie dort. Im Innern des Baues teilt die Mittellisene des Chores die Wand in zwei Hältten, dieselbe Teilung in zwei Hälften durch eine Mittellisene haben die Wände des Querhauses. Bei sämtlichen Mittellisenen von Chor und

Querhaus besteht dieselbe einfache Form, dasselbe schlanke Aufschiessen zum Gewölbe ohne jede Unterbrechung. Die Wandkapellen des Querhauses sind dieselben wie jene des Chores. Alle haben dieselbe Grundform: es sind schmale Rechtecke mit Halbkreisnischen an den Schmalseiten. Die Kapellen haben gleichmässig gegen das Innere des Domes zwei Bogenöffnungen. Eine schmucke Säule in der Mitte, zwei kleine Wandpfeiler sind die Träger der Bogen. Das Kreisfenster, welches jede Chorkapelle erhellt, findet sich noch an den Wandkapellen des nördlichen Querhauses. Die Fenster des Chores mit ihren zwei rechtwinkeligen Ausschnitten der Wandung und dem Rundstabe im Winkel des innern Ausschnittes sind die Grundform der Querhausfenster. Setzt man auf die Kante der innersten Fensterwandung, wo der erste rechtwinkelige Ausschnitt beginnt, einen Wulst nebst Welle, so hat man die Fenster vom Untergeschoss des Querhauses. Verwandelt man den Rundstab des Chorfensters in zwei dünne Rundstäbe, macht aus dem breiten Band des äusseren rechtwinkeligen Ausschnittes eine Welle und setzt einen weiteren Rundstab in den Winkel dieses Ausschnittes, so hat man die Prachtfenster des Obergeschosses des Querhauses. Es ist kein Zweifel, dem Umbau des Chores wie des Querhauses liegt der Plan des grossen Benno zugrunde. Unter seiner Leitung erfolgte der Umbau von Chor und Apsis bis zur Säulengallerie. Nach seinem im Jahre 1088 erfolgten Tode setzte ein anderer unbekannter Meister den Bau fort, vollendete die Säulengallerie sowie Chor und Apsis. Er brachte frisches Leben, war aber mehr ein Meister im Kleinen, während Benno, ein gewaltiger Geist, das Grosse schuf.

Unter Bennos Leitung war die Ummauerung der Querhauskrypta noch nicht zu den Fenstern vorgeschritten, als er wegstarb. Sein Nachfolger führte zunächst den Bau des südlichen Querhausflügels weiter. An den Kryptafenstern zierte er den Fensteranschlag mit einem Wulste, dem Sockelgesimse fügte er das liegende Karnies bei, den unteren grossen Fenstern setzte er einen Wulst an den Fensteranschlag sowie an die Kante der

inneren Fensterwandung den Wulst und die Welle, im ganzen geringe Änderungen, die indessen bei den grossen Fenstern eine wesentliche Verschönerung des alten Planes sind. Im Ganzen war Bennos Nachfolger konservativ. Der untere Teil des Querhauses ist einfach und der Charakter dieser Einfachheit würde noch viel mehr zutage treten, wenn nicht die Prachtfenster des obersten Geschosses von ihrem Glanze auch etwas den unteren einfachen Fenstern abgeben würden. Wollte man behaupten, das Querhaus sei nach dem Brande von 1159 umgebaut worden, so müsste man logischer Weise sagen, dass auch Chor und Apsis nach diesem Brande erstanden. Dass man aber um diese Zeit am Rheine himmelweit vorgeschritten war, dass man sich nicht mehr mit Erzeugnissen des frühen romanischen Stiles beschäftigte zu einer Zeit, wo in dem benachbarten Frankreich bereits der Stern des gotischen Stiles am Himmel aufgestiegen war, das werden wir später dartun.

Chor und Apsis sind aus dem gelben Sandsteine des vorderen Haardtgebirges gebaut. Hie und da trifft man auch rote Sandsteine. Der Bau besteht durchgängig aus Quadern, die Schichten sind 0,20 bis 0,50 m hoch, die Kanten der Quader haben einen ungefähr 0,03 m breiten Randbeschlag, während die Spiegel mit scharfen Hieben geflächt oder auch fein gespitzt und gestockt sind. Das lichte Gelb, welches der Stein ursprünglich hatte, ist im Laufe der vielen Jahrhunderte in ein sattes Gelbbraun übergegangen, in dieses mischt sich hie und da tiefes Rot. Gegenüber der schmutzig grauen Farbe des Kalksteines an so vielen Kirchen ist der warme braune oder rote Farbenton des Vogesensandsteines von grosser Schönheit.

Der Bennosche Bau von 1082 bis 1088 sowie im Anschluss daran die Säulengallerie der Apsis und des Chores haben viele charakteristische Merkmale. Die Steinrahmen, welche bei der Ummauerung der Krypta neu aufgestellt wurden, haben einen halbkreisförmigen Schluss aus meistens zwei Werkstücken mit Fuge im Scheitel. Von den Kreis-

fenstern, welche in die Nischen der Apsis münden, hat das mittlere einen kreisrunden Steinrahmen aus einem einzigen Werkstücke, ein zweites Kreisfenster hat den unteren Halbkreis aus einem Werkstücke, den oberen aus drei Steinen gearbeitet, vom Kreisschnitt keine Spur. Ebenso hat das Kreisfenster, welches die Wandkapelle des Chores erhellt, einen kreisrunden Rahmen aus einem einzigen Steine. Die Behandlung der Halbsäulenschäfte ist dieselbe wie in der Krypta: lange Trommeln, deren eine Hälfte in der Mauer steckt, werden von schmalen Bindern unterbrochen. Im Langhaus der Limburger Abteikirche waren die hohen Säulenschäfte aus einem einzigen Sandsteine gearbeitet. An der Säulengallerie von Apsis und Chor zu Speyer sind die Pfeiler und Säulen einschliesslich der Füsse und Köpfe ebenfalls aus einem einzigen Steine gefertigt. Die Mauerbank, auf welcher die Wandpfeiler der Querhauskrypta, sowie jene, auf welcher die Halbsäulen und Viertelsäulen der Chorkrypta ruhen, erscheint auch im Innern der Apsis, wo sie die gemeinsame Unterlage für die beiden Pfeiler und die Halbsäulen ist. Die Halbsäulen haben im Innern an ihren Basen auch nicht eine Eckzehe, dagegen am Äusseren überall Eckzehen — abgesehen von späteren Änderungen. Die Würfelkapitäle der Apsis sind kurz und breit, mit schmaler Deckplatte, diese fehlt sogar im Innern. Bei den Säulen des Laufganges macht sich der obere Teil des Kapitäles als Viereck sehr geltend.

Bei den Halbsäulen der Apsis wurden die Kapitäle in roher Form, in Bossenform, an ihren Platz gebracht und erst an Ort und Stelle ausgearbeitet. Manche Kapitälblätter sind niemals fertig geworden.

An den Kapitälen der Halbsäulen ist die Ausführung unbeholfen, an jenen der Säulengallerie besser, die Blätter erscheinen indessen wie auf den Stein gedrückt, die Blattspitzen sind rundlich, dick, die Fertigkeit, die umschlagenden Blätter aus dem Steine herauszuarbeiten, ist noch nicht vorhanden. Das Ornament liegt bisweilen wie ein Bild innerhalb eines Steinrahmens. Zu dem alten Akanthusblattwerke und den Voluten, welche mannigfache Umbildung

erfahren, kommen neue Blattmotive, sie sind mitunter wie an zwei Pfeilern etwas phantastischer Natur. Die Adler sind alt, ebenso die beiden Ungeheuer mit ihren heraushängenden Zungen, sie werden schon auf dem uralten Tassilokelch in Kremsmünster und in den irischen Handschriftenmalereien kultiviert. Die Löwen wollen noch gar nicht gelingen und was die Darstellung der Menschen auf dem Relief an der Apsissäule betrifft, so geht es damit noch viel schlechter als wie bei den Tieren. Ist das nicht XI. Jahrhundert?



VI.

Das Querhaus.

Ummauerung der Krypta bis zur Bank der Kryptafenster unter Benno von Osnabrück zwischen 1082 und 1088.

Der I. Nachfolger Bennos von 1088 bis 1091 vollendet die Ummauerung der Querhauskrypta und baut die Westwand bis auf die Höhe der Emmeramskapelle.

Doppelkapelle vor der Westwand des Querhauses. Die untere Emmeramskapelle baute der I. Nachfolger Bennos zwischen 1088 und 1091, die obere Katharinenkapelle wurde zwischen 1100 bis 1103 durch den Mitarbeiter Ottos von Bamberg aufgebaut.

Als Benno im Jahre 1088 starb, war der Bau der Apsis und des Chores bis zur Säulengallerie gediehen. Sein I. Nachfolger, von dem wir leider keine nähere Kunde haben, führte die Säulengallerie der Apsis, sowie die untere Gallerie des Chores aus und vollendete Apsis und Chor.

Die Arbeiten an dem weit ausgedehnten Querhause unter Leitung Bennos gingen nicht so rasch vorwärts. Die Ummauerung der Krypta war bis zu den Fenstern derselben vorgeschritten, da wurde der grosse Benno abgerufen. Sofort machte sich die Hand des I. Nachfolgers an Bennos Plane geltend. Der Steinrahmen in den Fensteröffnungen der Chor- und Apsiskrypta war ihm zu einfach und schmucklos, er fügte ihm einen Wulst bei, wie er dies auch bei den Steinrahmen an den oberen Fenstern des Querhauses tat. Das östliche Fenster in der Nordwand der Querhauskrypta erhielt noch reicheren Schmuck. Das schöne Profil, welches sich an den Apsis- und Chorfenstern nicht findet und womit Bennos Nachfolger die Kante des inneren Gewändes an den grossen Fenstern des Querhauses schmückte, bestehend aus Platte, Welle und Rundstab, ist tief im Innern der Fensteröffnung angebracht. Zu derselben Zeit, als man an der Säulengallerie von Apsis und Chor die Säulen herstellte, arbeitete man auch an der vor der Westwand des südlichen Querhauses gelegenen Emmeramskapelle. Als unter Bennos Nachfolger die beiden schönen Säulen auf der Südwand des Chores ausgeführt wurden, da liess derselbe Meister bereits die Kapitäle der vier Säulen in der Emmeramskapelle herstellen. Nachdem die Kapitäle in der Bossenform vermauert und erst an Ort und Stelle ausgeführt wurden, so war damals die Emmeramskapelle schon überwölbt, die benachbarte Westwand des Querhauses, welche mit der Kapelle gleichzeitig aufgebaut wurde, sowie die sich anschliessende Südwand des Querhauses bis auf die Höhe der Kapelle gleichzeitig

aufgebaut. Bei Vollendung von Apsis und Chor war man über den Querhausboden bereits hinaus und arbeitete an dem unteren Geschosse des Querhauses.

Zunächst verdient die Westwand des südlichen Querhausflügels und die davor liegende Emmeramskapelle unsere Aufmerksamkeit. Die Architektur der Süd- und Westwand des südlichen Querhauses ist bedingt durch eine vor ihr liegende hohe Doppelkapelle. Diese Kapelle tritt in der Richtung von Norden nach Süden mit 11,90 m Breite weit über die Südwand des Querhauses vor, dementsprechend wird die Westwand bis zu 22 m ausgedehnt, sodass sie sogar 3,78 m über die verstärkte Südwand des Querhauses vortritt. Die beiden Kapellen behalten ihre Breite bis zur Höhe von 13 m über dem Erdboden, dieselbe Breite von 22 m bis zu 13 m Höhe hat auch die Westwand. Die letztere markiert in dieser Höhe sogar das Kranzgesims der oberen Kapelle. Es liegt an der Stirne und östlichen Seite der Westwand dieses Gesims so im Widerspruch mit der Architektur der Südwand des Querhauses, dass es fortgesetzt mitten in das grosse untere Fenster der Südwand laufen würde. Es kann also nur das Kranzgesims der oberen Kapelle darstellen. Dieses Gesims ist aus Platte mit Abschrägung nach oben, Wulst, Karnies, Wulst und zwei schmalen Plättchen zwischen Karnies und den beiden Wulsten zusammengesetzt. Das Profil ist dem Querhause eigentümlich. Es findet sich schon an einem Kreisfenster der unteren Nordwand des Querhauses, im Innern des südlichen Querhauses an der Bekrönung der grossen Altarnische, als Kämpfergesims des Wandpfeilers an der Ostwand des südlichen Querhauses, im äusseren Bogen des unteren Fensters an der Westwand des nördlichen Querhausflügels. Es ergibt sich daraus, dass das Kranzgesims der oberen Kapelle die Architektur des Querhauses aus der Zeit des Umbaues von 1097 an hatte und daher mit diesem gleichzeitig ist. Mit dem Aufbau der Westwand des Querhauses ging gleichen Schritt der Aufbau der beiden anliegenden Kapellen. Oberhalb des Kranzgesimses sieht man auf der Westwand den Einschnitt in

die Mauer, welcher die Linie des Daches der oberen Kapelle darstellt. Das Dach tritt schräg zurück und ebenso auch die Westwand des Querhauses, bis sie die Linie der Südwand erreicht. Wie sehr man mit dem Aufbaue der Westwand zugleich jenen der beiden Kapellen verband, beweist der Umstand, dass man in die Westwand ein Fenster einstellte zur Beleuchtung einer Altarnische in der unteren Kapelle, dass man weiter oben ein grosses Bogenfenster und darüber ein Kreisfenster in die Westwand einfügte, um der oberen Kapelle Licht von Osten zuzuführen, dass man gleich eine Türöffnung in die Wand setzte, um vom Querhause in die obere Kapelle zu gelangen, dass man schliesslich ein Bogenfenster in die Westwand brachte, welches in den Flachraum der oberen Kapelle mündete. Die grossen Fenster in der Westwand über dem Dachraume der oberen Kapelle werden einfacher ausgeführt, weil man weiss, dass sie durch das Dach der Kapelle teilweise zugedeckt werden.

Die Westwand des Querhauses erhielt ihre Gestaltung nicht im Hinblick auf zwei vor ihr liegende ältere Kapellen, sondern sie wurde gleichzeitig mit zwei Kapellen nach einheitlichem Plane gebaut. Wie die anderen Wände des Querhauses, so sollte auch deren Westwand in gleicher Weise verstärkt und ausserdem die Forderung der Domgeistlichkeit, welche zwei grössere Räume für ihre Zwecke verlangte, erfüllt werden. Der Baumeister führte die Verstärkung der Westwand zunächst in der Weise durch, dass er die ursprüngliche Mauer bis zum Chorboden herunter abbrach und die alte Kryptamauer — am Fussboden 2,70, über der Steinbank 2,35 m breit — um 5,70 m verlängerte. Die neue Mauer erhielt eine Breite von nahezu 3 m. Der Kryptawand, welche vom Seitenschiffe an eine Länge von 12,20 m hat, wurde auf diese ganze Länge die Ostwand der Emmeramskapelle in einer Breite von 1,40 m vorgelegt, sodass die Gesamtdicke der Mauer 4,40 m beträgt. Es ist dadurch dieselbe Mauerstärke wie jene der Süd- und Ostwand des südlichen Querhauses erreicht. Die Mauerdicke nimmt gegen das Seitenschiff etwas ab,

dies wird jedoch durch die Vorlage des 5,70 m langen und 4,40 m breiten neuen Mauerkörpers mehr als ausgeglichen. Die Westwand tritt über die verstärkte Südwand 3,78 m vor und erst in einer Höhe von 13 m über dem Erdboden läuft sie schräg zu, bis sie die Linie der Südwand erreicht. Die Westwand hat geradezu den Charakter eines gewaltigen Strebepfeilers, der dem Seitenschube des Kuppelturmes wie nicht minder jenem des Querhausgewölbes begegnen soll.

Der Fussboden der Querhauskrypta liegt 3 m, jener der Emmeramskapelle nur 0,80 m unter dem Erdboden. Der Vorbau der Westwand geht vermutlich so tief in den Boden wie die Südwand und erfolgte gleichzeitig mit der Ummauerung dieser Wand. Auch die Ostwand der Emmeramskapelle, die als eine Verstärkung der Westwand des Querhauses dienen soll, mag tief in den Boden gehen und wurde gleichzeitig mit dem Vorbau der Westwand in Angriff genommen.

Die Westwand des Querhauses bekundet ihre Gleichzeitigkeit mit der Südwand dadurch, dass sie, von Süden betrachtet, in die Architektur der Südwand eingreift, sie hat denselben Unterbau, denselben Charakter als Wandpfeiler mit gleichem Fuss- und Kämpfergesims wie die beiden anderen Pfeiler der Südwand. Mit diesen bildet sie als dritter Wandpfeiler das feste Gerippe der Südwand, innerhalb dessen die beiden Flachnischen dieser Wand liegen. Der 3 m hohe Unterbau ist ebenso hoch wie jener der Südwand. Das Fussgesims desselben besteht aus Platte mit Abschrägung nach oben, genau dieselbe Gliederung hat das Schlussgesims des Unterbaues. Den Zusammenhang mit der Emmeramskapelle und die gleichzeitige Erbauung der letzteren erkennt man daran, dass in dem Unterbau der Querhauswestwand ein Rundbogenfenster zur Erleuchtung einer Nische in der Emmeramskapelle angebracht wurde, die Querhauswand ist zugleich ein Teil der Ostwand der Kapelle. Das Fenster liegt nicht so tief am Erdboden wie die Kryptafenster.

Das Fussgesims des Westwandpfeilers besteht aus liegendem Karnies. Plättchen. Wulst, sehr starkem Wulst und hoher Platte. Es ist dieselbe Gliederung wie an den Fussgesimsen von Mittel- und Ecklisene der Südwand. Das Gesims liegt in derselben Höhe wie das Gewölbe der Emmeramskapelle. Die Emmeramskapelle hat eine quadratische Grundform, jede Seite ist 9,27 bis 9,29 m im Innern lang. Die Stärke der Wände ist verschieden. Die freiliegende Westwand ist 1,25 und die ebenfalls freie Südwand 1,80 m, die Nordwand, welche sich an das südliche Seitenschiff legt, nur 0,93, dagegen die Ostwand, welche an der Westwand des Querhauses gelegen ist, sogar über 1,40 m stark. Die Süd- und die Nordwand bilden je drei Flachnischen, von denen jede 2,20 m breit und die südliche 0,86, die nördliche 0,93 m tief ist. Die Westwand hatte in der Mitte den Eingang zur Kapelle, daneben je ein Rundbogenfenster. Die Ostwand nehmen drei Halbkreisnischen ein, von denen die mittlere etwas breiter und tiefer ist als die Seitennischen. Vier Säulen stehen in der Mitte des Raumes. Die Entfernung von diesen zur Nord- und Südwand beträgt 2,67, jedoch zwischen den beiden Säulen 3,27 m. Es ist demnach in der Richtung von Westen nach Osten das Quadrat in ein breiteres Mittelschiff und zwei schmälere Seitenschiffe geteilt. In jedem Eck steht ein Pfeiler, an jeder Wand zwei Pfeiler, diese unter sich und mit den vier Säulen durch Quergurten verbunden begrenzen neun Felder, welche durch rippenlose niedere Kreuzgewölbe überdeckt werden. Durch eine Tür gelangt man in das südliche Seitenschiff, eine Lichtöffnung befindet sich in der Südwand. Ein Bogenfenster durchbricht die Ostwand und beleuchtet die 2 m breite und 0,90 m tiefe Altarnische. Die Fensterwandung ist 3,40 m tief, davon gehören 0,50 m zu der Ostwand der Kapelle und 2,90 m zu der Westwand des Querhauses. Das Fenster in der Westwand des Querhauses gehört zur Emmeramskapelle.

Diese Kapelle hat vieles mit der südlichen oder nördlichen Abteilung der Querhauskrypta gemein: dieselbe

quadratische Grundform, dieselbe Stellung von Pfeilern an den Wänden, von vier Säulen in der Mitte des Raumes, deren Überspannung mit Quergurten, dieselben neun Felder mit niederen Kreuzgewölben bestehen hier wie dort. Gleich den Mauerbänken der Krypta, auf welchen die Wandpfeiler stehen, oder der grossen Mauerbank im Innern der Apsis, welche den Sockel der Pfeiler bildet und auf welcher die Halbsäulen stehen, läuft in der Kapelle vor den Wänden ein 0,20 m hoher Mauerabsatz hin, der den Pfeilersockel darstellt und vor den Pfeilern der Ostwand mit 1 m und vor jenen der übrigen Wände mit 0,07 m Abstand hinzieht. Das Kämpfergesims an sämtlichen Pfeilern sieht sich auch sehr alt an. Es besteht aus starker Platte, schmalem Plättchen darunter, dann Karnies und anschliessendem Plättchen. Bei dem Karniese tritt der untere Halbkreis stärker bauchig vor in jener Form, welche gegenüber dem straffgespannten Karniese des frühromanischen Stiles seltener vorkommt. Das bauchige Karnies begegnet uns bereits als Gesims an dem Rundbogenportale, welches aus der Vorhalle in das Mittelschiff der Limburger Abteikirche führt, ebenso als Kämpfergesims an den Wandpfeilern in der alten Krypta der Hersfelder Abteikirche. Die schmucklose Form der drei Altarnischen, der Quergurten, der rippenlosen niederen Kreuzgewölbe teilt die Kapelle mit der Querhauskrypta.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Kapelle und Krypta besteht in der Behandlung der Wandpfeiler. Während denselben in der Krypta Halbsäulen und Viertelsäulen vorliegen, fehlen diese in der Kapelle gänzlich. Statt dessen wird das Pfeilerband an den Ecken rechtwinkelig ausgestuft, das vordere schmälere Pfeilerband wird anstatt der Halbsäule Träger der Quergurte, während auf die dahinter liegenden Ecken des breiteren Pfeilerbandes sich die Grate des Kreuzgewölbes niedersenken. Ebenso nimmt ein scharfgebauter Eckpfeiler statt der rundlichen Form der Viertelsäule den Gewölbansatz auf. Wir haben hier die Architektur des Querhauses. In ihm erscheinen die scharfen Eckpfeiler und die Wandpfeiler. Halbsäulen und Eck-

säulen sind jedenfalls absichtlich vermieden. Die Viertelsäulen an den westlichen Kuppelpfeilern stammen vom ursprünglichen Bau.

Einen klaren Einblick in die Bauzeit der Kapelle gewähren ihre vier Säulen. Vergleicht man sie mit den Säulen der Apsisgallerie und jenen der südlichen Gallerie des Chores, besonders mit jener Säule, welche das Sternblumenkapitäl hat, so kommen wir zur Überzeugung, dass derselbe Meister sie ausführte. Dass sonach zu derselben Zeit, als Bennos Nachfolger die Säulen der Chorgallerie vollendete, er auch mit dem Bau der Emmeramskapelle bis zur Vollendung der vier Säulen vorgeschritten war. Letztere haben attische Basen mit Eckzehen, darunter Platte. Die Hohlkehle mit den beiden sie umsäumenden Bändchen hat bereits ein elastisches Profil, ist aber nicht einmal so hoch wie der obere Wulst und tritt gegen den hohen unteren Wulst noch mehr zurück. Die Hohlkehle erinnert an jene der alten Kryptawandsäulen und Schiffsäulen, das Profil der Basen in der Emmeramskapelle ist jedoch bedeutend feiner und zeigt bereits einen entschiedenen Fortschritt der Formen. Die Schäfte sind verjüngt, bei den Kapitälen macht sich gleich jenen der Apsis- und Chorgallerie das obere Viereck stark geltend. Die untere Rundform ziert ein doppelter Kranz von Akanthusblättern. In der unteren Reihe stehen unmittelbar über dem Halsringe vier grosse Blätter, deren rundliche Spitzen aus dem Steine nicht herausgearbeitet sind. Es ist dieselbe Behandlung des Blattornamentes, wie wir es schon bei der Säulengallerie von Chor und Apsis besprochen haben. Jedes grosse Blatt hat fünf rundliche Zacken an jeder Seite, wie bei den Eckblättern des Kapitäles von Säule No. 10 der Apsisgallerie. Die beiden untersten Blattspitzen von zwei neben einander stehenden grossen Akanthusblättern schieben sich so aneinander, dass sich die rundliche und darüber die Pfeilspitzen ähnliche Öffnung zwischen den Blättchen bildet, wie bei Pfeiler No. 6 der Apsisgallerie. Drei Blattstiele steigen zwischen den unteren Blättern auf und entwickeln über ihnen einen zweiten Kranz

von Akanthusblättern. Die dicken runden Blattspitzen legen sich an den Rand des Kelches. auch hier fehlt die Unterarbeitung der Blätter. Jedes Blatt besteht aus drei Abteilungen. von denen die mittlere ihre Blattzacken geradeso aufrecht stehen hat, wie dies bei den Blättern an den Säulenkapitälen der südlichen Chorgallerie und an der Säule No. 10 der Apsisgallerie der Fall ist. Aus jeder der beiden Seitenabteilungen des Blattes steigt ein runder. starker Stengel in den oberen viereckigen Teil des Kapitäles. teilt sich dort und rollt sich nach der Ecke zu einer grossen Volute mit einer Sternblume, während der zweite Stengel zu einer kleineren Volute nach der Mitte sich aufrollt. Auch die kleine Volute schmückt eine Sternblume. Die Blumenstengel werden durch ein Tau an die Kapitälwand gebunden, während über den kleinen Sternblumen der Mitte ein lose gedrehtes Tau sich hinzieht und die Lücke zwischen den grossen Eckblumen ausfüllt. Die sechsblätterigen Sternblumen mit den vollen und weichen Windungen der Stengel, die gewundenen Taue, darunter der doppelte Blätterkranz — das Ganze präsentiert sich mit Anmut. Vergleicht man das Kapitäl mit dem einen auf der südlichen Chorgallerie, so findet man zwischen beiden eine auffallende Übereinstimmung: dieselben runden Blumenstengel. die sich in weichen Windungen zu grossen Voluten aufrollen und in ihrer Mitte die sechsblätterigen Sternblumen tragen. dieselbe Form und Stellung der sechs Blumenblättchen. dieselbe runde Vertiefung in der Mitte der Blumen, dasselbe gewundene Tau, welches die Stengel an die Kapitälwand drückt, dieselbe flache Behandlung der Dekoration. Es ist kein Zweifel, beide Kapitäle gehören einem und demselben Meister. sowie derselben Zeit an. Der Meister, welcher kurz nach 1088 an der Säulengallerie von Apsis und Chor arbeitete. hat zu derselben Zeit die Säulen der Emmeramskapelle fertig gestellt. Der obere Teil von Apsis, Chor, die Emmeramskapelle, der untere Teil des Querhauses von den Kryptafenstern an bis zur Höhe der Emmeramskapelle und vielleicht auch die westliche Wandkapelle in der Südwand des

Querhauses wurden von demselben Baumeister nach 1088 vollendet.

Die Deckplatte des Kapitäles in der Emmeramskapelle ist gegen die Mitte flach ausgeschnitten. eine kleine Console. aus Platte und Schmiege bestehend, trägt das in der Mitte vortretende Deckgesims. Letzteres hat die einfache primitive Form des frühromanischen Stiles. Platte mit hoher Schmiege darunter. Während indessen in der Krypta wie im Langhause das alte Gesims jeden Schmuckes entbehrt. ist die Schmiege der Emmeramskapelle bald mit einem Rankenzug in Wellenlinien und mit Dreiblättern, bald mit einer Reihe aufrecht stehender, palmettenartiger Blätter. deren Stiele durcheinander gezogen sind. geziert. Der Rankenzug erinnert an den gleichen auf dem Deckgesimse von der südlichen Chorgallerie und die aufrecht stehenden Blätter an ein ähnliches Motiv der Säule No. 10 von der Apsisgallerie.

Die Gurten über den Kapitälen haben das einfache Bandprofil ohne jede Vorlage eines Rundstabes oder sonstigen Schmuck und die zwischen ihnen ausgespannten rundbogigen Kreuzgewölbe bekunden ihr hohes Alter dadurch, dass Diagonalrippen fehlen. Die Gewölbkappen haben wagerechte Scheitellinien. Die Kapelle ist vom Fussboden bis zum Gewölbkämpfer 2,80 m und bis zum Gewölbescheitel 4,25 m hoch.

Die Kapelle wurde 1857 bis 1858 durch den Architekten Feederle aussen mit roten Sandsteinquadern verkleidet. Dabei erhielten die ursprünglich rundbogigen Langfenster ihre jetzige abgekürzte Form. Im Innern wurde die Südwestsäule durch Feederle erneuert, ebenso die Eingangstür vom Schiffe her. Auf das alte Plattenbeleg der Kapelle wurde unter Tanera ein neues gesetzt, sodass die Platten der Säulenbasen jetzt nicht mehr sichtbar sind. Ein Tafelaltar befindet sich in der mittleren Nische und ein Taufstein zwischen den vier Säulen. Die Kapelle dient heute als Taufkapelle. Sie hiess früher Martinskapelle. Der Altar des hl. Martin wurde schon seit dem Jahre 1057 verehrt. Erst in der zweiten Hälfte

des XIX. Jahrhunderts kam für die Kapelle der Name Emmeramskapelle auf. Ein neuer Altar wurde am 18. Oktober 1858 zu Ehren des hl. Emmeram und Martin geweiht.

Das Obergeschoss der Emmeramskapelle bildet die Katharinenkapelle. Wir haben sonach eine Doppelkapelle vor uns. Die früheste Bepfründung des Altares findet 1269 und 1272 statt. Die Kapelle hatte durch den Brand von 1689 Not gelitten, schutzlos stand sie da, 1810 erfolgte der Einsturz des Gewölbes. 1822 wurde sie ganz abgetragen. Im Jahre 1857 bis 1858 erfolgte ein Neubau der Kapelle durch Feederle, wobei die Kapitäle von den vier Säulen der alten Kapelle in der neuen Kapelle Verwendung fanden. „Allerdings wurde dabei der korinthischen Form der Kapitäle etwas nachgeholfen", wie Remling (Dom S. 77) sagt.

Die alte Katharinenkapelle hatte vom Fussboden bis zum Kranzgesimse eine Höhe von 8 m. Die Linien des Daches sind in die Westwand des südlichen Querhauses eingeschnitten. Dasselbe hatte eine Höhe von etwa 5 m und bedeckte den unteren Teil der beiden Fenster an der Westwand des Querhauses. Das Dach der Katharinenkapelle endet nach unten unmittelbar auf dem Horizontalgesimse der Westwand des Querhauses, welches 13 m über dem Boden hinläuft und das Kranzgesims der alten Katharinenkapelle markiert. Wir haben bei der Besprechung dieses Gesimses gefunden, dass es der Architektur des Querhauses eigentümlich ist und dass daher die alte Katharinenkapelle in unmittelbarem Anschluss an die Westwand des Querhauses gebaut wurde. Die Westwand des Querhauses ist die Ostwand der Katharinenkapelle. In diese sind Tür- und Fensteröffnungen für die Kapelle eingebrochen. Nur vom südlichen Querhause gelangte man durch eine Türöffnung in der Westwand zur Kapelle. Ebenso erhielt sie durch zwei Fenster in dieser Wand Licht von Osten. Das untere Fenster hatte eine lichte Höhe von 3,40 m und eine Breite von 1,80 m. Dieses lange Rundbogenfenster lag 1 m über dem Fussboden der Kapelle und war daher keine Türöffnung. Über diesem

Fenster lag ein zweites kreisrundes Fenster mit einem Durchmesser von 1,70 m. Beide Fenster warfen Licht in das südöstliche Gewölbfeld der Katharinenkapelle. Die jetzt vermauerten Fenster sind noch heute in der Westwand des Querhauses sichtbar. Ein schmales Fenster in der Westwand mündet in den Dachraum der Kapelle. Die alte Katharinenkapelle hatte wohl die gleiche Einteilung wie die unter ihr liegende Emmeramskapelle, sie war ein Quadrat, in dessen Mitte vier schlanke Säulen standen, den Raum überdeckten neun rippenlose Kreuzgewölbe. Ich nehme an, dass an den Wänden nur Pfeiler ohne Vorlage von Halbsäulen oder Viertelsäulen standen und die Wände zu Flachnischen gebildet waren. Ein achtseitiger Bau war die Kapelle wohl nicht, denn dazu stimmt die vorgeschobene Westwand des Querhauses mit ihren beiden Fenstern und dem markierten Kranzgesimse der Kapelle in keiner Weise. Die vier alten Säulenkapitäle, welche sich jetzt in der neu hergestellten Katharinenkapelle befinden und aus gelbem Sandstein ausgeführt sind, haben dasselbe römisch-korinthische Motiv.

Drei Kapitäle stimmen in der Form vollkommen überein, das vierte südwestliche Kapitäl in der Kapelle scheint eine Kopie zu sein. Ein doppelter Kranz von Akanthusblättern ist um den Kelch gelegt, darüber erheben sich zwei Blattbüschel mit zwei kleinen Voluten nach der Mitte und zwei etwas grösseren nach den Ecken. Den unteren Blattkranz bilden vier Blätter, sie stehen mit schlankem graziösem Bau nebeneinander und mit umgebogenen Spitzen. Von den beiden Blättern, welche nebeneinander stehen, berührt die unterste Blattzacke die andere in einer Weise, dass die beiden Blättchen zusammen eine Welle bilden. Etwas weiter oben neigen sich zwei Blättchen zu einander, schliessen einen Bogen und dieser wölbt sich wie schützend über die unteren Blättchen. Die Art, wie die beiden Akanthusblätter neben einander stehen, ist ganz dieselbe wie an der östlichen Kapelle der Nordwand und an den Altarconchen des nördlichen Querhausflügels. Wie bei diesen hat auch das Akanthusblatt der Katharinen-

kapelle drei Blattabteilungen zu beiden Seiten der Mittelrippe und die umgebogene Blattspitze. Letztere besteht aus drei nebeneinander liegenden, schmalen Blättchen, von denen das mittlere nur sehr wenig vorragt, geradeso ist die umgebogene Blattspitze am nördlichen Altarvorbau des Querhauses und an der östlichen Wandkapelle der Nordwand. Diese Blattspitze unterscheidet sich von jener am Mittelschiffkapitäl, wo das mittelste Blättchen weit vorsteht, sodass die drei Blättchen der umgebogenen Spitze eine kleeblattähnliche Form geben. Über dem unteren Kranze stehen drei Blätter des oberen in derselben Form, mit demselben schlanken Aufbau wie die oben bezeichneten Kapitäle des nördlichen Querhausflügels. Die beiden reichen Blätterbüschel über dem oberen Kranze haben niedere Stengel, welche sich teilen und nach den Ecken die kleinen, schwungvollen Voluten und nach der Mitte noch kleinere zierliche Schnecken entsenden. Die Ausführung dieser Kapitäle fällt in dieselbe Zeit, zu welcher nach Umbau des Querhauses die innere Ausschmückung desselben, die Altarvorbauten und die Wandkapellen des nördlichen Querhausflügels ausgeführt wurden. Nach dem Aufbau des Querhauses hat Ottos von Bamberg grosser Schüler, der spätere Meister der Afrakapelle, die Katharinenkapelle gebaut. Von ihm rührt ja auch die Westwand des südlichen Querhausflügels und die obere Nordwand wie auch die Westwand des nördlichen Querhausflügels her. Die Architektur der Kapitäle ist vom Geiste Ottos beherrscht, namentlich was die zierlichen, schnellenden Stengel und Voluten betrifft, man darf sonach annehmen, dass die Zeichnung zu denselben von Ottos grossem Gehilfen schon zu einer Zeit erfolgte, als Otto von Bamberg die Leitung des Dombaues noch in seinen Händen hatte, also vor Februar 1103. Die Ausführung der Katharinenkapelle fällt in die Zeit zwischen 1100 und 1103. Denn als Ottos Nachfolger selbständig seines Amtes als Dombaumeister waltete, da hatte er die Vorliebe für die kleinen Voluten nicht, wie die Kapitäle an der oberen Chorgallerie und in der Afrakapelle unzweifelhaft bekunden. Die Afra-

kapelle wurde von ihm zwischen 1103 bis 1106 gebaut, die Katharinenkapelle sonach etwas früher. Als Heinrich IV. im Jahre 1101 sagte, dass der Dom auch von ihm erbaut sei, da muss doch ausser Chor und Apsis auch Querhaus und Langhaus aufgebaut gewesen sein. Die Ausführung der grossartigen Skulpturen mochte dann allerdings noch viele Jahre beanspruchen. Heinrich IV. hätte damals diesen Ausspruch schwerlich gemacht und viel weniger zum Bau des Speyerer Domes noch einen zweiten gewaltigen Bau, nämlich den des Mainzer Domes, sich aufgeladen.

Im Jahre 1857 bis 1858 wurde nach Remling der korinthischen Form der Kapitäle etwas nachgeholfen. Es war das zu jener Zeit eine beliebte Methode, wobei die Kunst des Bildhauers Gottfried Renn in Anspruch genommen wurde. In der Krypta, in der Emmeramskapelle, an den vier oberen Kapitälen im östlichen Mittelschiffe, an den Kapitälen der Katharinenkapelle wurde nachgeholfen. Ob die letzteren Kapitäle verwittert waren oder ob sie bei dem Einsturze des Gewölbes im Jahre 1810 beschädigt wurden, ist nicht festgestellt.

Die alten Kapitäle der Katharinenkapelle sind von jenen der Emmeramskapelle grundverschieden. Der Meister der Emmeramskapelle liebte die grossen Spiralen mit den weichen Linien, in der Katharinenkapelle erscheinen die kleinen Voluten mit ihren straffen Linien, welche auf Otto von Bamberg hinweisen. Wir erkennen hier die Tätigkeit von zwei verschiedenen Baumeistern.

Der erste Nachfolger Bennos, welcher vom Jahre 1088 an die Säulengallerie der Apsis und des Chores ausführte, sodann Apsis und Chor vollendete, ausserdem die Emmeramskapelle erbaute, förderte den Aufbau des Querhauses von den Fensterbänken der Krypta bis über das Gesims des hohen Sockels, baute vielleicht auch die westliche Wandkapelle in der Südwand des Querhauses, was allerdings sehr zweifelhaft ist, und trat etwa im Jahre 1091 ab. Das Jahr ist unbestimmt.



VII.

Das Querhaus.

Der II. Nachfolger Bennos von 1091 bis 1097. Grundform des Querhauses. Die ursprüngliche Architektur desselben ist fast ganz verschwunden. Die Wandgliederung war ursprünglich dreiteilig wie bei der Limburg. Die Altarnischen in der Ostwand gehören nicht zur ursprünglichen Anlage, wohl aber war letztere bereits mit Kreuzgewölben gedeckt.

Mauerkern. Rücksprung der Mauern im Innern gegenüber den unteren Kryptamauern. Anbauten an die ursprünglichen Mauern im Innern und Verstärkung der Aussenmauern.

Südlicher Querhausflügel. Aufbau der drei Wände bis unter die Bänke der Oberfenster — 18,50 m Höhe.

Nördlicher Querhausflügel. Östliche Hälfte der Nordwand und die Ostwand bis zum Fuss der Säulengallerie empor geführt, westliche Hälfte der Nordwand und die Westwand bis auf 18,50 m Höhe. Die Anlage der Säulengallerie ist sicher auf den II. Nachfolger Bennos zurückzuführen.



Der II. Nachfolger Bennos führte etwa vom Jahre 1091 an den Querhausbau weiter. Er vollendete die grossen unteren Fenster des südlichen Querhausflügels, der Bau gedieh bis zur Höhe von etwa 18,50 m über dem Erdboden. An dem nördlichen Querhausflügel ging der Umbau noch rascher vor sich. Die gewaltige Ostwand, welche einen Strebepfeiler gegen den nordöstlichen Seitenturm und den grossen Kuppelturm bilden sollte, wurde durch Bennos II. Nachfolger bis zum Gesimse unter der Gallerie, 26,30 m hoch vom Erdboden, aufgeführt. Auf dieselbe Höhe brachte er die anschliessende Flachnische der Nordwand mit ihren beiden übereinanderstehenden grossen Fenstern, sowie die Mittellisene dieser Wand. Der westliche Teil der Nordwand mit dem grossen unteren Fenster, sowie die untere Westwand wurden gleich dem südlichen Querhausflügel bis zur Höhe von 18,50 m über dem Erdboden aufgeführt. Damit war die Tätigkeit von Bennos II. Nachfolger am Querhause im Jahre 1097 erschöpft. In diesem Jahre trat an dessen Stelle Otto von Bamberg.

Das Querhaus hat die Form des Rechteckes, es hat im Innern eine Länge von 46,90 m und eine Breite von 15,60 m, aussen eine Länge von 54,20 m, an der Südwand eine Breite von 20,10 m und an der Nordwand eine solche von 23,20 m. Nord- und Südwand schliessen gerade ab, an der Ostwand tritt keine Concha vor. Durch die vortretenden Kuppelpfeiler wird der Innenraum in drei Abteilungen zerlegt, der nördliche und südliche Flügel des Querhauses sind fast Quadrate — 15,60 m : 14,52 resp. 14,73 m. Der Mittelraum unter dem Kuppelturm hatte ursprünglich 15,60 m : 13,85 m, war also schmäler wie die beiden Seitenräume und ist durch die Verstärkungen der Kuppelpfeiler im Jahre 1759 noch mehr eingeengt worden. Der Fussboden liegt ungefähr 2,80 m über dem Boden des Langhauses und führen Treppen von letzterem zum Quer-

schiffe empor. Das Querhaus hat bis zum Gewölbescheitel eine Höhe von 28,90 m, aussen beträgt die Höhe vom Erdboden bis zum Dache 30,80 m.

Der ursprüngliche Charakter der Architektur des Querhauses ist infolge des Umbaues unter Heinrich IV., der späteren Verstärkungsbauten im XVIII. Jahrhundert und der vielen Änderungen aus Anlass der Malereien vollständig verschwunden. Man vergegenwärtige sich doch das Limburger Querschiff. Die Wände werden im Innern in zwei Geschosse durch ein kräftiges Horizontalgesims geteilt, letzteres aus Platte mit Schmiege bestehend. Das Untergeschoss wird durch Wandpfeiler belebt, diese durch Halbkreisbogen mit einander verbunden. Fussgesims und Kämpfer der Pfeiler haben die alte Trapezform. Die Wand zwischen den Pfeilern ist zu Flachnischen gestaltet, darinnen liegen Rundbogenfenster. In jedem Flügel der Ostwand befindet sich eine nach aussen vortretende grosse Halbkreisnische für den Altar, ein Rundbogenfenster erleuchtet sie, das Horizontalgesims geht auch durch die Altarnische. Rechts und links von ihr stehen Wandpfeiler mit dem alten Kämpfergesimse. An der Westwand erscheint über und neben dem Eingange zum Seitenschiff der Rundbogenfries, dessen Profil einfacher, rechtwinkeliger Vorsprung mit Keilsteinkonsole ist. In keinem Winkel ist eine Ecksäule, an keiner Wand eine Halbsäule. Über dem Horizontalgesimse ist das zweite Geschoss ganz schmucklos, es hat weder Wandpfeiler noch Halbsäulen noch Ecksäulen. Es stehen in einer jeden der kahlen Wände drei Rundbogenfenster, deren Gewände wie jene der unteren Fenster und Türen nicht den geringsten Schmuck zeigen.

Wie bei der Limburger Kirche befinden sich in der Süd- und Nordwand des Querhauses am Dome zu Speyer zwei Reihen Fenster, aber die beiden Geschosse sind durch ein Horizontalgesims nicht von einander geschieden. Während bei der Limburg in jeder Wand drei Fenster nebeneinander stehen und sonach die Dreiteilung der Wandfläche gilt, sind in den massgebenden Süd-, Nord- und Westwänden des Domes nur zwei Fenster nebeneinander gestellt.

Es herrscht die Zweiteilung der Wandfläche. Ob bei der ursprünglichen Anlage des Domes ebenfalls die Dreiteilung wie bei der Limburg bestand? Vieles spricht dafür. Zunächst der Umstand, dass der Unterbau des Querhauses an der Nord- und Südwand in den Kryptafenstern die Dreiteilung zeigt. Die drei Fenster haben noch die ursprüngliche Anlage. Die oberen Fenster des Querhauses stehen nicht senkrecht über den beiden Seitenfenstern der Krypta, sondern sie sind mehr nach der Mitte gerückt. Auch die Stellung der kleinen Fenster der Wandkapellen harmoniert nicht mit den unteren Kryptafenstern, sie sind gleichfalls gegen die Mitte der Wand vorgeschoben. Ebenso ruht die hohe und schwere Mittellisene mit ihrem Fusse fast auf dem Rundbogen des mittleren Kryptafensters. Die obere Zweiteilung der Wand passt nicht zur unteren Dreiteilung. Ein weiterer Umstand spricht für die ursprüngliche Dreiteilung. Die Westwand des südlichen Querhausflügels hat in der Krypta drei Flachnischen, in diesen würden geradeso wie in den drei Flachnischen der Süd- und Nordwand drei Fenster liegen, wenn nicht das vorliegende Seitenschiff die Anbringung von zwei Fenstern ausgeschlossen hätte. Wäre in der Flachnische der Westwand zunächst dem Kuppelpfeiler statt der Türöffnung ein Fenster, so läge dessen Mittelpunkt etwa 2,40 m von der Mittelschiffwand entfernt. Wäre nun senkrecht über diesem Kryptafenster ein grosses Rundbogenfenster in der Westwand des südlichen Querhausflügels angebracht, dessen Gewände an der Aussenwand sich bis auf 2,90 m gleich wie die Fenster des anschliessenden Mittelschiffes erweitert, so wäre die Entfernung des Fensterrandes bis zur äusseren Mittelschiffwand 0,95 m. An der Westwand des Querhauses sieht man nun 18 m über dem Erdboden ein Stück altes Mauerwerk, welches von dem ursprünglichen Baue erhalten blieb. Es sind dieselben roten Sandsteine wie an der Mittelschiffmauer, es ist dieselbe Behandlung des Materiales. Der Mauerstreifen liegt in dem von Mittelschiff und Querhaus gebildeten Winkel und beurkundet den ursprünglichen Anschluss der Westwandmauer des Querhauses

an das Mittelschiff. Der 0,80 m breite rote Mauerstreifen beginnt 1,20 m unterhalb der Bank des Mittelschiffensters, steigt neben der Mittelschiffwand 5 m empor und ist gegen das spätere gelbe Mauerwerk der Westwand wie durch eine senkrechte Linie abgeschnitten. Das Mauerwerk greift nicht ineinander, die Lagen passen nicht zusammen. Nun folgt ein Kämpfergesims von der primitivsten Form, eine einfache Platte, 0,20 hoch, 0,95 m breit, sie steht sonach 0,15 m über die untere senkrechte Linie vor. Darüber steigt das rote Mauerwerk in der Breite von 0,80 m noch 0,60 m auf und wird von dem späteren gelben Mauerwerk des Umbaues überlagert. Der Kämpfer liegt genau in der Höhe des Würfelkapitäles vom anstossenden Mittelschiffe. Den Kämpfer als einfache Platte wie hier sieht man an den Rundbogenfenstern der porta nigra zu Trier. Die senkrechte Linie bezeichnet sonach das Fenstergewände, es folgt der Kämpfer, darüber das Mauerwerk, welches zum Rundbogen überleitet. Dieses wurde schon wegen der senkrechten Lagerfuge mit dem anstossenden neuen Mauerwerk senkrecht zugehauen. Wir haben angenommen, ein Fenster senkrecht über der Flachnische der Krypta bei dem Kuppelpfeiler würde mit dem Aussenrande seines Gewändes 0,95 m von der Mittelschiffwand entfernt liegen, wir sehen nun, dass das noch vorhandene Gewände des Fensters von der ursprünglichen Anlage 0,80 m von der Mittelschiffwand entfernt ist. Der Unterschied ist nicht nennenswert. Die beiden Fenster des Umbaues der Westwand haben von den Konsolen bis zu den Deckplatten der Kapitäle eine Höhe von 5 m, ebenso hoch ist auch das alte Fenstergewände bis zum Kämpfer. Ein Bedenken liegt nur darin, dass die Fensterbank der alten Westwand 1,20 m tiefer liegt wie jene der alten Mittelschiffenster. Es ist daher nicht unmöglich, dass der rote Mauerstreifen die schmale Ecklisene mit Kämpfer bezeichnet, darüber den Anfang des Rundbogens. Dieser auf die nächste Lisene übergeführt umrahmt dann eine Flachnische, in welcher das Rundbogenfenster mit höherer Bank, welche jener des benacharten Mittelschiffensters entspricht, liegt.

Ob nun die alte Mauer das Fenstergewände oder die Ecklisene darstellt, so viel ist gewiss, das Fenster in der Westwand des Querhauses lag so nahe bei der Mittelschiffwand, dass man mit Sicherheit auf drei Fenster in der Wand, also auf die Dreiteilung der Westwand schliessen darf. Bei der jetzigen Zweiteilung dieser Wand liegt der Mittelpunkt des nächsten Fensters von der Mittelschiffwand 4,30 m entfernt. Wir haben also nachgewiesen, dass bei Süd-, Nord- und Westwand ursprünglich die Dreiteilung bestand. Während im Innern der Limburger Kirche vier Lisenen mit drei Flachnischen und den Rundbogenfenstern darinnen die untere Hälfte der Wand zieren, dagegen die obere Hälfte nur die drei Fenster in der schmucklosen Wand zeigt, ist es an der Aussenseite der Kirche umgekehrt, in der unteren schmucklosen Hälfte der Wand stehen drei Fenster, dagegen hat die obere Hälfte die vier Lisenen, welche drei Flachnischen umschliessen. In diesen Nischen stehen drei Fenster senkrecht über den unteren.

Ob die vier Mittellisenen im Innern der Querhalle des Domes zum ursprünglichen Bau gehören? Wir haben ausgeführt, dass an den Wänden die Dreiteilung herrschte, die Mittelfenster der Wände schlossen daher die Anbringung von Mittellisenen aus. Schon aus diesem Grunde ist anzunehmen, dass die Mittellisenen dem Umbaue des Querhauses angehören. Die grossen und 3 m breiten Mittellisenen an der Südwand und der Nordwand stimmen innen und aussen so vollkommen überein, dass an deren Herkunft vom Umbau des Domes nicht gezweifelt werden kann. Von den beiden Mittellisenen der Westwand ist die nördliche 0,75 m, die südliche 0,90 m breit. Die Mitte der nördlichen Lisene ist 8,50 m, jene der südlichen 8,10 m vom Kuppelpfeiler entfernt. Wenn die beiden Lisenen der ursprünglichen Anlage angehörten, so dürfte bei der Gleichmässigkeit des südlichen und nördlichen Teiles der Westwand die gleiche Breite der Lisenen und die gleiche Entfernung derselben vom Kuppelpfeiler vorausgesetzt werden. Die Lisenen halten so ziemlich die Mitte zwischen zwei Fenstern. Da nun jedes der Fenster zunächst dem

Mittelschiff gleichmässig 4,30 m von diesem entfernt ist, das zweite Fenster auf der Nordseite 13,30 m, dagegen das zweite Fenster auf der Südseite nur 11 m vom Mittelschiff entfernt liegt, so musste die Mittellisene auf der Nordseite vom Kuppelpfeiler weiter weg bleiben als auf der Südseite. Der Mittellisene ist ihr Platz durch die heutige Stellung der Fenster angewiesen. Auf der Südseite ist die Westwand mit den beiden Fenstern und der Mittellisene im Innern am Ende des XI. Jahrhunderts neu aufgebaut worden. Aus derselben Zeit ist auch die Mittellisene auf der Nordseite im Innern des Baues, sie erstand zugleich mit den beiden Fenstern dieser Westwand. Die beiden Mittellisenen der Ostwand gehören ebenfalls dem Umbaue Heinrichs IV. an. Die drei rechtwinkeligen Pfeilervorsprünge in jedem der vier Winkel des Querhauses sind zweifellos aus dieser Zeit. Den starken Wandpfeilern, welche die beiden unteren Blendbogen mit ihrem breiten Profil, sodann die kräftigen Schildbogen für das Kreuzgewölbe zu tragen haben, müssen in den Winkeln bei den Kuppelpfeilern gleich starke Träger mit denselben Funktionen erstehen und für die beiden unteren Blendbogen zwischen die Eckpfeiler Mittellisenen aufgebaut werden. Die alten Ecksäulen der ursprünglichen Anlage, wie wir sie noch an den westlichen Kuppelpfeilern sehen, genügten nicht für die breiten Profile der Blendbogen und die starken Gurten, man musste den Ecksäulen Konsolen als Träger zugesellen, an den östlichen Kuppelpfeilern erweiterte man die Ecksäulen zu 0,80 m breiten Ecklisenen. Die Ecklisenen und Mittellisenen mit ihren sie verbindenden Blendbogen und Gurten sind ein Ganzes und gehören der Zeit des Umbaues unter Heinrich IV. an.

Die Frage wurde aufgeworfen, ob die beiden grossen Halbkreisnischen in der Ostwand des Querhauses der ursprünglichen Anlage angehören? Für die Annahme, dass Conchen in der Ostwand sich von Anfang an befanden, sprechen die sechs Conchen in der Ostwand der Querhauskrypta. Auch die Limburger Kirche hat zwei grosse Altarnischen, welche über die Ostwand mit ihren Halb-

kreisbogen hinaustreten, und nicht minder hat eine grosse Zahl frühromanischer Kirchen solche Conchen. Dennoch muss ich die Frage, ob die beiden Altarnischen schon ursprünglich an derselben Stelle wie heute sich befanden, verneinen. Die Nische in der Ostwand des südlichen Querhausflügels ist 3,60 m breit und 1,80 m tief. Zieht man die Wandstärke der anliegenden Lisene mit 0,30 m ab, so bleibt für die Nische eine Tiefe von 1,50 m. Die ursprüngliche Mauer war 1,70 bis 1,80 m dick, sodass die Nische über die Mauer nicht vortrat. Die Concha auf dem nördlichen Querhausflügel ist 4,13 m breit und 2,70 m tief. Sie wäre bei dieser Tiefe, auch wenn man die säumende Lisene mit 0,30 m abzieht, über die ursprüngliche Mauer von 1,70 bis 1,80 m Dicke vorgestanden und zwar 0,60 bis 0,70 m. Damit hätte die vortretende Concha das unten liegende Kryptafenster zugedeckt. Die beiden Kryptafenster in der Ostwand weisen deutlich darauf hin, dass diese Wand keine vortretenden Conchen hatte. Schon hieraus darf man schliessen, dass die grosse Concha auf dem nördlichen Flügel erst später zur Zeit des Umbaues am Ausgang des XI. Jahrhunderts hergestellt wurde. Damals wurde die Ostwand des nördlichen Flügels so gewaltig verstärkt, dass trotz der Vertiefung der Concha von 1,80 auf 2,70 m noch über 1,20 m Mauerwerk bis zur Aussenwand vorhanden war. Ebenso erfolgte damals die Anlage der Nische in einer Breite von 4.13 m. Bei ihrer Tiefe von 2,70 m bildet sie keinen Halbkreis, eine grössere Erweiterung bis zu 5,40 m war jedoch im Hinblick auf den Turm, der angeschnitten worden wäre, wie auf den engen Raum zur Nordwand unzulässig. Der Breite entspricht die Höhe, letztere beträgt 11 m, während die Nische an der Ostwand des südlichen Flügels nur 10,40 m hoch ist. Man sieht, dass bei dem Heinrichschen Umbau die Concha in der Ostwand des nördlichen Querhausflügels andere Dimensionen erhielt, wie jene im südlichen Teile der Ostwand.

Die Entfernung von der inneren Südwand des Querhauses bis zur Wand des südöstlichen Turmes betrug bei der ursprünglichen Anlage etwa 6,30 m, die Mitte zwischen

Turmwand und innerer Südwand sonach 3,15 m. Auf dieser Linie müssten in der Ostwand senkrecht über einander stehen das Kryptafenster, die Altarnische, das Rundbogenfenster in derselben, das grosse Fenster darüber. Auffallender Weise liegt aber nur die Mitte des Kryptafensters 3.15 m von der Turmwand, während dies weiter hinauf bei Nische und Fenstern in keiner Weise zutrifft. Liegt dies darin, dass das Kryptafenster zu der ursprünglichen Anlage gehört, während vom Querhausboden an die ursprüngliche Anlage nicht mehr festgehalten und nach einem anderen Plane gebaut wurde? Bei dem Umbau wurde die Aussenseite des Baues mehr betont und das Innere etwas stiefmütterlich behandelt. Wenn die Fenster z. B. nur an der Aussenseite passten, im Innern kam es auf deren Stellung, mochte sie noch so sehr disharmonieren, gar nicht an. Innere und äussere Architektur passen nicht zusammen und selbst bei der äusseren für sich, wie bei der inneren für sich kommt es zu schreienden Dissonanzen. Aussen liegt die Mitte des Kryptafensters ganz richtig 3,15 m von der Turmwand, dagegen die Mitte des Conchafensters 2,70 m und jene des grossen oberen Fensters 4,30 m von der Turmwand. Das Conchafenster passt nicht zur Aussenarchitektur. Es liegt nicht in der Mitte der Flachnische, sondern berührt gegen die Turmwand zu fast deren Rand, während es auf der anderen Seite 3 m der Flachnische frei lässt. Aber auch im Innern passt es nicht, denn es geht nicht auf die Mitte der Altarnische, welche 2,10 m von der Turmwand entfernt liegt, sondern 0,60 m darüber hinaus und mündet in die linke Hälfte der Nische. Wenn das Fenster richtig in der Mitte der Concha sässe, so würde es aussen mit der einen Hälfte in der Flachnische, mit der anderen Hälfte in der vorstehenden Ecklisene beim Turme liegen und die Kante dieser Lisene durchschneiden. Um das zu vermeiden, hat man das Fenster 0.60 m nach Süden abgerückt. Es geschah dies bei dem Umbau der Ostwand. Das obere Fenster stimmt mit der Aussenarchitektur. Es liegt in der Mitte der Flachnischen. Würde das Fenster normal die

Ostwand durchschneiden, so würde sein südliches Gewände, welches 5,15 m von der Turmwand entfernt ist, etwa 1,15 m von der ursprünglichen Südwand des Querhauses liegen, jedoch mit 0,05 m in den vom Umbau herrührenden Eckpfeiler der Ostwand, welcher den Blendbogen trägt, einschneiden. Um das zu vermeiden, hat der Meister des Heinrichschen Umbaues das Fenster in schräger Linie durch die Ostwand gelegt. Trotzdem liegt das Fenster im Innern noch nahe bei der Südwand und man kann sowohl dieses wie das entsprechende obere Fenster in der Ostwand des nördlichen Querhausflügels als Beweis für die ursprüngliche Dreiteilung der Wände des Querhauses anführen. Das Kryptafenster wie das darüber liegende grosse Fenster lassen vermuten, dass die beiden Altarnischen, welche nicht in der Achse der Fenster liegen, dem Urbaue nicht angehören und erst bei dem Heinrichschen Umbaue des Querhauses entstanden. Ein Blick auf die massgebende Südwand und die Nordwand des Querhauses wird dies klarstellen. Die inneren Wände des Querhauses haben übereinstimmend Ecklisenen, eine Mittellisene, dazwischen zwei Flachnischen. Die Südwand ist 15,56 m breit, die Ostwand nur 14,70 m. An der Südwand sind die Flachnischen 4,70 m breit, an der Ostwand 5,80 m. Dafür sind an der Südwand die Lisenen breiter wie an der Ostwand, z. B. die Mittellisene der Südwand ist 3 m, jene der Südwand unten 1,80 m, oben 0,80 m breit. Die Altarnische in der Ostwand erforderte grösseren Raum als eine der beiden Wandkapellen in der Ostwand. Bei einer Breite von 3,60 m liegt sie vom Rande der Mittellisene 1 m, von jenem der Ecklisene 1,20 m entfernt. In der Südwand ist die Öffnung der östlichen Kapelle 3,30 m, der westlichen 3,20 m breit. Sie sind schmäler als die grosse Altarnische und erscheinen mit Recht derselben untergeordnet. Aber darin stimmen alle drei überein: sie liegen gleich weit von der nächsten Wand weg. Die östliche Kapelle der Südwand ist mit dem Rande ihres schmalen Wandpfeilers von der Ostwand 2,40 m, die westliche Kapelle der Südwand liegt mit dem Rande ihres Wandpfeilers von

der Westwand ebenfalls 2,40 m und der südliche Rand der Altarnische ist von der Südwand gleichfalls 2,40 m entfernt. Die Altarnische erhielt ihre Lage in vollständiger Übereinstimmung mit der anstossenden Wandkapelle der Südwand. Die beiden Kapellen gehören dem Heinrichschen Umbau des Querhauses an, demselben auch die Altarnische in ihrer heutigen Lage. Eine Altarnische, von der ursprünglichen Anlage herrührend, würde in der Achse von Kryptafenster und oberem Fenster der Ostwand und nur 15 cm von der Ecklisene entfernt liegen.

Bei der Altarnische in der Ostwand des nördlichen Querhausflügels ist deren spätere Erbauung noch leichter zu erkennen, als bei der vorbesprochenen Concha. Es lässt sich doch nicht annehmen, dass der Baumeister der ursprünglichen Domanlage in derselben Ostwand zwei Conchen von hervorragender Bedeutung in solcher Weise herstellte, dass die eine Concha in der Mauer steckte, während die andere korrespondierende Concha 0,60 bis 0,70 m über dieselbe Mauer hinausgeschoben war. Der Meister des Umbaues, welcher um das Jahr 1090 die nördliche Altarnische in der Ostwand breiter, höher und tiefer als die südliche Altarnische in derselben Wand erbaute, tat dies im Hinblick darauf, dass die Verstärkung der alten Mauer auf der Nordseite in viel grösserem Masse erfolgte, als auf der Südseite. Die verstärkte Ostwand des Nordflügels erhielt ja eine Dicke von 4 bis 4,40 m, während die Ostwand des südlichen Flügels nur 2,80 m dick wurde. Wie die Altarnische, so wurden auch die beiden Kapellen in der Nordwand grösser angelegt als in der Südwand, die stärkere Nordwand liess das zu. Die Ostkapelle erhielt zwischen den Wandpfeilern eine Breite von 3,65 m, die Westkapelle sogar eine solche von 3,82 m. Dementsprechend wurden die Flachnischen auch breiter, auf 5 bis 5,10 m, dagegen die Mittellisene und die Wandpfeiler der Kapellen etwas schmäler als bei der Südwand angelegt. Aber auch hier zeigt sich die vollkommene Übereinstimmung, dass die Ostkapelle der Nordwand vom Rande ihres Wandpfeilers bis zur alten Ostwand 2,20 m und die Altarnische

mit ihrem nördlichen Rande von der alten Nordwand gleichfalls 2,20 m entfernt liegt. Soweit geht dieses proportionale Mass, dass wie der Entfernung der Ostkapelle in der Südwand mit 2,40 m von der alten Ostwand eine solche der Altarnische mit 2,40 m von der alten Südwand entspricht, so auch die Ostkapelle in der Nordwand und die Altarnische in der Ostwand des nördlichen Querhauses gleichmässig 2,20 m von dem Endpunkte ihrer Wände entfernt liegen. Die beiden Altarnischen gehören wie die Wandkapellen dem Heinrichschen Umbaue des Querhauses um das Jahr 1090 an. Ob überhaupt Altarnischen ursprünglich in der Ostwand sich befanden, ob sie in der Achse des Kryptafensters oder mehr gegen die Turmwand zu lagen: diese Fragen bleiben, so lange es nicht vergönnt ist, in den Mauerkern der Ostwand des Querhauses einzudringen, vorläufig unbeantwortet.

Wie bei dem Mittelschiffe, so ist auch bei dem Querhause die Frage eine bestrittene, ob dasselbe ursprünglich eine Balkendecke hatte, oder mit einem Kreuzgewölbe gedeckt war. Das heutige Kreuzgewölbe, welches eine Diagonalrippe mit Bandprofil hat, ist an die Stelle eines rippenlosen Kreuzgewölbes getreten, zu welchem die drei rechtwinkeligen Pfeilervorsprünge als Träger der Quergurten und Gewölbgrate in die Ecken des ursprünglichen Querhauses zwischen 1090 und 1100 eingestellt wurden. Für die ursprüngliche Balkendecke kann man anführen, dass die Mauern des Querhauses schon bei dem ersten Baue schwächer genommen wurden als bei Chor und Apsis. Denn letztere waren an der Krypta 3,40 m dick, während jene der Querhauskrypta nur eine Dicke von 2,70 m hatten. Chor und Apsis waren für Ueberwölbung schon von Beginn an zugerichtet, Querhaus dagegen nicht. Weiter lässt sich sagen, dass infolge der ursprünglichen Dreiteilung der Wände die Seitenfenster in die Ecke gerückt wurden und für die Entwickelung der Gewölbebogen kein Platz blieb. Ferner würde die Einstellung der Gewölbeträger in die Winkel des Querhauses zurzeit des Heinrichschen Umbaues am Ende des XI. Jahrhunderts gerade darauf

hinweisen, dass vorher solche nicht vorhanden waren und daher ursprünglich auch keine Kreuzgewölbe bestanden.

Für das ursprüngliche Kreuzgewölbe lässt sich sagen, dass die Wände des Querhauses schon ursprünglich stark genug waren, Kreuzgewölbe zu tragen. Am Boden 2,70, über dem Querhausboden 1,70, oben mit der Ecksäule 2 m dick, hatte die Mauer die Stärke der Mittelschiffmauer, welche oben mit der Halbsäule 2,10 m dick ist. Die Pfeiler des Kuppelturmes sind 1,80 m, die Mauern über den Quergurten 1,55 m dick: wenn diese das Gewölbe des Kuppelturmes tragen, so besteht wohl die Annahme zu Recht, dass die 1,70 bezw. 2 m dicken Träger des Querhauses dessen Gewölbe tragen sollten und getragen haben. Wenn die Mauern von Chor und Apsis schon ursprünglich 0,70 m dicker gehalten wurden wie jene des Querhauses, so kann schon allein die vorgeschobene Lage dieser Mauern an dem Abhange gegen das Rheinufer der Grund der Mauerverstärkung gewesen sein. Die Einschiebung der Eckpfeiler in die Winkel des Querhauses als Stützen des Kreuzgewölbes war nicht notwendig. In den Winkeln der beiden Querhausflügel neben den beiden westlichen Kuppelpfeilern stehen noch die ursprünglichen Ecksäulen, welche die Quergurten, Schildbogen und Gewölbanfänge der ersten rippenlosen Kreuzgewölbe trugen. In den korrespondierenden Winkeln des Querhauses standen ebenfalls Viertelsäulen. Diese Ecksäulen sind stets Träger von Kreuzgewölben. Am Dome zu Speyer erscheinen sie überall in den Winkeln des ursprünglichen Baues, besonders in jenen der Krypta sowie des Mittelschiffes und der Seitenschiffe gegen die Vorhalle. Bei der Limburger Kirche, welche im Langhaus und Querhaus wie Chor Balkendecken hatte, sieht man auch nicht eine einzige Ecksäule. Die Viertelsäule reichte vollständig aus, um die beiden Gewölbegurten und den Ansatz des rippenlosen Kreuzgewölbes aufzunehmen. Bei dem Umbau des Querhauses wurden jedoch an jeder Wand zwei 0,50 m breite Blendbogen geschaffen. Über die beiden Blendbogen legt sich der breite Schildbogen des Gewölbes. Zum Tragen

dieser Bogen war ein 0,80 m breiter Wandpfeiler notwendig, während die Ecksäule nur einen Durchmesser von 0,30 m hat. Da indessen der Gewölbansatz durch einen weiteren Pfeilervorsprung zu tragen war, so musste das Pfeilerstützwerk in den Ecken bis zu 1,20 m über die Wand vortreten. An den westlichen Kuppelpfeilern kann man sehen, wie man neben den alten Ecksäulen sich mit späteren Konsolen behalf und wie wenig das zusammenpasst.

Auch bei der Dreiteilung der Wand lagen die Seitenfenster nicht so nahe an den Ecken, dass sie ein Hindernis für die Schildbogen der Gewölbe gewesen wären. Das Mittelschiffenster im Osten liegt mit dem Rande seiner Wandung 1,30 m von der Querhauswestwand, 1 m von der Ecksäule zwischen Mittelschiff- und Querhauswand. Vom Deckgesims der Ecksäule geht der Blendbogen über das Fenster in schönster Weise, es folgt der grosse Schildbogen des Gewölbes, der Gewölbanfang, die Quergurte. Berechnet man die Lage der Seitenfenster des Querhauses, indem man von den unteren Kryptafenstern ausgeht und nimmt man der Symmetrie wegen an, dass die Querhausfenster ebenso weit von der Ecksäule entfernt stehen wie die Mittelschiffenster, so kommt man zu dem Resultate, dass die Seitenfenster des Querhauses im Innern ursprünglich 1,30 m von den Ecken und 1 m von den Ecksäulen entfernt waren. Dass die Seitenfenster bei der ursprünglichen Wölbung des Querhauses nicht das geringste Hindernis boten, das beweist das östliche Gewölbfeld des Mittelschiffes.

Die Mauern, welche den Innenraum des Querhauses begrenzen, machen über den Gewölben der Krypta einen starken, schon besprochenen Rücksprung. Für die ursprüngliche Linie der Westwand sind die Kuppelpfeiler massgebend, für die Ostwand die beiden Seitentürme. West- und Ostwand geben die ursprüngliche Begrenzung des Querhauses wieder. An der Süd- und Nordwand hat eine Verblendung gegen den Innenraum stattgefunden. Der Baumeister, welcher den Umbau des Querhauses im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts durchführte, liess das Stützwerk für die beiden Kreuzgewölbe in den Winkeln

des Baues und an jeder Wand die Mittellisene mit den beiden von ihr ausgehenden Blendbogen aufstellen.

Es gehören zum Umbau des südlichen Querhauses: die Verblendung der Südwand, sodann als Gewölbeträger die drei rechtwinkeligen Pfeiler in dem Winkel von Süd- und Ostwand, sowie in jenem von Süd- und Westwand, sie liegen vor der Südwand in einer Breite von 1.60 m, vor der Ost- und Westwand in einer solchen von 1.20 m, ferner die Konsole am westlichen Kuppelpfeiler, die Ecklisene am östlichen Kuppelpfeiler, die vier Schildbogen des Kreuzgewölbes — das rippenlose Kreuzgewölbe wurde durch ein späteres mit Diagonalrippen ersetzt —, die Mittellisenen an der Süd-, Ost- und Westwand mit den Blendbogen, welche von ihnen zu den Ecklisenen gespannt sind. Die 3 m breite Mittellisene welche der Südwand 0,38 m vorliegt, die Halbkreisnische in der Ostwand und vom Rande dieser Nische bis zur Südwand ein 2.40 m langer Mauerstreifen, welcher korrespondierend mit der Mittellisene 0,30 m über die Ostwand vortritt, sowie die beiden Kapellen in der Südwand. Die Fenster erhielten infolge des Umstandes, dass statt drei nur noch zwei nebeneinander in einer Wand stehen, eine andere Stellung, sie rückten von den Enden gegen die Mitte der Wand vor. Schliesslich die ganze Westwand. Der Rücksprung der oberen Querhauswände gegenüber den unteren Kryptawänden von rund 1 m verringert sich entsprechend bei den 0,30 m vortretenden Lisenen der Ostwand, sowie bei der 0,38 m starken Mittellisene und den ebenso weit vortretenden Ecklisenen der Südwand. Die mittleren Eckpfeiler der Südwand gehen bis an den Rand der unteren Kryptawand.

Auf dem nördlichen Querhausflügel gehören zum Umbau zunächst die verblendete Nordwand, sodann die Gewölbträger, also die drei rechtwinkeligen Pfeiler in den Ecken von Nord- und Westwand, sowie von Nord- und Ostwand, sie sind infolge des Umstandes, dass die Wandkapellen und die Altarnischen mehr Raum einnehmen als auf der Südseite, etwas schwächer gehalten wie die süd-

lichen Eckpfeiler des Querhauses, denn sie liegen der Nordwand in einer Breite von 1,30 bezw. 1,40 m, der Ost- und Westwand nur in einer Breite von 1 m vor. Es gehören ferner dazu die Konsole am westlichen Kuppelpfeiler, die Ecklisene am östlichen Kuppelpfeiler, die vier Schildbogen des Kreuzgewölbes. Das früher rippenlose Kreuzgewölbe musste inzwischen einem späteren mit diagonalen Bandrippen weichen. Die Mittellisenen an der Nord-, Ost- und Westwand mit den nach den Ecklisenen gespannten Blendbogen. Die Mittellisene mit 2,93 m Breite ist etwas schwächer wie jene auf der Südwand und tritt auch nur 0,20 m über die Wand vor. Die grosse Altarnische in der Ostwand und vom Rande dieser Nische bis zur Nordwand ein 2,20 m langer Mauerstreifen, der 0,30 m stark sich der Ostwand vorlegt. Die beiden Kapellen in der Nordwand, die Fenster. Da die Eckpfeiler und die Mittellisene bei der Nordwand etwas schwächer sind als an der Südwand, so ist auch bei ihnen der Rücksprung entsprechend stärker als auf der Südseite.

Wie im Innern, so machen die Aussenwände von der Krypta zum Querhausboden einen Rücksprung. Er beträgt an der Südwand und Ostwand des südlichen Flügels ungefähr 0,75 m, dort, wo die Lisenen vortreten, nur 0,25 m. An der Westwand, wo die Kapellen anliegen, ist kein Rücksprung. Auf dem nördlichen Flügel tritt die Westwand 0,50 m, die Nordwand 0,80 m, bei den Ecklisenen nur 0,50 m zurück, an der Ostwand ist der Rücksprung sogar 1,10 m, bei den Ecklisenen 0,65 m.

Die Verstärkung der Querhausmauern erhält man, wenn man zunächst die Dicke derselben am Fussboden feststellt. Die Mauerdicke am Fussboden der Krypta des Querhauses beträgt 2,70 m. Zieht man hiervon den inneren Rücksprung am Querhausboden ab, so erhält man, vorausgesetzt dass die Mauer aussen keinen Rücksprung hat, die ursprüngliche Dicke der Querhausmauer am Fussboden mit 1,70 m. In der Tat hat die Westwand bei dem Eingange zur Katharinenkapelle eine Dicke von 1,72 m. Man ersieht hieraus, dass das Querhaus aussen von der Krypta zum höheren

Fussboden keinen Rücksprung hatte. Hält man nach innen die ursprüngliche Grenzlinie fest, so ist alles Mauerwerk, welches über 1,70 m Dicke nach aussen hinausgeht, aus der Zeit des Umbaues, aus dem letzten Jahrzehnte des XI. Jahrhunderts. Die Westwand des südlichen Querhauses, deren ursprüngliche Grenze nach aussen heute noch in dem Winkel bei dem Mittelschiffe sichtbar ist, erhielt keine Verstärkung. Dagegen wurde die Südwand um 1,10, mit den Lisenen um 1,60 m verstärkt, die Ostwand in gleicher Weise. Die Mauern behalten diese Dicke bis zur Säulengallerie hinauf, nur die Flachnische, worin die grossen Fenster aussen stehen, ist etwas schwächer. An der Säulengallerie treten die Lisenen ein wenig zurück. Die Westwand ist 1,70, mit dem Pfeilervorsprunge gegen die Südwand 2,40 m dick. Die Südwand ist zwischen den Flachnischen 2,80, mit den Lisenen 3,70 m stark. Die Ostwand ist 3,10, mit den Lisenen 3,70 m stark. Über der Säulengallerie erhält die Südwand vom inneren Schildbogen unterhalb des Gewölbes bis zu den äusseren Bogen der Säulengallerie die Dicke von 3,60 m.

Im nördlichen Querhausflügel ist eine noch grössere Verstärkung der Mauern vor sich gegangen. Sie beträgt nach aussen bei der Westwand 1,80 m, bei der Nordwand zwischen den Lisenen 1,80 m, mit denselben 2,30 m, bei der Ostwand 2,30 m, mit den Lisenen 2,85 m. Unterhalb des oberen Fensters der Nordwand und Ostwand tritt die Mauer in ihrer ganzen Breite um 0,30 m zurück, sodass die Nordwand zwischen den Lisenen nur noch eine Verstärkung von 1,50 m, mit denselben von 2 m und die Ostwand eine solche von 2,10 bezw. 2,45 m hat. An der Westwand behält die Mauer ihre Verstärkung von 1,80 m bei. Bei den Flachnischen sämtlicher Wände, in welchen die Fenster liegen, vollzieht sich ebenfalls ein kleiner Rücksprung wie auch bei den Lisenen der Säulengallerie. Während auf der Südseite die Ost- und Südwand eine gleiche Verstärkung bis zur Gallerie hinauf behalten, wird die Nordwand und Ostwand des nördlichen Flügels in ihrem oberen Dritteil um 0,30 m verringert.

Am Fussboden ist die Westwand des nördlichen Flügels 3,50, mit der Ecklisene im Innern 3,90 m, die Nordwand zwischen den Flachnischen 3,50 m, mit den Lisenen 4,20 m, die Ostwand zwischen den Lisenen 4, mit denselben 4,80 m stark. Im oberen Dritteil nehmen Nord- und Ostwand aussen um 0,30 m ab. Ebenso tritt aussen bei den Lisenen der Säulengallerie ein Rücksprung der Wände ein. Was aussen verloren geht, das gewinnen die Wände innen durch die Vorlage der beiden Blendbogen und des grossen Schildbogens, sodass die Mauerstärke am Gewölbe dieselbe ist wie unten am Fussboden.

Hätte es sich bei dem Umbaue bloss um die Anlage von Kreuzgewölben gehandelt, so hätten die alten Wände mit der Dicke von 1,70 m, wie die Westwand des südlichen Querhauses, nur einer Verstärkung von 1 m in den Winkeln durch Wandpfeiler bedurft und mit der Anlage von Mittellisenen, welche durch Blendbogen mit den Ecklisenen verbunden werden, wäre auch die nötige Breite der Mauern für die Säulengallerie gewonnen worden. Mit anderen Worten, die Verstärkung der Mauern im Innern des Querhauses, wie sie sich bei dem Umbaue im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts in Wirklichkeit vollzog, war für Kreuzgewölbe und Säulengallerie vollkommen ausreichend. Die Westwand des südlichen Querhauses, ursprünglich 1,70 m breit, erhielt durch die Mittellisenen mit Blendbogen eine Stärke von über 2 m für die Säulengallerie und durch den weiteren Vorbau der Ecklisenen mit dem Schildbogen eine Dicke von 2,40 m, mehr als ausreichend für das Kreuzgewölbe. Beschränkte man sich doch darauf, im Mittelschiff die ursprünglichen Pfeiler mit Halbsäulen, welche 1,80 und 0,30 m, zusammen 2,10 m stark waren, durch Anbau eines Wandpfeilers und einer kräftigen Halbsäule auf 2,75 m zu verstärken. Nach aussen ist jede Vorlage von Lisenen an der Wand des Mittelschiffes, um in gleicher Weise wie am Wormser Dome dem Seitenschub der Gewölbe zu begegnen, unterblieben. Wenn sonach der Meister des Umbaues eine Mauerdicke von höchstens 2,75 m in Galleriehöhe für

Kreuzgewölbe und Säulengallerie ausreichend hielt, so hätte er logischer Weise sämtliche Mauern des Querhauses in der Dicke von 2,40 bis 2,75 m herstellen müssen. Er ging aber über dieses Mass weit hinaus und gestaltete die Mauern zu gewaltigen Pfeilern gegen den Kuppelturm und die Seitentürme, um ein Ausbeugen derselben nach Süden oder Norden unmöglich zu machen. Er hielt den Seitenschub nach Norden, speziell vom Kuppelturme und nordöstlichen Seitenturme her, für drohender als nach Süden und gab daher der Westwand, noch mehr aber der Ostwand des nördlichen Querhausflügels eine grössere Stärke als der Westwand und Ostwand des südlichen Querhauses. Da die Seitentürme mit ihren nicht besonders starken Westmauern in den Ostwänden des Querhauses liegen und daher letztere zur Verstärkung nur 9,60 bezw. 10 m Länge besassen, während dies bei den Westwänden auf 19,15 bezw. 21,40 m Länge, also auf die doppelte Länge geschehen konnte, so sind die Westpfeiler etwas schwächer wie die Ostpfeiler, wobei auch der weitere Umstand mitwirkte, dass die Westpfeiler keine Seitentürme zu decken hatten. Die Wände, welche vom Erdboden bis zum Boden der Säulengallerie eine Höhe von 31 m haben, wechseln in ihrer Stärke. Am schwächsten ist die Westwand des südlichen Flügels, am stärksten die Ostwand des nördlichen. Von der Mauerstärke der Krypta ist in Höhe des Fussbodens der Säulengallerie ein Dritteil geschwunden. An der Krypta beträgt die Dicke der Westwand 3 m, der Ostwand 4,50 m im südlichen Flügel, der Westwand 5,10 m und der Ostwand 6,20 m im nördlichen. Am Boden der Säulengallerie hat die Westwand des südlichen Flügels nur noch eine Stärke von 2 m, jene der Ostwand eine solche von 3 m; die Westwand im nördlichen Flügel ist 3,20, die Ostwand 4 m stark. Die vier grossen Pfeilerwände erhalten eine bedeutende Vermehrung ihrer Widerstandskraft durch die sie verbindenden Querwände. Die Südwand, am Fusse 4,60 m, in der Höhe der Säulengallerie 3,10 m, die Nordwand unten 5,40, oben 3,50 m stark, fassen die Pfeiler zu einem gewaltigen

Mauerwalle zusammen. Die Stirn des Pfeilers wird durch die Quermauer in glücklicher Weise verbreitert. Am Erdboden erhält die Westwand mit der Mauer der Emmeramskapelle eine Breite von 5,60 m, die Ostwand eine solche von 6,20 m, auf dem nördlichen Flügel die Westwand eine Breite von 6,80 m und die Ostwand sogar eine solche von 7,60 m.

Die Baumeister waren zu allen Zeiten in Sorge um den grossen Kuppelturm und die hohen Seitentürme. Benno von Osnabrück, welcher den Umbau des Domes im Jahre 1082 begann, traf die grossartigsten Schutzbauten für den Kuppelturm und die Seitentürme. Der Boden gegen Osten und noch mehr gegen Norden war nicht fest genug und dadurch die Sicherheit der Türme gefährdet. Eine Hauptsorge des Architekten bestand darin, das Ausbeugen des Kuppelturmes und des damit zusammenhängenden Nordostturmes nach Norden zu verhindern, daher der gewaltige Aufbau der Ostwand des nördlichen Querhauses. Wie sehr der Meister des Umbaues mit seiner Anschauung im Rechte war, das haben die späteren Ereignisse bewiesen. Man sollte denken, Mauern wie die eben geschilderten liessen für die Türme keine Gefahr mehr aufkommen. Im XVII. Jahrhundert zeigten sich indessen an zwei Stellen Sprünge im Mauerwerk des Kuppelturmes, welche vom Gewölbe oben bis zu den Eckwölbungen herabgingen. Ebenso befürchtete man ein Ausbeugen desselben Nordostturmes, den schon Benno für verdächtig hielt, in der Richtung nach Nordost. Von neuem ging man im XVIII. Jahrhundert daran, umfassende Arbeiten zum Schutze der Türme in der Krypta, an den Kuppelpfeilern, Vierungsbogen, Kuppelwänden, im Chore wie auch aussen durch Errichtung eines Strebepfeilers gegen das Nordosteck des nördlichen Seitenturmes vorzunehmen.

Das System von breiten Wandpfeilern, mit Flachnischen zwischen ihnen, kommt im Querhause, insbesondere an der Südwand und Nordwand, zum vollen Ausdrucke. Es ist dieselbe Architektur wie an dem Chore, welche sich jedoch an letzterem wegen ungenügender Breite der Aussen-

wand und im Innern wegen Errichtung eines Tonnen- statt Kreuzgewölbes nicht entfalten konnte. Daher an der äusseren Chorwand entsprechende Breite der Flachnische, aber die Ecklisene schmal und gegen den Turm gar nicht vorhanden: im Innern Wegfall der beiden Blendbogen und des grossen Schildbogens, statt dessen horizontaler Abschluss der Wand. Erst am Querhaus tritt klar zu Tag, was der Meister des Umbaues wollte. Nehmen wir zunächst die Aussenseite. An der Süd- und Nordwand steigen vom Unterbau zwei Ecklisenen und eine Mittellisene 23,70 m auf. Die westlichen Ecklisenen haben eine Breite von 3,15 bezw. 3.90, die östlichen eine solche von 4.60 bis 4,70 m. Die Mittellisenen sind gegenüber den östlichen Ecklisenen um ein Dritteil schmäler, sie messen 2,80 und 2,90 m. Die beiden von den Lisenen eingeschlossenen Wände treten 0,40 bis 0,50 m hinter die Lisenen zurück und bilden Flachnischen, in welchen die Bogenfenster stehen. Diese Flachnischen sind an der Südwand 4.70, an der Nordwand 5.90 m breit. Sie sind vermöge ihrer Dekoration gleichsam die Bilder und die Lisenen deren Rahmen. Diese Rahmen haben nun eine solche Breite, dass sie jene der Bilder nahezu oder wie an der Südwand vollständig erreicht. Infolgedessen treten an der ganzen Wand die Pfeiler als das stützende Element gewaltig in den Vordergrund, den schweren Charakter der Pfeilerwand sucht der Baumeister durch grosse Rundbogenfenster und den Schmuck einer Säulengallerie zu mildern. An den beiden Ostwänden des Querhauses, welche nur 9,60 bezw. 10 m breit sind, also die halbe Breite der Süd- und Nordwand haben, kommt die Ecklisene gegen den Turm nicht zur vollen Entwickelung, sie ist auf der Südseite nur 1,80 m, auf der Nordseite 2,30 m breit. Dagegen ist die andere Ecklisene an jeder Wand 3 bis 3,10 m und die Flachnische 4,70 m breit. An der Westwand des nördlichen Querschiffes ist die Mittellisene nicht in die Mitte der Wand gelegt, sondern sie markiert die innere Breite des Seitenschiffes. Sie steht 8,40 m von der Wand des Mittelschiffes und 8 m bezw. 7,70 m von dem entgegengesetzten Nordecke der Wand

entfernt, sie ist 2,70 m breit. Während auf der dem Mittelschiffe zugewandten Hälfte der Westwand die Ecklisene gänzlich fehlt, und dadurch eine Flachnische von 8,40 m Breite geschaffen ist, in welchem ein Prachtfenster Aufnahme fand, ist die andere Hälfte der Westwand mit einer 4,30 m breiten Flachnische und einer Ecklisene von 3,70 m Breite ausgefüllt. Bei der Nebeneinanderstellung der schmalen und der noch einmal so breiten Flachnische an dieser Westwand kann man deutlich sehen, wie sehr die breiten Lisenen die so schmalen Flachnischen zusammendrücken. Die Westwand des südlichen Querhausflügels wurde wegen des gleichzeitigen Vorbaues der Emmerams- und der Katharinenkapelle ohne Mauervorsprünge glatt aufgeführt, sie hat weder Lisenen noch Flachnischen.

Im Innern konnte das gewaltige Lisenensystem nur bei den Mittellisenen an der Süd- und Nordwand Ausdruck finden. Die Mittellisene der Nordwand hat innen die Breite von 2,90 m, während jene der Südwand mit 3 m sogar noch die äussere Lisenenbreite von 2,80 m übertrifft. An den übrigen Wänden kommt die Lisene über eine Breite von 0,80, 0,90 bis 0,95 m nicht hinaus. Auch die Ecklisenen haben eine wechselnde Breite von 0,80 bis 1,60 an den verschiedenen Wänden. Die 3 m breiten Mittellisenen waren weder an der Ostwand wegen der Altarnischen noch an der Westwand wegen der Eingänge zu den Seitenschiffen anzubringen. Die Einteilung der Wand wäre in zwei ungleiche Hälften erfolgt. Ebensowenig gestattete der grosse Unterschied in der Länge der äusseren und inneren Wände, der z. B. bei der Nordwand des Querhauses 7,50 m beträgt, die Anbringung breiter Ecklisenen, welche die Flachnischen zusammengepresst, ein Vorschieben der Fenster gegen die Mitte der Wand, eine andere Einteilung der Aussenwände bewirkt hätte. Die beiden Flachnischen der Südwand haben innen dieselbe Breite von 4,70 m wie an der Aussenseite, während an der Nordwand die westliche Fläche 5,10 m, die östliche 5 m breit sind und die äussere von 5,90 m nicht erreichen. Umgekehrt ist das Verhältnis der Flachnischen bei der Ostwand.

Während auf dem südlichen Querhausflügel die beiden Nischen innen 5,80 m breit und auf dem nördlichen die Flachnische mit Altar 5,70 m, die andere 5,90 m breit ist, haben die Flachnischen an der äusseren Ostwand nur eine Breite von 4,70 m wie bei der Südwand. Die breiten Öffnungen in der Westwand gegen die Seitenschiffe lassen eine gleichmässige Teilung dieser Wand im Innern nicht durchführen. Die Flachnischen gegen den Kuppelturm erhalten daher auf der Südseite 7,60 m Breite und auf der Nordseite eine solche von 8 m, dagegen ist die Fläche gegen die Südwand nur 4,70 m und gegen die Nordwand 5 m breit. Die Normalbreite der Flachnischen ist innen wie aussen 4,70 m. Abweichungen hiervon sind durch die Natur der Verhältnisse bedingt: im Innern eine grössere Breite der Flachnischen bei der Ostwand durch die beiden Altarnischen, bei der Nordwand durch die Wandkapellen, bei der Westwand durch die Öffnungen zu den Seitenschiffen, am Äusseren bei der Nordwand durch deren grössere Breite von 2 m, bei der Westwand durch Bildung der Fläche nach der lichten Breite des Seitenschiffes. Die Ecklisenen der Südwand wie der Nordwand kennzeichnen die Breite der hinter ihnen liegenden Wände, sie sind gleichsam die Stirn der gewaltigen Mauern, im übrigen ordnen sich Eck- wie Mittellisenen an der Aussen- und Innenseite des Querhauses dem Gleichmass der Flachnischen unter.

Prächtig gestaltet sich im Innern die obere Gliederung der Wand über dem Kämpfergesimse der Lisenen. Von der Mittellisene schwingen sich zwei Halbkreisbogen zu den Ecklisenen, die stark vortretenden Blendbogen schliessen die beiden Flachnischen im Halbkreis. Darüber schwingt sich nun von Ecklisene zu Ecklisene ein grosser Verbindungsbogen, welcher die neben einander stehenden Flachnischen zu einem Ganzen zusammenfasst. Was getrennt nach oben strebte, ist nun vereinigt. Jede Flachnische der Süd- wie Nordwand ist dreigeschossig. In dem unteren Geschosse ist eine zierliche Wandkapelle mit kleinen Bogenfenstern, in dem zweiten und dritten je ein grosses Rund-

bogenfenster angebracht. Während im Innern die Flachnischen den schönen Bogenabschluss haben, sind sie aussen horizontal abgeschlossen, ein Gurtgesims und die Säulengallerie laufen über sie hin. Der Architekt hatte diesen Bogenabschluss aussen vermisst. Er legte deshalb in die Flachnische noch einmal eine Flachnische, die unterhalb des mittleren Fensters beginnt und unmittelbar an der Säulengallerie mit einem Halbkreisschluss endet. In dieser letzteren Flachnische stehen nun die beiden grossen Fenster übereinander. In einer geradezu herrlichen Weise ist der Halbkreisbogen der Flachnische mit der Architektur des oberen Fensters verschmolzen.

Über dem Gurtgesimse, welches die Lisenen und Flachnischen krönt, baut sich 4,10 m hoch die Säulengallerie auf. Ihre Architektur bemisst sich nach jener der unteren Wand. Über den Lisenen macht die Mauer einen kleinen Rücksprung und setzt sich in der Breite der Eck- und Mittellisenen bis zum Kranzgesimse fort, während die Wand über den Flachnischen und in deren Breite offen ist. Drei Säulen und zwei Halbsäulen stehen in jeder Öffnung, unter sich durch vier Halbkreisbogen verbunden. An der Westwand des nördlichen Querhauses stehen über der schmalen Flachnische nur zwei Säulen und zwei Halbsäulen mit drei Rundbogen, über der breiten Wandfläche vier Säulen und zwei Halbsäulen mit fünf Rundbogen. An der Westwand des südlichen Querhauses, wo keine Lisenen noch Flachnischen an der unteren Wand sich befinden, ist eine Anordnung wie bei der Apsisgallerie. Gleich den Pfeilern der Apsis zerlegen zwei Pfeiler die offene Fläche in drei Teile, sodass in die erste Abteilung zwei Säulen und eine Halbsäule mit drei Rundbogen, die mittlere zwei Säulen mit drei Rundbogen und die dritte Abteilung drei Säulen sowie eine Halbsäule mit vier Rundbogen ausfüllen. Die geschlossenen Mauern sind durch Bogenfenster und Blendbogen besonders auf dem nördlichen Flügel reizend geschmückt, die vorstehenden Rundbogen über den Säulen mit ihrem fein ausgedachten Profil gehören zu den schönsten Partien des Domes. Die Architektur des Umbaues zeigt

eine reiche Abwechslung, sogar das Kranzgesims auf der Nordseite hat ein ganz anderes Profil als auf der Südseite, bei dem Anblicke des ersteren glaubt man antikes Gebälk zu sehen. Hinter den Säulen führt ein Gang um das Querhaus, dessen Breite nach der Dicke der Mauern von 0,40 bis 1,30 m wechselt. An der Westwand des südlichen Querhauses hat der Gang nur eine Breite von 0,40 m; es ist das die geringste von sämtlichen Säulengallerien des Domes, während der Gang auf der Westwand des nördlichen Querhauses mit 1,30 m die grösste Breite erreicht. Wie der Chor seinen Giebel hatte, so war auch die Süd- und Nordwand des Querhauses mit hochaufragenden Giebeln geziert. Man sieht sie noch auf Abbildungen vor dem Brande von 1689. Dieser beschädigte die Giebel, sodass sie abgetragen werden mussten. Eine Wiederaufrichtung derselben fand nicht mehr statt, sie sind verschwunden. Das Dach hat eine Höhe von 10,80 m.

An der Aussenseite des Querhauses kommt die Architektur des Umbaues klar zum Ausdrucke und frei von späteren Zutaten. Von der Westwand, deren untere Hälfte wir besprochen haben, gehen wir zur Südwand über. Bennos Nachfolger hat in das Sockelgesims mit seinen Wulsten, Karniesen und Platten ein neues Profil eingefügt, welches zugleich den Fuss der Lisenen bildet. Es besteht aus Welle, darunter Plättchen, dann folgt ein schmaler Wulst, unter diesem ein stärkerer vortretender Wulst und schliesslich eine hohe Platte. Der Lisenenfuss ist 0,70 m hoch. Welle und Karnies sind zwei Glieder, welche die Meister des Umbaues lieben und mit grosser Kunstfertigkeit handhaben. Es ist ein Genuss, das Linienspiel in Verbindung mit Plättchen und Wulsten zu verfolgen. Die Wand, welche ohne jede Horizontalgliederung bis zur Säulengallerie aufsteigt, wird unter dieser von einem stark vortretenden Horizontalgesimse durchschnitten, das zugleich die Lisenen umläuft und deren Kämpfergesims bildet. Es besteht aus Platte, hoher Kehle darunter und Wulst. Die Kehle ist Hauptglied. Über der Platte tritt nochmals eine stärkere Platte vor, welche nach oben abgeschrägt ist

und den Übergang zum Boden der Säulengallerie vermittelt. Wie die untere Welle am Lisenenfusse sich durch schöne elastische Form auszeichnet, so lässt sich dasselbe auch von der Hohlkehle des Kämpfergesimses sagen. Jede der beiden Flachnischen zwischen den Lisenen wird durch Fenster in drei Geschosse geteilt, ohne dass jedoch eine horizontale Gliederung durch Gesimse vorhanden ist. In jeder Flachnische stehen unten zwei kleine Bogenfenster mit schrägen Wandungen. Sie führen in die beiden Wandkapellen. In der Oberwand hat jede Flachnische ein grosses Rundbogenfenster und darüber ein zweites, noch höheres Rundbogenfenster. Die beiden Fenster stehen in einer Flachnische, welche unterhalb des tiefer stehenden Fensters beginnt, nur 0,30 m breite Streifen der unteren Flachwand neben den Lisenen frei lässt, sich oben im Halbkreis schliesst und im konzentrischen Bogen das obere Fenster umläuft, sodass der Nischenbogen gleichsam als der äussere Bogen dieses Fensters sich darstellt. Die beiden Fenster des Mittelgeschosses setzen die Fensterarchitektur des Chores fort. Alt ist die schräg auslaufende Fensterwandung, der rechtwinkelige Ausschnitt derselben gegen die Aussenwand, die Ausfüllung des Winkels mit einem Wulst, der das ganze Fenster umläuft. Neu ist der Wulst am steinernen Fensterrahmen im Innern, neu ist, dass die Kante des Gewändes bei seinem Hervortreten aus dem Innern schräg abgeschnitten und diese schräge Fläche mit Welle, dann Plättchen, schliesslich starkem Wulst geziert wurde, dass der rechtwinkelige Ausschnitt weiter erfolgt und ein breites Mauerband hergestellt wird, dass der Wulst in grösserer Stärke wie beim Chor als Ecksäule mit Kapitäl und Fuss erscheint. Das Fenster umlaufen nun zwei Rundstäbe, durch ein breites Band von einander geschieden. Die Welle legt sich dem inneren Rundstab ergänzend zur Seite. Das einfache Tema des Chorfensters ist lebhafter variiert. Die Füsse der Ecksäulen sind infolge späterer Arbeiten an den Fensterbänken, vermutlich nach dem Brande von 1450, kaum kenntlich. Es sind attische Basen mit Eckzehen. Die beiden Kapitäle des westlichen Fensters stellen

Adler mit ausgespreizten Flügeln dar, jene des östlichen Fensters zeigen Akanthusblattwerk. An dem Kapitäle zunächst der Mittellisene stehen zwei Blätter hoch, schmal, mit drei Abteilungen, die Spitze ist oben stark umgebogen, nicht rundlich und kurz wie bei den Kapitälen der Emmeramskapelle, sondern lang und scharf zugeschnitten. Zwischen beiden Blättern steigt der Pflanzenstengel auf, welcher sich teilt und zu zwei kleinen Voluten aufrollt. Es sind dies nicht die grossen Voluten des Chores oder die Spiralen der Emmeramskapelle mit ihren weichen Linien, sondern aufwärts strebende Stengel mit leichten Windungen. Bei dem zweiten Kapitäle, das allerdings noch mehr beschädigt ist, wie das erste, sind die beiden Blätter breiter, nicht so schlank gebaut und etwas kürzer, die Voluten dagegen gleich. Hier offenbart sich sofort, dass an die Stelle des Erbauers der Säulengallerie von Chor und Apsis sowie der Emmeramskapelle ein anderer getreten ist. Wir haben es mit Bennos zweitem Nachfolger zu tun. Wieder bekundet sich in der Auffassung frisches pulsierendes Leben und in der Technik weiteres Fortschreiten. Das Akanthusblatt liegt nicht mehr so schwer und plump an der Kapitälwand, die umgebogene Blattspitze hängt herab und ist aus dem Steine herausgearbeitet.

Die Ostwand des südlichen Querhauses mit ihren beiden Ecklisenen und der zwischen ihnen liegenden Flachnische ist bis zu zwei Dritteilen ihrer Höhe ohne Fensterschmuck. Ein kleines Fenster von der einfachen Art wie die Fenster der beiden Wandkapellen befand sich am Rande der schmalen Ecklisene bei der Turmwand. Das Fenster mündete in die Altarnische der Ostwand und haben wir dasselbe bereits besprochen. Es ist jetzt zugemauert. Während bei der Südwand die Flachnische, in welcher die beiden oberen Fenster liegen, erst unterhalb des zweiten Fensters beginnt, wird hier diese Flachnische schon unten vom Sockelgesims an gebildet und bis zur Galleriehöhe geführt, wo ihr Halbkreisbogen das einzige Rundbogenfenster oben umkreist. Die Gliederung des Sockels, der Lisenen mit ihren Füssen, das Horizontalgesims unterhalb

der Säulengallerie, welches Lisenen und Flachnische abschliesst, alles ist wie bei der Südwand.

Unter Bennos zweitem Nachfolger wurden die drei Mauern des südlichen Querhauses bis zu den oberen Fenstern aufgeführt. Die Westwand ist vom Fussboden des Querhauses an mit dem starken Pfeiler ein Neubau. Vor der Wiederherstellung der Katharinenkapelle war die ganze Westwand bis herunter zur Decke der Emmeramskapelle, also nahezu bis zum Fussboden des Querhauses bloss gelegt. Ich sah noch die äussere Westwand in den Jahren 1851 bis 1856. An der jetzt durch die neue Katharinenkapelle verdeckten unteren Wand waren dieselben gelben Sandsteine, dieselbe Behandlung, dieselben Lagen wie an dem oberen Teile der Wand. Rote Sandsteine mit ihrer charakteristischen Bearbeitung wie am anstossenden Mittelschiffe konnte ich nicht wahrnehmen. Die neue 1,70 m dicke Westwand wurde mit ihrer äusseren und inneren Architektur neu aufgebaut und infolgedessen ging auch der innere Umbau der mit der Westwand zusammenhängenden Südwand gleichen Schritt vorwärts und ebenso jener der anschliessenden Ostwand. Die Westwand wurde wegen der beiden Kapellen zuerst in Angriff genommen, daran schloss sich der westliche Teil der mit dieser Wand zusammenhängenden Südwand und die übrigen Mauerteile des Querhauses folgten.

Am nördlichen Querhausflügel lassen die Ecklisenen der Nordwand darauf schliessen, dass die Arbeiten des Umbaues hier etwas später begannen als an der Südwand. Während nämlich auf der Südseite die Füsse der Ecklisenen auf der Kryptawand enden, setzen sie sich an der Nordwand über die Kryptawand herunter bis auf den Erdboden fort. Sie erhalten dadurch die naturgemässe Unterlage, die Kryptawand ihre richtige Gliederung. Diese Füsse haben an der Kryptawand eine Breite von 5 und 5,90 m. Es ist dies gegenüber der südlichen Kryptawand, an welcher die Gliederung der oberen Wand nicht im geringsten berücksichtigt wurde, ein Fortschritt. Die Mittellisene ruht dagegen hier wie drüben auf dem Rück-

sprunge der Kryptamauer. Sie steht unmittelbar über dem Mittelfenster der Krypta. Die Ecklisene umzieht zunächst das Kopfgesims des Unterbaues, sodann die untere Abteilung des Rücksprunggesimses. Wie auf der Südseite folgt dann das aus hoher Welle, kleinem Wulst, grösserem Wulst und starker Platte bestehende Gesims, welches auch den Fuss der Mittellisene bildet. Die beiden Flachnischen werden durch die vier Abteilungen des hohen Rücksprunggesimses ausgefüllt. An der Ost- und Westwand gehen die Lisenenfüsse nicht bis zum Erdboden herab. Die Spuren von Bennos Nachfolger erkennen wir sicher an dem Steinrahmen in der Fensteröffnung der Kryptanordwand. In der Tiefe des Ostfensters, 3 m von der Aussenwand entfernt, findet sich das aus Welle, Plättchen und Wulst zusammengesetzte Profil, welches die oberen Fenster des Querhauses an der schrägen Kante der Aussenwandung umzieht. Der Umbau der Nord- und Ostwand des nördlichen Querhausflügels vollzog sich im ganzen nach demselben Plane wie auf dem Südflügel. Die drei Lisenen der Nordwand treten nicht so stark vor wie jene der Südwand. Sie haben mit den beiden Flachnischen, welche sie einschliessen, das schöne aus Platte, hoher Hohlkehle und Wulst bestehende Horizontalgesims und darüber die nach oben abgeschrägte Platte, welche den Übergang zur Säulengallerie vermittelt. Jede Flachnische ist wie an der Südwand in drei Geschosse geteilt, jedoch ohne jede Horizontalgliederung. Im unteren Geschoss befinden sich zur Erleuchtung der beiden Wandkapellen zwei Reihen kleiner Fenster, in der oberen stehen zwei schmale schmucklose Fenster, von derselben Form wie an der Südwand, und darunter zwei kleinere Bogenfenster mit einem Kreisfenster in der Mitte. Die beiden Wandkapellen sind höher wie jene auf der Südseite und daher rührt wohl die grössere Zahl der Fenster her. Die sechs Fenster der unteren Reihe des Umbaues von 1091 an waren ursprünglich so einfach und schmucklos wie die darüber stehenden Fenster der Wandkapellen, ihre alte Art erkennt man an der Behandlung des Steinwerks. Bei der inneren Ausschmückung

der Wandkapellen, welche nach 1097 erfolgte, fand man die Fenster nach aussen gar zu einfach und ging daran, ihre Wandung zu profilieren und zu dekorieren. Jedenfalls wollte man die fünf Fenster der Wandkapelle mit Schmuck ausstatten, es war dies kurze Zeit vor dem Jahre 1106, man kam aber nicht weit. Die untere Reihe der 6 kleinen Fenster war nur teilweise fertig, an der oberen Reihe der vier Fenster hatte man noch nicht einmal begonnen, da trat das grosse Ereignis ein: Kaiser Heinrich IV. starb im Jahre 1106, der kaiserliche Geldbeutel war geschlossen, ein anderer fand sich nicht, mitten in der Arbeit wurde die Ausführung der Skulpturen an den Fenstern eingestellt. Die beiden Langfenster der westlichen Kapelle haben am Rande des Gewändes einen Rundstab, daran reiht sich nach aussen Plättchen, Welle, wieder Plättchen und dann Platte. Es ist die charakteristische Verbindung des Wulstes oder Rundstabes mit der Welle, letztere ist Hauptglied. Das Kreisfenster hat eine Gliederung, welche noch reicher ist. An die Welle als Hauptglied in der Mitte schliessen sich oben und unten ein schräg geschnittenes Plättchen, an dieses je ein Wulst und dann unten ein schmales, oben ein breiteres Plättchen an. Die Welle von den Plättchen und Rundstäben umsäumt ist ein edles Profil, das sich noch sehr gut erhalten am grossen oberen Westfenster der Nordwand vorfindet. An den Langfenstern der östlichen Wandkapelle befinden sich Rundstäbe an den Gewänden, mit Würfeln als Kapitäle und Füsse. Der Rahmen über dem Halbkreisbogen des Fensters ist mit einem Rankenzuge von ungemeiner Lebhaftigkeit geziert. Das Kreisfenster hat dasselbe Profil wie jenes der Westkapelle. Ausserdem hat die Welle eine prächtige Dekoration erhalten. Wie eine Guirlande schwingt sich die Ranke von aussen in Bogen gegen den inneren Kreisbogen, das Laubwerk, welches die Flächen innerhalb der geschwungenen Bogen ausfüllt, nimmt teil an diesem lebendigen Schwunge. Die Art, wie die Ranke den äusseren Bogen berührt, findet sich an dem Kranzgesimse der Westwand des südlichen Querhauses, ebenso an den beiden oberen Fenstern

der Südwand des Querhauses bei dem Akanthusblattwerke. Zur Zeit, als man an den oberen Fenstern des südlichen und nördlichen Querhausflügels mit der Ausführung der herrlichen Skulpturen beschäftigt, das Querhaus mit Gewölben gedeckt war und man im Innenraum an die Ausschmückung der Wandkapellen und Altarnischen die letzte Hand anlegte, da wollte man auch die kleinen Fenster der Nordseite zieren, wurde jedoch mit der unteren Fensterreihe nicht fertig, nicht einmal die vier einfachen oberen Langfenster der Wandkapellen konnte man profilieren. Sie behielten ihr schmuckloses Gewände aus der ersten Zeit des Umbaues wie die vier gegenüberliegenden Fenster der Wandkapellen in der Südwand.

Das mittlere Geschoss der Wand wird durch ein grosses Rundbogenfenster und das Obergeschoss ebenfalls durch ein grosses Bogenfenster ausgefüllt. Die beiden Fenster liegen wie jene der Südwand in einer Flachnische, welche unterhalb des unteren Fensters beginnt, fast die ganze Breite der Wand einnimmt und mit dem abschliessenden Halbkreisbogen das obere Fenster konzentrisch umläuft.

Die beiden Rundbogenfenster des mittleren Geschosses haben dieselbe Gestalt wie die Mittelfenster der Südwand. Der Steinrahmen im Innern ist mit einem Wulste geziert, die Fensterwandung nach aussen einmal rechtwinkelig breit ausgeschnitten, die Kante des Gewändes abgeschrägt, mit Welle, Plättchen und Wulst besetzt, in den Winkeln des Ausschnittes ein säulenartiger, mit Kapitäl und Fuss gezierter Rundstab eingefügt. Von den Kapitälen haben drei Akanthusblattwerk, eines am Westfenster einen Adler. Das Akanthusblattwerk eines Kapitäles an dem Ostfenster ist kaum zu erkennen. Die beiden anderen Kapitäle an Ost- und Westfenster haben den schlanken Bau wie das Kapitäl gegen die Mittellisene der Südwand, also die hohen Blätter mit den stark umgebogenen Spitzen, die kleinen Voluten, die Rundblumen. Füsse mit attischer Basis wie drüben an der Südwand. Der Adler, welcher ein Kapitäl des Westfensters einnimmt, greift mit seinen

Fängen in den Halsring des Kapitäles, stolz hat er seine Flügel gespreizt und die Federn, welche seine Brust decken, sind wie Schuppen gearbeitet.

Über dem Fenster des mittleren Geschosses und zwar gerade an der Stelle, wo die Steinbank des oberen Fensters beginnt, nimmt die Wand 0,30 bis 0,40 m ab. Der Rücksprung dehnt sich nicht bloss über die ganze Nordwand, sondern auch über die Ostwand aus. Die Mauer des Rücksprunges ist nach oben einfach abgeschrägt. Man sieht, dass am Mauerwerk spätere Ausflickungen stattfanden. Die Steinplatten, welche den Rücksprung heute decken, fallen schräg ab, stehen über die Wand etwas vor und haben an der Unterfläche eine Hohlkehle eingehauen. Es ist spätgotischer Stil und wahrscheinlich erfolgte diese Arbeit nach dem Brande von 1450. Um jene Zeit wurden alle Fenster des Querhauses, Chores und der Apsis einer gründlichen Reparatur unterzogen. Man erkennt leicht die später eingesetzten Steine und Platten mit den unteren Hohlkehlen an den Fensterbänken.

Das obere Fenster in der östlichen Abteilung der Nordwand ist genau so gestaltet wie die beiden Fenster des Mittelgeschosses, es sieht nur etwas reicher aus, weil es von der vortretenden Wand der Flachnische mit ihrem Halbkreisbogen umzogen wird. Es hat am Rande des Gewändes die Welle, Plättchen und Wulst, es folgt das breite Band, dann Rundstab mit Kapitäl und Fuss in dem Winkel des rechtwinkeligen Ausschnittes. Die vortretende Wand der Flachnische bildet den Rahmen des Fensters. Die Kapitäle haben auch hier das Akanthusblattwerk. Am Kapitäl gegen die Mittellisene ist das Blatt nicht so schlank, sondern etwas kürzer und breit in der Form, wie wir es an dem einen Kapitäl des östlichen Fensters der Südwand gefunden haben. Dieser östliche Oberteil der Nordwand mit seinem Fenster, der Eck- und Mittellisene sowie dem abschliessenden Gurtgesimse unter der Säulengallerie ist hochinteressant, denn wir haben bis zur Höhe der Säulengallerie das Querhaus vor uns, wie es nach dem Plane von Bennos zweitem Nachfolger werden sollte. Wir sehen,

dass das Obergeschoss dieselben Fenster ausfüllen sollten wie das Mittelgeschoss, dass die Flachnische, welche mit ihrem Rahmen das Fenster einschliesst, dass die obere Form der Lisenen, das Gurtgesims, welches letztere sowie die zurückliegende Wand abschliesst, und die Anlage einer Säulengallerie auf Bennos zweiten Nachfolger zurückzuführen sind. Die Tätigkeit von Bennos drittem Nachfolger am Aussenbau des Querhauses erstreckte sich hauptsächlich auf die reichere Ausbildung der Oberfenster und der Säulengallerie. Das grosse Fenster, welches das westliche Obergeschoss der Nordwand einnimmt, sowie die ganze Säulengallerie darüber wurden erst von Bennos drittem Nachfolger hergestellt. Der Umbau der Nordwand vollzog sich rascher wie jener der Südwand. Denn als man dort an den beiden oberen Fenstern zu bauen noch nicht begonnen hatte, war auf der Nordwand das obere östliche Fenster mit der Wand und den beiden Lisenen bis zur Säulengallerie emporgeführt. Dass man auch die Ostwand des nördlichen Querhausflügels zu derselben Zeit gleichfalls bis zur Säulengallerie fertig hatte, während man am westlichen Teil der Nordwand und noch weit mehr an der Westwand des nördlichen Flügels mit dem Umbau zurückblieb, hatte seinen Grund darin, die Ostwand mit dem anschliessenden Teile der Nordwand zum mächtigen Schutzpfeiler gegen den Kuppelturm und nördlichen Seitenturm so rasch als möglich aufzuführen. Hier hielt man es für dringender, der Gefahr des Seitenschubes zu begegnen, als die Westwand dieses Flügels aufzubauen. Der Architekt hat im Hinblicke auf den Bau der Emmerams- und Katharinenkapelle den Bau der Westwand des südlichen Flügels zuerst vorwärts geführt und im Anschluss daran den Aufbau der Südwand.

Das Eck des Unterbaues von der Nord- zur Ostwand ist abgeschrägt und dadurch der Fuss der grossen Ecklisene dort geschädigt worden. Bei Erbauung der bischöflichen Residenz kam deren südwestlicher Eckturm so nahe an die Ostwand des nördlichen Querhausflügels zu stehen, dass der Weg zwischen beiden zur Domdechanei nur 4 m

Breite hatte und am Eck des Querhauses eine Biegung im rechten Winkel machte, daher erfolgte die Abschrägung dieses vorspringenden Eckes.

An der Ostwand läuft der Unterbau glatt wie auf der gegenüberliegenden Wand des südlichen Flügels. Die beiden Ecklisenen, welche die Flachwand einschliessen, setzen auf dem Rücksprunge des Unterbaues ein, sie haben dasselbe Fussgesims wie an der Nordwand, dasselbe Horizontalgesims läuft unter der Säulengallerie hin wie an der benachbarten Nordwand. In der Ecklisene am Turme ist eine vermauerte Türöffnung von 1,10 m Breite sichtbar, welche aus dem Turme die Verbindung mit der bischöflichen Residenz herstellte. Der Abschluss der Türöffnung mit etwas mehr als Viertelkreis, die Lisene daneben, welche durch das zur Altarnische in der Ostwand führende Bogenfenster abgeschnitten wird, während der andere breitere Teil der Ecklisene zur Säulengallerie aufsteigt, gewähren den Anblick einer verkümmerten Architektur an diesem zum Glücke wenig sichtbaren Teile des Domes. Das jetzt vermauerte Fenster führte mehr in die Mitte der Altarnische als jenes auf der Ostwand des südlichen Flügels; das erste liegt ungefähr 1,80 m, das zweite 2,60 m mit seiner Mitte von der Turmwand entfernt. Die Flachwand zwischen den Lisenen, welche unten 4,60 m breit ist, erweitert sich bei dem Fenster zur Altarnische auf 5,60 m Breite und behält dieselbe bis zur Höhe der Säulengallerie. Die Abnahme der Mauerstärke im oberen Dritteile der Wand unterhalb des Hauptfensters, der Rücksprung mit seiner nach oben abgeschrägten Platte und unteren Hohlkehle vollzieht sich in derselben Weise wie an der Nordwand. Ungefähr 0,90 m unterhalb des grossen Fensters beginnt die Flachnische, welche die schöne Umrahmung desselben ist. Das Fenster zeigt eine Abweichung in der Form von den bisher besprochenen Hauptfenstern. Es hat die abgeschrägte Kante, mit Welle, Plättchen und Wulst besetzt, auch das friesartige Band infolge des rechtwinkeligen Ausschnittes des Gewändes fehlt nicht, aber der Rundstab, welcher bei den anderen Fenstern im Eck liegt, ist herausgenommen und statt dessen

eine starke Welle eingeschoben, es folgt ein zweites breites Band infolge des rechtwinkeligen Ausschnittes und der Rundstab wird in den äusseren Winkel verlegt, welcher von dem zweiten breiten Bande des Fensters und der vortretenden Wand der Flachnische gebildet wird. Die Einschiebung der breiten Welle mit ihrer vortretenden Rundform sowie des zweiten friesartigen Bandes ist eine Bereicherung der bisherigen Fensterarchitektur. Die Welle wird von Bennos zweitem Nachfolger mit Vorliebe angewandt und bei der sonstigen Einfachheit und Übereinstimmung dieses Fensters mit den übrigen Fenstern dieses Meisters dürfte es ein Werk desselben sein. Man kann sich eine Aufmauerung der Nordwand bis zur Höhe der Säulengallerie ohne den gleichzeitigen Mitbau der zusammenhängenden Ostwand und ihres anliegenden Fensters nicht leicht denken, um so weniger, als diese Ostwand mit der Endmauer der Nordwand zum gewaltigen Strebepfeiler gegen den nördlichen Seitenturm und den Kuppelturm dienen soll. Bei den oberen Prachtfenstern Ottos von Bamberg legt sich an den breiten Fries der Rundstab, dann eine breite Welle, deren äusserer vortretender Halbkreis zum starken Rundstab herausgearbeitet ist. Hier befindet sich die Welle neben einem breiten Bande, am Fenster der Ostwand zwischen zwei breiten Bändern. Das Ostwandfenster ist ohne den reichen Skulpturenschmuck, aber durch die Welle mit den Fenstern Ottos von Bamberg verwandt, es bildet den Übergang von den einfachen zu den späteren und reicheren Fenstern des südlichen wie des nördlichen Querhauses. Der zweite Nachfolger Bennos hat die äussere Ostwand des nördlichen Querhausflügels bis zur Säulengallerie vollendet.

An der Westwand dieses Flügels ist Bennos zweiter Nachfolger nicht so weit gekommen. Bennos dritter Nachfolger hat in der Nähe des Mittelschiffes ein so grosses reichgestaltetes Fenster entworfen, dass ihm zu Liebe die mittlere Lisene über die Mitte der Wand hinausgerückt, eine breite und eine schmale Flachwand gebildet wurde ganz im Gegensatz zu den gleich breiten Flachwänden der

Nordmauer. Die mittlere Lisene endet 2,30 m unterhalb des unteren Fensters und ungefähr 9,60 m über dem Erdboden, ebenso die Ecklisene. Man sieht über der Afrakapelle später eingesetztes Mauerwerk, welches den ursprünglichen Zustand verwischte.

Das Dach der Afrakapelle lag 1,40 m höher wie heute an der Seitenschiffwand. Auch die Kapelle, welche vor der Afrakapelle hier stand und für welche die Architektur am unteren Teile der Westwand vor dem nördlichen Seitenschiffe zugeschnitten ist, ging über das heutige Dach der Afrakapelle hinaus.

Aus der Art des Mauerwerkes, soweit es mit jenem der Nordwand übereinstimmt, lässt sich schliessen, dass Bennos zweiter Nachfolger den Aufbau eines Teiles der Westwand bis zur Höhe von etwa 18 m förderte. Das untere Westwandfenster hat die Grundzüge der Mittelfenster der anstossenden Nordwand, aber seine Ausführung erfolgte doch erst später durch den Mitarbeiter Ottos von Bamberg. In seiner Gestalt schliesst es sich dem oberen schmalen Fenster der Westwand an und die Profilierung des äusseren Fensterbogens zeigt dieselbe Behandlung wie der äussere Bogen des westlichen Oberfensters in der Nordwand.



VIII.

Das Querhaus.

Aussenbau des südlichen Querhausflügels.

Otto von Bamberg baut die obere Ost- und Südwand mit den drei grossen Fenstern von 1097 bis 1103.

Ottos Mitarbeiter baut nach 1097 die Westwand von 18,50 m Höhe an mit den beiden Fenstern fertig.

Das Querhaus kommt zu Anfang des XII. Jahrhunderts unter Dach.

Beginn der Skulpturarbeiten unter Otto. Nach dessen Weggang im Jahre 1103 übernimmt sein früherer Mitarbeiter die alleinige Bauleitung bis zum Jahre 1106.

Die drei grossen Prachtfenster, Ottos Werk, sind bis 1106 fast vollendet, die Gesimse nur teilweise, die Säulengallerie bleibt unfertig.



Unter Bennos zweitem Nachfolger herrschte eine ausserordentliche Tätigkeit bei dem Umbaue des Speyerer Münsters. Kaiser Heinrich IV. hatte nicht bloss die tüchtigsten Architekten, Techniker und Künstler aus Deutschland, sondern auch aus fremden Ländern zum Bau herangezogen. Die Baukosten waren in den einzelnen Jahren ungeheuer. Bedenkt man, dass der Bau schon lange Zeit in Anspruch nahm, so darf man sich nicht wundern, wenn dem Kaiser wie so manchem anderen Bauherrn das Geld öfter ausging. Der Kaiser und seine Getreuen machten sich Sorge, dass der Bau trotz der unbegrenzten Kosten verhältnismässig langsam vorwärts schritt. Die Baumeister waren etwas leichtsinnig und verwendeten schnöde und ohne Gottesfurcht eine grosse Masse Geldes für ihre eigenen Zwecke. Es war um das Jahr 1097. Da schuf Kaiser Heinrich Wandel. Er übertrug die Oberaufsicht des Baues seinem Getreuen Otto von Bamberg. Die Wahl war eine glückliche. Otto, der spätere Bischof von Bamberg, hielt die Hand auf den kaiserlichen Geldbeutel. Dabei schritten die Arbeiten am Dome dennoch wunderbar rasch vorwärts. Unter Otto, dem dritten Nachfolger Bennos, wurde der Umbau des Querhauses, des Langhauses vollendet, die Vorhalle unter Dach gebracht und der Chor mit einer zweiten Säulengallerie und einer neuen Giebelwand geziert. Zum Bischof in Bamberg ernannt, siedelte er am 3. Februar 1103 dahin über. Otto besitzt sowohl für die architektonischen Formen wie für die Skulpturen ein Schönheitsgefühl, das an die Antike erinnert. Was er am Dome geschaffen, ist eine Glanzleistung für alle Zeiten.

Beginnen wir mit dem Äusseren des Querhauses. Der Bau wurde auf der Südseite wie am nördlichen Flügel fortgesetzt, der Südflügel kam zuerst unter Dach. Die Form der unteren Fenster der Südwand wurde im Wesentlichen beibehalten, sie erhielt jedoch eine Bereicherung

durch Einschiebung einiger Glieder. An den beiden Fenstern der Westwand erkennt man, dass sie derselbe Architekt schuf, welcher die Fenster auf der Westwand des nördlichen Flügels herstellte. Die geschlossenen Teile der Säulengallerie sind einfacher wie jene auf dem nördlichen Flügel, mit Ausnahme jener an der Ostwand und dem anschliessenden Eck der Nordwand. Diese stimmen in ihrer Einfachheit mit jenen der Ostwand des Südflügels vollkommen überein und nehme ich an, dass am Nordflügel zuerst der Ausbau der Ostwand, dann die Vollendung der Nordwand und schliesslich jene der Westwand erfolgte. Die geschlossenen Teile der Säulengallerie zeigen ihre reichste Ausbildung an der Westwand des Nordflügels. Das grosse Fenster an dieser Wand sowie jenes an der Nordwand suchen durch Reichtum der Gliederung die schönen Fenster des Südflügels zu übertreffen. Die weniger feine Arbeit an den Fenstergewänden, den Horizontalgesimsen, an der Säulengallerie wurde auf dem Bauplatze ausgeführt, die feine Arbeit der Kapitäle jedoch an Ort und Stelle vollzogen. Daher sieht man an den Fenstern, besonders des nördlichen Flügels, die roh eingefügten Steine, welche noch der Meisel des Bildhauers bearbeiten sollte, man sieht die Kapitäle fast an der ganzen Säulengallerie in ihrer rohen Form. In die Bänder, Rundstäbe, Karniese und Wellen der Fensterwandungen, in das Gurtgesims unter der Säulengallerie wie in das Krönungsgesims über derselben, in die rohen Steine für die Kapitäle hieb der Steinmetz an Ort und Stelle mit Mühe und Geduld das wunderbare Ranken- und Blattwerk mit seinen reizenden Biegungen und Verschlingungen, mit seinen Früchten, den Vögeln, Tieren und kämpfenden Ungeheuern. Der Skulpturenschmuck ist auf der Südseite am weitesten vorgeschritten.

Otto hat mit Ausnahme der Fenster die Südwand und Ostwand des südlichen Querhausflügels bis hinauf zur Säulengallerie nach dem Plane von Bennos zweitem Nachfolger ausgeführt. Als Beweis dessen dient der östliche Teil der Nordwand. Das schöne Horizontalgesims aus Platte, hoher Hohlkehle, Rundstab und Plättchen bestehend

krönt die Lisenen wie die zwischen ihnen liegenden Flachwände. Auch die Flachnische, welche an der Nordwand das östliche Fenster einschliesst, fehlt hier nicht, jedoch ist sie in energischer Weise zur Fensterarchitektur herangezogen. Infolgedessen sind die oberen Fenster breiter und schlanker wie die unmittelbar darunter liegenden Fenster. Die oberen Fenster sind 6,60 m hoch und 4,30 m breit, die unteren nur 5,40 m hoch und 3,60 m breit. Die beiden Fenster der Südwand wie jenes der Ostwand haben zunächst denselben Wulst am inneren Steinrahmen wie die unteren Fenster. Sie haben mit den letzteren auch die Grunddisposition gemein, zunächst dieselbe Abschrägung der Kante des Gewändes und Besetzung desselben mit Welle, Plättchen und Rundstab, denselben rechtwinkligen Ausschnitt der Wand und das breite Band. Am Fenster der Ostwand ist auch der starke Rundstab in den Winkel wie bei den unteren Fenstern gestellt. Bis hierher haben wir ganz die alte Gliederung der Querhausfenster von Bennos zweitem Nachfolger. Nun kommt der Zusatz Ottos. Der eben erwähnte starke Rundstab ist an jedem Fenster der Südwand durch zwei nebeneinander stehende schwächere Rundstäbe ersetzt. Das Mauerband, welches an den unteren Fenstern folgt und von dem vorstehenden Rahmen der Flachnische begrenzt ist, wird in eine Welle umgewandelt und hierbei der äussere vortretende Halbkreis zu einem starken Rundstabe mit Fuss und Kapitäl geschaffen, ihn begrenzt der Rahmen der Flachnische. Man sieht, es ist nicht viel geschehen, aber welche Wirkung erzielt damit das feine Verständnis des Architekten! An die Stelle der zwei Rundstäbe an den unteren Fenstern sind drei getreten. Da der mittlere starke Rundstab am Fenster der Ostwand sich zu sehr geltend gemacht hatte, so ist er in zwei schwächere umgewandelt und es umziehen nun vier Rundstäbe die Fensteröffnung. Am inneren Rande liegt die schmale Welle, zwischen den inneren und mittleren Rundstab schiebt sich das trennende Band, zwischen den Mittelstab und äusseren Rundstab die prächtige Welle, welche in lebendigem Schwunge nach aussen drängt. Die

glückliche Verteilung der einzelnen Glieder schafft eine harmonische Gesamtstimmung. Nicht minder ist der Adel der Formen zu betonen.

Bewundernswert wie die Formen der drei Fenster sind die Skulpturen, welche sie zieren. Sie gehören zu dem Schönsten, was der romanische Stil aufzuweisen vermag. Von den Fenstern scheint mir das an der Ostwand zuerst seinen Schmuck erhalten zu haben.

Das Ostwandfenster ist an der mit Welle, Plättchen und Rundstab besetzten Abschrägung des Gewändes schmucklos, der mittlere und äussere Rundstab haben Kapitäle mit kurzem, breitem Akanthusblattwerke und nach den Ecken laufenden kleinen Voluten, die Schäfte und Halbkreisbogen sind dagegen schmucklos, das Band zwischen innerem und mittlerem Rundstabe ziert schwungvolles Rankenwerk und die zwischen mittlerem und äusserem Rundstabe eingeschobene Welle hat Akanthusblattwerk von reizender Form. Ein Blatt um das andere liegt um den mittleren Rundstab, folgt den Windungen der Welle, berührt den äusseren Rundstab, hebt hier die Spitze, legt sie etwas zurück, das ganze Band mit den lebhaft geschwungenen Blättern ist von antiker Schönheit.

Das obere westliche Hauptfenster der Südwand hat noch reicheren Skulpturenschmuck. Von den inneren Gliedern an der abgeschrägten Kante ist der Rundstab mit seinen Windungen im Bogenfeld zum Tau geworden. Während er auf der einen Seite bis zur Kapitälhöhe als geschuppter Rundstab erscheint, kam die andere Seite, die wohl in derselben Weise geziert werden sollte, nicht mehr zur Ausführung. Die innere Welle ist ohne Schmuck. Die beiden mittleren Rundstäbe umwinden gleichmässig Bänder, jedes einzelne Band in Zickzacklinien. Die Rundstäbe verbindet ein gemeinsamer Halsring, ebenso ist das Kapitäl für beide gemeinsam. Auf dem Halsringe stehen zwei schlanke Akanthusblätter, jedes Blatt mit betonter Rippe in der Mitte, drei Blattabteilungen zu jeder Seite, die Spitzen der Blättchen etwas zurückgebogen, die obere Spitze des grossen Blattes umgebogen und herabhängend.

das ganze Blatt hat die Form des steilen Karnieses. Zwischen den beiden Blättern steigt der Stengel schräg auf, teilt sich und rollt sich nach jeder Seite zur kleinen Volute auf. Darüber legt sich die nach unten abgeschrägte Deckplatte des Kapitäls. Die Rundblume ist nicht angebracht. Über dem gemeinsamen Kapitäle erscheinen wieder die beiden Rundstäbe als Taue mit gegen einander gerichteten Drehungen. Der äussere starke Rundstab hat nur Kapitäle, ist im übrigen glatt. Auf dem Halsringe stehen zwei Akanthusblätter von derselben schlanken Bildung wie jene an den mittleren Rundstäben. Das eine Blatt gegen die Aussenseite ist kürzer wie das andere gegen die Mitte gerichtete. Der Stengel zwischen beiden ist noch lebendiger gestaltet wie jener am Kapitäl der mittleren Rundstäbe. Er schnellt nach oben empor und rollt sich zur Eckvolute auf, während der kleinere Seitenstengel seine Volute über das kürzere Blatt legt. Darüber ist die Deckplatte mit ihrer Abschrägung nach unten. Das Akanthusblatt folgt in seiner ganzen Gestaltung der römischen Tradition. Dagegen ist an Stelle der schweren, grossen und über den Kapitälkelch herabhängenden römischen Voluten eine kleine Schnecke getreten, welche sich aus den lebhaft vorwärts drängenden Stengeln entwickelt. In den unteren Teil des Stengels am Eckkapitäl sind schmale, rechteckige Löcher eingehauen, um ihn mehr herauszuheben. Schon Bennos zweiter Nachfolger hat die Kapitäle mit den beiden schlanken Akanthusblättern und den kleinen, nach beiden Seiten gerichteten Voluten vorgearbeitet, wie gleich das untere östliche Hauptfenster der Südwand mit seinem Kapitäle in der Nähe der Mittellisene ersehen lässt. Das Band zwischen dem inneren und den mittleren Rundstäben ist mit prächtigem Rankenwerk geziert. Zwei Ranken steigen in Bogenlinien bis zur Höhe des Kapitäls, sie durchschlingen sich. Wo die Ranken auseinander liegen, umschliessen sie ovale, wo sie sich berühren, kleinere Flächen. Jeder Rankenzug besteht aus drei nebeneinander liegenden Ranken, die überall da, wo ein Dreiblatt in den freien Raum abzweigt, durch drei Ringe zusammengehalten

werden. In den ovalen Raum sendet jeder Rankenzug ein Dreiblatt, beide Rankenzüge werden durch drei Ringe vereinigt, und unmittelbar vor letzteren hängt zwischen den Blättern eine Frucht, insbesondere eine Traube herab. In die Seitenräume sendet jeder Rankenzug für sich ein Dreiblatt mit Traube. Das Band im Halbkreisbogen füllt nur ein Rankenzug in bald weiteren, bald kürzeren Windungen aus. Die weiteren Räume sind mit sechsblätterigen Blumen, die kleineren mit Blättern und Früchten auf der einen Hälfte des Bogens, auf der anderen mit Blume, Frucht, Vogel und Tieren ausgefüllt. Der Vogel ist in Flugbewegung, der Hase mit langen Ohren springt über den Rankenzug, ein Tier hält das Ende desselben mit der Pfote fest und hat dabei eine Stellung, dass es die Bogenlinie bis zum Kapitäl fortsetzt. Ein von Leben sprühendes Blattwerk ziert die Welle zwischen mittlerem und äusserem Rundstab. Ein Band geht von der Spitze der Welle mit schwacher Drehung nach unten hinüber zum mittleren Rundstab, zieht sich vor diesem in langer Wellenlinie aufwärts und gleitet dann in derselben Weise wie es herüber kam, wieder hinüber zur Spitze der Welle, legt sich hier mit zwei kleinen Flachbogen an den äusseren Rundstab und setzt dann die erste Bewegung zum mittleren Rundstab hinüber wieder fort über das ganze Glied. Das Band bildet eine schmale, gegen den mittleren Rundstab offene und eine weite, gegen den äusseren Rundstab geöffnete Fläche. Bis zur Höhe der Kapitäle ist die Behandlung der Flächen folgende. Unterhalb des vorhin beschriebenen Bandes wird ein zweites längs des mittleren Rundstabes in Wellenlinien so geführt, dass die Spitze einer Welle in die schmale Fläche eintritt und eine andere unterhalb der Welle der grossen Fläche erscheint. Die kleine Fläche ist nun geschlossen, der Abschluss der grösseren erfolgt durch ein im Flachbogen längs des äusseren Rundstabes geführtes Band. In dem grossen Raume steigt nun von rechts und links ein Akanthusblatt mit fünf Blättchen auf, füllt die Fläche aus, die grossen Blätter drängen sich gegen einander, sodass die beiden äusseren Blattspitzen

von jeder Seite in der Mitte zusammentreffen und sich vereinen. Die Blättchen in den beiden unteren Ecken haben solchen Schwung, dass sich fast runde Öffnungen unter ihnen bilden. Das Band- und Blattwerk in der Mitte der Fläche zeigt gleichsam drei Wellen, von denen eine die andere in immer stärkerem Sprunge übersetzt und schliesslich eine vierte Welle, welche in flachem Bogen auch die dritte Welle überflutet. Zwischen den Wellen liegen die dem Wellenzuge folgenden tieferen Aushöhlungen des Steines. In die schmale Fläche des grossen Bandes greift nur eine steile Welle ein. Zwischen den Kapitälen der Rundstäbe schiebt sich das Glied durch und dessen Dekoration erleidet keine Unterbrechung. Oberhalb des Kapitäles ist das grosse Band noch mehr hervorgehoben. In kurzen Zwischenräumen von einander sind in dasselbe rechteckige Löcher eingehauen, um die Wirkung zu erreichen, als ob ein mit edlen Steinen besetztes Band die Flächen umsäume. Die Zusammenstellung der Akanthusblätter ist oben eine andere als unten. Wenn ich ein Akanthusblatt der mittleren Rippe folgend in zwei Hälften schneide, so kann ich die letzteren entweder mit den Schneideflächen oder durch Umdrehen mit den äusseren Seiten, wo die Blättchen sich befinden, neben einander stellen. Stelle ich die beiden Hälften mit den Schneideflächen so schräg gegen einander, dass sie unten weit von einander entfernt sind, oben dagegen mit der äussersten Blattspitze und darüber noch mit der nächsten Blattspitze sich berühren, so erhalte ich das Akanthusblattwerk, wie es auf der Welle unterhalb des Kapitäls dargestellt ist. Oberhalb desselben sind die beiden Hälften des Akanthusblattes umgedreht, die Schneideflächen liegen nach aussen, jene mit den Blattspitzen nach innen. Die beiden Hälften stehen schräg zu einander, aber hier berühren sie sich unten und stehen oben von einander ab. Die beiden unteren Blättchen von beiden Hälften mit ihrem frischen Bogenschwung berühren sich mit den Spitzen und umschliessen eine kreisrunde Öffnung. Die beiden darüber stehenden Blättchen sind infolge der Schrägstellung beider

Hälften des Akanthus zunächst von einander entfernt, sie werden aber gegen die Mitte gezogen, bis sie sich gleichfalls mit den Spitzen vereinen, dem Anziehen gegen die Mitte folgt das ganze Blatt nach, es biegt sich mit seinen Blättchen in schwungvollen Bogenlinien nach der Mitte. Der starke Zug der gebogenen Blätter, von beiden Seiten sich zu vereinen, die Berührung der Blattspitzen in der Mitte, die ungemeine Fülle von Leben und Bewegung in den Linien verleihen diesem Blattwerke eine solche Schönheit, dass es den Akanthus unterhalb des Kapitäles übertrifft. Eigentümlich sind die von den vereinigten Blättern in der Mitte umschlossenen Öffnungen. Unten eine kreisrunde Öffnung, darüber zwei Pfeilspitzen ähnliche Öffnungen. Aus den Ecken rechts und links drängen von unten zwei mehrblätterige Akanthus nach oben, zwei schmale Blätter umschliessen mit flachem Bogen wie eine Hülle das untere Blattwerk, andere Blätter legen sich darüber, bis sie das grosse Band erreichen. Die Spitzen der Blätter bilden die Spitze der Welle. In der Mitte, wo die Blätter sich vereinen, erscheint die dritte Spitzenöffnung. Die schmale Fläche, welche das Band mit den eingehauenen Löchern umsäumt, ist durch eine zungenähnliche Dekoration geschlossen.

Das obere östliche Hauptfenster der Südwand zeigt einen ebenso schönen Skulpturenschmuck. Auch hier ist Welle, Plättchen und Rundstab am inneren Gewände ohne Zierwerk. Von den beiden mittleren Rundstäben ist der eine dickere als Tau, der ihn umsäumende dünnere als Perlenschnur dargestellt. Längere und kürzere Perlen sind im reichen Wechsel aneinander gereiht, man sieht die Schnur, welche sie durchzieht. Die beiden Rundstäbe mit feinem Verständnis geziert, erzielen eine prächtige Wirkung. Der äussere starke Rundstab hat nur ein Kapitäl, dieses aber mit den beiden mittleren Rundstäben gemeinsam. Es stellt den Kampf zwischen einem Löwen und einem geflügelten Phantasietier um die Beute dar. Mit aufgerissenem Rachen, sodass man die scharfen Zähne erblickt und vorgestreckter Tatze fällt der Löwe das Vogeltier an.

Er ruht auf dem hinteren Teile des Körpers, der Schweif ist unter dem Leibe durchgezogen und in die Höhe gereckt. Die Haare der Mähne sind eigentümlich gebildet, breite Haarbüschel hängen lang vom Kopfe herab und rollen sich unten zu kleinen Halbvoluten auf. Der Kopf ist etwas zurückgeschoben. Gewaltiger Kopf, breite Brust, kurzer Körper kennzeichnen den Löwen. Gegen ihn geht das geschmeidige, langgestreckte Vogeltier zum Angriff über. Die Krallen fest in den Halsring eingedrückt, die Flügel gestellt, den Kopf erhoben, den Hinterkörper auf die starken Beine gedrückt, hat es den Schnabel bereits an den Kopf des Löwen zum Einhauen gebracht. Im nächsten Augenblick gehts los. Das Tier hat den Kopf des Adlers mit Vogelsaugen. Den Körper bedecken mit Ausnahme der Beine Federn, welche in derselben Weise wie bei den Adlern der unteren Querhausfenster als Schuppen dargestellt sind. Das Tier hat vier Beine, diese sind nackt, nicht kurz, stark gebaut und mit Krallen versehen. Die Krallen des linken vorgestreckten Fusses sind wuchtig in die Beute geschlagen und mit der Kraft des Raubvogels hält das Tier sie fest. Um den Leib des vierfüssigen Vogels ist unmittelbar vor den Hinterbeinen ein breiter Ring gelegt. Flügel und Federschwanz des mutigen Angreifers sind in die Höhe gestellt. Entgegen den idealen Akanthusblättern sprechen diese Kapitäle von Streit und Kampf.

Gehen wir nun zu den breiten Gliedern zwischen den Rundstäben über. Das Band zwischen innerem und mittlerem Rundstabe zeigt einen Rankenzug mit kurzen gleichmässigen Wellenlinien, drei Ranken, welche jedesmal durch drei Ringe zusammengehalten werden, so oft eine Ranke in die vom Halbkreise umschlossene Fläche abzweigt. In diese Flächen, welche in fortwährendem Wechsel gegen den inneren, dann äusseren Rundstab sich öffnen, schwingt sich in schönem Bogen eine Ranke mit vierblätterigem, lebhaft geschwungenem Akanthus. Unmittelbar vor dem Blattwerk hängt eine Traube herab, deren Stiel mit der Ranke durch drei Ringe verbunden ist. Auf dem Bogen

des grossen Rankenzuges sitzt jedesmal ein Vogel neben der Traube und pickt in eine obere Beere derselben. Die Fläche zwischen Perlenstab und äusserem Rundstab ist wieder mit reizendem Akanthusblattwerk geschmückt. Während bei den zwei anderen Hauptfenstern die Akanthusblätter vom äusseren Rundstabe gleichmässig mit den Spitzen abgegrenzt wurden, sind bei diesem Fenster die Akanthusblättchen in ungleicher Länge auf den Rundstab gehauen. Die obere Ausbauchung der Welle hat die Gestalt des starken vortretenden Rundstabes, während der untere Bogen ziemlich flach gegen den Perlenstab verläuft. Ein breites Band, welches am Rundstab befestigt ist, umschlingt in fortgesetzten Bogen die untere Fläche der Welle, genau so wie am benachbarten westlichen Hauptfenster. Die vom Halbkreise des Bandes begrenzten Flächen öffnen sich gegen den äusseren Rundstab und sind mit Akanthusblattwerk ausgefüllt. Zwei Hälften eines grossen Akanthus stehen auf dem Bande mit den zu einander geneigten Blättchen in schräger Stellung. Die beiden unteren Blättchen von jeder Hälfte sind zu einander gezogen, sodass sie sich berühren und darunter die kreisrunde, über dieser die Pfeilspitzen ähnliche Öffnung bilden. Die anderen Blättchen des Akanthus folgen dem Zuge gegen die Mitte. Von den beiden oberen Abteilungen des Akanthus haben ebenfalls zwei Blätter den Zug nach der Mitte, aber sie umschliessen nicht die untere Abteilung, wie dies am westlichen Hauptfenster oberhalb der Kapitäle der Fall ist. Dort liegt der untere Akanthus wie in einer Hülle. Da wo das Band am äusseren Rundstab befestigt ist, schlägt es über, gleich der umgebogenen Blattspitze. Über den Kapitälen ist der Halbkreisbogen mit demselben Bande und Akanthus geschmückt, aber noch etwas reicher herausgeputzt. In das Band sind die charakteristischen rechteckigen Löcher gehauen, als ob es mit Edelsteinen besetzt sei. Die schmalen Flächen, welche es begrenzt, schliesst eine Kugel, durch welche eine Schnur läuft, gegen den Perlenstab, während ein Seil das Blatt und Bandwerk gegen den äusseren Rundstab abgrenzt. Von der unteren

Abteilung des Akanthus schieben sich je drei Blättchen und von der oberen Abteilung je ein Blättchen gegen einander, so dass statt der unteren einen, Pfeilspitzen ähnlichen, Öffnung sich zwei über der kreisrunden bilden und ausserdem noch eine dritte ähnliche Öffnung über den beiden erscheint. An den drei grossen Hauptfenstern sind die Flächen zwischen mittlerem und äusserem Rundstab mit Akanthusblattwerk geziert. aber eine solche Freude zeigt der Künstler an dem Wechsel der Formen, dass er an jedem Fenster Neues bringt, so gross ist die Schaffenslust, dass er an demselben Fenster das Akanthusblattwerk im Halbkreisbogen reicher gestaltet als unterhalb der Kapitäle.

Mit der Schilderung der Skulpturen an den drei oberen Hauptfenstern des südlichen Querhausflügels bin ich dem Baue desselben, wie jenem des nördlichen Flügels vorausgeeilt. Die drei Fenster waren bei dem Tode Kaiser Heinrichs IV. bis auf einige Kleinigkeiten vollendet, aber nach dem im Jahre 1106 erfolgten Tode kam selbst diese unbedeutende Steinmetzenarbeit nicht mehr zur Ausführung. Diese Fenster haben gleiches Mass und gleiche Formen, der Entwurf zu denselben rührt wohl von Otto von Bamberg her. Denn hierauf stimmt vollkommen, was Ebbo in seiner Lebensbeschreibung Ottos sagt, dass er dem Kaiser einen von ihm klug entworfenen Plan über die gleiche Gestaltung der Fenster vorgelegt habe. Auf diese Fenster passt vollkommen, was der unbekannte Verfasser der Lebensbeschreibung Heinrichs IV. von diesem Kaiser rühmt: er hat den Dom mit einem Skulpturwerk ausgebaut, dass es über alle Werke der alten Könige hinaus des Lobes und der Bewunderung würdig ist. Seit diesem Ausspruche sind acht Jahrhunderte abgelaufen, eine lange Zeit, aber doch wird heute noch Jeder von diesen Fenstern sagen, sie sind des Lobes und der Bewunderung würdig.

Mit welchem Verständnis für die architektonischen Formen erfolgten die Verzierungen derselben! Wie kommt in der Schnur, besonders der Perlenschnur, in den Wind-

ungen des Seiles, in den gegen einander laufenden Drehungen der beiden Seile, in dem von der Perlenschnur umsäumten Seile die Form des Rundstabes zum besseren Ausdruck! Wie reizend schiebt sich das Rankenwerk auf dem flachen Bande zwischen die Rundstäbe und wie prächtig folgt das Akanthusblattwerk der Wellenform des Gliedes, welches ihm zur Unterlage dient! Die Motive zu den Skulpturen sind meistens alt. Der Perlenstab gehört der Antike an, das Seil, die Zickzacklinie, die Schuppen gehören zum eisernen Bestande des deutschen Volkes. Die Ranken mit ihren Wellenlinien, den Akanthusblättern, den Trauben gehören gleichfalls schon der Antike an. Die drei Ranken durch drei Ringe zusammengefasst und abermals an jeder Stelle, wo ein Zweig vom Hauptzweig sich scheidet, durch drei Ringe gefestet, erscheinen nunmehr als Steinarbeiten, nachdem sie schon lange vorher in den Büchern gemalt und in Elfenbein geschnitzt wurden. Auch die Früchte und Tiere werden in den vorausgegangenen Miniaturen und Elfenbeinschnitzereien behandelt. Das schöne Akanthusblatt gehört der Antike an. Bei den Kapitälen stehen zwei schlanke Blätter nebeneinander mit kleinen Voluten darüber, am Ostwandfenster liegt ein ganzes, lebhaft geschwungenes Blatt neben dem anderen, ein prachtvoller Rahmen, bei dem westlichen Hauptfenster der Südwand stehen die beiden Hälften eines Akanthusblattes schräg zu einander, entweder liegen sie unten auseinander und berühren sich oben mit den Blättchen oder sie liegen unten aneinander und nach oben sind sie so weit entfernt, dass die nach der Mitte gezogenen Blättchen sich biegen, bis sie sich berühren. Dieses Motiv befindet sich auch an dem östlichen Hauptfenster der Südwand. Die Blätter, welche mit aller Kraft nach aussen drängen, aber mit unwiderstehlicher Gewalt nach der Mitte gezogen werden, sodass sie sich biegen, sprühen von Leben und sind von wunderbarer Schönheit. Hier liegt ein Fortschritt in der Behandlung des Akanthusblattes, der sich indessen auch nicht sprungweise vollzog, sondern lange Zeit zu seiner Entwickelung brauchte.

So oft ich diese Skulpturen mit jenen des romanischen Stiles aus der zweiten Hälfte des XII. und aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts vergleiche, machen sie auf mich den Eindruck einer jungen Kunst. Hier finden wir edle, magere Formen, eine gewisse Einseitigkeit von der antiken Schule her, frisches Leben, freudige Gestaltungslust, und doch eine gewisse Zaghaftigkeit vor dem ungewohnten Neuen, es fehlt noch an der vollen Beherrschung des Ausdruckes, und über all dem liegt der Zauber, die Anmut, die scheue Zurückhaltung des jugendlichen Wesens. Die Skulptur der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts führt eine andere Sprache. Die jugendliche Schüchternheit ist fort. Die Kunst wird nicht müde, Bänder, Ranken, Blätter in alle möglichen neuen Formen zu gestalten. Der alte Akanthus tritt in den Hintergrund, wo er sich hie und da findet, ist er in der originellsten Weise schöpferisch umgebildet. Von der Zeit der Salier bis zur Blütezeit der Hohenstaufen ist die Kultur weit fortgeschritten und mit ihr die Kunst. Reiches, viel gestaltetes Leben kommt in den prächtigen Skulpturen zum Ausdruck. Wie verschieden ist der herbe Charakter der Speyerer Skulpturen von den in üppiger Fülle prangenden Gebilden am Kaiserpalast zu Gelnhausen. Wie zeigt sich in der Michaelskirche zu Hildesheim das Bestreben, die menschliche Gestalt nachzubilden, sogar aus den zusammengeklappten Blättern eines Baumes schauen liebliche Gesichter hervor. Wie arm ist in dieser Beziehung der Dom zu Speyer. An den drei Hauptfenstern des südlichen Querhauses befindet sich nicht eine einzige menschliche Gestalt. Ein Mann, welcher auf einem Tiere sitzt, dient als Schmuck der östlichen Wandkapelle in der Nordwand des Querhauses. Die Darstellung ist aber ungemein roh. Der Mangel am Schönsten, was die Plastik darzustellen vermag, an der menschlichen Gestalt, weist darauf hin, dass die Skulpturen des Querhauses unter Heinrich IV. ausgeführt wurden. Denn in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, in der glänzenden Hohenstaufenzeit, hätte man sich gewiss auch am Speyerer Dom den Genuss des Anblicks menschlicher Gestalten gestattet.

Die Tiere sehen mitunter recht alt aus. Die Adler wie das fabelhafte Federtier sind mit Schuppen bedeckt, welche die Federn bedeuten. Die Mähne des Löwen hat dieselbe eigentümliche Behandlung, wie sie sich schon an der grösseren Erztüre von Karls des Grossen Pfalzkapelle zu Aachen vorfindet.

Interessant ist das Einschlagen von Löchern, um die Wirkung der Skulpturen zu erhöhen. So tragen die Bänder, welche in den Bogen der oberen Hauptfenster der Südwand und am Kranzgesimse des südlichen Querhauses angebracht sind, in regelmässigem Abstand von ungefähr 1½ cm rechteckige Löcher, welche über die Mitte des Bandes herablaufen, ungefähr 1 cm breit und 1¼—1½ cm lang sind. Breite und Länge der Löcher wechseln mit ab- und zunehmender Breite des Bandes. Nimmt die Breite des Bandes ab, so wird das Loch schmäler und länger. Die Wirkung ist eine vortreffliche, man glaubt, das Band sei mit edlen, rechteckig geschnittenen Steinen besetzt. Sehr häufig tritt die Verzierung an den Rippen der Akanthusblätter und an den Stengeln mit den Voluten der Kapitäle auf. Einfach ist sie am Stengel des Kapitäles vom oberen westlichen Hauptfenster der Südwand. Es sind nur wenige schmale, aber 2 cm lange rechteckige Löcher im unteren Blattstengel. Eines der Kapitäle an der oberen südlichen Säulengallerie des Chores zeigt Rundlöcher. Sie sind sowohl in die geschwungene Blattrippe wie in die beiden Stengel des Akanthus eingehauen und sollen rundes Edelgestein darstellen. Auch den beiden Affen an dem Kapitäl der Afrakapelle zieht über die Stirne und Backen bis zur Brust eine Reihe eingeschlagener Rundlöcher: es sind mit einer Perlenschnur geputzte Affen! Ebenso finden wir die Löcher am Leibring des Vogels Greif, am Leibe des auf einem Säulenschafte sitzenden Löwen von der Säulengallerie des nördlichen Querhausflügels und auf der Gesichtsmaske am Kapitäl der oberen Chorgallerie. Am reichsten ist diese Art von Schmuck an einem Kapitäle auf der südlichen Mittelschiffwand in der Nähe der Vierung zu sehen. Auf den beiden Blattstengeln mit den Voluten erscheint

zunächst eine Reihe schmaler, rechteckiger Löcher, dann kommen mit der Verbreiterung des Stengels zwei nebeneinander stehende Löcher, welche stets mit einem Loche abwechseln, sodass Gruppen von fünf Löchern sich bilden. Von den fünf Löchern ist nun das mittlere rund, die vier darum liegenden rechteckig, auch oval oder das mittlere ist rechteckig und die vier darum liegenden rund. Die drei geschwungenen Blattrippen des Akanthus sind mannigfaltig geziert. Die obere Blattrippe zeigt auf jeder Seite zwei Gruppen von fünf Rundlöchern und in der Mitte drei Rundlöcher. Die zweite Blattrippe, welche die vorige umschliesst, hat neue Motive. Auf jeder Seite zunächst zwei Rundlöcher, dann ein Loch wie ein lateinisches V, hierauf ein horizontal eingehauener Streifen, es folgen nun zweimal die beiden Rundlöcher mit dem V, dann ein Rundloch und an dieses anschliessend drei schmale rechteckige Löcher. Auf der dritten Blattrippe, welche sich um die zweite legt, sind zunächst horizontal liegende Rechtecke und zwischen ihnen schräg liegende Rechtecke in einer Zickzacklinie eingehauen. Wo die Rippen des Akanthus unterhalb der Eckvoluten zusammentreffen, sind noch einmal zwei Rundlöcher, über ihnen das V, unter ihnen dasselbe, aber umgedreht, ausgehauen. Diese Sprache wird verständlich beim Anblick der alten Miniaturen. Ein Evangeliarium in München zeigt uns Kaiser Otto III. auf dem Throne. Der breite Reif der Krone ist mit runden, rechteckigen und ovalen Edelsteinen besetzt. Das kaiserliche Gewand umsäumt am Halse ein Band mit Rundperlen, die breiten Bänder umsäumen das Gewand am Arm, den Ärmeln, vorn an der Brust und unten über den Füssen. Überall sieht man auf den Besatzbändern runde und ovale Edelsteine in Gruppen von fünf Steinen, vier runde kleinere mit einem grösseren runden oder ovalen in der Mitte, genau dieselbe Gruppirung wie an dem Mittelschiffkapitäl. Diese Gruppe von Steinen ist auch an dem Besatzbande des Gewandes von Kaiser Heinrich II. auf der Miniatur aus einem Missale in München zu sehen. Die Gruppe der fünf Edelsteine ist sehr alt, sie findet sich schon auf einer

Darstellung Christi im Evangeliarium Karl des Grossen zu Paris. Die horizontalen und in Zickzacklinien gestellten Streifen ahmen Goldstickereien nach, welche sich auf den die Gewänder der Kaiser umsäumenden Bändern befanden. Ein ähnliches Motiv zeigt das Band am Gewande Heinrichs II.

Es ist bekannt, dass man schon in der antiken Welt dem Akanthusblatt höheren Schmuck z. B. durch Beifügung des Perlenstabes verlieh. An den Kapitälen des Rundtempels zu Tivoli bildet der Perlenstab, welcher die mittlere Rippe jedes Akanthusblattes zu beiden Seiten begleitet, eine reizende Zierde. Die Perlenschnur ist in Wirklichkeit prächtig aus dem Steine gehauen. Der romanische Stil hat dieses Verfahren wieder aufgenommen, als er auf der Höhe seiner Entwickelung stand. Auf die Bänder z. B. im Kloster zu Fulda, in der Kirche zu Faurndau werden Rundköpfe gehauen, sodass sie als mit Rundperlen besetzte Bänder erscheinen. Im Kreuzgang des Klosters zu Laach begleiten Stäbe mit Rundperlen oder viereckigen Edelsteinen, welche an den vier Seiten nach oben abgeschrägt sind, die Rippen der Akanthusblätter, ja die Rippen mit ihren ausstrahlenden Zweigrippen sind geradezu durch Perlenstäbe dargestellt. Im Dom zu Limburg sind die Blattstengel, welche sich zu Voluten aufrollen, mit viereckigen, nach oben schräg abgeschliffenen Edelsteinen besetzt. Die erhaben ausgearbeiteten viereckigen und runden Edelsteine präsentiren sich doch ganz anders wie die vierekigen und runden Löcher. Jedes Ding braucht Zeit zu seiner Entwicklung. Zuerst kamen die oben besprochenen eingehauenen Löcher, welche Edelsteine bedeuten sollen, und erst später die aus dem Steine herausgearbeiteten Edelsteine selbst. Die eigentümliche Darstellung der Rundperlen, der ovalen und rechteckig geschliffenen Edelsteine, der Goldborten oder Streifen durch eingehauene Löcher hat etwas Primitives. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Ausführung der Skulpturen am Querhause in die Zeit zwischen 1100 und 1106 setzt.

Der obere Teil der Westwand des Querhauses über der Katharinenkapelle ist in gleicher Höhe wie die an-

liegende Südwand mit zwei grossen Fenstern geziert. Die rechtwinkelige Umrahmung des Fensterbogens gibt ihnen ein fremdartiges Aussehen, als ob ein anderer Baumeister wie Otto sie ausgeführt hätte. Die Fenster wurden absichtlich einfach gehalten, weil ihr unterer Teil durch das Dach der Katharinenkapelle zugedeckt wurde und sie daher an Ansehen verloren. Die Westwand hatte nur eine Dicke von 1,70 m gegenüber den kolossalen Mauern der Süd- und Ostwand. Man wollte sie daher durch rechtwinkeliges Ausschneiden des Gewändes nicht schwächen. Der Rundstab, welcher bei den anderen Fenstern innerhalb des Gewändes läuft, wurde hier auf die Aussenwand gesetzt, an der Mauer vortretende Konsolen tragen ihn. Wenn der rechtwinkelige Rahmen über dem Halbkreisbogen der Fenster nicht vorhanden wäre, so würde die Übereinstimmung dieser Fensterarchitektur mit jener der anderen Querhausfenster klarer zu Tage treten. Das Gewände läuft schräg nach aussen, die Fensterbank fällt nach aussen stark ab. Die abgeschrägte Kante des Gewändes ist mit Welle, Plättchen und Rundstab besetzt, dem bekannten Profile, welches sich an derselben Stelle bei sämtlichen übrigen Fenstern des Querhauses vorfindet. Nun folgt die äussere Umrahmung der Fenster. Sie ist 33 cm vom Rande des Gewändes entfernt und begrenzt ein Mauerband von derselben Breite, wie es bei den anderen oheren Hauptfenstern zwischen dem inneren und mittleren Rundstabe liegt. Man erkennt aus dieser übereinstimmenden Anordnung des friesartigen Bandes den Zusammenhang mit der Architektur der Querhausfenster. Ebenso sollen die beiden Halbsäulen, welche am Fenster rechts und links schlank aufsteigen, den Rundstab darstellen, welcher bei den anderen Querhausfenstern in dem Winkel des rechteckigen Ausschnittes des Gewändes läuft und das 33 cm breite Mauerband säumt und umkreist. Die Halbsäulen haben steile attische Basen mit einer Platte als Unterlage. Die Hohlkehle ist hoch und mit Bändchen gesäumt. Eckzehen sind keine vorhanden. Die schlanken Schäfte haben über den Halsringen Kapitäle von roher Form, sie kamen leider nicht mehr zur

Ausarbeitung. Das 40 cm hohe und 35 cm breite Kapitäl besteht aus einem 20 cm hohen abgerundeten Würfel und einem ebenfalls 20 cm hohen Deckaufsatz. Der letztere sollte wohl zum oberen viereckigen Teile des Kapitäles und zur Deckplatte darüber dienen, während der abgerundete Würfel für niederes Akanthusblattwerk bestimmt war. Die Plinthen der Basen ruhen auf Konsolen, welche aus der Wand vortreten. Ihr Profil ist Platte, darunter Wulst, Plättchen und schliesslich hohes Karnies. Das Profil ist fein. Gegenüber der Hohlkehle des Kämpfergesimses an der Säulengallerie, welche überall Wulst und Platte begleitet, erscheint hier einmal das Karnies. An dem grossen Fenster der Westwand des nördlichen Querhausflügels ruht der äussere Rundstab ebenfalls auf einer vortretenden Konsole. Die attische Basis des Rundstabes ist steil und die Profilierung dieselbe wie an den Halbsäulenbasen der südlichen Westwand. Sogar die Eckzehe ist nicht angebracht. Die Konsole hat dieselbe Zusammensetzung der Glieder, jedoch mit dem Unterschiede, dass statt des Karnieses eine Welle angebracht ist. Man erkennt hieraus deutlich, dass derselbe Baumeister die grossen Fenster der Westwand auf der Nord- wie Südseite des Querhauses entworfen und durchgeführt hat. Auch der Halbkreisbogen, welcher die beiden Halbsäulen verbindet und das Fenster umkreist, weist auf den Zusammenhang mit der Architektur der Nordseite des Querhauses hin. An den Fenstern des südlichen Querhauses setzt sich der Rundstab über den Kapitälen fort und umfasst sie im Bogen. Hier an der Westwand zog der Baumeister dem Rundstabe über den Kapitälen einen fein profilierten Blendbogen vor. Um die Wirkung zu erzielen, als ob der letztere dem aus der Wand schräg auslaufenden Fenstergewände angehöre, tritt die innere Bogenwand nur 3½ cm über die Westwand vor, erhöht sich nach und nach und ragt mit dem äusseren Rande 16½ cm über die Westwand vor. Die Archivolte hat eine Breite von 35 cm. An das starke Band des äusseren Bogens legt sich ein schräg zugeschnittenes Plättchen, es folgt als Hauptglied ein breites, straff ge-

spanntes Karnies, wieder legt sich ein Bändchen an, dann erscheint ein stärkerer Wulst und als Schlussglied ein Bändchen, welches sich an das breite friesartige Band der Westwand anschliesst. Dasselbe Profil erscheint als Kranzgesims des südlichen Querhausflügels. Häufig wird zwischen das äussere Band und das Karnies ein Wulst eingeschoben, sodass das Karnies von zwei Rundstäben begleitet wird. So finden wir dieses Profil nicht bloss im Innern des Querhauses an der Ostwand, sondern auch am oberen westlichen Hauptfenster der Nordwand. An diesem Fenster wie an dem unteren der Westwand des nördlichen Flügels ist das äussere Bogenband schräg zugeschnitten und in ähnlicher Weise profiliert wie der Bogen über den Fenstern der Westwand auf der Südseite. Die Profilierung der Archivolten ersehen wir an den Wandkapellen der Nordwand, an den Umrahmungen der beiden Altarnischen der Ostwand sowohl im nördlichen wie südlichen Flügel. Die gleiche Behandlung der Bogen, die Gemeinsamkeit der Formen weist zurück auf einen und denselben Baumeister: auf den Mitarbeiter Ottos von Bamberg. Die drei grossen oberen Fenster der Südwand und Ostwand auf der Südseite wurden von Otto von Bamberg zuerst entworfen, die beiden Fenster der Westwand im Anschluss an jene der Nordseite von Ottos Mitarbeiter ausgeführt.

Die Archivolten, welche die Fenster der Westwand umkreisen, sind von einem rechtwinkeligen Rahmen eingefasst, welcher auf den Deckplatten der Säulenkapitäle ruht. Er ist aus Platte und Schmiege zusammengesetzt, dem bekannten einfachen Profile aus der Frühzeit des romanischen Stiles. Die geraden Linien, welche sich über jenen der Halbsäulen nach oben fortsetzen, erinnern an die Linien der Lisenen, welche die Fenster auf der schmalen Westwandfläche des nördlichen Flügels einschliessen. Die Fenster erhalten auf der grossen Wand durch das Rahmenwerk mehr Körper.

Etwa 0,60 m über dem Fensterrahmen beginnt das 0,70 m hohe Horizontalgesims, welches den Unterbau abschliesst und zur Säulengallerie überleitet. Eine 0,22 m hohe Platte tritt über die Wandfläche 0,28 m vor, sie ist

nach oben gegen die Säulengallerie abgeschrägt. Unter ihr mit einem Rücksprung von 0.14 m erscheint ein niederes Plättchen, hierauf als Hauptglied eine 0.30 m hohe, steile Hohlkehle, an sie schliesst sich ein schmales Plättchen, darauf ein stärkerer Rundstab und mit einem niederen Plättchen springt das Gesims auf die Wandfläche zurück. Dieses Gesims findet sich an den drei Wänden des südlichen Querhauses in gleicher Weise und ist die flache Hohlkehle mit Skulpturen geziert. An der Ostwand wurde die Arbeit fertig, an der Südwand blieb ein schmaler Streifen über dem westlichen oberen Hauptfenster hart neben der Mittellisene unvollendet, an der Westwand kamen nur 5 m des ungefähr 19 m langen Bandes zur Ausführung. An zwei Stellen gegen die Südwand zu hatte man mit der Arbeit begonnen und liess sie unvollendet. Die Ostwand und Südwand zeigen dasselbe Motiv, nämlich einen Rankenzug mit zahlreichen Verschlingungen. In die Flächen, welche nach unten offen sind, sendet der Hauptstrang von rechts und links Zweigranken, diese treffen in flachem Bogen schon an der Basis der Kehle zusammen, werden durch Doppelringe verbunden, schieben sich dann nach rechts und links in die nächsten Flächen hinein, welche nach oben offen stehen, und werden hier wieder durch zwei Ringe zusammengepresst, sodass die beiden Blattspitzen sich nach oben krümmen. In diese Fläche senkt sich bald ein Fünfblatt, bald ein Siebenblatt, während bei den nach unten geöffneten Flächen zwei Dreiblätter nach den Seiten streben und von oben herab ein Dreiblatt in den Raum sich senkt. Der Rankenzug hat nicht die bestechenden Bogenlinien der Antike, er zeigt vielmehr ein derbes Gepräge. Die Blätter, welche die von den Ranken umschlossenen Flächen ausfüllen, haben jedoch den Typus der antiken Akanthusblätter. Das Zierwerk am Horizontalgesims der Westwand hat als Motiv neben einander gereihte Akanthusblätter, ähnlich wie an dem Gurtgesims der gegenüberliegenden Westwand des nördlichen Querhausflügels, nur ist bei ersterem die Zusammensetzung der Blätter komplizierter.

Die Säulengallerie, welche den Rundbogenfries ersetzt, ist ein grossartiger Abschluss der Querhauswände. Über dem Widerlager der Gewölbe war die grosse Stärke der Mauern nicht mehr notwendig, man verringerte sie auf die Hälfte, indem man nur den inneren Teil der Mauer bis zur Höhe des Gewölbes geschlossen aufführte, den äusseren Teil jedoch zu einer offenen, von Säulen getragenen Gallerie gestaltete. Jede der drei geschlossenen Wände wird in der Mitte von einem Rundbogenfenster durchbrochen, welches in das Gewölbefeld mündet und gegen die Gallerie mit geraden, ganz schmucklosen Gewänden versehen ist. Die Gallerie hat auf der Ost- und Südseite bis zur Kante des Horizontalgesimses eine Breite von 1,70 bezw. 1,80 m zwischen den Lisenen und eine solche von 2,10 bezw. 2,20 m an den Lisenen. Bei der Westwand ist diese Breite nur 1,30 m, es bestehen keine Lisenenvorsprünge. An der Ostwand steht die Mauer der Lisenen, ebenso die Basis der Säulen 0,30 m, an der Südwand 0,40 m, an der Westwand 0,30 m hinter dem Vorsprung der abgeschrägten Platte des Horizontalgesimses. Die Gangbreite der Gallerie zwischen Wand und Säulenfuss ist an der Ostseite 1 m, an der Südseite 0,90 m und an der Westwand 0,40 bis 0,50 m breit. Um eine grössere Breite des Ganges an den Ecken zu erzielen, wurden Stücke der inneren Mauer abgeschnitten. Am Ecke der Ost- zur Südwand ist auf eine Länge von 1,80 m die Wand abgeschrägt, am Ecke der Süd- zur Westwand ist die Abschrägung auf eine Länge von 3,78 m erfolgt, ein bedeutender Mauerausschnitt befindet sich am Ecke von der Westwand des Querhauses zur Südwand des Mittelschiffes bis zur Länge von 4,55 m.

Am Südosteck der Gallerie hat der Baumeister ebenfalls in der Absicht, den Gang zu verbreitern eine Halbkreisnisehe von 1,70 m Breite und 0,85 m Tiefe geschaffen. Der zierliche Eckraum ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, das im Gegensatz zu den breiten und schweren Bandprofilen der Diagonalrippen des Querhausgewölbes keine Diagonalrippen hat. Dieser Umstand verdient besondere Beachtung. Wäre das Gewölbe aus derselben

Zeit wie das innere Kreuzgewölbe des Querhauses, so hätte es wie dieses Diagonalrippen mit Bandprofil, das grosse Gewölbe ist in einer späteren Zeit entstanden. Wäre das kleine Kreuzgewölbe der Säulengallerie nach dem Brande von 1159 gebaut worden, so hätte es Rippen mit Band- oder Rundstabprofil oder aus beiden Gliedern zusammengesetzte Rippen. Auch hier erkennt man wie bei den rippenlosen Kreuzgewölben der vier unteren Wandkapellen die frühe Bauzeit, welche in das Ende des XI. Jahrhunderts zu setzen ist.

Über den Ecklisenen und der Mittellisene der Südwand ist die Säulengallerie nach aussen geschlossen, die vortretenden Wände sind in zierlicher Weise geschmückt, sie werden von Blendbogen umzogen, innerhalb dieser liegen Flachnischen mit Rundbogenfenstern. Die beiden Bogen über den Ecklisenen der Süd- und Ostwand erinnern an den Rundbogenfries, sie haben als Hauptglied ein flaches Wellenprofil, von Plättchen umsäumt. Die kleinen Fenster sind schmucklos. An der Ostwand in der Nähe des Turmes wird die Flachnische nur von einem Halbkreisbogen umzogen, er hat wie das Bogenfenster gleiche Formen mit den Flächen am Südosteck der Säulengallerie. Am besten ist die Partie über der Mittellisene der Südwand entwickelt, sie schliesst sich der Architektur der unteren Hauptfenster dieser Wand an. Über der abgeschrägten Platte, welche vom Gallerieboden sich nach aussen vorschiebt, liegt eine ungefähr 0,15 m hohe Platte, welche den Sockel des Aufbaues bildet und sich in derselben Weise auch bei den anderen Wänden über den Lisenen der Gallerie vorfindet. Bemerkenswert ist die Abrundung der oberen Kante der Platte in der Weise eines umgekehrten echinus oder Wulstes. Dieses Glied erscheint nicht bloss an der Gallerie des südlichen, sondern auch an jener des nördlichen Querhausflügels, sowie an der Umrahmung der grossen Altarnische im Innern des südlichen Querhausflügels. Über dem Sockel befindet sich ein Rundbogenfenster, dessen Gewände an der äusseren Kante abgeschrägt und mit Welle, Plättchen und Rund-

stab geziert ist. Darauf umzieht ein breites Band das Fenster, die Wand springt dann rechtwinkelig vor und schliesst im Halbkreis Fenster und Fries ein, sodass diese in einer Flachnische liegen. Ein Rundstab, welcher den Winkel zwischen Nische und vorstehender Wand ausfüllt, umläuft das Fenster. Er hat Füsse mit attischer Basis und Eckzehen auf einer Plinthe, dagegen keine Kapitäle. Der Mittelpfeiler stimmt mit den grossen unteren Hauptfenstern in den Formen so vollkommen überein, dass man sagen möchte, er ist ganz im Geiste von Bennos zweitem Nachfolger gedacht und nach letzterem hätten sämtliche Mittelpfeiler der Gallerie diese Gestalt gehabt. An dem Südwesteck der Gallerie setzt der Pfeiler der Westwand mit einer einfachen Abschrägung auf die Galleriewand und endet ungefähr 0,35 m unterhalb des Kranzgesimses. Der Pfeiler hat ebenfalls die Platte als Sockel mit der charakteristischen Abrundung der oberen Kante. An der Westwand befinden sich keine Lisenen. Die Gallerie ist daher auch in der Mitte offen. Am Eck gegen Süden hat sie dagegen eine 3,50 m lange geschlossene Wand, in welche ein schmuckloses Rundbogenfenster mit schrägem Gewände und steil abfallender Bank gesetzt ist. Auch hier treffen wir den Sockel mit der nach oben abgerundeten Platte. Die vorstehende Wand unterhalb des Kranzgesimses ist schräg abgeschnitten, um eine Verkröpfung dieses Gesimses zu vermeiden, dieselbe Behandlung, wie sie am benachbarten Westwandpfeiler und den vorstehenden Wänden der Säulengallerie auf dem nördlichen Querhausflügel erfolgte. Man erkennt hieran den Mitarbeiter Ottos von Bamberg. Der Raum von der Mittelschiffwand zur nächsten Säule ist zugemauert.

In den beiden Abteilungen der Südwandgallerie sowie in der einen Abteilung der Ostwandgallerie stehen jedesmal drei Säulen und zwei Halbsäulen, sie werden durch vier Rundbogen mit einander verbunden. Die Säulen haben mit dem Deckgesimse eine Höhe von 2,40 m, sind 0,30 bis 0,40 m vom äusseren Rande des unteren Gesimses entfernt und etwas tiefer in den Raum gerückt.

Die geschlossenen Wandabteilungen springen über die Säulen 0,50 m vor. Die Säulenfüsse bestehen aus der attischen Basis mit Plinthe. Die Basis ist noch immer steil, die Hohlkehle wenig ausgezogen, es fehlen die Eckzehen nicht. Die Schäfte sind verjüngt. Die Kapitäle über dem Halsringe zeigen die Bossenform. Auch nicht ein einziges Kapitäl ist fertig geworden. Bei den meisten Kapitälen erkennt man die Grundform des korinthischen Akanthusblattes, der Eckvoluten, der Rundblume in der Mitte und der nach der Mitte flach eingezogenen Kapitälplatte. An einigen wenigen erkennt man die Rundform des Würfelknaufs, den ziemlich tief herabgehenden Halbkreis des Schildes. Das Deckgesims der Kapitäle hat das schöne Profil, welches wir schon an der Chor- und Apsisgallerie besprachen, oben die hohe Platte, darunter den Wulst, dann ein zurücktretendes Plättchen und schliesslich die Kehle, welche auf dem Kapitäle ruht. Nach beiden Seiten in prächtigen Linien ausgreifend ist dieses Deckgesims eine herrliche Kopfzierde. Auf der inneren Galleriewand und dem Deckgesimse der Säulen sowie Halbsäulen liegen die Tonnen, welche die Gallerie überwölben. Von bemerkenswerter Schönheit sind die von Säule zu Säule gespannten Rundbogen. Während sie bei der Chor- und Apsisgallerie hinter dem Deckgesimse der Kapitäle liegen, treten sie hier über dasselbe weit vor, bis sie mit der Wandfläche über den Lisenen in einer Linie liegen. Dadurch wird eine Verkröpfung des Kranzgesimses vermieden. Die Kante der Bogen ist stark abgeschrägt, das Bogenprofil besteht aus schmalem Band und starker Schmiege, der Bogen über dem Deckgesims erscheint zunächst im Innern rechtwinkelig abgestuft und dann nach aussen durch die Abschrägung ausgeweitet, sodass drei Bogen von Säule zu Säule über einander gespannt sind. Das reiche Spiel der Bogen, die Überhöhung derselben, die energische Kraft, welche in diesem Bogenprofil liegt, die beabsichtigte Licht- und Schattenwirkung auf der Wand der Säulengallerie und in dieser selbst: es ist ein prächtiges Stück Architektur.

Die Säulengallerie hat bis zum Scheitel des Gewölbes eine Höhe von 2,90 m. Ungefähr 0,80 m über ihr beginnt das Kranzgesims, welches die Wände des Querhauses abschliesst. Es ist 0,62 m hoch. Eine schmale Platte tritt weit vor, darunter folgt ein hohes Karnies, ein Plättchen, kräftiger Wulst und wieder ein Plättchen. Das Karnies ist Hauptglied, straff und der obere Bogen flach gehalten. Es ist mit Band- und Blattwerk verziert.

Die Säulengallerie der Westwand hat folgende Anordnung: zwischen zwei Pfeilern stehen zwei Säulen, dem einen Pfeiler reihen sich gegen Süden drei Säulen und eine Halbsäule, dem anderen Pfeiler fügen sich gegen das Mittelschiff zu zwei Säulen und eine Halbsäule an. Sämtliche Träger sind durch Rundbogen überspannt. Infolge der geringen Breite der Westwand stehen die Säulen und Eckwände der Gallerie fast in gleicher Flucht, es hat das zur Folge, dass die Bogen der Gallerie über das Deckgesims der Säulen nicht vortreten und daher bei weitem nicht die grosse Wirkung wie an der Süd- und Ostwand erzielen. Die Säulen und Halbsäulen mit ihren attischen Basen und Eckzehen, den verjüngten Schäften, den unvollendeten Kapitälen, welche auf Akanthusblattwerk hinweisen, das schöne Deckgesims über den Kapitälen: es ist alles genau so wie an der Gallerie der Süd- und Ostwand. Die beiden Pfeiler, welche die Säulen in drei Gruppen gliedern, haben ihr Vorbild in den Pfeilern der Apsisgallerie. Wie dort sind dem Quadrat des Pfeilers vier Halbsäulen in einer Weise vorgelegt, dass der Charakter des Pfeilers zurücktritt. Durch die Halsringe über dem Fusse und unterhalb des Kapitäles erscheinen die vier Halbsäulen an das Pfeilerquadrat geschmiedet. Der Pfeilerfuss hat die Form des umgestülpten Würfelknaufes mit Ring darüber in derselben Art, wie die Pfeilerfüsse an der Apsisgallerie dargestellt sind. Die Würfelfüsse sind uns auch an den kleinen Fenstern der Nordwand des Querhauses begegnet. Der Pfeiler ist wie die Säulenschäfte verjüngt. Das Kapitäl zeigt in roher Grundform das korinthische Motiv. Über dem Halsringe stehen drei breite

Blätter mit umgebogenen Spitzen, welche zu Akanthusblättern ausgearbeitet werden sollten. Zwischen den Blättern erheben sich zwei Stengel, die sich nach der Mitte und den Ecken zu Voluten aufrollen. Es sind die charakteristischen Voluten des Querhauses, nach der Mitte klein, nach den Ecken höher. Darüber erscheint die rohe Rundblume mit der Kapitälplatte.

Das Profil der Bogen über dem Deckgesimse ist komplizierter als wie jenes an den Bogen auf der Süd- und Ostseite. Ein unterer Bogen setzt am Seitenrande des Deckgesimses auf und zwar 0,15 m hinter der vorderen Kante dieses Gesimses. Das Bogenband ist ungefähr 11 cm hoch. Daran legt sich ein zweiter Bogen mit Wellenprofil, die Weitung erfolgt von innen nach aussen. Vor den zweiten Bogen legt sich dann ein dritter mit Bandprofil, er steht in einer Linie mit der Platte des Deckgesimses. Der letztere Bogen hat in seiner äusseren Linie die schöne Überhöhung nach dem Scheitel. Welcher Fortschritt zeigt sich hier gegenüber den einfachen, hinter das Deckgesims zurücktretenden Bogen an der Apsis- und unteren Chorgallerie! Was der Baumeister will, das sehen wir an den über das Deckgesims weit vorragenden Bogen mit ihren kräftigen Formen und ihrer wunderbaren Wirkung auf den breiten Gallerien des Querhauses. An der Westwand desselben wie auch am Langhause gestattete die schmale Mauer keine weitere Einrückung der Säulen in den engen Gang der Gallerie, der Baumeister konnte hier auch solche vorspringende Bogen nicht konstruieren. Er suchte sich in anderer Weise zu helfen. Durch die Einfügung eines Bogens mit Wellenprofil oder eines solchen mit Hohlkehlenprofil am Mittelschiffe, welcher sich von innen nach aussen weitet, will er infolge der Perspektive die Wirkung erzielen, als ob der Bogen weiter über die Säulen vortrete.

Das Kranzgesims, welches die Wand über der Säulengallerie abschliesst, hat dieselbe Gliederung wie an der Süd- und Ostwand. Das Karnies ist mit köstlichem Zierwerk geschmückt in derselben Weise wie das Gewände des oberen östlichen Hauptfensters der Südwand, insbesondere

die Fläche zwischen Perlstab und äusserem Rundstab. Ein breites Band wird in schönen Windungen am Karniese hingeführt, zur Erhöhung der Wirkung sind rechteckige Löcher in dasselbe geschlagen. In den nach oben geöffneten Flächen befindet sich Akanthusblattwerk. Zwei Blätter sind auf dem unten laufenden Bande mit den Blattspitzen schräg gegen einander gestellt, sie werden so gezogen, dass sie gegen die Mitte sich biegen, und wieder von zwei Akanthusblättern in derselben schwungvollen Weise umschlossen. Es bilden sich die runden und spitzen charakteristischen Vertiefungen zwischen den zusammentreffenden Blattspitzen. Die vom Bande begrenzten Flächen, welche sich nach unten öffnen, werden durch ein zweites flach geschwungenes Band geschlossen. In letzteres sind ebenfalls rechteckige Löcher eingehauen und die Fläche ist mit zwei Akanthusblättern in derselben nach der Mitte gebogenen Form wie bei der anstossenden Fläche ausgefüllt. Der Künstler wollte das Band- und Blattwerk am Kranzgesims so glänzend gestalten wie am grossen Hauptfenster der Südwand. Dasselbe Motiv ist an den drei Wänden des südlichen Querhausflügels durchgeführt. Bei der Westwand kam eine 0,80 m lange Fläche in der Nähe des Mittelschiffes nicht zur Vollendung, an der Südwand wurde die Arbeit fertig, an der Ostwand dagegen eine Fläche von 6 m, also mehr wie die Hälfte, nicht zu Ende geführt. An letzterer Wand sieht man auch, dass der Künstler den unterhalb des Karnieses hinlaufenden Wulst zu einem Schmuckband gestalten wollte.

Das 10,80 m hohe, mit Schiefern gedeckte Dach ist ein Satteldach, es fällt gegen die Südwand schräg ab, ein Giebel ist bei dieser Wand nicht.

Von 18,50 m Höhe an hat Otto von Bamberg den oberen Teil der Ost- und Südwand, Ottos Mitarbeiter den oberen Teil der Westwand des südlichen Querhausflügels zwischen 1097 und 1101 ausgebaut.

Bei der Ausschmückung des Querhauses wurden zunächst die drei grossen Hauptfenster gleichzeitig in Angriff genommen. Es war dies keine kleine Arbeit, wenn man

bedenkt, dass ein Fenster 6,50 m hoch und das Gewände 1,50 m breit ist. Das Fenster in der Ostwand wurde vollständig fertig, die beiden Fenster der Südwand bis auf wenige Partien an der inneren abgeschrägten Kante des Gewändes vollendet. Gleichzeitig mit den Fenstern erfolgte der Skulpturenschmuck an den beiden Horizontalgesimsen, zunächst an der Südwand, welche bis auf ein kleines Stück am unteren Horizontalgesims zunächst der Mittellisene fertig wurde. Etwas später begann die gleichzeitige Arbeit an den beiden Gesimsen der West- und der Ostwand. Während nun an der Westwand das Kranzgesims vollendet und das Horizontàlgesims unfertig blieb, wurde an der Ostwand das letztere vollendet und die Ausschmückung des Kranzgesimses blieb Stückwerk. Die beiden Kapitäle an den grossen Fenstern der Westwand wie sämtliche Kapitäle der Säulengallerie an den drei Wänden des südlichen Querhausflügels kamen nicht mehr zur Ausführung. Der Tod Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1106 setzte den grossartigen Schmuckarbeiten am Dome ein Ziel. Ein solcher Kaiser, der mit glühender Begeisterung am Dome hing und durch den Dombau oft in Geldbedrängnisse geriet, fand sich nicht mehr. Otto von Bamberg siedelte im Jahre 1103 nach Bamberg über. Da die Skulpturen im Jahre 1106 bei Kaiser Heinrichs IV. Tode noch nicht vollendet waren, so ergibt sich, dass die unter Otto von Bamberg begonnenen Skulpturen nach dessen Tode fortgesetzt wurden. Es waren damals zahlreiche Künstler aus fremden Ländern am Dombau beschäftigt. Der bisherige Mitarbeiter Ottos trat im Jahre 1103 als Dombaumeister ein und es wurden die Skulpturen nach den unter Otto von Bamberg gefertigten Zeichnungen weiter geführt. Es erscheinen daher die prächtigen Akanthusblätter mit ihren schwungvollen Formen, die aus den Blättern gleichsam schnellenden Stengel mit ihren kleinen Voluten neben den römisch-korinthischen Kapitälen und den grossen Voluten der Afrakapelle. Während die Künstler ihre wunderbaren Gebilde aus dem Steine meiselten, wurde an den anderen Teilen des Domes mit grosser Energie weitergebaut.

IX.

Das Querhaus.

Aussenbau des nördlichen Querhausflügels.

Otto von Bamberg baut die Säulengallerie der Ostwand und der östlichen Hälfte der Nordwand von 1097 an.

Ottos Mitarbeiter baut die westliche Hälfte der Nordwand von 18,50 m Höhe an mit dem grossen Prachtfenster und der Säulengallerie sowie die obere Westwand samt den 3 Fenstern und der Säulengallerie von 1097 an.

Nach Ottos Weggang im Jahre 1103 übernimmt Ottos Mitarbeiter die alleinige Bauleitung bis zum Jahre 1106.

Der Bau kommt zu Anfang des XII. Jahrhunderts unter Dach.

Mit den Skulpturen wird an der Nord- und Westwand später begonnen als am südlichen Flügel, sodass bei Heinrichs IV. Tode im Jahre 1106 das meiste unvollendet ist.

Der Säulenlöwe an der Westwandgallerie.



Gleichzeitig mit dem Aufbau der Oberwände des südlichen Querhausflügels erfolgte vom Jahre 1097 an die Weiterführung des Baues am oberen Teile des nördlichen Querhausflügels unter der Oberleitung Ottos von Bamberg.

Zunächst wurde durch Otto die Säulengallerie der Ostwand und die östliche Hälfte der Gallerie der Nordwand vollendet. Es herrscht hier Übereinstimmung mit den einfachen Formen der Ostwand und des Südosteckes vom südlichen Querhausflügel.

Ottos genialer Mitarbeiter baute von 1097 an den oberen Teil der Nordwand mit ihrem grossen Prachtfenster sowie die obere Westwand mit den drei Fenstern. Die beiden Prachtfenster der Nord- und Westwand sollten die drei herrlichen Fenster Ottos von Bamberg auf der Südseite des Querhauses an Reichtum der Formen und der Skulpturen noch übertreffen. Ottos Mitarbeiter brachte dann die westliche Hälfte der Nordwandgallerie und schliesslich die Säulengallerie der Westwand zur Vollendung.

Der Aussenbau des nördlichen Flügels kam noch vor dem Jahre 1103 unter Dach.

Das obere westliche Hauptfenster an der Nordwand ist von hervorragender Schönheit der Formen. Während bei den anderen Fenstern des Querhauses das innere abgeschrägte Gewände mit Welle, Plättchen und Wulst geziert ist, hat der Baumeister unter die Welle noch einen Wulst gelegt. Die Welle zwischen den beiden Rundstäben, alle Rundglieder durch schmale Plättchen getrennt, die Rundglieder edel geformt, in der Tat ein feines Profil. Die Wandung springt dann in drei treppenförmigen Absätzen nach aussen vor. Bei dem ersten Absatze weitet sich die Wand von innen nach aussen. Der Absatz nimmt die Stelle ein, wo bei den anderen Fenstern das breite friesartige Band liegt. Es folgt nun wie bei den anderen

Fenstern der zweite rechtwinkelige Vorsprung und ebenso liegt auch hier in dem von den beiden Vorsprüngen gebildeten Winkel der Rundstab. Es schliesst sich an den zweiten der dritte Vorsprung an. Der letztere ist nichts anderes als der Rahmen der Flachnische, welche ihren Anfang bei der Bank des unteren Hauptfensters nimmt und die beiden Fenster einschliesst. Dieser Rahmen tritt nun in der Weise in den Dienst des oberen Fensters, dass er den äusseren Teil des Gewändes dieses Fensters bildet. Er hat ein Kämpfergesims und der Rundbogen darüber ist reich profiliert. Ein breites Karnies als Hauptglied wird nach oben von Plättchen, Rundstab und Platte, nach unten von Plättchen und Rundstab begleitet. Ottos Mitarbeiter wendet das Karnies gerne an, sowohl am Äusseren des nördlichen wie des südlichen Flügels und im Innern des Querhauses. Den grössten Ausdruck hat er ihm an den Kämpfergesimsen und Blendbogen der Afrakapelle verliehen. Sein Karnies besitzt überall die schöne straffe Form. Das Fenster hat im Innern die Welle zwischen den beiden Rundstäben, aussen das Karnies mit den beiden Rundstäben, in der Mitte den starken Rundstab, zwischen letzterem und den Rundgliedern die beiden getreppten Vorsprünge mit ihren breiten Bändern. Kapitäle und Pfeilergesimse sollten alle Teile der Fensterwandung gleichmässig in der reichsten Weise zieren. Über dem Halsringe sieht man die Grundform der Akanthusblätter und der Voluten, an den äusseren Vorsprüngen rechts und links einen ruhenden Löwen, der die Tatze vorstreckt. Diese Art, den Pfeiler zu dekorieren, findet sich auch am Pfeiler der östlichen Wandkapelle in der Nordwand des Querhauses. Das Karnies inmitten von zwei Rundstäben ist bei den grossen Altarnischen der Ostwand angewandt. Das Profil gehört zu den schönsten des Domes. Auf das Band oberhalb des mittleren Rundstabes ist ein Rankenzug gehauen. Die Kapitäle und Kämpfergesimse zeigen die rohen Grundformen. Was sonst noch mit Skulpturen geschmückt werden sollte, ist nicht einmal begonnen. Schade darum, das Fenster sollte nach seiner reichen Anlage die oberen Hauptfenster

der Südwand übertreffen. Trotz seiner Unfertigkeit ist es von imposanter Wirkung. Es nimmt die ganze Breite der Wand zwischen den beiden Lisenen ein.

Das bekannte Horizontalgesims, bestehend aus Platte mit Abschrägung nach oben zur Säulengallerie. Plättchen, steiler Hohlkehle, Plättchen und Wulst schliesst die Nordwand gegen die Säulengallerie ab.

An der Westwand, welche nur eine Ecklisene gegen die Nordwand und eine Mittellisene hat, befinden sich zwei Flachnischen von ungleicher Breite, eine schmälere von 4,30 m und eine über dem Seitenschiffe von 8,40 m Breite. Die schmale Abteilung hat zwei übereinander stehende Fenster, die breite aber ein Fenster von solcher Grösse und Anlage, dass es sogar das obere Hauptfenster der Nordwand überragen sollte. In der schmalen Wand fehlt die Flachnische, welche die beiden Fenster der anderen Wände einschliesst. Das untere Fenster stimmt mit dem östlichen Hauptfenster der Nordwand sowie mit den unteren Hauptfenstern des Querhauses überein, wenn man den letzteren den Wandpfeiler und Bogen, der die Flachnische einschliesst, beifügt. Es erscheinen im Innern zunächst Welle, Plättchen und Wulst, dann das breite Band, der starke Rundstab, schliesslich zwei rechtwinkelige Vorsprünge des Gewändes. Der mittlere Rundstab hat Füsse mit attischer Basis, Eckzehen und Plinthen. Die Kapitäle sind mit zwei Akanthusblättern, zwei kleinen Voluten und einer Rundblume geziert. Bis hierher erscheint alles wie ein Werk von Bennos zweitem Nachfolger. Nun kommt aber die Zutat von Ottos Mitarbeiter. Der innere Rundstab in der Nähe der Welle ist stärker gehalten als an den unteren Fenstern des Querhauses und mit Fuss und Kapitäl ausgestattet. Der Fuss hatte gleichfalls attische Basis mit Eckzehen, das Kapitäl Akanthusblattwerk. Das breite Band zwischen den beiden Rundstäben ist in den Schmuck der Kapitäle hereingezogen, es hat ein Kämpfergesims in der Höhe der Kapitäle, dasselbe ist wie diese mit Akanthusblättern geziert. Der Rundbogen über dem Kämpfergesimse ist unten mit zwei Tieren und einem Rankenzuge zwischen

beiden ausgestattet. Die Tiere haben klotzige Köpfe, langgestreckte Leiber, den Schweif zwischen den Beinen durchgezogen und in die Höhe gereckt. Die Raubtiere erinnern an die Löwen, welche das Kämpfergesims des oberen Westfensters der Nordwand zieren. Der Rankenzug bewegt sich in Wellenlinien über das Band, dreizackige Blätter füllen die von den Bogen umsäumten Flächen aus. In derselben Weise wie der äussere Bogen am grossen Westfenster der Nordwand ist auch hier der äussere Bogen reich profiliert: er hat Plättchen, Welle, Wulst und Band als äusseren Abschluss. Der Bogen des Bandes ist nach dem Scheitel überhöht. Die Archivolten der beiden Fenster und jener der Westwand des südlichen Querhausflügels sind die Vorläufer der reich gezierten Blendbogen an der Afrakapelle. Das Fenster ist nicht fertig geworden. Es hat zur Unterlage den Entwurf von Bennos zweitem Nachfolger, erhielt aber durch Ottos Mitarbeiter geradeso wie das grosse Westfenster der Nordwand ein Kämpfergesims, das sämtliche Glieder des Gewändes umfasst, ferner eine herrlich profilierte Archivolte des Aussenbogens und es sollte, wie der Anfang bekundet, reichen Schmuck von Skulpturen tragen. Das Fenster ist 6 m hoch und 3,60 m breit.

Das Oberfenster in der schmalen Wand, welches unmittelbar über dem unteren, soeben besprochenen Fenster liegt, ist fast genau wie dieses. Zwei Abweichungen sind vorhanden. Am unteren Fenster liegt zwischen inneren und mittlerem Rundstab ein breites Band, am oberen Fenster ersetzt dasselbe ein stumpfwinkeliger Vorsprung des Gewändes, in derselben Weise wie beim grossen Westfenster der Nordwand. Zweitens fehlt der äusseren Archivolte die Abschrägung und schöne Profilierung wie solches am unteren Fenster der Fall ist. Aus dem Zusammenhange dieser beiden Fenster mit jenem der Nordwand erkennt man sofort, dass sie aus der Hand desselben Meisters hervorgegangen sind. Das Oberfenster ist etwas höher wie das Unterfenster. Die Fensterbank wurde später erhöht, vermutlich nach dem Brande von 1450, denn sie trägt vorn

die gotische Wassernase, daher sieht man keine Füsse der Rundstäbe. Der innere Rundstab hat Kapitäle mit Akanthusblättern. Der sich anschliessende Vorsprung des Gewändes ist im Bogen zur flachen Welle gebildet. Dieser Teil ist mit Skulpturwerk geziert, einem Raubtier, das im Ansprung die Tatzen und drohend die Zähne weist, sowie mit Blattwerk in lebhaften Verschlingungen. Der Teil des Vorsprunges, welcher unterhalb des Fensterbogens liegt, sollte ebenfalls bearbeitet werden, aber man kam nicht mehr dazu. Der starke mittlere Rundstab hat am Kapitäl die beiden Akanthusblätter, die beiden kleinen Voluten und die Rundblume. Der nächste Vorsprung zeigt auf der Bandfläche des Bogens angehauenes Blattwerk, aber man blieb bei dem Anfange.

Die beiden Fenster übertrifft das dritte Fenster, welches in der Wandfläche über dem Seitenschiffe liegt und an Grösse mit dem Oberfenster der Nordwand übereinstimmt. Um das Fenster richtig einzubetten, wird in der 8,40 m breiten Wandfläche eine erste Flachnische von 5,70 m Breite und in dieser eine zweite Flachnische von 5 m Breite hergestellt. Beide Flachnischen haben ihren Beginn unten bei dem Seitenschiffgewölbe, füllen bis auf 1,40 m rechts und links die ganze Wand aus, erheben sich fast zum Horizontalgesims unterhalb der Säulengallerie und schliessen mit Rundbogen ab. In der zweiten Flachnische liegt nun das Fenster, es nimmt die volle Breite der Nische ein. Die Halbkreise der beiden Nischen legen sich konzentrisch um das Fenster und erscheinen gleichsam als Teile desselben. Von innen heraus hat das Gewände an der Abschrägung die bekannten Glieder: Welle, Plättchen, Rundstab, breites Band des stumpfwinkligen Vorsprunges und stärkeren Rundstab. Es ist das nichts anderes als das Profil der unteren Fenster des ganzen Querhauses sowie der oberen Fenster an der Süd- und Ostwand des südlichen Querhausflügels. Während nun bei letzteren an den mittleren Rundstab sich die Welle und der rechtwinklige Vorsprung anschliesst, folgt hier bei dem Westwandfenster ein stumpfwinkliger Vorsprung, dann ein starker Rundstab und schliesslich zwei rechtwinklige Vor-

sprünge. Das grosse Fenster, welches sich in die Breite ausdehnen kann, hat vereinigt das, was einem jeden der beiden Seitenfenster in der schmalen Wandfläche fehlt. Das untere Fenster hat alle Glieder des grossen Fensters mit Ausnahme des stumpfwinkligen Vorsprunges und anschliessenden dritten Rundstabes, das obere Fenster ist ebenfalls im Besitze sämtlicher Glieder des grossen Fensters mit Ausnahme des breiten Mauerbandes und zweiten Rundstabes, welche zwischen den inneren Rundstab und stumpfwinkligen Vorsprung einzuschieben sind. Das grosse Westwandfenster der Nordwand hat statt eines Rundstabes deren zwei an der Innenseite des Gewändes, dagegen fehlt das breite Band mit Rundstab in der Mitte, es hat dafür an der Aussenseite das Karnies mit den beiden Rundstäben, welche dem Westwandfenster abgehen. Bei dem grossen Fenster der Nordwand erscheinen fünf Rundstäbe, welche sich umkreisen, bei dem Westwandfenster nur drei.

Der innere Rundstab des grossen Westwandfensters ist nicht so stark wie bei den Seitenfenstern. Er trägt einen Halsring, am Schaft ist auf eine kleine Strecke ein Ornament angehauen. Der stumpfwinkelige Vorsprung, welcher in derselben Höhe wie der Rundstab einen Wulst hat, über welchem sich das Kämpfergesims erheben sollte, ist unterhalb dieses Gesimses auf beiden Seiten mit Skulpturwerk geziert. Es kam jedoch nur auf der einen Seite zur Vollendung: es ist dies ein Rankenzug mit kunstvollen Windungen, in den von Bogenlinien begrenzten Flächen liegen Blätter und Trauben. Die unvollendete Seite zeigt Bandwerk in reizender Durchschlingung, wie wir es schon auf dem Pfeiler No. 9 der Apsisgallerie eingehauen sahen. Der mittlere Rundstab ist stärker wie der innere, er hat Füsse und Kapitäle. Die Füsse haben die steile attische Basis mit Eckzehen und Plinthen. Die Hohlkehle ist hoch, mit wenig Ausladung. Jedes Kapitäl zeigt zwei Akanthusblätter mit rundlichen Blättchen. Jedes Blatt, schlank aufsteigend, hat rechts und links drei Blattabteilungen, die Spitze ist oben graziös umgebogen. Je zwei Blattspitzen treffen in der Mitte zusammen, sie bilden aber nicht jene

runden oder Pfeilspitzen ähnlichen, sondern die weniger schönen Öffnungen, welche Wellen ähneln und etwas breit und flach erscheinen. Zwischen den Blättern steht ein Kelch, welchem zwei Stengel entsteigen, letztere rollen sich nach den Seiten zu Voluten auf. Die Voluten haben noch immer den leichten schlanken Bau der Querhausvoluten. In der Mitte ruht die sechsblätterige Rundblume. An den Rundstab legt sich ein zweiter stumpfwinkeliger Vorsprung des Gewändes. Er sollte in der Höhe der Kapitäle ein Kämpfergesims erhalten, das jedoch nur angedeutet ist. Im Bogen ist der Vorsprung zu einer breiten Welle umgearbeitet, welche von zwei schmalen Bändern umsäumt wird. Die Welle ist flach gehalten. Auch hier zeigt die Bandfläche angehauenes Rankenwerk in lebhaften Verschlingungen und mit Dreiblättern in den von Bogenlinien umsäumten Flächen. Ein aufrechtstehendes Tier hält im Rachen das Ende der Ranke. Auch dieser Vierfüssler trägt seinen Schweif zwischen den Beinen durchgezogen und in die Höhe gereckt mit stolzer Quaste. Der Kopf des Tieres hat nicht das Klotzige der Löwenköpfe, sondern er erinnert an die langen, dem Geschlechte der Hunde angehörigen Köpfe auf dem Kapitäle der Säule No. 2 an der Apsisgallerie. Nun folgt der dritte Rundstab. Er ist stärker als die beiden anderen und ruht auf einer aus der Wand vorspringenden Konsole. Deren Profil ist Platte, darunter Wulst, Plättchen und Welle, letztere Hauptglied. Dieselbe Anordnung von Konsolen befindet sich an den beiden Westwandfenstern des südlichen Querhausflügels, nur bildet dort das Karnies statt der Welle das Hauptglied. Der Rundstab hat Füsse und Kapitäle. Die hohe Plinthe liegt auf der Konsole. Die attische Basis ist weniger steil als die Basis des benachbarten Rundstabes, sie hat auch keine Eckzehen, während der andere Rundstab durch solche ausgezeichnet ist. Auch bei den Säulenfüssen der Westwandfenster auf dem südlichen Querhausflügel fehlen die Eckzehen. Die beiden Kapitäle haben denselben Schmuck wie der mittlere Rundstab: zwei schlanke Akanthusblätter, zwei Eckvoluten darüber und Rundblume, alles in derselben

Weise wie die beschriebenen Kapitäle des mittleren Rundstabes. Den Schluss des Gewändes bilden die beiden rechtwinkeligen Vorsprünge. Dem letzten äusseren Bogen fehlt das schöne Profil, welches am unteren Seitenfenster der Westwand und am oberen Fenster der Nordwand ausgehauen ist. In geradezu grossartiger Weise schmückt das Fenster die hohe Wand.

Aus den begonnenen Skulpturen auf den Flächen des Gewändes zwischen den Rundstäben muss man den Schluss ziehen, dass die drei Fenster der Westwand und das grosse Fenster der Nordwand denselben reichen Schmuck erhalten sollten wie die drei Hauptfenster auf dem südlichen Querhausflügel. Die stumpfwinkeligen Vorsprünge sollten unterhalb des Kämpfergesimses sogar auf der Schrägfläche geziert werden, wie der Anfang schon bei den Schrägflächen des grossen Westwandfensters gemacht ist. Welche Zierde des Domes würden heute diese vier Fenster bilden, wenn sie zur Vollendung gekommen wären! Man muss sich klar machen, dass erst kurze Zeit die Ausarbeitung der Skulpturen im Gange war, als Kaiser Heinrich IV. 1106 starb.

Dasselbe Horizontalgesims wie auf dem südlichen Querhausflügel schliesst auch die Lisenen und Wandflächen des nördlichen Flügels ab. Es besteht aus der nach der Säulengallerie abgeschrägten Platte, zurücktretender Platte, hoher Kehle, Plättchen, kräftigem Rundstab und Plättchen darunter. Die Hohlkehle als Hauptglied ist an der Ostwand mit Bandwerk geziert in derselben Weise wie an der gegenüberliegenden Hohlkehle des Horizontalgesimses auf dem südlichen Flügel, am östlichen Ecke der Nordwand wurde mit der Arbeit erst begonnen, an der Westwand sind bloss die beiden Lisenen geschmückt. Akanthusblätter mit drei Blattspitzen stehen nebeneinander, ein viertes Blättchen, das in schwungvoller Bogenlinie nach der Seite treibt, begegnet dem gleichen ihm entgegendrängenden Blättchen, sie vereinigen sich, ein zwischen beiden aufsteigendes Blättchen schafft ein palmettenartiges Dreiblatt, welches zur Rechten und Linken von höherem Akanthus in Bogenlinien eingeschlossen wird. Diese dreiblätterigen Palmetten

sind auch im Akanthusblattwerk des Kranzgesimses der Südwand, die hohen Dreiblätter am Horizontalgesims der Westwand des südlichen Flügels dargestellt. Aus der Gemeinsamkeit der Motive lässt sich auf denselben Meister, auf dieselbe Zeit der Ausführung der Skulpturen am südlichen und nördlichen Flügel des Querhauses schliessen.

Einen herrlichen Schmuck des nördlichen Querhauses bildet die Säulengallerie. Die Architektur derselben stimmt an der Ostwand und dem östlichen Teile der Nordwand mit den einfachen Formen der Ost- und Südwand des südlichen Querhausflügels überein, steigert sich aber in der Richtung nach Westen und erreicht über der Mittellisene der Westwand einen solchen Ausdruck, dass die schöne Partie über der Mittellisene der Südwand weit zurücksteht. Es ist dies zugleich ein Fingerzeig, dass zuerst die Säulengallerie der Ostwand und des östlichen Teiles der Nordwand, dann der übrige Teil dieser Wand und schliesslich jene der Westwand zur Ausführung kam.

Die Wand der Gallerie gegen das Innere ist im Osten 2,30 m, im Norden 1,75 m, im Westen 1,30 m stark. Die offene Mauer der Gallerie bis zur Kante des Horizontalgesimses hat im Osten eine Breite von 1,95 m, im Norden eine solche von ebenfalls 1,95 m und im Westen von 2,10 m. Bei den Lisenen steigert sich die Breite um weitere 0,30 bis 0,35 m. Die Gangbreite ist auf sämtlichen Wänden 1,10 m. Die Ecken der Nordwand sind in einer Länge von ungefähr 0,70 m abgeschnitten, ebenso ist in dem Winkel zwischen Querhaus und Mittelschiff auf eine Länge von 1,40 m die Westwand des Querhauses angeschnitten, um mehr Platz für den Gang zu gewinnen. Die Säulen stehen 0,35 bis 0,40 m hinter der Kante des Horizontalgesimses und 0,25 bis 0,30 m hinter den Wänden über den Lisenen. Diese Wände sind über den Ecklisenen der Ostwand 0,45 m schmäler als auf der korrespondierenden Ostwand des südlichen Flügels, die offene Fläche zwischen den Lisenen dagegen auf der Nordseite 0,58 m breiter. An der Nordwand ist die östliche Ecklisene wiederum 0,45 m schwächer wie auf der Südseite, dagegen die

Mittellisene 0,15 m und die westliche Ecklisene 0,76 m breiter wie an der Südwand. Die östliche Fläche der Nordwand zwischen den beiden Lisenen ist 1,26 m, die westliche 1 m breiter als die entsprechenden Flächen der Südwandgallerie. An der Westwand ist die Ecklisene im Norden 0,33 m schmäler wie auf der Südseite, ebenso ist die Wand gegen das Schiff 0,23 m schmäler wie am südlichen Flügel. Die Mittellisene der Westwand ist so breit wie die Mittellisene der Südwand. An der Ostwand des nördlichen Querhauses ist die offene Fläche zwischen den Lisenen 5,51 m breit, an der Nordwand 6,03 und 6,11 m, an der Westwand 4,30 und 7,38 m. Die Säulen der Gallerie stehen auf der Südseite 0,80 m, auf der Nordseite infolge der grösseren Länge der offenen Fläche 1 m von einander. Die Höhe der Gallerie bis zum Gewölbescheitel beträgt auf dem nördlichen Flügel ebenfalls 2,90 m. Während auf der Ost- und Nordwand in jeder Abteilung drei Säulen und zwei Halbsäulen stehen, hat an der Westwand die kleine Abteilung zwei Säulen und zwei Halbsäulen, die grosse vier Säulen und zwei Halbsäulen.

Die Partie über der Ecklisene der Ostwand am Turme ist genau in derselben Weise ausgeführt wie an der Ostwand des südlichen Querhauses. Vom Unterbau steigt ein Blendbogen auf, dessen Profil die flache Welle ist. Der Bogen umschliesst eine Flachnische. In ihr liegt ein einfaches Fenster. Die etwas breitere Wand zum Nordeck hat dieselbe Architektur. Der Sockel zeigt die oben abgerundete Kante, wie sie uns so oft an der Südgallerie des Querhauses begegnet ist. Das Gewände des Fensters ist durch die Welle geziert. Die sämtlichen äusseren Bogen der beiden Abteilungen sind gegen den Scheitel überhöht.

Auch die Partie über der östlichen Ecklisene der Nordwand zeigt dieselbe einfache Architektur wie an dem Südosteck der Querhausgallerie: den Sockel mit der abgerundeten Kante: zwei Ecklisenen, durch drei Rundbogen verbunden, der Blendbogen umschliesst eine Flachnische, in deren Mitte ein Fenster steht. Der Blendbogen wie das Fenstergewände ist in derselben Weise wie an der benach-

barten Ostwand mit der Welle geschmückt. Während an dem Südosteck jedesmal zwei Halbkreisbogen die schmalen Ecklisenen verbinden, sind es hier drei. der Charakter des Rundbogenfrieses ist stärker betont. Die beiden kleinen Träger des Rundbogenfrieses sind gegen die Wand der Flachnische schräg abgeschnitten. Auch hier besteht Überhöhung der äusseren Bogen nach dem Scheitel.

Über der Mittellisene der Nordwand zeigt die Architektur der Säulengallerie grösseren Reichtum als jene über der Mittellisene der Südwand. Der Unterbau, dem die abgerundete Kante fehlt, trägt die beiden Ecklisenen, diese sind durch einen Rundbogen verbunden. Der Blendbogen ist mit der flachen Welle geziert, der äussere Bogen gegen den Scheitel überhöht. Die vom Blendbogen umschlossene Flachnische hat wieder einen Unterbau, von diesem steigt in dem durch Flachnische und Blendbogen gebildeten Winkel ein starker Rundstab auf, welcher die Flachnische umkreist. Er hat einen Fuss mit attischer Basis, Eckzehen und einer Platte als Unterlage. In der Flachnische liegt ein Fenster, dessen Gewände mit Rundstab und Welle profiliert ist. An der Südwand tritt das Wellenprofil des Fenstergewändes weniger zutage als bei der Nordwand und am Blendbogen, welcher die Flachnische umschliesst, ist auf der Südseite keine Welle angebracht. Während der Unterbau der Galleriewand über den Lisenen bisher nur aus einer hohen schmucklosen Platte oder aus einer solchen mit abgerundeter Kante bestand, ist am Nordwesteck der Unterbau aus Platte, darüber Wulst, dann Hohlkehle und Wulst zusammengesetzt. Der Sockel zeigt die attische Basis.

Der vom Unterbaue aufsteigende Blendbogen ist schmucklos. er hat kein Wellenprofil. Die eingeschlossene Flachnische zeigt in der Mitte ein Rundbogenfenster. Um das Fenster bleibt ein Wandstreifen frei, dann umzieht dasselbe ein breiter Bogen mit dem Profil der flachen Welle, es folgt ein Band, schliesslich in dem vom Bande und vortretenden Blendbogen gebildeten Winkel ein kräftiger Rundstab. Er hat Füsse und Kapitäle, die Füsse

mit der bekannten attischen Basis, die Kapitäle mit Akanthusblattwerk. Die Galleriewand über der Ecklisene der Westwand ist fast genau so wie die eben besprochene hergestellt. Der benachbarte, aus attischer Basis und Platte bestehende Unterbau zieht sich von der Nordwand auf die Westwand herüber. Das Fenster wird von dem Wandstreifen begrenzt, dann folgen Rundstäbchen, breite, flache Welle, Band, starker Rundstab mit den bekannten Füssen und Kapitälen, dann der vortretende einfache Blendbogen mit Bandprofil. Er hat als Schmuck einen Kranz von roten und weissen Steinen in regelmässiger Abwechselung wie an dem Blendbogen über der westlichen Ecklisene der Nordwand. Die beiden Abteilungen der Säulengallerie über dem Nordwestecke des Querhauses sind sich vollkommen gleich. Auf der Westwand ist die Fläche unterhalb des Fensters mit zierlichem Skulpturwerk versehen, auf der Nordwand ist sie schmucklos.

Am schönsten und geradezu reizend ist die Partie der Säulengallerie über der Mittellisene der Westwand. Der Unterbau ist profiliert, die Füsse der beiden Wandpfeiler, welche die Flachnische begrenzen, haben die attische Basis. Die Hohlkehle ist Hauptglied, weniger steil, der untere Teil vorgezogen. Die Flachnische, in welcher zwei kleine Rundbogenfenster stehen, wird umschlossen von einem Bändchen, breiter, flacher Welle, Band, starkem Rundstab, dann dem kräftig vortretenden, schmucklosen, äusseren Blendbogen. Letzterer zeigt gleichfalls den Wechsel roter und weisser Bogensteine. Der Rundstab hat Füsse und Kapitäle. Die Füsse zeigen die attische Basis mit hoher Platte als Unterlage, die Hohlkehle ist Hauptglied. Das Kapitäl hat zwei roh angehauene Akanthusblätter, zwei Eckvoluten und die unfertige Rundblume. Zwischen den beiden Rundbogenfenstern steigt eine Säule auf. Ihr Fuss aus attischer Basis bestehend, mit Eckzehen und hoher Platte ist genau so wie die Füsse des Rundstabes. Das Kapitäl der Säule füllt das Bogenfeld über den Fenstern aus. Auf dem engen Raume der Säule steht ein Löwe, der sich mit den Vorderfüssen am Halsringe

der Säule festhält. Er hat einen runden Kopf, dem eines Menschen ähnlich, im Gesichte einen starken Schnurrbart. Die Haare hinter dem Nacken und am Rücken hängen in Büscheln herab und jeder Büschel ist am Ende volutenartig aufgerollt, dieselbe Behandlung wie jene der Mähne des Löwen am Kapitäl des oberen östlichen Hauptfensters der Südwand. Unterhalb der Haarbüschel ist der Leib des Tieres mit einer Reihe Rundlöcher dekoriert, das beliebte Schmuckwerk, welches auch auf dem Leibgürtel des Greifen und in den Gesichtern der Affen der Afrakapelle seine Verwendung fand. Vortrefflich ist die Art, wie das Tier gleich einer Katze den langen Körper zusammenzieht, um auf der Säule stehen zu können. Die Vorderfüsse sind gegen den vorderen Rand der Säule gestemmt, der Kopf ist zurückgeschoben, der Rücken eingedrückt, der Hinterleib stark in die Höhe gehoben, damit die Hinterfüsse auf der Säule Platz finden. Das Tier hat den Schweif zwischen die Beine gezogen. Hinter der Säule steht eine zweite mit demselben Fusse und demselben Kapitäle wie jene des äusseren Rundstabes.

Die vorstehende Mauer über dem Blendbogen läuft mit einer Abschrägung gegen das Kranzgesims des Querhauses aus. Dieselbe Behandlung hat das vorstehende Mauerwerk der Säulengallerie über der Ecklisene der Westwand und der Nordwand sowie an der Westwand des südlichen Querhausflügels und an dem gegen Süden vorstehenden Pfeiler, während die übrigen Wände der Säulengallerie an der Süd-, Ost- und Nordwand des Querhauses gegen das Kranzgesims flach auslaufen. Man erkennt hieran das verschiedene Verfahren Ottos und seines Mitarbeiters. Die Partie über der Mittellisene der Südwand ist ein verkleinertes Fenster der unteren grossen Fenster der Südwand und rührt der Plan hierzu wohl von Bennos zweitem Nachfolger her. Ich möchte hieraus den Schluss ziehen, dass die Anlegung der Säulengallerie mit Wänden über den Mittel- und Ecklisenen und Säulen in den offenen Räumen schon auf Bennos zweiten Nachfolger zurückzuführen ist. Unter Otto von Bamberg blieb der

Rundstab, während das alte Profil, aus Welle, Plättchen und Wulst an dem inneren abgeschrägten Fenstergewände zurücktrat und dafür der breiten, flachen Welle in dem Blendbogen der Flachnische Platz machen musste. Bei der Ausführung der Säulengallerie baute Otto von Bamberg zunächst die Ostwand und Südwand des südlichen, sodann die Ostwand und den östlichen Teil samt Mittelpfeiler der Nordwand vom nördlichen Querhausflügel. Ottos Mitarbeiter baute von der Säulengallerie die Westwand des südlichen Querhausflügels, dann die Nordwestseite und zuletzt die Westwand des nördlichen Flügels aus.

Die Säulen und Halbsäulen, welche die offenen Räume zwischen den Wänden der Gallerie so stattlich ausfüllen, haben Füsse, welche mit den vorhin beschriebenen übereinstimmen. An den attischen Basen ist der obere Wulst schmal, die Hohlkehle hoch und Hauptglied, am unteren Wulst, der den oberen an Stärke weit übertrifft, befinden sich Eckzehen. Als Unterlage dient die Platte. Der Schaft ist verjüngt, das Kapitäl über dem Halsringe unfertig und nur roh vorgearbeitet. Man sieht die angehauene Form für die Rundblume, die Linien für die Stengel und Seitenvoluten des Kapitäles mit dem Akanthusblattwerke. Nur ein einziges Kapitäl von den vielen ist weiter ausgeführt. Es befindet sich an einer Halbsäule der Ostwand. Zwei breite Akanthusblätter stehen über dem Halsringe. Jedes Blatt hat zur Rechten und Linken drei Abteilungen, die Spitze ist umgebogen. Die vier unteren Blättchen treffen von jeder Seite in der Mitte zusammen und bilden vier über einander stehende wellenförmige Öffnungen, eine Art der Behandlung, wie wir sie an dem oberen westlichen Hauptfenster der Südwand bereits gefunden haben. Die beiden Akanthusblätter sind roh bearbeitet, noch nicht die Hälfte der Blättchen ist fertig geworden, die beiden grossen Blätter geben bei ihrer mangelnden Ausarbeitung kein Bild von dem, was sie darstellen sollen. Auch der Stengel, welcher zwischen den Blättern emporsteigt und nach den Ecken zu zwei gleich hohen Voluten sich aufrollt, ist unvollendet. Stengel und Voluten lassen in ihrem lebhaften

Schwunge etwas nach, die Rundblume ist noch ganz unfertig. Blattwerk, Voluten und die grosse Rundblume stimmen mit den Kapitälen an dem grossen Westwandfenster überein, die Arbeit weist auf Ottos Nachfolger vom Jahre 1103 hin.

Die Steinbalken, auf welchen die Tonnen des Gewölbes der Gallerie ruhen, haben dasselbe schöne Gesims, aus Platte, Wulst, Plättchen und hoher Kehle zusammengesetzt, wie auf dem südlichen Querhausflügel. Das Plättchen über der Hohlkehle ist mit feinem Verständnis abgeschrägt.

Der Bogen, welcher Säulen und Halbsäulen verbindet, setzt auf dem Seitenrande der Deckplatte auf, während er an der Stirne 0,30 m über das Deckgesims vortritt. Die Archivolte ist zunächst auf eine Breite von 0,12 m und Tiefe von 0,30 m rechtwinkelig ausgeschnitten. Wir haben den unteren Bogen. Der zweite Bogen entsteht dadurch, dass an der 0,30 m vorstehenden Archivolte ein 0,06 m breites und 0,05 m tiefes rechtwinkeliges Stück herausgeschnitten wird. Wir haben nun einen zweiten 0,06 m breiten Bogen. Über diesen heraus legt sich der dritte Bogen, dessen äussere Linie gegen den Scheitel die Überhöhung zeigt. Die drei Bogen haben schmuckloses Bandprofil. Während der untere Bogen auf der vorderen Kante der Deckplatte aufsetzt, tritt der zweite ungefähr 0,25, der dritte 0,30 m über diese Kante vor. Die beiden letzteren Bogen werden daher unmittelbar über dem Deckgesimse schräg abgeschnitten, erhalten das Profil der flachen Welle und am unteren Ende einen Rundstab. Mit letzterem treffen sie auf die Stirnkante des Deckgesimses. Während auf der Südseite die Archivolte durchgängig abgeschrägt ist, hat der Architekt auf der Nordseite nur das Ende der Archivolte unmittelbar über dem Deckgesims schräg zugeschnitten. Die Wucht des vortretenden Bogens macht sich daher auf der Nordseite in grösserem Masse geltend als am südlichen Flügel. Durch die gewaltige Wirkung dieser Bogen und durch die reizende Gestaltung der Partien über den Eck- und Mittellisenen suchte Ottos Mitarbeiter die Architektur der Säulengallerie auf dem südlichen Querhausflügel noch zu übertreffen.

Eine Eigentümlichkeit von Ottos Mitarbeiter ist es, dass seine Galleriepfeiler am Nordwesteck und an der Westwand des nördlichen sowie am Südwesteck des südlichen Querhausflügels mit einer Abschrägung gegen das Kranzgesims enden. Das Kranzgesims, welches über den Bogen der Säulengallerie die Wände des nördlichen Querhauses abschliesst, ist reicher gestaltet als wie jenes des südlichen Flügels. Letzteres ist bekanntlich aus Platte, hohem Karnies, Plättchen, starkem Rundstab und Plättchen zusammengesetzt. Fügt man diesem Gesimse unmittelbar hinter dem Karniese ein Plättchen, darunter eine stärkere Platte, Wulst, Plättchen und Welle ein und lässt den Rundstab mit den beiden säumenden Blättchen als unterstes Glied folgen, so hat man das Kranzgesims des nördlichen Querhauses. Dieses 0,60 m hohe Gesims, welches aus Gliedern besteht, die wir bei dem Querhause schon öfter besprachen, hat drei Abteilungen und ist mit seinen Skulpturen dem antiken Kranzgesimse nachgebildet. Die obere Abteilung aus Platte, Plättchen, Karnies und Plättchen bestehend, mit dem Karniese als Hauptglied, könnte von dem Kranzgesimse eines griechischen oder römischen Tempels herrühren. Die Platte ist wie in der Antike ungeschmückt, dagegen hat die alte Sima die charakteristische Zierde des antiken aufrechtstehenden Blattes mit eingehauener Rippe. Die Sima ist von schöner schlanker Form. Die zweite Abteilung besteht aus Platte, Wulst, Plättchen und Welle, und ist gleichsam ein Stück römischen Kranzgesimses. Die Platte steht 0,07 m hinter dem oberen Plättchen zurück und ist mit rechteckigen Klötzchen, die in regelmässiger Entfernung auf einander folgen und 0,06 m über die Platte vortreten, besetzt. Das Motiv ist in Bezug auf Licht- und Schattenwirkung ausgezeichnet. Der Wulst zeigt gleichfalls in antiker Behandlung den Eierstab. Die Welle hat wie in der Antike eine Reihe herabhängender Blätter mit ausgehauener Rippe und dazwischen die Zungenspitzen ähnlichen Blättchen. Der Rundstab mit den beiden säumenden Plättchen, welche die dritte Abteilung des Kranzgesimses bilden, ist ohne Skulpturen. Damit der

Rundstab eine stärkere Wirkung erziele, ist seine Rundung über den Halbkreis hinaus durchgeführt. Das Kranzgesims ganz besonders liefert den Beweis, wie sehr diese Architektur aus dem Ende des XI. und Anfang des XII. Jahrhunderts von der Antike beherrscht wird. Das Kranzgesims des nördlichen Querhauses war bei dem Tode Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1106 fertig, auf dem südlichen Flügel waren die Skulpturen des Kranzgesimses nicht vollendet worden. Der nördliche Querhausflügel hat dasselbe Satteldach wie der südliche. Es ist gegen die Nordwand abgeschrägt und mit Schiefern gedeckt.



X.

Das Querhaus.

Aussenbau.
Die früheren Giebel des Querhauses.
Entwickelung der Querhausarchitektur aus jener des Chores und Weiterbildung derselben. Mauerwerk.
Der regelmässige Wechsel roter und weisser Sandsteinlagen sowie Keilsteine wird vom II. Nachfolger Bennos und von Ottos Mitarbeiter nach dem Jahre 1091 angewandt.
Steinmetzzeichen.



Früher hatten Nordwand und Südwand hohe Giebel. Nach der Kosmographie von Sebastian Münster aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts hatte der südliche Giebel drei Fensteröffnungen oder Nischen. Es scheinen mir eher Flachnischen gewesen zu sein, denn die mittlere, welche die halbe Höhe der Giebelwand einnimmt, reicht bis zum Kranzgesimse herunter. Die beiden Seitennischen sind weniger hoch, wie es die Form des Giebels bedingte. Die drei Flachnischen waren von Rundbogen umzogen. Die Anordnung der Nischen war dieselbe wie jene der Seitengiebel an der Vorhalle. Da auch der Chorgiebel Nischen hatte und diese fünf Nischen auf der Münsterschen Abbildung zu sehen sind, so mag letztere auch eine richtige Darstellung der drei Flachnischen am südlichen Querhausgiebel geben. Nach dem Kupferstiche Matthäus Merians aus dem Jahre 1645 hatte die Südwand des Querhauses ebenfalls einen Giebel, aber mehr ist aus der undeutlichen Darstellung nicht zu entnehmen. Die Abbildungen des Domes nach dem Brande von 1689 aus dem XVIII. Jahrhundert zeigen regelmässig keine Giebel des Querhauses, letztere wurden offenbar durch den Brand so beschädigt, dass sie abgetragen werden mussten. Eine Erneuerung derselben fand nicht mehr statt. Während auf einem grossen Plane des Domes, welcher noch die Vorhalle mit dem Kuppelturme und den Seitentürmen darstellt, der Nordgiebel des Querhauses nicht mehr zu sehen ist, das Satteldach des nördlichen Querhauses schon im Jahre 1754 seine heutige Gestalt hatte, ist von dem Stadtschreiber Ph. Blum auf einer im Jahre 1756 angefertigten Zeichnung des Domes nach Abtragung der Vorhalle und Türme der Nordgiebel des Querhauses dargestellt: vom Kranzgesimse erheben sich drei Flachnischen, die mittlere höher wie die beiden Seitennischen, alle von Rundbogen umzogen. Die Seiten des Giebels ziert der Rundbogenfries. Auch der

Chorgiebel ist auf der Blumschen Zeichnung zu ersehen. Mir scheint, dass Blum die beiden Giebel nach einer älteren Darstellung ergänzt hat. Die drei Flachnischen im Querhausgiebel sind richtig. Auch der Rundbogenfries mag an den Giebelseiten vorhanden gewesen sein. Eine Darstellung jedoch, welche einen näheren Einblick in die Architektur der Querhausgiebel gewährt, ist mir nicht bekannt geworden. Die Giebel der Vorhalle, von welchen der nördliche auf dem grossen Plane gezeichnet ist, weichen von der Architektur der Nord- und Südwand des Querhauses so sehr ab, dass sie den Giebelschmuck dieser Wände meines Erachtens nicht bildeten.

Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, wie die Aussenarchitektur des Querhauses trotz der vielen Baumeister einen inneren Zusammenhang bekundet. Es erklärt sich dies aus der verhältnismässig kurzen Bauzeit. Bennos von Osnabrück Lisenen- und Fensterarchitektur des Chores übernimmt der erste Nachfolger für das Querhaus. Er kommt nicht weit am Hauptbau. Der zweite Nachfolger führt die Lisenen und zurücktretenden Wandflächen weiter, verstärkt an den Fenstern die Rundstäbe, setzt an die innere Abschrägung die Welle, Plättchen und Rundstab. Ob der Plan zu einer Säulengallerie von Benno herrührt, ist zweifelhaft. Vieles spricht dafür, manches lässt sich dagegen sagen. Sicher scheint mir die Anordnung der Gallerie mit ihren Wänden über den Eck- und Mittellisenen schon durch den zweiten Nachfolger Bennos erfolgt zu sein. Das schöne Horizontalgesims unter der Säulengallerie, die Wand über der Mittellisene der Südwand hat Bennos zweiter Nachfolger entworfen. Eine weitere Entwickelung zeigt das obere Fenster der Ostwand des nördlichen Querhausflügels. Hier tritt am Fenstergewände die grosse Welle zwischen zwei breiten friesartigen Bändern zum erstenmale auf. Otto von Bamberg fügt dem äusseren Rundstab des Fensters eine Welle und starken Rundstab an, bildet den mittleren Rundstab in zwei schwächere Rundstäbe um, Ottos Mitarbeiter versieht die beiden Fenster der Westwand des südlichen Querhausflügels mit rechtwinkeliger Um-

rahmung, häuft die Abstufung des Gewändes, bringt zu den rechtwinkeligen Vorsprüngen die stumpfwinkeligen, versieht die Archivolten der äusseren Fensterbogen an der Nord- und Westwand des nördlichen wie an der Westwand des südlichen Querhausflügels mit reichen Profilen. An der Säulengallerie fügt Otto der Architektur von Bennos zweitem Nachfolger die breite flache Welle der Blendbogen, die reichere Durchführung der Wände über den Lisenen, die Säulen mit ihren weit vortretenden, ausgezackten Verbindungsbogen, das herrliche Kranzgesims bei. Ottos Mitarbeiter steigert noch den architektonischen Ausdruck der Säulengallerie, er erreicht an der Westwand des nördlichen Querhausflügels seinen Höhepunkt, sein Kranzgesims ist grossartig. Das ganze Querhaus war bei dem Weggange Ottos nach Bamberg im Jahre 1103 bereits unter Dach.

Wie bei der Architektur im Grossen, so zeigt sich auch bei den kleinen Gliedern die fortschreitende Entwickelung von einfachen zu immer reicheren Zusammensetzungen. Platte und Wulst werden nicht bloss mit der Hohlkehle, sondern auch mit dem Karniese oder der Welle verbunden. Die letztere wie auch das Karnies erscheinen in der Mitte von zwei Plättchen und Rundstäben. Die verschiedenen Kombinationen erhalten ihren Höhepunkt in dem Kranzgesimse des nördlichen Querhausflügels, in welchem zehn Glieder zusammengesetzt sind. Wie arm erscheinen die Bogen über den Säulen der Chor- und Apsisgallerie gegenüber den mächtig profilierten reich ausgeschnittenen Bogen der Querhausgallerie! Bei aller Mannigfaltigkeit geht ein gemeinschaftlicher Grundzug durch diese Architektur, Masshalten im Ausdruck, Adel der Formen, keine verschwommene Weichheit. Die Hohlkehle an der attischen Basis der Säulen, am Deckgesims über den Kapitälen der Säulen, am Horizontalgesimse unterhalb der Gallerie ist steil, schlank, nirgends zusammengedrückt. Karnies, Welle und Wulst sind überall edel geformt. Bei dem Karniese sind die Bogenlinien von gleichmässig straffer Form. Die Welle hat an den grossen Fenstern den vortretenden Bogen etwas stärker betont, bei

den Blendbogen der Säulengallerie ist das Profil der Bogen meistens flach. Auch der Wulst hat eine schöne, elastische Form. Der einfache Rundstab wird säulenartig mit Füssen und Kapitäl ausgestattet, erhält eine grössere Stärke, wird wieder aus einem dicken Rundstab zu zwei nebeneinander stehenden dünnen Rundstäben umgebildet, erscheint bei den unteren Hauptfenstern zu zweit, bei den oberen zu dritt und bei dem grossen Westfenster der Nordwand sogar zu fünft. Auch die Platten und Plättchen werden in das architektonische Leben hineingezogen. Die Platten erhalten bisweilen Abschrägung nach oben oder die obere Kante wird zu einem Viertelstabe abgerundet. Die kleinen Plättchen zwischen den Rundgliedern werden öfters schräg zugeschnitten, wodurch namentlich zwischen Wulst und Hohlkehle eine vorzügliche Wirkung erzielt wird.

Die Skulpturen des nördlichen wie des südlichen Querhausflügels variieren dasselbe Tema: die Nachahmung der Antike. Derselbe Gegenstand wird am ganzen Querhause auch in gleichmässiger Bearbeitung behandelt. Die Skulpturen auf dem nördlichen Flügel wurden etwas später begonnen als auf dem südlichen. Der Grund lag wohl darin, dass zuerst die Skulpturen auf der Südseite des Querhauses sowie im ganzen Innern in Angriff genommen und weiter geführt wurden. Als diese Arbeit zum grössten Teile fertig gestellt war, gingen die Steinmetzen zu der äusseren Nordwand und Westwand des nördlichen Querhausflügels über. Daher sind auch die Skulpturen im Innern des Baues bei dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106 nahezu vollständig ausgeführt, während damals jene an den Fenstern, dem Horizontalgesimse unterhalb der Säulengallerie, an den Kapitälen der Arkadensäulen vom nördlichen Flügel zum grössten Teile unfertig waren. Die Säule an der Ostwand bei der nördlichen Ecklisene liefert den Beweis, dass man kurz vor dem Tode des Kaisers Heinrich im Jahre 1106 begonnen hatte, auch die Kapitäle der Galleriesäulen auszuführen. An der oberen Gallerie des Chores hatte Ottos Mitarbeiter die Kapitäle bereits vollendet und fing nun an,

von Osten nach Westen mit der Steinmetzarbeit vorschreitend, die Säulen der Querhausgallerie zu bearbeiten. Er vollendete aber nicht einmal die einzige Säule an der Ostwand. Deren Akanthusblätter und Rundblume waren noch nicht ausgearbeitet, als der Tod des Kaisers eintrat. Auf der Westwand des südlichen Flügels hatte Ottos Mitarbeiter die beiden Pfeiler in Angriff genommen, aber er förderte sie noch nicht so weit als das Kapitäl der Ostwand des nördlichen Flügels. Der Tod des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 bewirkte, dass ausser der einzigen halbfertigen Säule die übrigen Säulenkapitäle der Gallerie des gesamten Querhauses wie auch des Mittelschiffes unvollendet blieben.

Das Baumaterial des Querhauses ist auf dem südlichen Flügel der gelbe Vogesensandstein, welcher heute einen satten braunen Farbenton zeigt. An der Ost- und Südwand finden sich nur selten einige rote Steine, etwas mehr an der Westwand. Ein regelmässiger Wechsel von roten und weissen Steinen ist nur in dem Bogen des kleinen Fensters der Westwand, welches in den Dachraum der Katharinenkapelle mündete, durchgeführt. es stammt von Ottos Mitarbeiter nach dem Jahre 1097 und zeigt sich auch hier der Zusammenhang mit der Architektur der Nordwand und der Westwand des nördlichen Flügels. Auf der Nordseite des Querhauses ist bis zur Sohlbank der unteren Hauptfenster hauptsächlich gelber Sandstein verwandt, es kommen jedoch auch Schichten roten Sandsteines vor. Von da bis zur Sohlbank der oberen Hauptfenster kommen viele Schichten roter Steine vor, welche die gelben Lagen unterbrechen. im oberen Dritteile des Baues, von den Bänken der grossen Fenster bis zur Säulengallerie wechselt an sämtlichen Wänden eine Schicht roter Sandsteine mit einer solchen von gelben regelmässig ab. Ebenso spielt der regelmässige Wechsel von roten und weissen Keilsteinen in den Fensterbogen eine Rolle. Die sämtlichen grossen Hauptfenster mit Ausnahme des westlichen oberen Hauptfensters der Nordwand sind mit diesem Schmuck versehen. An dem zuletzt bezeichneten Fenster unterliess man den Steinwechsel im Bogen, weil derselbe in reicher

Weise gegliedert war. An dem unteren Fenster der Westwand ist der äussere Bogen gleichfalls profiliert und ohne den Wechsel der roten und weissen Keilsteine, aber man führte letzteren unmittelbar darunter auf dem breiten Bande des Gewändes durch. Selbst bei der Säulengallerie ist der Bogen über der westlichen Ecklisene der Nordwand und über den beiden Lisenen der Westwand des nördlichen Querhausflügels aus regelmässig wechselnden roten und weissen Keilsteinen zusammengesetzt. Der regelmässige Wechsel von einer Lage roter und einer Lage weisser Sandsteine, von einem roten und weissen Keilsteine des Bogens kennzeichnet den zweiten Nachfolger Bennos und den Mitarbeiter Ottos, welche diese Bauweise vom Jahre 1091 an durchführten. An den übrigen Teilen der Säulengallerie des nördlichen wie südlichen Flügels findet der Wechsel im Baumaterial nicht statt.

Die Mauern zeigen mächtige Sandsteinquader in vortrefflicher Ausführung und in Uebereinstimmung mit jenen des Chores. Die Mauern des Sockels, welche die Krypta umkleiden, sind etwas derber behandelt. Obwohl viele Baumeister tätig sind, so ist doch die Bearbeitung und Zusammensetzung des Baumateriales so übereinstimmend, dass man ohne den Wechsel der Formen nicht sagen könnte, wo der eine Baumeister aufhört und der andere beginnt. Die Quader haben einen 4 cm breiten Randbeschlag, die Spiegel sind fast ausschliesslich geflächt, die Quaderschichten hoch, in der Regel 0,40 m, jedoch bis zu 0,60 m. Unterhalb der unteren Hauptfenster der Südwand befinden sich vier beziehungsweise fünf Schichten, welche im Verhältnis zu den regelmässigen Schichten ungemein nieder sind, etwa die halbe Höhe haben und wohl von einer Einflickung herrühren. Zwischen dem unteren östlichen Hauptfenster der Südwand und den Kapellenfenstern ist das Quaderwerk durch eine Reihe von Eisenklammern zusammengehalten. Diese Eisenklammern sieht man auch an den Bogensteinen der unteren Hauptfenster der Südwand sowie an den Fensterbänken des Querhauses. Fast an allen Fensterbänken haben nachträgliche Reparaturen

stattgefunden. Auch die Kapitäle der Rundstäbe an den Fenstern litten vielfach Not. Auf der Westwand des südlichen Querhausflügels sieht man noch die Dachlinie der alten Katharinenkapelle eingehauen, an der Westwand des nördlichen Flügels befindet sich noch das alte Schräggesims, an welches sich das Dach des nördlichen Seitenschiffes anlehnte. Das Profil ist nach oben abgeschrägte Platte und Plättchen darunter, die alte Platte mit Schmiege, aber umgedreht. Das Gesims ist dasselbe wie am Rahmenwerk der Westwandfenster des südlichen Querhausflügels. An der Westwand unmittelbar über der Afrakapelle sowie am östlichen Pfeiler der Nordwand wurden spätere Reparaturen vorgenommen.

Einige Steinmetzzeichen befinden sich am West- und Ostpfeiler der Nordwand im Bereich des Kryptamauerwerkes und eines in dem östlichen Wandfeld der Südwand in geringer Höhe über dem Sockel. Sie sind bei Meyer S. 108 und Tafel XVIII abgebildet und haben teils romanischen, teils gotischen Charakter. Hoch oben an der Ecklisene der nördlichen Westwand, wo dieselbe den schrägen Rücksprung macht, ist auf einem roten Quader ein Steinmetzzeichen zu sehen: zwei Linien, welche neben einander laufen, nach oben sich zu Voluten winden und durch eine Blattspitze verbunden werden. Dieses Zeichen ist gleichzeitig mit dem Mauerwerke des Umbaues.



XI.

Das Querhaus.

Umbau im Innern, insbesondere im südlichen Querhausflügel.
Otto von Bamberg von 1100 bis 1103.
Ottos Mitarbeiter von 1100 bis 1103, Dombaumeister von 1103 bis 1106.
Wandgliederung, Lisenen, Bogen, Gewölbe. Wandkapellen in Süd- und Nordwand.
Kapitäl der Westkapelle in der Südwand.
Einsetzung des Horizontalgesimses über den Wandkapellen nach 1103.
Die Westwand.
Die Ostwand mit der grossen Altarnische.



Während der Umbau an der Aussenseite des Querhauses viele Jahre in Anspruch nahm, vollzogen sich die Bauten im Innern desselben rascher. Es waren ja nur die Eck- und Mittelpfeiler den Wänden anzufügen, sie durch Bogen zu verbinden, die beiden Gewölbe einzuziehen, in der Nord- und Südwand die Kapellen herzustellen, die beiden Wände zu verblenden und die Altäre mit ihren Überbauten an der Ostwand auszuführen. Hielt dieser Umbau gleichen Schritt mit dem äusseren oder erfolgte er in anderer Weise?

Das Rahmenwerk der beiden Altarnischen an der Ostwand ruht teilweise auf den Eck- und Mittellisenen dieser Wand, es hat übereinstimmende Profile, ist gleichzeitig ausgeführt worden und zwar nach Vollendung der Eck- und Mittelpfeiler, also nach Überwölbung des Querhauses. Die Bogen und Bekrönungen zeigen dasselbe Profil wie der äussere Bogen am grossen westlichen Fenster der Nordwand. Die Altarnischen wurden durch den Mitarbeiter Ottos von Bamberg zu Anfang des XII. Jahrhunderts ausgeführt. Kurz vorher erfolgte der innere Umbau des nördlichen Querhausflügels. Die Archivolten der Bogen über den beiden Wandkapellen, die Deckgesimse der Pfeileraufsätze, die Blendbogen, welche die Mittel- und Eckpfeiler verbinden, zeigen eine solche Übereinstimmung mit der äusseren Fensterarchitektur des nördlichen Querhauses aus der Zeit Ottos von Bamberg und seines Mitarbeiters, dass dem Letzteren der ganze innere Umbau des nördlichen Flügels zugeschrieben werden muss. Weder von Bennos erstem noch zweitem Nachfolger sind charakteristische Formen zu erkennen. Der Umbau war sonach aussen schon weit gediehen, als man im Innern erst begann. Es geschah dies nicht früher, als bis sich die Notwendigkeit ergab, zur gleichen Zeit wie mit dem Aussenbaue so auch mit dem inneren Umbaue fertig zu

werden, damit die Überwölbung des Raumes erfolgen konnte. Der innere Umbau des nördlichen Flügels fällt ebenfalls in den Anfang des XII. Jahrhunderts.

Aus dem Vorgange bei dem inneren Umbaue des nördlichen Flügels können wir den Schluss ziehen, wie der Umbau im Innern des südlichen Flügels erfolgte. Das Kämpfergesims der Wandpfeiler an den Kapellen ist einfacher wie jenes an den nördlichen Wandkapellen, die Bogen, welche von der Säule zu den beiden Wandpfeilern geschlagen sind, haben keine Profile, der grosse Blendbogen, welcher an der Nordwand die beiden unteren Bogen der Kapelle umfasst und schön gegliedert ist, fehlt an der Südwand. Über den Wandkapellen stimmt jedoch die Architektur des südlichen Innenbaues mit jener des nördlichen in allen Teilen überein, sodass man auch von ihr sagen muss, sie fällt in den Anfang des XII. Jahrhunderts. Da die Architektur der drei Wände eines Flügels in gleicher Weise ausgeführt wurde, so deutet dieses darauf hin, dass an den drei Wänden zugleich gearbeitet wurde und der Innenbau auf beiden Flügeln sich sehr rasch vollzog. Im anderen Falle hätten sich dieselben Unterschiede bei den einzelnen Wänden wie am Aussenbau des Querhauses ergeben.

Wir kommen zu folgendem Resultate. Als der Aussenbau unter Otto von Bamberg bereits hoch heraufgeführt und nicht mehr weit von der Säulengallerie entfernt war, da begann erst der innere Umbau. Der Anfang wurde am südlichen Flügel gemacht, der nördliche Flügelbau folgte rasch nach und der ganze Innenbau wurde so gefördert, dass mit Vollendung des Aussenbaues auch das Innere durch Überdeckung des Raumes mit zwei grossen Kreuzgewölben fertig gebaut war. Nach der Überwölbung des Raumes wurden im Inneren die beiden Altäre mit den hohen Umrahmungen der Altarnischen aufgeführt, während derselben Zeit waren die Steinmetzen bereits am Aussenbaue des südlichen Flügels mit den grossartigen Skulpturen beschäftigt. Nach dem Aufbaue der Altäre wurden auch im Innern die vier Kapitäle bei den Altarnischen, die

beiden der nördlichen Wandkapellen, das Kapitäl der östlichen Kapelle an der Südwand aus ihren rohen Formen herausgearbeitet. Die Steinmetzarbeiten waren am Aussenbau des südlichen Flügels wie auch im Innern des Querhauses schon weit vorgeschritten, bis man sie am Aussenbau des nördlichen Flügels aufnahm. Als Kaiser Heinrich im Jahre 1106 starb, waren die Skulpturen an den Aussenwänden des südlichen Flügels bedeutend gefördert, im Innern des Querhauses bis auf die Rückseite des Kapitäles an der Ostkapelle des südlichen Flügels fertig, an den Aussenwänden des nördlichen Flügels erst vor kurzem begonnen. Während der Bau des Querhauses unter Otto von Bamberg vollendet wurde, kamen die Skulpturen unter ihm und bei seinem Weggange im Jahre 1103 unter seinem Nachfolger zur Ausführung und dauerten diese Steinmetzarbeiten bis zum Jahre 1106.

Die Innenarchitektur des Querhauses zeigt dieselbe Gliederung der Wände in zwei Hälften, welche durch eine 19,80 m hohe Mittellisene erfolgt. Es sind an der Süd- und Nordwand 3 m breite, an der West- und Ostwand etwa 0,80 m breite einfache, schmucklose Bandstreifen, welche ungefähr 0,32 bis 0,38 m über die Wand vortreten. Ebenso steigen in den Winkeln beider Flügel die Gewölbeträger bis zur Höhe von 19,80 m auf. An der Ostwand in der Nähe der östlichen Kuppelpfeiler ist es eine 0,80 m schmale Lisene, während an der gegenüberliegenden Westwand noch die alte, vom ersten Bau herrührende Viertelsäule sich befindet. Die Eckpfeiler an der Süd- und Nordwand bestehen aus drei rechtwinkeligen Vorsprüngen, von denen die seitlichen 0,40 m, der mittlere 0,80 m über die Wand vorspringt. Die seitlichen Vorsprünge haben die Schildbogen, die mittleren die Gewölbeansätze zu tragen. Die scharfe Kante des mittleren Vorsprunges weist schon darauf hin, dass sie für ein rippenloses Kreuzgewölbe zugeschnitten ist.

Der alte Fussboden des Querhauses wurde in späterer Zeit erhöht. Die Füsse der beiden Viertelsäulen stecken im Boden und sind nicht sichtbar. Ebenso sind an den

Mittellisenen der West- und Ostwand sowie an den Ecklisenen letzterer Wand bei den Kuppelpfeilern keine Fussgesimse zu sehen. Es bleibt daher unentschieden, ob diese Lisenen keine Fussgesimse hatten oder ob sie im Fussboden stecken. Eine Eigentümlichkeit zeigt sich am Fusse der Mittellisene der Nordwand. Vor dieser Lisene liegt eine 3,85 m breite und 0,20 m hohe, schmale Mauerbank. Sollte diese den Fuss der 2,93 m breiten Mittellisene gebildet haben?

Die rechtwinkeligen Untersätze der Pfeiler gehören in erster Linie dem frühromanischen Stile an. Sie befinden sich z. B. an den Kuppelpfeilern der Limburger Abteikirche sowie an der alten Kirche Maria auf dem Kapitol in Köln. Die Übung, Pfeiler auf Untersätze zu stellen, zog sich indessen bis in den Ausgang des XI. Jahrhunderts hinein, wie die beiden Pfeiler im Innern der Apsis dartun. Sogar die Quergurten an den Gewölben des Mittelschiffes hatten diese eigentümlichen Untersätze.

Bemerkenswert ist, dass die Füsse der Mittel- wie Ecklisenen an der Südwand und der Nordwand in gleicher Weise mit hoher Platte und attischer Basis darüber geziert sind. Dieses Fussgesims bekleidet sogar die Füsse der Pfeiler an den Wandkapellen, während es allerdings die Nischen und Rückwände der Kapellen frei lässt. Die attische Basis ist von schöner Bildung, die Hohlkehle hoch und die untere Linie derselben vorgezogen. Man gedenkt hierbei sofort desselben Gesimses, welches den Fuss der Brüstungswand an dem Nordwestecke der Säulengallerie des nördlichen Querhausflügels umkleidet. Das Fussgesims an der Süd- und Nordwand liegt gleich hoch wie das Fussgesims bei den grossen Altarnischen der Ostwand, auf welchem die schlanken Säulen der Umrahmung der Nischen stehen und mit welchem sie in Profilierung vollkommen übereinstimmen, sodass man annehmen möchte, das Fussgesims sei den einfachen Pfeilern der Süd- und Nordwand erst dann zu grösserem Schmucke vorgelegt worden, als man das herrliche Rahmenwerk der Altarnischen an der Ostwand ausführte. Die Abschlüsse der

Wandpfeiler nach oben sind verschieden. Die Mittellisenen der Süd- und Nordwand haben — wie die Säulenkapitäle den Halsring — einen Rundstab, welcher sie umzieht. Ungefähr 0,50 m steigt dann die Lisene noch empor und erhält ein Deckgesims. Der 0,50 m hohe Aufsatz mit Rundstab und Deckgesims ahmt das Kapitäl der Säule mit Halsring und Deckplatte nach. Dieser Gedanke ist noch klarer ausgedrückt bei den Mittellisenen der anderen Wände und den Ecklisenen der Süd- und Nordwand. Der Würfelknauf der Säule wird auf den flachen Wandpfeiler übertragen. Der Pfeileraufsatz hat zunächst den Rundstab, darüber nach den Seiten die Abrundung des Würfelknaufes, dann das Deckgesims. Bei den Ecklisenen hat die mittlere als Gewölbeträger einen über Eck gestellten Würfelknauf. Die scharfe Kante des Aufsatzes weist wieder auf das rippenlose Kreuzgewölbe hin. Das letztere wurde nach einem Brande durch ein Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen ersetzt. Diese Rippen haben das Profil eines breiten Bandes. Dazu passte natürlich die scharfe Kante des Gewölbeträgers nicht. Man schnitt sie einfach weg, sodass der aus dem Viereck konstruierte Pfeileraufsatz nun die Form aus dem Achteck aufnahm und mit seiner breiten Stirne die Diagonalrippe trug. Die Übertragung des Würfelknaufes vom Säulenkapitäl auf den Pfeileraufsatz fand vielen Anklang, wie dies Beispiele aus der späteren Zeit des XII. Jahrhunderts, insbesondere die Pfeiler an den Mittelschiffwänden der Dome zu Mainz und Worms beweisen. Das Bedürfnis, dem Wandpfeiler einen ebenso hohen Aufsatz zu geben wie das Kapitäl der Säule, besteht überall, wo Säulen und Pfeiler neben einander sich befinden, besonders an Portalen und Fenstern mit durchgreifenden Horizontalgesimsen. An dem antiken Tempel hatte schon die Ante den Aufsatz mit Rundstab und Deckgesims in einer dem Säulenkapitäle entsprechenden Form und Höhe. Am Querhause des Speyerer Domes sind die Rundstäbe und rechtwinkeligen wie stumpfwinkeligen Vorsprünge der Gewände an dem grossen Fenster der Nordwand und an den Fenstern der Westwand des nördlichen Flügels mit

gleich hohen Kapitälen und Aufsätzen versehen. An den Wandpfeilern im Innern des Querhauses hielt man mit Recht das niedere Deckgesims als einen mageren Abschluss des über 18 m hohen Pfeilerschaftes. Man gab daher dem Pfeiler einen Kopf, welcher dem Würfelknaufe der Säule entlehnt ist. Die Ausbauchung des Aufsatzes nach den Seiten ist mässig, der Kopf erscheint daher schlank, während im Mittelschiffe des Mainzer und Wormser Domes die Ausbauchung stärker, der Pfeilerkopf verhältnismässig niederer ist, sodass er ein energisches, gedrungenes Aussehen hat. Für diese Pfeilerköpfe verraten die Architekten in Mainz und Worms bereits ein grösseres Verständnis. Auffallend ist, dass an den Ecklisenen der Ostwand neben den Kuppelpfeilern die flachen, nach den Seiten abgerundeten Würfelkapitäle fehlen, während sie doch an den Ecklisenen derselben Wand gegen Süden und Norden angebracht sind. Die Ungleichheit macht sich störend bemerkbar. Sollte der Grund vielleicht darin liegen, dass man neben das schmale, aus Platte mit Schmiege bestehende Kämpfergesims des Kuppelpfeilers keinen hohen Pfeileraufsatz stellen wollte, der das einfache, niedere Kuppelpfeilergesims allzusehr zurückgedrängt hätte? Der Baumeister beschränkte sich darauf, die Ecklisene nur mit dem Deckgesims zu versehen, ein Würfel mit Halsring ist nicht vorhanden. An der Westwand wurde in der Höhe des Kämpfergesimses neben jeder Viertelsäule eine Konsole als Bogenträgerin angebracht.

Das Deckgesims der Pfeiler zeigt überall dieselbe schöne Profilierung, welche wir schon bei dem äusseren Bogen des grossen Hauptfensters an der Nordwand des Querhauses besprochen haben: das Karnies als Hauptglied zwischen zwei Plättchen und Rundstäben, eine Platte oben als Schlussglied. Wir nehmen an, dass Ottos Mitarbeiter, welcher die Pläne für das obere Westfenster der Nordwand und die Fenster der Westwand des nördlichen Flügels durchführte, auch den inneren Umbau des Querhauses leitete, dass der Bau im Innern auf beiden Flügeln gleichmässig fortschritt und bereits die Höhe der Kapitäle

an den oberen Hauptfenstern des Aussenbaues erreicht hatte, während man draussen an der Säulengallerie arbeitete.

Mittel- und Ecklisenen werden durch Halbkreisbogen verbunden, deren Archivolten gleichfalls auf den Meister der Nord- und Westwand des nördlichen Flügels, auf Ottos Mitarbeiter hinweisen. Wie dort der äussere Bogen des grossen Nordwandfensters sowie jener des unteren Westwandfensters reich profiliert ist, so haben auch die Verbindungsbogen der Lisenen im Innern des Querhauses den charakteristischen Schmuck reicher Profilierung. Es ist die von zwei Stäbchen besetzte Hohlkehle inmitten von zwei Rundstäben und einer oberen wie unteren Schlussplatte. Wie die attische Basis den Fuss der Mittel- und Ecklisenen von Süd- und Nordwand umkleidet, so treffen wir sie oben als Zierde der die Lisenen verbindenden Blendbogen. Der obere Rundstab ist stärker als der untere, die Hohlkehle ladet aus und ist von schöner elastischer Form. Die Blendbogen treffen von beiden Seiten auf dem Deckgesimse der Mittellisene zusammen und gewähren hier mit ihren vierzehn Linien einen stattlichen Anblick. Vergleichen wir diese Behandlung der Blendbogen mit jener an der Afrakapelle, so müssen wir sagen: der Meister der Afrakapelle führt seine Blendbogenarchitektur vom Dome grossartig weiter.

Über die beiden Blendbogen und diese umfassend schwingt sich von Ecklisene zu Ecklisene der Schildbogen. Sein einfaches nüchternes Bandprofil steht im Gegensatz zu dem reichen Schmuck der Blendbogen, stimmt dagegen zu dem ebenso einfachen Bandprofil der Diagonalrippen des Kreuzgewölbes. Das Deckgesims der mittleren Ecklisene an der Süd- und Nordwand hatte früher dieselbe scharfe Kante wie der darunter liegende über Eck gestellte Würfelknauf und der hohe Pfeiler, es wurde jedoch später abgeschrägt, um es mit dem breiten Bande der Diagonalrippe in Übereinstimmung zu bringen. Die beiden Kreuzgewölbe, welche mit 0,40 m Dicke den nördlichen und südlichen Raum des Querhauses überdecken, gehören nicht dem Umbau aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts an.

Das rippenlose Kreuzgewölbe aus dieser Zeit ist verschwunden. Aus welcher Zeit das heutige Gewölbe ist, lässt sich nur schwer beurteilen. Bei der Diagonalrippe erscheint zuerst das Profil des einfachen Bandes, dann jenes des Rundstabes und die Zusammensetzungen beider Glieder von den einfachen bis zu den reichsten Verbindungen. Das schwere Bandprofil der Diagonalrippe würde auf eine noch verhältnismässig frühe Zeit der Entwickelung des romanischen Kreuzgewölbes hinweisen. Wie wir schon hervorhoben, ist der scharfkantige Pfeiler, sein abgeschrägtes Kapitäl, das in der unteren Hälfte deutlich die alte Form erkennen lässt, auf die Naht des Gewölbes zugeschnitten. Die vier Wandkapellen in der unteren Süd- und Nordwand haben keine Diagonalrippen im Kreuzgewölbe. Wären diese damals schon angewandt worden, so hätte sich der Architekt bei den kleinen Wandkapellen diesen Schmuck der Gewölbe gewiss nicht entgehen lassen. Die Wandkapellen wurden aber nur unbedeutend früher als das obere Kreuzgewölbe des Querhauses ausgebaut. Auch das rippenlose Kreuzgewölbe an dem Südosteck der Säulengallerie ist aus derselben Zeit des Umbaues wie das grosse beseitigte Kreuzgewölbe im Innern des Querhauses und bildet einen Beweis gegen die jetzige Diagonalrippe. Ich erwähne schliesslich noch, dass die beiden alten östlichen Gewölbe im Mittelschiffe rippenlose Kreuzgewölbe haben. Der Umbau des Mittelschiffes erfolgte zu gleicher Zeit wie jener des Querhauses. Die Säulengallerie des Mittelschiffes war bei dem Tode Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1106 in demselben Zustande wie jene des Querhauses. Mittelschiff und Querhaus wurden zu derselben Zeit mit Kreuzgewölben überdeckt, nur wenige Jahre vor dem Tode des Kaisers. Auch das rippenlose Kreuzgewölbe des Mittelschiffes weist darauf hin, dass das gleichzeitige Kreuzgewölbe des Querhauses keine Diagonalrippen hatte.

Jede Wand besteht aus zwei durch Halbkreisbogen geschlossenen Flachnischen, deren Höhe 22,20 m beträgt. Nur bei der Süd- und der Nordwand kommt das System

der Innenarchitektur vollständig zum Ausdruck. Jede Flachnische hat drei Geschosse. Das untere, welches 7,50 m hoch und mit einer Wandkapelle geziert ist, reicht bis zur unteren Linie des Hauptfensters. Das zweite, ebenfalls 7,50 m hohe Geschoss reicht bis zur unteren Linie des Oberfensters und wird durch ein grosses Fenster ausgefüllt. Das dritte Geschoss geht bis zum Scheitel des Blendbogens, ist 7,20 m hoch und hat ein Fenster, welches noch etwas grösser ist als das des mittleren Geschosses.

Die Kapellen in der Mauer der Südwand sind schmale Rechtecke von 3,40 m Länge und 1,30 m Breite. Jeder Raum hat an der schmalen Seite nach Ost und West eine Halbkreisnische, welche 1,25 m breit ist und etwas über 0,62 m in die Wand geht. Die Gesamtlänge einer Kapelle ist 4,65 m. Der Boden der Kapelle liegt 0,20 m über jenem des Querhauses, sie hat mit dem Deckgesimse der Säule eine Höhe von 4 m und bis zum Scheitel des Kreuzgewölbes eine solche von 5 m. Die Tiefe der Kapelle vom inneren Querhause bis zur Rückwand der Kapelle beträgt 1,90 m. Gegen das Innere des Querhauses öffnet sich jede Kapelle in der Weise, dass von der Mittellisene und Ecklisene aus ein 0,50 m schmaler Pfeiler etwa 0,70 m vortritt, welcher eine 3,30 m breite Fläche frei lässt. In der Mitte derselben steht eine Säule, welche nach jedem Pfeiler einen Rundbogen entsendet. Zwischen Pfeilern und Säule dringt der Blick ungehindert in den Innenraum der Kapelle, zwei einfache Fenster mit ausgeschrägten Gewänden beleuchten sie, das hereinbrechende Licht kämpft mit dem Dunkel in den Kreuzgewölben. An der Ostnische steht der Altar.

Die beiden Kapellen der Südwand haben mit Ausnahme der Kapitäle an den zwei Säulen dieselbe Architektur. Die schmalen Wandpfeiler am Eingang der Kapelle sind mit demselben Fussgesimse ausgestattet wie die benachbarten Ecklisenen und die Mittellisene der Südwand: mit hoher Platte und attischer Basis darüber, die Fussgesimse liegen gleich hoch wie jene der Lisenen und sind mit ihnen von gleicher schöner Form. Das Kämpfer-

gesims der Wandpfeiler besteht aus vortretender Platte, darunter Welle und dann Rundstäbchen. Die Welle ist Hauptglied, der obere Halbkreis macht sich kräftig geltend. Das Gesims setzt sich in die Halbkreisnischen als Horizontalgesims fort, lässt aber die Rückwand der Kapelle frei. Das Fussgesims geht über die Wandpfeiler nicht hinaus, lässt sonach Nischen und Rückwand vollständig frei. Das Kämpfergesims erinnert an das Deckgesims der Säulen in der Krypta, nur sind die dort unterhalb der Welle befindlichen Plättchen hier an den Wandkapellen durch den Rundstab ersetzt. Die Welle, dieses Hauptglied in der Architektur des Heinrichschen Umbaues, welche am Äusseren des Querhauses in den verschiedensten Zusammensetzungen mit anderen Gliedern uns begegnete, erscheint hier in einer neuen Komposition, immerhin jedoch einfacher als am Kämpfergesimse der Kapellen des nördlichen Flügels.

Die Säule zwischen den beiden Wandpfeilern steht auf einer hohen Rundplatte, welche dieselbe Höhe hat wie die attische Basis darüber. Die letztere ist von schöner Bildung, die Hohlkehle zeigt einen elastisch geformten Bogen und in Verbindung mit dem unteren Wulst einen prächtigen Linienzug. Für die Eckzehe war auf der Rundplatte natürlich kein Platz. Der Schaft setzt mit einem vortretenden Plättchen auf den Säulenfuss, er verjüngt sich und hat unter dem Halsringe wieder ein Plättchen. Der Halsring der Ostsäule ist 5 cm hoch und sehr stark gegenüber denen an den Säulen der übrigen Wandkapellen. Dafür erscheint das Kapitäl der Ostsäule breiter als jenes der Westsäule und hat auch nicht den schlanken Bau der Kapitäle an den Kapellen der Nordwand, es schliesst sich mehr den Kapitälen der anstossenden Altarnische der Ostwand an. Das Kapitäl der Ostkapelle zeigt einen doppelten Kranz von Akanthusblättern, einen unteren von vier und einen oberen von drei Blättern in Front. Die Blätter schmiegen sich nicht schlank um den Kelch, sondern mit ungemeinem Schwung drängen sie nach oben von diesem ab und neigen graziös ihre Spitzen. An jedem

Blatte sind die drei unteren Abteilungen rechts und links schwungvoll herausgearbeitet, während der obere Teil des Blattes umgebogen ist und mit seinen Zacken, namentlich der Spitze sich herabsenkt. Zwischen den Blättern des unteren Kranzes steigen jene des oberen empor, die Rippen sind schon tief unten sichtbar, sodass die oberen Blätter schlanker emporstreben. Die umgebogene Blattspitze hängt zungenartig herunter. Hinter den unteren und zwischen den oberen Blättern erscheinen die schmalen Kelche, aus deren Blätterschmuck die Stengel hervorschiessen, welche sich nach der Mitte und den Ecken zu Voluten aufrollen. Die Kelche haben keine Einkerbung wie jene der Westsäule, sie sind glatt, die Stengel schiessen nach den Seiten höher empor als nach der Mitte. Die Voluten sind klein, von der lebendigsten Bewegung. Die sechsblätterige Rundblume deckt die Mittelvoluten teilweise zu. Die Zacken des Akanthus sind nicht weich und rundlich, sondern von schärferer Form. Die Blättchen schmiegen sich nicht geschmeidig aneinander wie bei dem Kapitäle der Westsäule, sondern sie stellen sich mehr auseinander und verleihen dem Kelche nach oben eine stärkere Ausdehnung Vor dem üppigen Blattwerke verschwinden fast die feinen und zierlichen Voluten. Während an den Kapitälen der Fenster des Querhauses überall nur Eckvoluten erscheinen, treten hier auch Mittelvoluten auf. Das Kapitäl hat die gedrungene Form jener an der benachbarten Altarnische der Ostwand. Ein Stengel mit seinen Voluten hat dieselbe Form wie jener, welcher sich am äusseren Rundstab des oberen westlichen Fensters der Südwand befindet. Blattwerk und Voluten bekunden den Zusammenhang mit den Kapitälen der Kapellen und der Altarnische des nördlichen Flügels. Vergleicht man diese Kapitäle mit jenen der Apsis- und Chorgallerie sowie der Emmeramskapelle, so sieht man, welche Fortschritte in der Beherrschung des Materiales bereits gemacht wurden. Die Blätter heften nicht mehr an dem Kelche, ihre umgebogenen Spitzen sind nicht mehr rundliche Knollen, sie erscheinen so voll Leben und Bewegung, als ob sie von der Kelchwand los-

strebten. Die Deckplatte, an welcher die Rundblume prangt, ist fein profiliert. Zuoberst erscheint eine Platte, darunter ein schmales, schräg geschnittenes Plättchen, dann ein zweites abgeschrägtes, aber etwas breiteres Plättchen und unten eine steile Hohlkehle als Hauptglied. Die Ecken der ganzen Deckplatte sind abgeschrägt. Dieselbe Profilierung und Abschrägung zeigt auch die Deckplatte über der Ostsäule der Nordwand, wie denn das Kapitäl letzterer Säule vieles mit dem der Südwand gemein hat. Das Deckgesims besteht aus Platte und hoher Welle, letztere ist Hauptglied. Dieses Gesims steht in Übereinstimmung mit dem Deckgesims der beiden Eckpfeiler der Kapelle.

Die beiden Bogen, welche die Säule und die Eckpfeiler verbinden, sind schmucklos, haben einfaches Bandprofil, während die beiden Bogen einer Kapelle des nördlichen Flügels reich profiliert sind. Ebenso sind die beiden Bogen einer Nordwandkapelle noch einmal durch einen von Eckpfeiler zu Eckpfeiler gespannten höheren Bogen umfasst, dieser grosse Bogen trägt ebenfalls ein reiches Profil, während er an der Südwand vollständig fehlt. Das System der inneren Querhausarchitektur, eine Wand in zwei Hälften zu zerlegen, diese mit Rundbogen zu überspannen und die beiden Hälften durch einen grossen Rundbogen wieder zusammenzufassen, ist auch bei dem kleinen Teile der Nordwand, welcher die beiden Wandkapellen enthält, durchgeführt.

Während die beiden Halbkreisnischen der Kapelle über dem Kämpfergesimse mit Halbkugelgewölben bedeckt sind, hat der rechteckige Raum zwei rippenlose Kreuzgewölbe. Zu diesem Behufe ist an der Innenwand der Kapelle in gleicher Höhe mit dem Kapitäle der Säule eine Konsole angebracht. Eine Quergurte mit einfachem Bandprofil verbindet Säule und Konsole und teilt den langen schmalen Raum in zwei gleich grosse Teile, über welche die Kreuzgewölbe mit ihren einfachen Nähten gespannt sind. Die Konsole besteht aus Platte, Wulst und Schmiege, letztere ist sehr hoch, um dem Säulenkapitäle

an Höhe gleich zu kommen, macht aber den Eindruck des Unfertigen. Im Hinblick auf die beiden Gewölbe des Querhauses ist ganz besonders zu betonen, dass die nur um einige Jahre älteren Kreuzgewölbe der Wandkapellen, welche noch von der Zeit des Heinrichschen Umbaues herrühren, keine Diagonalrippen haben.

Wenn schon das Skulpturwerk des Kapitäles der Ostsäule im Vergleich zu jenem der äusseren Südwand des Querhauses einen sicheren Anhaltspunkt bietet, um die Bearbeitung derselben in die ersten Jahre des XII. Jahrhunderts zu setzen, so kommt noch ein zweiter Umstand hinzu, der eine bestimmtere Festsetzung der Zeit ermöglicht. Das Kapitäl der Säule ist nämlich auf der gegen das Innere der Kapelle gerichteten Seite nicht vollendet worden. Man war daran, es fertig zu stellen, als der Tod Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1106 der Arbeit ein Ende bereitete gleich den anderen Skulpturarbeiten an den Aussenwänden des Querhauses. Wir sehen hieraus, dass die Arbeiten an den Kapitälen der Säulen im Innern des Querhauses bis zum Jahre 1106 dauerten.

Von der Westkapelle der Südwand verdient nur das Kapitäl der Säule eine Besprechung, da sie in allem Übrigen genau das Ebenbild der Ostkapelle ist. Ein doppelter Kranz von Akanthusblättern, unten vier, oben drei in Front, ziert den Kelch. Die Blätter sind schlanker gebaut wie an der Ostkapelle, die einzelnen Blättchen rundlich, die Spitzen der grossen Blätter biegen sich in breitem, rundem Überschlag. Zwischen den Blättern des zweiten Kranzes steigen aus den Blattbüscheln die Stengel empor und rollen sich nach der Mitte und den Seiten zu Voluten auf. Letztere sind schwer und gross, mit fünfblätterigen Sternblumen geziert. Das Kapitäl ist eine Nachbildung des römisch-korinthischen, alles weich und rundlich. Wir haben schon erwähnt, dass es mit den beiden Kapitälen der Kapellen in den Chorwänden vollkommen übereinstimmt, welche nunmehr im Museum zu Speyer aufbewahrt werden, und haben diese Gemeinschaft der Formen bei den Chorkapitälen nachgewiesen. Das

Akanthusblattwerk und die Voluten dieser Kapitäle unterscheiden sich sowohl von jenen der Apsishalbsäulen wie auch von denen der Apsis- und Chorgallerie. Blattwerk und Voluten an den Apsishalbsäulen sind roh, steif, primitiv, die Voluten anders geformt, weniger schwungvoll, die Blätter an den Kapitälen der Apsis- und Chorgallerie sind nicht weich und rundlich, sondern mit schärferen Formen versehen und die Voluten anders gebaut. Die drei Kapitäle haben die runde Kelchform, bei denen der Apsis- und Chorgallerie ist der obere Kapitälteil viereckig, die Blätter der drei Kapitäle liegen nicht wie jene der Chor- und Apsisgallerie in dem Steine, sind auch nicht von einem Steinrahmen umfasst, sondern stehen mit den rundlich umgeschlagenen Blattspitzen vom Kelche ab. Allerdings ist dies noch nicht in dem Masse geschehen wie an dem Kapitäle der Ostkapelle, aber doch schon mehr als an den Kapitälen der Emmeramskapelle. Denn bei den letzteren sind statt eines Umbiegens die Spitzen der Blätter ungemein dick, weil man noch nicht wagte, sie frei und vom Kelche abstehend darzustellen. Das Akanthusblatt der Emmeramskapelle zeigt nicht die drei Abteilungen auf jeder Seite, die Zacken sind nicht weich und rundlich, sondern scharf, der ganze Bau der Blätter des ersten und zweiten Kranzes, insbesondere jener der oberen Blätter ist grundverschieden von jenem des Kapitäles der Westkapelle. Dasselbe gilt von der Form der Voluten. Vergleicht man das Kapitäl mit jenen an den unteren Hauptfenstern des Querhauses, so zeigt sich auch dort im Bau des Blattwerkes und der Voluten eine solche Verschiedenheit, dass Bennos zweiter Nachfolger der Schöpfer des Kapitäles der Westkapelle nicht sein kann. Ebensowenig stimmt das Kapitäl zu denen der oberen Querhausfenster und den anderen Kapitälen der Wandkapellen und grossen Altarnischen des Querhauses. Die runden, weichen Blätter der Westsäule entbehren der scharfen Form, des frischen Schwunges, die Blattspitzen sind weniger aus dem Steine herausgearbeitet und umgebogen. Die Voluten sind gross, mit fünfblätterigen Blümchen besetzt, die Stengel rollen

sich mit bedächtiger Ruhe auf, während die Voluten an den anderen Kapitälen der Wandkapellen und Altarnischen so klein sind, dass sie nur wenig am oberen Rande des Kelches über dem reichen Blattwerk erscheinen, dafür schnellen die Stengel aus den Blättern mit solcher Bewegung, als ob sie von einer Federkraft getrieben würden. Von Bennos drittem Nachfolger, dem grossen Otto von Bamberg, ist das Kapitäl der Westkapelle ebenfalls nicht. Es bleibt uns noch der Meister der Afrakapelle, Ottos Nachfolger, für die Zeit von 1103 bis 1106 übrig. Bei der Westkapelle stehen am Kapitäl unten vier, darüber drei Blätter in Front, bei der Afrakapelle nur zwei Blätter unten und eines oben in Front. Bei der letzteren sind die Blätter sehr breit, mit starken Rippen versehen, die Blattspitzen tief umgebogen, die Blattzacken scharf. Das Blatt oberhalb der beiden unteren hat eine durchaus andere Form wie die Blätter des oberen Kranzes am Kapitäle der Westkapelle. Ebenso tritt bei der Afrakapelle die Seitenwand des Kelches nebst Kelchrand stark hervor, aus dem Kelche kriechen über dessen Rand die Stengel und rollen sich ausserhalb desselben zu grossen Voluten, sodass letztere gleichsam vom Kelchrande sich herabneigen. Wir sehen, dass das Kapitäl der Westkapelle grundverschieden von denen der Afrakapelle ist und vom Meister der letzteren nicht herrührt. Es bleibt sonach zweifelhaft, ob einer der fünf bei dem Heinrichschen Umbaue des Domes beteiligten Baumeister als Schöpfer der Kapitäle der Westkapelle des Querhauses und der beiden Chorkapellen anzusehen ist. Die Kapitäle wären im Hinblicke auf das geringe Herausarbeiten der Blätter aus dem Steine etwas jünger als jene der Emmeramskapelle, sie haben in den Voluten die Sternblümchen wie die Kapitäle der Emmeramskapelle und ein Kapitäl der unteren Chorgallerie. Sie könnten möglicherweise der Zeit nach 1090 angehören. Es bleibt indessen die Frage nicht ausgeschlossen, ob die drei ursprünglichen Kapitäle des Heinrichschen Umbaues noch vorhanden sind? Sie wurden, da sie Not gelitten, vielleicht durch Feuer, entfernt und durch die jetzigen

Kapitäle ersetzt. Wann dies geschah, ist schwer zu sagen, da die Kapitäle das römisch-korinthische Kapitäl nachahmen. Aus der Form der Rundblume, deren Blätter so gestaltet sind, als ob die Blume sich drehe, lässt sich auf ein jüngeres Datum schliessen. Ich bemerke noch, dass die Deckplatte von jener der Ostkapelle abweicht, sie hat einen Wulst, darunter Plättchen, dann Hohlkehle. Eine zweite Abweichung besteht darin, dass ihr das aus hoher Welle und Platte bestehende Deckgesims der Säule an der Ostkapelle vollständig fehlt. Sie steht in dieser Beziehung allein da, denn auch die übrigen Säulen der Wandkapellen sind mit einem Deckgesimse ausgestattet. Das weist ebenfalls auf eine spätere Auswechselung des Kapitäles samt Deckplatte und Gesims hin.

Im Mittelgeschoss einer Flachnische der Südwand befindet sich ein Rundbogenfenster, darüber ein etwas grösseres im oberen Geschosse. Das Gewände weitet sich gegen das Innere des Querhauses und erhält am Mauerrande zwei rechtwinkelige Vorsprünge, die Fensterbank fällt steil ab. Die alten Fenster hatten ursprünglich wohl dasselbe Gewände wie die Fenster des Mittelschiffes. Die rechtwinkeligen Vorsprünge gehören der Zeit des Heinrichschen Umbaues an, es hat eine Verblendung der inneren Süd- und Nordwand stattgefunden. Am oberen Fenster ist die Höhe der beiden rechtwinkeligen Vorsprünge 0,55 m, die gemeinschaftliche Bank der beiden Vorsprünge liegt 0,45 m unterhalb des Randes der inneren schrägen Fensterbank. Anders liegt das Verhältnis bei dem mittleren Fenster. Die beiden rechtwinkeligen Vorsprünge haben nach oben 0,55 m Höhe, nach unten liegen sie unmittelbar in einer Linie mit dem Rande der schrägen Fensterbank, sodass also 0,45 m an den rechtwinkeligen Vorsprüngen nach unten fehlen. Am Fenster des oberen Geschosses haben wir die ursprüngliche Bank der beiden Vorsprünge noch vor uns, bei dem mittleren Fenster ist diese Bank verschwunden und durch ein 0,45 m hohes Horizontalgesims ersetzt worden. Da die alte Bank fast die ganze Breite der Wand zwischen den Lisenen ausfüllte, so konnte das

Gesims mit Leichtigkeit auf sie gesetzt werden und es war nur wenig Mauerwerk zur Rechten und Linken des Fensters für das neue Gesims anzuschneiden. Die mittlere Lisene lässt es allerdings frei. Das Gesims, welches das Untergeschoss gegen die beiden Obergeschosse abschliesst, während ein solches zwischen Mittel- und Obergeschoss fehlt, war ursprünglich nicht beabsichtigt und wurde erst eingesetzt, als man die Süd- und Nordwand im Innern bis über die Blendbogen hinaus, welche die Mittellisene und Ecklisenen verbinden, vollendet hatte. Es geschah dies nach dem Jahre 1103. Für das breite Gesims bot die Wand zwischen den Bogen der Wandkapellen und der Bank der Mittelfenster nur wenig Raum, namentlich auf der Nordseite, wo der grosse Bogen, welcher die beiden Pfeiler der Wandkapelle überspannt, mit seinem Scheitel geradezu in das Horizontalgesims einschneidet. Das Gesims zerstörte die alte Fensterbank der Mittelfenster und machte diese Fenster, welche ohnehin schon etwas kürzer sind wie die oberen, noch um 0,45 m kürzer. Die beiden Blendbogen der Nord- und Südwand wie der anderen Wände des Querhauses sind mit der Platte und umgekehrten attischen Basis geziert. Genau dasselbe Profil hat das Gesims über den Wandkapellen. Indem man die Dekoration der Säulen auf die Pfeileraufsätze übertrug, haben letztere gleich dem Halsringe der Säule einen Wulst und darüber einen der Höhe des Kapitäles entsprechend hohen Wandstreifen. Bei Anwendung dieser Formen am Horizontalgesims erhielt dasselbe zwei weitere Glieder: die hohen Wandstreifen und den Wulst. Das Gesims setzt sich sonach zusammen aus Platte, Wulst, Hohlkehle, Wulst, dem hohen Wandstreifen und schliesslich dem unteren starken Wulst. Platte, Wulst und Hohlkehle haben gleichmässig die Höhe von je 0,12 m. Die Plättchen, welche die Hohlkehle säumen sind abgeschrägt. Der Wulst unter der Hohlkehle ist 0,09 m hoch, sodass der obere Teil des Gesimses 0,45 m Höhe hat. Der zweite Teil desselben, der Wandstreifen ist 0,38 m und der dritte Teil, der untere Wulst, nicht weniger als 0,26 m hoch. Der letztere hat

die Form des Halbkreises. Das Gesims hat eine Gesamthöhe von 1,10 m. Der untere Teil des Gesimses, bestehend aus Wulst, hohem Band und Halbkreisstab erinnert sehr an die untere Partie des Deckgesimses der Wandpfeiler, der Säulen und der Archivolten an der Afrakapelle mit derselben Zusammensetzung der Glieder. Ich nehme an, dass das Horizontalgesims erst nach Überwölbung des Querhauses, also nach dem Jahre 1103, eingesetzt wurde. Bei einer Generalrevision am Schlusse des Innenbaues fand man die Apsiswand wie die Chorwände gegenüber dem Querhause etwas zu mager ausgestattet, sowohl in ihren unteren Teilen als in ihren Abschlüssen gegen die Gewölbe. Man zierte sie daher nachträglich mit dem unteren Horizontalgesimse und führte dasselbe zur grösseren Übereinstimmung mit Chor und Apsis auch im Querhause durch. In der Apsis, wo sich unterhalb der Fenster gleichfalls eine Steinbank befand, war es leicht das Gesims aufzuzetzen. Gegenüber den reichgezierten Blendbogen des Querhauses entschloss man sich, dasselbe Profil als Schlussgesims der Chorwände und Apsiswand anzubringen und demselben den Wulst und Wandstreifen des Pfeileraufsatzes beizufügen. Auch hier war die Arbeit nicht sehr schwierig, da vielleicht ein altes Gesims umgearbeitet wurde oder das neue Gesims bei dem Zurückliegen des Gewölbes leicht auf die alte Mauer gesetzt werden konnte. Das Gesims befindet sich auch an der Westwand des südlichen wie nördlichen Querhausflügels. An allen Wänden war die nachträgliche Einsetzung jedoch nicht möglich. So fehlt es an der Ostwand gänzlich. Im einen Wandfeld waren es die vielen über einander stehenden Schlitzfenster des Turmes, im anderen die hohe Altarnische mit ihrer Umrahmung, welche die Anbringung des Gesimses ausschlossen. Auch an den Chorwänden bot die Abteilung, in welcher die Schlitzfenster des Turmes über einander stehen, der nachträglichen Durchführung des Gesimses Schwierigkeiten.

Die grosse Verschiedenheit der inneren und äusseren Mauerlänge bringt bei den Fenstern viele Disharmonien

hervor. Die oberen Fenster der inneren Süd- und Nordwand stehen mit denen der Wandkapellen nicht in einer Linie. Die oberen Fenster sind vielmehr von der Mittellisene ab und mehr gegen das Eck der Wand gerückt. Sie liegen also nicht in der Mitte des Wandfeldes. Um das zu verdecken, ist das Gewände des Fensters gegen die Mittellisene viel stärker ausgeschnitten als gegen die Ecklisene und zwar so, dass nun der Fensterrand gleich weit von der Mittellisene wie Ecklisene entfernt ist. Betrachtet man aber die Fenster von aussen, so ist das Verhältnis umgekehrt. Sie liegen näher gegen die Mittellisene als gegen die Ecklisenen und um die Disharmonie zu verdecken, sind die Fensterwandungen gegen die Ecklisenen schräger zugeschnitten, so dass der äussere Fensterrand von Mittel- und Ecklisene gleich weit entfernt ist. Lägen die Fenster aussen richtig, so wären sie innen noch näher bei der Ecklisene und sässen sie innen richtig, so lägen sie aussen noch näher bei der Mittellisene. Auch durch das Einbauen der Ecklisenen kamen die beiden Fenster über den Altarnischen der Ostwand sowie die zwei Fenster der Westwand des nördlichen Flügels fast hart an den Leib der Ecklisenen zu liegen.

In die Mitte der Wand oberhalb der Lisenen, welche von den beiden Blendbogen und dem grossen Schildbogen begrenzt werden, ist ein Rundbogenfenster eingebrochen, um den Raum unterhalb des Kreuzgewölbes zu erhellen. Das Licht fällt von der Säulengallerie aus in das Innere. Die beiden Fenster in der Ostwand der zwei Flügel sind zugemauert. Sie waren wohl wie die Fenster der Süd- und Nordwand. Die obersten Fenster in den Wänden des Querhauses haben das gemeinsam, dass sie nach innen und aussen sich nicht ausweiten, wie die unteren Fenster des Domes, sondern dass die Gewände gerade laufen. Dieselbe Behandlung zeigen die Fenster an der Gallerie des Mittelschiffes und der oberen Gallerie des Chores. Es weist dies auf die gleichzeitige Erbauung der Galleriemauern an Querhaus, Mittelschiff und oberem Chore hin. Das Fenster in der Südwand ist gegen die Gallerie 0,80 m breit, erweitert

sich im Innern mittelst eines rechtwinkeligen Vorsprunges auf 1,10 m und läuft in dieser Breite fast bis zur inneren Wand. Das Gewände schliesst mit rechtwinkeligem Vorsprunge, Welle und vortretendem Bande sich der inneren Querhauswand an. Die Welle ist Hauptglied. Mit dem Rahmen ist das Fenster an der inneren Querhauswand 2,30 m breit. Da die Westwand bedeutend schmäler ist wie die Südwand, so behält das Fenster seine Breite von 0,80 m bei und öffnet sich mit rechtwinkeligem Vorsprunge, Welle und Band gegen das Innere des Querhauses. Das Nordwandfenster hat dieselbe Form wie das der Südwand, nur geht die Ausschrägung am Rande der inneren Querhauswand etwas tiefer. Das Westwandfenster des nördlichen Flügels hat nach innen zwei rechtwinklige Vorsprünge, Welle und vortretendes Band und gegen die Gallerieseite ist das Gewände sogar mit einer Welle geziert, während die übrigen Fenstergewände nach der Gallerie ganz schmucklos sind. An dem Galleriefenster der Westwand des nördlichen Flügels kann man ebenfalls erkennen, dass diese Westwand der Säulengallerie von sämtlichen Galleriewänden des Querhauses zuletzt gebaut wurde. Aus dem Profil: Platte, breite Welle und Platte ergibt sich, dass die Galleriewände noch dem Umbaue Heinrichs IV. angehören.

An der Westwand des südlichen Querhausflügels ist die Türöffnung zur Katharinenkapelle, das kleine Fenster darüber, welches auf den Dachraum dieser Kapelle mündete, einfach und schmucklos, dasselbe gilt auch von den beiden oberen grossen Fenstern. Das kleine Fenster, welches noch weiter oben in die Säulengallerie mündet, ist bereits besprochen. Einen herrlichen Anblick bietet das Seitenschiff durch die weite Öffnung der Westwand. An den zahlreichen Pfeilern und Halbsäulen vorbei, welche zwölf Kreuzgewölbe mit ihren Gurten und sich durchschneidenden Linien überdecken, durchschaut man den 71 m langen Raum bis zur Abschlusswand der Vorhalle.

An der Ostwand ist der Eingang zum südlichen Seitenturme mit spätgotischer Architektur geziert. Lang-

gestreckte Engel tragen flatternde Gewänder mit knitterigem Faltenwurf. Der Türsturz ist schon horizontal. Die schmalen Turmfenster, das Fenster, welches in die Altarnische mündete, das grosse Hauptfenster über dieser Nische und das Fenster hoch oben in der Wand über der Mittellisene: sie sind alle vermauert und begraben unter der Wandmalerei.

Einen hervorragenden Schmuck der Ostwand bildet die Altarnische mit ihrem Rahmenwerk. Sie nimmt die ganze untere Hälfte des südlichen Wandfeldes der Ostwand ein. Die Nische in der Wand ist ungefähr 3,60 m breit und erhebt sich 10,10 m über den Boden. Mit dem Rahmenwerk hat der Vorbau eine Breite von 5,40 m und eine Höhe von 11,50 m. Die Nische ist 1,80 m tief und schmucklos wie die Halbkreisnischen der Apsis. Sie hat auch nicht das Kämpfergesims wie die benachbarte Nische der Ostkapelle in der Südwand. Das Fenster, welches die Nische erhellte, ist zugemauert und nur von aussen sichtbar. Zur Rechten und Linken der Altarnische steigt eine schlanke, feingeformte Säule bis zur Höhe der Bogenwölbung empor. Beide Säulen tragen hohe, würfelartige Aufsätze mit lebendig profiliertem Deckgesims. Ein herrlich geformter Bogen verbindet die Säulen und umzieht mit reichem Linienspiel den Halbkreis der Nische. Säulen und Bogen tragen einen Überbau mit rechtwinkeligem Abschluss und schönem Krönungsgesims. Die Umrahmung der Nische erinnert lebhaft an jene der grossen Fenster der Westwand des südlichen Flügels, wo ebenfalls zwei Säulen mit verbindendem Rundbogen und rechtwinkeligem Rahmen das Fenster umschliessen. Auch hier begegnen wir der Nachahmung römischer Architektur im Grossen wie im Kleinen. Die Römer liebten die Einfassung rundbogiger Tür- und Fensteröffnungen durch Aufstellung vortretender Säulen. Die Würfelaufsätze auf den Säulen sind nichts anderes als das verkröpfte Gebälk der Römer, wie wir es an dem Triumphbogen des Titus oder Konstantin in Rom, am Kaiserpalaste Diokletians in Spalato, auf den Säulen in den Thermen des Karakalla zu Rom oder in der

Basilika des Konstantin sehen. Der rechtwinkelige Abschluss des Überbaues ist ebenfalls römisch.

Das Rahmenwerk ist der Mittel- und Ecklisene der Ostwand vorgebaut. Als Unterlage der Säulen dient zunächst eine Platte, welche so hoch ist, dass sie mit dem Boden der anstossenden Ostkapelle in einer Linie liegt. Auf dieser Platte erhebt sich die zweite Unterlage, bestehend aus der attischen Basis und Platte. Dieses Fussgesims stimmt in seinen einzelnen Gliedern und deren Höhe ganz mit jenem der Ecklisenen an der Süd-Ostwand überein. Auf dieser Unterlage ruht der Fuss der Säule, bestehend aus attischer Basis und Unterplatte. Es wiederholt sich sonach das Fussgesims. Die attische Basis ist bei beiden Gesimsen schön geformt. Die Hohlkehle erscheint nicht mehr so steil wie früher, die untere Linie derselben ist herausgezogen, von den beiden Stäbchen, welche sie säumen, das obere abgeschrägt. Während bei den Säulen an den Wandkapellen der Südwand der Schaft mit einem vortretenden Plättchen auf die attiscbe Basis gesetzt wird, geschieht die Vermittelung zwischen Basis und Schaft der grossen Altarsäule durch eine Anschwellung des schlanken Schaftes am unteren Ende, sodass er mit Hohlkehlenprofil sich dem breiteren Fusse anschliesst. Der 5 m hohe Schaft verjüngt sich stark nach oben und erscheint infolge dessen ungemein schlank. Unter dem Halsringe befindet sich ein Plättchen. Das Kapitäl ist nicht so schlank wie jene an der Altarnische und den Kapellen des nördlichen Flügels, seine Form ist mehr gedrungen wie jenes der Ostkapelle in der Südwand. Über dem Halsring liegt zunächst ein Perlenstab, runde und längliche Perlen sind in eine Schnur gefasst. Wir sind diesem antiken Motiv schon an dem Hauptfenster der Südwand begegnet. Auch das Akanthusblattwerk über dem Perlenstab ist uns ein alter Bekannter von der Aussenwand des südlichen Querhauses. Die beiden Hälften eines auseinander geschnittenen Akanthusblattes sind schräg gegen einander gestellt, unten unmittelbar über dem Perlenstabe in der Mitte vereinigen sich die Blattrippen, während die Spitzen hoch zum Eck

des Kapitäles streben und sich hier umbiegen. Jedes Blatt hat drei Abteilungen. Die untere Abteilung eines jeden Blattes drängt zur anderen mit einer solchen Kraft, dass die kleinen Zacken geradezu sich biegen. Die beiden unteren Zacken berühren sich, die oberen neigen sich im Bogen zu einander. Von den Zacken der mittleren Abteilung haben noch die zwei unteren den Zug zur Mitte, während die oberen von der magnetischen Kraft nicht beeinflusst, nach dem Kapitäleck streben und sich der dritten Abteilung anschliessen, welche am Kapitäleck mit umgebogener Spitze und Zacken über den Kelch hinausragt. In der Mitte bilden die unteren, sich zusammenschliessenden Blättchen die kreisrunde Öffnung und dieselben Blättchen mit den beiden darüber die einer Pfeilspitze ähnliche Öffnung. Die beiden grossen Akanthusblätter schliessen sich mit ihren Rippen zu einem prachtvollen Bogen, mit den überschlagenden Spitzen hat jedes Blatt das Karniesprofil. Am Eck entsteht zwischen den Rippen der beiden Akanthusblätter ein freier dreiseitiger Raum, der durch ein charakteristisches palmettenartiges Ornament ausgefüllt wird. Zwei Stengel treffen auf einander und rollen sich zu Voluten zusammen, darüber thront ein Dreiblatt. Dieselbe Dekoration findet sich auch an dem östlichen Säulenkapitäl der südlichen Mittelschiffwand, nur erhebt sich über den beiden Voluten statt des Dreiblattes ein einziges hohes Blatt. An letztere Darstellung erinnert das Steinmetzzeichen auf der Westwand des nördlichen Querhausflügels. Aus der Mitte der beiden Akanthusblätter steigt der Blattstengel, er teilt sich sofort und die beiden Stengel rollen sich an den Ecken zu Voluten auf. In der Mitte prangt an der Kapitälplatte die grosse sechsblätterige Rundblume. Wir haben das Akanthusblattwerk in dieser schwungvollen Form schon bei den zwei oberen Hauptfenstern der Südwand und bei dem Kranzgesimse des südlichen Querhausflügels besprochen. Es befindet sich ausserdem noch an dem östlichen Kapitäle der südlichen Mittelschiffwand. Bei dem Kapitäle der Altarnische fehlen die Löcher, welche in die Rippen und Stengel des Akanthus-

blattwerkes geschlagen sind. Die Stengel schiessen nicht so lebhaft zwischen den Blättern heraus, die Voluten sind ein klein wenig stärker. Ich möchte sagen: es sind Ottos von Bamberg gemeinsame Formen, aber es macht sich bereits der Einfluss von Ottos Mitarbeiter geltend. Die eingezogene Platte, an welcher die Rundblume haftet, besteht aus Wulst, Plättchen und Hohlkehle. Das Deckgesims darüber hat als Profil eine starke Platte, ein schmales abgeschrägtes Plättchen, darunter ein steiles Karnies als Hauptglied, ein Plättchen und als unterstes Glied eine Welle. Dasselbe Profil findet sich am Kämpfergesims der Wandpfeiler und am Deckgesims der Säule bei der Ostkapelle der Nordwand.

Auf dem Deckgesimse ruht der Würfelaufsatz oder Architrav. Er hat ein Fussgesims, das aus abgerundeter Platte besteht von derselben Form, wie wir sie am Fusse der südlichen und östlichen Wände der Säulengallerie gefunden haben. Der Aufsatz trägt eine hohe Bekrönung. Ein schön geformtes Karnies als Hauptglied in der Mitte von zwei Plättchen, Rundstäben und Platten. Mit einem schmalen Plättchen und niederen, aber scharf gezogenen Karniese schliesst sich das Deckgesims an den Architrav. Das Plättchen über dem oberen und unteren Karniese ist abgeschrägt. Dasselbe schöne Profil hat die Archivolte über dem Deckgesimse der beiden Säulen, nur ist hier die untere Platte zu einem breiten Bande gestaltet. Auch das Krönungsgesims, welches den Vorbau horizontal abschliesst, hat dasselbe schöne Gesims, nur fehlt unterhalb des unteren Wulstes die Platte. Wir haben das Gesims, welches an der Umrahmung der Altarnische dreimal auftritt, schon als Deckgesims der Mittellisenen und Ecklisenen im Innern des Querhauses wie auch als Schmuck des äusseren Bogens an dem grossen Westfenster der Nordwand gefunden und stellen fest, dass die Architektur der Altarnische mit jener des inneren Querhauses und des oberen nördlichen Querhausflügels vollkommen übereinstimmt. An den inneren Ausbau des Querhauses schloss sich sofort die Ausführung des prächtigen Vorbaues der Altarnische, sie war bei dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106 bereits vollendet.

XII.

Das Querhaus.

Umbau im Innern des nördlichen Querhausflügels.
Otto von Bamberg von 1100 bis 1103.
Ottos Mitarbeiter von 1100 bis 1103, Dombaumeister von 1103 bis 1106.
Nordwand. Die Wandkapellen. Tier mit Reiter am Pfeiler der Ostkapelle.
Ostwand. Grosse Altarnische.
Rückblick auf die Baumeister des Querhauses, deren Anteil am Bau nebst Bauzeit.



Im nördlichen Querhausflügel bleibt uns nur noch die Besprechung der beiden Wandkapellen in der Nordwand und der Altarnische in der Ostwand übrig. Alles andere stimmt mit der Architektur des südlichen Flügels überein. An der Westwand des nördlichen Querhausflügels ist die Disharmonie in der Stellung der Fenster zu den Lisenen und deren Verbindungsbogen bedeutend.

Die beiden Kapellen der Nordwand, welche ebenfalls 0,20 m über dem Fussboden des Chores liegen, sind grösser als wie jene der Südwand. Es ist dies schon durch die grössere Wandstärke begründet. Die Nordwand ist 3,65 m, die Südwand nur 2,90 m dick. Ausserdem suchte der Architekt die Breite der Südkapellen dadurch zu übertreffen, dass er die Rückwand der Nordkapellen schwächer machte als jene der Südkapellen, die erstere ist nur 0,60 m, die letztere 1 m stark. Die Breite der Nordkapellen beträgt daher 2,35, jene der Südkapellen nur 1,30 m. Die Länge des rechteckigen Raumes ist im Norden 3,70, im Süden 3,40 m, der Unterschied sonach nicht sehr bedeutend. Dafür sind die Halbkreisnischen 1,90 breit und gehen 1,17 m in die Wand, während sie auf der Südseite nur 1,25 breit und 0,62 m tief sind. Es beträgt daher die ganze Länge einer Nordkapelle mit den beiden Halbkreisnischen 6 bis 6,10 m, jene der Südkapelle nur 4,60 m. Die Nordkapelle hat mit dem Deckgesimse der Säule eine Höhe von 4,20 m und bis zum Gewölbescheitel eine solche von 5,35 m, der Unterschied in der Höhe zwischen Nord- und Südkapellen ist sonach nur unbedeutend. Die Öffnungen der Nordkapellen gegen das Querhaus haben eine Breite von 3,70 bis 3,80 m, jene der Südkapellen eine solche von 3,20 bis 3,30 m. Dagegen springen die Ecklisenen wie die Mittellisene der Nordwand nur 0,25 m, jene der Südwand dagegen 0,38 m vor. Die Tiefe der Nordkapellen von der Querhauswand bis

zur inneren Rückwand beträgt 2,90 m, jene der Südkapellen 1,90 m.

Die Nordkapellen haben dieselbe Gestalt wie die Südkapellen. Am Eingang rechts und links ein Wandpfeiler, in der Mitte eine Säule, Pfeiler und Säule werden durch zwei Halbkreisbogen verbunden. Ein grösserer Bogen, der die beiden unteren überspannt, ist eine Eigentümlichkeit der Nordkapellen. Das Innere ist ein rechteckiger Raum mit Halbkreisnischen an den Schmalseiten und zwei Kreuzgewölben als Decke. An der Ostnische steht der Altar.

Die Wandpfeiler haben als Fussgesims dieselbe hohe Platte mit schöner attischer Basis wie die Südkapellenpfeiler und die Mittellisene sowie Ecklisenen der Nord- und Südwand. Das Kämpfergesims umkleidet nicht bloss den Pfeiler, sondern es zieht sich auch in die Halbkreisnische hinein, in derselben Weise wie bei den Südkapellen. Bei der Ostkapelle besteht es aus Platte, abgeschrägtem Plättchen darunter, Karnies, Plättchen und Welle. Karnies und Welle sind Hauptglieder, die Welle etwas höher wie das Karnies, beide von schlanker, straffer Form.

Der östliche der beiden Wandpfeiler ist in derselben Weise behandelt wie der äussere Vorsprung am Gewände des grossen Oberfensters der Nordwand. Dort ist nämlich der Aufsatz der rechtwinkeligen Vorsprünge gleich hoch wie die Kapitäle der Rundstäbe. Der Halsring unterhalb des Kapitäles ziert auch die Pfeiler. Ebenso ist hier ungefähr 0,50 m unterhalb des beschriebenen Kämpfergesimses der Wandpfeiler mit einem Rundstabe versehen. Zwischen Rundstab und Deckgesims befindet sich nun ein 0,47 m hoher Pfeilerstreifen, welcher der Höhe des benachbarten Säulenkapitäles entspricht. Wie nun bei dem Nordwandfenster der Pfeileraufsatz rechts und links mit einem auf dem Vorderleibe liegenden Ungeheuer geschmückt ist, so trägt er auch hier bei der Ostkapelle ein Schmuckwerk, das bei ähnlicher Auffassung und Gestaltung auf gleichzeitige Ausführung hinweist. Ein Ungeheuer, dessen Kopf — wie bei dem Nordwandfenster gegen das Innere des

Fensters — so hier gegen die offene Kapelle gerichtet ist, hat den Vorderkörper niedergedrückt, die Hinterfüsse stehen auf dem Rundstabe. Ein Reiter sitzt dem Tiere auf dem Nacken, hat ihm mit beiden Händen den Kopf zurück- und den Rachen aufgerissen, sodass man die scharfen Zähne sieht. Das Ungeheuer ist niedergedrückt, vom Menschen vollständig beherrscht. Es ist wohl dieselbe Idee wie bei dem Relief an der Halbsäule der Apsis, wo gleichfalls die Herrschaft des Menschen über das Tier dargestellt ist. Der Reiter sitzt auf dem Tiere mit hinaufgezogenen Beinen. Kopf und Arme sind unförmlich gross gegenüber dem Leibe und den kurzen Beinen. Er hat keine Kopfbedeckung, die Kopfhaare sind kurz, die Barthaare kräftig, der Schnurrbart stattlich. Das lange Gesicht hat den Frankentypus. Er trägt ein Gewand, das sich dem Körper eng anschliesst, an der linken Seite ein Schwert und an den Füssen Sporen. Wenn man sieht, wie der Mann mit dem grossen Kopf und den kurzen Beinen die langen Arme ausstreckt und beide Hände im Rachen des Tieres hat, so muss man sagen: die menschliche Gestalt in Steine auszuhauen, war zu Beginn des XII. Jahrhunderts für die Steinmetzen noch eine sehr schwierige Sache. Die Arbeit ist schon besser als bei dem Relief an der Halbsäule der Apsis, aber noch immer primitiv. Das Relief bildet einen Teil des Pfeileraufsatzes der Ostkapelle und ist ernst gemeint. Das Tier hat einen langgestreckten Leib und in derselben Weise wie die Ungeheuer des Querhauses den Schweif zwischen den Beinen durchgezogen und in die Höhe gereckt. Der Kopf des Reiters ragt noch in die Welle des oberen Deckgesimses hinein. Der Pfeileraufsatz der Ostkapelle bietet ebenfalls einen bemerkenswerten Beweis der frühen Bauzeit. Denn nach dem Jahre 1159, in der glänzenden Hohenstaufenzeit wusste man die menschliche Gestalt doch ganz anders in Stein darzustellen. Ich erwähne schliesslich, dass über den Pfeileraufsatz tiefsinnige Betrachtungen angestellt wurden, er stamme aus der Römerzeit, habe den Mithraskultus zum Gegenstand, ich halte das für unrichtig.

Das Kämpfergesims der Pfeiler der Westkapelle ist aus Platte, Welle, Plättchen, Hohlkehle und Rundstäbchen zusammengesetzt. Die Gesimse der Wandpfeiler beider Kapellen sind reicher komponiert als auf der Südseite, am meisten nähert sich jenes der Westkapelle dem südlichen Gesimse, nur ist auf der Nordseite zwischen Welle und Rundstäbchen noch eine Hohlkehle eingeschoben.

Die Säule zwischen den Wandpfeilern hat dieselbe schöne attische Basis auf hoher Platte wie an der Südwand. Die Platte der Westkapellensäule ist quadratisch, jene der Ostkapellensäule achteckig, an der Südwand ist sie rund. Es scheint, dass an der ursprünglich quadratischen Platte später aus Rücksichten des ungehinderten Durchganges die vorstehenden Ecken abgehauen und sie zur achtseitigen und runden Platte umgearbeitet wurde. Die Basen der Nordsäulen haben Eckzehen.

Die Säulenschäfte setzen nicht mit einem vorstehenden Plättchen, wie bei den südlichen Wandkapellen, sondern mit liegendem Karnies und Plättchen auf die attischen Basen. Es ist dieselbe Behandlung wie bei den Säulen der grossen Altarnische des südlichen Flügels. Der Schaft ist verjüngt und schliesst bei der östlichen Säule mit Plättchen und Halsring ab, während bei der westlichen Säule das vortretende Plättchen unter dem Halsringe fehlt.

Die Kapitäle der beiden Kapellen zeigen die Nachahmung des römisch-korinthischen Kapitäles: unten vier Akanthusblätter, in der zweiten Reihe drei Akanthusblätter in Front, letztere steigen zwischen den unteren empor, die Blattbüschel ragen hinter den Spitzen der unteren Blätter auf, sie bilden mit dem reichen Blätterwerke und den Stengeln, welche sich gegen die Mitte und nach den Ecken zu kleinen Voluten aufrollen die dritte Abteilung des den Kelch umschliessenden Blattschmuckes. Obwohl sie gleicher Zeit entstammen, das westliche vermutlich zuerst und dann das östliche Kapitäl ausgeführt wurde, so zeigen doch die vielen Verschiedenheiten im Kleinen die freudige Schaffenslust des Meisters. Eine herrliche Form zeigt der Kelch des östlichen Kapitäles. Die beiden Blätterkränze mit

ihrem ausladenden Karniesprofile, die hohen, schlankgebauten, weit umgebogenen Blätter des oberen Kranzes, die aus den Blattbüscheln wie Federn hervorschnellenden Stengel verleihen diesem Kapitäle grossen Reiz. An dem westlichen Kapitäle berühren sich die beiden unteren Blattzacken in der Mitte, es bildet sich zwischen den Blättchen eine untere Öffnung gleich einer flachen Welle und eine zweite darüber wie eine hohe Welle. Bei dem östlichen Kapitäle berühren sich nur die zwei unteren Blättchen in der Mitte und die gebildete Öffnung hat die Form einer hohen Welle. Von diesen Blättchen erhebt sich der Stiel des oberen Akanthusblattes, letzteres hat eine ungemein schlanke Gestalt, während bei dem westlichen Kapitäle das Blatt nicht so tief aus dem unteren Kranze empor steigt und daher weniger schlank ist. Die Blattbüschel sind am Westkapitäl mit Schnur umwickelt, am östlichen nicht, dagegen haben die Blätter bei dem letzteren mehr Zacken als bei dem ersteren. Bei beiden Kapitälen steigen die Stengel nach den Ecken etwas höher als nach der Mitte, beide haben den lebendigen Schwung und die kleinen Voluten. Die mittleren Voluten werden durch ein Band zusammengehalten. Während aber die mittleren Voluten des Westkapitäles gleiche Form haben, hat der Meister die eine Volute des Ostkapitäles etwas länger gemacht wie die andere, sodass sie sich in der Mitte etwas tiefer senkt als die kürzere. Es ist eine Freude, diesem lebendigen Schaffen nachzuspüren. Über dem grossen Akanthusmittelblatt neigen sich die Blättchen, welche aus dem Büschel mit den Stengeln hervorragen, gegen einander, bei dem östlichen Kapitäle vereinigen sie sich über der umgebogenen Blattspitze und umschliessen dieselbe wie eine Hülle. Es erinnert dies an eine ähnliche Behandlung des Akanthus bei den grossen Hauptfenstern der Südwand. Die beiden Kapitäle der Nordkapellen wie das Kapitäl der Ostkapelle an der Südwand stimmen mit den Skulpturen des äusseren südlichen Querhauses überein. An ihnen erkennen wir den Schönheitssinn des grossen Otto von Bamberg. Die Kapitäle sind von ihm entworfen. Ob er selbst sie in

Stein ausführen liess, ist eine andere Frage. Denn die Architektur der Nordkapellen, der beiden Altarvorbauten an der Ostwand, der oberen Blendbogen, überhaupt der grösste Teil der Architektur des inneren Querhauses weist auf Ottos Mitarbeiter hin. Dieser versteht es, die Akanthusblätter und Voluten wie Otto zu gestalten. Solange Otto das Regiment führt, kann man die Voluten Ottos von denen seines Mitarbeiters kaum unterscheiden. Aber mit dem Weggange Ottos ändert sich das nach und nach, sein früherer Mitarbeiter tritt mit der eigenen Künstlernatur selbständig auf. Die Blattstengel Ottos, welche schon vor ihrer Teilung in schräger Linie am Kelche aufsteigen und nach dem Kapitälecke vorschnellen, nach der Mitte dagegen eine kürzere Linie beschreiben und daher mit ihrer Volute tiefer sitzen als am Eck, sind ihm zu lebhaft geformt. Er lässt daher einen Stengel zwischen den Blättern senkrecht aufsteigen, nach der Teilung bewegen sich die beiden Stengel gleich lang, gleich hoch mit gleich grossen Voluten in ruhiger Linie nach den Ecken. Das sprühende Leben wird gedämpft. So sehen wir die Blattstengel mit Voluten an den Säulenkapitälen der grossen Altarnische des südlichen Flügels, am Kapitäl des grossen Westwandfensters und der östlichen Säulengallerie auf der Nordseite wie auch an einem Kapitäle der oberen südlichen Chorgallerie. Die Voluten sind verhältnismässig noch klein. Einen schweren Charakter nehmen sie dagegen an in der Afrakapelle, welche erst nach Ottos Weggang dessen früherer Mitarbeiter selbständig geschaffen hat. Wie kriechen da die Stengel schwer aus dem Kelche über dessen Rand, senken sich aussen herab und rollen sich zu grossen schweren Voluten auf! In diesen Stengeln mit Voluten ist keine Spur mehr von Ottos Feuergeist. Wo daher der Meister der Afrakapelle als Ottos Nachfolger am Dome mit selbständigen Arbeiten auftritt, wie an der östlichen Kuppelgallerie, an der oberen Chorgallerie, im Innern des Mittelschiffes, da ist er leicht zu erkennen.

Die Rundblume ist bei der Westkapelle der Nordwand vierblätterig, bei der Ostkapelle sechsblätterig. Das

Deckgesims über dem Kapitäle besteht aus Platte, hoher Welle und schmalem Rundstab bei der Westkapelle, aus Platte, Karnies mit zwei säumenden Plättchen und hoher Welle bei der Ostkapelle. Während sonach das Deckgesims der Ostkapelle auf dem südlichen Flügel nur aus Platte mit hoher Welle besteht, ist auf der Nordseite dem westlichen Säulendeckgesimse ein Rundstab unter die Welle, bei dem östlichen Deckgesimse ein Karnies mit zwei säumenden Plättchen über die Welle gelegt.

Die beiden Verbindungsbogen von den Wandpfeilern zur Säule in der Mitte sind gleichfalls reich geziert im Gegensatz zu den einfachen schmucklosen Bogen an den Kapellen der Südwand. An der Westkapelle der Nordwand ist die Archivolte mit Platte, hoher Welle, Rundstab und Plättchen, an der Ostkapelle mit Platte, Karnies, Plättchen und Welle profiliert. Der obere Blendbogen, welcher die beiden unteren Bogen überspannt, während er an der Südwand vollständig fehlt, ist ebenfalls profiliert und zwar an beiden Kapellen gleichmässig mit Platte, Wulst, Plättchen und Welle. Es erinnert dieses Profil an jenes des Bogens bei dem unteren Westwandfenster des nördlichen Querhausflügels, sowie an dasjenige, welches das abgeschrägte innere Gewände der Hauptfenster an den Aussenwänden des Querhauses ziert. Die Profile der Kapellenbogen der Nordwand in Verbindung mit jenen der unteren Kapellenfenster und des grossen oberen Westfensters der äusseren Nordwand lassen keinen Zweifel zu, dass die Nordwandkapellen im Innern ihren Schmuck erst zu einer Zeit erhielten, als die Aussenwand beinah die Höhe bis zum Boden der Säulengallerie erreicht hatte. Obwohl schon die Römer die Bogen über den Säulen profilierten, der Bogenschmuck sodann an den alten Basiliken in Rom und Ravenna weiter geführt wurde, so war derselbe in der Frühzeit des romanischen Stiles ganz in Vergessenheit geraten, der Bogen erscheint als nüchternes einfaches Band. Es dauerte geraume Zeit, bis der fein gezierte Bogen auftrat, am Querhause des Domes zu Speyer erst bei dem Ausgange des XI. Jahrhunderts.

Jede Kapelle in der Nordwand wird durch fünf Fenster in zwei Reihen beleuchtet. In der unteren Reihe befindet sich ein Kreisfenster zwischen zwei Langfenstern. Die drei Fenster sind nach innen zugemauert und nur an der Aussenwand sichtbar. Die beiden Langfenster der oberen Reihe haben dieselbe einfache Form wie jene in den Wandkapellen der Südwand. Das Gewände ist nach innen und aussen abgeschrägt. An der Rückwand der Kapelle befindet sich in derselben Weise wie bei den Kapellen der Südwand eine Konsole als Trägerin der von ihr nach der Säule hinüber gespannten Quergurte. Das Deckgesims der Konsole ist wie jenes der Säule profiliert, während die Gurte aus einem einfachen schmucklosen Bande besteht. Die Kapelle bedecken zwei Kreuzgewölbe, welche eben so wenig Diagonalrippen haben, wie die Wandkapellen der Südwand. Die acht rippenlosen Kreuzgewölbe der vier Wandkapellen, welche nur kurze Zeit vor der Überwölbung des Querhauses ausgeführt wurden, sind ein hinreichender Beweis dafür, dass auch die beiden Kreuzgewölbe des Querhauses vom Umbaue unter Heinrich IV. keine Diagonalrippen hatten.

Es bleibt noch die grosse Altarnische in der Ostwand des nördlichen Querhauses sowie deren Umrahmung zu besprechen. Die Halbkreisnische ist 4,13 m breit und 10,90 m hoch, also höher und breiter wie jene auf der Südseite und geht auch tiefer in die Mauer. Mit der Umrahmung hat sie eine Breite von 6,10 m und eine Höhe von 12,20 m. Abgesehen von den grösseren Dimensionen ist sie ganz das Ebenbild der südlichen Altarnische und wurde wie diese zu derselben Bauzeit und von demselben Baumeister ausgeführt. Der eine Rahmen wurde auf die Mittellisene gebaut. Die Unterlage der Säulen besteht aus hoher Platte mit attischer Basis von genau derselben Form und Höhe wie das Fussgesims der Ecklisenen. Die Säulen haben dieselbe attische Basis auf starker Unterplatte wie jene an der südlichen Ostwand und ausserdem Eckzehen. Während auf der Südseite zwischen Schaft und Basis ein Viertelstab als vermittelndes Übergangsglied eingeschoben

ist, hat dieselbe Funktion auf der Nordseite ein Plättchen und liegendes Karnies. Dasselbe Zwischenglied haben auch die Wandkapellen der Nordwand. Während die Säulenschäfte im Norden wie Süden gleich behandelt sind, zeigen die Kapitäle eine verschiedene Behandlung, sie stehen mit denen der Nordkapellen, insbesondere mit der Ostkapelle der Nordwand im engsten Zusammenhang: vier Akanthusblätter stehen unten, drei darüber in Front. Es sind schlanke Blätter, die Zacken nicht scharf. Die Stengel steigen aus den gebundenen Akanthusblättern hervor, haben elastischen Schwung, rollen sich nach der Mitte zu kleinen, nach den Seiten zu etwas stärkeren Voluten auf, darüber ist die sechsblätterige Rundblume. Die Kapitäle haben viele Ähnlichkeit mit dem zweiten östlichen Kapitäle der Mittelschiffnordwand, nur besitzen die drei umgebogenen Blättchen nicht die kleeblattähnliche Form wie das Kapitäl des Mittelschiffes. Der Würfelaufsatz hat ein doppelgliederiges Fuss- und Deckgesims, aus Karnies mit Platte bestehend. Auf der niederen Bekrönung des Würfels liegt nun das hohe Gesims, welches zugleich die Unterlage des von Säule zu Säule gespannten Bogens ist. Es hat wie im Süden das Karnies inmitten von zwei Plättchen und zwei Rundstäben und mit oben abschliessender Deckplatte. Dasselbe schöne Profil hat auch die Archivolte, alles wie an der südlichen Altarnische. Das Krönungsgesims des rechteckigen Rahmenabschlusses ist etwas einfacher wie auf der Südseite, es besteht nur aus Platte und Karnies, welches zwei Plättchen säumen, aber das Karnies als Hauptglied erscheint im Süden wie Norden des Querhauses.

Zwischen der Architektur des südlichen und des nördlichen Querhausflügels bestehen viele Verschiedenheiten, sodass man annehmen muss, zwischen 1097 bis 1103 arbeiteten zu gleicher Zeit zwei Dombaumeister, einer an der Nordseite und einer an der Südseite. Dieselbe Verschiedenheit besteht auch in der Architektur zwischen dem südlichen und nördlichen Chore in der Höhe der oberen Säulengallerie, zwischen dem südlichen und nördlichen

Mittelschiffe, zwischen dem Südost- und dem Nordostturme. Vermutlich bestand dieselbe Verschiedenheit auch zwischen dem nördlichen und südlichen Teile der Vorhalle. Eigentümlich sind dem nördlichen Querhausflügel das obere westliche Fenster der Nordwand sowie die drei Westwandfenster mit den stumpfwinkeligen Vorsprüngen im Gewände. den reichprofilierten Archivolten, den hohen Pfeileraufsätzen, die brillante Galleriebrüstung an der Westwand, die Brüstungswände der Säulengallerie an der Westwand und westlichen Nordwand, welche gegen das Krönungsgesims oben mit einer Abschrägung auslaufen, das Profil der Bogen über den Säulen der Gallerien, das römische Krönungsgesims selbst, manche kleine Gliederungen im Innern, so das Plättchen mit liegendem Karnies als Verbindungsglied zwischen Säulenbasis und Schaft an den Wandkapellen und der grossen Altarnische. Dagegen gehören dem südlichen Querhausflügel als Eigentümlichkeit an die oberen Hauptfenster der Süd- und Ostwand, die Brüstungswand über der Mittellisene der Südwand, der Viertelstab unten an dem Fussgesims der Brüstungswände, das Zurücktreten dieser Wände unten, um eine Abschrägung gegen das Krönungsgesims zu vermeiden, der Schnitt der Bogen über den Galleriesäulen, das Krönungsgesims mit seiner hellenischen Sima, im Innern das Plättchen und der Viertelstab als Verbindungsglied zwischen Säulenbasis und Schaft, sodann die besondere Form des Akanthusblattwerkes mit den schwungvollen unteren Bogen der Rippen und der gegeneinander gebogenen und geneigten Blättchen.

Auf der anderen Seite zeigt sich jedoch die Einheit in der Leitung des Baues, dass eine und dieselbe Grunddisposition bezüglich der Gliederung der äusseren Wände mit ihren Lisenen und zurücktretenden Wandflächen, der Gallerien mit ihren Brüstungswänden und Säulen, des Horizontalgesimses unterhalb der Gallerien herrscht, dass im Innern bezüglich der Wandkapellen und Altarnischen, ja sogar der ganzen Innen-Architektur des nördlichen und südlichen Flügels vollkommene Übereinstimmung besteht

Die einheitliche Leitung erkennt man auch daran, dass der Meister architektonische Formen und Skulpturen, die dem südlichen Flügel eigentümlich sind, auf die Nordseite hinüberführt und umgekehrt. Die Architektur der Säulengallerie mit Brüstung von der südlichen Ostwand wandert auf die Ostwand der Nordseite und auf das Ostfeld der Nordwand, der Viertelstab am Fussgesims der südlichen und östlichen Säulengallerie vom Südflügel wird an die Brüstung des Nordosteckes der Säulengallerie vom Nordflügel hinübergenommen, das Rankenwerk der Südseite an das untere kreisrunde Kapellenfenster der Nordwand, das Motiv am Horizontalgesims unterhalb der Gallerie der südlichen Ostwand auf das gleiche Gesims der nördlichen Ostwand, dagegen der Schmuck der Archivolten mit den schönen Profilen, die Abschrägung der Brüstungswand der Gallerie gegen das Krönungsgesims von der Nordseite auf die Westwand des südlichen Flügels übertragen. —

Nur ein Meister hatte die Oberleitung des Umbaues vom Jahre 1097 an. Es war Otto von Bamberg. Auf der Baustelle befanden sich jedoch zwei für die Architekten bestimmte Räume, ein Bureau für den Bau auf der Südseite und ein zweites für den Bau auf der nördlichen Seite des Domes. Den Südbau leitete Otto von Bamberg selbst, auf der Nordseite verwendete er einen sehr begabten Architekten, den ich als Ottos Mitarbeiter bezeichnete. Diese von Otto eingeführte Neuerung brachte den Dombau in derselben Zeit gegen früher um das Doppelte vorwärts und sie hat ihm auch die Anerkennung seines kaiserlichen Herrn verschafft. Die Stellung von Ottos Mitarbeiter war bei dem grossen Baue eine bedeutende. Nach den Ideen der Oberleitung arbeitete er die Pläne für die Nordseite des Domes aus und es liegt in der Natur der Sache, dass hierbei seine Eigenart sich Otto gegenüber hie und da geltend machte. Daher rühren die Verschiedenheiten in der Architektur der Nord- und Südseite.

Ottos Mitarbeiter zeigt ein rastloses Vorwärtsstreben, er will es Otto nicht bloss gleich tun, sondern wo möglich noch besser machen. Seine Fenster der Nordseite sollen

die südlichen durch reichere Anlage übertreffen, über die südliche Säulengallerie soll die nördliche durch schmuckvollere Brüstungswände, durch energische Gestaltung der Verbindungsbogen über den Säulen hinausgehen, das nördliche Krönungsgesims soll das schöne südliche durch reiche Profilierung überholen. die nördlichen Wandkapellen sollen die südlichen durch grösseren Raum und ebenfalls reichere Profilierung der Gesimse und Archivolten übertreffen.

Fassen wir das Resultat unserer Untersuchungen über das Querhaus kurz zusammen.

Die Fundamentmauern, die inneren Mauern, welche die Krypta umschliessen, der Kern der Querhausmauern bis hinauf zum Horizontalgesims unterhalb der Säulengallerie gehören der ersten Bauzeit unter Kaiser Konrad II. und seinem Nachfolger an. Nur die Westwand des südlichen Flügels macht eine Ausnahme, sie wurde unter Kaiser Heinrich IV. vom Fussboden des Querhauses an neu aufgeführt.

Die äussere Ummauerung der alten Kryptamauern bis zu den Fensterbänken herauf erfolgte durch Benno von Osnabrück oder unter seiner Leitung in den Jahren 1082 bis 1088.

In der Zeit von 1088 bis 1097 wirkten zwei Baumeister. Der erste Nachfolger Bennos von 1088 bis 1091 baute am Sockel des Querhauses und die untere Westwand des südlichen Flügels samt der Emmeramskapelle. Der zweite Nachfolger Bennos baute von 1091 bis 1097 an der Westwand des Querhauses weiter und brachte die sämtlichen äusseren Mauern des südlichen Querhauses bis über die Höhe der grossen unteren Hauptfenster. Am nördlichen Flügel führte er aussen die Ostwand und den östlichen Teil der Nordwand bis zur Säulengallerie, den westlichen Teil der Nordwand bis über das untere grosse Hauptfenster, die Westwand bis zu dem unteren Fenster empor.

Von 1097 bis 1103 wirkten Otto von Bamberg und sein Mitarbeiter. Otto baute den oberen Teil der Ostwand und Südwand des südlichen Flügels mit seinen Hauptfenstern und der Säulengallerie, auf dem nördlichen Flügel

die Gallerie der Ostwand und die östliche Hälfte von der Gallerie der Nordwand. Ebenfalls von 1097 bis 1103 baute Ottos Mitarbeiter die obere Westhälfte der Nordwand, die Westwand des nördlichen Flügels und die obere Westwand des südlichen Flügels samt den dazu gehörigen Säulengallerien, der Innenbau mit den Kreuzgewölben war noch vor Ottos Weggang im Februar 1103 ausgeführt und das Querhaus unter Dach gebracht. An der Aussenseite des südlichen Flügels wie auch im Innern begann Otto zu Anfang des XII. Jahrhunderts mit den herrlichen Steinmetzarbeiten und führte sie emsig weiter. Die Erbauung der Katharinenkapelle fällt in die ersten Jahre des XII. Jahrhunderts.

Nach Ottos Beförderung zum Bischofe von Bamberg im Jahre 1103 wurde dessen Mitarbeiter durch Heinrich IV. zum Dombaumeister bestimmt, er waltete seines Amtes in den Jahren 1103 bis 1106. Unter ihm gediehen die Skulpturen an den Aussenwänden des südlichen Flügels fast bis zu Ende.

Im Innern wurden unter ihm die Skulpturen, insbesondere an den Wandkapellen, die Umrahmungen der beiden Altarnischen an der Ostwand, das Horizontalgesims über den Wandkapellen und an der Westwand ausgeführt und zu Ende gebracht.

Am Aussenbau des nördlichen Querhausflügels waren die Skulpturen der grossen Fenster der Westwand und Nordwand, ebenso jene der Horizontalgesimse unterhalb der Säulengallerie wie auch der Säulen dieser Gallerie in Angriff genommen. Als Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1106 starb, blieb an den Fenstern und dem Horizontalgesimse der weitaus grösste Teil der Steinmetzarbeiten unvollendet und selbst das einzige begonnene Säulenkapitäl der Ostwandgallerie wurde nicht einmal fertig.

Ottos Nachfolger baute zwischen 1103 und 1106 an die Westwand des nördlichen Querhauses die Afrakapelle, konnte sie jedoch nicht vollenden.



XIII.

Das Querhaus.

Italienische Architektur an Querhaus, Chor und Apsis.



Bei einem Vergleiche der Architektur von 1030 bis 1061 mit jener von 1082 bis 1106 bemerkt man einen riesigen Fortschritt in der Entwicklung der architektonischen Formen von 1088 an. Dieser Fortschritt liesse sich kaum begreifen, wenn wir bloss die Architektur in Deutschland besässen. Wenn wir jedoch auf Italien blicken, so finden wir bis zum Jahre 1082 wie sehr Italien Deutschland voraus ist. Es liegt dies auf der Hand. Die grossartige Fülle alter Bauten bot solches Material zur Nachahmung, dass der Architekt nur zuzugreifen brauchte. Die Kenntnis der italienischen Architektur, indem einerseits Deutsche nach Italien kamen und dort durch Anschauung und Studium ihr Wissen bereicherten und anderseits italienische Künstler nach Deutschland gezogen wurden, um dort gegen guten Lohn ihre Kunst zu verwerten, brachte den alten romanischen Stil aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts in unglaublich kurzer Zeit vorwärts.

Architektur und Plastik an den umgebauten Teilen des Domes zu Speyer, insbesondere an Apsis, Chor und Querhaus lassen zwei Gruppen erkennen. Die erste umfasst Apsis, Chor und Emmeramskapelle, die Zeit von 1082 bis 1091. Die zweite Gruppe begreift das Querhaus während der Zeit von 1091 bis 1106.

Die ältere Gruppe ist in der Zusammenstellung der architektonischen Formen wesentlich einfacher als die jüngere Gruppe, ebenso zeigt auch die Plastik der älteren Gruppe, dass sie der jüngeren des Querhauses gegenüber weit zurück ist. Dies gilt besonders von der Bearbeitung des Steines. Die Ornamente stehen nicht erhaben auf dem Steine, sondern sie sind in denselben hineingehauen und an den oberen viereckigen Kapitälteilen umrahmt der Steinrand das eingeschlossene Ornament in derselben Weise, als ob man ein Bild mit vorstehendem Rahmen vor sich habe.

Der Einfluss der oberitalienischen Architektur auf die ältere Gruppe des Umbaues am Dome in Speyer ist unverkennbar.

Schon bei der Apsis habe ich hervorgehoben, dass ihre ganze Anlage oberitalienisch ist. Die kurzen Würfelkapitäle ohne Deckplatte im Innern der Apsis sind in der Kirche S. Abbondio zu Como anzutreffen. Die Apsis zu Speyer zeigt an der Aussenseite ein auffallendes Kapitäl: drei hohe Stengel, welche sich teilen und zu sechs Voluten aufrollen. Das Kapitäl ist bei Meyer, Dom auf Tafel XXV abgebildet. Genau dieselben drei Stengel mit den sechs Voluten sehen wir an einem Kapitäle von S. Ambrogio in Mailand — Dehio und von Bezold, die kirchliche Baukunst, Tafel 322, Nr. 10. In dieser Mailänder Kirche befindet sich eine alte Kapitäldeckplatte, welche aus Platte und Schmiege zusammengesetzt ist. Beide Glieder sind ornamentiert. In die obere Platte ist ein Rankenzug in vielfachen Windungen eingehauen. In jeden freien Raum senkt sich ein Zweig. Oberhalb der Stelle, wo der Zweig vom Hauptstrange abbiegt, ist Strang und Zweig durch Ringe festgebunden. In den von den Windungen umzogenen Flächen liegt jedesmal ein aus drei Blättchen zusammengesetztes Akanthusblatt. Die vier Ränder der Platte sind erhaben, das Ornament liegt in der Tiefe zwischen den Rahmen. Es ist genau dasselbe Motiv und dieselbe Bearbeitung des Steines, wie am Deckgesims der unteren südlichen Chorgallerie des Domes zu Speyer.

Die Schmiege von S. Ambrogio in Mailand hat eine Reihe neben einander stehender Akanthusblätter, Fünfblatt und Zweiblatt in regelmässigem Wechsel. Auch hier liegt das Ornament im Stein, der Rand desselben steht wie ein Rahmen vor. Dieselbe technische Behandlung hat in der Emmeramskapelle die in die Schmiege des Deckgesimses der Säulen gehauene Reihe dreiblätteriger aufrecht und nebeneinander stehender Akanthusblätter und das Ornament auf dem oberen viereckigen Teile des Kapitäles von einer Galleriesäule der Apsis. Das Kapitäl ist bei Meyer, Dom auf Tafel XXV Nr. 10 abgebildet. In der Emme-

ramskapelle zu Speyer befindet sich über den mittleren Spiralen des Kapitäles ein Tau, dessen beide Schnüre sich in losen Windungen umziehen, sodass man durch die runden Lücken des Taues sehen kann. Dieselbe eigenartige Behandlung des Taues findet man an der Platte des Deckgesimses in der Kirche S. Ambrogio zu Mailand. Dehio und von Bezold, Tafel 322 Nr. 9 und Tafel 323 Nr. 2.

Die jüngere Gruppe von 1091 bis 1106, welche Architektur und Plastik des Querhauses umfasst, weist nach beiden Seiten hin einen grossen Fortschritt gegenüber der älteren Gruppe auf. Die Architektur schwingt sich von 1097 bis 1106 zu immer höheren, glänzenden Leistungen empor und die Plastik gewinnt die Herrschaft über den spröden Stein. Die Ornamente stehen erhaben auf dem Steine, in schwungvollen Linien biegen sich Blätter und Voluten weit über den Körper der Kelchwand hinaus. Die Architektur und Plastik Heinrichs IV. von 1097 bis 1106 ist der Höhepunkt der Salierkunst. Diese Kunst legt Zeugnis ab von einem hohen Schönheitsgefühl der Künstler, der Adel der Formen ist überraschend. Vergleicht man diese Kunst des Speyerer Querhauses mit jener anderer gleichzeitiger deutscher Bauten oder solcher aus den ersten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts, so kann man sagen: die anderen Bauten haben den spezifisch deutschen Typus, das Speyerer Querhaus etwas Fremdartiges. Diese klassisch schönen, idealen Formen sind kein Produkt des derben germanischen Geistes vom Ende des XI. Jahrhunderts, sondern es ist italienische Architektur auf deutschen Boden versetzt. Die lombardische Architektur von Como und Mailand findet am Querhause noch einen stolzeren Charakter durch die mittelitalienische, insbesondere Pisaner Architektur.

Betrachten wir das Fenster an der Apsis von S. Abbondio zu Como. Das Gewände zeigt im Innern zunächst den Rundstab wie in Speyer und erweitert sich dann mit einer Abschrägung nach aussen. Es folgen zwei rechtwinklige Ausschnitte des Gewändes, im Winkel des inneren Ausschnittes befindet sich ein Rundstab. Die Übereinstimmung dieser Architektur mit der Fensterarchitektur des

Speyerer Querhauses ist augenscheinlich. Dazu kommt noch die Ornamentation. Der innere Rundstab ist als Tau geziert, die abgeschrägte Fläche dagegen ohne Zierrat, ebenso das nächste Band. Der zweite Rundstab ist wie in Speyer als Säule mit attischer Basis und Kapitäl gestaltet. Der Schaft des Rundstabes hat wieder das Tauornament, dabei in der eigentümlichen Weise wie am oberen westlichen Hauptfenster der Südwand des Speyerer Querhauses. Der Rundstab hat Einschnitte wie eine Quintenschraube. Die Drehungen der beiden Rundstäbe im Halbkreise des Fensterbogens sind zu Speyer gegen einander gerichtet. In Como, wo nur ein Rundstab sich befindet, geht auf der einen Seite die Drehung von rechts nach links und auf der anderen Seite von links nach rechts, und im Halbkreise des Fensterbogens macht jede Hälfte des Rundstabes eine Drehung, welche der unteren entgegengesetzt ist. Die Kapitäle zeigen eine Ornamentation wie an den Speyerer Querhausfenstern: zwei Adler mit aufgestellten Fittichen. An den Rundstab schliesst sich das breite friesartige Band. Es trägt einen Rankenzug mit Windungen, in jede Fläche geht ein Zweig mit Akanthusblättern, an diesem hängt eine Traube und ein Vogel pickt an den Beeren. Die Trauben hängen grade so steif am Stiele wie am südlichen Querhausfenster in Speyer, ebenso steif sind die pickenden Vögel. Die Verwandschaft mit der Speyerer Fensterarchitektur und Dekoration ist geradezu verblüffend.

An der Säulengallerie des Querhauses stossen wir auf die stufenförmigen Ausschnitte der Bogen und auf die Überhöhung der Scheitel. Der Rundbogenfries zu S. Abbondio in Como zeigt den Bogen mit zwei rechtwinkligen Vorsprüngen über die Wandfläche. Beide Bogen haben Bandprofil. Über den unteren Bogen tritt der breite obere Bogen, bei beiden Bogen ist eine starke Überhöhung des Scheitels wahrnehmbar. Auch hier erkennt man die gleiche Behandlung der Bogen wie in Speyer. In der Kirche S. Ambrogio zu Mailand — Dehio und von Bezold, Tafel 322 Nr. 4 und 6 — sieht man die Adler mit ihren Krallen

auf dem Schaftringe der Säule mit ausgestellten Flügeln wie an den Querhausfenstern zu Speyer. Ebenso haben in Mailand die Löwen den Schweif zwischen den Beinen durchgezogen und strecken ihn in die Höhe, sodass er über dem Rücken emporsteht. Auch in S. Ambrogio — Tafel 322 Nr. 9 — findet man die verschlungenen Ranken, in den umschlossenen Räumen Blätter, eine Traube, ein Tier, eine Palmette — alles wie am südlichen Querhausflügel. Auch die alte Kirche S. Maria in Valle in dem oberitalienischen Cividale zeigt zwei durch einander geschlungene Ranken, im Innern der umschlossenen Räume Blätter und Früchte, Trauben mit pickenden Vögeln in derselben Art der Behandlung wie an den oberen Hauptfenstern der Südwand des Querhauses. Sie hat ferner ein Blattmotiv, welches jenem am südlichen Kranzgesimse des Mittelschiffes sehr ähnlich ist. Eine alles beherrschende Stellung nimmt am Querhaus wie auch an den übrigen Teilen des Domes, welche dem Umbaue von 1088 bis 1106 angehören, das Akanthusblattwerk ein. Es erscheint fast an allen Kapitälen der Säulen, es ziert die flachen breiten Bänder ebenso wie die gewellten Glieder. Es ist ein wesentlicher Schmuck der Horizontalgesimse. Das Akanthusblattwerk ist es, welches der Architektur des Domumbaues unter Kaiser Heinrich IV. ihr eigentümliches Gepräge verleiht. Wir haben zunächst die schlanken Blätter mit den leicht geformten Blattstengeln und den kleinen Voluten, wie sie Otto von Bamberg liebte. Wir haben dann eine zweite Sorte, wo die Blätter den stark herausgehobenen Kelch umstehen, die Voluten aus dem Kelch über dessen Rand kriechen und ebenso gross wie schwer am Kelche herabhängen. Es sind das die Gebilde des Meisters der Afrakapelle. Zwischen beiden Sorten befindet sich eine dritte, welche den vermittelnden Übergang von den kleinen zu den grossen Voluten bildet. Sie sind das Werk von Ottos Mitarbeiter aus einer Zeit, als Otto noch die Oberleitung des Baues hatte, oder nach den Plänen Ottos gearbeitet und von seinem Nachfolger etwas modifiziert. Die Akanthusblätter stehen entweder in der ge-

wöhnlichen Weise neben einander oder die beiden Blätter stehen schräg, unten zusammengeschoben, an den Spitzen auseinander gerückt. Während die Spitzen der beiden Blätter energisch nach den oberen Seiten des Kapitäles drängen, werden ihre Blättchen nach der Mitte ebenso energisch von einer inneren Kraft gezogen. Das Akanthusblattwerk erhält hierdurch einen wunderbar lebendigen Ausdruck. Die einzelnen Blättchen der unteren Blattabteilungen berühren sich, es bildet sich eine halbrunde oder kreisrunde, darüber eine Pfeilspitzen ähnliche Öffnung, die sich oft ein- und zweimal wiederholt, oder die Öffnungen mit den Blättchen darüber nehmen die Gestalt einer Welle an, welche sich mehrmals wiederholt. Die oberen Blättchen liegen oft wie ein im Halbkreise geformtes Dach schützend über den unteren Blättchen. Es ist bekannt, wie an den Kirchen Italiens, besonders Oberitaliens und Mittelitaliens das Akanthusblattwerk eine herrschende Stellung einnimmt. Es zeigt hierbei unvergleichlich schöne Formen, ich verweise nur auf die Markuskirche in Venedig, S. Miniato in Florenz und auf den Dom zu Pisa. Das Speyerer Akanthusblattwerk mit seiner schönen Eigenart ist dem italienischen nachgebildet.

An der Kirche S. Ambrogio in Mailand — Dehio und v. Bezold, Tafel 322 Nr. 7 und 10 — finden wir die besondere Stellung der Blättchen zu einander. Die beiden unteren Blättchen berühren sich und bilden Halbkreise, die beiden nächsten darüber berühren sich wieder und schaffen die Pfeilspitzen ähnliche Öffnung, die letztere Öffnung wird wiederholt durch die Berührung des dritten Blattpaares. Dann legen sich die ersten Blättchen der zweiten Blattabteilung im Bogen wie ein schützendes Dach über die zwei unteren Blättchen. Das ist Alles genau wie in Speyer.

Ein glänzender Vertreter des Akanthusblattwerkes ist der Dom zu Pisa. An den Kapitälen im Schiff sieht man den doppelten Blätterkranz, darüber die Stengel mit den zierlichen kleinen Voluten in der Mitte und nach den Ecken, darüber die Rundblume an der flach ausge-

schnittenen Platte. Es sind die Voluten Ottos von Bamberg. An anderen Kapitälen im Schiffe mit zwei Reihen Akanthusblättern tritt die Rundform des Kelches hervor, die Kelchwand trägt den Perlenstab, darüber den Eierstab. Aus dem Innern kriechen über den Kelchrand die Stengel und ihre grossen Eckvoluten hängen schwer herab. Die Voluten haben Rillen und das kleine aufwärts zur oberen Kapitälplatte strebende Plättchen. Genau so hat Ottos Mitarbeiter und Nachfolger die Kapitäle geformt, ich erinnere an ein Kapitäl im Mittelschiff, an die schweren Voluten auf der oberen Chorgallerie, an ein Kapitäl auf der Gallerie der Ostkuppel und ganz besonders an die Kapitäle der Afrakapelle.

Die Pisaner Architektur zeigt die Rundöffnungen der neben einander stehenden Akanthusblätter oder die Blätter liegen neben einander mit gebogener Spitze wie am Fenster der Ostwand des südlichen Querhausflügels.

Die schöne von Säulen getragene und horizontal abschliessende Umrahmung der beiden Altarnischen in der Ostwand des Querhauses, dasselbe Rahmenwerk an den Westwandfenstern des südlichen Querhauses, die Umrahmung der beiden Ostportale des Domes in Mainz sind ebenfalls italienischen Originalen nachgebildet. Der letzte Ursprung dieser schönen Architektur geht auf die Römer zurück. An der nördlichen Altarnische wie an den beiden Wandkapellen der Nordwand des Querhauses in Speyer findet man über der attischen Basis der Säulen ein liegendes Karnies und Plättchen, darüber erhebt sich der glatte Schaft der Säule. Im Dome zu Pisa ist ebenfalls an der attischen Säulenbasis das liegende Karnies zu sehen, es erscheint nicht bloss über dem Pfühl der Basis, sondern es ist auch zwischen den unteren Pfühl und die Unterplatte eingeschoben.

Dass das Original der Säulengallerie von Querhaus, Mittelschiff und oberem Chor des Speyerer Domes in Italien zu suchen ist, scheint mir zweifellos. Die herrlich profilierten Bogen, welche die Säulen überspannen, sind italienische Architektur.

Der Dom zu Pisa hat klassische Gesimse mit der antiken Dekoration. Die Welle ist mit dem herabhängenden. Zungen ähnlichen Blatte geschmückt. die Platte trägt Klötzchen. am Karniese befinden sich aufrecht stehende Blätter. Die ganze Anordnung erinnert an das nördliche Krönungsgesims von Mittelschiff und Querhaus des Domes zu Speyer.

Der Säulenlöwe an der Westwandgallerie des nördlichen Querhausflügels ist ebenfalls italienischen Ursprunges.

Der regelmässige Wechsel von rotem und weissem Sandsteine am Querhause des Domes zu Speyer weist auf italienischen Einfluss hin. Die alte Limburger Klosterkirche wie die ursprüngliche Anlage des Domes in Speyer haben nur den roten Sandstein. In der Krypta des Domes wurde an den Quergurten ein Wechsel roter und weisser Keilsteine bemerkt. Dieser Wechsel war indessen kein regelmässiger. weder an den Quergurten noch an den Pfeilern und Säulen. In den Jahren 1857 und 1858 bei Wiederherstellung der Krypta wurden Säulen und Gurten gelb und rot angestrichen. sodass man heute nicht erkennen kann. welche Farbe der Stein in Wirklichkeit besitzt. Dieser Austrich. welcher den Wechsel roter und gelber Sandsteine nachahmte. verleiht der Krypta kein höheres Alter. das Gegenteil ist der Fall, er drückt das Alter der Krypta von 1030 bis 1040 auf das Jahr 1090 herunter. macht die Krypta um mindestens 50 Jahre jünger.

Bei dem Umbaue des Domes. welcher um das Jahr 1082 begann. zeigt weder das Äussere der Krypta. noch Chor. Apsis. untere Westwand des südlichen Querhausflügels. noch die Emmeramskapelle die farbigen Sandsteine in regelmässigem Wechsel. Während die drei Wände des südlichen Querhauses mit einer einzigen kleinen Ausnahme, welche wir gleich besprechen werden, den Farbenwechsel der Steine nicht haben, macht vom Jahre 1091 an Bennos zweiter Nachfolger an den drei Wänden des nördlichen Querhausflügels reichen Gebrauch von den wechselnden Farben der Sandsteine. In dem unteren Dritteile der Wände erscheinen einzelne Lagen roter und weisser Steine, in dem

zweiten Dritteile werden die Schichten wechselnder Steine — eine Lage weiss wechselt mit einer Lage rot — häufiger, aber von einem regelmässigen Schichtenwechsel kann noch keine Rede sein, denn es erscheinen zwischen rot noch zwei, drei und vier Lagen weiss. Dagegen hat Bennos zweiter Nachfolger die Keilsteine an den beiden Mittelfenstern der Nordwand in regelmässigem Wechsel von einem roten und einem weissen Steine ausgeführt. In der oberen östlichen Abteilung der Nordwand und Ostwand liess Bennos zweiter Nachfolger in regelmässigem Wechsel eine Schichte rot mit einer Schichte weiss, bisweilen auch mit zwei Schichten weiss und in den Bogen der beiden grossen Fenster einen roten Keilstein mit einem weissen wechseln.

Otto von Bamberg (1097 bis 1103) wendet den Farbenwechsel nicht an. Denn nicht einmal an den Pfeilern der Säulengallerie von Ostwand und östlicher Hälfte der Nordwand auf dem nördlichen Querhausflügel hat er in den Farben wechselnde Schichten oder Keilsteine angebracht, obwohl er das Verfahren von Bennos zweitem Nachfolger unmittelbar vor Augen hatte.

Dagegen ist Ottos Mitarbeiter von 1097 bis 1103 und später Dombaumeister von 1103 bis 1106 ein vollständiger Anhänger des Farbenwechsels. In der oberen westlichen Hälfte der Nordwand führt er bis zur Säulengallerie den regelmässigen Wechsel von einer Lage weisser und einer Lage roter Sandsteine durch. Am grossen Nordwandfenster versah er den äusseren Bogen mit einem reichen Profil und wandte daher nur weisse Sandsteine an, dagegen den Blendbogen des Eckpfeilers der Säulengallerie stellte er in wechselnden weissen und roten Sandsteinen her. An der Westwand des nördlichen Flügels erscheint oben in regelmässigem Wechsel eine Schichte weisser und eine solche roter Sandsteine, ebenso wechselt an den drei Fenstern und den beiden Pfeilern der Säulengallerie in sämtlichen Bogen ein weisser Keilstein mit dem roten. Er hat auch an der Westwand des südlichen Querhausflügels das kleine Rundbogenfenster mit den roten und weissen Keilsteinen hergestellt.

Ottos Nachfolger baute die Afrakapelle zwischen 1103 und 1106. Er wandte bei den zwei östlichen Fenstern der Nordwand wie an dem grossen Bogen der Westwand rote und weisse Keilsteine in regelmässigem Wechsel an.

Nachdem auch von der äusseren Vorhallenwand berichtet wird, dass sie wechselnde Lagen roter und weisser Sandsteine hatte, so ergibt sich hieraus, dass bei dem Umbaue der Westhalle unter Kaiser Heinrich IV. vom Jahre 1091 bis 1097 durch Bennos zweiten Nachfolger und von 1097 bis 1106 durch Ottos Mitarbeiter die italienische Farbendekoration angewandt wurde.

Wo an den älteren Teilen des Domes regelmässig wechselnde Lagen oder Keilsteine von roten und weissen Sandsteinen vorkommen, sind sie das Werk von Bennos zweitem Nachfolger und von Ottos Mitarbeiter, dem späteren Nachfolger Ottos und Erbauer der Afrakapelle, und gehören der Zeit von 1091 bis 1106 an.

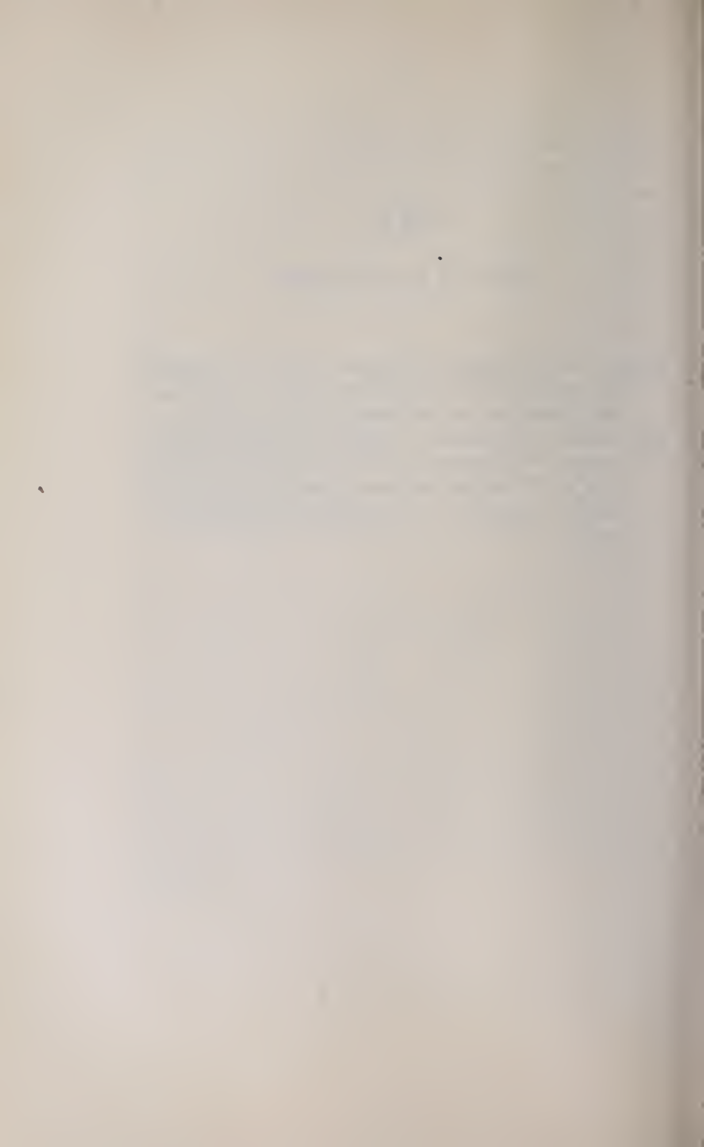
Die italienische Vorliebe für verschiedenfarbiges Steinmaterial ist sehr alt, im XI. Jahrhundert fand dieselbe erneuten Ausdruck an den Kirchen Ober-, Mittel- und Süditaliens. Es wechseln weisse und dunkle Lagen oder zwei weisse Lagen mit einer dunkeln ab, in den Bogen — Fensterbogen, Arkadenbogen, Schildbogen, Quergurten — wechselt ein heller Keilstein mit einem dunkeln. Das Thema der Farbendekoration wird in der verschiedensten Weise durchgeführt. Es greift nach Südfrankreich wie nach Deutschland über. Die Baumeister Heinrichs IV. haben von 1091 bis 1106 die italienische Farbendekoration auch am Dome in Speyer zur Anwendung gebracht. In den Jahren 1854 bis 1858 hat Hübsch, der Wiederhersteller der Vorhalle, in noch grösserem Masse als die Baumeister Heinrichs IV. nach den italienischen farbigen Steinmustern gearbeitet.

XIV.

Das Querhaus.

Einfluss der Querhausarchitektur auf das Judenbad zu Speyer und den Dom zu Mainz. Judenbad mit Synagoge im September 1104 vollendet.

Der Ostchor des Domes zu Mainz, nämlich Krypta, Apsis, Flügelbauten mit den beiden Portalen und die Ostkuppel zwischen 1097 und 1106 durch Kaiser Heinrich IV. von Speyerer Künstlern gebaut.



Der Einfluss der Querhausarchitektur des Domes zu Speyer lässt sich bei zwei Bauten zuverlässig verfolgen, nämlich am Judenbade in Speyer und am Dome zu Mainz.

Das Judenbad als Reinigungsbad der Frauen ist vorgeschrieben durch den israelitischen Kultus und der Bau hierzu ein Teil der Synagoge. Die Synagoge zu Speyer wurde nach jüdischen Aufzeichnungen im September 1104 eingeweiht. Der Badebau war daher zu jener Zeit vollendet. Die Synagoge wurde zerstört und ist vom Erdboden verschwunden, der Badebau jedoch steckt vollständig im Boden und blieb daher erhalten. Ausgezeichnet durch sein hohes Alter ist der Badebau zugleich einer der interessantesten Bauten des romanischen Stiles in Deutschland. Im September 1104 war Querhaus und Mittelschiff des Domes unter Kaiser Heinrich IV. längst fertig und man arbeitete emsig daran, auch die Skulpturen an der Aussenseite des südlichen Querhausflügels und im Innern des Querhauses, welche nahezu vollendet waren, sowie im Mittelschiffe fertig zu stellen. Es ist klar, dass die Architektur Ottos von Bamberg und seines tüchtigen Mitarbeiters, des Meisters der Afrakapelle, auf die damaligen Bauten, namentlich in Speyer, nicht ohne Einfluss blieb.

Bei dem Judenbade in Speyer senkt sich ein viereckiger Schacht, welcher eine gleichmässige innere Breite von 3,60 m hat, 10,65 m tief in den Boden. Auf eine Länge von 18,46 m steigt man die Stufen hinab, um an den Badeschacht zu gelangen. Man kommt zuerst in einen Warteraum mit Nischen an den Wänden zum Sitzen, er ist mit einem Tonnengewölbe überspannt. Von der Umrahmung einer grossen Nische mit horizontaler Überdeckung haben sich noch zwei Seiten erhalten. Das Profil der Rahme ist Platte, darunter Wulst, Plättchen und Hohlkehle. Der Wulst hat die Form des schönen anstrebenden echinus.

die Hohlkehle die elastische Spannung. Wir haben das schöne Profil des Domes vor uns, welches bei dem Umbau durch Kaiser Heinrich IV. an den Säulengallerien der Apsis, des Chores, Querhauses und Mittelschiffes konsequent angewandt wurde. Das Farbenspiel von roten und weissen Steinen, wie es am nördlichen Querhausflügel des Domes auftritt, zeigt sich auch an der Eingangstüre zum Judenbad, indem das Bogenfeld mit roten und weissen über Eck gestellten Sandsteinplatten ausgefüllt ist. An den Warteraum schliesst sich ein engerer, mit einem Tonnengewölbe überdeckter abwärts führender Gang. Über dem Türeingange ist als Bekrönung ein Horizontalgesims angebracht, welches wieder die schöne Gliederung der Platte, des Echinus und der Hohlkehle wie am Dome hat. Nun folgt der breite und hohe Raum, welcher unmittelbar vor dem Badeschacht liegt. Er ist 3,50 m breit, 3,10 m tief und 4,61 m hoch. Der Fussboden liegt 6,70 m unter der Oberfläche des Erdbodens. Der Raum diente als Zimmer für die Toilette. An zwei Wänden befinden sich steinerne Bänke. Vier Säulen standen in den Ecken als Träger der Schildbogen und des rippenlosen Kreuzgewölbes. Die Säulen sind nur noch zum Teil erhalten. Eine einzige Säule ist unversehrt. Die attische Basis zeigt eine hohe, steile Hohlkehle mit wenig Ausladung, sie ist um die Hälfte höher wie die beiden Pfühle. Jeder Pfühl hat einen Einschnitt. Der verjüngte Schaft hat drei Halsringe, an einem Schafte sind die Ringe durch einen Einschnitt gespalten. An zwei Schäften stehen zwischen den drei Halsringen zwei Hohlleisten mit Ausladung nach oben. An dem dritten Schafte mit den gespaltenen Halsringen sind die zwei unteren durch einen steilen Hohlleisten, der mittlere und obere Halsring durch eine niedere Hohlkehle, welche gleichfalls gespalten ist, getrennt. Die Architektur der Schäfte ahmt hier Schilf- oder Rohrstengel mit ihren Knoten nach, die drei Schäfte sind geradezu eine Rarität des frühen romanischen Stiles. Die drei noch erhaltenen Kapitäle sind schwere, nur wenig an den unteren Ecken abgerundete Würfel. Die Fläche eines Würfels ist mit einem über Eck

gestellten Quadratband, welches zwei Stäbe kreuzen, geziert. Bemerkenswert ist hier, dass nicht mehr wie an den Säulen der Apsis- und unteren Chorgallerie des Domes die Bänder in den Stein gehauen sind, sondern erhaben über der Fläche des Würfels stehen. Das Profil des Ornamentes ist ein vorstehendes Dreieck mit eingesunkener Spitze. Dieselbe Behandlung des Ornamentes finden wir an der Apsis auf der Ostseite des Domes zu Mainz. Interessant ist nun, dass auf der anderen Fläche des Kapitäles mit dem Linienspiele zwei Akanthusblätter ausgehauen sind, welche unverkennbar auf den grossen Otto von Bamberg hinweisen. Zwei Akanthusblätter stehen schräg gegen einander, unten sind sie miteinander verbunden, nach oben streben sie mächtig auseinander, aber eine unsichtbare Gewalt zieht wie ein Magnet sie zusammen, sodass die unteren Zacken jeden Blattes sich berühren, ebenso die beiden Blättchen über diesen, aber weiter reicht die Kraft nicht, das dritte Blättchen sucht schon von der Mitte fort zu kommen und im vierten ist dieser Ausdruck des Fliehens kräftig ausgedrückt. Zwischen den beiden unteren Blättchen, welche sich berühren, ist die Kreisöffnung und zwischen den zwei Blättchen darüber die Pfeilspitzen ähnliche Öffnung zu sehen. Das Akanthusblatt mit seinen vier Blättchen, die wunderbare Zusammenstellung der beiden Blätter zeigt sich bereits bei dem im September 1104 vollendeten Judenbade. Es ist die herrliche Architektur Ottos von Bamberg, welche wir bereits an dem oberen westlichen und östlichen Fenster der Südwand wie im Innern des südlichen Querhausflügels getroffen haben. Das Deckgesims über den Kapitälen zeigt gleichfalls die Verwandtschaft mit der Domarchitektur. Es besteht aus Platte, darunter hohem, flachem Karniese, Rundstabe, Wulst und Platte. Es erinnert dieses Profil an den Adlatus Ottos, welcher unter des letzteren Oberleitung den nördlichen Flügel des Querhauses und das Fenster auf der Westwand des südlichen Querhausflügels ausführte. Das flache Karnies hat die Form wie jenes am grossen Westwandfenster des nördlichen Querhauses. Es ist zudem geschmückt mit denselben aufrecht stehenden

palmettenartigen Akanthusblättern, wie wir sie am unteren Horizontalgesimse der Westwandgallerie des nördlichen Querhausflügels sehen. Der Rundstab darunter trägt den Perlenstab, wie er an der äusseren Südwand und Ostwand des südlichen Querhausflügels und an dem Conchavorbau im südlichen Querschiffe sich befindet.

Das Deckgesims zeigt in der Gliederung einige Abwechslung. Das Karnies hat jedoch vollständig die Bildung des Karnieses im Querhause. Über einem Kapitäle besteht das Deckgesims aus der umgekehrten attischen Basis. Es ist dasselbe Profil, welches die Schildbogen im Innern des Querhauses tragen, ebenso sind die drei rechtwinkligen Vorsprünge, auf welchen die vortretenden Schildbogen und die Gewölbeansätze ruhen, von derselben Form wie die rechtwinkligen Vorsprünge in den Ecken des Querhauses. Von einer Diagonalrippe des Gewölbes im Judenbade besteht keine Spur, es war also auch bei dem Umbaue des Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. am Querhausgewölbe keine Diagonalrippe vorhanden. Von dem Zimmer sieht man durch zwei Fenster mit horizontalem Sturze hinab in den Baderaum. An der Wandung der Fenster ist hier eine Dekoration angebracht, welche der Turmarchitektur eigen ist, nämlich ein flaches Halbsäulchen mit Würfelkapitäl, darüber ein weit hinausragender Kämpfer mit dem Profil der einfachen Schmiege, letztere hat am äussersten Rande zum Schmuck einen Rundstab. Man möchte sagen, diese Dekoration ist den beiden Obergeschossen des südöstlichen Turmes am Dome nachgebildet. Denn an diesen Turmfenstern erscheinen die Säulen mit den Würfelkapitälen, darüber mit den aus weit ausladender Schmiege und Rundstab an der äussersten Kante gebildeten Deckgesimsen. Über den beiden Fenstern liegt ein Horizontalgesims, aus Platte und Karnies zusammengesetzt. Das Karnies ist hoch, straff gespannt und stimmt vollständig mit den Karniesen des Querhauses am Dome überein. Noch etwas höher stehen in der Wand zwei kleine Rundbogenfenster. Das eine hat ein Säulchen in der Mitte, dessen Schaft achtseitig ist, geradeso wie an

einem Fenster des obersten Geschosses vom Nordostturm des Domes. Das andere Fenster hat keine Säule, dagegen eine Umrahmung, welche aus Platte, Wulst und Hohlkehle gebildet ist, wiederum das schöne Motiv von den Deckgesimsen der Säulengallerie am Dome.

Durch eine Rundbogentüre gelangt man auf fünfzehn steinernen Stufen in den Baderaum. Die Treppe ist im Halbkreise angelegt und von einem Tonnengewölbe überdeckt. Der Boden des Badeschachtes ist mit Wasser bedeckt, es sind fünf Stufen in dem Schachte hergestellt, um von der Treppe aus tiefer in das Wasser zu steigen. 7,75 m über dem Boden des Schachtes umzieht ein Horizontalgesims, aus Platte und Schmiege gebildet, die Wände des quadratischen Raumes. Von diesem Gesimse erheben sich in den Ecken drei rechtwinklige, niedere Pfeiler als Träger der Schildbogen und Gewölbeansätze. Die drei Vorsprünge haben die scharfe Form wie jene im Vorzimmer des Baderaumes. Der mittlere Vorsprung mit der scharfen Kante erhält seine Fortsetzung durch den ebenso scharfen Ansatz des Gewölbes, es kann also auch hier von einer Diagonalrippe keine Rede sein. Der Badeturm hatte ein rippenloses Kreuzgewölbe. Der Kämpfer der niederen Wandpfeiler besteht aus Platte, Wulst und Hohlkehle, also wieder aus dem schönen Profile, welches die Säulengallerien des Domes so prächtig ziert. Das Licht fiel früher in den Badeschacht durch vier kreisrunde Fenster, welche hoch oben in den von den Schildbogen umfassten Wänden angebracht waren. Infolge späterer Erhöhung des Bodens sind die Fenster jetzt zugedeckt.

Der Einfluss, welchen der Umbau des Querhauses des Domes in der Zeit von 1097 bis 1104 auf die Architektur des Judenbades äusserte, ist unverkennbar. An den Kleinformen wie an der Dekoration sieht man die Kunst Ottos von Bamberg. Aber noch mehr erkennt man an der beliebten Anwendung des Steinwechsels und des hohen, flachen, straff gezogenen Karnieses die Kunst des Baumeisters, welcher unter Ottos Oberleitung schon von 1097 an seine Vorliebe für das Karnies am Äusseren

des nördlichen Querhausflügels, an der Westwand des südlichen Querhausflügels und im Innern des Querhauses betätigte. Es ist der Meister, welcher im Jahre 1103 als selbständiger Leiter des Dombaues an Ottos Stelle trat, die Afrakapelle mit ihren schönen Karniesprofilen erbaute und bis zu Heinrich IV. Tode im Jahre 1106 wirkte. Interessant ist, dass bei den drei scharfgeformten rechtwinkligen Vorsprüngen der Gewölbeträger im Judenbade nur rippenlose Kreuzgewölbe sich vorfinden, woraus sich der Schluss ergibt, dass auch im Querhause des Domes bei gleicher Gestaltung der Gewölbeträger rippenlose Kreuzgewölbe durch Otto von Bamberg ausgeführt wurden. Wir haben nun eine Verstärkung des Beweises, welcher durch die rippenlosen Kreuzgewölbe der vier Wandkapellen im Querhause geliefert wird.

Ein Brand zerstörte im Jahre 1081 den Dom zu Mainz. Erzbischof Adalbert begann einen Neubau und vollendete ihn noch vor seinem Tode im Jahre 1137. Die Apsis des Speyerer Domes ist Vorbild der Ostapsis des Mainzer Domes. Da der Umbau der ersteren in die Zeit nach 1082 bis 1090 fällt, so ist der Beginn des Baues der Mainzer Apsis in das letzte Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts zu setzen. Fasst man den Steinrahmen an den Kryptafenstern in das Auge, welcher aus Platte, zurücktretendem Plättchen, einem hohen, straff gespannten Karniese und einem Plättchen komponiert ist, so fällt die Arbeit an den Kryptafenstern in die Zeit nach 1097. Es ist dieses Karnies das beliebte Profil des Baumeisters, welcher zuerst unter der Oberleitung Ottos von Bamberg den nördlichen Querhausflügel ausbaute und die Westwand des südlichen Querhausflügels herstellte. Von 1103 bis 1106 war er selbständiger Dombaumeister. Wir finden an der Mainzer Apsis das schöne Ornament der beiden Taue mit den gegeneinander gerichteten Windungen, wie wir es an dem oberen westlichen Hauptfenster der Südwand des Speyerer Querhauses als ein Produkt der Kunst Ottos von Bamberg bewunderten. Die Skulpturen der Fenster an der Südwand des Querhauses zu Speyer waren im Jahre

1106 noch nicht ganz vollendet. An der Säulengallerie der Mainzer Ostapsis sind die von Säule zu Säule gespannten Halbkreisbogen genau behandelt wie an der Säulengallerie des Speyerer Querhauses, in Mainz ist der Bogen mit Platte, zurücktretendem Plättchen, Welle und Plättchen profiliert. Dasselbe Profil haben die Bogen der Säulengallerie von der Westwand des südlichen Querhausflügels in Speyer. Das Gesims der Säulengallerie in Mainz besteht aus Platte, Plättchen, Karnies, Plättchen und Wulst. Es ist dies ein Profil, welches nicht bloss an der Ostapsis, sondern auch am östlichen Querhaus des Domes, in der Gotthardskapelle vorkommt und auf denselben Baumeister hinweist. Die Umrahmung des Westwandfensters am südlichen Querhausflügel in Speyer zeigt dasselbe Profil. An der Galleriewand der Apsis in Mainz wechseln rote und weisse Sandsteinschichten wie an den äusseren Wänden des nördlichen Querhausflügels in Speyer. Das Ornament ist nicht mehr vertieft, sondern aus dem Steine herausgearbeitet und steht über der Fläche wie am Querhause zu Speyer. Eine Anzahl von Kapitälen in Mainz zeigt nur die Bossenform, die eigentümlich geformten Würfelkapitäle lassen erkennen, dass sie für das Akanthusblattwerk vorgearbeitet sind, alles genau so wie an der Säulengallerie des Querhauses und Mittelschiffes vom Speyerer Dome. Dasselbe Ereignis, der Tod des Kaisers Heinrich IV., hat hier wie dort der Vollendung der Skulpturen ein Ende bereitet. Der Dombaumeister, welcher auf der nördlichen Seite des Querhauses und an der Westwand des südlichen Querhausflügels arbeitete, baute durch seine Leute an der Säulengallerie der Mainzer Ostapsis nach 1103 und trat im Jahre 1106 ab.

Die östlichen Flügelbauten zu seiten der Apsis des Mainzer Domes zeigen den Speyerer Architekten auf der Höhe seines Schaffens. Betrachten wir zunächst das südliche Ostportal. Das abgeschrägte Gewände hat einen rechtwinkligen Ausschnitt, in dessen Eck eine Viertelsäule gestellt ist. Eine Halbsäule auf jeder Seite bildet den Rahmen des Türgewändes. Das Letztere erscheint aus zwei

abgerundeten und zwei scharfkantigen rechtwinkligen Vorsprüngen zusammengesetzt. Die vier Vorsprünge sind mit attischen Basen gleichmässig ausgestattet, ebenso Säulenkapitäle und Kämpfer der Wandpfeiler gleich hoch dargestellt, das Deckgesims darüber ist aus vier reich profilierten Vorsprüngen aufgebaut. Die Türe hat einen horizontalen Sturz, der Überbau ist wie das untere Gewände schräg im Halbkreise zugeschnitten, in einer herrlichen Weise mit Blendbogen geziert und nach oben mit einem horizontalen Abschluss versehen, welcher sich den unteren Teilen des Portales würdig anreiht. Die Halbsäule rechts und links als äusserer Rahmen des Portales erinnert lebhaft an die beiden Halbsäulen der Westwandfenster des südlichen Querhausflügels in Speyer oder an die Säulen der Altarvorbauten im Innern des Querhauses zu Speyer. Überall liegen über den Halbsäulen Halbkreisbogen und letztere erhalten eine rechtwinklige Umfassung. Die Überbauten der Portale in Mainz und der Conchavorbau im Querhause zu Speyer stimmen in Bezug auf die schöne Bekrönung der horizontalen Abschlüsse mit einander überein. Das durchlaufende Fussgesims des Türgewändes besteht aus einer sehr steilen attischen Basis von auffallender Bildung. Der obere Pfühl ist den unteren Gliedern gegenüber ausserordentlich nieder, die Hohlkehle ist nämlich dreimal, der untere Pfühl viermal so hoch. Säulenschäfte und Pfeiler haben einen gemeinschaftlichen Abschluss durch den Rundstab, welchem ein Plättchen unterlegt ist. Darüber erscheinen die vier Kapitäle mit reichen Ornamenten. Die drei äusseren Kapitäle der rechten Portalseite zeigen das korinthische Akanthusblattwerk genau in der Speyerer Bildung, wie wir sie z. B. an der östlichen Wandkapelle in der Nordwand des Querhauses zu Speyer sehen. Die Blätter des unteren Kranzes sind etwas breit und nieder, an den Spitzen stark umgebogen in der Weise, dass die drei oberen Zacken tiefer herunter hängen wie die nächst anliegenden. Zwei Akanthusblätter stehen so nebeneinander, dass die beiden unteren sich berührenden Blättchen eine Gestalt wie eine Welle bilden, während etwas weiter

oben wieder zwei Blättchen im Bogen zusammen treffen und gleichsam ein Schutzdach über die beiden unteren Blättchen sind. Diese Darstellung des Mainzer Akanthusblattwerkes ist dieselbe, wie an den Blättern der alten Katharinenkapitäle, der Kapitäle vom oberen westlichen Fenster der Südwand des Querhauses, von den Wandkapellen der Nordwand des Querhauses und den grossen Säulen des Nordaltares im Querhause, von der Afrakapelle zu Speyer. Dagegen sind die Blätter des zweiten Kranzes, welche zwischen den beiden unteren emporsteigen, hoch und schlank gebaut, mit stark umgebogenen, herausgearbeiteten Spitzen, wobei ebenfalls die drei mittleren Zacken tiefer sich senken als die nächst anliegenden — alles wie in Speyer. Zwischen den zwei Blättern des oberen Kranzes steigen nochmals mit Akanthusblattwerk besetzte Stengel empor, aus welchen sich die Eckvoluten entwickeln. Auch hier ist die Bildung des Blattwerkes, der Stengel und Voluten dieselbe wie an den Kapitälen der Wandkapellen und des Conchavorbaues im nördlichen Querschiffflügel zu Speyer. Hervorzuheben sind die kleinen zierlichen Eckvoluten, welche über den Blättern an den Ecken des Kapitäles nur wenig sichtbar sind, die innere Windung der Volute ist über die anliegende äussere hoch herausgearbeitet. Wir sehen hier die reizenden Voluten Ottos von Bamberg. Bei dem vierten Kapitäle gesellt sich dem Schmucke der Pflanzen auch jener von Tier und Mensch bei. Über den Akanthusblättern der unteren Reihe und von dem seitwärts aufragenden Akanthus eingefasst sieht man ein Stück vom Oberkörper und den Kopf eines Löwen. An ihn lehnt sich ein Mann, welcher auf dem Rundstab des Pfeilerstammes steht. Der Löwe reisst den Rachen auf und man sieht dieselben Zähne wie bei dem Speyerer Löwen an der Südwand des Querhauses, desgleichen dieselben gelockten Haarbüschel, welche die Mähne darstellen. Der Löwenbändiger trägt Kopf- und Barthaare nach Art der Franken, wie der Mann an der Wandkapelle des nördlichen Querhausflügels zu Speyer, nur ist die letztere Darstellung roher, weil sie unvollendet

blieb. Betrachten wir nun die Kapitäle auf der linken Portalseite. Das äussere Kapitäl besteht wie das gegenüberliegende aus dem doppelten Kranze von Akanthusblättern, in der unteren Reihe stehen vier, in der oberen drei Blätter. Ein Akanthusblatt hat drei Absätze auf jeder Seite der Mittelrippe und ausserdem die überschlagende Spitze. Der Überschlag erscheint wie eine Zunge. Die Rundblume hat sechs Blättchen, deren Stellung genau so wie an dem Kapitäl der östlichen Wandkapelle im nördlichen Querhausflügel zu Speyer ist. Auch an diesem Kapitäl sind die Eckvoluten ganz klein und die innere Windung steht hoch über der äusseren. Die drei anderen Kapitäle nimmt eine Gruppe von zwei Löwen ein, welche sich um ein Lamm streiten. Während die Löwen mit den Hinterfüssen auf den Rundstäben der Wandpfeiler stehen, kniet das Schaf zwischen ihnen mit den Vorderfüssen auf dem Halsringe der Säule. Jeder Löwe hat die Vordertatzen auf das niedergeworfene Tier gestellt, sie machen sich den Frass streitig und zeigen in dem geöffneten Rachen die scharfen Zähne. Die Mähnen der Löwen werden durch die bekannten gelockten Haarbüschel gebildet. Die Darstellung des Löwenkampfes ist genau so wie der Kampf zwischen Löwe und Vogel Greif am östlichen Fenster der Südwand des Speyerer Querhauses. Der Löwenkampf in Mainz weist auf einen Künstler aus der Schule Ottos von Bamberg mit überzeugender Kraft hin. Um jeden Zweifel zu beseitigen, erscheint auf dem Kapitäl des inneren Pfeilers zunächst der Tür auch noch der Vogel Greif in derselben Ausstattung wie zu Speyer. Der vierfüssige Vogel ist ein geflügeltes Schuppentier, er hat den Kopf zurückgewandt und beisst in die Spitze des hochgestellten Flügels. Die Schuppen sind wie in Speyer dargestellt. Zwei Beine stehen etwas über dem Rundstabe des Pfeilerstammes, die Krallen der beiden anderen Beine haben zwei Hölzer umfasst, welche aus der Wand hervorstehen und zierlich gearbeitet sind.

Über den Kapitälen zeigt das Deckgesims mit seinen vier Vorsprüngen eine reiche Profilierung. Zunächst tritt

oben eine Platte stark vor, an sie fügt sich unten ein hohes, straff geformtes Karnies als Hauptglied und dann ein Plättchen. Es ist dies die obere Abteilung des Gesimses. Das schmale Plättchen bildet das Bindeglied von der oberen zur mittleren Gesimsabteilung. Unter dem Plättchen erscheint eine stärkere, etwas zurücktretende Platte, an sie fügt sich eine schwächere Platte, die bemerkbar zurücktritt und ihr folgt nun ein Wulst, der so weit vorspringt, dass er mit der oberen Platte in einer Linie liegt. Man sieht, dass dies eine eigentümliche Zusammenstellung von Gliedern ist, welche hier der Architekt gewählt hat. Als untere Schlussabteilung folgt eine Platte und darunter eine schön geformte Welle als Hauptglied. Das Auftreten der oberen Abteilung, sonach von Platte und Karnies, und der unteren Abteilung, also von Platte nebst Welle, an einem Gesimse weist wieder auf den Speyerer Meister hin, welcher unter der Oberleitung Ottos von Bamberg den nördlichen Querhausflügel ausbaute und im Innern des Querhauses das grosse Rahmenwerk zu den beiden Altären und die Kapellen der Nordwand herstellte. Am Deckgesims der Säulen des südlichen Altarvorbaues im Querhause zu Speyer erscheinen in regelmässiger Folge Platte, Karnies, Platte, Welle und an der Ostkapelle der Nordwand ist als Deckgesims der Säule ebenfalls Platte, Karnies, Platte und Welle komponiert. Die obere und mittlere Abteilung des Deckgesimses am Ostportale in Mainz hat der Speyerer Meister in genauer Folge bei der Afrakapelle als Deckgesims der Wandpfeiler und Säulen und als Dekoration der Blendbogen über den Wandpfeilern verwandt. Nur ist die mittlere Abteilung des Mainzer Portalgesimses nicht so schön wie an der Afrakapelle, indem statt der oberen Platte, welche die zweite zurücktretende Platte bedeckt, eine schmale Platte und darüber ein weit vortretender, schön geformter Wulst gewählt ist. Während die erste und zweite Abteilung des Deckgesimses in Mainz auf den Meister der Afrakapelle in Speyer, die dritte Abteilung des Deckgesimses in Mainz in Verbindung mit der oberen auf den Erbauer des nördlichen Querhaus-

flügels, der Westwand des südlichen Querhausflügels, der inneren Ausstattung des Querhauses hinweist, kommen wir zu dem Schlusse, dass ein und derselbe Baumeister das Mainzer Ostportal, das nördliche Querhaus, die Westwand des südlichen Querhauses, die Wandkapellen der Nordseite, die grossen Conchenvorbauten im Querhause und noch vieles Andere am Dome sowie die Afrakapelle erbaute. Während man bisher die Behauptung aufstellte, die Tätigkeit des Meisters der Afrakapelle am Dome sei kaum nachzuweisen und ganz unbedeutend, so finden wir im Gegenteil, dass dieser Meister bei dem Umbaue des Domes eine geradezu grossartige Tätigkeit entwickelte. Er trat schon im Jahre 1097 unter der Oberleitung Ottos von Bamberg als Dombaumeister ein und arbeitete unter demselben bis zum Jahre 1103, worauf er von diesem Jahre an bis zum Tode des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 als selbständiger Dombaumeister seines Amtes waltete. Während der Zeit von 1097 bis 1103 steht er, besonders was das Ornament betrifft, ganz unter dem Einflusse Ottos. Die Akanthusblätter an den Kapitälen, die kleinen zierlichen Eckvoluten, der Löwenkampf, der Vogel Greif, alles ist in der Weise Ottos von Bamberg gearbeitet. Bei den Profilen zeigt sich jedoch schon in der Zeit von 1097 bis 1103 die Unabhängigkeit des Meisters von Otto in seiner Vorliebe für das Karnies und in einer reicheren wie auch eigentümlichen Zusammenstellung von Gliedern zu Gesimsen. Der Meister hat das sogenannte Afraprofil am Mainzer Domportal früher angewandt als an der Afrakapelle. Als er den Entwurf zu dem Mainzer Portale anfertigte, stand er noch unter der Oberleitung und dem Einflusse Ottos von Bamberg. Da der letztere Speyer im Februar 1103 verliess, so hat der Erbauer des nördlichen Querhausflügels in Speyer den Entwurf zum südlichen Ostportale des Mainzer Domes vor Februar 1103 ausgearbeitet.

Entsprechend den vier rechtwinkeligen Vorsprüngen des Portalgesimses ist der darüber gespannte Portalbogen in vier Abteilungen gegliedert. Die erste Abteilung über

den aussen stehenden Halbsäulen zeigt folgende Bogenprofilierung: Platte, zurücktretendes Plättchen, schlankes Karnies als Hauptglied, zurücktretendes Plättchen und schliesslich starken Rundstab. Es hat dieses Profil viele Ähnlichkeit mit jenem an dem westlichen Hauptfenster der Nordwand des Querhauses in Speyer, nur ist dort zwischen oberer Platte und Karnies ein Rundstab eingeschoben. Das Gesims ist charakteristisch, es findet sich an der Apsis, den Flügelbauten, im Dom, in der Gotthardskapelle. Am Mainzer Ostportal ist es wie das ganze Tor ein Produkt des Speyerer Meisters und man kann hiernach sagen, dass der Plan zum Umbaue des Domes in Mainz von dem Speyerer Dombaumeister unter der Leitung Ottos von Bamberg nach 1097 und vor 1103 angefertigt wurde. Die zweite Abteilung des Bogens besteht aus einem starken Vorsprunge, wobei sich das Gewände von innen nach aussen erweitert, daher schräg zugeschnitten ist, dieselbe Behandlung finden wir am Gewände des grossen Nordwandfensters vom Querhause in Speyer. Die dritte Bogenabteilung wiederholt die erste, dem Rundstabe ist ein Plättchen noch beigefügt, die Glieder sind flacher gearbeitet. Die vierte Abteilung, welche das geschlossene Bogenfeld umzieht, besteht aus einem breiten, flachen Bogenbande. Unter der Herrschaft des besten gotischen Stiles wurde später ein Skulpturwerk in das Bogenfeld eingesetzt.

Der Überbau des Rundbogenportals schliesst wagrecht ab und ist mit einem Schlussgesimse geziert, welches im wesentlichen dieselbe Gliederung hat wie das Gesims am Seitengewände des Portales. Es besteht zunächst aus Platte, zweiter Platte darunter, zurücktretendem Plättchen, hohem, straff gespanntem Karniese als Hauptglied und schmalem Plättchen darunter. Es ist dies die erste Abteilung des Gesimses. Die zweite wird durch einen Wulst, darunter schmales zurücktretendes Plättchen, stärkere noch weiter zurücktretende Platte und einen Rundstab als unteres Schlussglied gebildet. Dieses Profil ist nun genau das sogenannte Afraprofil, wie es an den Deckgesimsen der Wandpfeiler und Säulen, desgleichen an den über die Pfeiler

gespannten Rundbogen der Afrakapelle vom Speyerer Meister zur Anwendung gebracht ist. Es besteht kein Zweifel, dass das südliche Ostportal des Domes in Mainz auf Grund des vor dem Februar 1103 angefertigten Planes durch den Speyerer Dombaumeister noch vor dem Tode des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 vollendet wurde. Die Afrakapelle, deren Bau sicher erst nach dem Jahre 1103 begonnen wurde und wobei der Meister, von Ottos Oberleitung befreit, sein eigenes künstlerisches Empfinden zur Geltung brachte, war bei des Kaisers Tode im Jahre 1106 noch unvollendet. Das zur Ausführung gebrachte Mainzer Domportal mit seinen schönen Skulpturen lässt ungemein bedauern, dass Ottos Nachfolger die Skulpturen am nördlichen Querhausflügel und an den Säulengallerien des Domes in Speyer nicht vollenden konnte, denn der Dom hätte zu den vorhandenen Skulpturen noch eine bei weitem grössere Anzahl reizender Ornamente. Ottos Nachfolger war ein von grossem Schaffensdrang erfüllter, vielseitiger, reich begabter Künstler.

Das nördliche Ostportal des Domes zu Mainz hat eine mindestens ebenso reiche Anlage wie das südliche. Das schräge Türgewände ist zweimal rechtwinkelig ausgeschnitten, in den Winkeln stehen zwei Dreiviertelsäulen. Die attischen Basen sind wie auf der Südseite, die Kapitäle zeigen lang gezogene Würfel in Bossenform, die Skulpturen daran wurden nicht einmal begonnen. Das Deckgesims des Türgewändes besteht aus Platte, zwei unter einander stehenden Karniesen, einer Welle und einem Wulste, vier schmalen Plättchen als Verbindungsgliedern zwischen den Hauptgliedern und einem schmalen Schlussplättchen. Das horizontale Schlussgesims des Überbaues ist aus denselben Gliedern zusammengesetzt. Der Überbau schliesst wie auf der Südseite die Türe wagrecht ab. Darüber ist ein grosser Blendbogen, dessen Gewände schräg zugeschnitten ist, in reicher, den vier Vorsprüngen des Seitengewändes entsprechender Profilierung ausgespannt. Die obere Abteilung des Profiles besteht aus dem gleichen Motive wie auf der Südseite und aus Platte, Plättchen, schlankem Karniese.

zurücktretendem Plättchen und Wulst. Es ist die bekannte, schon öfter erwähnte Gliederung, welche klar bekundet, dass das Nordportal ebenso wie das Südportal vom Speyerer Dombaumeister, dem Nachfolger Ottos von Bamberg, geschaffen ist. Die zweite Abteilung des Gesimses hat den rechtwinkeligen Vorsprung, jedoch mit schrägem Abschnitt der Kante, während auf der Südseite der Vorsprung stumpfwinkelig gebildet ist. Die weiteren Abteilungen des Bogenprofiles zeigen Platte, Karnies, Welle und Wulst mit schmalen Plättchen als Zwischengliedern und einem Plättchen als Schlussglied. Die Zusammensetzung von Karnies, Welle und Wulst kommt im Dome zu Speyer an den grossen Altarvorbauten und den nördlichen Wandkapellen des Querhauses vor und ist dem Baumeister des nördlichen Querhausflügels eigentümlich. Der Speyerer Dombaumeister hat das nördliche Ostportal des Domes zu Mainz vor dem Jahre 1106 gebaut. Die vier eigentümlich geformten Würfelkapitäle auf jeder Seite der Türe sehen gerade so aus wie die unfertigen Säulenkapitäle der Apsis des Domes in Mainz und der Säulengallerien des Domes zu Speyer, sie bekunden die gleichmässige und gleichzeitige Behandlung des Materiales durch die Steinmetzen und weisen auf dieselbe Ursache der Einstellung der Steinhauerarbeiten hin. Der Tod des Kaisers Heinrich IV. bereitete der Durchführung des grossartigen Skulpturenwerkes an den Domen zu Speyer und Mainz ein gemeinsames Ende.

Die Wand des Flügelbaues über dem nördlichen Ostportale des Domes in Mainz wurde gleichfalls durch den Speyerer Dombaumeister noch vor dem Jahre 1106 aufgebaut. Denn das Fenster über dem Portal zeigt wieder das bekannte Profil: Platte, Plättchen, hohes Karnies, Plättchen, Wulst und Plättchen. Ich erwähne, dass diese Gliederung in Speyer auch am Schlussgesimse des nördlichen Mittelschiffes, Querhauses und Chores und als Platte, hohes Karnies und Wulst am Schlussgesimse auf der Südseite des Domes in Anwendung kam.

Auch im Innern des südlichen Flügelbaues vom Mainzer Dome stossen wir auf Skulpturen, welche un-

zweifelhaft von einem Speyerer Künstler herrühren. Das Gesims am Türgewände zur Krypta zeigt uns einen Vogel, welcher einen Fisch frisst, ein zweiter Vogel pickt in ein Band, der Hase springt durch Ranken u. s. w. Die Ranken sind rund gebogen. Es ist eine Darstellung, welche mit jener im Bogenfeld des westlichen Hauptfensters an der Südwand des Querhauses zu Speyer in Bezug auf Tiere und gewundene Ranken übereinstimmt. Die beiden Vögel haben Halsringe und es fehlen in den letzteren nicht einmal die runden eingeschlagenen Löcher, welche sich in gleicher Weise zu Speyer im Ringe des Vogels Greif, am Säulenlöwen der Westwand des nördlichen Querhausflügels, auf dem Mundschlosse des Mannes auf der oberen Chorgallerie, an den beiden Affen der Afrakapelle und an anderen Kapitälen des Domes befinden. Die runden Löcher sollen das rund geformte Schmuckwerk auf den Halsringen der beiden Falken darstellen. Auch diese Skulpturen des Speyerer Künstlers sind vor dem Jahre 1106 ausgeführt worden.

Im Mittelschiffe sind die attischen Basen an den Mittelschiffpfeilern von derselben Form wie jene an den beiden Ostportalen: der obere Pfühl nieder, die Hohlkehle höher, mit wenig Einkerbung, der untere Pfühl noch höher wie die Hohlkehle und kräftig sich hervorhebend. Ganz dasselbe Profil haben die attischen Basen in der unteren Gotthardskapelle. Der Kämpfer der Pfeiler besteht sowohl im Mittelschiffe wie in der Gotthardskapelle aus Platte, Plättchen, schön geformtem Karniese, Plättchen und Wulst. Es ist das wieder das Profil, welches wir schon so oft erwähnten und dem wir an der Apsis, an den Ostportalen der Flügelbauten, am Fenster über dem nördlichen Ostportale begegnet sind. Das Motiv ist dem Meister in Speyer eigen, welcher von 1097 bis 1106 am dortigen Dome eine rastlose Tätigkeit entfaltete und doch noch Zeit hatte, im Auftrage seines kaiserlichen Herrn den Plan zum Baue des Domes in Mainz anzufertigen und die Ausführung des Baues mit seinen Leuten zu überwachen: Der Dombau daselbst begann nach dem Jahre 1097. Die Apsis

mit der darunter liegenden Krypta war im Jahre 1106 bei dem Tode Heinrichs IV. bis auf die Ausführung der Skulpturen an der Säulengallerie fertiggestellt. Die Ostwand des Flügelbaues war im Jahre 1106 ebenfalls aufgebaut und nur noch das Schmuckwerk des Nordportales auszuführen. Da im Innern des südlichen Flügelbaues Skulpturen bereits im Jahre 1106 vollendet waren, so darf man annehmen, dass der vorausgegangene Rohbau der Flügelbauten und der Vierung im Jahre 1106 ebenfalls fertiggestellt war. Kaiser Heinrich IV. liess demnach durch seinen Speyerer Dombaumeister in der Zeit vom Ausgang des XI. Jahrhunderts bis zum Jahre 1106 die Ostapsis, Vierung und die beiden Flügelbauten des Domes zu Mainz ausführen. Das Material, welches er hierzu verwendete, war roter Sandstein vom Main. Wie die Speyerer Architektur im Mittelschiff und in der Gotthardskapelle bekundet, hatte der Kaiser die Absicht, auch diese Teile des Domes, vielmehr den ganzen Dom zu bauen und zwar in dem schönen Mainsandsteine. Da starb der Kaiser. Die schmerzlichen Worte, welche sein Biograph ausrief, waren buchstäblich wahr: „Wehe Dir Moguntia! Welchen Künstler hast Du verloren! Wäre er am Leben geblieben, so hätte er den begonnenen Bau Deines Münsters vollendet, sodass es mit dem berühmten Münster zu Speyer wetteifern würde!"

Nach dem Tode des Kaisers traten die dem Baue nachteiligen Folgen sofort ein, zunächst eine Einschränkung der Baugelder. Die Kosten für den schönen, aber weit entlegenen Mainsandstein wurden für zu hoch befunden und man griff zu dem in der Nähe gelegenen Oppenheimer Kalksteine. Allerdings hält die schmutzig graue Farbe dieses Steines mit dem schönen Tone des roten Sandsteines keinen Vergleich aus. So kam es, dass vom Jahre 1106 an das Mittelschiff und der Weiterbau nach Westen in Kalksteinen ausgeführt wurde. Im Mittelschiffe sollten die beiden Flachnischen zwischen den Gewölbeträgern einer Abteilung dieselbe Gestalt erhalten wie im Mittelschiffe zu Speyer, also hoch hinaufgeführt und in jede Flachnische

ein Rundbogenfenster gelegt werden. Aber man wich vom ursprünglichen Plane ab, verkürzte kurzwegs die Flachnischen in unschöner Weise und setzte über sie die beiden Rundbogenfenster, welche man von den Seiten nach der Mitte der Wand rückte. Mittelschiff und Gotthardskapelle sind Bauten aus den ersten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts. Im Jahre 1137 traf den Dom der erste Brand, zwischen 1165 und 1183 der zweite Brand. Ausserdem war der Dom zwischen 1159 und 1183 infolge der Kämpfe zwischen Erzbischof und Bürgerschaft von Mainz in einem gräulichen verwüsteten Zustande, eine Festung im Besitze der Bürger. Die Hochwände des Mittelschiffes mit den Gewölben, welche schon den Spitzbogen aufweisen, stammen daher aus der Zeit nach 1183 und die anschliessenden Westbauten des Domes aus dem XIII. Jahrhunderte.

XV.

Der Chor.

Dessen Erhöhung auf Mittelschiff- und Querhaushöhe zwischen 1100 und 1106 durch Otto von Bamberg und seinen Nachfolger.
Obere Säulengallerie.
Giebelwand des Chores.
Giebelwand des Ostchores am Dom in Mainz.
Innere Ausschmückung von Chor und Apsis nach dem Jahre 1103 durch Ottos Nachfolger.



Bei dem Umbaue des Chores durch Benno von Osnabrück und seinen ersten Nachfolger war für die Höhe desselben mehr die Übereinstimmung zwischen Chor und Apsis als mit Querhaus und Langhaus massgebend. Nach aussen trennte der hohe Kuppelturm den Chor vom Mittelschiff und die beiden Seitentürme schoben sich zwischen Chor und Querhaus. Chor und Apsis bildeten eine Gruppe für sich. Das Chorgewölbe ist nur unbedeutend höher wie jenes der Apsis und daher waren die äusseren Mauern von Chor und Apsis entweder gleich hoch oder in der Höhe doch nur wenig verschieden. Sowohl an der Südwand wie Nordwand des Chores sieht man in gleicher Höhe mit dem Kranzgesimse der Apsis eine auffallend schmale Lage von Steinen, welche zudem dieselbe Höhe von 0,20 m wie das Kranzgesims der Apsis hat und der Vermutung Raum gibt, dass hier dasselbe Kranzgesims aus Platte, Karnies und Plättchen bestehend, wie an der Apsis lag und die Chormauer dieselbe Höhe hatte wie die Apsismauer. Bei der Erhöhung des Chores wurde dieses Kranzgesims des Chores entfernt, und durch die gleich hohe Lage Mauersteine ersetzt. Wie dem nun sein mag, jedenfalls stand die äussere Chormauer mit der benachbarten höheren Wand des Querhauses sowie mit jener des Mittelschiffes, dessen Fortsetzung der Chor ist, in keinem Einklang. Ebenso konnte auch die Giebelwand über dem Apsisdach bei ihrer geringen Höhe nicht die geringste Wirkung erzielen. Die Notwendigkeit, den ersten Umbau des Chores durch einen zweiten zu verbessern, ergab sich von selbst. Durch Erhöhung der Südwand und Nordwand bis zur Höhe von Querhaus und Mittelschiff und durch Ausstattung mit derselben Architektur, insbesondere mit der Säulengallerie wurde die Übereinstimmung der oberen Chorwände mit jenen von Quer- und Langhaus hergestellt. Ausserdem erstand eine mächtige Wand nach

Osten, welche mit ihrem hohen Giebelabschlusse über der Apsis eine imposante Wirkung erzielen musste.

Der zweite Umbau des Chores erfolgte zu derselben Zeit, als der obere Teil von Querhaus und Mittelschiff durch Otto von Bamberg umgebaut wurde. Die Architektur lehnt sich an jene des Mittelschiffes an. Die vier Säulen der beiden Gallerien wurden unter Ottos Nachfolger, dem Meister der Afrakapelle, in der Zeit zwischen 1103 und 1106 ausgeführt.

Der zweite Umbau vollzog sich in der Weise, dass Süd- und Nordwand mit der Ecklisene bis zur Höhe des Horizontalgesimses, welches unterhalb der Säulengallerie von Querhaus und Mittelschiff läuft, aufgebaut wurden. Dasselbe Horizontalgesims schliesst auch hier die Ecklisene und das zurückliegende Wandfeld ab. Wir begegnen ebenfalls der nach oben abgeschrägten Platte, dem zurücktretenden Plättchen, hohen Hohlleisten und dem Rundstabe. Während der Hohlleisten am südlichen Flügel des Querhauses mit Skulpturen versehen ist, hat er am Chore so wenig wie am Mittelschiff diesen schönen Schmuck.

Über dem Horizontalgesimse befindet sich die Säulengallerie, sie ist vom Fussboden bis zum Bogenscheitel ungefähr 2,90 m hoch. Die Wand vom Fussboden bis zum Kranzgesims ist 3,80 m, das Kranzgesims selbst 0,60 m hoch. Die Ecklisene setzt sich über dem Horizontalgesimse nicht mehr fort, vielmehr läuft die Wand mit der Säulengallerie in einer Linie. Es findet daher auch keine Abschrägung der Eckwand gegen das Kranzgesims statt, sondern über dem Deckgesims der Ecklisene vollzieht sich ein stufenartiger Rücksprung zur Eckwand der Gallerie. Da Eckwände und Säulen in gleicher Linie stehen, so legen sich auch die Verbindungsbogen über das Deckgesims der Säulen nicht heraus, wie dies in derselben Weise bei der Gallerie des Mittelschiffes und der Westwandgallerie des südlichen Querhausflügels der Fall ist. Die südliche Chormauer ist 2,74, die nördliche 2,27 m breit. Die innere Galleriemauer hat eine Breite von 1 m, sodass für die südliche Gallerie eine Breite von 1,74, für die

nördliche eine 'solche von 1,27 m übrig bleibt. In jeder Galleriewand befindet sich eine Öffnung mit geradem Gewände, welche in den Dachraum über dem Tonnengewölbe mündet. Zwei Säulen stehen auf jeder Wand ungefähr 0,18 m hinter der abgeschrägten Platte des Horizontalgesimses. Die Stellung der Säulen zu einander und zu den Eckwänden der Gallerie ist keine gleichmässige. Auf der Südwand ist der Raum zwischen den beiden Säulen geringer als von diesen nach den Eckwänden, infolgedessen der mittlere Raum und Bogen der Gallerie etwas schmaler. Auf der Nordseite stehen dagegen die Säulen derart, dass sich Zwischenräume ergeben von 1,10, 1, 0,60 m. Der 0,60 m breite Raum der Abteilung am Turm nebst Verbindungsbogen erscheint neben den beiden anderen Abteilungen der Gallerie wie zusammengedrückt.

Die Säulen haben attische Basen auf hohen Unterplatten. Die Basen der Südseite sind nicht so hoch wie auf der Nordseite. Die Hohlkehle säumen zwei Stäbchen, von denen das obere abgeschrägt ist, ihr Profil ist elastisch, der untere Pfühl Hauptglied. Auf der Nordwand ist die Hohlkehle Hauptglied, höher noch wie der untere Pfühl und der Bogen flach, die Basis daher steil. Der untere Pfühl hat die doppelte Höhe des oberen. An allen Basen befinden sich gleichgestaltete Eckzehen. Die Säulenschäfte nehmen nach oben ab, die Halsringe sind rund oder als Band mit Abschrägung nach oben und unten geformt. Bald schliessen sie sich allein an den Schaft oder es befindet sich noch ein Plättchen unter ihnen. Das runde Kapitäl der einen Säule auf der Südwand umschliesst ein Kranz breiter, hoher Schilfblätter, drei in Front. Die Blätter haben in ihrer oberen Hälfte vom Kelche sich abgelöst, legen sich weit hinaus und neigen ihre Spitzen stark abwärts. Gewöhnt an den Schmuck der Kapitäle mit Akanthusblättern und ihren vielen kleinen Zacken überraschen uns diese breiten einfachen Schilfblätter.

Über den Blättern erscheint der Kelch, ihn umgibt ein Kranz aufrecht stehender Blätter von ebenfalls sehr einfacher Form, bei jedem Blatt ist die Rippe hervorge-

hoben und die Spitze breit abgerundet. Aus dem Kelche kriechen zwei Stengel über den Rand, senken sich und rollen sich zu grossen Voluten auf. Die letzteren liegen auf den Schilfblättern. Statt der Rundblume schmückt ein Sechsblatt die eingezogene Kapitälplatte. Drei Paare Doppelblätter sitzen über einander, das oberste Zweiblatt hat Herzform. Die mit einer Einkerbung versehene Kapitälplatte besteht aus Platte mit Hohlkehle darunter. Das Kapitäl ist vom Meister der Afrakapelle: ihm gehören an die drei Schilfblätter mit den herabgebogenen Spitzen, der stark hervortretende Kelch mit seinem ausgearbeiteten Rande, den abgerundeten Blättern, welche die Kelchwand umgeben, die Stengel, welche aus dem Kelche über den Rand herauskriechen, sich nach unten neigen und zu grossen Eckvoluten aufrollen. Das Kapitäl stammt aus der Zeit zwischen 1103 und 1106. Das zweite Kapitäl lässt den Ottoschen Geist erkennen, aber auch dessen Beeinflussung durch den Meister der Afrakapelle. Die beiden Hälften eines Akanthusblattes, deren Rippen nach aussen liegen, sind schräg gegen einander geschoben, sodass sich die Rippen unten vereinigen, während sie oben am Kapitäle bis zu den Ecken sich hinausschwingen. Die unteren Blattabteilungen des Akanthus schieben sich von beiden Seiten in hohem Bogen gegen einander, die Blättchen senken sich von oben herab in den gebildeten ovalen Raum, vereinigen sich hier und füllen als palmettenartiges Fünfblatt diesen Raum in zierlicher Weise aus. Die zweite Abteilung des Akanthus mit drei Blattzacken schwingt sich gegen die Seiten des Kapitäles und die dritte senkt ihre Spitze am Ecke stark herab. In die hoch geschwungene Blattrippe sind Rundlöcher eingeschlagen, deren Durchmesser mit der zunehmenden Breite der Rippe wachsen. Über dem Fünfblatt, an welchem die bekannten Ringe angebracht sind, steigt aus der Mitte ein Stengel breit empor, teilt sich alsbald in zwei Stengel und letztere wachsen nach den Ecken, wo sie sich zu Voluten von mässiger Grösse entwickeln. In jeden Blattstengel sind acht Rundlöcher eingeschlagen. Aus der

Rinne zwischen den zwei am Eck zusammenstossenden Voluten löst sich ein kleiner Blattstengel los, der sich aufwärts zur Kapitälplatte wendet und unter derselben sofort zur kleinsten Volute aufrollt. Eine fünfblätterige Rundblume schmückt die Kapitälplatte. Das Akanthusblatt in seiner eigentümlich schwungvollen Bildung, die palmettenartigen Drei- und Fünfblätter in den vom Akanthusblattwerk umschlossenen Räumen, die eingeschlagenen Löcher auf den Rippen und Stengeln des Akanthus haben wir schon an den Hauptfenstern, dem Horizontal- und Kranzgesimse des südlichen Querhausflügels kennen gelernt, diese Gebilde stammen von Otto, dem schöpferischen Meister. Aber es arbeitet ein andrer darin. Das Kapitäl hat nicht die Form der Ottoschen Kapitäle, die Rundform desselben ist wie bei dem Kapitäle der anderen Säule. Es sind nicht mehr Ottos elastische Blattstengel von ungleicher Länge und die kleinen Eckvoluten. Gemächlich wachsen die Stengel am Kelch des Chorkapitäles empor zu gleicher Länge und rollen sich zu grösseren Voluten auf. Es ist dieselbe Behandlung, wie wir sie an den Kapitälen der grossen Altarnische im Innern des südlichen Querhauses, der Westwandfenster und der Säulengallerie des nördlichen Querhausflügels getroffen haben und welche auf den Nachfolger Ottos hinweist. Die ganz kleinen Voluten, welche sich über den grösseren Eckvoluten gegen die Kapitälplatte aufrollen, sind dem Meister der Afrakapelle eigen. Klar und deutlich erkennt man diesen Meister an den beiden Säulenkapitälen der Nordwand des Chores. Das eine Kapitäl zeigt dieselbe Rundform, die drei breiten glatten Schilfblätter mit den stark umgebogenen Spitzen, den Kelch mit dem bearbeiteten Rande, die Stengel, welche über diesen Rand kriechen, sich dann senken und zu grossen Voluten aufrollen wie bei der einen Säule der südlichen Gallerie. Vergleicht man dieses Kapitäl mit den östlichen Säulenkapitälen der Afrakapelle, so findet man eine vollkommene Übereinstimmung bis in das kleinste. Auch das zweite Kapitäl der Nordwand des Chores hat dieselbe Rundform wie die übrigen Kapitäle der oberen

Chorgallerie. Derselbe Kranz von glatten, breiten umgebogenen Schilfblättern umgibt den Kelch. An Stelle des Mittelblattes befindet sich ein menschlicher Kopf, der gegen den Beschauer gerichtet ist. Der Mund ist durch ein Schloss gesperrt, die Zunge steht etwas vor. Der mittelalterliche Maulkorb bedeckt auch die Nase, die Stirne, einen Teil der Wangen, und ist am Hinterkopf befestigt. Er hat Öffnungen für die Nasenlöcher und ist als Schmuckwerk sogar mit eingehauenen Rundlöchern und am oberen Rande über der Stirne mit gebogenen Zacken ausgestattet. Die Haare sind in der Mitte des Kopfes gescheitelt. Hinter dem Kopfe ragen sechs, an den Spitzen zu Voluten gedrehte Lappen empor, ein Zierrat für Narren. Offenbar wird hier eine bestimmte Person als Narr erklärt, welcher ein Schloss vor den Mund gehört, damit sie ihr dummes Gerede nicht weiter führen kann. Der Kelch ist wie in der Afrakapelle ausgeführt: Blättchen umstehen ihn und deren Spitzen sind am Kelchrand glatt abgeschnitten, da sie sonst über denselben hinausragen würden. Ebenso kriechen hier die beiden Stengel aus dem Kelche über den Rand und rollen sich mit drei Windungen zu grossen Eckvoluten auf. An diesen grossen Schnecken hat der Meister der Afrakapelle seine Freude, sie sind besonders ausgedacht und durchgearbeitet. Sogar die Rinnen zwischen den beiden an den Ecken zusammentreffenden Voluten und die gegen die Kapitälplatte aufwärts gerichteten kleinen Schnecken sind am Chorkapitäle wie in der Afrakapelle gleichmässig übereinstimmend behandelt, es stimmt sogar bis auf die fünfblätterige Rundblume an der Kapitälplatte.

Während an der Querhaus- und Mittelschiffgallerie den Brüstungsmauern Halbsäulen vorliegen, ist dies bei der oberen Chorgallerie nicht der Fall. Der Seitenwand der östlichen Eckmauer, wie jener am Turm ist in der Höhe des Deckgesimses der Säulen ein Kämpfergesims eingebaut, beide Gesimse haben dieselbe Gliederung: eine starke Platte, nach unten etwas abgeschrägt, Wulst, abgeschrägtes Plättchen und steilen Hohlleisten. Es ist das schöne Gesims, wie wir es an den Gallerien des Quer-

hauses, bei der Apsis und an der unteren Chorgallerie bereits besprochen haben. Es zeigt einen Fortschritt gegen die Apsis- und untere Chorgallerie durch die feinen Abschrägungen der oberen Platte und des Plättchens zwischen Wulst und Hohlkehle.

Die drei Bogen, welche Säulen und Wandpfeiler überspannen, stehen an der Südwand hinter dem Deckgesimse und Kämpfer zurück, es ist dieselbe Behandlung wie bei der unteren Chor- und der Apsisgallerie. Der Bogen hat unten einen rechtwinkeligen Ausschnitt, dann Bandprofil, die äussere Bogenlinie ist gegen den Scheitel überhöht. Die Form des Bogens erinnert an jene der Mittelschiffgallerie, ist aber noch einfacher als diese. Dagegen stimmt der Bogen an der Nordwand mit jenem an der Mittelschiffgallerie überein. Die Archivolte hat unten den rechtwinkeligen Ausschnitt wie auf der Südseite, dann aber Hohlkehle mit Plättchen und schliesslich das äussere Band, ebenso die Überhöhung des äusseren Bogens gegen den Scheitel. Das äussere Bogenband liegt mit dem Deckgesims in einer Linie wie bei der Mittelschiffgallerie.

Das alte Kranzgesims des Chores wurde bei den Arbeiten unter Baumeister Stahl in den Jahren 1756 und 1757 zur Ausbesserung des Chores teilweise entfernt. Stahl liess damals wegen allzu grosser Belastung des Chores den hohen Chorgiebel und Teile des schweren Chorgesimses abtragen. Bei dem Neubaue des Chorgiebels im Jahre 1868 wurden zwei Gesimsstücke aufgefunden, die unzweifelhaft dem nördlichen Kranzgesimse des Chores angehörten. Sie liegen jetzt im ersten Geschosse der Vorhalle und sind abgebildet bei Mayer, der Dom zu Speyer, Tafel XVI. Die Gliederung stimmt mit jener des Kranzgesimses am nördlichen Querhause und der Nordwand des Mittelschiffes überein. Oben Platte, dann hohes Karnies zwischen zwei säumenden Plättchen, darunter Platte und Viertelstab, hierauf starke zurücktretende Platte, Plättchen und schlanke Welle als Schlussglied. Am Karniese sind die aufrecht stehenden Blätter, an der Platte darunter die rechteckigen Klötzchen, an der Welle die hängenden Blätter ausgehauen,

der Viertelstab ist zum Eierstab gebildet, alles in derselben Behandlung wie am Querhaus- und Mittelschiffgesimse. Unterhalb des vortretenden Steinbalkens sind als Träger Konsolen angebracht, Rechtecke mit schmalem Deckgesimse. Zwischen den Konsolen befinden sich unten am Steinbalken Rosetten. Der Mittelpunkt der Blume, sowie die darum stehenden fünf Blättchen erinnern an dieselbe Bildung der Rundblume am Säulenkapitäl, welches den Manneskopf mit dem Schlosse vor dem Munde darstellt.

Die beiden im Jahre 1868 aufgefundenen Gesimsstücke sind 0,43 m hoch, während das Kranzgesims des benachbarten nördlichen Querhausflügels höher ist. Das kommt aber daher, weil das Gesimsstück das ganze Gesims der nördlichen Chorwand nicht enthält. Es schliesst unten mit der Welle ab, während am nördlichen Querhause unterhalb der Welle eine zurücktretende Platte folgt und dann der starke Rundstab den Abschluss bildet. Dass aber Platte und Rundstab an den Gesimsstücken fehlten, gerade das beweist, dass sie von dem alten nördlichen Kranzgesimse des Chores herstammen. Denn Stahl hat bei seinen Restaurationsarbeiten in den Jahren 1756 und 1757 die untere Platte nebst dem starken Rundstabe des Kranzgesimses nicht entfernt, vielmehr unversehrt an ihrem Platze gelassen. Ich selbst sah sie bis zum Jahre 1866 fast täglich, sie hoben sich von dem oberen darauf gepappten Gesimse merklich ab, denn letzteres war gegenüber dem Querhausgesimse gar zu arm und charakterlos.

Der obere Teil des Chores mit dem Horizontalgesimse unter der Säulengallerie, letztere selbst und das Kranzgesims stimmen mit den gleichen Teilen des Mittelschiffes überein. Es gilt dies ganz besonders von der Nordseite. Sie wurden zu derselben Zeit gebaut. Die Übereinstimmung von Chor und Mittelschiff mit dem oberen Teil des Querhauses beweist, dass auch das Querhaus zu gleicher Zeit ausgebaut wurde. Die Säulen der Arkadengallerie befinden sich in dem gleichen rohen unfertigen Zustande sowohl am Mittelschiffe wie am Querhause. Offenbar wurde der Bau von Chor, Querhaus und Mittelschiff zuerst unter

Dach gebracht und dann sollten die Säulenkapitäle der Gallerien ausgearbeitet werden. Zuerst wurde mit den vier Kapitälen des Chores begonnen und ihre Ausführung beinahe zu Ende gebracht. Nun ging es an die Säulengallerie des Querhauses und zunächst an die Ostwand des nördlichen Flügels. Aber nur eine einzige Ecksäule bearbeitete der Steinmetz, er konnte sie nicht mehr vollenden, noch weniger gelang dies bei den zwei Pfeilern der Westwand auf dem südlichen Flügel. Alle übrigen Säulen des Querhauses wie des Mittelschiffes blieben in ihrem unfertigen Zustande. Ein und dasselbe Ereignis hatte den schönen Steinmetzarbeiten für immer Halt geboten. Wann wurden nun die vier Kapitäle der oberen Chorgallerie vollendet? Sie stimmen mit den Kapitälen der Säulen in der Afrakapelle vollkommen überein und stammen vom Meister der Afrakapelle, welcher nach Ottos Weggang von 1103 bis 1106 Dombaumeister war. Die Afrakapelle war bei dem Tode Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1106 noch nicht fertig und daher noch nicht geweiht. Die Ausarbeitung der Chorkapitäle erfolgte kurz vor dem Tode des Kaisers, sie sind teilweise, wie die rohen Schilfblätter dartun, welche zu Akantusblättern ausgearbeitet werden sollten, unvollendet geblieben. Dasselbe gilt von der unfertigen Säule an der Ostwandgallerie des nördlichen Querhausflügels, an den Kapitälen arbeitete der Steinmetz vielleicht im Jahre 1106. Aus der Übereinstimmung der Kapitäle der oberen Chorgallerie mit den Säulenkapitälen der Afrakapelle ergibt sich sonach der Schluss, dass der Chor bis zum Dache, ebenso das Querhaus und Mittelschiff bis zum Dache im Jahre 1106 ausgebaut waren. Chor, Querhaus und Mittelschiff sowie auch Vorhalle standen zu gleicher Zeit in Arbeit. Man kann sich einen Begriff von der damaligen grossartigen Bautätigkeit machen. Wie hat Kaiser Heinrich IV. als ein über alles Lob erhabener Wohltäter des Domes bis zum letzten Atemzuge sich erwiesen! Mit seinem Tode hörte die Arbeit im grossen Stile auf. Man kann hinter alles, was am Mittelschiff und Querhaus unvollendet blieb, das Todesjahr Heinrichs IV. — 1106 — setzen.

Die Erhöhung der Nord- und Südwand des Chores bewirkte auch eine Erhöhung der Ostwand und eine Änderung von deren Architektur. Der Umbau erstreckte sich der Natur der Sache nach auf die östliche Giebelwand des Chores. Wie diese Wand ursprünglich beschaffen war, darüber wissen wir nicht das Geringste, mehr jedoch von der unter Kaiser Heinrich IV. zu Anfang des XII. Jahrhunderts angebauten Giebelwand, obwohl auch letztere im Jahre 1756 abgetragen wurde und Pläne oder genaue Aufzeichnungen nicht vorhanden sind.

Nach der Kosmographie von S. Münster aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts wurde die schräge Fläche zwischen den beiden Giebelschenkeln und dem Apsisdache durch fünf Halbkreisnischen mit ihren senkrechten und Bogenlinien ausgefüllt. Der Giebel hatte kein Horizontalgesims, die Nischen stiegen unmittelbar über dem Apsisdache empor, ihre Bodenlinie war nicht horizontal, sondern schräg wie das Apsisdach. Die Nischen waren so verteilt, dass eine über der Spitze des Apsisdaches in der Mitte stand, unter ihr gegen die Mitte der Schrägfläche eine zweite und unter dieser gegen die Ecklisene eine dritte Halbkreisnische auf jeder Seite des Giebels. Die Nischen waren gleich hoch und zwischen einer jeden befand sich etwas Wandfläche. Auf einer Zeichnung des Stadtschreibers und Geometers Blum vom Jahre 1756 — Baudenkmale der Pfalz Bd. 4 S. 23 — sind gleichfalls fünf Nischen ohne Horizontalgesims in derselben Weise wie bei S. Münster abgebildet. Ausserdem befindet sich auf der Blumschen Zeichnung unterhalb der beiden Giebelschenkel ein aufsteigender Rundbogenfries. Mit letzterem stimmt auch eine Skizze von Ruland, welche die südliche Ecke des Giebels darstellt und ein zweites, mit dem Giebelgesimse aufsteigendes Gesims andeutet.

Dem entgegen sieht man auf dem Bilde der Stadt Speyer von Matthäus Merian aus dem Jahre 1645 den Chorgiebel mit einem Horizontalgesimse und drei Halbkreisnischen. Das Apsisdach geht durch das Horizontalgesims, das Gesims legt sich rechts und links an das Dach.

Die Nischen stehen mit ihrem Boden auf dem Horizontalgesimse. Nach einem Überschlag vom 11. Juli 1698, welcher 9 Jahre nach dem Brande von 1689 angefertigt wurde, sollte ein ganz neuer Giebel am Chor, welcher in seiner Breite 48 Schuh, in der Höhe 24 Schuh hat und wozu 116 Schuh Gesims erforderlich sind, hergestellt werden. Hierzu sollten noch die Quader „zu 3 Muschlein oder Rundöl in den Giebel“ kommen. Meyer, Dom S. 101 zieht hieraus den Schluss, dass auch früher ein Hauptgesims wagerecht durchgeführt war und im alten Giebel sich drei Muscheln oder kleine Conchen befunden hatten. Bei der Abfassung des Überschlages vom 11. Juli 1698 stand der alte Chorgiebel noch, denn Baumeister Stahl, welcher im Jahre 1756 die Arbeiten zur Wiederherstellung leitete, sagte in seiner Designatio ad 9: „habe bei Reparation des Hauptchors die Abbrechung des dem Chor zum Überlast und Bedruck gewesenen ungeheuren Giebel veranstaltet“. In dem Überschlage von 1698 ist nun mit keinem Worte gesagt, dass der alte Giebel ein Horizontalgesims und drei Nischen gehabt habe, es handelt sich vielmehr um einen Kostenanschlag für einen neuen Giebel mit horizontalem Hauptgesims und drei Nischen. Dass nun der neue Giebel vom Ende des XVII. Jahrhunderts gerade so aussehen sollte wie der alte Giebel aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts, das ist nirgends festgestellt und müsste bewiesen werden.

Architekt Schmitt glaubte auf Grund seiner Untersuchungen an den Enden des alten Domgiebels annehmen zu müssen, dass mehrere Fensteröffnungen die Giebelwand durchbrochen hätten. Es mögen einige kleine Fenster vorhanden gewesen sein, welche wie bei der Ostkuppel in die Halbkreisnischen der Giebelwand mündeten, aber sie kommen bei der Architektur des Giebels gegenüber den grossen Nischen nicht in Betracht.

Bei Beantwortung der Frage, ob der Chorgiebel drei Nischen mit Horizontalgesims oder fünf Nischen ohne Horizontalgesims hatte, bin ich für letztere Annahme. Münster, welcher die drei Nischen in die Seitengiebel von

Querhaus und Vorhalle zeichnet, hätte zum Unterschiede von diesen gewiss keine fünf Nischen in den Chorgiebel gezeichnet, wenn sie nicht vorhanden gewesen wären und Blum, ein Bürger von Speyer, welcher den alten Chorgiebel noch sah, zeichnete gleichfalls fünf Nischen. Gegenüber den drei Nischen bekunden die fünf einen Fortschritt in der Entwickelung der Architektur. Die drei Nischen bedürfen nämlich eines Horizontalgesimses, auf welchem sie ruhen. Die mittlere Nische ist dann höher wie die Seitennischen. Entweder liegt die Spitze des Apsisdaches unter dem Horizontalgesimse, ist nieder und das Dach kommt zu einer rechten Entwicklung nicht. Oder es ist hoch und durchbricht dann das Horizontalgesims, was sich auch nicht schön macht. Ebenso kommt die Giebelwand unterhalb des Chorgesimses zu keiner Bedeutung, sie bleibt in der Regel kahl. Anders liegt die Sache bei den fünf Nischen. Hier ist die Anbringung des wagerechten Giebelgesimses unmöglich, denn es würde die unteren und mittleren Nischen durchschneiden. Gerade das Wegfallen des Gesimses gestattet aber nun, die Nischen über dem Apsisdache unmittelbar aufsteigen zu lassen, sie bilden die vertikalen Verbindungslinien zwischen den schrägen Linien des Apsisdaches und Chorgiebels und zieren die Wand in der glücklichsten Weise. Daher erscheinen auch die fünf und sieben Nischen in den rheinischen Chorgiebeln. Die Architektur von Querhaus und Chor zeigt solches Verständnis in der Behandlung der Flächen, dass ich den Meistern des Umbaues von 1097 bis 1106 die fünf Nischen ohne Horizontalgesims eher zugestehe als die drei Nischen mit wagerechtem Gesimse.

Der östliche Chor des Domes zu Mainz ist von dem Speyerer Meister gebaut, welcher von 1097 an zuerst unter Oberleitung Ottos von Bamberg und nach dessen Weggang im Jahre 1103 selbständig bis zum Jahre 1106 Dombaumeister in Speyer war. Der Chorgiebel in Speyer war im Jahre 1103 vollendet, der Chorgiebel in Mainz nur kurze Zeit darauf ausgebaut, jedenfalls vor dem Jahre 1106. Man darf daher auf eine Übereinstimmung zwischen den

beiden Chorgiebeln schliessen. In der Tat ist der östliche Chorgiebel des Domes zu Mainz eine Nachbildung vom Chorgiebel des Speyerer Domes. Der östliche Giebel des Domchores in Mainz hat fünf Halbkreisnischen ohne Horizontalgesims. Die Nischen steigen über dem Apsisdache auf und zwar in drei treppenförmigen Stufen, da der Boden einer jeden Nische wagerecht ist. Die untere Nische in der Nähe der Ecklisene liegt mit ihrem Boden unterhalb des Kranzgesimses. die mittlere Nische mit dem Kranzgesimse in gleicher Höhe und die oberste Nische mit dem Boden höher als das Kranzgesims. Die Nischen liegen hart aneinander. sodass keine freie Wand zwischen ihnen ist, sie sind einfach, ohne besonderen Schmuck. Die Giebelschenkel haben ein einfaches Profil. Von den Ecklisenen entwickelt sich der Rundbogenfries und steigt an den Giebelschenkeln empor. Die Nischen bilden nicht nur eine prächtige Zierde innerhalb der schrägen Flächen der Giebelwand. sondern verteilen auch den schweren Druck derselben auf den Chorbogen nach allen Richtungen. So wie der Mainzer Chorgiebel hat einst der Speyerer ausgesehen. in Speyer waren die Nischen, Rundbogenfries und Giebelschenkel wohl etwas reicher geziert und mehr freie Wand zwischen den Nischen. Die Konstruktion von fünf Halbkreisnischen in die Giebelwände der Domchöre zu Speyer und Mainz entspricht dem hohen Kunstverständnisse Ottos von Bamberg und seines talentvollen Mitarbeiters. Mit der fortschreitenden Entwickelung des Stiles wird die Architektur an den Chor- und Seitengiebeln immer grossartiger, wie dies nicht blos die Dome zu Mainz und Worms. sondern auch die vielen anderen Kirchen im Rheintale von Basel bis Köln bekunden. An der Chorgiebelwand der Apostelkirche in Köln steigt die Zahl der Halbkreisnischen auf sieben.

Wie man es für notwendig hielt. das Äussere des Chores mit jenem des Querhauses und Mittelschiffes in Übereinstimmung zu bringen, so hielt man auch das Innere von Chor und Apsis gegenüber dem Querhause für gar zu schmucklos. Zu derselben Zeit. als der Meister der

Afrakapelle die vier Kapitäle auf der oberen Chorgallerie ausführen liess, ordnete er an, dass Chor und Apsis im Innern mit einem neuen Schlussgesims ausgestattet und dasselbe Gesims über den Nischen und Wandkapellen von Apsis, Chor und Querhaus angebracht wurde. Dieses Gesims, welches in seinem unteren Teile das charakteristische Band mit oberem und unterem Rundstab zeigt, ist dem Meister der Afrakapelle eigen und fällt dessen Ausführung in die Zeit zwischen 1103 und 1106.

XVI.

Der Vierungsturm oder die Ostkuppel.

Grundform. Turmmauern in Krypta und Querhaus.
Innenbau. Pfeiler, Quergurten, Eckgewölbe, Tambour mit Halbkreisnischen und Gesimsen. Gewölbe.
Aussenbau. Mauerwerk. Wandgliederung. Schlussgesims. Achtseitiges Dach und Kuppeldach.
Bauzeit des Turmes.
Verstärkung der Vierungspfeiler durch Benno von Osnabrück nach dem Jahre 1082 und Weiterbau durch dessen beide Nachfolger bis 1097.
Nach 1097 Aufbau des Tambours durch Otto von Bamberg und seinen Mitarbeiter.
Überwölbung der Kuppel durch den Baumeister der Afrakapelle. Ausführung der Säulengallerie zwischen 1103 und 1106, sie ist bei dem Tode Heinrichs IV. noch unvollendet.
Vergleichung der Ostkuppel mit den Kuppeltürmen der Dome zu Mainz und Worms.

Ein grosser achtseitiger Turm bedeckt die Vierung, jenen Raum, wo Mittelschiff und Querschiff sich durchschneiden. Die Vierungspfeiler, welche den Turm tragen, sind im Westen zugleich Mittelschiffpfeiler, im Osten den beiden Seitentürmen angeschlossen, mit dem Südwesteck des Nordturmes und dem Nordwesteck des Südturmes zusammen gebaut. Die Fläche in der Krypta ist ein Viereck, dessen Seiten von Süden nach Norden 17,60 m, von Westen nach Osten 17,80 m betragen. Der lichte Raum ist von Süd nach Nord 12,80 und von West nach Ost 13,60 m lang. Jeder der beiden westlichen Kuppelpfeiler hat zwei Pfeilervorlagen in der Breite von 2,40 m, welche 1,50 m vortreten. Bei den östlichen Kuppelpfeilern haben die nach Westen vorgeschobenen Pfeilervorlagen dieselben Dimensionen, während die Pfeilervorlagen gegen Süden und Norden nur 1,80 m breit sind und 1,20 m vortreteten. Die Verschiedenheit in der Stärke der Pfeiler, welchen doch dieselbe gleichmässige Function des Tragens des Oberbaues obliegt, muss auffallen. Die Breite der Pfeiler gegen die Chorkrypta mit 1,80 m ist dieselbe wie jene der Mittelschiffpfeiler.

Am Fussboden des Querschiffes haben die Pfeilervorlagen ebenfalls die Breite der Mittelschiffpfeiler von 1,80 m und zwar sämtliche Pfeiler. Die beiden Pfeilerbänder der Westpfeiler treten bis zu 1,30 m vor, während bei den östlichen Kuppelpfeilern die Vorlagen nach Westen nur 0,80 m vortreten. Infolge des Umstandes, dass der Chor breiter ist als die Vierung, treten die östlichen Pfeiler gegen Süden und Norden auf der Querhausseite 0,80 m, auf der Chorseite 2 m vor.

Während die volle Breite des Kuppelraumes von Süden nach Norden sowohl in der Krypta wie am Querhausboden übereinstimmend 17,60 m beträgt, ist die lichte Breite desselben in der Krypta 12,80 m, im Querschiffe

13,85 m. Die Mauer macht oberhalb des Kryptagewölbes einen Rücksprung von über 1 m, die Pfeilerstärke mit 2,40 m in der Krypta fällt auf 1,80 m im Querschiff, sodass jeder Pfeiler um 0,60 m oben schwächer ist als in der Krypta. Im Querhause beträgt sonach der Mauerrücksprung auf der Nordseite wie auch auf der Südseite je 0,60 m.

In der Richtung von Westen nach Osten beträgt die volle Länge des Kuppelraumes in der Krypta 17,80 m, im Querschiffe dagegen 19 m. Die östlichen Kuppelmauern sind um 1,20 m gegen den Chor oben zurückgeschoben. Die lichte Länge in der Krypta beträgt 13,60 m, im Querschiff 15,40 m, sonach um 1,80 m mehr. Der Unterschied von 0,60 m zwischen lichter und voller Länge der beiden Räume rührt daher, dass die Westmauern von 2,40 m Stärke in der Krypta auf 1,80 m im Querhause, also um 0,60 m zurückgehen. Es bleibt sonach auf der Ostseite der Kuppel im Querhause ein Rücksprung des Mauerwerkes um 1,20 m gegenüber der Ostmauer in der Krypta.

Jeder Turm hat in der Krypta von Westen nach Osten einen Durchmesser von 10,40 m, im Chore oben nur einen solchen von 9,20 m, sonach 1,20 m weniger. Die östlichen, nach Süden und Norden vortretenden Pfeilervorlagen liegen an den westlichen Turmecken so, dass in der Krypta die hinter den Pfeilern nach Osten laufende Turmwand eine Länge von 8,20 m und im Chore eine solche von 7 m, demnach 1,20 m weniger hat. In der Krypta sind die Chormauern so stark, dass die östlichen Pfeilervorlagen über den Kryptagewölben auf den unteren Pfeilervorlagen und den Kryptamauern stehen.

Die Schrägstellung der beiden Seitentürme bewirkt die eigentümliche Stellung der östlichen Pfeilervorlagen. Das Mittelschiff hat eine Breite von 13,80 m. Ich nehme an, dass dies die ursprüngliche Breite des alten Chores war. Die Breite zwischen den beiden Seitentürmen beträgt an deren Ostecken 15 m, an den Westecken 16,20 m. Sie stehen demnach hinter den ursprünglichen Chormauern mit dem östlichen Turmeck 0,60 m und mit dem westlichen Turmeck 1,20 m. Nimmt man nun einen

Vorsprung des Pfeilers über die ursprüngliche Mittelschiff- und Vierungslinie von 13,80 mit 0,80 m an, so muss der Pfeiler gegen den Chor um 2 m und gegen die Querhausseite um 0,80 m vortreten. Die Pfeilervorlagen, welche an die ursprüngliche Ostwand des Querhauses gebaut sind, treten ebenfalls nur 0,80 m vor die Ostwand des Querhauses. Diese Pfeiler, 1,80 m breit, liegen nur mit 0,60 m Breite am westlichen Turmeck, mit 1,20 m Breite stossen sie auf die 2 m vorgeschobenen Pfeilervorlagen am Chore.

Während die östlichen Pfeilervorlagen des Turmes 0,80 m vortreten, ist dies bei den westlichen Kuppelpfeilern noch in grösserem Masse der Fall, denn hier schieben sich die Pfeilervorlagen 1,20 bis 1,30 m in den Raum.

Aus der Verschiedenheit der Masse an den Kuppelpfeilern sowohl in der Krypta wie in dem darüber befindlichen Querhause lässt sich der Schluss ziehen, dass an den ursprünglichen Pfeilern spätere Bauänderungen stattfanden, die alle darauf gerichtet waren, die Festigkeit und Stärke der Träger des Kuppelturmes zu erhöhen. In der Krypta wurden diese Verstärkungen der Kuppelpfeiler durch Benno von Osnabrück nach dem Jahre 1082 und im Querhause durch dessen Nachfolger vorgenommen.

Die östlichen Kuppelpfeiler hängen mit den Seitentürmen zusammen. Weicht der Nordturm nach Nordosten, der Südturm nach Südosten, so stürzt der Kuppelturm ein. Daher erfolgte die Sicherung der Seitentürme. Die auf der Aussenseite verstärkten Querhausmauern, die gleichfalls aussen verstärkten Mauern der Chor- und Apsiskrypta, die neuen starken Obermauern von Chor und Apsis wirken wie Strebepfeiler gegen die Türme. Das System von Pfeilern im Innern der Krypta, die Verbindung der Pfeiler durch starke Bogenmauern zu einem Ganzen soll das Weichen der Turmmauern nach innen verhüten. Die Schutzmassregeln gegen die Gefahren des unsicheren Untergrundes, des früher gegen den Rhein schräg abfallenden Hochufers sind grossartige. Seit Bennos Vorkehrungen gab es zwar Sprünge im Mauerwerk des Kuppelturmes und der Seitentürme. Die Türme stecken jedoch in einem

solchen Mauerwalle, dass sie denselben im Laufe von acht Jahrhunderten nicht durchbrechen konnten.

Das Innere des Kuppelturmes hat durch die Verstärkungsbauten des Dombaumeisters Stahl in den Jahren 1758 und 1759 grosse Änderungen der ursprünglichen Architektur erlitten. Ich will daher zuerst den Turm schildern, wie er vor 1758 aussah, und dann über die Arbeiten der Jahre 1758 und 1759 berichten.

Die Durchschneidung von Mittelschiff und Querhaus bildet in der Regel einen quadratischen Raum, gleichviel, ob er von einer achtseitigen Kuppel überdeckt ist oder nicht. Es liegt in der Natur des Kuppelgewölbes, dass die acht tragenden Wände des Turmes gleiche Länge haben. So haben die beiden Kuppeltürme des Mainzer und Wormser Domes, der Kuppelturm des Domes zu Parma, des Münsters zu Strassburg quadratische Grundflächen. Eine Abweichung hiervon ergibt sich, wenn das Mittelschiff schmäler ist wie das Querschiff und dieser Unterschied im Kuppelraum nicht ausgeglichen wird. Der Kuppelturm ist dann in der Richtung von Westen nach Osten länger als von Süden nach Norden und bildet statt des Quadrates ein Rechteck. Es ist das gegen das radiale Gesetz der Kuppel, denn diese entwickelt sich statt zum Kreise zu einer Ellipse. Ein besonders merkwürdiges Beispiel dieser Art bietet der Dom zu Pisa. Auch S. Quirin zu Neuss wie der Dom zu Limburg zeigen von Westen nach Osten gestreckte Kuppelräume. Dasselbe ist bei dem östlichen Kuppelturm in Speyer der Fall. Die von den Vierungspfeilern umschlossene Fläche ist von Süd nach Nord 13,85 m, von West nach Ost 15,60 m lang.

Die vier Kuppelpfeiler mit ihren acht Pfeilervorlagen haben vom Fussboden des Querhauses bis zur Oberkante des Kämpfergesimses eine Höhe von 19,70 m. Die Pfeilervorlagen, deren Breite und verschiedenes Vortreten im Westen und Osten wir bereits besprochen haben, sind von der einfachsten Form, haben das schmucklose Bandprofil. Während neben den westlichen Pfeilern noch die alten Viertelsäulen mit ihren Würfelknäufen stehen, sind hart

daneben die Winkel zwischen den beiden Vorlagen der Westpfeiler und ebenso jene der gegenüber liegenden Ostpfeiler ohne jeden Schmuck von Ecksäulen. Es hat dies seinen guten Grund. Denn während die beiden Ecksäulen an den Westpfeilern den nordwestlichen Gewölbeansatz des südlichen Querhausflügels und den südwestlichen Gewölbeansatz des nördlichen Querhauses zu tragen hatten, waren Ecksäulen in den Winkeln der Kuppelpfeiler ganz zwecklos, da sie kein Gewölbe zu tragen hatten. Auch hier kann man die Bedeutung der Ecksäulen für das Kreuzgewölbe erkennen. Auf der Ostseite wurden die alten, neben den Kuppelpfeilern stehenden Viertelsäulen übermauert, in Lisenen mit grösserer Breite umgewandelt und Platz für die breiten Blendbogen der Ostwand des Querhauses geschaffen. Die Pfeiler haben das schmucklose Profil wie die Pfeiler an der Vierung der Limburger Abteikirche. An der letzteren Kirche besteht das Fussgesims der Pfeilervorlagen aus einer einfachen rechtwinkeligen Platte, welche über den hohen Pfeiler vorsteht. Ob ein solches Fussgesims auch an den Kuppelpfeilern des Domes zu Speyer sich befand oder gar keines, vermag ich nicht zu sagen. Die Pläne geben keinen Aufschluss hierüber. Infolge Erhöhung des Querschiffbodens ist es nicht unmöglich, dass eine Platte als Fussgesims im Boden steckt. Sichtbar ist keines.

Das Kämpfergesims der Pfeiler war dasselbe wie jenes der alten Pfeiler im Mittelschiffe: hohe Platte und gleich hohe Schmiege darunter. Das Kämpfergesims im Mittelschiff zog sich um den Kuppelpfeiler herum.

Über die acht Pfeiler sind die vier Quergurten gespannt, welche vier Wände des Turmes tragen. Die Gurten waren höher gespannt und haben durch die Untermauerung im XVIII. Jahrhundert an ihrem ursprünglichen Schwunge viel verloren. Jeder Tragebogen bestand aus mehreren über einander gemauerten Abteilungen. Über den unteren schmalsten Bogen legte sich der zweite breitere Bogen rechts und links vor und diesen überragte wieder der dritte Bogen auf beiden Seiten. Über dem Dritten lag der Hauptbogen. Es ist das System des rechtwinkeligen Aus-

schnittes oder der treppenförmigen Abstufung des Bogens, wie es an den Fenstern und Säulenarkaden des Querhauses, des Mittelschiffes, am inneren Portale der Vorhalle auftritt und den Umbau des Domes in dem letzten Jahrzehnte des XI. und ersten Jahrzehnte des XII. Jahrhunderts unter Kaiser Heinrich IV. so prägnant kennzeichnet. Die ursprünglichen Teile des Domes zeigen keine Bogen mit ausgestuften Kanten so wenig hier wie an der Limburger Kirche. Damit die mehrfache Bogenspannung die Tragfähigkeit der Quergurten erhöhe und letztere in Stand setze, die schwere Last des hohen Turmes zu tragen, das ist der technische Grund dieser Anlage. Der ästhetische Gesichtspunkt gesellt sich bei. Das stufenförmige Vordrängen der Bogenwände mit ihrem reichen Wechsel von Licht und Schatten, die vielen Halbkreisbogen, von denen einer den andern überholt und umkreist, bringen einen lebendigen Zug in die Masse. Das fühlt man deutlich, wenn man heute den einen schweren Gurtbogen vor Augen hat. Auf den Quergurten ruhen erst vier Wände des achtseitigen Turmes. Als Träger der vier übrigen Wände und als Vermittler des Überganges vom Viereck in das Achteck sind Eckgewölbe ausgeführt, die pendentifs der Franzosen. Baumeister Stahl bezeichnet diese Gewölbe als Oktogonkappen oder Eckschilde. Über dem Kämpfergesimse erscheint der Turm noch immer als Viereck und der scharfe Winkel zwischen den beiden Pfeilervorlagen besteht noch. Dann aber entwickelt sich aus diesem Winkel heraus ein sphärisches Gewölbe zwischen den Quergurten. Es sitzt mit seinem Anfange auf den Kuppelpfeilern und den Quergurten, tritt zwischen den Gurten spitz hervor, wird breiter in dem Masse, als die Gurten sich trennen, füllt im Bogen den immer grösser werdenden Raum zwischen den Gurten aus und endet, sobald es die Breite der schrägen Turmwand erreicht, welche zu tragen es bestimmt ist, mit einem Halbkreisbogen. Dieser ruht auf den beiden Quergurten und steigt über sie hinaus. Die Eckgewölbe sind die Träger der schrägen Turmwände. Bei den Kuppeltürmen wird den vier Quergurten eine grosse Last aufgebürdet. Sie

haben nicht blos den Druck der vier Mittelwände auszuhalten, welche auf den Gewölbescheitel wirken, sondern auch jenen der Schrägwände, weil die Bogen der Eckgewölbe mit ihren Enden auf die beiden Flanken der Quergurte drücken. Daher die Bestrebungen der Baumeister durch die Jahrhunderte, Pfeiler und Quergurten zu verstärken. Der Halbkreisbogen des Eckgewölbes wird von einem zweiten Bogen überspannt, er tritt über letzteren vor, sowie über die Schrägwand des Tambours. Wie bei der Quergurte, so ist auch bei dem Bogen des Eckgewölbes eine Abstufung, jedoch nur eine einmalige, durchgeführt. Auch diese Abstufung des Bogens bekundet, dass wir es nicht mehr mit der ursprünglichen Kuppelanlage, sondern mit einem Umbau aus dem Ende des XI. Jahrhunderts zu tun haben. Die alten Eckgewölbe hatten eine schöne Form. Während sie nach unten in graziös geschwungenen Linien verlaufen, erzielten die Halbkreisbogen mit ihrer Abstufung, mit ihren vorspringenden Mauerkränzen eine ähnliche Wirkung wie die Quergurten.

Auf den Quergurten und Eckgewölben ruht der achtseitige Turm, er erreicht bis zur Oberkante des Schlussgesimses eine Höhe von 37,80 m. Die Höhe des Kuppelturmes vom Fussboden des Schiffes bis zur Oberkante des Kämpfergesimses beträgt 19,70 m, von da bis zum Gewölbe 18,10 m. Der Tambour ist über 10 m hoch und dessen Innenwand in zwei, durch Horizontalgesimse abgeschlossene Geschosse geteilt. Während die Nord- und Südwand 6,60 m breit sind, hat die Westwand eine Breite von 5,40 m und die Ostwand eine solche von 5,60 m. Dieselbe Breite von 5,60 m haben auch die schräge Nordost- und Südostwand, während die Nordwest- und Südwestwand etwas schmaler sind und nur 5,40 m Breite haben.

Das Untergeschoss des Turmes, etwas höher wie das Obergeschoss, war von diesem durch ein Horizontalgesims getrennt, dessen Profilierung aus Platte mit Schmiege oder aus Platte mit Hohlleisten nach den Plänen bestand. Die vier Wände über den Quergurten hatten Nischenschmuck. In jeder Wand befand sich eine hohe, schlanke Halbkreis-

nische mit Kugelgewölbe, welche gerade auf dem Scheitel der Quergurte aufsetzte, die Wand in wohlbemessener Weise ausfüllte und tief in die Mauer ging. Sie war ohne jedes Zierwerk und glich den Nischen in der Apsis auf das Genaueste. Die Schrägwände über den Eckwölbungen waren ursprünglich ohne Fensterschmuck, wie dies auch bei den Kuppeltürmen des Wormser Domes ist und wohl auch bei dem Mainzer Dome der Fall war. Später wurde in jede Schrägwand des Speyerer Kuppelturmes ein kreisrundes Fenster eingesetzt, das allerdings aussen die an der Wand herablaufende Lisene in der Mitte durchbrach. Stahl setzte im XVIII. Jahrhundert an die Stelle des kreisrunden Fensters ein grösseres langes Rundbogenfenster mit den unschönen Formen der damaligen Zeit. Die Durchbrüche der Schrägwände erfolgten, um die unteren Bogen der Eckgewölbe einigermassen zu entlasten. Das Obergeschoss des Tambours hatte acht Halbkreisnischen, indem in jede der vier geraden Turmwände zwei Nischen eingelassen sind. In den Schrägwänden befanden sich keine Nischen. Die oberen Halbkreisnischen waren kleiner wie die unteren, sonst aber genau wie diese und die Apsisnischen. Wenn man heute die bis zum Schlussgesimse kahlen Kuppelwände betrachtet und die frühere Architektur damit im Geiste abwägt, so muss man die hier geschaffene Verwüstung beklagen. Welche Wirkung wurde hier einst durch einfache Mittel ohne den Aufwand reicher schmückender Profile erzielt! Die Halbkreisnischen brachen mit ihrem anmutigen, die Wände nach allen Richtungen durchdringenden Bogenspiele, ihren reizenden Wölbungsformen, dem malerischen Wechsel der Lichter und Schatten die grosse, starre Masse und setzten an die Stelle der nüchternen Einförmigkeit ein frisches, von Leben und Bewegung erfülltes Element. Das unter dem Kuppelgewölbe sich hinziehende Obergeschoss mit seinen zahlreichen Nischen war ein prächtiges Architekturstück. Ausser der ästhetischen Seite kommt auch die technische in Betracht. Das Nischensystem hat den Vorteil, dass es bei bedeutender Ersparung an Mauerwerk eine Entlastung desselben und folgeweise

eine Verminderung des Druckes herbeiführt, dass ferner durch die Verteilung des Druckes nach allen Seiten eine Verstärkung der Mauern eintritt. Die hohen gerade über dem Scheitel der Gurten ausgeführten Nischen leiten sofort den Druck vom Kopfe zu den Pfeilern hinunter. Welche Entlastung bewirkten die acht Nischen an den Wänden des Turmobergeschosses und trotzdem sind die Mauern immer noch stark genug, das schwere Kuppelgewölbe zu tragen.

Die Anwendung der Halbkreisnischen in Rund- und Polygonbauten ist bekanntlich sehr alt. Römerbauten, altchristliche, byzantinische Bauten zeigen die Nischen, der romanische Stil nimmt sie auf und entwickelt das System weiter. Es ist interessant, diese Entwickelung in den Kuppeltürmen der Dome zu Mainz und Worms und so vieler Kirchen des Rheintales zu verfolgen. Die Nischen des Speyerer Kuppelturmes sind noch von der einfachsten Form. Sie stimmen mit denen der Apsis überein und die Anordnung derselben im Obergeschoss des Turmes ist dieselbe wie im Halbkreise der Apsis. Die letzteren gehören dem Umbaue der Apsis nach dem Jahre 1082 an. Die Nischen des Kuppelturmes gehören dem letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts beziehungsweise dem ersten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts an.

Das Schlussgesims des Obergeschosses und zugleich des Tambours ist aus Platte, Plättchen darunter, aus Karnies als Hauptglied und schliesslich aus Rundstab zusammengesetzt. Dieses Profil gehört dem Umbaue des Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. an. Während in der ersten und mittleren Zeit des Umbaues die Welle mit Rundstab und Platte sehr häufig auftritt, erscheint gegen den Schluss des Umbaues das obige Profil mit dem Karniese als Hauptglied. Das Kranzgesims des südlichen Querhausflügels besteht z. B. aus Platte, Karnies und Rundstab und diese Glieder bilden auch einen Teil des Kranzgesimses am nördlichen Querhause. Nicht minder kommt das Profil an den Kapitälaufsätzen und Archivolten der Afrakapelle vor, hier allerdings in weiterer Verbindung mit Platte und

Rundstab. Als am Schlussgesimse des Tambours gearbeitet wurde, war man bereits in das XII. Jahrhundert eingetreten. Das Profil kennzeichnet den grossen Mitarbeiter Ottos von Bamberg, welcher unter dessen Leitung vom Jahre 1097 an als Dombaumeister in Speyer erscheint und nicht bloss an Chor, Querhaus, Mittelschiff und Vorhalle, sondern auch am östlichen Kuppelturm die Spuren seines künstlerischen Schaffens hinterliess. Das Motiv, welches er hier anwandte, kennzeichnet ihn auch am Dome zu Mainz als den Erbauer der Apsis und des Ostchores mit seinem Vierungsturme.

Über dem Tambour spannt sich das Kuppelgewölbe aus. Der 7.40 m hohe Bogen überspringt den von Osten nach Westen 14.80 m, von Süden nach Norden 12.19 m breiten Raum. Während demnach der Bogen von Westen nach Osten einen Halbkreis beschreibt, übersteigt er in der Richtung von Süden nach Norden den Halbkreis. Die acht Flächen, welche das Kuppelgewölbe bilden, entsprechen der Breite der einzelnen Tambourwände und sind infolge der oblongen Grundform des Unterbaues ungleich, sie reihen sich ohne Rippen aneinander und treffen im Schlusssteine der Kuppel zusammen. In jede der acht Gewölbeflächen ist ein Rundbogenfenster eingebrochen, welches unmittelbar auf dem Schlussgesimse des Tambours sitzt. Die acht Fenster, welche durch Stahl eine andere Form erhielten, warfen Licht in den Oberraum des Turmes und mündeten nach aussen in die Säulengallerie. Der Gewölbescheitel befindet sich etwa 46.05 m über dem Fussboden des Querschiffes und 49,15 m über jenem des Mittelschiffes. Das 0,50 m dicke Gewölbe ist in gleicher Weise wie die Kreuzgewölbe des Querhauses und Mittelschiffes und die oberen Gewölbe sowie Helme der Seitentürme aus Tuffstein ausgeführt.

Im Innenraum des Kuppelturmes herrscht die grösste Einfachheit der Formen: am Kämpfergesimse der Pfeiler, an den beiden Horizontalgesimsen einfache Profile, an den Quergurten und Bogen der Eckgewölbe die treppenförmigen Abstufungen, an den Pfeilern, Nischen und dem Gewölbe

kein Schmuck. Aus der Massenhaftigkeit der Verhältnisse spricht ein ernster, auf das Grosse gerichteter Sinn. Das Nischensystem in den Turmwänden, das bis zum Scheitel der Kuppel wirkende System von Rundbogen erfüllt die grossen Flächen mit frisch pulsierendem Leben. Der Baumeister überzeugt hier durch die Einfachheit seiner Sprache, durch die Wahrheit des Ausdruckes, diese Sprache ist von imponierender Wirkung.

An den westlichen Kuppelpfeilern treten die vier Pfeilervorlagen etwa 1,30 m in den Raum heraus. Man sollte annehmen, dass dies bei den Vorlagen der Ostpfeiler ebenso sei. Die Vorlagen treten jedoch vom Pfeilerkern nur 0,80 m gegen den Kuppelraum vor. Während sonach die östlichen Pfeilervorlagen gegen die westlichen um 0,50 m zurückstehen, liegen die nach Süden und Norden in den Kuppelraum tretenden Vorlagen der Ostpfeiler ebenfalls 0,50 m hinter den entsprechenden Vorlagen der Westpfeiler. Es beträgt daher die Entfernung zwischen den Westpfeilervorlagen 11 m, zwischen den Ostpfeilervorlagen dagegen 12 m. Diese Ungleichheit in der Behandlung der Pfeilervorlagen, welchen die Last des Kuppelturmes gleichmässig aufgebürdet ist, weist auf Bauänderungen der ursprünglichen Anlage bei dem Umbaue des Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. hin. In welcher Weise aber die späteren Bauarbeiten, insbesondere an den östlichen Pfeilern vollzogen wurden, das setzt Untersuchungen voraus, welche heute unmöglich sind. Mit Bestimmtheit kann man jedoch sagen, dass der ganze Turm über dem Kämpfergesimse der Zeit des Querhausumbaues aus dem letzten Jahrzehnt des XI. und ersten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts angehört. Die Quergurten, Eckgewölbe, Halbkreisnischen und das Schlussgesims des Turmes bekunden dies in klarer Weise.

Das Äussere des Turmes ist ein altehrwürdiges. Er erhebt sich über die Satteldächer des Mittelschiffes, Querhauses und Chores. Er hat durch die Brände viel gelitten. Solche fanden in den Jahren 1137, 1159, 1450 und 1689 statt. Bei jedem grossen Brande stand der Turm in einem

Feuermeere. Denn die Dächer des Domes reichen bis hinauf zur Säulengallerie des Turmes, schliessen die vier breiten Wände ein und lassen nur die Schrägwände frei. Die Spuren des Feuers sind heute noch an der Säulengallerie sichtbar. Alle vortretenden architektonischen Glieder, der Rundbogenfries, die Gesimse, Säulenfüsse, wie vorstehende Ecken sind abgeschliffen, ausgeschwemmt, die Steine sind zum Teil zerbröckelt und losgebrochen, andere nur durch eiserne Klammern vor dem Herabfallen geschützt. Auf den Wandflächen ruht ein Ton von Grau in allen Schattierungen. Der Turm ist bis zur Säulengallerie aus roten Sandsteinen aufgebaut. Innerhalb der Dächer des Domes sind die Turmwände vielfach ausgebessert und mit einem dicken Bewurfe versehen. Am besten sieht man noch das alte Mauerwerk an der Ostwand. Die Bruchsteine sind geradeso behandelt wie an den oberen Seitentürmen. Die Schichten sind durchschnittlich 0,14 m hoch, die Steine 0,14 bis 0,20 m lang, die Fugen 1 bis 2 cm stark. Die Wand ist in 6 Schicht hohen Absätzen abgetreppt. Über dem Chorgewölbe sieht man den oberen Entlastungsbogen der östlichen Quergurte des Turmes, er ist gewölbt aus schmalen, plattenartigen, rauhgerichteten Bruchsteinen. In der Süd- und Nordwand befanden sich unmittelbar über den Gewölben des Querschiffes zwei kleine Fenster, welche in die unteren Halbkreisnischen des Turmes mündeten und durch Stahl zugemauert wurden.

Unmittelbar über den Quergurten, auf welchen die Kappen der Kreuzgewölbe von Mittelschiff und Querhaus sowie das Tonnengewölbe des Chores ruhten, macht die Mauer des Tambours aussen einen Rücksprung von etwa 0,45 m. Ihre Stärke sinkt auf 1,55 m.

Der Turm tritt als achtseitiger Bau aus den Dächern der Kirche heraus. Die Schrägwände sind sichtbar, während die dazwischen liegenden geraden Wände nur in ihren oberen Teilen gesehen werden können. Die untere Turmabteilung bis zur Höhe der Säulengallerie hat einfache Architektur. Der untere Teil der Schrägwand erhielt einen Abschluss durch rechtwinkeligen Rücksprung der Mauer.

an der geraden Wand ist er wegen des Daches nicht sichtbar. Auf der hierdurch gebildeten Fussbank oder dem Fussgesimse steigen Ecklisenen auf und eine Mittellisene. sämtliche Lisenen sind durch den Rundbogenfries verbunden. Jede Wand ist daher in zwei, von Lisenen und Rundbogenfries umschlossene Flachnischen gegliedert. Sämtliche Lisenen sind schmal und treten nur mässig vor. Sie haben das schmucklose Bandprofil. Die einzelnen Bogen des Frieses sind einfache, rechtwinkelige Vorsprünge ohne jeden Schmuck. sie laufen in kleine. an der Stirne wie an den Seiten zugeschnittene Keilsteine aus. in ähnlicher Weise wie bei den Osttürmen. Die aus Platte und Schmiege bestehenden Konsolen des Rundbogenfrieses treten in dieser Einfachheit zuerst bei dem Untergeschoss des Südostturmes auf, dann erscheint im zweiten Geschoss dieses Turmes sowie im Untergeschoss des Nordostturmes ein Rundstab. welcher an der Stirne der Konsole zwischen Platte und Schmiege eingeschoben ist. An dem obersten Geschoss des Südostturmes und an den beiden oberen Geschossen des Nordostturmes verschwindet dann wieder der Rundstab der Konsole, während dagegen die Fensterbogen die rechtwinkelige Auskantung erhielten. Die Annahme liegt nahe, dass zu derselben Zeit der Rundbogenfries des Kuppelturmes ausgeführt wurde, als man am Südostturme den Rundbogenfries des unteren Pfeilergeschosses fertig stellte.

Die Mittellisene senkt sich nur 0,50 m über den Rundbogenfries herunter und hängt dann etwa 0,60 m über dem äusseren Scheitel des Fensterbogens in der Schrägwand ohne jede Stütze und Verbindung. Früher befand sich in der Wand ein Kreisfenster, welches höher lag als das heutige Langfenster und daher die Mittellisene weiter oben durchschnitt wie das Langfenster. Wann das Kreisfenster eingesetzt wurde, vermag ich nicht zu sagen. jedenfalls geschah dies lange Jahre nach dem Aufbaue des Turmes. Bei der Ausbesserung desselben durch Dombaumeister Stahl in den Jahren 1758 und 1759 wurde das kreisrunde Fenster beseitigt und ein grösseres langes Rundbogenfenster eingesetzt, das mit seinem klotzigen

Gewände zu der anderen Architektur nicht passt und das Fussgesims der beiden Flachnischen zerreisst. Infolge dessen verschwand der untere Teil der Mittellisene und nur jener Teil, welcher bis zum oberen Rande des Kreisfensters reichte, blieb erhalten. Die offene Fläche zwischen der Mittellisene und dem tiefer sitzenden Langfenster wurde durch Stahl zugemauert. Die Einsetzung der grossen Langfenster geschah, um den Druck des Tambours auf die Eckgewölbe zu verringern. Vielleicht war dies auch ein Grund, warum schon früher die kleineren Kreisfenster in den Schrägwänden angebracht wurden. Allerdings warfen die acht Langfenster hoch oben im Kuppelgewölbe nur mässiges Licht in den unteren Raum.

An den beiden Kuppeltürmen des Wormser Domes sind in die Schrägwände des Tambours keine Fenster eingebrochen, ebensowenig bei den Mainzer Kuppeltürmen. An den Türmen des Mainzer Domes fehlt bei den Schrägflächen die Mittellisene. Dagegen ist sie am östlichen Tambour des Domes zu Worms angebracht, sie geht bis unter das Dach, die Bildung eines horizontalen Fussgesimses fehlt. An der Westkuppel des Wormser Domes ist die Wirkung der Lisenen dadurch gesteigert, dass sogar zwei Lisenen über die Wand streifen und mit den Ecklisenen drei schmale Flachnischen umschliessen. Ausserdem findet sich der Mauerrücksprung als Fussgesims, auf welchem die beiden Zwischenlisenen stehen. Man liebte das Anbringen von Fenstern in den Schrägwänden der grossen rheinischen Kuppeltürme nicht. Man beschränkte sich, am Fusse des Kuppelgewölbes eine Reihe Fenster anzubringen, welche den hohen Raum mässig beleuchteten. Der freudig stimmenden Helle zog man das gedämpfte, die Seele mit Schauer und Ehrfurcht erfüllende Licht vor.

Unmittelbar über dem Rundbogenfriese schliesst ein Horizontalgesims die untere Abteilung des Turmes ab. Es liegt in derselben Höhe wie das Horizontalgesims, welches im Innern die Tambourwand krönt und hat auch dieselbe Profilierung. Es besteht aus Platte, darunter zurücktretendem Plättchen, schlankem Karniese als Hauptgliede und

abschliessendem Rundstabe. Es liegt also Übereinstimmung der inneren und äusseren Architektur vor. Man stand im Anfange des XII. Jahrhunderts, als der Kuppelturm bis zur Höhe der Säulengallerie aufgebaut war.

Der rote Sandstein zeigt über den Dächern der Kirche dieselbe Beschaffenheit und Behandlung wie innerhalb des Dachraumes: dasselbe Bruchsteinmauerwerk, die Quadern ebenfalls nicht hoch. Auch das Horizontalgesims, welches die untere Turmabteilung abschliesst, hat roten Sandstein. An der Säulengallerie des Turmes tritt eine bemerkenswerte Änderung im Material ein. Diese ist zum grössten Teile aus gelben Sandsteinen ausgeführt. Die Eckpfeiler sind rot, ebenso einzelne Säulenschäfte und Basen. Die beiden Seitentürme haben bis zu den Giebeln aussen nur rote Sandsteine. Auch bei dem Kuppelturm ist vom Architekten das Gewicht auf den roten Stein gelegt. Da die Eckpfeiler der Säulengallerie gleichfalls aus roten Steinen bestehen, so war es die volle Absicht der Architekten des Heinrichschen Umbaues, die drei Türme aus roten Steinen zu erbauen und mit dieser frischen Farbe einen Gegensatz zu dem gelben Farbenton der Kirchenwände hervorzurufen. Nur für die Säulengallerie wurde der helle Stein zugelassen. Sie mag auf dem roten Unterbaue und zwischen den roten Eckpfeilern als Neubau stattlich ausgesehen haben. Der gelbe Sandstein ist derjenige, welcher bei dem Umbaue des Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. im Ausgang des XI. und ersten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts mit Vorliebe verwendet wurde.

In derselben Weise, wie Mittelschiff, Querhaus, Chor und Apsis durch eine Säulengallerie geziert sind, hat auch der Kuppelturm diesen schönen Schmuck. Die Säulengallerie bildet die obere Abteilung des Turmes. Sie ist bis zur Oberkante des Deckgesimses über den Säulenkapitälen 2,28 m, von da bis zur Oberkante des Horizontalgesimses 1,22 m, im ganzen sonach 3,50 m hoch. Über diesem Gesimse erhebt sich die Turmmauer friesartig 0,64 m hoch und darüber schliesst ein 0,26 m starkes Kranzgesims die Wand ab. Die Säulengallerien bilden

ein wesentliches Schmuckwerk der rheinischen Kuppeltürme und gewähren z. B. jene der Kuppeltürme des Wormser Domes ein besonders anmutiges Bild.

Die Mauer, auf welcher die Säulengallerie sich aufbaut, hat eine Breite von 1,50 m. Hiervon kommt die Hälfte von 0,75 m auf die Galleriebreite, die andere Hälfte auf die innere Kuppelmauer. Während die Säulenstellung 0.30 m Breite beansprucht, beträgt die Breite der Gallerie 0.45 m, sodass sie mit der Westwandgallerie des südlichen Querhausflügels die geringste Breite hat. Der Fussboden der Säulengallerie schliesst die Platten der Säulenbasen ein, einzelne Platten des Bodens tragen die Spuren des herabgeflossenen Bleies und bekunden hierdurch, dass der Fussboden, welcher die Säulenplatten umschliesst, schon vor dem Jahre 1689 erneuert wurde. An den Ecken der Gallerie sind statt der Säulen acht, im stumpfen Winkel abgeschrägte, das Achteck vermittelnde Pfeiler von 2.05 m Höhe aufgestellt. Den offenen Raum zwischen zwei Pfeilern füllen je vier Säulen in längeren oder kürzeren, den ungleichen Flächen des Oktogons entsprechenden Abständen aus. Die Zwischenräume vom Pfeiler zur nächsten Säule wurden bei Ausbesserung der Kuppel in den Jahren 1758 und 1789 durch Stahl ausgemauert. Die Pfeiler haben als Fussgesims eine sehr steile, einfache Abschrägung, welche an die alten Vorbilder des frühromanischen Stiles erinnert. Das Kämpfergesims besteht aus Platte, Rundstab, Plättchen und Hohlkehle, dem bekannten Profile, welches an sämtlichen Gallerien des Domes erscheint und dem Umbaue desselben unter Kaiser Heinrich IV. am Ausgang des XI. und zu Beginn des XII. Jahrhunderts eigentümlich ist.

Die Säulen haben attische Basen mit Eckzehen und Unterplatten, sofern sie noch erkennbar sind. Einzelne Basen sind ohne Eckzehen. Die Bildung der einzelnen Glieder der Basen ist verschieden. Es zeigt sich hier wie an den Kapitälen, dass im Lauf der Jahrhunderte vielfache Ausbesserungen an der Säulengallerie stattfanden. Die Schäfte sind verjüngt. An der Nordwest-, Nord- und

Nordostseite haben die Würfelkapitäle vertiefte Schilde, die Basen sind auffallend gross, an der Ost- und Südostseite fehlt grösstenteils der vertiefte Schild an den Würfelkapitälen, die Basen sind kleiner. Die Kapitäle der Ost- und Südostseite sind älter, man sieht auch an der Ostseite die Spuren des herabgeflossenen Bleies. Vermutlich sind die Kapitäle der dem Feuer besonders ausgesetzten Turmwände — Nordwest-, Nord- und Nordostseite — erst nach dem Brande von 1689 ausgeführt worden. Dieser Brand hat die Nordseite am stärksten mitgenommen und sind die Ausbesserungen derart, dass von früheren Reparaturen nichts zu sehen ist. Auf der Südseite hat der Brand nicht so grossen Schaden verursacht, man sieht noch an den Wänden die Spuren früherer Ausbesserungen und an der Süd- und Südwestseite die zahlreichen Spuren des herabgeflossenen Bleies. Die Südwestwand ist am wenigsten beschädigt, sie enthält die meisten alten Teile. Die Kapitäle der Westwand sind wohl meistens nach den Bränden hergestellt: zwei Würfelkapitäle und ein Kapitäl mit Band- und Volutenschmuck, welcher an norddeutsche Zierweise erinnert. An der Südwand befinden sich drei Kapitäle mit Blattmotiven von roher Form, grosser Unbeholfenheit und Nüchternheit. Auch diese Kapitäle sind aus späterer Zeit.

Die Südwestwand hat sehr interessante Kapitäle. Sie wurden offenbar nicht ganz vollendet, sind aber weiter gediehen, als die Kapitäle der Säulengallerien von Querhaus und Mittelschiff. An einem der Kapitäle fehlt der Halsring vollständig. Am Kelche des Kapitäles sieht man den breiten Rand wie an den Afrakapitälen, er ist nach der Mitte mit einem Einschnitte versehen. Zwei Akanthusblätter stehen unten am Kelche, die beiden Blattabteilungen neigen sich zu einander, die Spitzen der beiden Blätter sind dick und abgerundet, die Mittelrippen stark betont. Zwischen den Blättern erhebt sich aus der Mitte der starke Büschel mit den nach rechts und links ausliegenden Akanthusblättern. Darüber die Rundblume. Die Behandlung des Blattwerkes ist eine derbe, die dicken runden Spitzen

sind in derselben Weise gearbeitet wie an zwei anderen Kapitälen der Südwestwand. Eigentümlich ist, wie die unteren Blättchen der zweiten Blattabteilung in einem geschweiften Bogen zu einander stehen. Die beiden Blättchen über dem Säulenschaft nähern sich einander wie die untersten Akanthusblättchen an den Kapitälen der Afrakapelle. Mit den letzteren Kapitälen gemeinsam ist der Umstand, dass die Akanthusblätter, welche aus dem Büschel steigen, sich am Kelche zu Voluten nicht aufrollen. Während jedoch bei der Afrakapelle die Voluten aus dem Kelche über den Rand vorkriechen, ist dies bei dem Kapitäle der Kuppelgallerie nicht der Fall, der Oberteil desselben über dem Kelche hat keine Voluten, vielmehr eine eigenartige Gestalt. Ein breites Band, an welches die Rundblume teilweise befestigt ist, liegt über dem Kelche und drängt an dessen Seitenrande in Bogenlinien gegen das Deckgesims. Das Kapitäl erinnert an die Afrakapelle, enthält jedoch einige Zutaten, dessen Ausführung fällt in die Zeit kurz vor 1106, es wurde nicht mehr vollendet, wie die unfertigen dicken Spitzen der Akanthusblätter bekunden. Zwei weitere Kapitäle der Südwestwand, von denen das eine mehr ausgearbeitet ist als das andere, zeigen gleichmässige Behandlung und entstammen gleicher Bauzeit. Der Halsring hat nicht das Profil des Rundstabes, sondern jenes der Platte. Er wurde offenbar nicht fertig und sollte ebenso wie der Halsring des Kapitäles der oberen nördlichen Chorgallerie an der oberen und unteren Kante noch abgerundet werden. Die Kapitäle haben dieselben runden Kelche wie jene an der Nord- und Südseite der oberen Chorgallerie und der Afrakapelle. Der Kelchrand ist herausgehoben. Den einen Kelch umzieht ein Kranz aufrecht stehender Blätter, man sieht drei Blätter in Front und die vorstehenden Blattspitzen des vierten und fünften Blattes an den Kapitälseiten. Die Blätter haben mit dem Akanthus nichts gemein, keine Zacken, es sind einfache schmucklose Blätter mit eingearbeiteten Rippen und breiter, starker Abrundung der Spitzen. Sie haben denselben Typus wie die Schilfblätter an den Kapitälen der Afrakapelle. Sie

befinden sich mitsamt den Schilfblättern an einem Kapitäle der Südseite der oberen Chorgallerie. Das andere Kapitäl der Kuppelgallerie hat nur zwei Blätter am Kelche, sie sind roh gearbeitet mit Betonung der Mittelrippe und starker Abrundung der Spitze, von gleicher Behandlung wie die Blätter des vorher beschriebenen Kapitäles. Wie in der Afrakapelle kriechen die Stengel aus dem Kelche über den Rand und rollen sich dann zu Voluten auf. Die letzteren sind indessen klein und nicht von der Grösse der Afravoluten. Das eine Kapitäl ist versetzt, die Rundblume an der Seite statt in der Mitte. Die Kapitäle weisen auf die Gleichzeitigkeit der Ausführung mit jenen der oberen Chorgallerie und der Afrakapelle in den Jahren 1103 bis 1106 hin.

Noch deutlicher ist der Baumeister und die Bauzeit an dem folgenden Kapitäle der Südwestwand zu erkennen. Das Kapitäl hat keinen Halsring. Der Kelch mit dem vortretenden Rande ist genau derselbe wie in der Afrakapelle. Es umstehen ihn zwei breite Schilfblätter mit herabhängenden, einwärts gebogenen Spitzen, zwischen ihnen legt sich in der Mitte die umgebogene Spitze des dritten Schilfblattes gleich einer Zunge vor, alles genau wie in der Afrakapelle. Die Stengel kriechen über den Kelchrand, senken sich dann und rollen sich in mehreren Windungen als grosse Voluten auf, sie stimmen vollkommen mit denen der Afrakapelle überein. Die Rundblume ist in derselben Weise wie in jener Kapelle am Volutenband und der Deckplatte angebracht und sie ist ebensowenig fertig geworden wie einzelne Rundblumen der Afrakapelle. Das Kapitäl ist vom Meister der Afrakapelle und stammt aus der Zeit zwischen 1103 und 1106. Die attische Basis der Säule ist von grosser Schönheit, sie hat keine Eckzehen. In dem schönen Schwung der Linien erinnert sie an die Basis der Säule, welche die östliche Wandkapelle des südlichen Querhausflügels schmückt, ferner an die Säulenbasen der beiden grossen Altarnischen an der Ostwand des Querhauses.

In der Afrakapelle sind die attischen Basen steiler, die Hohlkehle hat nicht das elastische Profil, die untere

Linie ist weniger vorgezogen, ausserdem haben die Basen Eckzehen. Das Kapitäl der Kuppelgallerie gehört in die letzte Zeit des Umbaues. Wir kommen zu dem Resultate, dass Querhaus und Kuppelturm zu gleicher Zeit im Jahre 1103 überwölbt waren, dass nach dieser Zeit der Dombaumeister gleichzeitig die grossen Conchavorbauten im Querhause errichten, an der Säulengallerie der Kuppel arbeiten und die Afrakapelle erbauen liess und dass der Tod des Kaisers im Jahre 1106 diesen Arbeiten ein Ende bereitete. Die Altarvorbauten waren glücklicherweise fertig, die Arbeiten an der Kuppelgallerie und in der Afrakapelle noch weit zurück.

Ein Kapitäl schliesslich zeigt Akanthusblattwerk von jener eigentümlichen Bildung, wie sie öfter am Querhaus angewandt ist. Die am Kelche stehenden Blätter sind unten in schwungvollen Bogenlinien verbunden, während die oberen auseinander stehenden Blättchen sich in gebogener Linie zuneigen. Zwischen zwei Blättern bildet sich ein runder Zwischenraum. Der Blätterkranz ist nun durch ein Tau an den Kelch in der Weise gedrückt, dass das Tau über die linke Seite des Blattes gelegt ist, in der Mitte dasselbe durchbricht, unter der rechten Seite des Blattes fortläuft, in dem runden Raume zwischen den beiden Blättern wieder vortritt und sich über die linke Seite des nächsten Blattes legt und so fort. Über den beiden Akanthusblättern in Front steigen zwei Stengel auf, welche sich zu grossen Voluten nach den Seiten entwickeln, während ein Stengel in der Mitte aufragt und die Rundblume trägt. Das Motiv des Kapitäles zeigt die fortgeschrittene Entwicklung des Stiles und weist auf das XII. Jahrhundert hin. Es findet sich z. B. am Deckgesimse eines Kapitäles von S. Godehard in Hildesheim.

Das Deckgesims der Kapitäle hat dieselbe Profilierung wie jenes der Eckpfeiler: Platte, abgeschrägtes Plättchen, Wulst, abgeschrägtes Plättchen und Hohlkehle mit elastischem Schwung. Letztere ist Hauptglied. Es ist dasselbe Gesims wie an den Säulengallerien der Kirche und als Stirne über den Kapitälen mit der herrlichen Ausladung

nach beiden Seiten von klassischer Schönheit. Die abgeschrägten Plättchen sind mit feinem Verständnis zwischen die drei Hauptglieder eingeschoben. Das Gesims ist dem Umbaue des Domes unter Kaiser Heinrich IV. eigentümlich.

Die fünf Halbkreisbogen, welche die beiden Eckpfeiler und vier Säulen einer jeden Wand des Turmes verbinden, sind einfach und schmucklos wie die Bogen an der Apsis und der unteren Chorgallerie, an den beiden Untergeschossen des Südostturmes und dem Pfeilergeschosse des Nordostturmes.

Aus dem Umstande, dass das Obergeschoss des Südostturmes und die beiden Obergeschosse des Nordostturmes den rechtwinkeligen Ausschnitt der Fensterbogen, somit eine reichere Gestaltung dieser Bogen gegenüber jenen an der Säulengallerie des Kuppelturmes zeigen, lässt sich der Schluss ziehen, dass der Kuppelturm bereits bis zum Kranzgesims, sonach vollständig fertig war, als an dem Obergeschoss des Südostturmes und den beiden Obergeschossen des Nordostturmes noch gebaut wurde.

Die Gewölbe der Säulengallerie sind aus Ziegeln und Tuff hergestellt und wahrscheinlich besteht auch das Mauerwerk über ihnen bis hinauf zum Kranzgesimse aus demselben Materiale. Die Rückwand der Gallerie ist um 0,20 m verstärkt worden zu derselben Zeit, als Dombaumeister Stahl in den Jahren 1758 und 1759 den Turm restaurierte und die acht alten Langfenster des Kuppelgewölbes in ovale Fenster umwandelte. Von der Gallerie aus sieht man noch Teile der Langfensterrahmen. Die Galleriewand ist bis zur Höhe der Architrave grösstenteils aus Bruchsteinmauerwerk, darüber aus Tuffsteinen ausgeführt. Das Kuppelgewölbe hat im Scheitel eine Dicke von 0,50 m, es ist mit einem starken Bewurfe versehen und in Tuffsteinen hergestellt. Ursprünglich mag die Gewölbedicke wenig über 0,40 m betragen haben, sie erhöhte sich infolge der Reparaturen und Überdeckungen des Gewölbes nach den Bränden.

Ungefähr 0,60 m über den Bogen der Säulengallerie läuft als Abschluss des Galleriegeschosses ein aus Platte,

Plättchen und Karnies zusammengesetztes Horizontalgesims. Das Karnies hat die schöne, straffe Form. Darüber erhebt sich die Turmwand als 0,60 m hohes Band, welches von einem aus Platte und weit ausladendem Karniese gebildeten Gesimse gekrönt wird. Das Schlussgesims des Turmes besteht sonach aus drei Abteilungen: dem mittleren hohen Mauerbande, begrenzt von einem starken Obergesimse und einem schwächeren Untergesimse. Das Karnies des oberen Gesimses hat dieselbe schöne, elastische Form wie jene des Untergesimses. Das hohe Schlussgesims des Turmes ist aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts. Auch der östliche Kuppelturm der Abteikirche zu Laach aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts hat als Schlussgesims das hohe, von zwei Horizontalgesimsen begrenzte Mauerband. Im Innern von Apis, Chor und Querhaus findet sich ebenfalls ein Gesims von gleicher Zusammensetzung: das Mauerband, oben begrenzt von der umgekehrten attischen Basis, unten von dem starken Wulste. Dessen Ausführung fällt in die Zeit zwischen 1103 und 1106. Es lässt sich denken, dass der Baumeister nach Überwölbung des hohen Mittelraumes des Querhauses sofort die gleichmässige Ausschmückung der inneren Wände von Chor und Apsis vornahm.

Das Schlussgesims liegt 43,15 m über dem Fussboden der Vierung und 46,25 m über jenem des Schiffes. Das Kuppeldach erhebt sich ungefähr 57,05 m über den Boden des Schiffes. Es ist eine welsche Haube, welche ein grosses kupfernes Kreuz ziert. Das Dach ist aus dem Jahre 1820 und ersetzte das frühere, stark ausgebauchte Kuppeldach aus dem XVIII. Jahrhundert, das kupferne vergoldete Kreuz wurde im September 1865 nach der Zeichnung Taneras errichtet. Auf den alten Abbildungen von Sebastian Münster aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts und von Matthäus Merian aus dem Jahre 1645 sieht man noch das alte achtflächige Pyramidendach des östlichen Kuppelturmes. Es hatte dieselbe Form wie das Dach des Kuppelturmes der Laacher Abteikirche, der westlichen Kuppel des Wormser Domes und so vieler rheinischen Kirchen. Das Dach war

mit Blei gedeckt und wurde durch den Brand von 1689 zerstört. Das heutige Dach passt zu den Helmen der Seitentürme in keiner Weise, der Mittelturm kommt nicht zu seiner vollen Geltung.

Der Umbau des Domes unter Kaiser Heinrich IV. war ein so gründlicher, dass von dem ursprünglichen Turme über der Vierung nichts mehr zu sehen ist und dass daher das Vorhandensein eines Kuppelturmes bei der ursprünglichen Anlage bezweifelt wird. Viele Anzeichen in der Krypta, die schräge Stellung der Seitentürme weisen auf einen Mittelturm hin. Wie dem nun sein mag, der heutige Kuppelturm stammt aus der Zeit zwischen 1082 und 1106. Um für den neuen Kuppelturm die nötige Standfestigkeit auf dem unsicheren Grunde zu erhalten, erfolgten die Bauten an den Vierungspfeilern in der Krypta durch Benno von Osnabrück schon im Jahre 1082 und nahmen ihren Fortgang mit den Bauten am Querhause. Die Überspannung der Kuppelpfeiler im Querhaus mit den grossen Quergurten, der Weiterbau des Turmes wie der Seitentürme erfolgte erst unter Otto von Bamberg nach dem Jahre 1097, als durch den Aufbau von Chor und Querhaus bis zum Boden der Säulengallerie die notwendige Festigkeit für die Turmmauern hergestellt war. Mit der Überwölbung der beiden Seitenflügel des Querhauses ging der Bau des Tambours vor sich, sowie der Weiterbau der Seitentürme. Im Jahre 1103 war der Kuppelturm überwölbt, von dem Südostturm waren zwei Geschosse, vom Nordostturm das untere Geschoss aufgebaut. In den Jahren 1103 bis 1106 wurde durch den Meister der Afrakapelle das Äussere des Turmes vollendet, insbesondere die zweiunddreissig Kapitäle der Säulengallerie bearbeitet. Zu derselben Zeit wurden durch denselben Meister die Seitentürme bis zum Kranzgesimse heraufgeführt. Nach dem Jahre 1106 erschien ein neuer Baumeister. Er liess indessen die Kapitäle, welche noch nicht fertig gestellt waren, unvollendet, genau in derselben Weise verfuhr er mit den unvollendeten Kapitälen der Säulengallerie des Querhauses und Mittelschiffes. Für diese kostspieligen Arbeiten fehlte es offenbar am not-

wendigen Gelde. Der freigebige Kaiser Heinrich IV. war tot und ein anderer frommer Wohltäter trat nicht an seine Stelle. Die neuen Baumeister begnügten sich, nach 1106 die Giebel und Helme der beiden Seitentürme, die Seitengiebel der Vorhalle und die westlichen Türme zu vollenden.

Die Architektur des Kuppelturmes ist einfacher wie jene des Querhauses. Bis hinauf zum Schlussgesims erscheint das Innere des Tambours mit seinen einfachen Halbkreisnischen eher in Übereinstimmung mit den Halbkreisnischen der Apsis. Ebenso ist auch die äussere Architektur des Turmes bis zum Gesims unterhalb der Säulengallerie einfach und eigenartig, denn sie findet sich weder an Apsis und Chor noch an Querhaus und Mittelschiff. Erst bei dem inneren Krönungsgesimse des Tambours, dem unteren Gesimse der Säulengallerie, den Säulen und ihrem Deckgesimse sowie dem hohen Abschlussgesimse erkennen wir die späte Querhausarchitektur und jene des Meisters der Afrakapelle aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts bis zum Jahre 1106. Die Bogen der Säulengallerie haben sogar noch die einfache Form ohne rechtwinkeligen Ausschnitt, wie dies bei den Galleriebogen der Apsis und den Bogen der unteren Chorgallerie der Fall ist. Der Plan, welcher für den Umbau, dessen Beginn in das Jahr 1082 fällt, ursprünglich hergestellt wurde, hatte die einfachen Architekturformen, wie wir sie an Apsis und Chor bis zur Höhe der unteren Säulengallerie noch sehen. Nach diesem Plane, an welchem vorerst der spätere Baumeister keine Änderungen vornahm, erfolgte der Aufbau des Kuppelturmes, dies ist der Grund, warum die Kuppel dem Querhause gegenüber älter erscheint als sie in der Tat ist. Im Gegensatze zu der inzwischen ungemein fortgeschrittenen Architektur des Querhauses aus der Zeit von 1097 bis 1106 zeigt sie die Architektur vom Jahre 1082. An der Kuppelgallerie und dem Schlussbau des Turmes macht sich erst die Querhausarchitektur und jene des Meisters der Afrakapelle vom ersten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts geltend. Genau so verhält es sich auch mit der Architektur der beiden Seitentürme. Nach dem alten

Plane von 1082 wird der Südostturm bis zum oberen Geschosse und der Nordostturm bis zum mittleren Geschosse aufgebaut. Die einfache Architektur schliesst sich an jene des Kuppelturmes an. Erst an den Arkadenbogen des Obergeschosses vom Südostturm und der beiden oberen Geschosse vom Nordostturm erscheinen die rechtwinkeligen Ausschnitte, welche die Bogen der Säulengallerien von Querhaus und Mittelschiff reicher gestalten. Der Baumeister machte hier Abänderungen am Plane Bennos von 1082 und bringt die Architektur von der späten Periode des Umbaues aus dem ersten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts bis zum Jahre 1106 zur Ausführung. Nach dem Jahre 1106 wechselt der Baumeister und der Nachfolger des Meisters der Afrakapelle ändert die Architektur der Giebel und Helme an den Seitentürmen.

Der Turm über der Vierung des Domes zu Speyer aus dem letzten Jahrzehnte des XI. und den ersten sechs Jahren des XII. Jahrhunderts gehört zu den ältesten Vierungstürmen des romanischen Stiles in Deutschland. Ein ebenso alter Turm ist die Ostkuppel des Domes zu Mainz. Entgegen dem Rechteck des Speyerer Kuppelturmes ist die Grundform des Mainzer ein Quadrat. Die Pfeiler haben wie in Speyer den rechtwinkeligen Schnitt und dasselbe aus Platte mit Schmiege bestehende einfache Kämpfergesims. Die Quergurten sind noch einfacher wie in Speyer: sie bestehen nur aus einem Bogen ohne jedes Profil. Die den Übergang in das Achteck vermittelnden Eckgewölbe sind in derselben schmucklosen Weise wie in Speyer ausgeführt: während sie auf den Pfeiler in spitzem Zulauf sich herabsenken, wölben sie sich nach oben im schönen Halbkreise. Sie sind insofern einfacher wie die Speyerer als der Mauerkranz des Bogens über die Tambourwand nicht vorsteht. Über dem Scheitel der Quergurten ist genau wie in Speyer eine schmucklose Halbkreisnische, es sind sonach vier Nischen in die geraden Wände eingelassen. Über den Eckgewölben war die Wand wie in Speyer ursprünglich geschlossen, später erhielt sie ein hohes spitzbogiges Fenster. Das letztere überstieg hoch

den äusseren Rundbogenfries, welcher die obere Grenze des alten Tambours bezeichnete. Die Wand, welche sich daher im Innern über den Nischen ohne Horizontalgesims und über den Spitzbogenfenstern fortsetzt und ohne abschliessendes Gesims endet, das rippen- und fensterlose Kuppelgewölbe mit seiner runden Schlussöffnung gehören einer späteren Zeit an. Die Kuppel erreicht die Höhe der Speyerer im Innern bei weitem nicht.

Aussen hat der Mainzer Turm Ecklisenen von derselben einfachen Form wie in Speyer. Der Rundbogenfries, welcher die Ecklisenen verbindet, hat dasselbe einfache Bandprofil und die Keilsteine als Konsolen wie an der Speyerer Kuppel. Die Mittellisene, welche die Schrägwand des Speyerer Turmes in zwei Flachnischen teilt, fehlt, es besteht nur eine von Ecklisenen und Rundbogenfries umschlossene Flachnische. Die Turmwände über den Rundbogenfries hinaus gehören einer späteren Zeit an.

Beide Türme haben ziemlich gleiches Alter, jedoch ist der Speyerer Turm als Original etwas älter wie der von Speyerer Künstlern hergestellte und dem Originale nachgebildete Mainzer Turm. Letzterem fehlen die rechtwinkeligen Ausschnitte der Quergurten, die vorstehenden Mauerkränze der Eckgewölbe, die Mittellisenen an den äusseren Schrägwänden, er ist einfacher wie der Speyerer. Die Erbauung der Mainzer Ostkuppel fällt in das erste Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts.

Die Wormser Ostkuppel ist bedeutend später gebaut wie die Speyerer. Sie war im Jahre 1181 vollendet und zeigt wie andere Bauten jener Zeit bereits das Hereindringen des Spitzbogens in die romanischen Rundbogenformen. Der Architekt des Wormser Turmes nahm sich die Speyerer Ostkuppel als Vorbild. Die Grundform ist ein Quadrat, die Pfeiler sind rechtwinkelig geschnitten, haben jedoch in ihren Winkeln Viertelsäulen. Die Füsse der Pfeiler und Säulen zeigen die attische Basis, das Kämpfergesims der Pfeiler und die Kapitäle der Viertelsäulen den hohen, schweren würfelartigen Wulst, wie er auch an den Pfeilern des Mittelschiffes angebracht ist. Die Bildung der Kuppel-

pfeiler ist sonach reicher als in Speyer. Dagegen bestehen auch in Worms die Quergurten aus drei übereinander gespannten Bogen, welche nach oben stufenförmig wie in Speyer über einander vortreten. Während indessen zu Speyer die Quergurten aus Rundbogen bestehen, haben sie zu Worms den stumpfen frühgotischen Spitzbogen. Die Eckgewölbe, welche den Übergang aus dem Viereck in das Achteck vermitteln, haben wie in Speyer die schöne Rundbogenwölbung, die schmucklose Form, den über die Tambourwand etwas vortretenden oberen Steinkranz. Ebenso sind auch hier in den geraden Wänden unmittelbar über dem Scheitel der Tragebogen die vier grossen Halbkreisnischen, während die Schrägwände über den Eckgewölben geschlossen sind, weder Halbkreisnischen noch Fenster haben. Ein Horizontalgesims mit weicher Gliederformation in der Mitte des Tambours schliesst wie in Speyer das Untergeschoss desselben ab. Das Obergeschoss hat in reicherer Anordnung als zu Speyer zwei gleich grosse Halbkreisnischen in jeder Wand, zusammen also sechszehn, eine Komposition von der glücklichsten Wirkung. Der Tambour schliesst mit einem zweiten Horizontalgesimse ab. Darüber spannt sich das Kuppelgewölbe aus, ohne Rippen, mit acht kleinen Rundbogenfenstern am Gewölbefusse, letztere allein werfen mässiges Licht in den Innenraum. Man sieht, wie sehr der Wormser Meister die Architektur der Speyerer Ostkuppel nachahmt. Diese Nachahmung zeigt auch die Aussenseite. Die Wände des Tambours haben einfache Ecklisenen, über jede Fläche läuft eine Mittellisene und teilt sie in zwei schmale Flachnischen. Während in Worms die Mittellisene herunter bis unter das Dach läuft, setzt sie in Speyer auf einer von Ecklisene zu Ecklisene der Schrägwand gezogenen Steinbank auf. Die Schrägflächen haben keine Fenster. Der Rundbogenfries verbindet die Lisenen wie in Speyer, ist jedoch reicher geziert. Ebenso hat der Turm eine Säulengallerie. Statt der Speyerer Eckpfeiler sind durchgängig Säulen aufgestellt. Während sonach in Speyer zwischen den beiden Eckpfeilern vier Säulen stehen, hat der Wormser Ostturm

sechs Säulen auf jeder Turmwand. Die Säulen sind mit hohen attischen Basen, Eckzehen, verjüngten Schäften und Würfelkapitälen versehen. Die Bogen, welche die Säulen überspannen, sind reicher gehalten wie in Speyer. Ein zierliches Kranzgesims schliesst den Turm ab. Das friesartige Mauerband mit den beiden säumenden Gesimsen ist in Worms nicht angewandt. Das achtseitige Pyramidendach wurde nach dem Vorbilde der westlichen Kuppel im Jahre 1859 ausgeführt.

Bei der grossen Übereinstimmung der beiden Ostkuppeln in Speyer und Worms zeigt doch die letztere die Fortentwickelung des romanischen Stiles nach dem Baue der Speyerer Kuppel. Man erkennt dies an der reicheren Gestaltung der Kuppelpfeiler mit eingeschobenen Viertelsäulen, an den reicheren Fuss- und Kopfgesimsen der Pfeiler, an den weichen Gliedern der beiden Horizontalgesimse, an der schöneren und reicheren Durchbildung der Säulengallerie und ganz besonders an den stumpfen Spitzbogen der Kuppeltragebogen. Man kann die Erbauung der Speyerer Ostkuppel unter keinen Umständen in die Zeit nach 1159 bis 1181 oder gar noch später setzen. Denn in den letzten 25 Jahren des XII. Jahrhunderts dringt schon von Frankreich her der Spitzbogen vor, wie er sich ja im Jahre 1181 an den Quergurten der Kuppel und an sonstigen Teilen des Domes in dem benachbarten Worms bereits eingefunden hat.

Die Westkuppel des Wormser Domes ist aus noch späterer Zeit wie die Ostkuppel. Sie stammt aus den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts und war wie der Westchor vor dem Jahre 1234 vollendet. Die Architektur ist noch reicher wie jene der Ostkuppel. Die Pfeiler gegen den Westchor haben drei rechtwinkelige Vorsprünge, zwischen dem ersten und zweiten liegt eine Viertelsäule und die vorderste Pfeilervorlage schmückt eine Halbsäule. Pfeiler und Säulen haben reiche Fuss- und Kopfgesimse. Die Quergurten bestehen aus zwei stumpfen Spitzbogen, von denen der obere über den unteren weit vortritt. In den Winkel zwischen beiden Bogen ist ein Rundstab ein-

geschoben. Die Eckgewölbe haben einen dreifachen Bogenkranz. Jeder Steinkranz tritt mit seiner rechtwinkeligen Wandung stets über den unteren weit vor. Zwischen den unteren und zweiten dieser Bogen ist ein Rundstab in konsequenter Weise wie bei den Pfeilern und Quergurten eingeschoben. Das Vorkragen der drei Eckgewölbebogen ist in überaus starker Weise hervorgehoben. Über der Quergurte befindet sich eine niedere Flachnische in der Form des Vierblattes. Darüber ein Horizontalgesims. ein zweites als Abschluss des Tambours. In den acht Winkeln des Tambours steigen Halbsäulen auf, deren Füsse auf dem unteren Horizontalgesimse ruhen, zugleich von Konsolen getragen werden und deren Kapitäle das obere Kranzgesims erreichen. In jeder der acht Tambourwände befindet sich eine den ganzen Raum erfüllende Flachnische. Die Nische überspannen zwei Rundbogen, von denen der obere über den unteren vortritt, dieselbe Anordnung wie bei den Quergurten und Eckgewölbebogen. Das über den Halbkreis erhöhte Kuppelgewölbe hat acht Rippen, rechtwinkelige Bänder mit Rundstabvorlagen. Die unteren Flächen des Gewölbes sind in flache, von Halbkreisbogen umzogene Nischen gestaltet und in diese rundbogige Langfenster eingesetzt. Um die Rundöffnung in der Mitte des Gewölbes schaaren sich noch einmal acht kleinere Fenster. An der Aussenseite des Tambours sind die Ecklisenen, dazwischen zwei Lisenen, jede Wand ist sonach in drei hohe Flachnischen geteilt, als Verbindung der Lisenen dient der Rundbogenfries mit langen Konsolen, es folgt ein kräftiges Gesims mit Zahnfries, darüber die prächtige Säulengallerie mit Rundbogen, ohne Eckpfeiler, das Kranzgesims, ebenfalls ohne Mauerband mit dem oberen und unteren Gesimse, darüber das achtseitige, steil zulaufende, aus Sandsteinplatten zusammengesetzte Pyramidendach mit einem Kranze von acht Gauben. Wie hebt sich dieser Turm stolz aus der Masse heraus!

Die Westkuppel des Mainzer Domes aus der Zeit von 1228 bis 1239 ist gleichzeitig mit der Wormser Westkuppel und zeigt auch die Architektur im Innern des

Turmes viele Ähnlichkeit mit jener der letzteren. Die Kuppelpfeiler mit dem rechtwinkeligen Schnitte und dem aus Platte und Schmiege bestehenden Kämpfergesimse sind so alt wie die Pfeiler der Ostkuppel. Die Quergurten haben dagegen wie jene der beiden Wormser Kuppeltürme ebenfalls den Spitzbogen. Die Quergurten bestehen in derselben Weise wie zu Speyer und bei der Wormser Ostkuppel aus drei stufenförmig vortretenden Bogen, ausserdem ist der untere Bogen noch mit einem dicken Rundstabe besetzt, wie dies auch bei der Wormser Westkuppel der Fall ist. Die reich dekorierten Eckgewölbe steigen hoch. Die Wand zwischen ihnen hat unmittelbar über dem Scheitel der Quergurte eine grosse Flachnische, es sind sonach vier Flachnischen in den unteren Wänden des Tambours. In den acht Ecken steigen wie in der Wormser Westkuppel Säulen mit Würfelkapitälen auf, ein Rundbogenfries und Horizontalgesims schliesst das Untergeschoss des Tambours ab. Das Obergeschoss desselben hat gleichfalls Säulen in den acht Wandecken des Turmes. Eine Säule in der Mitte der geraden Flächen, mit den Ecksäulen durch zwei stark herausgehobene Rundbogen verbunden, teilt diese Wand in zwei von Säulen und Rundbogen umschlossene Flachnischen. An den Schrägwänden stehen ausser den beiden Ecksäulen zwei weitere Säulen, diese durch Halbkreisbogen verbunden gliedern die Wand in drei Flachnischen, von denen die mittlere, mit höheren Bogen überspannt, die beiden anderen überragt, eine stattliche Nischengruppe. In jede Mittelnische mündet ein kleines Fenster. Ein zweites Horizontalgesims krönt den Tambour. Das Kuppelgewölbe hat ebenfalls wie die Wormser Westkuppel einen über den Halbkreis erhöhten Bogen und acht Rippen. In den unteren Gewölbeflächen sind auch acht kleine Rundbogenfenster, von einem weiten Halbkreisbogen umzogen, angebracht. An der Aussenseite der beiden Kuppeltürme ersieht man aus der verschiedenen Höhenlage der beiden Rundbogenfriese, welche die Ecklisenen der Tamboure verbinden, dass der Westchor im XIII. Jahrhundert bedeutend höher

geführt wurde als das alte Mittelschiff und der Ostchor. Das untere Geschoss der Schrägwände mit Ecklisenen, Rundbogenfries und einem Fenster ist einfach gehalten, es schliesst mit einem Horizontalgesimse in Höhe der Domdächer ab. Das zweite Turmgeschoss zeigt dagegen die prachtvolle Architektur aus der Zeit von 1228 bis 1239. In jeder Wand befindet sich eine Gruppe von drei gekuppelten Fenstern. Drei Halbkreisbogen, deren mittlerer die Seitenbogen hoch überragt, mit reichen Archivolten umrahmen die von Säulen getragenen Doppelfenster. Ein kräftiges Kämpfergesims schmückt die Wand. Auch das folgende Geschoss trägt noch die Pracht des Übergangsstiles. Weiter hinauf schlägt der Spitzbogenstil durch.

Vergleicht man die Speyerer Ostkuppel mit den Westkuppeln zu Worms und Mainz, so ist der Unterschied in der Architektur so riesengross, dass von einem Bau dieser Kuppel in den Jahren von 1200 bis 1240 keine Rede sein kann. Wollte man annehmen, dass nach dem Brande von 1159 der grosse Umbau des Domes mit den Türmen stattgefunden hätte, so wäre die Vollendung der Ostkuppel doch nicht früher als in das Jahr 1181 gefallen, damals war aber, wie die Wormser Ostkuppel beweist, der Spitzbogen bereits an den Rhein gedrungen. Die Speyerer Ostkuppel ist daher auch nicht in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts gebaut. Es bleibt nur noch die erste Hälfte dieses Jahrhunderts übrig. Vergleicht man den Turm mit der alten Ostkuppel des Mainzer Domes aus dem ersten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts, so schliesst sich die einfache Speyerer Architektur an die Mainzer an und die Annahme, welche sich aus der Architektur der Afrakapelle an der Säulengallerie des Turmes ergibt, dass er im Jahre 1106 vollendet gewesen sei, dürfte sich als richtig erweisen.



XVII.

Die östlichen Seitentürme.

Schrägstellung der Türme. Korrektur derselben in Höhe der oberen Chorgallerie.

Der Südostturm. Unterteil. Oberteil mit den drei Geschossen, Giebeln und dem Helme.

Der Nordostturm.

Bauzeit der Türme.

Der Südostturm bis 27,70 m Höhe, der Nordostturm bis 31,10 m Höhe über dem Erdboden gehört zur ursprünglichen Anlage (1030 bis 1061).

Im Jahre 1082 erfolgte die Ausmauerung des Innern der Türme bis auf Kryptahöhe durch Benno von Osnabrück.

Nach 1088 durchbrach der erste Nachfolger Bennos die Ostwände beider Türme zur Herstellung einer Verbindung mit der unteren Chor- und der Apsisgallerie.

Von 1097 bis 1103 Weiterbau der Türme unter Otto von Bamberg und seinem Mitarbeiter, zunächst bis zum unteren Zahnfriese, dann der beiden Untergeschosse des Südturmes, hierauf des Pfeilergeschosses des Nordturmes.

Von 1103 bis 1106 Ausführung des Obergeschosses des Südturmes und der beiden Obergeschosse des Nordturmes durch den ersten Nachfolger Ottos und zugleich Baumeister der Afrakapelle.

Nach 1106 Bau der Giebel und Helme durch den zweiten Nachfolger Ottos.

In den Winkeln, welche Querhaus und Chor bilden, stehen zwei alte Zeugen längstgeschwundener Jahrhunderte, von imponierender urwüchsiger Kraft, von Wetter und Flammen gebräunt: die beiden Osttürme. Sie unterscheiden sich auffallend von den frühromanischen Türmen der Limburger Kirche, der Dome zu Mainz und Worms. Diese sind Rundtürme, stehen ausserhalb des Mauerwerkes der Kirche, die Turmwände sind schon unten bis hinauf zum First des Kirchendaches durch Horizontalgesimse in Geschosse zerlegt und die letzteren durch die charakteristischen Pilaster mit den rohen abgeschrägten Fuss- und Kopfgesimsen auch vertikal gegliedert. Die beiden Osttürme des Speyerer Domes sind viereckig, beinahe Quadrate, sie stehen so in den Mauern des Querhauses und des Chores, dass sie geradezu festverbundene Bestandteile derselben bilden. Bis zum First des Kirchendaches haben sie weder eine Horizontalgliederung in Geschosse noch eine Vertikalgliederung durch aufsteigende Wandpfeiler. Die Wände sind bis zur Höhe von 37 m ganz schmucklos, nur die schmalen Schlitzfenster durchbrechen wie bei den Wormser und Mainzer Domtürmen die Mauern, um die steinernen Wendeltreppen im Innern zu erhellen. In dieser Höhe erscheint zum erstenmal ein Zahnfries, welcher wagerecht über die Turmwände läuft, aber nicht einmal in die Turmecken einschneidet. 8 m darüber erscheint ein zweiter Zahnfries, 5 m darüber ein dritter und nochmals 5 m höher ein vierter Zahnfries. Die vier Friese begrenzen horizontal die drei Turmgeschosse, welche durch Lisenen, Rundbogenfries und Fenstergruppen nach allen Seiten geschmückt sind. Das starke Kranzgesims und darüber der mit Giebeln gekrönte Helm bilden den Abschluss der stolzen Türme. Die Höhe der Türme vom Boden bis zum Helme beträgt 56,10 m, bis zur Helmspitze 70,50 m.

Die beiden Türme stecken am Fussboden der Krypta in Mauern, welche von Süden nach Norden 10,70 m, von Westen nach Osten 10,50 m Durchmesser haben. Aus der verschiedenen Mauerdicke der Türme ergibt sich, dass die Querhauswände, welche den Türmen vorliegen, nicht so stark sind wie die vorliegenden Chorwände. In der Krypta des Chores stehen die Wände gleichmässig 12,80 m von einander. Es ist dieselbe Entfernung wie jene der Pfeiler unter dem Kuppelturme in der Richtung von Süden nach Norden. Es ist die normale Breite, sie entspricht vollständig jener des höher gelegenen Mittelschiffes. Man sollte daraus schliessen, dass auch die Türme mit ihren Süd- und Nordwänden hinter denen des Chores in gleichmässiger Entfernung voneinander stehen. Das ist aber nicht der Fall.

Denn die Chorwände sind im Westen unmittelbar hinter den Kuppelpfeilern 16,25 m, dagegen im Osten, wo die Turmwände enden, nur 15,30 m voneinander entfernt. Die Chorwände laufen sonach von Westen nach Osten um 1 m, jede sonach um 0,50 m schräg zu. Dasselbe gilt von den dahinter liegenden Turmwänden. Sie haben eine Schrägstellung zueinander, auf etwa 9 m nähert sich jede Turmwand der gegenüber liegenden um 0,50 m. Man nimmt an, dass diese Schrägstellung der Türme zur ursprünglichen Anlage gehört.

Der Grund dieser Anordnung lässt sich heute schwer feststellen. Wollte man annehmen, dass ursprünglich der Dom gleich hinter den Türmen mit einem Halbkreise abgeschlossen hätte, so spricht dem entgegen, dass die Wände des Chores in der Krypta parallel laufen, dass dort die ursprünglichen Schrägwände infolge eines späteren Neubaues durch parallele Wände ersetzt worden seien. Ein solcher Neubau im Innern der Chorkrypta fand jedoch nicht statt, denn die Wände sind die ursprünglichen, wie der Durchbruch der Mauer in der Krypta nach der Sakristei erweist. Ausserdem haben die Türme von der inneren Wendeltreppe bis zum Rande der Mauer in der Chorkrypta eine Stärke von 3,40 bis 3,50 m, was der ursprüng-

lichen Mauerdicke von Chor- und Apsiskrypta vollkommen entspricht. Infolge des vermeintlichen Vorbaues in der Chorkrypta müssten dort die Wände von der Krypta zur Wendeltreppe der Türme über eine Dicke von 3,50 m hinausgehen. Der alte Chor hätte bei einer ursprünglichen Breite von 16,25 m im Westen bei den Kuppelpfeilern zu der Breite des Mittelschiffes von 13,84 m nicht gepasst. Man kommt daher zu der Annahme, dass auch das Mittelschiff nicht mehr der ursprünglichen Anlage angehöre, es habe zuerst eine Breite von 16 m gehabt, sei eine Anlage mit Säulen gewesen und später durch einen Pfeilerbau mit 13,84 m Breite ersetzt worden. Auch zu dieser Behauptung fehlt jeder Beweis. Es spricht geradezu der Umstand dagegen, dass die Wände der Chorkrypta gerade laufen und zwar in der Achse der Pfeiler unter der Kuppelvierung der Querhauskrypta und der Pfeiler des Mittelschiffes.

Das schräge Zulaufen einer Turmwand — auf 9 m Länge 0,50 m — ist im grunde unbedeutend. Wie in der Chorkrypta heute noch ersichtlich, so waren auch in dem Chore ursprünglich die Mauern parallel und standen wie im Mittelschiffe 13,84 m gleichmässig voneinander. Von dem grossen Baumeister Conrads II. ist eine solche unharmonische Grunddisposition von 13,84 m lichte Breite des Mittelschiffes und 16,25 m des Chores um so weniger anzunehmen, als die Breite von Chorkrypta und Mittelschiff harmonisch zusammenstimmen. Es bleibt nur die Annahme übrig, dass bei dem grossen Umbaue des Domes unter Heinrich IV. und zwar durch Benno von Osnabrück der Chor zwischen 1082 und 1088 seine heutige unharmonische Gestaltung erhielt. Aus einem rein praktischen Grunde, um nämlich mehr Raum für den Chor zu gewinnen, beseitigte man die alten, gerade laufenden Chormauern. Aus dem geringen Unterschiede von 0,20 bis 0,30 m in der Stärke der Turmwände nach aussen und nach innen gegen Querhaus und Chor ergibt sich, dass die Turmwände innen einen Teil des Querhauses und des Chores begrenzen. Der Nordostturm ist am Querhausboden nahezu ein Qua-

drat, dessen Seiten 9,20 bis 9,30 m lang sind. Der Südostturm weicht nur wenig von diesem Masse ab.

In der Höhe der oberen Säulengallerie des Chores beträgt die Entfernung zwischen den beiden Türmen an den Westecken 16,60 m, an den Ostecken 16,20 m. Die Zuschrägung der Turmwände ist von 0,50 m auf 0,20 m gewichen, auf die Länge der Wand von rund 8,50 m kaum mehr sichtbar. Der Durchmesser des Südostturmes von Süd nach Nord ist 8,63 m, von West nach Ost 8,31 m, der Durchmesser des Nordostturmes von Süd nach Nord 8,71 m, von West nach Ost 8,46 m. Interessant ist zu sehen, wie im Fortgang des Turmbaues die Schrägstellung der Türme gemindert wird. Ungefähr 0,60 m über dem Fussboden der Querhausgallerie befindet sich an der Ostwand des Südostturmes ein Absatz, welcher ein Zurückweichen der Turmwand kennzeichnet. Der Rücksprung der Mauer beträgt am Südosteck 0,20 m, wird in der Richtung gegen die Chorwand schmäler und verläuft sich gegen das Nordosteck des Turmes. Es hat dies zur Folge, dass die Ostwand des Turmes, welche früher in schräger Linie auf der Längsachse des Domes stand, nunmehr senkrecht auf derselben steht. Vermutlich hat auch eine unauffällige, durch das Mauerwerk von Querhaus und Chor verdeckte Ausgleichung der übrigen schrägen Turmwände stattgefunden. Dem Baumeister Heinrichs IV. gefiel nicht die Zuschrägung der ursprünglichen Turmanlage, er korrigierte sie. Ebenso hat am Nordostturm eine Ausgleichung der schrägen Turmwände stattgefunden. In der Höhe, wo früher das alte Dach des Domes begann, etwa 1,60 m über dem Fussboden der Querhausgallerie, zeigt sich an der Nordwand des Turmes der Rücksprung, am stärksten gegen das Nordwesteck. Die Art nun, wie man innerhalb der Querhaus- und Chormauern bei dieser Änderung vorging, bewirkte, dass die Turmwände oben eine verschiedene Breite erhielten und dass diese gegen die untere Breite abgenommen hat, obwohl aussen eine solche Abnahme bis zu den beiden Rücksprüngen in Höhe der oberen Chorgallerie nicht wahrgenommen wird. Der Süd-

ostturm hat in der Höhe des Pfeilergeschosses von Süden nach Norden eine Breite von 8,63 m und von Westen nach Osten eine solche von 8,31 m, der Nordostturm ist von Süden nach Norden 8,71 m und von Westen nach Osten 8,46 m breit. In dieser Breite steigen die Turmwände 55,60 m hoch bis zum Helme empor.

Jeder Turm hat hinauf bis zu seinem Pfeilergeschosse steinerne Wendeltreppen. Die Mauern haben daher in den Ecken eine Stärke von 3,60 m, in der Mitte eine solche von 1,80 m. In der Höhe der oberen Chorgallerie ist bei dem Südostturme die Ostwand 1,75, die Südwand 1,30 m stark und bei dem Nordostturme hat die Ostwand eine Dicke von 1,53 m, die Nordwand eine solche von 1,54 m. Als normale Dicke wird man in Höhe der Querhausgallerie 1,50 m annehmen dürfen. Bei dem Pfeilergeschosse sind die Wände des Südostturmes 1,27 m, jene des Nordostturmes 1,22 m stark. Dieselbe Mauerdicke besteht bei dem darüber liegenden ersten Säulengeschosse. Das zweite Säulengeschoss über dem unteren zeigt bei dem Südostturme nur eine Stärke von 1 m. Im Inneren des Turmes vollzieht sich ein Rücksprung von 0,27 m. Bei dem Nordostturme ist die Mauerdicke 1,08 m, denn der Rücksprung beträgt nur 0,14 m. Aber in der Höhe des äusseren Rundbogenfrieses findet im Innern dieses Geschosses ein zweiter Rücksprung der Mauer von 0,105 m statt, sodass die Mauerdicke des Säulengeschosses oben auf 0,975 m geschwunden ist. Die Rücksprünge des Mauerwerkes der Türme vollziehen sich im Innern der Geschosse. Die Giebelwände des Südostturmes sind 0,91 m, jene des Nordostturmes 0,78 m stark. Die Wände des Helmes haben eine Stärke von 0,40 m. Während die Türme bis zu den Helmen aus roten und gelben Sandsteinen aufgebaut sind, bestehen die Wände der Giebel aus Backsteinen und jene der Helme aus Tuffsteinen.

Die Westwand und Nordwand des Südostturmes ist hinauf bis zum Kranzgesims von Querhaus und Chor unsichtbar, die Südwand und Ostwand ist teilweise durch die Mauern des Querhauses und Chores eingefasst und ver-

deckt, die Ostwand durch den Vorbau der Sakristei fast bis zur Höhe des Bodens der Apsisgallerie zugedeckt, am meisten sichtbar ist noch die Südwand. Der Turm ist wie fast alle Türme aus der unsicheren Frühzeit des XI. Jahrhunderts von aussen unzugänglich. Die Wände, hergestellt aus schmalen roten Sandsteinen, mit stärkeren Quadern an den Ecken, haben bis zur Höhe von etwa 37 m schmale, über einander stehende Schlitzfenster: sechs Fenster bis zum Rücksprung der Mauer an der Ostwand und drei weitere Fenster von da bis zum unteren Zahnfries. Die Fenster sind ausgeschrägt nach innen und aussen, der Anschlag liegt nicht in der Mitte, sondern mehr nach aussen. Bis zum Rücksprung der Ostwand, welcher 0,60 m über dem Boden der Säulengallerie liegt, haben wir den Turm der ursprünglichen Anlage vor uns. Was über dem Rücksprunge steht, gehört der Zeit des Umbaues unter Heinrich IV. an.

Als dieser Umbau sich vollzog, hatte der Turm annähernd die Höhe, wo das alte Dach des Querhauses begann. Der Architekt suchte bei dem Weiterbaue sofort die alte Schrägstellung zu mindern, er wandte statt des roten vorzugsweise den gelben Sandstein an und selbst die Schlitzfenster verloren ihre schmale, schlanke Gestalt, sie wurden breiter. Die Höhe des Umbaues vom Rücksprunge der Ostwand bis zum Zahnfriese beträgt 9 m.

Der Oberteil des Turmes hat drei Geschosse, das untere ist 8 m, jedes der beiden oberen 5 m hoch. Die Geschosse werden durch Zahnfriese gekennzeichnet, über Eck gestellte Plättchen ohne jeden weiteren Schmuck. Die Zahnfriese sind in die Wände eingesetzt, treten nicht über sie vor und enden ungefähr 0,30 m von den Wandecken.

Über dem untersten Zahnfriese befindet sich eine 0,20 m hohe Steinlage, sie ist die Fussbank, von welcher an den Wandecken die 1,25 m breiten Lisenen aufsteigen. Acht Rundbogen verbinden letztere. Lisenen wie Rundbogen haben das einfache Bandprofil, die Bogen ruhen auf keilförmigen Konsolen, abgeschrägten Platten. Oberhalb der Steinbank tritt die Mauer 0,10 m zurück und bildet

eine Flachnische von gleicher Tiefe, umrahmt durch das Fussgesims, die Ecklisenen und den Rundbogenfries. Zwei Rundbogenfenster, in der Mitte von einem Pfeiler getragen, zieren jede Wand. Der Pfeiler hat kein Fussgesims, kein Kämpfergesims, die Fensterbogen sind gegen den äusseren Scheitel erhöht. Während an den Mittelschiffenstern der ursprünglichen Anlage diese Überhöhung nicht angebracht ist, findet sie sich bereits an den äusseren Kryptafenstern des Chores und der Apsis aus der ersten Zeit des Heinrichschen Umbaues. Auffallend bei diesem Pfeilergeschosse ist, dass die Fenster gerade so hoch sind wie jene der beiden oberen Geschosse, dass aber trotzdem das untere Geschoss 3 m höher ist wie die oberen, dass die Gruppe nicht aus drei Fenstern mit zwei Säulen besteht und dass die beiden unteren Fenster fast 3 m über dem Fussgesims der Flachnische liegen, während die Säulen der oberen Geschosse nur 0,10 m über dem Fussgesims der Flachnische stehen.

0,50 m über dem Rundbogenfriese setzt der zweite Zahnfries ein, er scheidet das Untergeschoss von dem zweiten Geschosse. Die Steinbank über dem Zahnfriese, von welchem die Ecklisenen aufsteigen, ist 0,40 m hoch. Der Rundbogenfries, welcher die Lisenen verbindet, zeigt einen kleinen Fortschritt gegenüber jenem des unteren Geschosses, die Konsole, welche den Rundbogen trägt, hat ausser Platte und Schmiege einen Rundstab an der Stirne. Die Wandnische wird durch eine Gruppe von drei Rundbogenfenstern vollständig ausgefüllt. Infolge Ausmauerung der Fenster und Ummantelung der Säulen an drei Wänden beschränken wir uns auf die Schilderung der Westwandarchitektur. Zwei Säulen tragen die Bogen. Die Gewände der Fenster haben keine Kämpfergesimse, sie stehen wie die Säulen nur wenige Zentimeter über dem Fusse der Flachnische. Die Säulen haben attische Basen, jedoch ohne Eckzehen, Fussplatten, verjüngte Schäfte, Würfelkapitäle mit gedoppelten Schilden. Das Deckgesims über den Säulen tritt 0,30 m über den Würfelknauf vor, sein Profil ist Plättchen, darunter Rundstab, dann hohe Platte mit

starker Abschrägung bis zur Kante der Kapitälplatte. Der Rundstab an der Stirne wie bei den Konsolen des Rundbogenfrieses deutet auf das Bestreben. die einfache Platte mit Schmiege lebendiger zu gestalten. Die Fensterbogen mit einfachem Bandprofil legen sich ungefähr 0,13 m über die obere Kämpferplatte vor. Die Säulen stehen etwa 0,40 m hinter dem Rande der Flachnischen. Es sind einfache Formen von kräftiger Bildung.

Über dem Rundbogenfriese läuft der dritte Zahnfries. er scheidet das zweite Geschoss von dem oberen dritten. Wie bei dem zweiten Geschosse finden wir hier dieselbe Steinbank von 0,40 m Höhe, dieselben Ecklisenen von 1,25 m Breite, den aus 8 Bogen zusammengesetzten Rundbogenfries mit den abgeschrägten Konsolen. Bei letzteren fehlt jedoch der Rundstab an der Stirne. Wir haben dieselben Flachnischen von 0,10 m Tiefe, dieselben Gruppen von drei Rundbogenfenstern mit zwei Säulen wie im zweiten Geschosse. Die Säulen haben hohe attische Basen, jedoch mit Eckzehen auf den Fussplatten. verjüngte Schäfte, Würfelkapitäle mit gedoppelten Schilden oder einfache Blattkapitäle mit Deckplatten. Die korinthisierenden Blattkapitäle der Ostwand und Westwand erinnern an das Kapitäl der Ostkuppel, welches auf den Meister der Afrakapelle hinweist, und an die Kapitäle dieser Kapelle. An den Fenstergewänden fehlt das Kämpfergesims. Über den Säulen hat das Deckgesims dieselbe Ausladung und dasselbe Profil wie im zweiten Geschosse. es fehlt nicht einmal der Rundstab an der Stirne zwischen Platte und hoher Schmiege. Wie im zweiten Geschosse, so findet sich auch im dritten die überhöhte Rückenlinie der Arkadenbogen. Die untere Kante der Fensterbogen ist bis auf 0,10 m Tiefe rechtwinkelig ausgestuft, es bilden sich infolgedessen zwei Bogen, von denen der untere 0,10 m hinter der Platte des Deckgesimses zurückliegt, während der obere mit seiner weiteren Ausladung auf die Kante des Kämpfers tritt. Das Profil des Arkadenbogens mit seinem reichen Wechsel von Licht und Schatten zeigt einen bedeutenden Fortschritt gegen den unteren Arkadenbogen des zweiten Geschosses.

Während die Fensterbogen des ersten und zweiten Geschosses mit ihren glatten, einfachen Bandprofilen eine übereinstimmende Behandlung dartun, wie sie den Arkadenbogen der unteren Chor- und Apsisgallerie und der Kuppelgallerie eigentümlich ist, hat der Arkadenbogen des oberen Turmgeschosses jenen rechtwinkeligen Ausschnitt, welcher bei der oberen Chorgallerie, Querhaus- und Langhausgallerie überall angebracht ist. Ein vierter Zahnfries schliesst das oberste Geschoss ab.

Unmittelbar darüber liegt das schwere Kranzgesims des Turmes. Es besteht aus Platte, darunter befindet sich eine steile Hohlkehle und sodann ein starker Rundstab. Das Gesims ist 0,60 m hoch, entspricht sonach der Gesimshöhe am Querhause. Es hat dieselbe Gliederung wie das Horizontalgesims, welches unterhalb der Arkadengallerien von Chor, Querhaus und Mittelschiff hinzieht, allerdings ist die Fassung der Glieder, namentlich des Rundstabes derber, was notwendig ist, um bei der grossen Höhe des Turmes eine entsprechende Wirkung des Schlussgesimses zu erzielen.

Über diesem Gesimse erheben sich vier Giebel, auf welche sich der Turmhelm stützt. Die Giebel sind 5,52 m, bis zur Spitze 5,90 m hoch. Die Seiten der Giebeldreiecke haben eine Neigung von ungefähr 60 Grad. Es umrahmt die Giebelflächen ein aus Platte und Hohlkehle zusammengesetztes Gesims. Das Dreieck ist durch einen Bogen in Kleeblattform prächtig geteilt, die Fläche innerhalb des Kleeblattbogens liegt tiefer und bildet eine Flachnische. Ihren Rand umzieht ein kräftiger Rundstab, welcher auf dem Fussgesims der Flachnische steht. Der Rundstab hat als Fuss einen umgestürzten Würfel. Die Kleeblattnische wird durch eine Fenstergruppe vollständig ausgefüllt, drei Rundbogenfenster mit zwei gekuppelten Säulen, das mittlere Fenster überragt die beiden Seitenfenster. Die Gewände der Seitenfenster haben ein einfaches Kämpfergesims, die beiden Säulen steile attische Basen mit hoher Hohlkehle, Eckzehen auf den Unterplatten, verjüngte Schäfte, Kapitäle mit einfachen Blattmotiven. An der

Nordwand hat über dem Halsringe das Kapitäl Kelchform, darüber steigt in der Mitte ein einfaches Blatt gerade in die Höhe und je ein Blatt treibt nach der Seite des Kapitäles. Ein anderes Kapitäl ist ein Würfelkapitäl. Es sind einfache Blattbildungen, mehr derb mit Rücksicht auf die Höhe, in welcher sie sich befinden und infolge des Zumauerns aller Fensteröffnungen schwer erkennbar. Ebenso besteht das Deckgesims über den Säulen nur aus einfacher Platte mit Schmiege. In jede der drei Eckflächen zwischen dem Kleeblattbogen und den Giebelschenkeln ist eine kreisrunde Flachnische eingesetzt.

Zwischen die Giebeldreiecke sind die vier Flächen des Helmes so eingeschoben, dass sie 8,50 m über den Spitzen der Giebel in der Mitte zusammentreffen. Jede dieser vier Flächen ist zwischen den Dreieckspitzen am breitesten und spitzt sich von beiden Seiten sowohl gegen das untere Turmeck wie gegen die obere Turmspitze zu. Während bei vielen rheinischen Kirchen z. B. der Kirche in Andernach, der Abteikirche zu Laach die rhombenartige Turmfläche ungebrochen ist, zeigt der Turm des Speyerer Domes eine andere Form, welche eine weitere Entwickelung der Architektur bezeichnet. Die Helmfläche ist entsprechend einer Linie, welche von der Turmspitze nach dem unteren Turmeck gezogen wird, gebrochen und dadurch in zwei Dreiecke zerlegt, von denen sich jedes dem nächsten Giebel zuneigt. Es ist das dieselbe Behandlung wie am Helme des grossen Turmes der Apostelkirche zu Köln. Durch den Schlussstein des Turmes geht das hohe Kreuz, welches im Innern verankert ist.

Der Helm ist 14,40 m hoch. Auf den Wandflächen in Höhe der Giebel stehen vier Dachgauben mit gotischen Spitzbogen und weiter oben gegen die Turmspitze nochmals zwei spitzbogige Dachgauben.

Das eiserne Kreuz, welches aus dem starken Schlusssteine des Helmes aufragt, hat eine reiche Verzierung der Arme und auf der Spitze eine Wetterfahne. Es wurde erst nach dem Brande von 1689 hergestellt.

Der Turm hat durch Wetter und Brände sehr gelitten, sodass manche Architekturteile kaum noch zu erkennen sind. Dazu kommen die vielen Reparaturen und Flickereien. Sämtliche Öffnungen des Pfeilergeschosses, der beiden Säulengeschosse sowie der Giebel sind bis auf kleine Löcher zugemauert. Das mittlere Geschoss diente eine Zeit lang als Türmerwohnung und erhielten infolge dessen die schönen Fenstergruppen mit ihren Säulen durch Zubauen der Säulen und Verkleinern des Mittelfensters eine vollständige Verunstaltung. Trotzdem ist der alte Turm von imposanter Wirkung: aus ihm spricht die Kraft, der Trotz, der gewaltige Geist vom Ausgang des XI. Jahrhunderts.

In das Innere des Turmes gelangt man vom südlichen Querschiffe durch eine Tür mit horizontalem Sturze, sie hat spätgotische Formen. Der Turm ist bis zum Fussboden des Pfeilergeschosses hinauf innen rund und hat eine Wendeltreppe auf steigender Tonne. Diese Treppe wurde vermutlich bei dem Anbaue der Domsakristei weggebrochen, um ohne Hindernisse vom Querhaus in die Sakristei zu gelangen.

Ob die Wendeltreppe ursprünglich gestattete, hinunter in die Krypta zu gelangen, ist heute schwer zu sagen. Vermutlich wurde der untere Teil des Turmes, als die Verstärkung der Kryptamauern um 1082 sich vollzog, im Innern ausgemauert, um eine grössere Festigkeit der Grundmauern zu erzielen. Wie nach unten, so schliesst auch nach oben eine Mauer die Wendeltreppe ab. Das eingebaute Gewölbe gestattet keinen Aufstieg. Mauern, von Baumeister Stahl zur Erhöhung der Festigkeit des Turmes in den unteren Teil desselben mehrfach eingebaut, umschliessen kleine Räume, welche nur vom obersten Geschosse der Sakristei, von der Schatzkammer zu erreichen sind.

Über der Abschlussmauer hat die Spindel einen Durchmesser von 1,25 m, die Treppe eine Breite von 2,08 m. Das Bruchsteinmauerwerk der Wände besteht aus schichtweise vermauerten, roten Sandsteinen. Die Steine sind im Verhältnis zur Länge sehr nieder. Material und Behandlung desselben ähnlich wie an der Limburger Abteikirche. Die

schmalen Lichtöffnungen der Fenster haben eine Breite von 0,12 bis 0,15 m. Das Gewände erweitert sich nach innen und aussen, hat keinen Anschlag, jedoch dasselbe Bruchsteinmauerwerk wie die Turmwand. Nur der halbkreisförmige Schluss der Lichtöffnung ist aus einem Quadersteine herausgeschnitten, die weitere Einwölbung des Fensters erfolgte nach innen wie nach aussen wieder aus Bruchsteinmauerwerk. Die Spindel besteht gleichfalls aus roten, kleinen Sandsteinquadern, deren Spiegel rauh gespitzt und mit Randbeschlag versehen sind. In der Höhe der Apsisgallerie werden die Quader etwas höher.

Ungefähr 1,40 m über dem Boden der Querhausgallerie zeigt sich im Material und dessen Bearbeitung ein bedeutender Wechsel. Die Quader der Spindel sind ausschliesslich gut gefügte, gelbe Sandsteine von 0.50 m Höhe. die Spiegel haben 3 bis 4 cm breiten Randbeschlag und sind mit scharfen Hieben geflächt. Es ist dieselbe Behandlung der Quader wie am Querhause. Das Treppengewölbe, welches aus roten Sandsteinen bis hierher erbaut war, erhält Tuffsteine und die Tonne wird bis zum Ende aus diesem Material hergestellt. Oberhalb des schon erwähnten Rücksprunges der Ostwand, 0,60 m über dem Fussboden der Querschiffgallerie tritt auch bei den drei Schlitzfenstern eine Änderung ein, indem ihr Gewände nicht mehr aus rotem Bruchsteinmauerwerk, sondern aus Quadern hergestellt ist. Die Schlitzfenster sämtlicher Wände über dem Rücksprunge haben Gewände von Hausteinen, wozu noch die breitere Form der Fenster nach aussen tritt. Das Bruchsteinmauerwerk zeigt oberhalb des Absatzes innen wie aussen dieselben roten Sandsteine, wie sie unterhalb des Absatzes verwendet sind. Bei den Zugängen zu der Apsisgallerie und unteren Chorgallerie, sowie zur oberen Chorgallerie, Querhausgallerie und den Dachböden sind die Tonnen nicht aus rotem Sandstein, sondern aus dem später verwendeten Tuff hergestellt. Die äussere Nordwand des Turmes über dem Chorgewölbe und innerhalb der Bedachung zeigt starke Ausflickungen der beschädigten Mauerteile.

Mit dem unteren Zahnfriese beginnt die reiche Gliederung des Turmoberteiles in drei Geschosse und damit auch eine bessere Bearbeitung der Bruchsteine wie des Quaderwerkes. Die Wendeltreppe auf steigender Tonne geht bis zum Fussboden des unteren Geschosses. Hier endet die runde Form im Innern des Turmes. die oberen Geschosse sind innen viereckig, mit Holzdecken und Holztreppen versehen. Das Bruchsteinmauerwerk besteht zumeist aus roten Sandsteinen, welche sorgfältig hergerichtet eine durchschnittliche Höhe von 0,14 m und eine Länge von 0,20 m haben. Die Quadern der Ecklisenen, der Pfeiler, der Gewände sind rote Sandsteine in einer Schichthöhe von 0,30 bis 0,70 m. Die gelben Sandsteine kommen bei dem Bruchsteinmauerwerk der Wände wie bei den Quadern nur in der Minderzahl vor.

Das Pfeilergeschoss und das darüber liegende Säulengeschoss haben von Süden nach Norden eine lichte Breite von 5,63 m und von Westen nach Osten eine solche von 6 m. Am Fussboden des oberen Säulengeschosses macht die Mauer einen Rücksprung von 0,27 m. Es beträgt daher die lichte Breite dieses Geschosses von Süd nach Nord 6,17 m und von Ost nach West 6,54 m. Denselben lichten Raum hat auch das von den Giebeln umschlossene Helmgeschoss. Ich nehme an, dass am Fusse des oberen Säulengeschosses, wo der Rücksprung der Mauern im Innern sich vollzieht und aussen der rechtwinkelig ausgeschnittene Arkadenbogen erscheint, ein anderer Baumeister eingetreten ist.

Im Giebelgeschoss befindet sich die Jahreszahl 1456. Nach dem Brande von 1450 wurden viele Schäden an den Dommauern ausgebessert und die sechs Gauben auf dem Helme mit ihren gotischen Spitzbogen stammen wohl aus dem Jahre 1456.

Die Ostwand und noch mehr die Nordwand des Nordostturmes sind von den Mauern des Chores und des Querhauses so stark eingeschlossen, dass von der Ostwand der vierte Teil und von der Nordwand nahezu die Hälfte zugedeckt ist. Die Süd- und Westwand werden erst in

der Höhe des Kirchendaches sichtbar. Der Turm ist fast ein Quadrat, die Seiten desselben sind in der Höhe des Querhausbodens 9,20 bis 9,30 m lang. Die Ost- und Nordwand sind 1,80 m, die Westwand 1,90 m und die Südwand 2 m stark. In der Höhe des Hauptgesimses des Querhauses hat die Nordwand einen Rücksprung, welcher bei dem Südwesteck am stärksten ist und gegen das Nordosteck ausläuft. Es ist derselbe Rücksprung, wie an der Ostwand des Südostturmes, nur liegt er bei letzterem etwas tiefer. Der Nordostturm war ursprünglich von aussen unten unzugänglich. Später wurde die Nordwand durchbrochen, um einen Eingang in die bischöfliche Pfalz zu erhalten, auch in die Ostwand wurde unten eine Öffnung eingebrochen. Bis zur Höhe des Rücksprunges der Nordwand ist das Baumaterial und die einfache Architektur dieselbe wie bei dem Südostturm. Es sind dieselben schmalen roten Sandsteine des Bruchsteinmauerwerkes, dieselben stärkeren roten Quader an den Ecken, die übereinander stehenden schmalen Schlitzfenster aus Bruchsteinmauerwerk mit dem in den oberen Quader eingeschnittenen Halbkreise des Fensters. Wie bei dem Südturme, so haben auch die Wände des Nordturmes oberhalb des Rücksprunges bis zu dem in der Höhe von 37 m liegenden ersten Zahnfriese dasselbe Mauerwerk und die etwas breiteren Schlitzfenster mit den Gewänden aus Hausteinen. In der Nordwand ist ein Fenster angebracht, um auf das Dach des Querhauses zu gelangen.

Der Oberteil des Turmes hat wie der Südturm das 8 m hohe Pfeilergeschoss, die beiden je 5 m hohen Säulengeschosse, dasselbe Kranzgesims, dieselben Giebel und den Helm. Auch die Bildung der drei Hauptgeschosse mit Ecklisenen, Zahnfries und Rundbogenfries ist dieselbe. Um nicht zu wiederholen, will ich nur die Verschiedenheiten hervorheben.

Im Pfeilergeschoss haben die Träger des Rundbogenfrieses zwischen Platte und Schmiege einen Rundstab eingeschoben, während derselbe am Pfeilergeschoss des Südturmes fehlt. Ebenso hat nicht bloss der Pfeiler zwischen

den beiden Bogenfenstern ein aus Platte und Schmiege bestehendes Kämpfergesims, sondern auch die Fenstergewände sind damit ausgestattet. Es ist das hier eine wesentliche Verbesserung der Architektur des Pfeilergeschosses vom Südostturm.

Im zweiten Geschosse oder unterm Säulenarkadengeschosse des Südturmes hat die Konsole des Rundbogenfrieses zwischen Platte und Schmiege einen Rundstab an der Stirne, ebenso befindet sich am Kämpfer über den Deckplatten der Säulen zwischen Platte und Schmiege ein Rundstab: der letztere ist am Nordturm sowohl bei den Konsolen des Rundbogenfrieses wie bei dem Kämpfergesimse nicht angebracht. Während hier ein Rückgang zum einfachen Pfeilergeschoss des Südturmes stattfindet, haben dagegen die Arkadenbogen bereits die rechtwinkeligen Ausschnitte von 0,125 m Tiefe, welche der Südturm erst am Obergeschoss zeigt. Am Südturm setzt der untere Bogen 0,125 m hinter dem Kämpfer und der obere Bogen auf dem Rande des Kämpfers auf, dagegen liegt bei dem Nordturme der untere Bogen bereits auf dem Rande der Kämpferplatte und der zweite Bogen steht 0,125 m über den Kämpferrand vor. Das untere Ende der Konsole des Rundbogenfrieses steht auf dem Scheitel des Arkadenbogens. Die Säulen haben attische Basen, sind jedoch im Gegensatz zu denen des zweiten Geschosses am Südturm mit Eckzehen versehen. Die Kapitäle bestehen aus Würfeln mit halbkreisförmigen Schilden. Wir sehen, dass der Wechsel im Baumeister, welcher bei dem Südturme erst mit Beginn des dritten Geschosses eintritt, beim Nordturme schon mit Beginn des Mittelgeschosses erfolgte.

Das obere Säulenarkadengeschoss hat dieselbe Architektur wie das darunter liegende Säulengeschoss. Auch hier fehlen die Rundstäbe am Kämpfergesimse und Rundbogenfriese, dagegen sind die Bogen der Arkaden einmalig abgestuft. Die Säulen haben attische Basen mit Eckzehen, nur an einer Basis der Südwand fehlen die Eckzehen. Ein Säulenschaft der Ostwand ist achteckig. Die Kapitäle sind Würfel mit halbkreisförmigen Schilden. Der Rund-

bogenfries sitzt nicht so nahe auf den Arkadenbogen wie bei dem Mittelgeschosse.

Das Kranzgesims hat den starken Wulst, die steile Hohlkehle mit Platte darüber wie am Südturm.

Auch die Giebeldreiecke mit ihrer schönen Umrahmung, der charakteristische Kleeblattbogen, die schönen von Säulen getragenen Fenster, von denen das mittlere die Seitenfenster überragt, die kleinen Kreisnischen in den Giebelecken sind ebenso wie am Seitenturme. Während die Fenster der Seitengeschosse unten eine lichte Höhe von 3,30 m haben, beträgt im Giebel die Höhe der mittleren Arkade 2,80 m, jene der Seitenarkaden nur 2,20 m. Die Bogen der Arkaden sind ohne Gliederung, es fehlt ihnen im Gegensatz zu den unteren Arkadenbogen der einmalige rechtwinkelige Ausschnitt. Sie stützen sich auf gekuppelte Säulen, in jedem Giebelfelde stehen demnach vier Säulen, in jedem der beiden unteren Geschosse nur zwei. Die Basen der inneren Säulen der Süd- und Nordwand zeigen eine Form, welche an das umgekehrte Würfelkapitäl erinnert. Zwischen der Unterplatte und dem Ringe, welcher dem Säulenschafte unten angelegt ist, vollzieht sich durch eine dem Eckblatt ähnliche Abschrägung der Übergang von der oberen Rundung zum unteren Quadrate. Alle anderen Säulen haben steile attische Basen mit hoher Hohlkehle und Eckzehen. Die inneren Säulen tragen Würfelkapitäle mit halbkreisförmigen Schilden, die Schilde an den Würfelkapitälen der Westwand sind jedoch spitzbogig. Die äusseren Säulen der Südwand haben ebenfalls Würfelkapitäle mit halbkreisförmigen Schilden, jene der übrigen Wände haben auch Kapitäle mit einfachen Blattmotiven z. B. zwei Blätter, welche sich nach den Seiten neigen und ihre Spitzen stark umbiegen, oder auch drei Blätter.

Der Helm zeigt dieselbe schöne Form wie der Südturm: die gebrochenen Rhomben, auch er trägt die sechs spitzbogigen Gauben, das hohe schmiedeeiserne Kreuz. Die Ausbildung der Giebeldreiecke wie das Linienspiel des Helmaufsatzes sind vortrefflich, die Helme der beiden

Türme fanden Anerkennung und wurden von vielen Baumeistern in Stadt und Dorf nachgeahmt.

Auch in diesen Turm gelangt man nur vom nördlichen Querhause aus durch eine Tür mit horizontalem Sturz und spätgotischen Formen. Auch hier geht die steinerne Wendeltreppe auf steigender Tonne bis hinauf zum Fussboden des Pfeilergeschosses. Die Spindel hat einen Durchmesser von 1,25 m, die Treppe eine Breite von 2,08 m. Der innere Rundbau wird im ersten Geschoss durch den viereckigen Raum ersetzt, die einzelnen Geschosse sind durch Balkenlagen gebildet und stehen durch Holztreppen mit einander in Verbindung.

Die Wendeltreppe hat ursprünglich wohl in die Krypta hinabgeführt. In der nördlichen Wand der Chorkrypta in der Nähe des Kuppelpfeilers befand sich eine Türöffnung, die jetzt vermauert ist. Wahrscheinlich geschah diese Vermauerung schon zur Zeit, als Benno von Osnabrück im Jahre 1082 die Mauern der Krypta nach aussen gewaltig verstärkte. Der hohle Zylinder des Turmes wurde vermutlich zu derselben Zeit unten ausgemauert, um ihm eine grössere Standfestigkeit zu verleihen. Der Unterbau des Turmes erhielt dadurch einen geschlossenen Mauerkörper mit einem Durchmesser von 10,50 bis 10,70 m. Würde von der Krypta aus gerade an der vermauerten Öffnung ein etwa 4 m tiefer Durchbruch in die Nordwand gemacht, so könnte man feststellen, erstens ob die dem Turme vorliegende Chorwand in der Dicke von etwa 1,80 m der ursprünglichen Anlage aus der Zeit Kaiser Konrads II. oder ganz oder teilweise einem Bennoschen Vorbaue aus dem Jahre 1082 angehört, zweitens ob die etwa 1,80 m starke Turmwand ebenfalls ein Bau Kaiser Konrads II. ist und drittens ob die etwa im Zylinder liegende Mauer von Benno im Jahre 1082 ausgeführt wurde und mit einem etwaigen Vorbaue der nördlichen Chorwand unter Benno übereinstimmt. Eine verständige Durchführung dieser Arbeit würde zur Aufhellung der Baugeschichte des Domes sehr beitragen. Die Wendeltreppe ist gegen die Krypta durch eine Wand in Verlängerung des Türgewändes abgeschlossen.

Im Innern des Turmes treffen wir dieselben roten Sandsteine des Bruchsteinmauerwerkes wie der Spindelquader, das lose Gefüge, die niederen Schichten, das Bruchsteinmauerwerk der Fenstergewände, den in den Quader geschnittenen Halbkreis des Abschlussbogens wie im Innern des Südostturmes. Vom sechsten Fenster der Ostwand an werden die Spindelquader höher und den roten Sandsteinen gesellen sich gelbe bei.

Ungefähr 1,20 m über dem Fussboden der Querhausgallerie erhält die Spindel nur gelbe, 0,50 m hohe Sandsteinquader, die nicht mehr wie unten lose gefügt und deren Flächen rauh gespitzt, sondern sorgfältig gefügt sind, einen 3 bis 4 cm breiten Randbeschlag und mit scharfen Hieben geflächte Spiegel haben. Es ist die Behandlung der Steine wie am Querhause und Chor, es sind dieselben wie dort verwendeten gelben Sandsteinquader. Am oberen Ende der Spindel von der Öffnung auf das Querhausdach an bis zum Boden des Pfeilergeschosses sind die Quader wieder mit der Zweispitze bearbeitet, jedoch feiner als im unteren Turme. Das rote Bruchsteinmauerwerk der Tonnen erhält nahe vor dem Eingang auf die Querhausgallerie Tuffsteine beigemischt, vom sechsten Fenster der Nordwand an besteht die Tonne bis hinauf zum Pfeilergeschoss nur aus Tuffstein. Die Fenstergewände haben nicht mehr Bruchsteinmauerwerk wie unten, sondern Hausteine. Das Bruchsteinmauerwerk der inneren Wände ist dagegen wie unten. Während im Innern 1,20 m über dem Boden der Querhausgallerie sich der Wechsel im Bauen vollzieht, erscheint aussen nur wenig höher in der Lage des Schlussgesimses des Querhauses der Rücksprung an der nördlichen Turmwand, welcher die Ausgleichung der schrägen Turmwände und den Wechsel im Bauen bekundet.

Der Zugang vom Turm zu der unteren Chorgallerie scheint nachträglich eingebrochen zu sein. Im Innern des Turmes sind am nördlichen Ecke des Zuganges bis 0,30 m hohe Steine verwandt, deren Lagerfugen gegen jene des Bruchsteinmauerwerkes der anstossenden Wandflächen versetzt sind. Die Tonne des Durchbruches besteht aus roten

Sandsteinen wie die Tonne der unteren Wendeltreppe. Man darf hiernach annehmen, dass der Durchbruch der Ostwand zur unteren Chorgallerie zu früher Zeit erfolgte, als man noch die Tonnen im Anschluss an die Tonne der ursprünglichen unteren Wendeltreppe aus roten Bruchsteinen herstellte.

Die Zugänge zu der Gallerie des Querhauses und auf das Gewölbe des Chores erfolgten später und zwar zu derselben Zeit, als man die Tonne der Wendeltreppe aus Tuff herstellte, denn diese Zugänge sind gleichfalls mit Tonnen aus Tuffstein überwölbt. Die inneren Wände und Ecken der beiden Zugänge bestehen aus Bruchsteinmauerwerk und lassen einen späteren Durchbruch nicht erkennen. Hiernach wäre der Weiterbau des Turmes erst erfolgt, nachdem der Umbau des Querhauses mit seiner Ostwand die Galleriehöhe erreicht hatte. Der Weiterbau der beiden Türme über die Gallerien auf der Ostwand des nördlichen und südlichen Querhausflügels hinaus geschah also erst nach dem Aufbau der Ostwand bis zum Fussgesims der beiden Säulengallerien.

Bei den Zugängen auf das Gewölbe des Chores und des Querschiffes sind die äusseren Ecken und Wandflächen durch späteren Einbau von Quadern und Backsteinen geändert.

Vom unteren Zahnfries aufwärts, welcher annähernd in derselben Höhe liegt wie am Südturm, ist das Bruchsteinmauerwerk wie die Quader aus rotem Sandstein sorgfältig gerichtet und gefügt.

Die Bruchsteine sind durchschnittlich 0,14 hoch und 0,20 m lang, die Quader 0,30 bis 0,70 m hoch. Das Pfeilergeschoss und das untere Säulenarkadengeschoss sind von Süden nach Norden 6,20 und von Westen nach Osten 5,95 m lang. Am Boden des obersten Geschosses macht die Wand im Innern einen Rücksprung von 0,15 m und in der Höhe des obersten Zahnfrieses oder am Fussboden des Giebelgeschosses nochmals einen Rücksprung von ungefähr 0,125 m. Das oberste Säulenarkadengeschoss ist von Süden nach Norden 6,57 und von Westen nach Osten

6,20 m lang. Das Giebelgeschoss hat von Süden nach Norden eine Länge von 6,82 und von Westen nach Osten eine solche von 6,47 m. Während sonach bei dem Südturme am Fussboden des oberen Säulenarkadengeschosses sich ein Rücksprung der Mauer im Innern von 0,27 m vollzieht, verteilt sich derselbe am Nordturm mit 0,15 m auf das obere Säulenarkadengeschoss und mit 0,12 m auf das Giebelgeschoss. Der Wechsel im Baumeister tritt schon bei dem unteren Säulenarkadengeschoss ein, während dies am Südturm erst bei dem oberen Säulenarkadengeschosse der Fall ist.

Die Giebel bestehen aus 0,78 m starken Backsteinwänden, die Architekturteile sind aus rotem Sandstein, die 0,30 bis 0,40 m starken Helmwände aus Tuffsteinen in wagerechten Schichten ausgeführt. Die Spitze deckt ein starker Quaderknopf, durch welchen das schmiedeiserne Kreuz aufgerichtet ist.

Der Südostturm gehört bis hinauf zur Höhe des Rücksprunges an der Ostwand, sonach etwa 27,70 m über dem Erdboden, und der Nordostturm bis zum Rücksprung an der Nordwand, 31,10 m über dem Erdboden, zum ursprünglichen Bau aus der Zeit Kaiser Konrads II. und Heinrichs III. Der südliche Turm ragte nur 0,60 m über den Fussboden der heutigen Querhausgallerie, während der nördliche Turm 3,40 m höher aufgeführt war und mit dem heutigen Hauptgesimse des Querhauses in gleicher Höhe abschloss. Während der südliche Turm noch nicht die Höhe des ursprünglichen Querhauses bis zum Beginne des Daches erreichte, war der nördliche Turm schon über das Schlussgesims des ursprünglichen Querhauses etwas hinausgeführt.

Als Benno von Osnabrück um 1082 die Mauern der Krypta von Querhaus, Chor und Apsis auf der Aussenseite des Baues so grossartig verstärkte, erfolgte an den Türmen keine Ummantelung, wenigstens ist eine Verstärkung der unteren Turmwände auf der Aussenseite nicht sichtbar. Es liegt daher die Annahme nahe, dass diese Verstärkung im inneren Unterbau der Türme erfolgte. Vermutlich

wurden die hohlen Zylinder der Türme auf Kryptahöhe ausgemauert und damals auch die Türöffnung im Nordostturm, welche zur Chorkrypta führte, vermauert. Es hätte diese Arbeit allerdings geschlossene Mauerkörper von 10,50 bis 10,70 m Stärke geschaffen.

Im Jahre 1088 war der Umbau von Apsis und Chor unter Benno von Osnabrück bis auf die Säulengallerien vollendet. Bennos erster Nachfolger stellte diese Gallerien fertig. Um diese Zeit erfolgte der Durchbruch der Ostwände an beiden Türmen, um von diesen auf die Chor- und Apsisgallerie zu gelangen. Die Tonnen der Durchgänge wurden noch mit rotem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt.

Es dauerte dann viele Jahre, bis der Weiterbau der Türme aufgenommen wurde. Es erfolgte zunächst der Umbau des Querhauses, Mittelschiffes und der Vorhalle. Als die Ostwand des Querhauses auf beiden Flügeln bis zum Boden der Säulengallerie und ebenso die Mauer des Chores auf gleiche Höhe gebracht waren, als somit die beiden Türme die vom Baumeister gewollte Umfassung durch die Querhaus- und Chormauern und die gewaltige Verstärkung erhalten hatten, begann der weitere Aufbau im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts zunächst bis zum unteren Zahnfries. Es wurde eine Korrektur der Schrägstellung beider Türme vorgenommen, die Zugänge zu der Querhausgallerie und auf das Gewölbe des Chores geschaffen, zugleich an einer sehr einfachen Architektur festgehalten, da die Türme nach aussen noch nicht zur Wirkung gelangen konnten. Material und Technik sind jedoch wie am Querhause. Der Weiterbau erfolgte an beiden Türmen in der Weise, dass zuerst das Pfeilergeschoss und das untere Säulenarkadengeschoss des Südostturmes und dann das Pfeilergeschoss des Nordostturmes ausgeführt wurden. Aus der gleichmässigen Behandlung der Arkadenbogen dieser drei Geschosse ziehe ich den Schluss, dass ein und derselbe Baumeister diese drei Turmgeschosse herstellte. Bei dem Pfeilergeschosse des Nordostturmes suchte er die Härten, welche sich an den beiden Geschossen des Südturmes vorfinden, zu vermeiden. Er versah daher den

Pfeiler wie das Gewände der Arkaden mit dem aus Platte und Schmiege bestehenden Kämpfergesimse, ausserdem schob er schon an diesem unteren Geschosse der Konsole des Rundbogenfrieses den Rundstab ein.

Als vom Südostturm zwei Geschosse und vom Nordostturm ein Geschoss vollendet waren, trat wieder ein Wechsel im Baumeister ein. Das zeigen schon die Arkadenbogen mit ihrer einmaligen Abstufung, wie sie am obersten Geschosse des Südturmes und den beiden Obergeschossen des Nordturmes durchgeführt sind. Zuerst wurde das oberste Geschoss des Südturmes vollendet und dann die beiden Geschosse des Nordturmes gebaut. Ich schliesse dies daraus, dass bei dem Südturme die Bogen der Arkaden über das Kämpfergesims nicht vortreten, während dies allerdings bei denen des Nordturmes der Fall ist. Bei dem einen beziehungsweise den zwei Obergeschossen der beiden Türme begegnen wir der Architektur der Säulengallerien des oberen Chores, Querhauses und Mittelschiffes, diese Turmgeschosse sind nach dem Bau der Säulengallerien ausgeführt. Da die Kapitäle an dem obersten Geschosse des Südturmes auf den Meister der Afrakapelle hinweisen, so dürfen wir annehmen, dass dieses Geschoss wie die beiden Obergeschosse des Nordturmes vom Jahre 1103 an gebaut wurden. Die Türme waren bei dem Tode Kaiser Heinrichs IV. nicht vollendet.

Das untere Pfeilerarkadengeschoss der Türme steht zu den beiden oberen Säulenarkadengeschossen in keinem harmonischen Verhältnisse. Man sollte bei den drei Geschossen gleiche Höhe voraussetzen dürfen, aber das untere ist 8 m hoch, die beiden oberen 5 m. Die Fenster des unteren Geschosses liegen 3,20 m über dem Zahnfriese, jene der oberen Geschosse nur 0,50 m. Der Grund der verschiedenen Behandlung der Geschosse liegt in dem Zusammenwirken der Architektur von Kuppelturm und Seitentürmen. Das untere Geschoss der Seitentürme entspricht in seiner Höhe jener der achtseitigen Wand des Kuppelturmes, während die beiden Obergeschosse eines Seitenturmes der Höhe des Pyramidendaches von dem Kuppel-

turme gleich sind. Die achtseitige Kuppelwand hat mit Einschluss der Säulengallerie eine Höhe von 8 m. Ohne die Gallerie würde das Untergeschoss des Kuppelturmes samt den Schlussgesimsen 5 m betragen, dieselbe Höhe, wie sie den beiden Säulenarkadengeschossen der Seitentürme eigen ist. Wäre also die Kuppel zuerst ohne Säulengallerie konstruiert worden, so hätten die drei 5 m hohen Geschosse der Seitentürme harmonisch eingegriffen. Die Säulengallerie der Kuppel bestimmte den Baumeister, das untere Geschoss der Seitentürme um 3 m zu erhöhen. Die Architektur von Kuppelturm und Seitentürmen steht sonach in innigem Zusammenhange. Der Baumeister machte sich die Lösung seiner Aufgabe bei den Untergeschossen der Seitentürme leicht und das empfand auch Hübsch, denn bei der Wiederherstellung der westlichen Seitentürme wich er in der Bildung der Geschosse von seinem Vorgänger ab. Man erkennt die mangelnde Durchbildung der Turmgeschosse im Verhältnis zur oberen Chor- und Querhausgallerie, vom Hauptgesims der Kirche bis zum Untergesims der Säulengallerie des Kuppelturmes, schliesslich zur Säulengallerie des Kuppelturmes am besten, wenn man damit die Architektur der Geschosse an den westlichen Domtürmen in Worms vergleicht. An letzteren Türmen läuft die Arkadengallerie des Kuppelturmes in wagerechter Linie sogar durch die runden Seitentürme. Am Speyerer Dome liegen die Grenzlinien des unteren Geschosses der Seitentürme etwas tiefer als jene des achtseitigen Mittelturmes, wodurch der letztere mehr herausgehoben wird, ein Verfahren, welches auch bei den Turmgruppen anderer Kirchen öfters in Anwendung kommt.

Der Meister der Afrakapelle hat von 1103 bis 1106, dem Todesjahre des Kaisers Heinrich IV., am obersten Geschoss des Südostturmes und an den beiden Obergeschossen des Nordostturmes gearbeitet.

Die beiden Türme kamen unter diesem Baumeister nicht zur Vollendung. Die Architektur der Giebeldreiecke weist auf einen Wechsel der Baumeister hin. Der Kleeblattbogen, dessen Umfassung mit dem Rundstabe, die

Fenstergruppe mit dem erhöhten Mittelfenster, die schmalen Schenkel, die Kreisnischen sind den Giebeln eigentümlich. Die einmalige Abstufung der Arkadenbogen findet sich nicht mehr vor. Die Giebel machen gegenüber den Untergeschossen den Eindruck des Individuellen, des Zierlichen. Dabei bildet der Kleeblattbogen mit seinen Fenstern einen prächtigen Abschluss der aufsteigenden Fenstergruppen an den Türmen. Es liegt hier ein entschiedener Fortschritt in der Entwickelung des romanischen Stiles vor.

Interessant ist ein Vergleich der Giebelarchitektur mit der Turmarchitektur der Laacher Abteikirche. Der Bau der letzteren wurde bekanntlich zu Beginn des XII. Jahrhunderts angefangen, während der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fortgeführt und am 23. November 1156 vollendet. Das Schlussgesims des grossen Westturmes besteht aus Platte, steiler Hohlkehle als Hauptglied und kräftigem Rundstab. Es ist genau dasselbe Profil wie am Schlussgesimse der Speyerer Osttürme. Nur ist das Laacher Gesims teilweise dekoriert, denn die Hohlkehle hat ein schuppenartiges Ornament. Die schmalen, aus Platte mit Schmiege bestehenden Giebelschenkel des Laacher Vierecksturmes haben die grösste Ähnlichkeit mit den Giebelschenkeln der Speyerer Osttürme. Am Laacher Turm findet sich im Giebel dieselbe Fenstergruppe wie an den Speyerer Osttürmen: drei schlanke rundbogige Langfenster, von denen das mittlere die beiden Seitenfenster überragt. In der Fenstergruppe erscheinen gleichfalls die beiden Säulen. Die Basen mit Eckzehen auf hohen Platten, die Schäfte verjüngt, die Kapitäle mit denselben einfachen Blattmotiven, dieselben Deckplatten, aus Platte und Schmiege bestehend, hochgebaut, die ganze Fenstergruppe ebenfalls in einer Flachnische. Während sie aber zu Laach von einem einfachen Rundbogen überspannt ist, hat die Speyerer Flachnische die Form des Kleeblattbogens und ist ausserdem durch einen Rundstab geziert, welcher die ganze Flachnische umläuft. An der Laacher Kirche haben dagegen die Obergeschosse der beiden Osttürme und die Mittelgeschosse der runden Westtürme viele Kleeblatt-

bogen, welche die Flachnischen der Geschosse abschliessen. Der Helm des Laacher Westturmes besteht aus vier ungebrochenen Rhomben, während bei den Speyerer Osttürmen die Rhomben gebrochen sind.

Im Hinblick auf die Laacher Turmarchitektur nehme ich an, dass die Giebel der Speyerer Osttürme nach dem Tode Kaiser Heinrichs IV. in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts gebaut wurden. Nach des Kaisers Tode versiegte die Geldquelle, welche vorher so reichlich floss, und mit dem Bauen ging es langsam. Vermutlich dauerte der Bau der Ostgiebel, der beiden Giebel an der Westhalle, der Westkuppel und der Ausbau der oberen Geschosse an den Westürmen von 1106 bis 1135. In letzterem Jahre erfolgte eine Altarweihe durch den Erzbischof Adalbert von Mainz mit grossem kirchlichem Gepränge im Dome, welcher damals ausdrücklich als das „neue Münster“ bezeichnet wird.

Infolge eines späteren Brandes traten an den Turmhelmen Bauänderungen ein. Darauf weisen die spitzbogigen Schilde der Würfelkapitäle an den inneren Säulen des Westwandgiebels vom Nordostturm hin, sie gehören einer Zeit an, wo der Spitzbogen bereits in den romanischen Stil eingedrungen ist. Auch die gebrochenen Flächen der Helme, von den spitzbogigen Gauben ganz abgesehen, gehören der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts in keiner Weise an. Sie sind komplizierter wie der Helm des Laacher grossen Westturmes und fallen in den Ausgang des XII. oder in den Anfang des XIII. Jahrhunderts.

Die Giebel der Osttürme zeigen mit dem Nordgiebel der Vorhalle eine entschiedene Verwandtschaft der architektonischen Formen, sodass man auf denselben Baumeister und dieselbe Bauzeit schliessen darf. Als man im Osten bereits mit dem Bau der Seitentürme der Vollendung zuschritt, war der Bau im Westen erst bis zum Schluss der nördlichen und südlichen Giebelwand der Vorhalle gediehen. Es blieb noch ein tüchtiges Stück Arbeit zu verrichten, nämlich den Kuppelturm über das Dach der Vorhalle hinauszuführen und die beiden Seitentürme von der Höhe der Säulengallerie des Westbaues an bis hinauf

zu den Spitzen auszubauen. Von dem Jahre 1106 an, wo nach des Kaisers Heinrich IV. Tode der Bau der Giebel an den Osttürmen und an der Westhalle samt Türmen fortgesetzt wurde, fehlten dem Baue die kaiserliche Gunst und die kaiserlichen Mittel, der Bischof und sein Domkapitel mussten zusehen, wie sie das nötige Geld zum Weiterbaue des Domes auftrieben. Der Bau schritt langsam bis zum Jahre 1135 seiner Vollendung zu.

Ich habe am Eingang des Kapitels hervorgehoben, dass die viereckigen Türme des Domes zu Speyer von den frühromanischen Türmen der Limburger Kirche, der Dome zu Mainz und Worms so sehr abweichen. Letztere sind Rundtürme, horizontal und vertikal gegliedert und stehen ausserhalb der Kirchen. Der Grund liegt darin, dass bei dem Dome zu Speyer die lombardische Turmarchitektur zur Geltung kommt. An der alten Kirche S. Abbondio zu Como stecken die beiden viereckigen Osttürme in den Chormauern wie zu Speyer. Die Unterteile dieser Türme sind schmucklos bis zu ansehnlicher Höhe wie die Speyerer Türme. Die oberen Teile der Türme von S. Abbondio bestehen aus zwei Geschossen. Dieselben sind genau wie die Speyerer Turmgeschosse gebildet. Der Zahnfries scheidet die Geschosse horizontal, er geht nicht über die ganze Wand bis zu den beiden Wandecken, sondern er endet wie zu Speyer in einiger Entfernung von den Wandecken. Jedes Geschoss hat eine Unterbank, Ecklisenen, verbunden durch den Rundbogenfries, die umrahmte Turmfläche bildet eine Flachnische, alles wie in Speyer. Merkwürdig ist, dass im Untergeschoss zwei Rundbogenfenster ohne Säulen und im Obergeschoss drei Bogenfenster mit zwei Säulen stehen, genau wie in Speyer. Die Fensterbogen haben den rechtwinkeligen Ausschnitt des äusseren Gewändes, wie dies auch an den Obergeschossen der Speyerer Türme der Fall ist. Die Turmwände von S. Abbondio schliessen horizontal ohne Giebel und werden von vierseitigen Dächern überdeckt. Die hiervon sehr verschiedenen Turmhelme in Speyer sind spätere rheinische Architektur.

Ein zweites Beispiel der Speyerer Turmarchitektur ist S. Ambrogio in Mailand, bekanntlich ebenfalls eine sehr alte Kirche. Der Unterteil des Nordturmes von S. Ambrogio ist gleichfalls bis zu ansehnlicher Höhe ohne jeden Schmuck, wie an S. Abbondio in Como und an den Speyerer Domtürmen eine glatte Wand ohne jedes Horizontal- oder Vertikalgesims. In den Wänden befinden sich kleine, schmale Schlitzfenster, ihre Bogen bestehen aus einem einzigen Steine wie an den Schlitzfenstern der Speyerer Türme. Der Oberteil des Mailänder Turmes hat dieselbe horizontale Gliederung der einzelnen Geschosse durch den Zahnfries, welcher ebenfalls die ganze Turmwand nicht durchzieht, sondern vor den Wandecken und Ecklisenen abbricht. Das Turmgeschoss hat ebenfalls die Ecklisenen, den Rundbogenfries und die umschlossene Flachnische der Turmwand. Auch die Behandlung der Fenster, sogar des Mauerwerkes ist dieselbe wie in Speyer. Denn am Turmgeschosse von S. Ambrogio sind ebenfalls die Ecklisenen aus Quadern und die zwischen ihnen stehenden Wände aus Bruchsteinen aufgebaut.

S. Abbondio zu Como und S. Ambrogio zu Mailand sind Kirchen, welche mindestens dem XI. Jahrhundert angehören und ihre Architektur führt zu dem Schlusse, dass auch die Speyerer Osttürme bis hinauf zum Schlussgesimse unterhalb der Helme in das XI. Jahrhundert zu setzen sind. Neben den deutschen Türmen des XI. Jahrhunderts haben die Speyerer Osttürme des Domes etwas besonderes, fremdartiges. Das Rätsel ist gelöst, wir haben lombardische Turmarchitektur vor uns.

Der Brand von 1450 bewirkte, dass die alten Gauben des Helmes durch die heutigen spitzbogigen Gauben vermutlich im Jahre 1456 ersetzt wurden. Nach Wimpfeling und Eisengrein waren die Türme mit Blei gedeckt, ebenso die Dächer des Domes. Der Brand von 1689 zerstörte die Bleidecke. Auf Grund des Überschlages vom 21. Juli 1698 wurden die Turmspitzen geschlossen und mit Knöpfen sowie schmiedeeisernen Kreuzen versehen.

Im Jahre 1756 führte Dombaumeister Stahl nach seiner Designation vom 23. April 1759 folgende Arbeiten aus: Einziehung der Mauern in die unteren Zylinder der Türme, Einrichtung der inneren Treppen, Zumauerung sämtlicher Öffnungen in den Arkadengeschossen bis hinauf in die Turmhelme, eine Arbeit, welche die Architektur der Geschosse teilweise verdeckt und deren Studium sehr schwierig macht, die Verschlauderung der Mauern von Stockwerk zu Stockwerk bis in die Turmspitzen. Errichtung eines starken Strebepfeilers gegen das Nordosteck des Nordturmes. Auch die Verstärkung der Turmwände über den Gewölben des Querhauses und des Chores bis zu den Dachflächen hinauf mit Quadern und Backsteinen sowie Bruchsteinmauerwerk erfolgte vermutlich nach 1689, es wurden hierbei Quader von den niedergebrannten und zerstörten Gebäuden gotischen Stiles, welche den Dom umgaben, verwandt. Eine Ausbesserung der Helme beider Türme erfolgte im Jahre 1852 durch den Baumeister Friedrich Merbel mit einem Kostenaufwande von 1255 fl. 48 Kreuzer.

Obwohl der Nordostturm bereits unter Benno mit der gewaltigen Chor- und noch stärkeren Querhausmauer umfasst und nach der einzigen Seite, wo der Turm ausbeugen konnte, am Nordosteck durch Dombaumeister Stahl später durch einen hohen Strebepfeiler verstärkt wurde, so zeigt der Turm im Bewurf doch Sprünge, welche im unteren Teile die Fenstergewölbe der Ostwand und Nordwand sowie den dazwischen liegenden Abschnitt des Treppengewölbes spalten. sohin ein Ausweichen des Turmes nach Nordosten bekunden. Dies alles trotz der gewaltigen Sicherung des Turmes, denn die Sprünge erfolgten erst nach Aufrichtung des Strebepfeilers. Der Boden, auf welchem Apsis, Chor, die Türme, die Ostwand und Nordwand des Querhauses stehen, ist das alte, früher nach dem Rheine abfallende Hochufer, welches ursprünglich von dem Grundwasser erfüllt, jedem Hochwasser ausgesetzt war, dann infolge Zurückweichens und Austrocknens der Erdmasse ein Senken gegen den Rhein bekundete. Die Ost-

teile des Domes hängen in der Höhe der Säulengallerien etwa 0,20 m nach der Rheinseite. Diese Senkung der Mauern, welche an Bennos von Osnabrück grossem Schutz- und Verstärkungsbau erfolgte, hatte sich gewiss schon am ursprünglichen Baue geltend gemacht und es war dieselbe im Jahre 1082 auch ein Grund für Benno, die Fundamente und Mauern des Domes in solcher grossartigen Weise zu verstärken. Sein Werk hat auf dem unsicheren Boden über achthundert Jahre Stand gehalten trotz Wetter, Sturm und Graus. Sie werden noch Jahrhunderte stehen, die alten Türme an den Kaisergräbern zu Speyer.



XVIII.
Das Langhaus.

Anlage.

Vergleich mit den Mittelschiffen der Dome zu Mainz und Worms, der Abteikirchen zu Limburg, Hersfeld und Laach.

Das Langhaus, gebaut zwischen 1030 und 1061, war schon ursprünglich mit Kreuzgewölben überdeckt.

Umbau desselben zwischen 1088 und 1106.

Die grossen Säulen- und Pfeilerbasiliken des romanischen Stiles erhalten durch das Langhaus ihr eigentümliches Gepräge. An den rheinischen Domen zu Speyer, Mainz und Worms erheben sich die langgestreckten Schiffe wie eine Mauer über den Boden, an beiden Enden dieser Mauer steigen stets drei mässig hohe Türme auf. Letztere erreichen nicht die Höhe, welche der Länge des Gesamtbaues entspricht, sondern in der Regel nur eine Höhe, welche der Länge der Schiffe gleich ist. Abgesehen vom grossen Mainzer Kuppelturm erreichen die übrigen Kuppeltürme nicht einmal diese Höhe. Die Türme sind nicht hoch genug im Verhältnis zu den langen, gewaltigen Schiffen, die letzteren sind die herrschenden Bauteile der Dome. Das Langhaus des Speyerer Domes hat eine Länge des Mittelschiffes von 70,78 m, des nördlichen Seitenschiffes von 70,70 m, des südlichen Seitenschiffes von 70,30 m. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt in baulichen Arbeiten an den östlichen Abschlusswänden der beiden Seitenschiffe, während solche am Mittelschiffe keine Verkürzung des Raumes herbeiführten. Die lichte Breite des Langhauses beträgt in der Nähe des Querschiffes 34,13 m, bei der Vorhalle 34,43 m. Schlägt man der Schifflänge von 70,78 m die Stärke der östlichen und westlichen Abschlussmauer gemäss der ursprünglichen Anlage mit je 1,80 m bei, so erhält man eine volle Länge von 74,38 m. Dieser steht eine volle Breite des Langhauses von 37,50 m in der Nähe des Querschiffes und von 37,80 m bei der Vorhalle gegenüber. Das Langhaus ist demnach doppelt so lang als breit.

Bei den Langhäusern der Dome zu Worms und Mainz besteht das gleiche Verhältnis, ihre Breite beträgt die Hälfte der Länge. An Grösse übertrifft beide das Langhaus des Domes zu Speyer. Das Langhaus des Wormser Domes

ist etwa 28,56 m breit und 60 m lang, jenes des Mainzer Domes 34,40 m breit und 64,50 m lang.

Bei den grossen Säulenbasiliken der Limburg und des Klosters Hersfeld sind die Raumverhältnisse des Langhauses andere. Das Langhaus der Limburg hat eine volle Breite von 28.86 m und eine Länge von 46 m, bei dem des Klosters Hersfeld beträgt die volle Breite 31,20 m und die Länge 45,75 m. Bei beiden beträgt die Breite zwei Dritteile der Länge, während sie bei den drei genannten Pfeilerbasiliken nur die Hälfte der Länge ausmacht. Obwohl die Dome zu Mainz und Worms sowie die beiden Säulenbasiliken ziemlich gleiche Breiten der Langhäuser haben, so gehen die Säulenbasiliken und Pfeilerbasiliken in der Länge dennoch auseinander, denn die Langhäuser der Säulenbasiliken sind bedeutend kürzer als jene der Pfeilerbasiliken, um den vierten Teil der Länge.

Das Querhaus des Domes zu Speyer, welches sich an das Langhaus anschliesst, greift in der Breite weit über das letztere hinaus, es übertrifft mit 46,90 bezw. 50,50 m die Langhausbreite um ein ganzes viertel. Dagegen ist das Querhaus im Verhältnis zur Länge der Schiffe um den dritten Teil kürzer.

Das Langhaus ist in das breite Mittelschiff und die schmalen Seitenschiffe geteilt. Da die Hochwände des Mittelschiffes nach ihrem äusseren Aussehen unbestreitbar noch zum ursprünglichen Bau gehören, so muss man die Breite des Mittelschiffes unter Einschluss der beiden Schiffwände mit 17,50 m als ursprüngliche festhalten. Diese Breite entspricht einem Vierteile der Mittelschifflänge von 70,78 m. Für jedes der Seitenschiffe bleibt eine Breite von 10 m. Die Bruttobreite des Seitenschiffes zu jener des Mittelschiffes verhält sich sonach wie 4 zu 7. Da die lichte Breite des Seitenschiffes 7,90 m. jene des Mittelschiffes 13,85 m beträgt, so ergibt sich auch bei der lichten Breite das Verhältnis der Schiffe von 4 zu 7. Die volle Breite des Seitenschiffes von 10 m verhält sich zu seiner ursprünglichen Gesamtlänge von 70,78 m wie 1 zu 7.

Was nun die Höhe der Schiffe betrifft, so sind die Seitenschiffe bis zum Gewölbescheitel 14 m, mit dem Gewölbe 14,40 m hoch. Die äussere Höhe der Seitenschiffwand bis zur Oberkante des Hauptgesimses beträgt 14,10, das Horizontalgesims, welches heute weggehauen ist, lief früher an der Mittelschiffwand in einer Höhe von 14,40 m über dem Schiffboden hin. Die Höhe der Seitenschiffe beträgt sonach etwas mehr als die lichte Breite des Mittelschiffes von 13,85 m. Das Mittelschiff ist bis zum Gewölbescheitel 32,30 m und aussen mit der Oberkante des Krönungsgesimses 31,20 m hoch. Seine Höhe übertrifft die doppelte lichte Weite im Innern um 4,60 m und aussen um 3,50 m und die doppelte Höhe eines Seitenschiffes im Innern um 4,30 m und aussen um 3,20 m. Im Seitenschiff liegt der obere Scheitel des Schildbogens 13 m über dem Boden, das Gewölbe steigt von hier nach der Mitte um 1 m. Im Mittelschiff befindet sich der obere Scheitel des Schildbogens wie der Quergurte 30,20 m über dem Schiffboden, das Gewölbe steigt von hier nach der Mitte um 2,10 m.

Will man die ursprüngliche Höhe der Schiffe feststellen, so gelangt man zu folgendem Resultate.

Am alten Mittelschiffpfeiler liegt das Kämpfergesims gegen die Seitenschiffe 10 m über dem Boden. An der Schmalseite einer Seitenschiffabteilung erhebt sich der Schildbogen bis zum Scheitel auf 2,60 m Höhe und erreicht mit der Überhöhung des Bogens um 0,40 m eine Höhe von 3 m, an der Breitseite der Seitenschiffabteilung steigt die Quergurte auf nahezu 3,60 m Höhe, mit der Überhöhung des Bogens um 0,40 m auf 4 m Höhe. Nimmt man nun die ursprüngliche Dicke des Gewölbes mit 0,40 m und die Erhöhung des Schiffbodens um 0,60 m hinzu, so erhält man für das Seitenschiff samt Gewölbe eine Höhe von 15 m. Die Seitenschiffmauern sind heute 14,10 m hoch. Wie jedoch die Linie des alten Seitenschiffdaches, welche in die Westwand des nördlichen Querhausflügels eingegraben ist, beweist, war die alte Seitenschiffwand früher höher, etwa 14,40 m hoch. Nimmt man nun die Auffüllung des äusseren Erdbodens um etwa 0,60 m, so

erhalten wir für die Aussenmauern der beiden Seitenschiffe gleichfalls die Höhe von 15 m. Damit stimmt auch das alte Horizontalgesims überein, welches früher 14,40 m hoch über dem Schiffboden an den Wänden des Mittelschiffes hinzog und die Höhe der Seitenschiffe bezeichnete. Fügt man den 14,40 m noch die 0,60 m bei, um welche der Schiffboden aufgefüllt wurde, so haben wir die Höhe der Seitenschiffe mit 15 m. Leider wurde das Horizontalgesims aus Anlass der Malereien im Jahre 1851 weggehauen. Die heutige Höhe der Seitenschiffe ist von der ursprünglichen nur unwesentlich verschieden.

Bezüglich der ursprünglichen Höhe des Mittelschiffes ist daran festzuhalten, dass an dessen Aussenwand das ursprüngliche Mauerwerk bis zur Höhe von 26,40 m noch sichtbar ist. Im Innern liegt die Oberkante des oberen Kämpfergesimses 23,50 m über dem Schiffboden, auch dieses Gesims ist bei den Zwischenpfeilern ursprünglich. An den Hauptpfeilern liegt es geradeso hoch wie bei den Zwischenpfeilern. Bei der Schmalseite einer Mittelschiffabteilung von 11,20 m hob sich der Schildbogen samt Überhöhung auf 5,60 m, die Wand war hier bis zum Gewölbescheitel 29,10 m hoch. An der Breitseite der Mittelschiffabteilung von 13,85 m erhob sich die Quergurte samt Überhöhung des Bogens auf 6,62 m, das Schiff war daher bis zum Gewölbescheitel 30,12 m hoch. Das Gewölbe stieg nach der Mitte um 1 m. Fügt man der inneren Mittelschiffhöhe von 30,12 m noch die Dicke des Gewölbes mit 0,40 m sowie die Bodenauffüllung von 0,60 m bei, so erhalten wir eine Gesamthöhe von 31,12 m. Die beiden Mittelschiffwände hatten bis zur Oberkante des Schlussgesimses eine Höhe von 30 m.

Heute beträgt die Höhe der Mittelschiffwände bis zur Oberkante des Schlussgesimses 31,20 m. Hierzu kommt die Auffüllung des Bodens mit 0,60 m, die Gesamthöhe ist sonach 31,80 m. Die heutige Höhe der Mittelschiffwände übertrifft die ursprüngliche um 1,80 m. Im Innern beträgt heute die Mittelschiffhöhe bis zum Gewölbescheitel 32,30 m, hierzu tritt die Dicke des Gewölbes mit 0,40 m und die

Auffüllung des Schiffbodens mit 0,60 m. Die heutige Mittelschiffhöhe beträgt sonach 33,30 m. Sie übertrifft die ursprüngliche Höhe von 31,12 m um 2,18 m.

Der Umbau des Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. brachte im Innern höhere Gewölbe und aussen die herrliche Anlage der Säulengallerie als Abschluss der Dommauern, somit eine Erhöhung derselben. In Übereinstimmung hiermit erhielt um dieselbe Zeit gegen Ende des XI. und Anfang des XII. Jahrhunderts das Mittelschiff höhere Gewölbe und die Säulengallerie. Das alte Schlussgesims und der Oberteil der Mittelschiffmauern bis hinunter zu den Halbkreisbogen, welche von Halbsäule zu Halbsäule gespannt die Rundbogenfenster umlaufen, wurde abgerissen, von 30 m Höhe hinunter auf 27 m. Auf die ursprüngliche Mauer setzte man das 4,80 m hohe neue Mauerwerk mit dem unteren Horizontalgesimse, der Säulengallerie und dem oberen Schlussgesimse. Die neue Mittelschiffmauer ist 1,80 m höher als die alte. Im Innern des Mittelschiffes wurden die Gewölbe tragenden Pfeiler verstärkt, das alte Kreuzgewölbe entfernt und durch ein neues, um 2,18 m höheres rippenloses Kreuzgewölbe ersetzt.

Das Mittelschiff hat die doppelte Höhe der Seitenschiffe. Auch mit den Dächern ergibt sich das gleiche Verhältnis in der Höhe der Schiffe. Das Seitenschiff mag mit seinem Pultdache ursprünglich eine Höhe von nahezu 20 m, das Mittelschiff mit seinem Satteldache eine solche von 40 m erreicht haben. Das Pultdach der Seitenschiffe ist heute um 1,60 m höher wie früher, ebenso das Satteldach des Mittelschiffes um 2 m höher als ursprünglich.

Die Höhe der Seitenschiffe verhält sich zu deren Länge wie 1 zu 5, die Höhe des Mittelschiffes zu seiner Länge wie 1 zu 2½.

Die lichte Höhe des Seitenschiffes erreicht nicht die doppelte lichte Breite desselben, dagegen übersteigt die lichte Höhe des Mittelschiffes dessen doppelte lichte Breite. Die Höhe des Seitenschiffes übertrifft dessen volle Breite von 10 m um die Hälfte, mit den Dächern übertreffen die 20 m hohen Seitenschiffe deren volle Breite von 10 m um

das doppelte. Die Mittelschiffhöhe erreicht nicht die volle Breite des Langhauses von 37,50 m, auch nicht dessen lichte Breite von 34,15 m. Dagegen betrug die Höhe des Mittelschiffdaches ursprünglich 2,50 m mehr, heute beträgt sie aber über 4 m mehr als die volle Breite des Mittelschiffes von 37,50 m.

Bei der Säulenbasilika der Limburger Abteikirche beträgt die Höhe des Mittelschiffes wie der Seitenschiffe ungefähr das Doppelte der lichten Breite dieser Schiffe, dagegen kommen bei der Klosterkirche zu Hersfeld, gleichfalls einer Säulenbasilika, weder das Mittelschiff noch die Seitenschiffe auf die doppelte lichte Breite der Schiffe. Bei der Limburg und der Hersfelder Kirche ist die Höhe des Mittelschiffes geringer als die lichte Breite des Langhauses.

Bei dem Dome zu Mainz hat sowohl das Seitenschiff wie das Mittelschiff die doppelte Höhe der lichten Schiffbreite und das Mittelschiff die doppelte Höhe der Seitenschiffe. Das obere Kämpfergesims liegt 17,50 m über dem Schiffboden. Von da stieg der Schildbogen 4,80 m, die Quergurte 6,80 m empor, sodass das Gewölbe ursprünglich wohl 24,30 m über dem Boden lag und bei einer späteren Erneuerung auf 27,60 m erhöht wurde.

Bei dem Wormser Dome hat das Seitenschiff die doppelte Höhe seiner lichten Breite und diese Höhe entspricht zugleich der lichten Breite des Mittelschiffes. Das Mittelschiff hat heute bis zum Gewölbscheitel eine Höhe von 27,40 m. Das obere Kämpfergesims liegt 18,60 m hoch, von da steigen die Schildbogen auf 5,30 m, die Quergurten auf 5,80 m Höhe, sodass die Gewölbe auf 24,40 m Höhe, etwa das Doppelte der lichten Mittelschiffbreite berechnet waren. Heute übersteigen die Gewölbe die doppelte lichte Mittelschiffbreite um 4 m. Während die Höhe der Mittelschiffe des Speyerer und Mainzer Domes die lichte Breite der Langhäuser nicht erreicht, geht bei dem Wormser Dome die lichte Höhe des Mittelschiffes von 27,40 m über die lichte Breite des Langhauses von 26,50 m hinaus.

Bei der Limburg ist das 29 m breite Langhaus derart geteilt, dass das Mittelschiff mit Einschluss der beiden Säulenreihen 14,50 m, das Seitenschiff vom äusseren Rande der Seitenschiffwand bis zu der Säule des Mittelschiffes eine Breite von 7,25 m hat. Der Abstand von Säulenmitte zu Säulenmitte ist 4 m. Diese Entfernung verhält sich zur lichten Breite des Seitenschiffes mit 6,15 wie 2 zu 3. Ebenso beträgt die Entfernung zwischen zwei Säulen von Säulenmitte zu Säulenmitte 8 m, während die lichte Breite des Mittelschiffes 11,82 m ist. Wäre das Langhaus der Limburg ein Pfeilerbau mit Kreuzgewölben, so bestünde dasselbe aus rechteckigen Feldern, deren Länge zur Breite sich wie 2 zu 3 verhält. Die Säulen stehen eng, nämlich 3,10 m voneinander. Bei einer lichten Mittelschiffbreite von 11,82 m stehen vier Säulen auf eine Länge von 13 m, drei Säulen auf eine solche von 9 m.

Bei der Michaelskirche auf dem Heiligenberge bei Heidelberg, welche in ihrer Anlage mit der Limburger Abteikirche grosse Übereinstimmung zeigt und ebenfalls aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts stammt, ist das 14,80 m breite Langhaus in der Weise geteilt, dass das Mittelschiff mit den Säulen 6,33 m, jedes der Seitenschiffe mit den Schiffmauern 4,24 m breit ist. Die Seitenschiffe haben also nicht die halbe Breite des Mittelschiffes wie bei der Limburg, sondern ihre Breite beträgt zwei Dritteile des Mittelschiffes. Auch die Säulen stehen weiter auseinander als bei der Limburg. Wäre die Kirche überwölbt, so würde jedes Feld des Seitenschiffes dieselbe Länge haben wie ein solches des Mittelschiffes.

Bei der Klosterkirche zu Hersfeld, welche 31,20 m breit ist, würde bei normaler Einteilung das Mittelschiff samt Wänden 15,60 m, jedes Seitenschiff mit Wand 7,80 m Breite haben. Die Breite beträgt indes bei dem Mittelschiffe nur 15,12 m, bei den Seitenschiffen dagegen 8,04 m, sonach hat das Mittelschiff 0,48 m zu wenig, jedes Seitenschiff 0,24 m zu viel Breite. Die lichte Breite des Mittelschiffes ist 12,62 m, eines jeden Seitenschiffes 6,92 m. Die Entfernung von Säulenmitte zu Säulenmitte beträgt

4,60 m, sie verhält sich zur lichten Breite des Seitenschiffes wie 1 zu 1½, die Entfernung zweier Säulen von Säulenmitte zu Säulenmitte mit 9,20 m verhält sich zur lichten Mittelschiffbreite wie 3 zu 4. Die Säulen stehen noch eng, der Abstand beträgt 3,40 m. drei Säulen stehen auf 10,40 m Länge.

Das Langhaus des Domes zu Speyer ist 37,50 m breit. Hätte es die normale Einteilung der Schiffe wie bei der Limburg, so würde das Mittelschiff mit den beiden Pfeilerreihen 18,75 m, jedes der Seitenschiffe mit der Schiffwand 9,375 m breit sein. Dies ist aber nicht der Fall. Das Mittelschiff hat vielmehr eine Breite von 17,50 m und jedes Seitenschiff eine solche von 10 m. das erstere hat sonach an der normalen Breite 1,25 m zu wenig. jedes der Seitenschiffe 0,625 m zu viel. Wir sehen sofort, dass wir es mit einer Einteilung des Langhauses wie bei der Klosterkirche zu Hersfeld zu tun haben. Von der dortigen Gesamtbreite von 31,20 kommen 15,12 m, sonach 0,48 m zu wenig auf das Mittelschiff und 8,04, mithin 0,24 m zu viel auf jedes der Seitenschiffe. Die lichte Breite des Speyerer Mittelschiffes ist 13,85, der Seitenschiffe 7,90 m. Sowohl bei der lichten Breite als wie der vollen von 10 m zu 17,50 m ist das Verhältnis des Seitenschiffes zum Mittelschiffe wie 4 zu 7, bei der Klosterkirche in Hersfeld wie 4 zu 7½ und bei der Limburg wie 4 zu 8. Die Pfeiler des Speyerer Mittelschiffes sind 2,40 m breit und 1,80 m stark, übertreffen also die Säulen der Limburg und der Klosterkirche zu Hersfeld ausserordentlich an Stärke, trotzdem ist der Abstand von Pfeiler zu Pfeiler nur 3,20 m. er schliesst sich jenem der Säulen an der Limburg und Hersfelder Kirche vollständig an. Die lichte Mittelschiffbreite der Limburg ist 11,82 m, der Hersfelder Kirche 12,62 m, des Domes zu Speyer 13,85 m. Der Säulenabstand bei der Limburg beträgt 3,10 m. bei der Hersfelder Kirche 3,40 m, der Pfeilerabstand des Domes 3,20 m. Am Dome beträgt die Entfernung von Pfeilermitte zu Pfeilermitte 5,60 m. Das Seitenschiff ist von dem Mittelschiffpfeiler bis zur Schiffwand 8,40 m breit. die Länge

des Seitenschiffeldes verhält sich daher zu dessen Breite wie 2 zu 3, genau so wie bei den Seitenschiffen der Limburg und Hersfelder Kirche. Die Entfernung von der Mitte des ersten Pfeilers zu jener des dritten beträgt 11,20 m, die lichte Breite des Mittelschiffes ist 13,85 m, das Verhältnis der Länge zur Breite wie 3 zu $3^2/_3$, es nähert sich also jenem des Mittelschiffes der Hersfelder Kirche, welches 3 zu 4 beträgt. Drei Pfeiler stehen auf 13,60 m Länge.

Das Langhaus der Limburg hat viele Berührungspunkte mit jenem des Domes zu Speyer. Als Abschluss der drei Schiffe im Osten treten Wandpfeiler vor und bilden grosse rundbogige Portale, welche in das Querhaus überleiten, genau wie zu Speyer. Die Vierungspfeiler und Wandpfeiler an den Seitenschiffen zeigen denselben einfachen, rechtwinkeligen Schnitt, dasselbe aus hoher Platte und Schmiege bestehende Kämpfergesims. Ob die einfachen Platten als Fussgesimse der Pfeiler sich auch in Speyer vorfanden, lässt sich wegen der Überhöhung des Bodens nicht sagen. Die übrigen Schiffpfeiler hatten keine Fussgesimse. Wie an der Limburg die kahle, nackte Seitenschiffwand mit Notwendigkeit auf die wagerechte Decke hinweist, ebenso konsequent bedingt in Speyer die Pfeilerarchitektur mit den vorgelegten Halbsäulen und den Viertelsäulen an den Ecken die Überwölbung des Langhauses. Das Äussere der Seitenschiffe mit den kahlen Wänden, welche der Lisenen und des Rundbogenfrieses entbehren, und mit der ununterbrochenen Reihe der grossen Rundbogenfenster stimmt mit den äusseren Mittelschiffwänden der ursprünglichen Anlage des Domes zu Speyer. So einfach wie die Limburger Seitenschiffwände waren meines Erachtens ursprünglich die äusseren Wände der Speyerer Seitenschiffe.

Ein interessantes Beispiel von gerader Decke und Kreuzgewölbe ist das Langhaus von S. Maria auf dem Kapitol in Köln. Die Kirche stammt bekanntlich ebenfalls aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Gegen das Mittelschiff sind die Pfeiler glatt, ohne jede Halbsäulen-

vorlage. Es fehlen somit die Träger der Kreuzgewölbe, das Mittelschiff sollte von Beginn an mit einer wagerechten Decke versehen werden. Dieselben Mittelschiffpfeiler haben an ihren Seiten gegen die Seitenschiffe Halbsäulen, denselben entsprechen auf der gegenüber liegenden Seitenschiffwand Wandpfeiler mit Halbsäulenvorlagen. Für die ursprüngliche Anlage der Seitenschiffe waren sonach Kreuzgewölbe vorgesehen.

Die Mittelschiffpfeiler des Domes zu Speyer haben Halbsäulen von 0,30 m Radius sowohl gegen das Mittelschiff wie gegen die Seitenschiffe. Sie bekunden mit absoluter Notwendigkeit die ursprüngliche Überwölbung der drei Schiffe. Von einem nachträglichen Einflicken dieser Halbsäulen in die Pfeiler kann keine Rede mehr sein, wie die jüngsten Untersuchungen im Boden des Königschores ergaben. Nachdem im Mittelschiffe sämtliche Pfeiler gleichmässig Halbsäulen von 0,30 m Radius hatten, so könnte man zum Schlusse gelangen, dass sie als gleichmässige Gewölbeträger dienten und das Mittelschiff daher ebenso wie die Seitenschiffe mit zwölf schmalen Kreuzgewölben überdeckt war. Will man dies mit Recht nicht annehmen, so ergäbe sich hieraus, dass man bei der gleichmässigen Gestaltung der Pfeiler und Halbsäulen über die Durchbildung der Wandarchitektur des Mittelschiffes noch nicht zur vollen Klarheit gelangt war, sie ist auf ein schmales von zwei Pfeilern begrenztes Wandfeld mit Kreuzgewölbe zugeschnitten, während in der Tat zwei Wandfelder zu einer Gruppe zusammengefasst und von einem Kreuzgewölbe überdeckt werden. Mag man nun von zwölf schmalen oder sechs noch einmal so grossen Kreuzgewölben ausgehen, wir kommen in beiden Fällen zum Schluss: im Dome zu Speyer haben wir die älteste Architektur des deutschen Mittelschiffes mit Kreuzgewölben vor uns.

Das Langhaus des Domes zu Mainz, nach dem Brande von 1081 aufgebaut, hat eine volle Breite von 34,40 m, während jenes zu Speyer 37,50 m breit ist. Die lichte Breite des Mainzer Seitenschiffes von 6,56 m beträgt nahezu die Hälfte der lichten Breite des Mittelschiffes von

13,60 m, das Mittelschiff hat mit den beiden Pfeilerreihen eine Breite von 17,50 m und stimmt dieselbe mit jener des Speyerer Mittelschiffes überein. Die Mainzer Seitenschiffe sind mit 6,56 m Breite schmäler als die Speyerer mit 8,40 m. Im Seitenschiff des Mainzer Domes beträgt der Abstand von Pfeilermitte zu Pfeilermitte 4,92 m, das Schiff ist 6,56 m breit, in jeder Schiffabteilung ist daher das Verhältnis der Länge zur Breite wie 3 zu 4. Im Mittelschiff ist die Entfernung von der Mitte des ersten zu jener des dritten Pfeilers 10,20 m und die lichte Breite des Schiffes selbst 13,60 m, das Verhältnis sonach ebenfalls wie 3 zu 4. Die Teilung des Langhauses in die drei Schiffe und das Verhältnis der Länge zur Breite der einzelnen Schiffabteilungen ist bei dem Mainzer Dome durchsichtiger als bei dem Dome zu Speyer. Die Stellung der Pfeiler ist ebenso eng zu Mainz wie in Speyer, die Entfernung zwischen zwei Pfeilern ist in Mainz 3,05 bis 3,28 m, in Speyer 3,20 m. Auch die Wandstärke der Pfeiler ist fast gleich, sie beträgt in Speyer 1,80 m, dagegen in Mainz 1,96 m. Dafür ist die Breite der Pfeiler in Speyer 2,40 m, in Mainz höchstens 1,96 m. Die Durchbildung der Pfeiler und Mittelschiffarchitektur beweist klar, dass das Mainzer Langhaus jünger ist wie das Speyerer. Die Mittelschiffpfeiler in Mainz, welche zu Gewölbeträgern bestimmt sind, haben einfache Halbsäulen, wie sie in Speyer ursprünglich ebenfalls an den Hauptpfeilern sich befanden und heute noch an den Zwischenpfeilern zu sehen sind. Während aber in Speyer auch der Zwischenpfeiler genau wie der Hauptpfeiler mit der Halbsäule und in denselben Dimensionen hergestellt ist, also den Charakter des Hauptpfeilers an sich trägt, ist im Mainzer Dom bereits ein minderwertiger Zwischenpfeiler geschaffen, indem er nur 1,81 m Breite, der Hauptpfeiler dagegen 1,96 m Breite hat und dem Zwischenpfeiler die Halbsäule fehlt, welche dem Hauptpfeiler vorgelegt ist, der Zwischenpfeiler ist gegen das Mittelschiff ganz glatt. In der Mainzer Pfeilerarchitektur ist bereits klar ausgesprochen, dass der Zwischenpfeiler kein Gewölbeträger ist und dass das Kreuzgewölbe

zwei, den Seitenschiffabteilungen entsprechende schmale Felder, welche zu einer Gruppe vereinigt sind, überdeckt, ein bedeutender Fortschritt gegenüber der Speyerer Mittelschiffarchitektur. Die Mainzer Hochwand war ursprünglich auf zwei Flachnischen, in welchen die Rundbogenfenster liegen, mit dem grossen Schildbogen darüber, zugerichtet, eine ähnliche Architektur wie in Speyer. Bei dem späteren Baue des Mittelschiffes ging man von dem ursprünglichen Plane ab, geleitet von dem Gedanken, dass die Fenster allzusehr nach den Seiten des Wandfeldes gesetzt würden. Kurz entschlossen verkürzte man die Flachnischen und setzte über sie die beiden Fenster, wobei man sie gegen die Mitte der Hochwand vorrückte und eine bessere Einteilung dieser Wand erzielte. Die Fenster kamen vom Rande des Kreuzgewölbes hinweg. Sie passen nun in die Hochwand und zum Kreuzgewölbe, aber nicht zu den unteren Flachnischen. Die Hochwand des Mittelschiffes zu Mainz bringt klar zum Ausdruck, dass es sich nicht mehr wie in Speyer um zwei schmale Wandfelder, sondern um ein einziges breites vom Kreuzgewölbe überdecktes Wandfeld handelt. Auch die Fussgesimse der Pfeiler — attische Basen mit Unterplatten, während in Speyer die Pfeiler keine Fussgesimse haben —, die Profile der Kämpfergesimse und Fenster, die ganze äussere Dekoration des Langhauses in Mainz sind sichere Anhaltspunkte, dass es jünger ist als jenes des Domes zu Speyer und als Bau nach dem Jahre 1106 sich an das Speyerer Langhaus in konsequenter Fortbildung des Stiles anschliesst. Bei den Seitenschiffen zu Mainz und Speyer weisen die Pfeiler mit den gleichmässigen Halbsäulen auf gleiche Wandpfeiler nebst Halbsäulen an den gegenüber liegenden Seitenschiffwänden hin, es besteht eine übereinstimmende Disposition. Man erkennt jedoch an den Details, dass die Mainzer Seitenschiffe jünger wie die Speyerer sind.

Noch in der ersten Zeit des Domumbaues unter Kaiser Heinrich IV. kurz nach 1082 wurden an der Wand z. B. der Apsis die Wandpfeiler mit Halbsäulen in derselben einfachen Weise wie an der Hochwand des Mittel-

schiffes und an den Wänden der Seitenschiffe dargestellt. Nach 1090 verschwindet im Innern des Querhauses die Viertelsäule als Trägerin des Kreuzgewölbes. Statt ihrer erscheint in den Winkeln des Querhauses der Eckpfeiler in drei rechtwinkeligen Vorsprüngen, wovon der mittlere Vorsprung als Träger des Gewölbegrates, die beiden Seitenvorsprünge als Träger der Schildbogen dienen. Eine Halbsäule an der Mittellisene der Querhauswände kommt nicht mehr vor. In der nach 1088 gebauten Emmeramskapelle hat der Wandpfeiler ebenfalls keine Halbsäule zum Tragen der Gewölbegurte. Dagegen erhält der Pfeiler nochmals eine Pfeilervorlage zum Tragen der Quergurte, während von den Seitenecken des hinteren Pfeilers die Gewölbegrate und Schildbogen aufsteigen. Es lag nahe, dieser vorderen Pfeilervorlage wieder die alte Halbsäule anzulegen und letztere für die Quergurte, das vordere Pfeilereck für den Gewölbeanfang, das zweite hintere Pfeilereck für den Schildbogen zu verwenden. So wird denn dem alten Mittelschiffpfeiler des Domes zu Speyer mit seiner einfachen Halbsäule nochmals ein Pfeiler und eine starke Dreiviertelsäule vorgelegt, der so behandelte Pfeiler zum gewaltig vortretenden Hauptpfeiler und Gewölbeträger gestempelt. Die alte Halbsäule ist überbaut. Es geschah dies gegen Ende des XI. Jahrhunderts.

Die Kirche der Abtei Laach, deren Bau am Ausgang des XI. Jahrhunderts begonnen und deren Mittelschiff kurze Zeit danach in Angriff genommen wurde, zeigt bereits am Schiffpfeiler die Pfeilervorlage nebst Halbsäule und zwar nicht bloss an der Pfeilerseite gegen das Mittelschiff, sondern auch an jener gegen das Seitenschiff. Wie an der Wand der Krypta des Speyerer Domes zuerst die Halbsäule, dann der Wandpfeiler mit der vorgebundenen Halbsäule erscheint, so tritt auch an dem Pfeiler zuerst die Halbsäule, dann die einfache Pfeilervorlage und hierauf diese mit der Halbsäule auf. Es ist die Übertragung des Wandpfeilers mit Halbsäule von der Wand der Gewölbeabteilung auf den glatten Leib des Pfeilers. Diese Entwickelung des gewölbetragenden Mittel-

schiffpfeilers vollzog sich im Speyerer Dome schon zu Ende des XI. Jahrhunderts und kurze Zeit danach hat der Architekt, welcher die Schiffe der Laacher Kirche baute, das System schon weiter entwickelt, indem er dem Mittelschiffpfeiler auch an seiner Seite gegen das Seitenschiff den schmalen Pfeiler mit der Halbsäule vorlegte. Bei der Laacher Kirche beträgt die lichte Breite des Seitenschiffes die Hälfte jener des Mittelschiffes, die Länge der Mittelschiffabteilung verhält sich zu ihrer Breite wie 2 zu 3. Eine ungemeine Fortentwickelung des Stiles zeigt bei dieser Kirche das Mittelschiff. Während bisher in jeder vom Kreuzgewölbe bedeckten Mittelschiffabteilung auf beiden Seiten je drei Pfeiler in enger Stellung die auf ihnen ruhende Hochwand nebst Gewölbe tragen, wird im Laacher Mittelschiff diese Last nur von zwei Pfeilern auf jeder Seite getragen. Der mittlere Zwischenpfeiler ist weggelassen, die Stellung der Pfeiler nicht mehr so eng, der Abstand von Pfeiler zu Pfeiler 4,30 m bei einer lichten Breite des Mittelschiffes von 9 m. Die beiden Pfeiler verbindet ein Halbkreisbogen, die Hochwand darüber zeigt nur ein einziges Wandfeld: die glatte Flachnische von einem Rundbogenfenster durchbrochen, darüber der Schildbogen als Abschluss, man glaubt eine Seitenschiffabteilung vor sich zu haben. Dagegen hat jedes Seitenschiff die Länge des Mittelschiffes, es liegt daher auch neben einer Abteilung des Mittelschiffes immer nur eine des Seitenschiffes im Gegensatze zu den grossen Domen von Mainz, Speyer und Worms, wo stets zwei Abteilungen des Seitenschiffes die Begleiter einer Mittelschiffabteilung sind. Die Seitenschiffelder zu Laach haben daher eine Länge von 5,75 m und eine Breite von 4,50 m. Die Teilung der drei Schiffe in Abteilungen von gleicher Länge, wie sie schon bei der Laacher Kirche vorkommt, bildet später die Regel bei den Kirchen des gotischen Stiles. In Übereinstimmung mit der Speyerer Mittelschiffarchitektur haben auch die Quergurten des Laacher Mittelschiffes die breiten Quergurten und die schmucklosen Schildbogen mit dem einfachen, rechtwinkeligen Schnitte und die rippenlosen Kreuzgewölbe.

Das Langhaus des Domes zu Worms hat eine sehr klare Verteilung des Raumes. Das Mittelschiff besitzt eine lichte Breite von 11,60 m, jedes Seitenschiff eine solche von 5,70 m, das Mittelschiff ist sonach doppelt so breit wie ein Seitenschiff. Die Entfernung von Pfeilermitte zu Pfeilermitte beträgt 5,60 m, vom ersten zum dritten Pfeiler 11,20 m. Die einzelnen Abteilungen der Schiffe sind beinahe gleich lang wie breit, sonach fast Quadrate. Das Wormser Mittelschiff ist um 2 m schmäler wie das Mainzer und um 2,85 m schmäler wie das Speyerer, in Worms ist der Pfeilerabstand 3,67 bis 3,74 m, daher grösser als bei den zwei anderen Bauten. Auch hier sind die Zwischenpfeiler von den Hauptpfeilern dadurch gekennzeichnet, dass sie eine geringere Breite von 1,81 m besitzen, während die Hauptpfeiler 1,94 m breit sind: sie haben dieselben Dimensionen wie die Mainzer Schiffpfeiler, sind jedoch nur 1,65 m stark, die Mainzer dagegen 1,96 m. Die Ausgleichung erfolgt bei den gewölbetragenden Hauptpfeilern zu Worms in der Weise, dass ihnen ein 0,30 m starker Pfeiler vorgelegt wird, sie haben nun auch die Stärke der Mainzer Pfeiler. Ausserdem ist der Pfeilervorlage eine Halbsäule vorgebunden, wie sie auch dem Hauptpfeiler in Mainz vorliegt. Der Wormser Zwischenpfeiler behält seine geringere Stärke von 1,65 m, indem er gegen das Mittelschiff die glatte Wand zeigt. Auch der Mainzer Zwischenpfeiler ist an der Seite gegen das Mittelschiff ganz schmucklos. In den Seitenschiffen haben die Pfeiler gleichmässig Halbsäulenvorlagen, während diesen an der Schiffwand gegenüber Wandpfeiler mit vorgelegten Halbsäulen entsprechen. Bei den drei Domen haben die Seitenschiffe eine gleichmässige Anordnung. Im Mittelschiffe zu Mainz hat der Hauptpfeiler eine Halbsäule als Vorlage, im Wormser und Speyerer Mittelschiffe ist ihm ein Pfeiler von geringerer Breite mit Halbsäule angefügt. Während im Wormser Mittelschiff die Hauptpfeiler nebst Pfeilervorlagen und Halbsäulen zu gleicher Zeit ausgeführt wurden, ist im Speyerer Mittelschiff die Pfeilervorlage und Halbsäule dem alten Pfeiler erst später angebaut worden. Es

wird angenommen, dass das Schiff in Worms zu den im Jahre 1181 geweihten Bauteilen gehöre mit Ausnahme der oberen Schiffwände und des Mittelschiffgewölbes, welche dem XIII. Jahrhundert zugeschrieben werden. Aus dem Umstande nun, dass die Hauptpfeiler des Mittelschiffes zu Worms den letzten 25 Jahren des XII. Jahrhunderts entstammen, den Schluss zu ziehen, dass auch die gleichgebildeten Hauptpfeiler des Speyerer Mittelschiffes ihre Pfeilervorlagen mit Halbsäulen, ihre Hochwände samt Kreuzgewölbe durch einen Umbau zu Ende des XII. Jahrhunderts erhalten hätten, diese Kombination halte ich für durchaus irrig. Die besprochene Pfeilerform kommt schon bei der Abteikirche zu Laach vor und ist viel älter. Der Wormser Architekt ahmte die Form des Speyerer Hauptpfeilers nach. Wäre der Speyerer Umbau gleichzeitig mit dem Wormser Schiffbau erfolgt, so hätte man doch in Speyer den Pfeiler mit einem Fussgesimse versehen, Kapitäl, Pfeilerkopf und Kämpfergesims zeitgemäss gestaltet, der Quergurte als Schmuck auf jeder Seite einen Rundstab angesetzt, keinesfalls aber den 0,60 m hohen rechteckigen Block über das Kämpfergesims gelegt, damit er als eine höhere Unterlage für den Schildbogen des Gewölbes und zugleich als unschöner Sockel für die Quergurte diene. Man hätte sicherlich den Schildbogen und Quergurten die Form des damals neu aufgetretenen und beliebten Spitzbogens gegeben wie in Worms und die Kreuzgewölbe nicht mit den einfachen, schmucklosen Kappen, sondern mit den hochgeschwungenen, reichprofilierten Diagonalrippen wie in Worms hergestellt. Beide Mittelschiffe zeigen fundamentale Unterschiede in der Architektur, das Wormser Mittelschiff ist 80 Jahre jünger wie jenes zu Speyer. Das Mainzer Mittelschiff stammt in seinem Oberbaue aus der Zeit nach 1183. Wie in Worms, so sind auch hier die Quergurten und Schildbogen spitzbogig, die hochgeschwungenen Diagonalrippen lebhaft profiliert.









Original Aufnahme v. J. Schröck Speyer

Druck v. Dr. E. Albert & Co. München

Der Dom zu Speyer.

Der Dom zu Speyer

das Münster der fränkischen Kaiser

von

Albert Schwartzenberger
kgl. Regierungsrat

Zweiter Band

Neustadt a. d. Haardt
Verlag von Ludwig Witter
1903

Druck der Aktiendruckerei Neustadt a. d. Haardt

Inhalt.

XIX.

Das Mittelschiff.

Innenbau der ursprünglichen Anlage (1030 bis 1061).
Die ursprüngliche Anlage war nach Wandarchitektur und Mauerstärke mit Kreuzgewölben gedeckt.
Aussenbau der ursprünglichen Anlage.
Umbau des Mittelschiffes durch Otto von Bamberg sowie durch seinen Mitarbeiter und späteren Nachfolger zwischen 1097 und 1106.
Inneres des Umbaues.
Pfeilervorlagen. Die untere Halbsäule mit Kapitäl und die auf ihr stehende Halbsäule mit Kapitäl. Gurtsteine. Gewölbe. Einfluss der italienischen Architektur.
Äusseres des Umbaues.
Säulengallerie. Schlussgesims. Dach.

Von der ursprünglichen Anlage des Mittelschiffes ist der östliche Teil derselben, nämlich die von den fünf Pfeilern getragene Nordwand, ebenso die Südwand, noch vorhanden. Man sieht am Äussern der Mittelschiffwand zwischen dem fünften und sechsten östlichen Fenster, wo die neue Wand aus dem XVIII. Jahrhundert an die alte Mauer des XI. Jahrhunderts angefügt ist. Im Innern sind es die beiden östlichen Gewölbeabteilungen bei dem Kuppelpfeiler, sowie von der dritten Schiffabteilung die östliche Hälfte samt dem Zwischenpfeiler. Bei einer lichten Weite des Mittelschiffes von 13,85 m hat die Wand mit Einschluss des oberen Kämpfergesimses eine Höhe von 23,50 m, bis zur Gewölbekappe eine solche von 30,20 m und bis zum Gewölbescheitel eine solche von 32,30 m. Als Träger der alten Wand stehen noch die fünf Pfeiler auf jeder Seite sowie die Vierungspfeiler des Querhauses, welches sich dem Langhause anschliesst. Sämtliche Pfeiler haben, was hervorzuheben ist, die gleiche Breite von 2,35 bis 2,40 m. Sie stehen dabei so dicht aneinander, dass die Entfernung vom einen zum andern nur 3,30 bis 3,35 m beträgt. Ebenso hat jeder Pfeiler eine gleichmässige Tiefe von 1,80 bis 1,84 m. Schon die gleiche Stärke der Pfeiler und ihr dichtes Zusammenstehen weist auf das hohe Alter der Anlage hin.

Nehmen wir zunächst den östlichen Winkel, wo Mittelschiff und Querhaus zusammenstossen. Jeder Kuppelpfeiler schiebt einen Pfeilerarm 1,20 m gegen das Mittelschiff vor. Der nächste Pfeiler ist 2,40 m breit, der Pfeiler an der Kuppel daher halb so breit wie der erste Mittelschiffpfeiler. Pfeiler und Halbpfeiler steigen vom alten Schiffboden 10 m in die Höhe. Hier umfasst sie das alte, aus Platte und Schmiege bestehende Kämpfergesims. Die alten Pfeiler stiegen ohne Fussgesims aus dem Boden. Über dem Kämpfergesimse setzt der Wandpfeiler in voller Breite von 2,40 m und Tiefe von 1,80 m, sowie der Halbpfeiler

mit halben Maßen seine Steigung bis zur Höhe von 22,50 m fort, wo ein 0,70 m hohes Kämpfergesims, aus starker Platte und Schmiege, zwei gleich hohen Gliedern, bestehend, den Pfeiler und Halbpfeiler abschliesst. Über dem unteren Kämpfergesimse verbindet ein Halbkreisbogen die beiden Pfeiler, er ist der Träger der Zwischenwand. Indem der Scheidbogen samt der darauf ruhenden Mauer 0,30 m hinter die Pfeilerlinie zurücktritt, gestaltet sich die Oberwand als 3,30 m breite Flachnische, welche von den 0,30 m vortretenden Wandpfeilern begrenzt wird. Über dem oberen Kämpfergesimse ist ebenfalls zur Verbindung der beiden Pfeiler ein Rundbogen gespannt, der jedoch mit der Pfeilerwand in gleicher Linie liegt und daher über die umkreiste Zwischenwand 0,30 m vortritt. Die vom Rundbogen nach oben begrenzte Flachnische hat eine Höhe von 13,20 m. Der untere Teil dieser Flachnische war durch ein in der Höhe des Seitenschiffgewölbes laufendes Horizontalgesims geziert. Es bestand ebenfalls aus der alten Platte mit Schmiege. Den oberen Teil der Flachnische nimmt ein grosses Rundbogenfenster ein. Sein Gewände erweitert sich nach innen und aussen. Das Fenster hat im Innern eine Breite von 3 m und eine Höhe von etwas über 6 m. Es liegt mit dem Rande seines Gewändes nur 0,15 m vom Pfeiler- und oberen Bogenrand entfernt, füllt daher die Flachnische in ihrem oberen Teile fast ganz aus. Das Fenster sitzt hoch, steigt weit über das obere Kämpfergesims hinaus. Im Chor angebracht würde die obere Hälfte desselben mit 3 m Höhe im Tonnengewölbe stehen. Es wird von den Linien der Wandpfeiler und des oberen Verbindungsbogens gleichmässig schön umzogen.

Dem Halbpfeiler liegt eine Viertelsäule, dem nächsten Pfeiler eine Halbsäule vor. Die Halbsäule hat einen Durchmesser von 0,60 m und steht 0,30 m über den Pfeiler vor, die Viertelsäule hat einen Radius von 0,30 m und steht 0,30 m vor, es sind also dieselben Maße. Von der Säule zum Pfeilerrand ist die Entfernung gleichmässig 0,90 m. Die Säulen steigen vom Schiffussboden auf, durchbrechen das untere Kämpfergesims des Pfeilers, als ob sie bekunden

wollten, dass sie in die Architektur des unteren Mittelschiffes nicht einzugreifen hätten. Sie sind ungemein schlank. Über 22 m hoch erreichen sie das obere Kämpfergesims der Wandpfeiler, das letztere umfasst sie und schliesst sie ab. Die Säulenfüsse stecken im aufgefüllten Schiffboden. Die Ausgrabungen im Königschore in den Jahren 1900 und 1902 haben die alten Säulenfüsse bloss gèlegt. Es sind attische Basen, deren Hohlkehle nicht einmal die Höhe des oberen Pfühles erreicht. Eckknollen finden sich noch keine vor. Die Basen haben dieselbe Form wie jene der Halbsäulen an den Kryptawänden. Die Unterlage bilden hohe Platten. Die schlanken Schäfte schliesst der Halsring ab, darunter befindet sich ein Plättchen. Das Kapitäl ist ein abgerundeter Würfel, der Halbkreis des Schildes geht weit herunter. Das Deckgesims besteht aus Platte mit Schmiege. Vom Deckgesims der Halbsäule ist zu jenem der Viertelsäule ein Verbindungsbogen gespannt. Er umzieht in der gleichmässigen Entfernung von 0,70 m den vom Pfeilerrande ausgehenden unteren Bogen, sodass zwei Bogen das Fenster umlaufen. Der Steinkranz des von der Halb- und Viertelsäule ausgehenden Bogens liegt unter dem Verputze. Zwischen dem Steinkranze und der Sohlbank des kleinen Fensters, welches auf die Säulengallerie mündet, hört das alte Mauerwerk auf und es beginnt jenes vom Umbau unter Heinrich IV. zwischen den Jahren 1097 bis 1106. Wie demnach die Wand oberhalb des Bogens aussah, wissen wir nicht. Das vom Halbpfeiler und der Hälfte des ersten Pfeilers sowie vom Bogen über der Halb- und Viertelsäule begrenzte Wandfeld bildet ein vollständig abgerundetes Bild.

Wir haben bis jetzt nur von der nach Osten gerichteten Hälfte des ersten Pfeilers gesprochen. Die nach Westen gerichtete andere Hälfte des ersten Pfeilers zeigt dieselbe Architektur. Der zweite Wandpfeiler hat dieselbe Breite und Tiefe wie der erste, die Wand zwischen erstem und zweitem Pfeiler hat dieselbe Architektur wie jene zwischen erstem Pfeiler und Eckpfeiler, es ist hieraus mit

Sicherheit der Schluss zu ziehen, dass auch der zweite Pfeiler genau so wie der erste nur eine Halbsäule vor sich hatte, welche 0,60 m breit war und 0,30 m über den Pfeiler vortrat. Der zweite Pfeiler nebst Halbsäule war das Ebenbild des ersten. Namentlich stand auch der vom Deckgesims der Halbsäule des zweiten Pfeilers nach jenem der Halbsäule des ersten Pfeilers gespannte Bogen gleichmässig 0,70 m vom unteren Pfeilerbogen, der das Fenster umsäumt, ab. Die alte Halbsäule vom Fussboden bis einschliesslich Deckgesims des Würfelkapitäles ist durch eine spätere Pfeilervorlage mit stärkerer Halbsäule überbaut und steckt noch heute in der Mauer des Pfeilers. Wir haben nun zwei selbständige Abteilungen der Wand. Wenn wir in der Richtung nach Westen vorschreiten, so erhalten wir nach und nach alle Abteilungen der Mittelschiffwand mit ihren elf Pfeilern, dem östlichen und westlichen Halbpfeiler, im ganzen zwölf Abteilungen. Überall gleiche Pfeiler mit gleichen Halbsäulen, nur am östlichen und westlichen Ende der Mittelschiffwand Halbpfeiler mit Viertelsäulen, welche genau die Architektur der ganzen Pfeiler haben.

In dem fünfzigjährigen Streite, ob das Mittelschiff und die Seitenschiffe des Domes ursprünglich mit Balken oder Kreuzgewölben gedeckt waren, wurde behauptet, sämtliche Pfeiler hätten ursprünglich überhaupt keine Säulenvorlagen gehabt, die Halbsäulen seien etwa 100 Jahre nach Vollendung des ersten Baues angeflickt worden. Da die Halbsäulen ein tragendes Element bilden, so passten sie nicht für die Balkendecke. Also waren sie ursprünglich nicht vorhanden. Würde man die Halbsäulen mit ihrem Bogenkranze weglassen, so blieben die Wandpfeiler mit ihren vortretenden Verbindungsbogen, die Wand darüber etwas zurücktretend wäre mit einer wagerechten Balkendecke abgeschlossen. Unterhalb der Decke würde sich ein Kranzgesims oder Konsolen als Stützen der Balken befinden. Die Architektur wäre dann ähnlich jener an der Aussenseite der Basilika S. Apollinare in Classe. Die Annahme leidet jedoch an dem kleinen Fehler, dass

ein Beweis über das spätere Anflicken der schmalen Halbsäulen an den Pfeilern und der Ecksäulen an den Halbpfeilern niemals erbracht wurde. Die Untersuchung der Zwischenpfeiler im Königschore während der Jahre 1900 und 1902 macht die Behauptung hinfällig.

Wenn man von der Anschauung ausgeht, dass das Mittelschiff eine horizontale Balkendecke hatte, so ist es interessant, gleichzeitige deutsche Kirchen aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts zum Vergleiche heranzuziehen. Nehmen wir die bedeutendsten mit Balkendecken: die Abteikirche zu Limburg und die ebenso stattliche Abteikirche zu Hersfeld. Über den Arkadenbogen zieht dort von der Mittelschiffwand in der Höhe der Seitenschiffe ein Horizontalgesims hin. Über diesem Gesimse liegen in der Wand die Fenster von derselben einfachen Form wie am Speyerer Mittelschiffe. Die Fenster liegen jedoch höher wie in Speyer, nämlich mit ihrer Bank über dem Kämpfergesimse der Vierungspfeiler, sie erreichen mit ihrem Bogenscheitel nahezu den Scheitel des Bogens am Querhause. Sonst ist die Wand bei diesen Kirchen vom Horizontalgesimse bis hinauf zur Balkendecke kahl und ohne den geringsten Schmuck. Eine frühromanische Kirche mit Balkendecke über dem Schiffe, welche eine gleiche Architektur wie jene der inneren Mittelschiffwand am Dome zu Speyer aufweist, ist mir nicht bekannt. Schon die ganze Gliederung der Speyerer Mittelschiffwand ist auf das Kreuzgewölbe zugeschnitten. Dem oberen Raume entsprechend, welchen ein Kreuzgewölbe einnimmt, steigen dessen Träger, die Pfeiler mit der Halbsäulenvorlage an der Wand empor. Wandpfeiler und Halbsäulen tragen die Schildbogen, Quergurten und Gewölbegrate. Ein Wandpfeiler mit Halbsäule wird zwischen die zwei Gewölbeträger geschoben und durch Rundbogen mit ihnen verbunden. Die beiden Flachnischen fügen sich in das Gewölbesystem. Das Fenster einer jeden Flachnische wird tiefer gelegt als in der Wand mit horizontaler Decke, da sonst das Fenster in den Schildbogen des Gewölbes einschneiden würde. Daher ist auch der Gedanke, dass

das Mittelschiff von einem Tonnengewölbe überspannt wurde wie der Chor oder Maria auf dem Kapitol in Köln und dass die Halbsäulen gleichmässig die Quergurten dieses Gewölbes getragen hätten, abzuweisen. Wäre das Tonnengewölbe ebenso wie der Triumphbogen am Querhause vom oberen Kämpfergesimse aus gespannt worden, so hätten die Fenster mit ihrem oberen Dritteile in dem Tonnengewölbe gestanden. Da aber die Fenster, wie die äussere Wand des Mittelschiffes zeigt, der ursprünglichen Anlage angehören, so hat niemals ein Tonnengewölbe auf dem alten Kämpfergesimse gelegen. Dass aber das Tonnengewölbe noch höher über den Fenstern eingesetzt hätte, dagegen spricht gerade die Lage des oberen Kämpfergesimses und die Bogenumspannung der Fenster sowie der Triumphbogen, welcher zwei Meter tiefer angesetzt hätte wie das Tonnengewölbe.

Läge dem Halbpfeiler an der Vierung ein Pfeilerband mit grosser Viertelsäule vor, welche beide zusammen 1 m über den Halbpfeiler vortreten würden, in derselben Weise wie dies bei dem zweiten Mittelschiffpfeiler der Fall ist, so würde das Pfeilerband und die grosse Viertelsäule dem Umbaue des Mittelschiffes aus dem Ende des XI. Jahrhunderts angehören. Der Umstand dass nur eine kleine Viertelsäule über den Halbpfeiler vortritt, berechtigt zu der Annahme, dass diese Ecksäule noch dem ersten Baue unter Kaiser Konrad II., der in dem Raume vor dieser Säule im Jahre 1039 beerdigt wurde, angehört. Die Ecksäule ist Gewölbeträger und ein sicheres Zeichen, dass sich über ihr ein Kreuzgewölbe befand. Hier trägt die Ecksäule einen Teil der Quergurte sowie den Ansatz des Kreuzgewölbes von der ersten östlichen Abteilung des Mittelschiffes. In dem westlichen Winkel zwischen Mittelschiff und Vorhalle befindet sich gleichfalls auf beiden Seiten die Viertelsäule, sie war wie im Osten der ursprüngliche Träger der Quergurte und des Gewölbeansatzes von der ersten westlichen Mittelschiffabteilung. Wenn bei der ursprünglichen Anlage des Mittelschiffes die erste westliche und die erste östliche Abteilung überwölbt waren, so hatten

auch die dazwischen liegenden vier Abteilungen ihre Kreuzgewölbe. Der westliche Abschluss der beiden Seitenschiffe zeigt in den Winkeln, welche durch Seitenschiff- und Vorhallenwand gebildet werden, auf jeder Seite zwei, der ursprünglichen Anlage angehörende Viertelsäulen. Auch sie waren schon Gewölbeträger der ersten Anlage und bekunden, dass auch die Seitenschiffe schon von Beginn an mit Kreuzgewölben überdeckt waren. In den östlichen Winkeln der Seitenschiffe gegen das Querhaus befinden sich ebenfalls Viertelsäulen, sie gehören indessen nicht dem Urbaue an, sondern sie fallen mit der Verstärkung der Querhauswände in die Zeit nach 1088. Immerhin bekunden sie heute noch, dass Ecksäulen die Träger von Kreuzgewölben sind. Die beiden ursprünglichen Ecksäulen an den westlichen Kuppelpfeilern im Innern des Querhauses liefern den Beweis, dass der nördliche und südliche Teil des Querhauses mit Kreuzgewölben schon von allem Anfang an bedeckt waren. Auch in der Vorhalle zeigen die Ecksäulen in den Winkeln gegen die beiden Seitentürme, dass sie früher Kreuzgewölbe trugen und dass auch die Räume der Vorhalle ursprünglich überwölbt waren. In der Krypta ersieht man ebenfalls die Bedeutung der Ecksäulen für die Kreuzgewölbe. In den Winkeln der drei Abteilungen unter dem Querhause stehen zwölf Ecksäulen, sie tragen die Ansätze von zwölf Kreuzgewölben. In der Kryptaabteilung unter dem Chor befinden sich wieder zwei Viertelsäulen in den Winkeln gegen die Kuppelpfeiler, auch sie sind Träger von zwei Kreuzgewölben. Wo im Dome zu Speyer die alten, ursprünglichen Viertel- oder Ecksäulen stehen, da haben sie zuerst die Kreuzgewölbe der ursprünglichen Anlage getragen und sie sind ein sicheres Zeichen der ursprünglichen Überdeckung der Räume mit Kreuzgewölben.

In der ersten östlichen Abteilung des Mittelschiffes ist dem mittleren Pfeiler — dem ersten Pfeiler in der Nähe des Kuppelpfeilers — eine Halbsäule vorgelegt, obwohl dieselbe eine Quergurte des Kreuzgewölbes nicht zu tragen hat. Das Vorhandensein der Halbsäule an diesem Mittel-

pfeiler spricht für die alte ursprüngliche Anlage, wo die Gliederung des Wandfeldes unter dem Kreuzgewölbe noch nicht zum klaren Ausdruck gekommen war. Sobald letzteres der Fall ist, verschwindet die Halbsäule am Mittelpfeiler und gerade die fehlende Halbsäule ist ein Beweis für die spätere Anlage des Mittelschiffes. So bekundet das Mittelschiff des Mainzer Domes sein jüngeres Datum durch das Fehlen der Halbsäule am mittleren Pfeiler, ebenso das Wormser Mittelschiff. Bei einer Reihe späterer Kirchen, wie zu Braunschweig, Naumburg, Bamberg, Basel, Limburg an der Lahn hat der Mittelpfeiler keine Halbsäulenvorlage. Um die Bedeutung der Pfeiler und Halbsäulen als der Träger des Kreuzgewölbes noch mehr herauszuheben, hat man aus der Wandabteilung den mittleren Pfeiler sogar entfernt, wie dies bei der Abteikirche zu Laach, dem Dome zu Parma der Fall ist und bei den späteren deutschen Domen, den französischen und italienischen Kathedralen gotischen Stiles zur Regel wird. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Mittelschiffe der Münster zu Freiburg, Strassburg, Köln, Magdeburg, Regensburg, Ulm, der Katharinenkirche zu Oppenheim, der Elisabethkirche zu Marburg. Die Annahme, dass der Mittelpfeiler in der Mittelschiffabteilung des Domes zu Speyer ursprünglich glatt gewesen und erst später ihm die Halbsäule eingeflickt worden sei, ist unbegründet und widerspricht geradezu der Entwickelung des romanischen Stiles.

Bei der östlichen Abteilung des Mittelschiffes stimmen der Halbpfeiler mit Viertelsäule und der Mittelpfeiler mit Halbsäule überein, folglich stimmt auch der westliche Pfeiler dieser Abteilung nebst Halbsäulenvorlage mit den beiden anderen Pfeilern und Halbsäulen überein. Die drei Pfeiler mit Halbsäulen bilden zusammen ein Ganzes. Die ursprüngliche Halbsäule liegt unter dem späteren Anbau einer Pfeilervorlage nebst stärkerer Halbsäule. Zieht man nun die alte Anlage der östlichen Mittelschiffabteilung mit den drei gleichen Pfeilern und den drei gleich starken Säulenvorlagen in Vergleich mit der Wandarchitektur der Seitenschiffe, so finden wir: Zunächst in den Ecken der Seiten-

schiffe den Halbpfeiler mit Viertelsäule, dann den ersten und zweiten Wandpfeiler, beide mit gleichen Halbsäulen, alle drei Pfeiler und Halbsäulen unter sich in Übereinstimmung und genau ebenso wie die Halbpfeiler und die beiden Pfeiler nebst Säulenvorlagen der Mittelschiffabteilung. Die Verbindungsbogen, welche vom Rande der Pfeiler über dem Kämpfergesimse ausgehen und die zurückliegende Wand umspannen, diese zur Flachnische gestalten, das Rundbogenfenster in der Wand, welches der Verbindungsbogen der Pfeiler umläuft: alles ist wie in der Mittelschiffabteilung. In letzterer, wie im Seitenschiffe schwingt sich längs der Wand von Viertelsäule zu Halbsäule, von letzterer wieder zur Halbsäule der Schildbogen, über den freien Raum von der Viertelsäule zur gegenüberstehenden Viertelsäule, von der Halbsäule zur gegenüberstehenden Halbsäule ist die Quergurte im Seitenschiff ausgespannt und auf die Schildbogen und Quergurten jeder Seitenschiffabteilung ein rippenloses Kreuzgewölbe gelegt. Wäre im Mittelschiffe von jeder Viertel- und Halbsäule der Nordwand zur gegenüberliegenden Viertel- und Halbsäule der Südwand eine Quergurte gespannt wie im Seitenschiffe und jedes schmale, von Schildbogen und Quergurten umsäumte Feld von einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt, so hätten wir im Mittelschiffe genau die Architektur der mit Kreuzgewölben überbauten Seitenschiffe. Da indessen das Mittelschiff nahezu die doppelte lichte Breite wie eines der Seitenschiffe einnimmt, so ergab sich der Gedanke von selbst, statt des einen schmalen Wandfeldes wie im Seitenschiffe immer zwei zu einem Ganzen zusammen zu fassen und mit einem Kreuzgewölbe zu überdecken. Das Mittelschiff erhielt hierdurch sechs Kreuzgewölbe, während ein Seitenschiff deren zwölf hat. Auf dem Wandpfeiler mit Halbsäule, einem verhältnismässig engen Raume, müssen Platz finden: der Schildbogen, welcher die beiden unteren Bogen der beiden Felder überspannt, die Quergurte und der Ansatz des Kreuzgewölbes. An der Viertelsäule bei dem Kuppelpfeiler sieht man, dass der Schildbogen zugleich mit dem Bogen, welcher das Fenster

umspannt und ohne den letzteren zu pressen, vom Kämpfergesims über der Halbsäule aufsteigt. Der Schildbogen hat unten allerdings wenig Platz, aber er entwickelt sich nach oben und erhält die bekannte Überhöhung des äusseren Bogens bis zum Scheitel. Hervorzuheben ist, dass trotz des Schildbogens der untere Bogen am Kämpfergesims 0,70 m vom Rande des Pfeilers entfernt ist, genau so weit als der Bogen von der mittleren Halbsäule zum Pfeilerrande. Es ist dies um so bemerkenswerter, als der zweite Bogen des Wandfeldes bei dem Gewölbeträger vom Pfeilerrande nur 0,35 m entfernt ist, sonach um 0,35 m, also die Hälfte gegen die Flachnische hinausgedrückt wurde. Für die Gestaltung der Quergurte ist die 0,60 m breite alte Halbsäule und die Gewölbegurte in den Seitenschiffen massgebend. Sie war schmaler als die heutige Quergurte des Mittelschiffes und hatte dieselbe Überhöhung des äusseren Bogens bis zum Scheitel wie im Seitenschiffe. Der Steinkranz des Bogens wurde von der Mitte nach dem Kämpfergesims herab immer niederer und endete unten als dünnes Band. Ebenso hatte das Mittelschiffgewölbe dieselbe Gestalt wie das alte Seitenschiffgewölbe: es war ohne Rippen, die Nähte des Gewölbes senkten sich zwischen Schildbogen und Quergurte scharf herab, das Gewölbe hatte nicht die schöne heutige Form und war niederer als heute.

Ich nehme an, dass im östlichen Teile der Seitenschiffe Kreuzgewölbe von der ursprünglichen Anlage nicht mehr erhalten sind. Es ist sogar sehr zweifelhaft, ob die drei Kreuzgewölbe auf der Nordseite und die vier auf der Südseite vom Umbau Heinrichs IV. nach dem Jahre 1090 herrühren. Die Architektur der Wände und Pfeiler ist indessen derart auf das Kreuzgewölbe zugeschnitten und es passt umgekehrt das Kreuzgewölbe in die untere Architektur des überdeckten Raumes so harmonisch, dass eines das andere bedingt. Die Seitenschiffe waren ursprünglich mit Kreuzgewölben überspannt. Die Architektur der Wände, Pfeiler und Halbsäulen im Mittelschiffe ist dieselbe wie in den Seitenschiffen, sie bedingt das Kreuzgewölbe

als vom Architekten gewollten Abschluss des Raumes. Von den ursprünglichen Kreuzgewölben des Mittelschiffes sind keine mehr vorhanden, die beiden östlichen gehören wohl auch nicht dem Umbaue des Mittelschiffes aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts an, da sie von den östlichen Kreuzgewölben der Seitenschiffe durch eine bedeutend schönere Form sich unterscheiden.

Die Behauptung, dass den Wänden der Seitenschiffe und des Mittelschiffes die Wandpfeiler später vorgelegt und die Viertel- wie Halbsäulen den Pfeilern in späterer Zeit eingeflickt worden seien, ist nicht bewiesen und haltlos. Ein Beweismittel für die ursprüngliche Überwölbung der Seitenschiffe und des Mittelschiffes bildet die Architektur der Krypta. Hier habe ich an den Wänden das alte Mauerwerk öfters betrachtet und ein Einflicken der Halbsäulen in die Wandpfeiler oder der letzteren in die Wand nicht wahrgenommen. An den Wänden des südlichen und nördlichen Flügels der Querhauskrypta finden wir dieselbe Architektur wie im Langhause, den Halbpfeiler mit Viertelsäule im Eck, den 0,30 m vortretenden Wandpfeiler mit der Halbsäule, die Flachnische zwischen den Pfeilern, das Bogenfenster in der Flachnische, den vom Pfeilerrand ausgehenden Bogen, welcher das Fenster umspannt, dasselbe Kämpfergesims an Pfeiler und Halbsäule, darüber die Quergurte mit der Erhöhung des äusseren Bogens, den Schildbogen mit derselben Überhöhung des äusseren Bogens, über Schildbogen und Quergurten das Kreuzgewölbe mit seinen scharfen Graten. Wenn die Kreuzgewölbe dem Umbaue des Domes nach 1082 angehören und nicht mehr die ursprünglichen sein sollten, so beweisen sie doch, wie sehr die Wandarchitektur der ursprünglichen Anlage und Kreuzgewölbe sich gegenseitig bedingen. Die Krypta, die Seitenschiffe, das Mittelschiff haben schon in ihrer ursprünglichen Anlage eine vollkommen übereinstimmende Gewölbearchitektur.

Um das Beweismittel der Krypta zu entkräften, wird die Behauptung aufgestellt: die Krypta ist in ihrer ursprünglichen Anlage nicht mehr vorhanden, was man heute

sieht, ist ein Bau aus dem Ende des XI. oder aus dem XII. Jahrhundert. Hiernach bemisst sich auch das Alter des Langhauses. Hierauf ist zu erwidern, dass ein Teil der uralten Mauern des Mittelschiffes heute noch vorhanden und an der Aussenseite leicht zu erkennen ist. Der östliche Teil der Nordwand wie auch der Südwand bis zur Mitte der Wand zwischen dem fünften und sechsten Fenster gehört bis zum Horizontalgesimse unterhalb der Säulengallerie dem ursprünglichen Baue an. Von diesem Gesimse an bis herunter zum Dach des Seitenschiffes sieht man dieselben roten Sandsteine, ihre gleichartige Behandlung wie an der Limburger Abteikirche, ebenso die Fenster mit ihrer einfachen Abschrägung der Gewände, dann die charakteristische Bearbeitung der Fensterbogen. Vom Dachboden der Seitenschiffe aus kann man die alte Schiffmauer weiter verfolgen bis herunter zu den Gewölben der Seitenschiffe. Im Innern erweist sich sonach die Wand oberhalb der Bogen, welche von den Halbsäulen aus die Mittelschiffenster umspannen, bis hinunter zu den Seitenschiffgewölben — 3,50 m über dem unteren Kämpfergesimse — als die ursprüngliche Mauer. Diese über 12 m hohe, 1,50 m breite, an den Stellen, wo die Wandpfeiler mit Halbsäulen liegen, 2,10 m breite Mauer steht der Natur der Sache nach auf ihren alten Füssen, den Pfeilern mit ihren tragenden Verbindungsbogen. Die beiden Wände des Mittelschiffes vom Fussgesimse der Säulengallerie bis zum Fundamente hinunter gehören sonach zum ursprünglichen Bau. Da diese Wände aber zugleich vom Boden bis über das Gewölbe hinaus die eine Wand des Seitenschiffes bilden und die andere Wand des Seitenschiffes mit der Pfeilerwand bis in das kleinste übereinstimmt, so ergibt sich hieraus, dass die Seitenschiffe in ihrer ursprünglichen Anlage das heutige Aussehen hatten. Mittelschiff und Seitenschiffe zeigen die Architektur aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Bei ihrer vollkommenen Übereinstimmung mit der Architektur der Krypta ergibt sich, dass die letztere nicht später erbaut sein kann als das Langhaus, sie gehört ebenfalls zur ursprünglichen Anlage. Wie

die Ecksäulen in der alten Vorhalle bewiesen, waren auch deren Räume ursprünglich mit Kreuzgewölben bedeckt. ebenso liefern die Ecksäule im nördlichen Querhausflügel und jene im südlichen Querhausflügel den Beweis, dass das Querhaus Kreuzgewölbe hatte. Dass unter solchen Umständen auch Chor und Apsis. die zudem in der Krypta mit stärkeren Mauern ausgestattet waren als wie jene ursprünglichen des Querhauses, keine wagerechten Balkendecken, sondern mit den übrigen Teilen des Domes harmonierende Gewölbedecken hatten. bedarf keiner weiteren Erörterung. Die grosse Pfeilerbasilika in Speyer aus der Mitte des XI. Jahrhunderts war schon in ihrer ursprünglichen Anlage ein Gewölbebau.

Auch die Stärke der Dommauern beweist, dass die Pfeilerbasilika in Speyer schon ursprünglich mit Kreuzgewölben bedeckt werden sollte. In der Querhauskrypta sind die Mauern, welche nur Halbsäulenvorlagen haben, 2,40 m dick. Wo der Mauer ein 0,30 m starker Wandpfeiler vorliegt, ist sie 2,10 m dick. Die Pfeiler der Krypta unter dem Kuppelraum, welche den südlichen und nördlichen Querhausflügel begrenzen. sind gleichfalls 2,40 m stark. Die alten Kuppelpfeiler im Querhause waren höchstens 2 m breit und die vier Quergurten, welche über die Kuppelpfeiler gespannt sind, haben eine Breite von 1.80 bis 2 m. Sie tragen den grossen Turm, welcher von den Gurten bis zur Scheitelhöhe des Gewölbes 20,40 m und bis zur Kuppelspitze nahezu 28 m hoch ist. Über den Gurten schwindet die Mauerstärke auf 1,55 m und die Mauer hat oben, wo sie das Kuppelgewölbe trägt, nur noch eine Stärke von 1,50 m. Das 7,50 m hohe Gewölbe überdeckt von Süden nach Norden einen 13,40 m und von Westen nach Osten einen 15 m breiten Raum. Letztere Breite ist die Querschiffbreite, während das Mittelschiff nur 13,85 m breit ist. Die ursprüngliche Querhausmauer ist 1,70 bis 1,80 m dick. Hierzu kommt noch die mindestens 0,30 m vorspringende Ecksäule für die Schildbogen des Kreuzgewölbes. Nach der Mauerstärke des Kuppelturmes reichen die alten Querhausmauern vollkommen aus, um die beiden

Kreuzgewölbe zu tragen. Dasselbe gilt von den Mauern des Langhauses. Die Mittelschiffpfeiler haben eine Stärke von 1,80 m, die Wände oben sind 1.50 m, mit den Wandpfeilern 1.80 m stark. Dazu kommen die 0,30 m vorstehenden Halbsäulen als Träger der Schildbogen und Gewölbegurten. Im Seitenschiff ist die Wand 1,60 m. mit dem Wandpfeiler 2.10 m stark. Dazu kommt ebenfalls noch die Halbsäule. Auch die Vorhalle hat für ihre schwache Südwand und Nordwand noch immer eine Stärke von 2,20 bezw. 2,60 m. Es herrscht, wie dies selbstverständlich ist, eine Übereinstimmung in der Stärke der ursprünglichen Mauern zueinander, sie sind wie die Kuppelmauern bestimmt, Gewölbe zu tragen. Dass die Chor- und Apsismauern schon ursprünglich zum Tragen von Gewölben aufgebaut wurden, beweist ihre Stärke von 3.40 m in der Krypta. Sie hatten in Gewölbehöhe eine Stärke, welche jene der Querhausmauern von 1.70 bis 1.80 m mindestens erreichte.

Vergleichen wir die Mauern des Domes zu Speyer mit denen der Abteikirchen zu Limburg und Hersfeld, den grössten Kirchen der damaligen Zeit mit Balkendecken. An der Limburg ist die lichte Weite des Mittelschiffes 11,32 m, die Höhe der Mittelschiff- wie Querhausmauer 23,60 m, die Mauer hat eine Stärke von 1.25 m. Bei der Kirche zu Hersfeld ist die lichte Breite des Mittelschiffes 12,62 m, die Höhe der Mauer 21,80 m. Die Stärke der Mauer beträgt 1,25 m. Bei dem Dome zu Speyer ist die Mittelschiffbreite 13,84 m. Die Höhe der Mauer war ursprünglich keine 32 m. Die Mauer mit dem Wandpfeiler, wo das Kreuzgewölbe aufsetzt, ist 1,80 bis 1,84 m stark, dazu kommt noch die vorliegende Halbsäule, sodass die Mauerstärke hier mindestens 2,10 m beträgt. Auch die Mittelschiffmauern anderer Kirchen mit Balkendecken wie z. B. S. Michael zu Hildesheim, S. Godehared zu Hildesheim kommen über eine Stärke von 1,10 m nicht hinaus. Geradeso liegt die Sache bei den Seitenschiffen. Die Abteikirche zu Limburg hat eine lichte Breite des Seitenschiffes von 6,15 m, die Schiffmauer ist hoch 11,80 m und

1,14 m stark. Bei der Kirche zu Hersfeld ist das Schiff breit 6,92 m, die Schiffmauer hoch 10,40 m und stark 1,12 m. Am Speyerer Dom ist die Breite des Seitenschiffes 7,90 m, die Höhe des Seitenschiffes 14,10 m, die Stärke der Seitenschiffmauer 1,60, mit Wandpfeiler und Halbsäule 2,40 m. Aus dem Umstande, dass die Mittel- und Seitenschiffmauern des Domes zu Speyer jene der Abteikirchen zu Limburg und Hersfeld an Stärke weit überragen, drängt sich von selbst der Schluss auf, dass die Überdeckung des Domes mit Kreuzgewölben zur ursprünglichen Anlage gehört. Zu dem gleichen Resultate gelangt man bei einer Vergleichung der Langhausmauern mit jenen der Dome zu Mainz und Worms. Am Dome zu Mainz hat das Mittelschiff eine lichte Weite von 13,60 m, eine Höhe von 26,80 m. Die Mauer des Pfeilers ist 1,96 m stark, dazu kommt noch die Vorlage einer Halbsäule. Bei dem Wormser Dome hat die Wand zwischen den Gewölbeträgern eine Breite von 1,65 m, mit der Vorlage des Wandpfeilers und der Halbsäule erhöht sich die Wandstärke auf 2,40 m. Bei dem Dome zu Mainz ist das Seitenschiff nur 6,56 m breit, dagegen 14,80 m hoch, zu Speyer 7,90 m breit und 14,10 m hoch. Die Stärke der Seitenschiffwand ist in Speyer 1,60 m, in Mainz 1,80 m, mit Pfeiler- und Halbsäulenvorlage in Speyer 2,40 m, in Mainz 2,48 m. Die Seitenschiffwände in Worms sind bedeutend schwächer, dagegen überall, wo sie den Druck der Kreuzgewölbe zu tragen haben, innen durch Wandpfeiler und Halbsäulen, aussen durch Lisenen bis auf 2 m verstärkt. Bei einer Reihe von grossen Kirchen geht die Dicke der Mittelschiffmauern über 1,70 m nicht hinaus.

Wäre das Langhaus des Domes zu Speyer ursprünglich mit einer Balkendecke versehen gewesen, so hätte nach dem Vorbilde der Limburger und Hersfelder Abteikirchen die Seitenschiffwand des Domes nur eine Dicke von 1,14 m und der Mittelschiffpfeiler nur eine Stärke von 1,30 m gehabt. Dagegen reicht unter Einschluss der Halbsäulen oder Viertelsäulen die ursprüngliche Mauerstärke von 2, 2,10, 2,40 m an Langhaus und Querhaus zur Anlage

von Kreuzgewölben vollkommen aus, wie dies der Dom selbst und grosse Kirchen des XI. und XII. Jahrhunderts beweisen. Die gewaltigen heutigen Mauern von Querhaus. Chor und Apsis, welche nicht der Überwölbung des Baues. sondern anderem Grunde ihre Entstehung verdanken und irrige Anschauungen hervorrufen, dürfen nicht zum Vergleiche herangezogen werden.

Das Äussere des Mittelschiffes vom Seitenschiffdach an bis hinauf zum Horizontalgesims unterhalb der Säulengallerie trägt das Gepräge hohen Alters. Die roten Mauern. welche in regelmässigen Entfernungen von grossen, aber sehr einfach gehaltenen Rundbogenfenstern durchbrochen werden, schliessen sich vollständig der Limburger Architektur an. Das Fenster hat bei einer Breite von etwa 2,90 m eine Höhe von 6 m. Der untere Teil des Fensters ist durch das Dach des Seitenschiffes zugedeckt und bis zur Höhe von 1,80 m vermauert. Das frühere Seitenschiffdach war niederer gehalten, es legte sich an die Fensterbänke des Mittelschiffes. wie dies heute noch an der Westwand des nördlichen Querschifflügels ersichtlich ist. Infolge dieses Umstandes erscheinen die Mittelschiffenster heute breiter als dies bei der ursprünglichen Anlage der Fall war. Der Fensteranschlag ist einfach und liegt nicht in der Mitte der Mauer. sondern mehr nach aussen: 0,80 m vom inneren und 0,50 m vom äusseren Mauerrand. Die Ausweitung des Gewändes ist daher nach innen etwas stärker als nach aussen. Die Fensterbank ist wagerecht. Die Fenster sind genau wie an der Limburger Abteikirche. Zwischen jedem Fenster des Domes liegt ein 2,70 m breiter Wandstreifen. sodass er von dem 2,90 m breiten Fenster nur wenig abweicht. Die Bogen der alten Fenster sind vielfach ausgeflickt. Wo dies nicht geschah, sieht man die ursprüngliche Behandlung der Keilsteine des Bogens. Mit dem inneren Bogen läuft nämlich der äussere nicht parallel, ebenso wenig findet eine Bogenüberhöhung nach dem äusseren Scheitel statt, die schrägen Keilsteine sind nach aussen statt im Bogen horizontal und vertikal zugehauen, damit sie in die horizontalen Lagen und den Stein-

schnitt des anstossenden Mauerwerkes sich einfügen. Die Mittelschiffwand ist von einer auffallenden Einfachheit, nicht einmal ein Lisenenstreifen läuft zwischen den Fenstern herunter. Bei dem Umbaue des Mittelschiffes unter Otto von Bamberg sowie seinem Mitarbeiter und späteren Nachfolger (1097 bis 1106) wurde der obere Teil der Mittelschiffmauer mit dem Kranzgesimse beseitigt. um Platz für die Säulengallerie zu schaffen. Der Abschluss der Mittelschiffwand war einfach, wie an der Limburg. Wir wissen indessen hierüber nicht das geringste. Die alte Mittelschiffwand war um einige Meter niederer. ebenso das alte Schiffdach.

Der Umbau von Apsis. Chor und Querhaus zu Ende des XI. Jahrhunderts zog auch den des Langhauses nach sich, allerdings nicht in so durchgreifender Weise. Das Innere des Mittelschiffes sollte der reicheren Architektur des Querhauses angepasst werden, der Charakter der Gewölbe tragenden Pfeiler durch deren Verstärkung mehr herausgehoben, ihre Säulenkapitäle reicher geschmückt, die Quergurten und Schildbogen verstärkt. das Kreuzgewölbe höher gespannt und so gelegt werden. dass man auf der Mittelschiffmauer Platz für den Gang der Säulengallerie und die Säulen selbst fand. Nach aussen sollte das Mittelschiff die Säulengallerie des Querhauses bis zur Vorhalle fortsetzen. sonach durch Erhöhung der Mittelschiffmauern. Krönung derselben mit einer prächtigen Säulengallerie. durch Erhöhung des Daches sich harmonisch an das Querhaus anschliessen. Der Architekt. welcher das Querhaus mit einer Säulengallerie schmücken wollte. hat in seinem Plane sicherlich auch diesen Schmuck für den oberen Chor und das Mittelschiff vorgesehen. Der Umbau des Querhauses mit seinen Riesenmauern war schon lange begonnen und Otto von Bamberg im Jahre 1097 zum Dombaumeister berufen worden. um den Bau rascher vorwärts zu führen und mit den Geldmitteln des Kaisers Heinrich IV. weniger verschwenderisch zu wirtschaften. Nach den aufeinander stehenden beiden Halbsäulen und ihren Kapitälen zu schliessen, begann erst Otto von Bamberg den Umbau des Mittel-

schiffes im Jahre 1097. es gelang ihm mit Hilfe seines vorzüglichen Mitarbeiters den Bau in verhältnismässig wenigen Jahren so zu fördern, dass er noch vor seinem Weggange nach Bamberg im Jahre 1103 das Mittelschiff überwölbt und unter Dach gebracht hatte. Der innere Ausbau und die Ausarbeitung der Kapitäle erfolgte erst nach Ottos Weggang. Von den vier östlichen Kapitälen der oberen Halbsäulen wurde nur eines fertig, die drei anderen waren bei dem Tode des Kaisers im Jahre 1106 unvollendet. Die Kapitäle der unteren Halbsäulen blieben sogar im rohen Zustande. Zu einer Ausführung der Kapitäle an der Säulengallerie des Mittelschiffes aussen kam es nicht mehr. Ottos Nachfolger von 1103 bis 1106 hatte die Kapitäle der oberen Säulengallerie des Chores beinahe fertiggestellt und an der Ostwand des nördlichen Querhausflügels mit der Ausführung der Kapitäle der Säulengallerie begonnen, als der Tod des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 dieser Arbeit ein Ziel setzte. Die Kapitäle der Mittelschiffgallerie sind heute noch in ihrem rohen, unfertigen Zustande.

Bei dem Umbaue des Mittelschiffes blieben die Halbpfeiler nebst Viertelsäulen sowohl gegen das Querhaus im Osten wie gegen die Vorhalle im Westen vollständig unberührt, obwohl sie die Gewölbeträger des ersten östlichen und des ersten westlichen Kreuzgewölbes sind. Auch die Kryptawand des Querhauses an der Aussenseite gegen das Mittelschiff erhielt keine Verstärkung. Sie hat die normale Dicke der Kryptamauer von 2,40 m. Ebenso besitzt der Halbpfeiler mit 1,20 bezw. 1,30 m die halbe Breite des Mittelschiffpfeilers. Es erhielten nur die beiden sechsseitigen Fenster in der Kryptawand, welche bei der ursprünglichen Anlage so einfache Formen hatten wie die anderen Fenster aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts und wie wir sie bei der Limburger Krypta noch sehen, eine reichere Profilierung der Gewände und eine schöne Ornamentation, um sie mit der Architektur des Querhauses in Einklang zu bringen. Die Ausschmückung der Kryptawand gegen das Mittelschiff geschah nach dessen Über-

wölbung und wie die Art der Ornamentation bekundet zwischen den Jahren 1103 und 1106. Der obere Teil der Kryptawand des Querhauses mit den beiden Fenstern gegen das Mittelschiff war noch im Jahre 1111 zu sehen, als Kaiser Heinrich IV. im Dome bestattet wurde. Er kam unter den Fussboden des Mittelschiffes zu liegen. Dagegen war vor der Beerdigung des Kaisers Heinrich V. im Jahre 1125 der östliche Teil des Mittelschiffes zu einer erhöhten Grabstätte für die Kaiser hergerichtet worden. Denn der Sarg Heinrichs V. befindet sich über dem ursprünglichen Fussboden des Mittelschiffes. Der heutige Boden des östlichen Mittelschiffes, welcher die Gräber der Kaiser birgt, liegt 1,60 m über dem westlichen Boden des Mittelschiffes, während die Deckel der Särge von Kaiser Heinrich IV. und seinen Vorfahren 2,40 m, der Deckel vom Sarge Heinrichs V. nur 0,57 m unter dem heutigen Niveau des Königschores bei der Eröffnung der Gräber im August 1900 aufgefunden wurden. Zwischen 1111 und 1125 wurde die Grabstätte, welche nur die eine Gräberreihe im ersten östlichen Felde zwischen den beiden Pfeilern hatte, um das doppelte gegen Westen erweitert. Im zweiten Pfeilerfelde zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler war nun Platz für eine zweite Gräberreihe gewonnen. Der Raum wurde durch Mauern umschlossen, der Boden bis auf seine heutige Höhe aufgefüllt und zwischen den zwei Hauptpfeilern eine Treppe vom Mittelschiff zum Königschore angelegt. Die Grabstätte hatte von Westen nach Osten eine Länge von 11,80 m. Noch später, das Jahr ist nicht bekannt, erfolgte eine Erweiterung der Grabstätte in das dritte Pfeilerfeld zwischen dem dritten und vierten Pfeiler, sodass nun eine dritte Gräberreihe vorhanden war. Die alte Treppe wurde beseitigt, am vierten Pfeiler über das ganze Mittelschiff eine Mauer mit neunstufiger Treppe durchgelegt, der nun 14,90 m lange und 13,85 m breite Raum des Mittelschiffes auf seiner Westseite 1,60 m erhöht, mit Erde ausgefüllt und mit einem Plattenbelage versehen. So kam es dass die unteren Teile der beiden Halbpfeiler nebst Ecksäulen an der Vierung, sowie jene

der drei nächsten Pfeiler mit ihren Halbsäulen vom Boden der kaiserlichen Grabstätte überdeckt wurden und Jahrhunderte lang unsichtbar blieben, bis sie erst in den Jahren 1900 und 1902 wieder ausgegraben wurden. Während die alten Halbpfeiler mit Ecksäulen der ersten östlichen und westlichen Mittelschiffabteilung bei dem Umbaue unter Otto von Bamberg keine Änderung erlitten, wurden die sämtlichen Gewölbe tragenden Mittelschiffpfeiler, sonach die Pfeiler 3, 5, 7, 9 und 11 in jeder Reihe bedeutend verstärkt. Die Zwischenpfeiler 2, 4, 6, 8, 10 und 12, welche keine Quergurte zu tragen hatten, blieben mit ihren ursprünglichen Halbsäulen intakt. Der alte Pfeiler Nr. 3 u. s. f. erhielt zunächst im Mittelschiff einen Pfeilervorbau von 1,80 m Breite und 0,50 m Tiefe. Er liess daher vom ursprünglichen Pfeiler rechts und links nur 0,30 m frei und überdeckte die ursprüngliche Halbsäule vollständig. Sie steckt heute in der Pfeilervorlage des Umbaues. Der Pfeilervorlage wurde ausserdem eine nach dem Dreiviertelkreise gebildete Säule angefügt, welche weit stärker als die alte Halbsäule 0,50 m über den neuen Pfeiler vortrat. Pfeilervorlage und Halbsäule des Umbaues verstärken den alten Pfeiler um 1 m, während die Halbsäule der ursprünglichen Anlage nur 0,30 m über den Pfeiler vortrat.

Der neue Pfeilervorbau behält bis zur Höhe von 12,80 m seine Breite von 1,80 m bei. Die neue Halbsäule mit einem Durchmesser von 0,90 m schiebt ihren Schaft zunächst 11,80 m in die Höhe und erhält ein Kapitäl sowie ein starkes Deckgesims. Beide sind 1 m hoch. Die oberste Deckplatte legt sich bis zum Rande der neuen Pfeilervorlage heraus, sie schliesst in einer Höhe von 12,80 m Pfeiler und Halbsäule gleichmässig ab. Während das alte aus Platte und Schmiege bestehende untere Kämpfergesims des Pfeilers auch die neue Pfeilervorlage umzieht, lässt es die Halbsäule des Umbaues frei.

Die Füsse der Pfeiler und Halbsäulen des Umbaues stecken wie die ursprünglichen Pfeiler und Halbsäulen im aufgefüllten Fussboden des Mittelschiffes. Die Pfeilervorlagen haben so wenig ein Fussgesims wie die ursprüng-

lichen Pfeiler. Bezüglich der Säulenfüsse des Umbaues ergaben die Untersuchungen aus Anlass der Eröffnung der Gräber im Königschor das Resultat, dass die Füsse zwar denen der schmalen Halbsäulen an den Zwischenpfeilern nachgebildet sind, jedoch die später aufgekommenen Eckzehen tragen. Die Steinlagen der Pfeilervorlagen streichen mit jenen der Pfeiler nicht durch, sodass an dem späteren Ansatze nicht zu zweifeln ist. Den Füssen der Halbsäulen an den Zwischenpfeilern fehlt die charakteristische Eckzehe. Letztere tritt in der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts nirgends auf, sondern erscheint im vorletzten oder letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts. Es stimmt dies vollständig mit unserer Annahme, dass der Umbau des Mittelschiffes im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts begonnen wurde. Ein zweiter Umstand für die Festsetzung der Bauzeit tritt hinzu. Bekanntlich erfolgte die Erhöhung des Schiffbodens im Osten als Grabstätte der Kaiser zwischen den Jahren 1111 und 1125. Wäre der Umbau der ursprünglichen Pfeiler nach dem Jahre 1125 z. B. erst nach dem Brande von dem Jahre 1159 erfolgt, so würde kein Baumeister innerhalb des Bodens der kaiserlichen Grabstätte kunstreiche Bauten aufgeführt, sondern sich mit einem rohen, soliden Fundamentbau für die Haupt- und Zwischenpfeiler samt Halbsäulen begnügt haben. Dagegen hätte er über dem Niveau des erhöhten Königschores die Pfeiler und Halbsäulen mit Unterplatten und schön profilierten Fussgesimsen ausgestattet. Nun setzen aber sowohl die Halbsäulen der Zwischenpfeiler wie jene der Hauptpfeiler den alten Fussboden des Mittelschiffes voraus. Die Halbsäulen gingen kunstvoll gearbeitet in die Erde der Grabstätte hinunter bis zum alten Schiffboden und haben unmittelbar über diesem schöne attische Basen, mit solcher Sorgfalt hergestellt, dass man aus deren Form die Zeit der Ausführung erkennen kann. Jeder Zweifel ist ausgeschlossen. Die Halbsäulen der Zwischenpfeiler, die Pfeilervorlagen und Halbsäulen der Hauptpfeiler wurden gebaut, als der Fussboden des Mittelschiffes vom westlichen Portal bis zur Kryptawand des Querhauses in gleichem

Niveau lag, als der untere östliche Teil des Mittelschiffes dem Blicke des Beschauers frei dalag, als die Erhöhung des Bodens für die kaiserliche Grabstätte, welche zwischen 1111 und 1125 erfolgte, noch nicht bestand. Der Umbau der Hauptpfeiler geschah vor dem Jahre 1111, die Zwischenpfeiler mit ihren schmalen Halbsäulen blieben ganz unberührt.

Die Anlage der erhöhten kaiserlichen Grabstätte im Mittelschiffe zwischen den Jahren 1111 und 1125 wirft ein überraschendes Licht auf den Umbau des Mittelschiffes, welcher vor dem Jahre 1111 sich vollzog. Wir grenzen die Bauzeit noch enger ein, in die Jahre zwischen 1097 und 1106.

Den Säulenschaft schliesst ein Halsring ab, zwei Plättchen säumen ihn. Darüber erscheint der niedere Kelch des Kapitäles, es umstehen ihn fünf Blätter mit umgebogenen Spitzen. Die Blätter erregen den Eindruck, als ob sie nicht vollendet worden seien, über ihnen liegt eine Deckplatte und darüber ein aus Platte und hoher Schmiege bestehendes Deckgesims offenbar im Anschluss an die Profilierung des unteren und oberen alten Kämpfergesimses.

Die Kapitälaufsätze sollen nicht bloss der hohen, kahlen Wand des Mittelschiffes zwischen den Fenstern und den Arkadenbogen einigen Schmuck verleihen, sondern sie dienen auch einem praktischen Zwecke. Sie haben nämlich die unmittelbar über dem Deckgesimse eintretende Schmälerung der Pfeilervorlage zu verdecken. Die letztere ist nämlich über dem Deckgesimse nur noch 1,60 m breit, gegenüber der unteren Breite von 1,80 m. Sie nimmt also auf jeder Seite 0,10 m ab und ebenso schwindet die Dicke der Pfeilervorlage. Desgleichen ist die Halbsäule über dem Deckgesimse schwächer als unterhalb desselben.

Von dem Deckgesimse der unteren Halbsäule als seiner Grundlage steigt der Schaft der oberen Halbsäule 8,20 m in die Höhe, das dahinter liegende Pfeilerband zur Höhe von 9,30 m. Ein Kapitäl, 1,10 m hoch, krönt den Säulenschaft. Das obere Kämpfergesims, aus starker Platte und Schmiege bestehend, 0,70 m hoch, bildet auch den

Abschluss der Pfeilervorlage wie der Halbsäule des Umbaues.

Während die ursprünglichen Halb- und Viertelsäulen schlank wie die Tannen 22,80 m hoch ohne jede Unterbrechung in die Höhe steigen, sind der neuen Pfeilervorlage des Hauptpfeilers zwei Halbsäulen von ungleicher Stärke vorgebunden. Aber auch die Pfeilervorlage besteht aus zwei ungleichen Teilen. Durch die stärkeren Dimensionen der unteren Pfeilervorlage und der unteren Halbsäule sollte für die obere Pfeilervorlage und die obere Halbsäule eine feste Stütze geschaffen werden. Die Abnahme der Breite der Pfeilervorlage war auch deshalb notwendig, damit der Blendbogen, welcher von dem Deckgesimse der ursprünglichen Halbsäulen ausgeht und den unteren Pfeilerbogen in der gleichmässigen Entfernung von 0,70 m umzieht, nicht zu sehr gegen diesen unteren Pfeilerbogen hinausgedrückt würde. Die Einschiebung des 1,60 m breiten Pfeilerbandes bewirkte, dass der Blendbogen um 0,30 m auf jeder Seite gegen das Schiffenster gedrückt wurde. Damit hatte die schöne, harmonische Umkreisung des unteren Bogens ein Ende, denn der Blendbogen liegt von jenem auf der einen Seite 0,70 m, auf der anderen Seite nur 0,40 m ab. Hätte die Pfeilervorlage oben die untere Breite von 1,80 m, so wäre der Blendbogen auf jeder Seite des Hauptpfeilers um weitere 0,10 m zusammengedrückt und die Disharmonie noch grösser geworden.

Die Schäfte der Halbsäulen schliessen mit Halsring und darunterliegendem Plättchen ab. Die vier noch erhaltenen Kapitäle der oberen Halbsäulen an den östlichen Hauptpfeilern sind von grosser Schönheit und lassen bedauern, dass die sechs anderen nach dem Brande von 1689 durch die Franzosen zerstört wurden. Die sechs westlichen Kapitäle sind den alten, so gut es eben ging, nachgemacht. Wie im Querhause, so erfolgte auch im Mittelschiffe die feine Ausarbeitung der Kapitäle erst nach der Überwölbung des Baues. Von den beiden Kapitälen der Nordwand zeigt das westliche einen ungemein schlanken Bau. Zwei Kränze von Akanthusblättern umschlingen den Kelch. In der unteren

Reihe stehen vier Blätter, über ihnen drei. Die Blätter graziös, schlank, haben die schöne Form wie an der östlichen Wandkapelle und der Altarnische des nördlichen Querhausflügels. Die Blattspitzen sind stark umgebogen. Während im nördlichen Querhause bei jedem Akanthusblatte die drei Blättchen der Spitze gemeinsam senkrecht sich herabneigen, senkt sich bei dem Kapitäle des Mittelschiffes nur das eine äusserste Blättchen der Spitze lang und senkrecht herab, die zwei Blättchen zur rechten und linken sind kürzer, liegen zurück, kommen weniger zur Geltung. Dieselbe Behandlung der Blattspitzen findet man an dem Kapitäle der Ostkapelle des südlichen Querhausflügels. Aus dem oberen Blätterkranze erheben sich die Blattbüschel mit den Voluten. Zwei Stengel rollen sich nach der Mitte zu zwei kleinen Voluten auf, während an den Ecken zwei höher gelegene kleine Voluten sich entwickeln. Es ist derselbe frische Schwung der Stengel und Voluten wie bei den Kapitälen des nördlichen Querhausflügels. Über den Voluten an der eingezogenen Platte thront die Rundblume. Das Kapitäl schliesst sich jenen der Wandkapellen des Querhauses vollständig an. Die hohen, schlanken Blätter, die von Leben sprühenden kleinen Voluten bekunden, dass das Kapitäl ganz im Geiste Ottos von Bamberg entworfen ist, jedoch durch dessen Mitarbeiter zur Ausführung kam. Es wurde in der letzten Zeit vor dem Tode des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 fertig gestellt, vorausgesetzt, dass nicht Bildhauer Renn im Jahre 1851 das Kapitäl vollendete.

Die beiden östlichen Kapitäle der Nord- und Südwand in der Nähe der Vierung sind von derselben Behandlung, sodass sie gemeinsam besprochen werden können. Sie zeigen dieselbe originelle Behandlung des Akanthusblattwerkes, wie wir sie bereits an den äusseren Fenstern der Südwand des Querhauses sowie an den Kapitälen der grossen Altarnische im Innern des südlichen Querhausflügels trafen: das Akanthusblatt nach der Mittelrippe in zwei Hälften geschnitten, die Hälften so gegeneinander schräg gestellt, dass die Blättchen des Akanthus nach innen,

die Rippen nach aussen liegen. Die unten am Kelche vereinigten Rippen streben empor nach den Ecken, wo die Blattspitzen umschlagen. Die beiden Rippen mit den umgebogenen Spitzen entwickeln prächtige Karniesprofile nach oben, während sie sich unten am Halsring in schwungvollem Bogen vereinigen. Jedes Akanthusblatt hat ausser der Spitze drei Blattabteilungen mit zwei Rippen zwischen denselben. Diese beiden Rippen folgen dem Bogenzuge der grossen unteren Rippe, eine legt sich über die andere, sodass die drei Rippen mit den Vertiefungen dazwischen in herrlichen Bogenlinien nach oben streben. Die Blättchen des Akanthus folgen einem magnetischen Zuge zur Vereinigung in der Mitte der Kelchwand. Die beiden Blättchen der unteren Abteilung vereinigen sich mit ihren Spitzen, bilden unten die kreisrunde, unmittelbar darüber die einer Pfeilspitze ähnliche Öffnung. Die anderen Blättchen der unteren, zweiten und die beiden Blättchen der oberen Blattabteilung neigen sich in graziösem Bogenschwunge gegeneinander, während die letzten Blättchen der oberen Abteilung nach dem hohen Kapitäleck streben und die umgebogene Blattspitze sich nach aussen vorschiebt. An der Kelchwand bewegt sich das den Blattstengel ersetzende elastische Band kreisrund um einen Stift, der rechte Teil des Bandes schwingt sich über den linken und mit Federkraft schiesst er vor zu dem Eck und rollt sich zur kleinen Volute auf, während der linke Teil des Bandes unter dem rechten durchschiesst, mit voller Kraft zum anderen Eck vordrängt und sich zur kleinen Volute aufrollt. Es ist ein köstliches Bild frischen, pulsierenden Lebens. Über dem Ganzen thront in würdiger Ruhe die sechsblätterige Rundblume an der flach eingezogenen Kapitälplatte.

Um die Wirkung der Kapitäle zu erhöhen, sind in die drei Rippen des Blattwerkes wie in das Band mit den Voluten zahlreiche Löcher eingehauen. Sie sollen Edelsteine in dem Volutenbande darstellen. Zuerst ist es eine Reihe länglicher Steine, dann sind es gegen die Mitte Gruppen von fünf Steinen, entweder fünf ovale mit einem

runden in der Mitte oder fünf runde mit einem runden oder länglichen Steine in der Mitte. Die obere Blattrippe hat vier Gruppen von je fünf runden Löchern und drei einzelne Rundlöcher in der Mitte, die mittlere Blattrippe zeigt von der Mitte aus längliche Löcher, ein Rundloch, dann fünf Einschnitte, welche wie ein lateinisches V aussehen, über jedem Einschnitt zwei Rundlöcher und über dem zweiten ausserdem ein bandartiges Loch, die dritte Rippe zeigt in Löchern ausgehauen horizontale Borden, welche durch Borden in Zickzacklinie verbunden werden. Wie dem Saume des Gewandes des Kaisers, hoher weltlicher und geistlicher Fürsten Edelsteine und kostbare Borden aufgesetzt und aufgenäht sind, so sollen auch hier die sonst glatten Blattrippen und Volutenbänder durch markante Verzierung herausgehoben werden. Da hier wie bei den sechseckigen Fenstern an der Kryptawand das Mittel am stärksten angewandt wird, so fallen auch diese Kapitäle in die letzte Zeit des Umbaues vor dem Jahre 1106. Sie haben nicht die Blattstengel mit den nach der Mitte und den Ecken sich aufrollenden Voluten, sie sind durch Ottos Nachfolger zwischen den Jahren 1103 bis 1106 ausgeführt. Die Entwürfe zu den Kapitälen stammen vielleicht noch von Otto. Denn das von Federkraft erfüllte Band und die kleine Eckvolute entsprechen doch ganz dem feurigen Temperamente Ottos von Bamberg. Nach dessen Weggang hat Ottos Nachfolger die Pläne etwas umgearbeitet. Zwischen den beiden Kapitälen besteht fast kein Unterschied. Nur scheint mir das Volutenband auf der Nordwand weniger straff gespannt wie an der Südwand und ausserdem ist ein kleiner Unterschied in der Dekoration, welche das dreieckige Feld zwischen den aufragenden Blattrippen am Kapitäleck ausfüllt.

Vergleicht man die beiden Mittelschiffkapitäle mit den zwei Kapitälen an der Altarnische des südlichen Querschiffes, so ergeben sich kleine Verschiedenheiten. Das Perlenband, welches unten den Kelch der Kapitäle an der Altarnische ziert, fehlt bei den Mittelschiffkapitälen, dagegen haben die letzteren die eingehauenen Löcher in den

Blattrippen und dem Volutenbande, ausserdem neben der Spitze drei Seitenabteilungen des Akanthusblattes, während bei den Kapitälen der Altarnische die Löcher fehlen und infolge des beschränkteren Raumes das Akanthusblatt nur zwei Seitenabteilungen besitzt. Ebenso haben die beiden Querschiffkapitäle zwei aus der Mitte aufsteigende Blattstengel von anderer Gestalt und weniger elastischem Schwung wie die Volutenbänder der Mittelschiffkapitäle. Auch die Ausfüllung der dreieckigen Felder zwischen den beiden Akanthusblättern an den Kapitälecken ist etwas verschieden. Trotz der kleinen Verschiedenheiten stammen auch die Kapitäle von der grossen Altarnische des südlichen Querhausflügels aus der Zeit zwischen 1103 bis 1106 und wurden durch den Nachfolger Ottos von Bamberg ausgeführt.

Bei den vier Kapitälen entwickelt sich der Volutenstengel oder das Volutenband aus der Mitte des Kelches und rollt sich zu zwei Eckvoluten auf. Die niederen Mittelvoluten fehlen. Der Grund liegt in der Bildung des Akanthusblattwerkes. Die erste und zweite Abteilung des Blattes sowie die Lücken zwischen den Abteilungen neigen sich im Bogen zur Mitte, sodass die Entwickelung der Stengel aus den Seiten des Blattes heraus nicht passt. Der Stengel beziehungsweise das Band muss aus der Mitte heraus und kann daher nur zwei Eckvoluten bilden. Auch bei dem einen Kapitäle auf der Südwand der oberen Chorgallerie zeigt sich der Blattstengel in der Mitte und nur zwei Eckvoluten. Das Akanthusblattwerk Ottos von Bamberg lässt sich erkennen, ebenso aber auch die Umarbeitung desselben sowie des ganzen Kapitäles durch Ottos Nachfolger (1103 bis 1106). Von den soeben besprochenen Kapitälen mit dem eigentümlich gebildeten Akanthusblattwerke kamen die beiden Mittelschiffkapitäle zuletzt zur Ausführung.

Das Kapitäl des zweiten Hauptpfeilers an der südlichen Mittelschiffwand zeigt einen doppelten Kranz von Akanthusblättern, in der unteren Reihe stehen vier, in der oberen drei Blätter. Über letzteren sieht man den Kelch, darüber das Echinusprofil mit der an den jonischen Eier-

stab erinnernden Dekoration. Die Stengel kriechen aus dem Kelche über den Rand, neigen sich herab und entwickeln sich zu grossen schweren Eckvoluten. Die fünfblätterige Rundblume haftet an der eingezogenen Kapitälplatte. Vergleicht man dieses Kapitäl mit denen in der Afrakapelle, so ist man überrascht. In der Afrakapelle dasselbe Akanthusblattwerk, der sichtbare Kelch mit dem Wulstprofil und dem Ornamente des Eierstabes, die über den Kelchrand kriechenden Blattstengel mit den schwer herabhängenden grossen Eckvoluten, die fünfblätterige Rundblume. Bei dem vierten Kapitäle erscheint als Schöpfer der Meister der Afrakapelle, so klar und deutlich, dass man ihn greifen kann. Otto von Bamberg liebt die jungen Stengel, welche so lebensfroh emporschiessen, und ihre kleinen Voluten, der Meister der Afrakapelle hat auch Sympathie für die alten Stengel, welche bedächtig über den Kelchrand sich legen und ihre grossen Schnecken würdevoll herabneigen.

Die vier Kapitäle des Mittelschiffes orientieren uns über den Umbau desselben vollkommen. Der Bau war noch unter Otto von Bamberg überwölbt und unter Dach gekommen. Durch Ottos Nachfolger wurden die Steinmetzarbeiten im Innern des Mittelschiffes ausgeführt, zunächst an den Kapitälen der oberen Halbsäulen, um sodann an den Kapitälen der unteren Halbsäulen fortgesetzt zu werden. Von den vier besprochenen oberen Mittelschiffkapitälen waren bei dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106 drei unvollendet. Der Bildhauer Gottfried Renn von Speyer hat im Jahre 1851 die drei unausgeführten Kapitäle, welche aus Anlass der Malerei im Mittelschiffe Goldschmuck erhalten sollten, fertig gestellt. Welches von den vier Kapitälen bereits vollendet war, vermag ich nicht zu sagen. Bis zum Jahre 1106 waren die Steinmetzarbeiten an den oberen Kapitälen noch unvollendet und man hatte an der Ausarbeitung der vier östlichen Kapitäle der unteren Halbsäulen noch nicht einmal begonnen. Es sollte sie ein Kranz von fünf feinen Akanthusblättern in derselben schönen Gestalt wie an den oberen Kapitälen schmücken. Es kam

aber nicht mehr dazu. Heute machen die rohen Blätter mit den abgerundeten knolligen Enden, welche zu umgebogenen Blattspitzen verwendet werden sollten, einen unharmonischen Eindruck, sie passen nicht zu den feinen Skulpturen des Oberbaues.

Während bei der ursprünglichen Anlage des Mittelschiffes eine schmale Halbsäule ohne jede Unterbrechung bis zum oberen Kämpfergesimse aufsteigt, wurde dieses System bei dem Umbaue des Mittelschiffes geändert. Der Dombaumeister Heinrichs IV. fügte seiner Pfeilervorlage zwei Halbsäulen an. Eine untere Halbsäule steigt vom Schiffboden 12,80 m empor. Auf ihrem Deckgesims steht eine zweite schwächere Halbsäule, welche mit dem oberen Deckgesimse eine Höhe von 10 m erreicht und zu dem Gewölbe führt. Diese Architektur ist italienisch. Sie kommt z. B. in der Kirche S. Ambrogio zu Mailand, in den Kathedralen zu Parma, Piacenza und Cremona vor. Wie bei dem Umbaue des Querhauses, so begegnen wir auch bei jenem des Mittelschiffes dem Einflusse der italienischen Architektur. Sie macht sich weiter in der Weise geltend, dass sämtliche Kapitäle der oberen und unteren Halbsäulen den Schmuck der italienischen Akanthusblätter erhielten oder noch erhalten sollten. Auch die Säulengallerie des Mittelschiffes ist italienische Architektur. Die Kapitäle sollten mit dem italienischen Akanthusblattwerke geschmückt werden. Die über die Säulen gespannten Bogen mit ihren vielen rechtwinkeligen und profilierten Vorsprüngen, die Überhöhungen der Bogen, endlich das Schlussgesims des Mittelschiffes, namentlich auf der Nordseite, sind italienische Architektur.

Das Profil des alten Kämpfergesimses am Pfeiler, aus hoher Platte und Schmiege bestehend, umkleidet auch das vorgebaute Pfeilerband und bildet das Deckgesims der Halbsäule. Auf dem neuen Pfeilervorbaue nebst Halbsäule finden der Schildbogen, die Quergurte und der Ansatz des Kreuzgewölbes ausreichend Platz. Die breiten Bogen mit ihrem einfachen Bandprofile, aber starkem, hervortretendem Körper und hochgespannt bilden eine mächtige Unterlage

der Kreuzgewölbe. Die Quergurten machen sich an der Decke grossartig geltend. Die Absicht des Architekten, die einzelnen Abteilungen des Mittelschiffes schärfer als bei der ursprünglichen Anlage herauszuheben, ist durch die Verstärkung der Gewölbeträger mit Pfeilervorlagen und zwei stattlichen, schön gezierten Halbsäulen, von denen die eine auf der anderen steht, sowie durch die gewaltigen, schön geschwungenen Quergurten in herrlicher Weise gelöst. Wie packt das Bild den Beschauer, wenn er von dem inneren Portale im Westen den stolzen Bau des Mittelschiffes übersieht! Bei der ursprünglichen Anlage waren die Bänder der Schildbogen und Quergurten unmittelbar über dem Deckgesimse der Halbsäulen fast zusammengepresst, da sie zusammen mit den Ansätzen des Gewölbes auf dem engen Raume nur wenig Platz zur Entwickelung hatten. Wir haben schon hervorgehoben, dass die neue Pfeilervorlage den alten, von der ursprünglichen Halbsäule ausgehenden Blendbogen unten am Kämpfergesimse etwa 0,35 m einwärts gedrückt hat, infolgedessen ist das harmonische Spiel der Bogen gestört.

In das vom Schildbogen umspannte Wandfeld ist als verbindendes Element über den beiden unteren Blendbogen ein Fenster eingesetzt, das mit seinem Gewände fast bis zum Schildbogen hinaufreicht und von der äusseren Säulengallerie aus Licht in den Oberraum des Schiffes wirft. Es hat im Inneren ebenso wie die Galleriefenster des Querhauses gerade Wandungen, sie sind nach aussen gegen die Gallerie einmal rechtwinkelig abgestuft, gegen das Innere der Mittelschiffwand am Rande ausgeschrägt. Die Galleriefenster des Mittelschiffes sind gleichzeitig mit jenen des Querhauses. Im Innern des Schiffes hat das Fenster ein charakteristisches Profil: zunächst Welle, dann Plättchen, hierauf Wulst und dann Platte als äusseres Schlussband. Es ist das wohlbekannte Profil, welches sich an sämtlichen Hauptfenstern des Querhauses vorfindet. Es bekundet den Zusammenhang mit der Querhausarchitektur und den gleichzeitigen Umbau von Querhaus und Mittelschiff.

Von dem 0,70 m vorstehenden Gewölbeträger nehmen Schildbogen und Gewölbeansatz 0,30 m, die Quergurte 0,40 m in Anspruch. Letztere wird gegen den Scheitel des Bogens bis 0,90 m stark. Sie hatte einen Fuss, der bis zum Jahre 1851 noch zu sehen war. In diesem Jahre wurden 10 sehr grosse, vorspringende Gurtsteine der Hauptpfeiler, welche eine dekorative Behandlung der Gurte nach Anschauung des Malers unmöglich machten, beseitigt, sie erhielten eine mit den Gurten gleichmässige Form. Diese Steine sollten die ungleiche Höhe zwischen der breiten Quergurte und dem schmalen Schildbogen ausgleichen, indem der höhere Halbkreis der Gurte schon von der Platte des Kämpfergesimses und der niedere Halbkreis des Schildbogens erst von dem 0,60 m höheren Gurtsteine gezogen war. Der Gurtstein lag unmittelbar auf dem oberen Kämpfergesimse, er war etwa 1,10 m breit und 0,60 m hoch, ein einfaches, schmuckloses Rechteck. Er bildete zugleich den Fuss der Quergurte und ragte mit seinen beiden Seiten über das Band der Quergurte vor. Die Behandlung erinnert an die frühromanischen Steinklötze, welche die Pfeiler der Vierung an der Limburger Abteikirche oder von S. Maria auf dem Kapitol in Köln als Fussgesimse haben. Den Füssen der Quergurten im Mittelschiffe des Domes half man im Jahre 1851 in der Art nach, dass man die vorstehenden Seiten weghieb.

Auf den Schildbogen und Quergurten ruhen die Kreuzgewölbe. Sie haben eine längliche Form. Die Schildbogen, welche eine schmälere Fläche überspannen wie die Quergurten, sind so weit (0,50 bis 0,70 m) gestelzt, dass ihre Scheitel und jene der Quergurten gleich hoch liegen. Die Gewölbekappen steigen nach der Mitte, der Scheitel des Gewölbes liegt 32,30 m über dem Mittelschiffboden. Die Gewölbe haben keine Rippen und ihre Grate sind fast halbkreisförmig. Die Gewölbe erhalten in ihrem oberen Teile beinahe die Rundung des Kuppelgewölbes. Sie haben eine Dicke von 0,40 m. Von den beiden alten Kreuzgewölben ist nur das östliche bei der Vierung erhalten, während das davor liegende zweite durch den Brand von 1689 beschädigt und im Jahre 1700 oder kurz

nachher die westliche Hälfte desselben erneuert wurde. Die alten Gewölbe sind aus Tuffstein hergestellt. Vom Umbau aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts stammen sie wohl nicht mehr.

Der Umbau des Mittelschiffes wird an der Aussenseite schon durch die Verschiedenheit des Baumateriales kenntlich. Unterhalb des Horizontalgesimses der Säulengallerie hören die roten Sandsteine der ursprünglichen Anlage auf und der Aufbau wird mit gelben Sandsteinen fortgesetzt. Die gelben Steine bezeichnen den Umbau, der sich als Säulengallerie mit Unter- und Obergesims im Anschluss an die Architektur des Querhauses darstellt. Entsprechend den sechs Gewölbefeldern im Innern ist die Säulengallerie in sechs Abteilungen gegliedert. Wo innen die Quergurte des Kreuzgewölbes liegt und ihren Seitendruck auf die Mauer ausübt, ist aussen ein Pfeiler von 1,74 m Breite und 0,50 m Stärke aufgeführt. Zwischen diesen Mauern stehen jedesmal sechs Säulen und zwei Halbsäulen, sämtlich durch Halbkreisbogen verbunden. Die letzteren ziehen sich auch als Blendbogen über die Galleriepfeiler, sodass ein ununterbrochener Bogenfries den langgestreckten Bau des Mittelschiffes ziert. Die Mauerstärke zwischen den Brüstungen ist 2,10 m, an den Brüstungen mit den innern Gewölbeträgern 2,80 m. Die Breite der offenen Gallerie mit Säulen beträgt 1,20 m, die Stärke der dahinter stehenden Mittelschiffwand 0,90 m, die Breite des Ganges 0,70 m. Die Gallerie hat mit den beiden Horizontalgesimsen eine Höhe von 4,80 m.

Das Horizontalgesims unterhalb der Säulengallerie stimmt mit dem anstossenden Gesimse des Querhauses vollkommen überein. Es hat die nach oben abgeschrägte Platte, zurücktretendes Plättchen, darunter als Hauptglied die hohe Hohlkehle, dann den Rundstab und schmales Plättchen. Es fehlt nur noch die Ornamentierung der Hohlkehle, hier aber folgt die Architektur jener der oberen Chorgallerie. Wie dort auf beiden Seiten, so ist auch das Gesims des Mittelschiffes auf der Süd- wie Nordseite ohne jeden plastischen Schmuck.

Die Pfeiler der Gallerie haben nur ein wenig vortretendes Fussgesims, sie liegen so weit zurück, dass die starke Ausladung der Archivolten über den Säulen nicht möglich ist. Ein einfaches Rundbogenfenster, das nach aussen das charakteristische gerade und gegen das Innere der Gallerie das schräge Gewände hat, durchbricht die Mitte der Wand. Die Halbsäulen, welche zu beiden Seiten dieser Wand stehen, sowie die sechs Säulen jeder Abteilung haben dieselbe Form wie jene der Querhausgallerie: steile attische Basen auf Platten, Eckzehen, verjüngte Schäfte, Halsringe, an den Halbsäulen Würfelkapitäle, an den Säulen zumeist Kapitäle in roher unfertiger Form, auch einige Würfelknäufe. An den Kapitälen in Bossenform sieht man den oberen Halbkreis für die Rundblume, es sollten sonach Kapitäle mit Akanthusblattwerk dargestellt werden. Merkwürdig ist, dass die Kapitäle an Mittelschiff und Querhaus selbst in dem rohen, unfertigen Zustande dieselbe übereinstimmende Form haben. Es ist das ein sicherer Beweis, dass zu gleicher Zeit an ihnen gearbeitet wurde und dass dasselbe Ereignis dieser Bautätigkeit ein Ziel setzte. Chor, Querhaus und Langhaus standen schon unter Otto von Bamberg unter Dach. Die rohen Kapitäle wurden aber erst von Ottos Nachfolger (1103 bis 1106) in feine Bearbeitung genommen. Er ging dabei von Osten nach Westen vorwärts. Die Kapitäle der oberen Chorgallerie hatte er fast vollendet und war eben damit beschäftigt, das erste Kapitäl der Querhausgallerie auszuführen, als der Tod Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1106 eintrat. Die Kapitäle von Querhaus und Mittelschiff blieben unvollendet.

Das schöne Deckgesims, aus Platte, Wulst und Hohlkehle zusammengesetzt, liegt auch hier über den Säulen und Halbsäulen. Es legt sich zugleich als Kämpfergesims an die Galleriepfeiler und bildet den Träger der Bogen. Das Profil des Gesimses ist sogar bis auf das schmale abgeschrägte Plättchen zwischen Wulst und Hohlkehle mit jenem des Deckgesimses an der Querhausgallerie übereinstimmend. An der Brüstungsmauer der Nordwand er-

scheint auch ein aus Platte und Welle zusammengesetztes Kämpfergesims. Die Welle ist ein beliebtes Glied an der Säulengallerie der Westwand vom nördlichen Querhausflügel. Das Profil der Bogen, welche die Säulen überspannen und auch über die Wand der Galleriepfeiler ohne Unterbrechung fortgeführt werden, zeigt auf der Nord- und Südseite einige Verschiedenheit. An der Südwand hat der Bogen drei Abteilungen. Der untere Bogen, welcher hinter der vorderen Kante der Deckplattte zurücksteht, ist ein rechtwinkeliger Ausschnitt mit schmalem Bandprofil und ohne Überhöhung nach dem äusseren Scheitel. Der zweite Bogen legt sich über den ersten heraus, hat Wellenprofil und Überhöhung nach dem äusseren Scheitel. Der dritte und oberste Bogen ist ein Band, welches über die Südwand vortritt und ebenfalls eine Überhöhung des äusseren Bogens hat. Das Bogenende ist schräg zugeschnitten, um auf der Platte des Deckgesimses Platz zu finden. Der untere Bogen ist der Stirnbogen des Tonnengewölbes der Gallerie. Der Bogen mit Wellen- und Bandprofil setzt sich an den Pfeilerwänden der Gallerie fort. Die Bogen nähern sich denen der Westwand des südlichen Querhauses, die letzteren erscheinen indessen noch etwas einfacher. An der Westwand hat der mittlere Bogen gleichfalls das Wellenprofil, aber es fehlt die Überhöhung nach dem äusseren Scheitel. Bei dem dritten oberen Bogen fehlt die Abschrägung am unteren Ende, weil Bogenband und Kante der Deckplatte in einer Linie liegen. Die Archivolte ist noch etwas flacher gehalten als an der Südwand des Mittelschiffes, macht auch nicht deren schöne Wirkung, da der mittlere Bogen infolge der mangelnden Überhöhung weniger zur Geltung kommt. Beim Mittelschiff wirkt der überhöhte mittlere Bogen gleichsam perspektivisch. Die schmalen Mauern des Mittelschiffes und der Westwand des südlichen Querhauses gestatteten nicht die Ausladung der Bogen, wie an den anderen gewaltigen Mauern des Querhauses.

Der Galleriebogen der Nordwand des Mittelschiffes erscheint sogar in vier Abteilungen. Der untere Bogen,

zugleich Stirnbogen des Tonnengewölbes, hat wie auf der Südseite einen rechtwinkeligen Ausschnitt mit Bandprofil ohne Überhöhung des äusseren Scheitels. Der zweite Bogen darüber legt sich mit schräger Ausladung vor, er hat aber nicht die Welle zum Profil wie auf der Südseite, sondern eine Hohlkehle. Der dritte überhöhte Bogen hat Bandprofil und der vierte Bogen, welcher etwa 0,10 m über die Platte des Deckgesimses vorragt, ist als breites Band mit Überhöhung nach dem äusseren Scheitel gebildet. Das Ende des vortretenden Bandes ist schräg zugeschnitten, mit einer Welle geziert und sitzt auf der Kante der Deckplatte. Der Bogen unterscheidet sich wesentlich von dem benachbarten der West- und Nordwand des nördlichen Querhauses sowohl durch sein Profil wie durch die Ausladung. Dieselbe beträgt am Querhause 0,30 m. Dagegen nähert der Bogen sich jenem an der Nordwand des Chores. Jener hat gleichfalls den überhöhten Bogen mit dem Hohlkehlenprofil, den unteren Bogen wie oberen ganz in Übereinstimmung mit dem der Nordwand des Mittelschiffes. Auch ist er ebenfalls so flach, dass er nur etwa 0,10 m über das Deckgesims vorsteht, hat daher auch die Abschrägung des Bandes gegen die Platte. Dagegen fehlt am Chore eine Abteilung, nämlich der überhöhte Bogen mit Bandprofil zwischen der Hohlkehle und dem breiten Bande des äusseren Bogens. Dieser letztere Bogen ist an seinem Ende einfach schräg gegen die untere Deckplatte des Gesimses zugeschnitten, an der Nordwand des Mittelschiffes ist die Schrägfläche als Welle gegliedert. Fünf übereinander gezogene Bogenlinien zieren mit ihren anmutigen Schwingungen die Säulengallerie der Nordwand, der Scheitel des oberen Bogens erreicht fast den Rundstab des Kranzgesimses.

Wir haben schon bei dem Querhause und Chore auf die Arbeitsteilung hingewiesen, indem wir unter der Oberleitung ein Bureau für den Umbau des südlichen Teiles und ein zweites für den des nördlichen Teiles annahmen. Diese Zweiteilung bestand auch bei dem Umbau des Mittelschiffes. Daraus entspringt die verschiedene Behandlung

der Bogen an der Säulengallerie im Süden gegenüber jener auf der Nordseite. Die Bogen der Südwand stimmen mit denen der Nordwand nicht überein, während die letzteren mit der Nordwand des Chores zusammengehen. Dasselbe Verhältnis besteht bei dem Kranzgesimse. Es ist auf Süd- und Nordwand ganz verschieden, aber das Kranzgesims der Südwand schliesst sich an jenes des südlichen Querhauses, das Kranzgesims der Nordwand stimmt mit jenem des nördlichen Querhauses vollkommen überein. Das Kranzgesims der Südwand besteht aus Platte, hohem Karnies und Rundstab. Das Karnies ist mit Skulpturen geziert und setzt den Schmuck des südlichen Querhauses fort. Ein Rankenzug mit Blättern und Trauben bildet eine reizende Dekoration. Die Ranke hat jedoch keine Bogenlinien, sondern die eigentümlichen Windungen des Bandes am Kranzgesimse und den oberen Hauptfenstern des südlichen Querhauses. Die offenen Räume werden durch zwei Ranken, welche vom Hauptstrange seitwärts ausgehen, sich in der Mitte umschlingen und vier Dreiblätter aussenden, sowie durch hier und da herabhängende Trauben ausgefüllt. Blätter und Trauben sind wie jene an dem oberen westlichen Hauptfenster des südlichen Querhauses. Hier wie dort wird das Traubenblatt durch ein dreigezacktes Akanthusblättchen ersetzt. Weiter gegen Westen erscheint auf dem Karniese ein Motiv von Akanthusblättern, das mit seinen lebhaft geschwungenen Linien an das Kranzgesims und die Hauptfenster des südlichen Querhauses erinnert.

An der Nordwand des Mittelschiffes hat das 0,60 m hohe Kranzgesims dieselbe Gliederung und dieselbe Dekoration wie das Kranzgesims des nördlichen Querhauses und des Chores. An der oberen Platte schliesst sich das Karnies an, zwei Plättchen säumen es. Aufrecht stehende Blätter mit rundlichen Spitzen und eingehauenen Mittelrippen zieren das Karnies. Das Gesims tritt nun stark zurück, das friesartige Band ist mit rechteckigen Steinklötzen besetzt, welche zugleich als Konsolen des oberen Gesimsteiles wirken. Es folgen nun Wulst, Welle und Rundstab, alle von schmalen Stäbchen gesäumt. Der Wulst

ist als Eierstab dekoriert, die Welle hat die bekannten herabhängenden Blätter. Ein Stück Antike, dieselbe italienische Architektur wie am Querhause.

Die Oberkante des Kranzgesimses liegt etwa 31,20 m über dem Erdboden.

Darüber erhebt sich das hohe Satteldach. Der liegende Dachstuhl der alten Teile ruht auf 0,66 m starken Mauern. Sie überragen ebenso wie die Gewölbe das Hauptgesims um 2 m und sind die Fortsetzung der hinter der Säulengallerie stehenden Mittelschiffmauern.

Infolge des Umbaues schliesst sich das Mittelschiff harmonisch dem Querhause an. Die Architektur der Säulengallerie ist etwas einfacher gehalten wie jene der Querhausgallerie. Dagegen macht das Innere des Mittelschiffes mit seinen herausgehobenen Abteilungen, mit den Hauptpfeilern, den starken Halbsäulen und reichen Kapitälen, mit den kräftigen Quergurten und den sechs hintereinander liegenden hochgeschwungenen Kreuzgewölben eine imposante Wirkung, welche gegen jene des inneren Querhauses nicht zurücksteht.



XX.

Das Mittelschiff.

Grosse Streitfrage über den Bau des Mittelschiffes.
Ausgrabung der alten Wände, Pfeiler und Halbsäulen im östlichen Mittelschiffe während der Jahre 1900 und 1902.
Der Königschor ist die Grabstätte von vier Kaisern, drei Kaiserinnen, einer Kaiserstochter und vier Königen.



Es ist kaum glaublich, welches geringe Verständnis über die Architektur des Domes noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bestand. Henrion in Mainz, der Architekt des Donnersbergdepartements, bezeichnete in seinem Gutachten vom 6. Oktober 1804 den Dom als ein grosses, sehr einfaches Schiff von schlechter Gotik, er sei kein Denkmal der Kunst. Noch bis zum Ausgange des dritten Jahrzehntes wusste man in Speyer nicht anders, als dass der Dom den ursprünglichen Bau darstelle. Von den bayerischen Architekten Wiebeking, Klenze, Gärtner, Voit ist über ihre Tätigkeit zur Aufklärung der Baugeschichte des Domes nur sehr wenig bekannt. Als Geissel in seinem grossen Werke den Kaiserdom mit begeisterten Worten schilderte, war auch er der Anschauung, der Dom sei noch die ursprüngliche Anlage. Das Licht kam von anderer Seite. Kugler, der Altmeister der Kunstgeschichte, erzählt in seinen kleinen Schriften, nach einer Versammlung am Rheine hätten sie zu dritt die Limburger Abteikirche und den Dom zu Speyer einer Besichtigung unterzogen und seien zu dem Schlusse gekommen, dass bei der grossen Verschiedenheit der Architektur der Dom nicht dem XI. Jahrhundert, sondern einer späteren Bauzeit angehöre. Zu Ende der 1830er Jahre erfolgten im deutschen Kunstblatte die ersten Erörterungen über die Baugeschichte des Domes. Das Mittelschiff sei ursprünglich nicht überwölbt gewesen, die alte Balkendecke durch einen Brand zerstört worden und der heutige Bau des Mittelschiffes mit seinen Kreuzgewölben sowie des Querhauses sei ein Neubau nach dem Brande von 1159.

Das Gewölbesystem sei am Speyerer Dome schon auf eine so edle und bedeutsame Weise durchgebildet, dass, so lange man eine auf Fortentwickelung beruhende Architekturgeschichte annehme, es untunlich erscheine, diese Ausführung früher als in die Mitte des XII. Jahrhunderts zu verlegen.

Der geniale Schnaase sprach seine Meinung dahin aus, dass die Architekten des Kaisers Konrad II. schon das System der gewölbten Basilika kannten. Man wollte für den Kaiserbau zu Speyer etwas grosses und ungewöhnliches liefern, man wählte daher die Überwölbung. Der Bau zog sich jedoch hinaus und die Überwölbung vollendete erst Heinrich IV. oder Heinrich V.

In der Tat zeigen die Kreuzgewölbe der Krypta und des Mittelschiffes einen bedeutenden Unterschied. Während in der Krypta die Gewölbekappen wagerecht liegen, steigen sie im Mittelschiffe nach der Mitte, sie sind überhöht, die Diagonalen sind halbkreisförmig und die Scheitellinien gebogen.

Die Architekten Geier und Görz sprachen sich in ihrem 1846 erschienenen Werke über die Denkmale romanischer Baukunst am Rheine dahin aus, dass in der ungesuchten Einfachheit und dem natürlichen Schlusse aller Linien das Grossartige der Anlage, der Guss derselben liege, dass man nicht an eine Arbeit mit Zusätzen denken könne. Sie traten für die Ursprünglichkeit der Anlage ein. Später glaubte Geier jedoch an eine nachmalige Überwölbung des Mittelschiffes, während er festhält, dass die Seitenschiffe bestimmt schon ursprünglich überwölbt waren.

Als scharfer Beobachter erwies sich von Quast mit seiner kleinen, aber sehr guten Schrift „Die romanischen Dome zu Mainz, Speyer und Worms", welche im Jahre 1853 erschien. Er behauptet auf Grund eigener Wahrnehmung, dass die Halbpfeiler mit ihren Halbsäulen in den Umfassungsmauern der Seitenschiffe erst nachträglich zum Behufe der Überwölbung eingesetzt worden seien. Der Schluss auf die Pfeiler mit ihren Halbsäulen ergibt sich von selbst.

Leider wurde der Kampf um das Alter des Domes nicht mit der gehörigen Gründlichkeit geführt. Während der Ausführung der Malereien vom 8. Juni 1846 bis 10. September 1853, also über 7 Jahre war der Dom bis zu den Gewölben hinauf mit Gerüsten angefüllt, überall wurde der alte Bewurf wegen der Freskomalerei abgeschlagen, das

alte Steinwerk blossgelegt. es war Gelegenheit gegeben, bis in den letzten, entferntesten Winkel zu sehen und alles zu untersuchen. Aber derartige Untersuchungen unterblieben, während das Wortgefecht weiter geführt wurde. Die bayerischen Architekten waren so untätig, als ob sie die Sache gar nichts anginge. Nach Abschluss der Malereien waren Untersuchungen am Steinwerk im Innern des Domes nicht mehr möglich und sind es nun auf lange Zeit nicht mehr.

Im Jahre 1861 trat Remling in einer besonderen Schrift „Der Speyerer Dom. zunächst über dessen Bau unter den Saliern“ für die ursprüngliche Überwölbung des Domes ein. Er stützte sich bei Anwendung von architektonischen Gründen auf Hübsch, dessen Bauführer, Architekten Feederle und auf Dr. Geier. Feederle suchte aus dem Fugenschnitte auf dem unteren Kämpfergesimse des südlichen Hauptpfeilers vor der Treppe in den Königschor den Beweis zu liefern, dass die Wölbung des Mittelschiffes ursprünglich beabsichtigt und hergestellt worden sei. Hübsch eignete sich das Gutachten Feederles an und nahm es in sein Werk über die „Altchristlichen Kirchen“ auf. Dr. Geier trat für die ursprüngliche Überwölbung der Seitenschiffe ein.

Die kunstgeschichtlichen Werke, welche seit dem Jahre 1861 in grosser Zahl erschienen, halten meistens an dem Satze fest, dass der Dom ursprünglich eine Balkendecke gehabt und erst nach dem Brande von 1159 überwölbt worden sei. Einen Beweis für die ursprüngliche Balkendecke hat noch keiner erbracht.

Meyer-Schwartau nimmt in seinem verdienstvollen Werke „Der Dom zu Speyer“, welches 1893 erschien, einen dreifachen Bau des Mittelschiffes an: zuerst eine Säulenbasilika mit Flachdecke, dann das überwölbte Schiff mit zwölf Jochen, schliesslich das heutige Mittelschiff. Die unklare Grunddisposition des Baues, welche auf spätere Änderungen hinweist — lichte Breite des Mittelschiffes 13,85 m, des Chores bei den Kuppelpfeilern 16 m —, bestimmt ihn, eine ursprünglich grössere Breite des Mittelschiffes von 16 m anzunehmen und damit die Säulenbasilika

zu verbinden. Dieser Säulenbau mit Flachdecke ist jedoch durch nichts erwiesen. Auch die Überdeckung des zweiten Mittelschiffbaues mit zwölf Jochen ist eine unbewiesene Hypothese. Darin stimme ich aber Meyer-Schwartau bei, dass die schmalen Halbsäulen mit sämtlichen Pfeilern zugleich im Verband aufgeführt wurden. Der zweite Bau ist in der Tat der erste und die mit den Pfeilern verbundenen Halbsäulen konstatieren den ursprünglichen Gewölbebau. Statt der zwölf Joche haben sechs Kreuzgewölbe zur Überdeckung des Raumes ausgereicht. Meyer glaubt, der Umbau der unter Konrad II. gebauten Säulenbasilika mit Flachdecke in eine Pfeilerbasilika mit zwölf Jochen sei unter Heinrich IV. und der heutige Mittelschiffbau mit seiner entwickelten Gewölbearchitektur nicht früher als in der Mitte des XII. Jahrhunderts erfolgt und gegen das Jahr 1200 vollendet worden.

In dem Werke der pfälzischen Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- und Ingenieurvereins „Die Baudenkmale in der Pfalz“ wird von Dr. Zimmern eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Meinungen über den Dombau gegeben und darin auch Meyer-Schwartaus Anschauung besprochen. Dr. Zimmern ist für die ursprüngliche Überwölbung des Mittelschiffes, die Einheitlichkeit des Planes zwinge zu dieser Ansicht. Das Mittelschiff habe indessen ursprünglich nur Kreuzgewölbe mit wagerechten Scheitellinien, äussersten Falles nach römischem Vorbilde mit halbkreisförmigen Diagonalen bei gestelzten Schild- und Gurtbogen gehabt. Die jetzigen überhöhten Kreuzgewölbe mit halbkreisförmigen Diagonalen und gebogenen Scheitellinien könnten mit Rücksicht auf die neueren Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiete der Architekturgeschichte in das XI. Jahrhundert nicht gesetzt werden.

Die ursprüngliche Balkendecke des Baues unter Kaiser Konrad II. ist ein Phantasiegebilde, das bei energischem Zugreifen in nichts zerrinnt. Man darf doch die armen sächsischen Bauten nicht herholen, um nach ihnen das Alter und die Überwölbung des Domes zu bestimmen. Der Dom zu Speyer, den Kaiser Konrad II. als einer der

mächtigsten Fürsten des Abendlandes baute, war damals ein Riesenwerk sonder gleichen, seine Architektur bahnbrechend und auf Jahrzehnte hinaus ein Muster für die anderen Kirchenbauten. Der Bau sollte schon nach seiner ursprünglichen Anlage durch seine gewaltigen Pfeiler und die Kreuzgewölbe als Kaiserbau die gleichzeitige Säulenbasilika der Limburger Abteikirche mit ihrer Flachdecke weit überholen. Indessen baute Konrads II. Architekt auch bei der Krypta und der Vorhalle der Limburger Kirche fünfzehn Kreuzgewölbe ein. Die gleichzeitige Kirche auf dem Heiligenberg bei Heidelberg hatte in ihrer Vorhalle ebenfalls Kreuzgewölbe. Wer das in der Krypta, den Seitenschiffen, dem Mittelschiffe, dem Querhause vorhandene Material für die Kreuzgewölbe einer gründlichen Untersuchung unterwirft, der kann meines Erachtens keinen Zweifel hegen, dass das Mittelschiff und der ganze Dom schon ursprünglich mit Kreuzgewölben gedeckt war. Schnaase, der ausgezeichnete Kunsthistoriker sagte mit Recht: Die Architekten des Kaisers Konrad II. kannten schon das System der gewölbten Basilika. Allerdings müssen wir, wie auch Schnaase sagen: das heutige Mittelschiffgewölbe mit seiner schönen Form gehört nicht dem Urbaue an, das alte Gewölbe sah im Hinblick auf jenes der Seitenschiffe und der Krypta ganz anders aus.

Vom 16. bis 31. August 1900 fand durch eine von der k. bayerischen Staatsregierung ernannte Kommission hervorragender Männer die Eröffnung der Kaisergräber im Dome zu Speyer statt. Die Grabarbeiten lieferten ein höchst wertvolles Material für die Baugeschichte des Domes. Es wurden im Königschore, dem östlichen Teile des Mittelschiffes zunächst die beiden Pfeiler in der Nähe des Querhauses, also die beiden Zwischenpfeiler des ersten östlichen Gewölbefeldes bloss gelegt und die Fugen ausgekratzt. Da sieht man nun deutlich, wie die schmale Halbsäule dem Pfeiler vorliegt und wie sie nach der Art des Einbaues in den Pfeiler mit diesem dem Urbaue angehört. Die Halbsäule hat nicht mit dem Pfeiler regelmässige durchgehende Lagen und Fugen, sondern die kreisrunden Trommeln des

Schaftes stehen mit der einen Hälfte oft bis zu beträchtlicher Höhe im Pfeiler ohne jede Verbindung mit den anstossenden Steinlagen des Pfeilers. Hat die Trommel ein Ende, dann folgt ein Binder des Säulenschaftes, der mit der anstossenden Pfeilervorlage gleiche Höhe hat und in diesen eingreift. Es folgt dann wieder eine hohe Schafttrommel und darüber wieder ein niederer Binder. Diese charakteristische Bauart konnte man an den Halbsäulen der Krypta beobachten und da der Anstrich des Mauerwerkes dort kein Hindernis bietet, so kann man sich heute leicht von der Richtigkeit der Tatsache überzeugen. Als der Umbau der Apsis unter Benno von Osnabrück nach dem Jahre 1082 begann, wurde die Verbindung der Halbsäulen mit den Wandpfeilern noch in der alten Art mit langen Trommeln und niederen Bindern hergestellt, an der Aussenseite der Apsis kann man dies genau verfolgen. Im ganzen Mittelschiff und in den Seitenschiffen waren die Halbsäulen den Pfeilern ursprünglich in dieser charakteristischen Weise eingesetzt. Die Säulenfüsse der beiden Zwischenpfeiler sind ebenfalls im Boden des Königschores frei gelegt. Es sind attische Basen auf Platten von derselben Form wie die Säulenfüsse derselben Pfeiler an der gegen das Seitenschiff gerichteten Seite. Die Basis ist schwer gebildet, die beiden Wulste treten stark vor. Auffallend ist die geringe Höhe der Hohlkehle, sie erreicht nicht einmal jene des oberen Wulstes. Das Profil dieser Basis befindet sich in der Krypta sowie auch im zweiten Stockwerk der Vorhalle, die Basis hat ebensowenig wie die Kryptasäule eine Eckzehe. Die Halbsäule gehört nach der Art des Einbaues in den Pfeiler, nach ihrem Säulenfusse zur ursprünglichen Anlage, Pfeiler und Halbsäule sind gleichzeitig aufgeführt. Da die beiden Viertelsäulen und Halbpfeiler am östlichen Ende des Mittelschiffes gegen das Querhaus in ihren Dimensionen und Formen genau den ersten Pfeilern und Halbsäulen entsprechen, so ist es klar, dass die Architektur des ersten Wandfeldes zwischen Halbpfeiler und Pfeiler bis hinauf zum Blendbogen, welcher von Halbsäule zu Viertelsäule gespannt ist und mit Ein-

schluss dieses Bogens, die ursprüngliche Anlage darstellt. Wenn nun der erste Halbpfeiler mit Viertelsäule und der erste Pfeiler mit Halbsäule vollständig übereinstimmten, so musste auch der nächste zweite Pfeiler dieselbe Halbsäule, das zweite Wandfeld dieselbe Architektur und schliesslich das ganze Mittelschiff diese Gestalt gehabt haben. Von einem nachträglichen Einbau der Halbsäulen in die Zwischenpfeiler des Mittelschiffes kann in Zukunft keine Rede mehr sein.

Zweitens wurde der erste Hauptpfeiler gegen Norden, also in der Reihe der Mittelschiffpfeiler der erste östliche Pfeiler mit starker Pfeilervorlage und Halbsäule im Königschor bloss gelegt. Die Untersuchung der Fugen und Lagen ergab, dass diese bei den Pfeilervorlagen und Halbsäulen regelmässig durchgehen.

Das Pfeilerband ist an dem grossen Pfeiler so vorgebaut, dass zunächst eine Schichte Quader dem Pfeiler vorliegt, die zweite Schichte in den Pfeiler als Binder eingreift, die dritte darüber vorliegt und die vierte wieder als Binder in den Pfeiler greift. Es ist eine förmliche Verzahnung zwischen Pfeiler und späterem Pfeilerband. Die Trommeln sind nicht mehr so hoch wie bei der alten Halbsäule. Der Säulenfuss zeigt die attische Basis mit Plinthe. Die Basis ist jener der alten Halbsäulen nachgeahmt, jedoch weniger derb. Die Hohlkehle ist von zwei Stäbchen eingefasst und nicht so hoch wie der obere Wulst. Ausserdem ist der Fuss mit einer kräftigen Eckzehe versehen.

Bei den Aufräumungsarbeiten im Königschore wurde auch der zweite östliche Pfeiler der Südwand ausgegraben. Die Pfeilervorlage und Halbsäule, welche dem alten Pfeiler nach 1097 vorgebaut wurden, stimmen in ihren Quaderlagen mit jenen des Pfeilers nicht überein. Der Vorbau vollzog sich in derselben Weise wie bei dem zweiten östlichen Pfeiler der Nordwand. Während dort die Verzahnung der Pfeilervorlage klar gelegt wurde, hat man auf der Südseite in die Pfeilervorlage neben der neuen Halbsäule ein Loch eingebrochen und man sieht nun hinten im Loche

die alte Halbsäule der ursprünglichen Anlage am Pfeiler sitzen. Meine Vermutung, dass die alte Halbsäule von der späteren Pfeilervorlage überdeckt und bei dem Umbaue vom Pfeiler nicht entfernt worden sei, ist nunmehr Gewissheit. Es besteht nicht mehr der geringste Zweifel, dass den Pfeilern des Mittelschiffes ursprünglich einfache Halbsäulen vorgelegt waren. Die Architektur der ursprünglichen Mittelschiffanlage ergibt sich nunmehr so zu sagen von selbst.

Die attische Basis der neuen Halbsäule ist der alten Basis nachgeahmt. Der obere Pfühl hat 0,11, die Hohlkehle 0,07, der untere Pfühl 0,145 m Höhe. Die Hohlkehle erreicht also auch hier nicht einmal die Höhe des oberen Pfühles. Sie ist mit zwei Bändchen gesäumt, das obere abgeschrägt. Auf der Unterplatte befinden sich die Eckknollen mit scharf geschnittenem Rücken.

Die Pfeilervorlage ist durch Verzahnung mit dem Pfeiler fest verbunden. Die breitere Halbsäule, welche vor der alten inneren und schmalen Halbsäule sitzt, bildet nach innen einen Halbkreis, denn es wäre sonst nicht möglich an der betreffenden Stelle im Loche der Pfeilervorlage die alte Halbsäule zu sehen. Es scheint demnach, dass überall, wo die Halbsäule als Binder in die Pfeilervorlage und tiefer in den Pfeiler nicht eingreift, die kreisrunde Trommel mit der einen Hälfte in der Mauer steht. Schon aus dem Vorhandensein der Eckknollen ergibt sich, dass Halbsäule und Pfeilervorlage nicht der ursprünglichen Anlage angehören, sondern erst im letzten Jahrzehnte des XI. Jahrhunderts dem Pfeiler eingebaut wurden.

Die Ausführungen des Architekten Feederle, welche sich auch Hübsch aneignete, dass aus dem Fugenschnitte über dem unteren Kämpfergesimse eines Mittelschiffhauptpfeilers der gleichzeitige Bau der Pfeilervorlage und der starken Halbsäule mit dem Pfeiler sich ergebe, erweisen sich demnach als irrig.

Die Ausgrabungen im Jahre 1902 ergaben, dass im Königschore vor den Süd- und Nordpfeilern des Mittelschiffes Mauern gebaut sind. Man sah die Reste

von zwei Ecksäulen, deren Füsse etwa im Niveau des alten, nicht erhöhten Kryptabodens sich befinden. Die Viertelsäulen waren mit kreisrunden Trommeln, welche zum Teil in der Mauer steckten, ausgeführt. Diese Mauern und Ecksäulen haben keinen Bezug zur kaiserlichen Grabstätte, sie sind Reste einer Krypta, deren Alter über jenes des Domes hinausgeht. Die Entfernung zwischen den beiden Mauern beträgt etwa 12,40 m, dies wäre sonach die Breite des Mittelschiffes von der behaupteten Säulenbasilika gewesen. Nimmt man für die Oberkirche noch einen Rücksprung der Mauern an, so wäre deren lichte Breite doch nicht über 13,85 m, die heutige Mittelschiffbreite, hinausgegangen. Der Behauptung, dass die angebliche Säulenbasilika 16 m lichte Breite gehabt habe, widerspricht die Entfernung der alten Umfassungsmauern von einander.

Die Untersuchung des Mittelschiffpfeilers mit dem Zwecke, im Boden die Fundamente der angeblichen ursprünglichen Säulen oder Pfeiler zu finden und damit eine ursprüngliche Breite des Mittelschiffes von 16 m festzustellen, hatte ein negatives Resultat. Auch das ist ein Beweis gegen die Behauptung, dass das Mittelschiff Konrads II. eine lichte Breite von 16 m gehabt habe und dass das jetzige Mittelschiff mit 13,85 m nicht der Bau Kaiser Konrads II., sondern ein späterer Neubau sei.

Die Eröffnung der Kaisergräber im August 1900 ergab, dass die Kaiser Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. unter dem Niveau des alten Schiffbodens ruhen. Ihre Särge wurden unversehrt aufgedeckt. Der Sarg Heinrichs V. befand sich nicht bei jenen der alten Salier, sondern in dem über das Schiff erhöhten Boden, etwa 0,57 m unter dem jetzigen Niveau des Königschores. Der Sargdeckel war zerschlagen und das Grab wie jene der meisten nach ihm beerdigten Könige, welche in dem erhöhten Boden bestattet waren, geplündert. Wäre Heinrich V. in dieselbe Tiefe wie sein Vater gebettet worden, so wäre sein Grab wie jene seiner Vorfahren ebenfalls unberührt gefunden worden.

Nach Heinrichs IV. Bestattung im Jahre 1111 und vor jener seines Sohnes Heinrich V. im Jahre 1125 fand

die Anlage eines erhöhten Raumes im Mittelschiffe als Grabstätte für die Kaiser, also die Anlage des heutigen Königschores statt. Man sieht nach Ausgrabung des Bodens die alte Kryptawand, welche das Mittelschiff vom Querhaus trennt, den rundbogigen Eingang in die Krypta, zu jeder Seite des Einganges eine Halbsäule mit attischer Basis ohne Eckzehen, mit schwerem Würfelknaufe, einem Deckgesimse, bestehend aus hoher Platte und Schmiege, vermutlich waren Bogen auf beide Halbsäulen gespannt, man sieht die beiden sechsseitigen Fenster, welche vom Mittelschiff Licht in die Krypta warfen und in gleicher Weise sich an der Krypta der Limburger Abteikirche befinden. Die einfache Architektur weist darauf hin, dass wir die ursprüngliche Kryptawand vor uns haben. Sie erhielt jedoch unter Heinrich IV. einen weiteren Schmuck der Fenster. Darauf weist die aus Plättchen, Welle, Plättchen, Wulst und Band bestehende Umrahmung des Fensters hin. Die Welle ist mit nebeneinander stehenden ovalen Blättchen, der Wulst als Tau geziert. Auffallend ist die Häufung der in das Tau und in die Blättchen gehauenen rechteckigen schmalen Löcher. In jeden gewundenen Strang des Taues sind die schmalen Löcher geschlagen. Profil und Dekoration gehören der Querhausarchitektur an und fallen in den Beginn des XII. Jahrhunderts. In die Zeit nach 1097 fällt die Vorlage des Pfeilers mit Halbsäule an den Hauptpfeilern und der weitere Umbau des Mittelschiffes, welcher bis 1106 dauerte. Nach Heinrichs IV. Bestattung im Jahre 1111, jedoch noch vor jener seines Sohnes Heinrich V. im Jahre 1125 wurde der alte Mittelschiffboden zum Königschor erhöht und die alte Kryptawand mit dem Heinrichschen Zierwerk, die Füsse der alten Schiffpfeiler mit ihren Halbsäulen sowie den späteren Pfeiler- und Säulenvorlagen verschüttet. Niemand wusste von ihnen Näheres zu sagen, bis sie nach achthundertjährigem Verborgensein im August 1900 wieder ausgegraben wurden. Durch die Herstellung einer Gruftkapelle, an welcher im Jahre 1902 gebaut wurde, erfährt die alte Grabstätte der Kaiser eine wesentliche Änderung.

Die Anlage der Grabstätte für die Kaiser durch Erhöhung des östlichen Mittelschiffbodens zwischen den Jahren 1111 und 1125 zerstört die Anschauung, dass der Umbau des Mittelschiffes nach dem Brande von 1159 stattgefunden habe, auf das Gründlichste. Der Umbau ist ein Werk des Kaisers Heinrich IV. und vollzog sich in den Jahren 1097 bis 1106. Man sprach bisher von Hohenstaufenarchitektur, man wird in Zukunft von der Architektur Heinrichs IV. sprechen.

Der Bericht des Universitätsprofessors Dr. Grauert in München als Vertreter der k. Akademie der Wissenschaften über die Öffnung der Kaisergräber während der Zeit vom 16. bis 31. August 1900, erstattet in der historischen Klasse der Akademie am 3. November und 1. Dezember 1900, abgedruckt in den Sitzungsberichten von 1900, Heft IV. und auch als Separatabdruck in 1901 veröffentlicht, gibt Aufschluss über die gründliche Arbeit der von der k. bayerischen Staatsregierung ernannten Kommission. Der Erfolg ist ein geradezu glänzender. Die Furcht, dass die Franzosen im Jahre 1689 sämtliche Gräber der Kaiser erbrachen und zerstörten, war allgemein. Heute wissen wir über die Gräber im Königschor genauen Bescheid.

Die Grabstätte wurde durch eine Bruchsteinmauer, welche in der Achse der zweiten Arkade oder zwischen den beiden grossen Denkmalen von Norden nach Süden gebaut ist, in zwei Teile zerlegt. In dem vorderen östlichen Teile zunächst dem Querhause liegen in einer Gräberreihe von Süden nach Norden: Kaiserin Bertha, Gemahlin Heinrichs IV. (gestorben 1087), sodann Gisela, Gemahlin von Kaiser Konrad II. (gestorben 1043), hierauf die Kaiser Konrad II. (gestorben 1039), Heinrich III. (gestorben 1056) und Heinrich IV. (gestorben 1106). Die drei mittleren Gräber lagen mit den oberen Rändern der Steinsärge 2,40 m, das Grab Berthas 2,67 m, jenes Heinrichs IV. 2,20 m unter dem heutigen Niveau des Königschores. Sämtliche Särge lagen mit ihrem äusseren Boden noch 0,65 m tiefer. Es sind einfache Steinsärge ohne jeden Schmuck und mit einem flachen Steindeckel geschlossen. Die Steinsärge

Konrads II., Giselas und Heinrichs III. sind aus weissem, jene Heinrichs IV. und Berthas aus rotem Sandstein gearbeitet. Unter Heinrich IV. wurden die drei mittleren Gräber durch eine 0,70 m hohe Bruchsteinmauerung und Mörtelschichte, welche über die ganze Ausdehnung der drei Grabstätten gelegt ist, fest verschlossen und dieser Verschluss durch Heinrich V. auch auf die Gräber Heinrichs IV. und seiner Gemahlin Bertha ausgedehnt. Der Steinsarg Heinrichs V. (gestorben 1125) befand sich nicht in der unteren Gräberreihe. Er wurde von der Kommission 0,57 m unter dem jetzigen Niveau des Königschores in der Erdschichte über den Gräbern Heinrichs III. und Heinrichs IV. gefunden. Der Sarg besteht aus rotem Sandstein, der Deckel ist zerbrochen, das Innere des Sarges war voll Schutt, darunter Knochen, der Kopf Heinrichs V. fehlte. Das Grab war offenbar von den Franzosen ausgeplündert. Wäre der Sarg in der Tiefe neben jenem Heinrichs IV. gestanden, so wären auch die Gräber der anderen Salier durch die Franzosen aufgedeckt und geplündert worden. Sie blieben infolge ihrer tiefen Lage und des hohen festen Mauerverschlusses unberührt. Die Grabstätte hatte ursprünglich nur die eine östliche Gräberreihe. Im Zusammenhange mit dem Abschlusse der unteren Gräberreihe durch Heinrich IV. erfolgte zugleich die Erhöhung und Erweiterung der Grabstätte. Zwischen 1111 und 1125 wurde der Boden auf seine heutige Höhe gebracht und zugleich die Grabstätte bis zum nächsten Pfeiler gegen Westen erweitert. Am letzteren Pfeiler stieg man vom Mittelschiff zum erhöhten Königschor empor. Später trat eine nochmalige Vergrösserung der Grabstätte um ein Dritteil, vom ersten Hauptpfeiler zum nächsten Zwischenpfeiler gegen Westen ein und der Aufstieg vom Schiff zum Königschor wurde an den westlichen Pfeiler verlegt. Heinrich V. eröffnete als der Erste die obere östliche Gräberreihe, welche über der unteren angelegt wurde. Mit Heinrich V. schloss die Reihe der Salier ab. Nach Erhöhung der Grabstätte wurde der Kreuzaltar vor den Stufen, welche vom Königschor zum Querhause hinaufführten,

aufgerichtet. Dessen Fundament hat die Kommission ausgegraben.

Westlich hinter der Bruchsteinmauer befand sich eine zweite Gräberreihe und noch weiter gegen Westen am Rande des Königschores eine dritte. Sämtliche Gräber lagen in dem erhöhten Boden.

Die Gräber der zweiten Reihe enthielten in der Richtung von Süden nach Norden: Philipp von Schwaben (gestorben 1208), Rudolf von Habsburg (gestorben 1291), im dritten Grabe waren die Kaiserin Beatrix (gestorben 1184) und Albrecht von Österreich (gestorben 1308), im vierten Grabe der Kaiserin Beatrix Tochter Agnes (gestorben 1184) und Adolf von Nassau (gestorben 1298) gemeinsam gebettet. Das Grab Philipps lag mit dem oberen Rande des Deckels 0,58 m, das Rudolfs 0,74 m, jenes Albrechts und der Beatrix 0,44 und schliesslich das Grab Adolfs und der Prinzessin Agnes 0,70 m unter dem heutigen Niveau des Königschores. Das Grab Philipps wurde von der Kommission unberührt gefunden, die drei anderen Gräber hatten die Franzosen im Jahre 1689 geöffnet und geplündert. Nach gründlicher Prüfung und Zusammensetzung einzelner durcheinander geworfener Körperteile ergab sich, dass auch die Schädel und Knochen der in den geplünderten Gräbern Bestatteten noch vorhanden sind. Die Franzosen suchten eben bei ihren Nachforschungen in der kaiserlichen Grabstätte Kostbarkeiten und keine Knochen. Die Särge der zweiten Gräberreihe waren noch einfacher wie die Steinsärge der Salier. Philipp von Schwaben lag in einem flachen Bleisarge, umschlossen durch aufgemauerte Steinwände, als Verschluss diente eine schwere Sandsteinplatte. Rudolf von Habsburg hatte einen Sarg von Holzbrettern. Der Deckel fehlte. Das Grab der Kaiserin Beatrix und Albrechts von Österreich war ein Plattengrab, durch eine Backsteinaufmauerung, die vermutlich 1309 erfolgte, künstlich erhöht. Das Grab Adolfs von Nassau und Agnes, der Hohenstaufentochter, war aus Backsteinen gemauert, darauf lagen Randplatten von Sandstein und eine Deckplatte.

In den unberührten Gräbern der fünf älteren Salier und Philipps von Schwaben waren die Leichname mit Gewändern und Tüchern sorgfältig und vollständig verhüllt. Die Knochen der Salier waren vermodert, nur Heinrichs IV. obere Körperteile gut erhalten. Die Knochen Heinrichs V. sind mit Ausnahme des Kopfes vorhanden, von letzterem wurde nur der Unterkiefer und ein Zahn des Oberkiefers aufgefunden. Von den Gräbern der zweiten Reihe sind die Knochen noch erhalten. Von den aufgefundenen Gewändern und Tüchern sind jene Heinrichs III. und Philipps von Schwaben am kostbarsten. Ferner fand man in den Gräbern Konrads II. und seiner Gemahlin Gisela wichtige Bleitafeln, in den Gräbern dieser sowie Heinrichs III. Grabkronen von Kupfer, im Grabe Heinrichs III. einen Reichsapfel, am Finger Heinrichs IV. einen goldenen Bischofsring, mit einem Saphir und drei Perlen geziert, die Eisensporen Heinrichs V. und Philipps von Schwaben, endlich ein zerbrochenes Schwert in einer Eichenholzkiste von 1739. Das Schwert entspricht der Zeit um 1300 und mag Albrecht von Österreich oder auch Rudolf von Habsburg zugehört haben.

In den Gräbern der dritten Reihe am äussersten Westrande des Königschores befinden sich die Leichen von vier Bischöfen und einem Laien. Die Gräber waren unberührt. Sie liegen mit dem Oberrande 0,85 m unter dem Niveau des Königschores.

Über den Saliergräbern der ersten oder oberen Reihe waren schon seit dem XII. Jahrhundert sechs Marmorplatten auf 1½ Schuh hohen Säulchen aufgestellt. Es waren einfache, prunklose, flache Platten. Ein Bruchstück der Tafel über Heinrich V. Grab, welches im August 1900 durch die Staatskommission aufgefunden wurde, ist von rotem Marmor und 0,035 m dick. Die Tafeln bezeichneten Namen und Todestag. Jede enthielt einen Zusatz, was bei dem Lesen der Inschriften von Norden nach Süden zwei Hexameter ergab:

Filius hic, Pater hic, Avus hic, Proavus jacet istic.
Hic proavi conjux, Hic Heinrici senioris.

Die Marmortafeln wurden durch die Franzosen im Jahre 1689 zerstört.

Über den Gräbern der zweiten Reihe befanden sich vier Monumente mit der Bezeichnung der bestatteten Könige und ihres Todestages. Auch diese Grabdenkmäler, über welche verlässiges nicht zu sagen ist, sind heute verschwunden.

Auffallend ist, dass die Kaiserin Beatrix, Barbarossas Gemahlin, nicht in der oberen ersten Reihe bei den Kaisern und Kaiserinnen, sondern hinter der trennenden Bruchsteinmauer in der zweiten Gräberreihe bestattet wurde. Es rührt dies daher, dass Heinrich V. bei der Erweiterung der Grabstätte die Trennungsmauer mit der Bestimmung durch den Königschor ziehen liess, dass der vordere östliche Teil desselben für die Salier und der zweite westliche Teil für die mit den Saliern verwandten Staufer als Grabstätte diene. Dass die Staufer in dem Dom bestattet werden sollten, ist in ihrer nahen Blutsverwandtschaft zu den Saliern begründet. Denn Agnes, die Tochter Heinrichs IV., war die Gemahlin des ersten staufischen Herzogs Friedrich von Schwaben und die Stammutter der Staufen. So kam es, dass die Gemahlin des grossen Hohenstaufen Barbarossa, Kaiserin Beatrix, und die Kinder der beiden, nämlich die jugendliche Agnes und König Philipp von Schwaben, im westlichen Teile des Königschores ihre Ruhestätte fanden. Schon im XIII. Jahrhundert tauchte bei Chronisten die falsche Nachricht auf, dass Konrad III., Friedrich I. und Heinrich VI. im Dome zu Speyer bestattet seien, um diese Zeit wurde schon in weiteren Kreisen der Dom als die Grabstätte der salischen und staufischen Dynastie angesehen. Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts wurden zwei Habsburger und Adolf von Nassau im Königschore beerdigt und es verbreitete sich nun die Meinung, Kaiser Konrad II. habe den Dom gebaut als Grabstätte für sich und seine Nachfolger im Reich, welche diesseits der Alpen sterben.

Die Grabstätte der Kaiser wurde durch die Franzosen im Jahre 1689 so verwüstet, dass nach Beseitigung der

Trümmer von den Grabmälern nichts mehr zu sehen war, nichts als der platte Boden. Im Juli 1739 liess das österreichische Kaiserhaus, dessen Ahnherren im Dome ruhen, Nachgrabungen anstellen, um sich zu überzeugen, wie weit die Zerstörung der Gräber durch die Plünderer erfolgt sei. Man grub zwei Tage im Dom, bis man auf die Gräber stiess, und konstatierte, dass das Grab Rudolfs von Habsburg, das gemeinsame Grab der Kaiserin Beatrix und Albrechts von Österreich, sodann das gemeinsame Grab der Prinzessin Agnes und Adolfs von Nassau eröffnet wurden. Die Weitergrabung stellte der Bischof Graf von Schönborn ein. Die zerstreuten Gebeine wurden gesammelt, in die Gräber gebracht und letztere wieder geschlossen. Ohne jeden Denkstein blieben die Gräber im XVIII. Jahrhundert, das hinderte die Franzosen aber nicht, sie im Jahre 1794 nach Schätzen zu durchwühlen. Der Zweifel, ob noch unversehrte Kaisergräber vorhanden seien, bestand fort, bis derselbe durch die Nachgrabungen vom 16. bis 31. August 1900 vollständig beseitigt wurde.

Die Kaiserbilder, welche jetzt an den westlichen Vierungspfeilern stehen, waren seit dem Jahre 1740 über den Türen der Osttürme angebracht. Sie stammen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Nach ihrer Ausbesserung durch Bildhauer Renn kamen sie im Jahre 1852 an ihren jetzigen Standort.

Zwei Denkmale schmücken in würdiger Weise den Königschor. Das auf der Nordseite zur Erinnerung an König Adolf von Nassau und jenes auf der Südseite zur Ehre König Rudolfs von Habsburg.

Das Denkmal des Königs Adolf von Nassau wurde am 9. Oktober 1824 aufgestellt. Der Entwurf ist von Leo von Klenze. Die Ausführung leitete der nassauische Hofbaudirektor Strumph. Den König fertigte Bildhauer Ohmacht in Strassburg, die Löwen, auf welchen der Sarkophag ruht, Bildhauer Scholl in Darmstadt. Der König ist dargestellt mit entblösstem Haupte, kniend und betend.

Das Denkmal Rudolfs von Habsburg liess König Ludwig I. von Bayern durch Bildhauer Schwanthaler in

München anfertigen. Am 17. August 1843 wurde mit dessen Aufstellung im Königschore begonnen. Das Grabmal ist aus Kalkstein und weissem Marmor gefertigt. Rudolf sitzt auf dem Throne, das Haupt schmückt die Krone, in den Händen hält er Zepter und Reichsapfel. Der König ist individualisiert. Rinnen sind in die Stirne eingegraben. Der alte Grabstein Rudolfs in der Krypta soll dem Künstler von Wert gewesen sein. Durch Gesichtsausdruck und Haltung ist der König gekennzeichnet.

Die kaiserliche Grabstätte ist ein heiliger Ort. Die vier Salier ruhen hier im Frankenland, in der heimischen Erde, es waren gewaltige Herrscher, unter ihnen Heinrich III., gross wie Otto und Barbarossa. Gisela, die schöne kluge Gemahlin Konrads II. und Bertha, die treue Gattin Heinrichs IV., fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Der salischen Dynastie schliessen sich die blutsverwandten Hohenstaufen an, in erster Linie Beatrix, die Gemahlin des grossen Barbarossa, die wunderschöne Kaiserin mit den Goldhaaren. Ihre Kinder, König Philipp von Schwaben, der süsse, junge Mann, wie ihn Walter von der Vogelweide besingt, und die kleine im frühen Alter geschiedene Tochter Agnes sind hier bestattet. Den beiden Dynastien reiht sich als dritte jene der Habsburger an. Der Stammvater des österreichischen Herrscherhauses, Rudolf von Habsburg und sein Sohn Albrecht ruhen im Dom am Ufer des Rheines. Auch dem Gegenkönige des Letzteren, Adolf von Nassau, hat man hier sein Grab bereitet. Im Königschore sind bestattet vier Kaiser, drei Kaiserinnen, eine Kaiserstochter und vier Könige.



XXI.

Die Seitenschiffe.

Innenbau. Gurtsteine.
Aussenbau.
Die ursprüngliche Anlage von 1030 bis 1061 ist noch vorhanden.
Die Seitenschiffe waren nach Architektur und Stärke der Mauern ursprünglich mit Kreuzgewölben bedeckt.
Der Umbau der Seitenschiffe erfolgte zwischen 1088 und 1097 durch den ersten und zweiten Nachfolger Bennos von Osnabrück. Verkürzung der Seitenschiffe infolge Verstärkung der westlichen Seitenwände des Querschiffes um 1088. Neubau der Nordwand und Umbau der äusseren Südwand nach 1088.
Die Nordkapelle, um 1090 erbaut, im Jahre 1103 abgerissen, bestimmt die Architektur der Nordwand des Seitenschiffes und der unteren Westwand des nördlichen Querhausflügels.



Die langgestreckten Seitenschiffe zu beiden Seiten des Mittelschiffes imponieren durch den einheitlichen Grundzug ihrer einfachen, frühromanischen Architektur. Die perspektivische Wirkung der Hallen ist eine grossartige. Pfeiler um Pfeiler, Halbsäule um Halbsäule schiebt sich vor, die aufsteigenden vertikalen Linien schneidet das Kämpfergesims ab. darüber entwickelt sich das reiche Bogenspiel der Pfeilerbogen, Schildbogen und überhöhten Quergurten. dazwischen die Kreuzungslinien der Gewölbegrate. Weit im Osten vortretende Wandpfeiler, von einem Halbkreisbogen überspannt. bilden ein hohes Portal. es ladet zum Eintritt in den hochgelegenen. mächtigen Bau des Querhauses ein.

Ehe wir zu einer Besprechung der einzelnen Teile der Seitenschiffe schreiten, ist es notwendig festzuhalten, was von dem alten Baue noch vorhanden ist. Der Brand von 1689, das Niederreissen von Mauern durch die Franzosen, die Arbeiten zur Wiederherstellung der Schiffe in den Jahren 1772 bis 1779 führten eine grosse Änderung des damaligen Zustandes herbei. Auf dem alten Plane aus der Zeit vor dem Jahre 1754 sieht man vom nördlichen Seitenschiff den östlichen Teil bei der Afrakapelle mit fünf Fenstern, denen im Innern fünf Gewölbeabteilungen entsprechen. vollständig erhalten. Der Raum ist durch ein Dach gedeckt. Die Wand zwischen dem fünften und sechsten Fenster bis zum westlichen Turm der Vorhalle ist teilweise zerstört. die Wand jedoch mit den beiden ersten Seitenschiffenstern beim Westturm fast bis hinauf zum Kranzgesims des Schiffes erhalten. Auf dem Plane des Stadtschreibers und Geometers Ph. Blum vom Jahre 1756 ist die Nordwand des Seitenschiffes bis zur Afrakapelle. ebenso sind die Mittelschiffpfeiler vollständig verschwunden. Der alte Plan gibt den Sachverhalt richtig an. Die Wand in Höhe des Gewölbes der Afrakapelle zeigt aussen wie

innen die Neumannsche Behandlung des Materials und sicherlich ist auch durch Neumann an den fünf Kreuzgewölben des Seitenschiffes längs der Afrakapelle geflickt worden, wenn sie nicht neu ausgeführt wurden. Vom südlichen Seitenschiffe waren nach dem Brande von 1689 ebenfalls die fünf östlichen Gewölbeabteilungen vorhanden, von den sieben westlichen nur noch die Südwand bis zum Kranzgesims. Alles andere sowie die Mittelschiffpfeiler waren niedergerissen. Die Südwand war bis zum Widerlager der Kreuzgewölbe beschädigt, es fanden an ihr bedeutende Änderungen statt, oberhalb des Kämpfergesimses wurde sie vermutlich neu aufgeführt und dies äusserte selbstverständlich seinen Einfluss auf die fünf östlichen Kreuzgewölbe des südlichen Seitenschiffes.

Im Innern kann man die alte Architektur der Seitenschiffe an den fünf östlichen Abteilungen bis zu den Kreuzgewölben verfolgen.

Das südliche Seitenschiff ist 70,30 m lang und zwischen den Pfeilern 7,90 m breit, das nördliche Seitenschiff 70,70 m lang und 7,75 m breit. Dafür ist die Südwand 1,60 m und die Nordwand 1,75 m dick. Jedes Schiff ist in zwölf von Kreuzgewölben überdeckte Räume zerlegt, jeder Raum 7,75 bezw. 7,90 m breit und 5,20 m lang. Die einzelnen Abteilungen werden durch vortretende Halbsäulen und 0,50 m breite, darüber gespannte Quergurten von einander geschieden. Jede Abteilung ist sonach um den dritten Teil breiter als lang.

Eine Langseite jeden Seitenschiffes wird durch die Mittelschiffpfeiler gebildet. Die dem Seitenschiffe zugewandte Rückseite jeden Pfeilers ist in derselben Weise gebildet, in welcher die gegen das Mittelschiff gerichtete vordere Seite der Pfeiler bei der ursprünglichen Anlage hergestellt wurde und wie dieses Verhältnis heute noch bei den Zwischenpfeilern des Mittelschiffes erhalten ist. In derselben Weise wie im Mittelschiff steigt an der Rückseite des Pfeilers eine Halbsäule mit 0,30 m Radius vom Boden auf bis zur Höhe von 9,65 m. Hier erreicht sie das Kämpfergesims, welches von der Vorderseite des

Pfeilers im Mittelschiff ausgehend sich um dessen Nebenseiten unter den Arkadenbogen und sodann über die Rückseite im Seitenschiff zieht. Dieses Gesims bildet zugleich die energisch vortretende Deckplatte des Würfelkapitäles der Halbsäule. Über demselben und 10 m über dem Fussboden beginnt das Gewölbe. Jeder Mittelschiffpfeiler, 1,80 m tief, hat eine Breite von 2,40 m, von Pfeiler zu Pfeiler schwingt sich in lebendigem Wechsel ein Halbkreisbogen, der Raum zwischen zwei Mittelschiffpfeilern beträgt 3,30 m. Die Architektur der Süd- und Nordwand der Seitenschiffe ist nur eine Nachahmung der Pfeilerarchitektur und entspricht dieser auf das Genaueste. Jedem Mittelschiffpfeiler gegenüber ist an der Schiffwand ein Pfeiler 0,50 bis 0,60 m vorgebaut, welcher die Breite des Mittelschiffpfeilers von 2,40 m hat. Diesem ist eine Halbsäule angefügt mit demselben Radius von 0,30 m wie die Halbsäule des Mittelschiffpfeilers. Der Wandpfeiler hat dasselbe einfache, rechtwinkelige Bandprofil wie der Mittelschiffpfeiler. Wandpfeiler und Halbsäule erhalten in derselben Höhe wie der gegenüberliegende Mittelschiffpfeiler das gleiche Kämpfergesims und dieselbe Deckplatte. Zwischen den beiden Wandpfeilern gestaltet sich die Wand zu der alten, bekannten Flachnische von 3,30 m Breite. Sie wird fast in ihrer ganzen Breite durch ein einfaches Rundbogenfenster ausgefüllt. Das Fenster, welches bei dem Anschlage eine Breite von 1,70 m hat, weitet sich nach innen und aussen durch schräges Gewände. Es ist an der Innenwand des Schiffes 2,30 m breit, lässt sonach von der Flachnische rechts und links 0,50 m breite Streifen übrig. Der Anschlag liegt mehr nach der Aussenseite. Das Fenster beginnt 6 m über dem Fussboden und erreicht bis zum Scheitel eine Höhe von 5 m. Von Wandpfeiler zu Wandpfeiler ist ein Halbkreisbogen gespannt, welcher die Flachnische abschliesst und den Fensterbogen harmonisch umzieht. Der 0,30 m vortretende Schildbogen bildet den Abschluss der Seitenschiffwand und zwar in derselben Weise wie er an der gegenüberliegenden Pfeilerwand mit seinem kräftig vortretenden Bandprofil die Arkadenbogen

überspannt und abschliesst. Infolge Erhöhung des Bodens um 0,58 m wurden den Pfeilern und Halbsäulen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts neue Fussgesimse und Füsse vorgelegt. Die alten Pfeiler hatten keine Fussgesimse. Die Füsse der Halbsäulen sind im nördlichen Seitenschiff an den beiden östlichen Mittelschiffpfeilern und im südlichen Seitenschiff an dem Mittelschiffpfeiler in der Nähe der Vierung, hier allerdings nur teilweise, noch zu sehen. Nehmen wir, um sicher zu gehen, nicht die Vierungspfeiler, sondern den diesen zunächst liegenden Mittelschiffpfeiler. Die Basis der Halbsäule ist attisch mit Unterlagsplatte. Eckzehen sind nicht vorhanden. Auffallend ist, dass die Hohlkehle in der Mitte das niederste Glied bildet. Es übertrifft sie an Höhe nicht bloss der untere Wulst, sondern sogar der obere, sodass die beiden Wulste besonders in die Erscheinung treten und der Fuss ein schweres Aussehen hat. Der etwas rohe Fuss ist von der mehr oder minder steilen attischen Basis aus der Zeit des Heinrichschen Umbaues sowie von den feinen attischen Basen an den grossen Altarnischen des Querhauses leicht zu unterscheiden. Die Basis der Seitenschiffhalbsäule ist genau dieselbe wie sie im Königschore an den beiden Zwischenpfeilern des Mittelschiffes sich befinden. Geier und Görz, welche in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die alten Säulenfüsse noch sahen, hoben hervor, dass die Säulenbasen in den Seitenschiffen und an den Zwischenpfeilern des Mittelschiffes miteinander übereinstimmten. Die Säulenschäfte, Halsringe, Würfelkapitäle, das aus hoher Platte mit starker Schmiege bestehende Kämpfergesims, welches zugleich als Deckplatte über die Würfelknäufe geführt ist, alles ist genau so gebildet wie im Mittelschiff. Das Kämpfergesims ist an den östlichen Pfeilern, welche das südliche Seitenschiff vom Querhause trennen, bis zur Westwand durchgeführt, bei den östlichen Pfeilern, welche das nördliche Seitenschiff vom Querhause scheiden, fehlt es gänzlich. Ebenso fehlt es an den Westwänden der Seitenschiffe, was sich aus der Tür und den drei darüber stehenden Rundbogenfenstern erklären lässt. Auch inner-

halb der Wandfelder der Seitenschiffe fehlt es. Hier waltet dieselbe Behandlung ob, wie im oberen Wandfeld des Mittelschiffes, wo das Kämpfergesims gleichfalls nicht durchgeführt ist. Während indessen im Seitenschiff das Kämpfergesims die beiden Seiten des Wandpfeilers umzieht, ist dieses obere Gesims an den Seiten des Zwischenpfeilers im Mittelschiff nicht angebracht. Im Mittelschiffe ist eben der Raum der Flachnische durch die grössere Breite des Fensters bis auf 0,15 m schmale Streifen eingeengt. Ob an den Seitenschiffwänden die Flachnischen zwischen den Wandpfeilern nach unten vorstehende Mauerbänke hatten, von welchen die Wandpfeiler aufsteigen und welche die untere Umrahmung der Nische bilden? Diese Bank wäre 0,50 bis 0,60 m über die Flachnische der Schiffwand bis zur Linie der Wandpfeiler vorgetreten und hätte vielleicht 0,50 m über den Schiffboden sich erhoben. Infolge Erhöhung des alten Bodens um 0,58 m würde sie heute im Fussboden stecken. Diese Anordnung befindet sich an den Flachnischen der Wände von der Querhauskrypta und ist heute noch zu sehen.

Von dem 10 m über dem Boden liegenden Deckgesimse der Halbsäulenkapitäle steigen die Quergurten und Schildbogen der rippenlosen Kreuzgewölbe auf. Die Schildbogen sind 0,30 m, die Quergurten 0,50 m breit, rundbogig, am Gewölbefuss dünne Mauerbänder, welche in die Höhe nach und nach zunehmen und im Scheitel unter dem Gewölbe 0,40 m hoch sind. Der Gewölbefuss ist ein Rechteck und die Vorlagen für die Quergurten und Schildbogen mit ihrem einfachen Bandprofile sind gering. Die Halbsäulen mit den Gewölbeträgern der Seitenschiffe liefern den Beweis, dass auch die Halbsäulen an den Wandpfeilern des Mittelschiffes vollständig zu Gewölbeträgern ausreichten und dass die nochmalige Verstärkung der alten Wandpfeiler durch eine weitere Pfeilervorlage und grössere Halbsäule der Überwölbung wegen nicht notwendig war. Infolge dieser Verstärkung erhielten im Mittelschiffe die Schildbogen und Quergurten unten am Gewölbefuss naturgemäss mehr Körper als in den Seitenschiffen. Die Grate

der Kreuzgewölbe senken sich scharf auf das Deckgesims herab. Die grösseren Gewölbekappen in der Richtung der Seitenschifflänge sind Teile eines horizontalen Halbzylinders, die kleineren Kappen an den Breitseiten der Schiffe haben gerade ansteigende Scheitellinien. Die Gewölbe erscheinen von oben gesehen als durchgehende Tonne mit Stichkappen. Die Gewölbe des südlichen Seitenschiffes mit unregelmässiger Oberfläche sind 0,40 bis 0,50 m dick, jene des nördlichen Seitenschiffes mit regelmässiger Oberfläche nur 0,30 m dick. Ein sehr fester Bewurf, der in der Mitte der 1850er Jahre aufgetragen wurde, erschwert heute die Untersuchung des Materiales der Gewölbe. Dr. Geier, welcher dieselben noch in den 1840er Jahren sah, sagte, dass sie aus Bruchsteinen in parallelen Schichten ausgeführt seien, während Meyer als überwiegendes Material Tuff annimmt. Meyer fügt bei, dass seine Untersuchungen freilich nur beschränkt gewesen seien.

Die vielen Brände haben den ursprünglichen Kreuzgewölben sehr geschadet. Letztere wurden geflickt, durch neue ersetzt und es ist ganz unbestimmt, ob die Gewölbe, welche den Brand von 1689 überstanden, dem Umbau der Seitenschiffe nach 1090 unter Kaiser Heinrich IV. oder einer späteren Zeit angehörten.

Wenn nach dem Brande von 1689 fünf Gewölbe auf jeder Seite die Seitenschiffe bedeckten, so fanden doch in den Jahren 1772 bis 1779 bedeutende Änderungen an den oberen Teilen der Nordwand wie Südwand der Seitenschiffe statt, und es ist heute noch gar nicht festgestellt, in welcher Weise damals mit den alten Kreuzgewölben verfahren wurde, namentlich die 0,10 bis 0,20 m dünneren Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes erscheinen von vorn herein als verdächtig.

Im Mittelschiff lagen auf den Deckgesimsen der Gewölbeträger Gurtsteine, welche den Unterschied in der Höhe von Schildbogen und Quergurten beseitigen sollten. Diese Gurtsteine befanden sich auch in den Seitenschiffen auf den Deckgesimsen der Halbsäulen. Sie wurden vor dem Beginn der Malereien in den Seitenschiffen Anfangs

der 1850er Jahre in der Weise beseitigt, dass die über die Quergurte vorstehenden Teile des Fussgesimses weggehauen wurden.

Geier und Görz haben in ihren Denkmalen romanischer Baukunst am Rhein, welche im Jahre 1846 erschienen, auf dem Querdurchschnitt der Schiffe den Gurtstein noch abgebildet. Er hatte dieselbe einfache rechteckige Form wie der Gurtstein des Mittelschiffes, nur hatte er eine Höhe von 0,50 m. Nachdem die Seitenschiffe ebenso wie das Mittelschiff ungleiche Gewölbefelder haben, bei welchen die Seiten von West nach Ost um den dritten Teil kürzer sind wie die Seiten von Süd nach Nord, die Schildbogen daher eine geringere Höhe haben wie die Quergurten, so setzte der Architekt zur Ausgleichung die Gurtsteine, wodurch der Schildbogen um 0,50 m erhöht wurde. Da in den Seitenschiffen sämtliche Halbsäulen Gewölbeträger sind, so lagen auch auf allen Deckgesimsen der Halbsäulen die ausgleichenden Gurtsteine.

Im Jahre 1851 wurden im Mittelschiff zehn Gurtsteine beseitigt. Es waren die vier alten Gurtsteine der östlichen Gewölbeträger und die sechs nachgemachten Gurtsteine der westlichen Gewölbeträger, welche Neumann im XVIII. Jahrhundert ausführen liess. Es geht daraus hervor, dass die Zwischenpfeiler keine Gurtsteine hatten, daher auch nicht beseitigt wurden, denn man hätte sonst vierundzwanzig Gurtsteine im Jahre 1851 nach der Quergurte zuhauen müssen. Dieser Umstand beweist, dass bei der ursprünglichen Anlage sechs Pfeiler auf jeder Seite des Mittelschiffes keine Gewölbeträger, sonach ursprünglich nicht zwölf Kreuzgewölbe, sondern nur sechs vorhanden waren.

Die Gurtsteine im Mittelschiff lagen auf den Gewölbeträgern, welche zwischen 1097 und 1103 gebaut wurden, gehören nicht zur ursprünglichen Anlage, sie wären auch für die ursprünglichen schmalen Halbsäulen, welche die Gewölbe trugen, zu breit gewesen. Sie gehören zum Umbaue. Demnach scheinen auch die Gurtsteine in den Seitenschiffen nicht zur ursprünglichen Anlage zu gehören. Ich glaube, dass sie wegen ihrer Übereinstimm-

ung mit den Gurtsteinen des Mittelschiffes gleichfalls aus der Zeit des Umbaues herrühren und das würde dann zum Schlusse führen, dass sämtliche Quergurten und Schildbogen sowie die Kreuzgewölbe der beiden Seitenschiffe einem Umbaue im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts unterzogen wurden.

In der Krypta des Domes sind die Gewölbekappen wagerecht, das Gewölbe nach der Mitte etwas eingedrückt. In den Seitenschiffen haben die breiten Gewölbekappen die Form des horizontalen Halbzylinders, die schmalen Gewölbekappen haben gerade ansteigende Scheitellinien. Im Mittelschiffe steigen sämtliche Gewölbekappen nach der Mitte des Gewölbes. Die Linien der Seitenschiffgewölbe sind ähnlich denen der Mittelschiffgewölbe in der Laacher Kirche. Dagegen zeigen die Linien der Mittelschiffgewölbe in Speyer eine solche schöne Abrundung, dass sie die Seitenschiffgewölbe weit überholen. Bei dem Umbau zwischen 1088 und 1103 wurden die Seitenschiffgewölbe nur wenige Jahre früher hergestellt wie jene des Mittelschiffes. Es ist nicht anzunehmen, dass der Gewölbebau in einigen Jahren solche bedeutende Entwickelung nahm. Das Gewölbe vom Umbau des Mittelschiffes aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts ist nicht mehr vorhanden, an seine Stelle ist ein späteres Gewölbe getreten.

Die äussere Architektur der Seitenschiffe ist durch den Neumannschen Bau aus den Jahren 1772 bis 1779 verwischt und dies um so mehr, als sich Neumann mit vielem Geschick der alten Architektur des XI. Jahrhunderts anpasst.

Aussen ist die Schiffmauer vom Boden bis zur Oberkante des Hauptgesimses 13,80 m hoch, mit dem Pultdache darüber erreicht das Seitenschiff eine Höhe von 20,40 m. Die Schiffwand ist bis zur Höhe von 6 m ganz glatt. Auf der Südseite befindet sich ein 0,80 m hoher, aus Steinplatten bestehender Sockel, auf der Nordseite fehlt er. Er stammt vermutlich aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts. Auf jeder Seite befinden sich zwei Eingänge in die Seitenschiffe. Die rundbogigen Türen sind mit der äusseren

Umrahmung auf der Südseite 4,40 m, auf der Nordseite 4,80 m hoch, das Gewände ist einfach, mehrere Stufen führen zu dem 0,50 m höher gelegenen Schiffboden hinauf.

In die obere Hälfte der Schiffmauer sind zwölf Rundbogenfenster eingebrochen. Sie unterscheiden sich schon durch ihre geringere Breite wesentlich von den über ihnen liegenden zwölf Fenstern des Mittelschiffes. Die Seitenschiffenster haben eine Höhe von etwa 5,20 m. Etwas mehr als in der halben Höhe der Fenster — 3 m — und 9 m über dem Erdboden macht die südliche Schiffwand und ebenso die Nordwand, jedoch nur im Bereich der Afrakapelle, einen kleinen Rücksprung. Von dieser schmalen Mauerbank steigt jedesmal zwischen zwei Fenstern eine Lisene auf, der Rundbogenfries verbindet sie. Der obere Teil der Fenster liegt daher in einer Flachnische, während der untere sie durchbricht. Das Profil der Lisenen und kleinen Rundbogen des Frieses ist einfacher, rechtwinkeliger Schnitt, die Konsolen der Bogen sind an der Stirne und den Seiten zugeschnittene Keilsteine. Während an den fünf östlichen Fenstern der Nordwand die Lisene 3 m über der Fensterbank beginnt, geht sie zwischen dem fünften und sechsten Fenster und allen übrigen westlichen Fenstern auf 2,50 m über der Fensterbank herab, setzt also 0,50 m tiefer an. Sie beginnt hier gerade in halber Fensterhöhe. Dafür verschwindet aber der Mauerrücksprung. Neumann lässt die Lisene ohne jeden Absatz aus der Mauer herauswachsen, zuerst recht flach, sie nimmt nach und nach an Stärke zu und erreicht unter dem Rundbogenfriese ihre volle Ausladung. Das Hauptgesims besteht aus Platte und hohem Karniese. Ich bemerke noch schliesslich, dass die Nordwand unterhalb der vier östlichen Fenster durch die Afrakapelle, die Südwand mit ihren zwei östlichen Fenstern durch die Katharinen- und Emmeramskapelle zugedeckt werden.

Der alte Plan aus der Zeit vor dem Jahre 1754 stellt die Nordwand des Seitenschiffes dar, soweit sie damals noch stand. Hiernach hatte diese Wand keinen Sockel. Die Fenster hatten dieselbe Gestalt wie die Mittelschiff-

fenster. Sie waren etwas schmäler wie diese, aber sowohl am Seitenschiff wie Mittelschiff betrug die Höhe der Fenster noch nicht das doppelte ihrer Breite. Die jetzigen Fenster haben das Verhältnis von 2 m Breite zu 5 m Höhe am Seitenschiff, also von 1 zu 2½. Die Neumannschen Fenster wurden in grösserer Länge neu hergestellt und die alten durch Neumann verlängert. Die Gewände der alten Fenster hatten wie die alten Mittelschiffenster die einfache Abschrägung. Die Verzierung des Gewändes durch Rundstäbe, die vortretende, profilierte Fensterbank ist auf dem Plane nicht sichtbar, sonach Neumannschen Ursprunges. An der Nordwand mit den fünf östlichen Fenstern befand sich ursprünglich weder der Mauerrücksprung, noch die Lisene, noch der sie verbindende Rundbogenfries. Denn das Mittelschiff hatte ursprünglich, wie dies am alten Mauerwerke aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts ersichtlich ist, keinen Mauerrücksprung und keine Lisene zwischen den Fenstern, es waren daher auch keine Rundbogen zur Verbindung der Lisenen notwendig. Es ist nicht anzunehmen, dass das untergeordnete Seitenschiff bei der ursprünglichen Anlage eine reichere Architektur erhielt wie das gewaltig in den Vordergrund tretende, weit sichtbare Mittelschiff. Wo Lisenen und Rundbogenfries auftreten, da erscheinen sie am Seiten- und Mittelschiff zugleich, wie dies z. B. an den Domen zu Mainz und Worms der Fall ist. Bei diesen Domen laufen die Lisenen zwischen den Fenstern des Mittelschiffes herab bis unter das Dach des Seitenschiffes und die Lisenen des Seitenschiffes bis herunter zum Boden. Eine Anordnung der Lisene an der Nordwand, wo sie bei den alten Fenstern vermutlich bis zur halben Höhe herabging und hier auf einer horizontal laufenden Bank endete, setzt ein Hindernis voraus, welches die volle Entwickelung der Lisene bis zum Boden hinunter nicht gestattete. Dieses Hindernis ist die Kapelle, deren Dach sich früher höher wie jetzt unmittelbar bei dem Mauerrücksprunge an die Seitenschiffwand anlehnte. Ein Kapellenvorbau bestimmte zunächst die Architektur der darüber befindlichen Seitenschiffwand und folgerichtig der

ganzen Nordwand. Mit der Architektur dieser wurde auch jene der Südwand in Einklang gebracht. Die Lisenenanordnung erfolgte früher als durch Neumann, schon deshalb, weil die Lisene an dem neuen, von ihm aufgeführten westlichen Teile der Nordwand tiefer herabgeht und den charakteristischen Mauerrücksprung nicht hat, vielmehr ohne Verständnis für den Sinn der alten Anordnung schlank aus der Wand herauswächst. Die Neumannsche Lisene ist grundverschieden von der alten mit dem Mauerrücksprunge. Der letztere liegt mit dem Mauerrücksprunge, welcher den Fuss der Flachnische an der Querhauswestwand über der Kapelle bildet, in gleicher horizontaler Linie. Die Querhauswestwand unterhalb der Flachnische ist kahl und auf einen Kapellenvorbau zugeschnitten, dessen Dach die Wand hoch herauf bedecken sollte, in den Fuss der Wand ist sogar die Halbkreisnische für den Altar der Kapelle und die sich anschliessende Flachnische eingeschnitten. Wie auf der Südseite, so sollte auch auf der Nordseite zugleich mit dem Aufbau der Dommauern in den Winkel zwischen Querhaus und Schiff eine Kapelle gebaut werden. Wie bei der Emmeramskapelle die Westwand des Querhauses und die südliche Seitenschiffwand, so bilden auf der Nordseite die Westwand des nördlichen Querhausflügels und die nördliche Seitenschiffwand Umfassungsmauern der Kapelle. Der Mauerrücksprung an der Westwand des nördlichen Querhausflügels gehört der frühesten Zeit des Querhausumbaues unter Kaiser Heinrich IV. an, etwa der Zeit um 1088. In dieselbe Zeit würde der Mauerrücksprung an der Nordwand des Seitenschiffes fallen. Beide bezeichnen die obere Grenze der im Bauplane vorgesehenen Kapelle. Dieses ist aber nicht die zwischen 1103 bis 1106 aufgeführte Afrakapelle, sondern die ihr vorausgegangene Nordkapelle, welche um 1090 gebaut wurde und von der nur noch einige Reste in der Querhauswestwand sich befinden. Hiernach hat die Nordwand des Seitenschiffes schon um 1088 eine Änderung infolge des Umbaues unter Heinrich IV. erlitten. Dieser Umbau der Nordwand bewirkte eine Verstärkung der Mauer von

ursprünglich 1,60 m auf 1,75 m und dementsprechend eine Schmälerung der lichten Breite des nördlichen Seitenschiffes um 0,15 m. Aus dem Umbaue von 1088 erklärt sich auch die vorgeschrittene Architektur des Seitenschiffes gegenüber jener des ursprünglichen Mittelschiffes. Denn die Lisenen mit dem Rundbogenfriese des Seitenschiffes im Gegensatze zu der oberen kahlen Wand des alten Mittelschiffes zeigen eine ausgesprochene Fortentwickelung des Stiles.

Eine gleiche Behandlung wie die Seitenschiffwände mit ihren Mauerrücksprüngen und Lisenen sieht man an den Schrägwänden der Ostkuppel. Die Ecklisenen werden in dem Augenblicke, wo ihrem Herabsenken die schräg laufenden Dächer ein Hindernis bereiten, durch einen horizontalen Mauerrücksprung nach unten abgeschlossen. Die Bank bildet an allen Wänden die untere Grenze der Lisenen. Letztere, die Rundbogen des sie verbindenden Frieses, die zu Konsolen einfach zugeschnittenen Keilsteine — alles erinnert an die Architektur des Seitenschiffes, wie diese gehört die Architektur des Turmes dem Umbaue Heinrichs IV. an.

Nachdem auf den Urbau der Umbau, auf diesen der Neumannsche Bau gepfropft ist, im Innern die Wände noch überputzt und übermalt sind und daher keinen Stein sehen lassen, so hat die Frage: waren die Seitenschiffe ursprünglich mit Kreuzgewölben gedeckt? zu vielen Erörterungen geführt. v. Quast, welcher noch im Jahre 1847 die Seitenschiffe nach Entfernung des Verputzes und vor der Ausmalung sah, sagte in seiner bekannten Schrift, dass die Pfeilervorsprünge samt Halbsäulen an den Wänden der Seitenschiffe zum ursprünglichen Mauerwerke nicht gehören, dass vielmehr das alte Mauerwerk in nötiger Breite erst nachträglich ausgeschroten wurde, um jene aus Quadern gebildeten Wandpfeiler in sich aufzunehmen. Letztere sind nicht in der üblichen Weise dem Bruchsteinmauerwerke eingebunden, sondern man erkennt sehr deutlich, wie die durch das Ausbrechen des Mauerwerkes entstandenen Lücken, soweit sie nicht von den Quadern der Pfeiler eingenommen werden, nachträglich durch kleine

Steine ausgezwickt wurden. Nach v. Quast hätten sonach die Schiffwände ursprünglich keine Wandpfeiler mit Halbsäulen gehabt. Hieraus ergibt sich, dass auch die Mittelschiffpfeiler ursprünglich keine Halbsäulenvorlagen gegen die Seitenschiffe hatten und letztere daher mit Kreuzgewölben nicht überdeckt waren.

Dr. Geier dagegen hob hervor, dass die Verbindungsbogen über den Säulen mit dem Kern der Aussenwände eng verwachsen seien und mit denselben ein Material, eine Ausführung und eine Masse bilden. Ebenso seien die Halbsäulen an den Schiffpfeilern gleichzeitig mit diesen aufgeführt. Ihre Herstellung aus kurzen Bindern mit 5 bis 6 langen angelehnten Werkstücken dazwischen, deren Rückenfuge zum Teil mit kleineren Steinen ausgezwickt sei, entspräche der mittelalterlichen Bauweise. Auch seien die Gewölbe aus Bruchsteinen in parallelen Schichten — von rotem Sandstein — ausgeführt, während die Gewölbe des Mittelschiffes einförmig aus Bimssteinen konstruiert seien. Geier tritt sonach für die ursprüngliche Gewölbeanlage der Seitenschiffe ein. Remling schliesst sich dieser Anschauung an und betont gleichfalls die kurzen Binder und langen Trommeln bei den Wandpfeilern mit Halbsäulen. Die hohen Sandsteinplatten hätten oft den ganzen Pfeilervorsprung eingenommen, es hätten sich starke Fugen gegen die Umfassungsmauern gezeigt und man habe diese wegen des vielen Mörtels zugleich mit Steinen ausgezwickt. Aber oberhalb und unterhalb dieser hohen Platten seien die kurzen Binder tief in das Mauerwerk der Seitenschiffwände eingesetzt und diese liessen sich nicht so leicht einschroten.

Dem gegenüber sagt nun Meyer-Schwartau, eine derartige Technik sei an der Limburg nicht wahrnehmbar. Die Quadervorlagen, so führt er aus, binden fast ausnahmslos mit allen Steinen etwas in das Bruchsteinmauerwerk der Wand ein. Das ist in Speyer z. B. auch der Fall mit den Halbsäulen der Krypta und der Apsis, soweit sie Quadervorlagen vorgebunden sind. Auch in Mainz binden fast alle Säulentrommeln etwas ein. Die Aufstell-

ungen von Geier sprächen nicht gegen, sondern für eine nachträgliche Einmauerung der Pfeiler in die Schiffwand. Mit Rücksicht auf den besprochenen Mauerrücksprung an der Aussenwand der Seitenschiffe, welcher in der halben Höhe der Fenster horizontal durchläuft, nimmt nun Meyer an, dass die Oberwand von diesem Mauerabsatz ab gleichzeitig mit den Pfeilern und einer Wölbung entstanden sei, wobei es unentschieden bleiben möge, ob lediglich infolge einer Planabänderung während des Baues, oder infolge eines nachträglichen Umbaues, bei welchem die untere alte Wand bis auf 9 m Höhe erhalten blieb. Meyers Ansicht ist, dass die alte Schiffmauer bis auf mindestens 9 m Höhe ursprünglich glatt, sonach ursprünglich für eine horizontale Decke aufgebaut worden sei.

Geyer bemerkt, dass das Mauerwerk der Schiffe aus rotem Sandstein bestehe, die Gewölbe seien aus Bruchsteinen in parallelen Schichten ausgeführt. Die Steine seien rauh, die Schichten ungleich, die Unebenheiten wurden durch starke Mörtellagen ausgeglichen. Alles das passt auf die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts, insbesondere auf die Limburg. Die Beobachtung, welche v. Quast an den Seitenschiffwänden machte, dass zwischen den Quadern der Wandpfeiler und der Wand selbst starke, mit Steinen und Mörtel ausgefüllte Fugen zu sehen waren, mag richtig sein, aber den daraus gezogenen Schluss halte ich für unrichtig.

Die Mittelschiffwände über den Dächern der Seitenschiffe mit ihrem roten Sandsteinwerk und den altertümlichen Fensterbogen gehören unzweifelhaft der ursprünglichen Anlage aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts an. Die untere Mittelschiffwand innerhalb des Dachraumes der Seitenschiffe, welche die obere Mittelschiffwand trägt, sowie die Mittelschiffpfeiler als Träger der hohen Wand gehören daher zum Urbau aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Innerhalb des Dachwerkes der Seitenschiffe besteht nun die Mittelschiffwand entsprechend den inneren Pfeilern aus Quadern, während die Verbindung zwischen den Quadern der Pfeiler aus Bruchsteinmauerwerk hergestellt ist.

Die Pfeilerquader stossen ohne Verband in senkrechter Fuge gegen das zwischen ihnen liegende Bruchsteinmauerwerk. Wie das alte Mittelschiff, so wurden auch in derselben Weise die Seitenschiffwände hergestellt, die Pfeiler mit Halbsäulen aus Quadern, die Verbindungsmauer zwischen den Pfeilern aus schlecht gefügtem Bruchsteinmauerwerk. Wo Quadersteine und Bruchsteinmauerwerk in senkrechten Fugen zusammenstiessen, da gab es bei dem schlechten Bruchsteinmauerwerk nicht bloss schmale, sondern auch breite Fugen, welche mit Mörtel und Steinen ausgefüllt wurden. Bei dieser Behandlung gingen die Pfeilerquader tief in die wenigstens 1,60 m dicke Wand hinein und es wurde nur aussen wie an der oberen Mittelschiffwand das innere Bruchsteinmauerwerk zwischen den Pfeilern durch Quader überdeckt. Infolgedessen war die Schiffwand mit ihren Pfeilern bedeutend fester, als wenn das schlechte Bruchsteinmauerwerk später auf geringe Tiefe ausgeschroten und mit Wandpfeilern nebst Halbsäulen ausgestattet worden wäre.

Die Anschauung v. Quasts, dass Wandpfeiler und Halbsäulen den Seitenschiffwänden nachträglich eingesetzt worden seien, ist demnach irrig. Es ist schwierig, aus diesen vielfach zusammengeflickten Wänden sichere Schlüsse zu ziehen. Wenn indessen von diesen Wänden gar nichts mehr vorhanden wäre, so müsste man doch zur ursprünglichen Überwölbung der Seitenschiffe mit Kreuzgewölben gelangen. Entscheidend für diese Frage ist die Architektur der Mittelschiffpfeiler und der von ihnen getragenen Mittelschiffwand. Sie gehören unzweifelhaft der ursprünglichen Anlage an. Den Pfeilern sind von Beginn an Halbsäulen und Viertelsäulen gegen das Mittelschiff vorgelegt, auf diesen steigen die Schildbogen, Quergurten und Gewölbegrate auf. Die gleiche Anordnung besteht an den beiden Seiten des Mittelschiffes, darüber ruhen die Kreuzgewölbe, getragen von den Halbsäulen und Viertelsäulen der Pfeiler. Genau dieselbe Anordnung zeigen diese Pfeiler gegen die Seitenschiffe. Halbsäulen und Viertelsäulen stehen an den Pfeilern, auf ersteren steigen die

Gewölbeträger auf: Schildbogen, Quergurte und Gewölbegrat. Wie bei dem Mittelschiff der Architektur der einen Seite jene der anderen auf das Genaueste entspricht, wegen des Kreuzgewölbes sogar entsprechen muss, so ist gleiches auch bei den Seitenschiffen der Fall. Die Nordwand wie die Südwand mussten Vorlagen von Halbsäulen und Viertelsäulen haben, um die ihnen zufallende Hälfte der Kreuzgewölbe zu tragen. Wenn nun die Seitenschiffwände ausser den Halbsäulen noch Wandpfeiler in der Breite der Mittelschiffpfeiler haben, so entspricht dies ganz der Architektur der oberen Mittelschiffwände mit ihren Wandpfeilern und Halbsäulen. Dass die schmalen Halbsäulen an den gegen das Mittelschiff wie gegen die Seitenschiffe gerichteten Pfeilerwänden zugleich mit dem Aufbau der Pfeiler ausgeführt wurden, steht unzweifelhaft fest. Nach den im Königschore an diesen schmalen Halbsäulen gemachten Untersuchungen wird Niemand mehr von einem nachträglichen Einflicken dieser Halbsäulen reden.

Aus dem Umstande, dass die beiden östlichen Felder der Seitenschiffe eine geringere Breite besitzen wie die westlich von ihnen gelegenen und dass auch im Mittelschiff die Entfernung von der Querschiffwand zur Mitte des nächsten Pfeilers grösser ist als in den beiden Seitenschiffen, wurde der Schluss gezogen, dass die Querschiffwand gegen die Seitenschiffe ursprünglich dieselbe Stärke wie gegen das Mittelschiff gehabt habe, dass sie jedoch später bei der nachträglichen Überwölbung der Seitenschiffe verstärkt worden sei, dass demnach sämtliche Schiffe ursprünglich gleiche Länge und horizontale Decken gehabt und dass die ungleiche Länge der Schiffe die nachträgliche Überwölbung der Seitenschiffe beweise. Die Sache ist sehr einfach. Bei dem Umbaue des unteren Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. nach dem Jahre 1088 schuf der Architekt auch auf der Westseite des Kuppelturmes starke Träger. Zu diesem Behufe liess er die Westwände des Querhauses auf beiden Flügeln zu Strebepfeilern gegen den Kuppelturm umwandeln. Im Innern der Seitenschiffe erfolgte die Verstärkung der Querhauswestwände in der

Art, dass in den Winkeln etwa 1 m lange und 0,45 m breite Wandpfeiler angebaut, die Ecksäulen um 0,45 m vorgeschoben und die neuen Wandpfeiler mit einem Rundbogen überspannt wurden. Es wurde dadurch eine Verstärkung der Querhauswestwände im Bereich der Seitenschiffe um 0,45 m erzielt. Selbstverständlich wurde dadurch die ursprüngliche gleichmässige Länge der Seitenschiffelder gestört, indem die beiden östlichen Schlussabteilungen und ihre Kreuzgewölbe um 0.45 m verkürzt wurden. Diese Verstärkung der Westwände des Querhauses erfolgte nach dem Jahre 1088 und hat mit einer nachträglichen Überwölbung der gesamten Seitenschiffe nicht das Geringste zu schaffen. Es ergibt sich jedoch, dass die Eckpartien der Seitenschiffe an den Querhauswänden nicht dem ursprünglichen Bau angehören. Zwar ist die alte Architektur des Urbaues nachgeahmt, aber am Säulenfuss, welcher im Winkel des nördlichen Kuppelpfeilers sich befindet, erkennt man doch den Unterschied der auseinanderliegenden Bauzeit. Die attische Basis zeigt nämlich die Hohlkehle steil und höher als den Wulst, eine Form, wie sie bei den Säulenfüssen auf den Gallerien der Apsis und des unteren Chores aus der Zeit um 1088 angewandt ist. Von den Basen der drei anderen Ecksäulen der Seitenschiffe sind zwei nicht sichtbar und bei einer dritten ist der Fuss beseitigt. Am Mittelschiffpfeiler, welcher dem nördlichen Kuppelpfeiler zunächst liegt, ist die attische Basis ganz anders geformt. Die Hohlkehle zwischen den beiden Wulsten ist nämlich so nieder, dass sie nicht einmal die Höhe des oberen Wulstes erreicht. Dieselbe attische Basis befindet sich auch an der gegen das Mittelschiff gerichteten Pfeilerseite. Die ursprünglichen Säulenbasen im Mittelschiff wie in den Seitenschiffen haben die charakteristische Form, dass die Hohlkehle nicht einmal so hoch ist wie der obere Wulst und daher gegenüber den starken Wulsten sehr zurücktritt. Der Umbau des Querhauses um 1088 mag auch die Ursache sein, warum an den östlichen Abschlusspfeilern des südlichen Seitenschiffes das Kämpfergesims durch-

geführt ist, während es im nördlichen Seitenschiffe fehlt. Sicherlich haben die beiden östlichen Seitenschiffgewölbe durch die Verkürzung ihrer Länge um 0,45 m eine bauliche Änderuug erlitten. Dass die Nordwand des Seitenschiffes 1,75 m, die Südwand nur 1,60 m dick ist, dass dagegen das südliche Seitenschiff eine lichte Breite von 7,90 m, das nördliche Seitenschiff eine solche von 7,75 m besitzt, diese Tatsache beweist klar, dass die Nordwand ursprünglich ebenfalls eine Stärke von 1,60 m wie die Südwand hatte und dass sie bei einem späteren Neubau in einer Dicke von 1,75 m unter Einengung des Schiffraumes um 0,15 m ausgeführt wurde. Dieser Neubau erfolgte, wenn man das Äussere der Schiffwand mit seinem Mauerrücksprung, den Lisenen und dem Rundbogenfriese in Betracht zieht, nach 1088, um dieselbe Zeit, als man die untere Westwand des Querhauses umbaute. Gleichzeitig baute Bennos II. Nachfolger die Nordkapelle, indem er für sie die Altarnische in der Querhauswand des Domes herrichtete. An der neuen Querhaus- und Seitenschiffwand bezeichnete er durch horizontale Mauerrücksprünge die obere Grenze der Kapellenhöhe.

Die ursprüngliche Nordwand ist vollständig verschwunden. Vom Umbau nach dem Jahre 1088 sind nur noch die vier östlichen Wandfelder erhalten, allerdings durch Neumann im achten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts sowohl innen wie aussen vielfach geflickt und geändert, namentlich die Fenster nach unten verlängert. Vom fünften östlichen Wandfelde an ist die Nordwand bis zur Vorhalle im Westen Neumannscher Neubau. In der Mauer der beiden westlichen Seitenschiffelder gegen die Vorhalle mögen jedoch noch Reste vom Umbaue Kaiser Heinrich IV. nach dem Jahre 1088 stecken.

Von den uralten Gewölben ist selbstverständlich nichts mehr vorhanden. Die vier östlichen rippenlosen Kreuzgewölbe sind aus der ersten Zeit des Umbaues unter Kaiser Heinrich IV. nach dem Jahre 1088 oder noch später. Die Südwand hat die ursprüngliche Stärke von 1,60 m, aussen zeigt sie aber 9 m über dem Boden den Mauerrücksprung.

die Lisenen, den Rundbogenfries. Die Lisenen bestehen aus roten, kleinen Bruchsteinen mit fast quadratischen Köpfen wie sie den Osttürmen eigen sind, wir müssen daher wie bei der Nordwand auch bauliche Veränderungen an der Südwand um das Jahr 1088 annehmen. Diese Veränderungen beginnen 9 m über dem Boden, erstrecken sich auf den ganzen Oberteil der Südwand und auf die Gewölbe. Die ursprünglichen Gewölbe wurden schon durch den Umbau um 1088 beseitigt.

Zu dem Mauerwerke aus der ersten und zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts tritt noch das Neumannsche aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Neumann machte sämtliche Fenster nicht bloss schmäler, sondern er verlängerte sie auch nach unten und schmückte den äusseren Rand des Gewändes durch das Rundstabprofil. Die Aussenwand, welche durch den Brand von 1689, durch Anbauten, durch deren Wegreissen ausserordentlich litt, deren westlicher Teil jenseits der fünf östlichen Wandfelder 90 Jahre lang als Ruine dastand, musste durch Neumann in allen Teilen repariert werden. Das Alte erscheint in der Neumannschen Verkleidung.

Mag es sich indessen mit der Zeit, aus welcher die Nordwand und Südwand der beiden Seitenschiffe datieren, verhalten wie es will, eines steht fest: die Wände geben in ihrer heutigen Gestalt die ursprüngliche Anlage wieder. Wären die beiden Seitenschiffwände verschwunden, so bin ich überzeugt, dass jeder tüchtige Baumeister auf Grund der Architektur, welche an den Mittelschiffpfeilern die eine Längsseite des Seitenschiffes bildet, und auf Grund des Studiums der oberen Mittelschiffwand über den Pfeiler-Arkaden die Seitenschiffe so herstellen würde, wie wir sie heute sehen. Die Seitenschiffe sollten schon nach dem ersten Bauplane mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt werden. Die Wände waren ursprünglich 1.60 m stark und imstande, die Kreuzgewölbe zu tragen. Die Mittelschiffpfeiler sind unten 1,80 m stark und die Mittelschiffwand hat oben zwischen den Wandpfeilern eine Stärke von nur 1,50 m. Ebenso sind die oberen Wände des Kuppelturmes

nur 1,55 m dick und die Westwand des südlichen Querhauses, welche bei dem Umbaue desselben unter Kaiser Heinrich IV. neu aufgeführt wurde, hat ebenfalls nur eine Stärke von 1,70 m. Am Dome zu Mainz, dessen Seitenschiffe 14,80 m hoch und 6,56 m breit sind, beträgt die Mauerstärke etwa 1,80 m. Am Wormser Dome mit einer Seitenschiffbreite von 5,70 bis 5,80 und Höhe von 13,10 m ist die Seitenschiffwand nur 1,13 m dick, dagegen mit inneren und äusseren Vorlagen zur Verstärkung der Gewölbeträger versehen. Am besten erkennt man den Unterschied der Seitenschiffe mit Gewölben und ohne solche an den grossen Säulenbasiliken der Limburg und des Klosters Hersfeld. An der Limburg, deren Seitenschiffe 6,15 m breit und 11,80 m hoch sind, ist die Seitenschiffmauer nur 1,14 m dick und bei der Klosterkirche zu Hersfeld, deren Seitenschiffe 6,92 m breit und 10,40 m hoch sind, hat die Schiffmauer nur eine Stärke von 1,12 m. Die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben haben Wände, welche fast um die Hälfte stärker sind wie jene mit horizontalen Balkendecken, die gewölbten Seitenschiffe haben ausserdem die Wandpfeiler mit Halbsäulen, welche z. B. zu Speyer in der Stärke von 0,80 m der Seitenschiffwand vorliegen. Auch die Stärke der Seitenschiffmauern des Domes in Speyer beweist klar, dass die Mauern schon von Beginn an zum Tragen von Kreuzgewölben bestimmt waren. Die Seitenschiffe gehen mit dem Mittelschiffe in der ursprünglichen Überdeckung durch Kreuzgewölbe einig zusammen.

Von den vier Eingängen in die Seitenschiffe sind die beiden auf der Südseite und jener auf der Nordseite in der Nähe der Afrakapelle älteren Datums, wie man aus dem einfachen Gewände und Rundbogen schliessen dürfte, der ursprüngliche Charakter ist aber durch nachfolgendes Überarbeiten sehr verwischt. Der ersten Anlage gehören sie nicht mehr an, wie solches die alten Portale an der Westfront des Domes und die Türen der Limburg klar dartun. Ebensowenig gehören sie dem Ende des XI. Jahrhunderts an, denn sie wären dann wie die Türe zur Afrakapelle oder das grössere innere Domportal zum Mittel-

schiff mit rechtwinkeligen Abstufungen der Gewände versehen gewesen. Sie sind aber auch keine Neubauten durch Neumann. Denn sie würden sonst wie die vierte Tür auf der Nordseite gegen die westliche Halle zu aussehen. Sie sind jedoch einfacher gehalten, haben nur eine Abschrägung des Gewändes, während die Neumannsche Tür ebenso wie die Fenster mit dem Rundstabe geziert ist. Die drei Türen wurden vermutlich durch Neumann überarbeitet. Die Türe zur Emmeramskapelle auf der Südseite ist zwischen 1088 und 1090 in die Südwand gesetzt. Die Türe zur Afrakapelle in der Nordwand diente vermutlich schon als Eingang in die frühere Nordkapelle, welche abgerissen wurde, um der Afrakapelle Platz zu machen. Sie kann daher schon um 1090 in die Nordwand gesetzt worden sein. Wäre sie dagegen erst mit der Afrakapelle entstanden, so fiele ihre Ausführung in die Zeit nach 1103. Beide Türen unterscheiden sich schon durch anderes Material von dem roten Sandsteine der Seitenschiffmauern.

Der erste Nachfolger Bennos von Osnabrück baute an der unteren Westwand des südlichen Querhausflügels und ebenso an der unteren Westwand des nördlichen Querhausflügels. Vom Querhause aus griffen die Arbeiten des Umbaues zunächst auf die Ostteile der Seitenschiffe über. In der Zeit zwischen 1088 und 1097 wurde durch den ersten und zweiten Nachfolger Bennos der Umbau der Seitenschiffe vorgenommen. Die Abschlusswände der Seitenschiffe gegen das Querhaus beziehungsweise die Westwand des Querhauses im Inneren gegen die Seitenschiffe wurden verstärkt. Am nördlichen Seitenschiff wurde die Nordwand neu aufgebaut mit einer Verstärkung von 0,15 m. Sie erhielt infolgedessen neue Gewölbe. Im Winkel gegen das Querhaus erfolgte der gleichzeitige Bau der Nordkapelle. Am südlichen Seitenschiffe wurde die Südwand einem gründlichen Umbaue, insbesondere 9 m über dem Boden unterzogen, das Seitenschiff mit neuen Kreuzgewölben versehen und die Emmeramskapelle im Winkel gegen den südlichen Querhausflügel ausgeführt.

Nach dem Umbaue der Seitenschiffe begann jener des Mittelschiffes durch Otto von Bamberg und seinen Mitarbeiter während der Jahre 1097 bis 1106. Die alten Pfeiler und Hochwände des Mittelschiffes blieben, die Gewölbeträger erhielten jedoch Pfeilervorlagen und zwei stärkere, aufeinander stehende Halbsäulen, man führte neue Quergurten, Schildbogen, Kreuzgewölbe und aussen eine herrliche Säulengallerie aus. Der Bau war bei Ottos Weggang im Jahre 1103 unter Dach. Ottos Nachfolger leitete die Ausschmückung des Innern, welche jedoch nicht zu Ende gedieh, von 1103 bis 1106. Nach dem Brande von 1689 blieben nur noch die fünf östlichen Abteilungen der Seitenschiffe sowie zweiundeinhalb Abteilungen des Mittelschiffes erhalten. Die zerstörten westlichen Abteilungen der Schiffe baute von Neumann in den Jahren 1772 bis 1777 neu auf und die beschädigten östlichen Abteilungen reparierte er in gründlicher Weise.

XXII.

Die Afrakapelle.

Erbauung der Nordkapelle um 1090.
Abtragung derselben um 1103.
An deren Stelle Erbauung der Afrakapelle zwischen 1103 und 1106, sie war bei dem Tode des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 noch unvollendet.
Offene Vorhalle. Kleines Paradies.
Architektur der Kapelle. Die Säulen mit den Kapitälen. Das Afraprofil.
Der Baumeister der Afrakapelle war von 1097 bis 1106 in hervorragender Weise am Dombau beschäftigt, ein gründlicher Kenner der italienischen Architektur und Plastik.
Reparatur der Kapelle im Jahre 1850 durch Zivilbauinspektor Hagemann.



An der Nordseite des Domes, in dem von Querhaus und Langhaus gebildeten Winkel liegt eine ziemlich lange, jedoch schmale und niedere Kapelle. Es ist die Afrakapelle, welche zu einer so traurigen Berühmtheit gelangte. Die Jahresbücher von Hildesheim, der Chronist Helmold und die Dissibodenberger Annalen melden übereinstimmend, dass in einer öden noch nicht geweihten Kapelle ausserhalb des Münsters die Leiche Kaiser Heinrichs IV. fünf Jahre unbeerdigt sich befunden habe. Der Kaiser war am 7. August 1106 zu Lüttich gestorben und seine Leiche nach Speyer gebracht worden, wo jedoch der Bischof Gebhard die Bestattung des mit dem Kirchenbanne belegten Kaisers in dem geweihten Münster versagte. Gottfried von Viterbo, in Bamberg erzogen und von 1138 an Hofkaplan und Notar der Kaiser Konrad III., Friedrich I. und Heinrich VI., ein verlässiger Mann, berichtet zum ersten Male, dass es die Afrakapelle war, welche die Gebeine des Kaisers aufnahm.

Bei dieser Kapelle unterliegt es keinem Zweifel, dass vor ihr eine andere an deren Stelle stand. Kugler und von Quast waren daher der Anschauung, dass die heutige Kapelle die alte Afrakapelle, in welcher der Sarg Heinrichs IV. stand, nicht sei, sondern einer späteren Zeit ihre Entstehung verdanke.

Als Benno von Osnabrück nach dem Jahre 1082 die Krypta des Domes mit starken Mauern umzog, um den Dom vor der Unterwühlung der Fundamente durch die Hochfluten des Rheines zu schützen und den gegen den Rhein mit wenig Vorsicht vorgeschobenen Mauern und Türmen eine grössere Standfestigkeit zu verschaffen, da wurde schon in den Entwurf des Umbaues die Errichtung einer Doppelkapelle auf der Südseite in dem Winkel zwischen Langhaus und Querhaus und ebenso die Erbauung einer Kapelle auf der Nordseite in dem korrespon-

dierenden Winkel zwischen Langhaus und Querhaus vorgesehen, nennen wir letztere die Nordkapelle. Mit den Kapellen wurde der doppelte Zweck erreicht, dass sie kirchlichen Bedürfnissen entsprachen und zugleich einen Teil der Dommauern gegen das Hochwasser schützten. Die Emmeramskapelle auf der Südseite des Domes wurde mit dem Umbaue der Westwand des südlichen Querhausflügels zugleich errichtet und ist heute noch vorhanden. Sie stammt aus der Zeit kurz nach dem Jahre 1088. Die Ostwand dieser Kapelle hat drei Flachnischen, in jede derselben ist eine Halbkreisnische eingesetzt, welche fast die ganze Breite einer Wandabteilung einnimmt und 0,90 bis 1,30 m in die Mauer geht.

In der neuen Wand zur Verstärkung der alten Kryptawestwand des nördlichen Querhausflügels liess der erste Nachfolger Bennos nach dem Jahre 1088 sogleich eine Flachnische und eine grosse Halbkreisnische anbringen. Die Flachnische ist 3,78 m breit und 0,45 m tief. Sie liegt vor der Halbkreisnische, letztere hat eine Breite von 2,94 m, sodass von der Wand der Flachnische nur schmale Streifen übrig bleiben.

Die Altarnische geht 1,70 m in das neue Mauerwerk des Umbaues. Die Halbkreisnische ist vollständig schmucklos und von derselben Art wie die Nischen der Emmeramskapelle, der Ostwand in der Querhauskrypta, der inneren Apsis. Der alte Sockel der Westwand des nördlichen Querhausflügels bildete die Ostwand der Nordkapelle. Sie war indessen vom Rande der Flachnische bis zur Seitenschiffmauer nur 1,20 m breit, noch etwas schmaler gegen die Nordseite und mit einem Kämpfergesims ausgestattet. Dasselbe Gesims bildet auch die Deckplatte der beiden im benachbarten Eck befindlichen Säulen. Die Deckplatten sind alt wie das Kämpfergesims, die darunter gestellten Säulen gehören einer jüngeren Zeit an. Das Gesims besteht aus Platte, darunter Wulst, drei schmalen hintereinander zurücktretenden Plättchen und Welle als Schlussglied. Es ist das die Querhausarchitektur aus der ersten Zeit des Umbaues. Schon am inneren Gewände des öst-

lichen Fensters in der Kryptanordwand des Querhauses sind wir auf das Profil Welle, Plättchen, Wulst und Platte gestossen. Die mehreren hinter einander liegenden Plättchen in Verbindung mit der Welle finden wir an den Deckgesimsen der Würfelkapitäle in der Krypta. Wir sehen hier sonach die Reste einer alten Kapelle, welche gleichzeitig mit dem Sockel der neuen westlichen Kryptawand auf der Nordseite des Querhauses erbaut wurde. Die Gleichzeitigkeit der Erbauung ergibt sich daraus, dass bei dem Baue des Querhaussockels zugleich die Flachnische und die grosse Altarnische für die Kapelle aus dem Sockel herausgearbeitet wurden. Die Gliederung des Kämpfergesimses bekundet die Übereinstimmung mit der Querhausarchitektur aus der ersten Zeit des Umbaues. Die alte Kapelle ist um dieselbe Zeit wie die Emmeramskapelle, also um das Jahr 1090 vollendet worden. Mit der Emmeramskapelle stimmt sie in der Gestaltung der Flachnische und Concha überein, während das Kämpfergesims der Pfeiler in der Emmeramskapelle eine andere Bildung zeigt. Die alte Kapelle war so schmal wie die Afrakapelle, auch ebenso nieder, sonst aber wissen wir nichts mehr von ihr.

Der Sarg mit dem Leichname der hl. Afra wurde im Jahre 1064 zu Augsburg gefunden, ihr zu Ehren dort eine Kirche erbaut und letztere im Jahre 1071 in Gegenwart des Kaisers Heinrich IV. eingeweiht. Nach Remling hat der Kaiser eine Reliquie der Heiligen, als er im Jahre 1097 von Italien über Augsburg zurückkehrte, zum Geschenk erhalten und nach dem geliebten Speyer gebracht. Ihr zu Ehren erbaute dann der Kaiser eine Kapelle in den Jahren 1103 bis 1106. Als er starb, war die Kapelle noch nicht vollendet und daher auch noch nicht geweiht. Die neue Kapelle kam an die Stelle der alten, welche beseitigt wurde. Die Flachnische und Halbkreisnische für den Altar, das Kämpfergesims und die benachbarten Kapitäldeckplatten, alles im Sockel der Westwand des Querhauses, wurden für die Afrakapelle verwendet. Die um das Jahr 1090 gebaute erste Kapelle war nicht die Afrakapelle, denn

Kaiser Heinrich IV. brachte die Reliquie der hl. Afra erst im Jahre 1097 nach Speyer.

Die Kapelle wurde auch so frühzeitig erbaut, dass sie im Jahre 1106 mindestens 16 Jahre vollendet war und daher auch längst die kirchliche Weihe erhalten hatte. Bischof Gebhard durfte den Sarg mit dem Leichnam des gebannten Kaisers so wenig in der alten, geweihten Kapelle aufstellen lassen, wie er es in dem geweihten Dome gestatten konnte. Nach den kanonischen Vorschriften durfte er es nicht, da sonst eine Entweihung der Kapelle durch den mit dem Kirchenbanne Getroffenen vorlag. Gerade der Umstand, dass der Sarg mit der Leiche des gebannten Kaisers in der öden nicht geweihten Kapelle untergebracht wurde, beweist, dass es die heutige Afrakapelle war. Denn von den vierzehn Säulenkapitälen in der Kapelle war die Hälfte beim Tode des Kaisers unvollendet, es lag kein Grund vor, die unfertige Kapelle für die Abhaltung des Gottesdienstes mit der kirchlichen Weihe zu versehen.

Die Afrakapelle neben dem Seitenschiffe hat einen Innenraum von 19,55 m Länge und 5,90 m Breite. Zwei Wandpfeiler mit rechtwinkeligem Schnitt teilen die Kapelle in eine westliche Abteilung von 9,56 m Länge und in eine östliche von 9,35 m. Die westliche Abteilung war ursprünglich, wie dies an der Aussenwand ersichtlich ist, gegen Norden und ebenso auch gegen Westen offen, sonach eine Vorhalle, die östliche Abteilung dagegen an der Stelle, wo heute die 0,62 m breiten Wandpfeiler sich befinden, durch eine Wand geschlossen und daher die eigentliche Kapelle. Eine Änderung in der Anlage trat dadurch ein, dass an der Vorhalle die westliche Öffnung zugemauert und mit einem Eingange versehen, ebenso an der Nordwand der offene Raum der beiden Gewölbefelder geschlossen wurde. Das Material des Umbaues und dessen Bearbeitung zeigen viele Übereinstimmung mit der Afrakapelle. Der Umbau erfolgte schon zu einer Zeit, als die Vorhalle und die Kapelle noch nicht einmal vollendet waren. Denn in der Vorhalle mussten noch drei Kapitäle fertig gestellt werden. In der Kapelle selbst befanden sich

von den sechs Säulenkapitälen fünf im rohesten Zustande und nur ein einziges war zur Hälfte ausgearbeitet. Da die Kapelle nebst Vorhalle im Jahre 1106 unvollendet war, so erfolgte der Schluss der Vorhalle vermutlich noch im Jahre 1106 nach dem Tode Heinrichs IV. Aus dem Umstande, dass die beiden westlichen Fenster den Wechsel roter und weisser Keilsteine nicht haben, während er in den Bogen der östlichen Fenster vom Baumeister der Afrakapelle angewandt wurde, ergibt sich, dass der Umbau nicht mehr vom Baumeister Heinrichs IV., sondern von einem anderen Baumeister nach des Kaisers Tod ausgeführt wurde. Man erhielt dadurch einen geschlossenen Raum. Vielleicht geschah diese durchgreifende Änderung, um in dem mit der Afrakapelle zusammenhängenden Raume den Sarg mit der Leiche Heinrichs IV. aufzubewahren. Zur Afrakapelle hatte man einen besonderen Eingang vom Seitenschiffe aus. Die Gewände der Türe sind gegen das Schiff wie gegen die Kapelle mit je zwei rechtwinkeligen Abstufungen versehen, letztere weisen darauf hin, dass die Türöffnung ebenso wie die Quergurten über dem Kuppelraume und das innere Hauptportal des Mittelschiffes dem Heinrichschen Umbaue angehören. Die Türöffnung wurde entweder schon für die Nordkapelle im Jahre 1090 geschaffen oder sie ist aus derselben Zeit — zwischen 1103 und 1106 — wie die Afrakapelle. Die Scheidewand, welche zwischen den beiden östlichen und beiden westlichen Gewölbefeldern sich befand, wurde später herausgenommen, die beiden Wandpfeiler mit Quergurte aufgebaut, hierdurch Kapelle und Vorhalle zu einem einzigen Raume, wie er sich heute darstellt, vereinigt. Wann das Ausbrechen der Scheidewand stattfand, ist schwer zu sagen. Dass es deshalb erfolgt sei, um in dem vereinigten Raume von Kapelle und Vorhalle den Sarg mit der Leiche Heinrichs IV. niederzustellen, dieser Grund scheint mir unwahrscheinlich. Denn zur Aufbewahrung eines Sarges war die Kapelle mit den beiden Gewölbefeldern mehr als ausreichend. Vermutlich riss man erst nach dem Jahre 1111, als Kaiser Heinrich IV. feierlich im Dome bestattet war, die Scheidewand nieder.

Die alte Vorhalle wie die alte Kapelle waren in je zwei Gewölbefelder gegliedert, sodass die heutige Kapelle vier Kreuzgewölbe hat. Das westliche und östliche Gewölbefeld sind etwas grösser, wie die beiden dazwischen liegenden. Der Meister der Afrakapelle wollte etwas Neues bieten. Statt der Wandpfeiler, der Viertel- und Halbsäulen an den Wänden stellte er als Gewölbeträger Säulen auf. Jede Abteilung von zwei Gewölbefeldern erhielt vier Säulen in die Ecken und zwei Säulen an die Mitte der Wand. Die sechs Säulen sind die Träger zweier Kreuzgewölbe. Die Kapelle hat sonach heute zwölf Säulen für die vier Gewölbe. Zwei weitere Säulen stehen an der Westwand. Über den Säulen liegt ein hohes reich profiliertes Deckgesims, dasselbe bedeckt auch die zwei Wandpfeiler in der Mitte der beiden Kapellenwände. Von dem Deckgesimse steigen die rechtwinkeligen Quergurten und Schildbogen auf als Träger der rippenlosen Kreuzgewölbe. Die letzteren wurden unter der Leitung des k. Zivilbauinspektors Hagemann aus Backsteinen im Jahre 1850 neu hergestellt. Die früheren Gewölbe wurden im Jahre 1689 durch Feuer und Menschenhand zerstört. Auf dem alten Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts sieht man die Afrakapelle ohne Gewölbe. Die Höhe der Kapelle vom Fussboden bis zum Deckgesimse beträgt 3 m, bis zum Gewölbescheitel 5,30 m. Die Süd- wie die Nordwand der Kapelle ist in je vier von den Säulen und Schildbogen umschlossene Wandfelder geteilt. Vier Rundbogenfenster mit einfachen nach innen und aussen sich erweiternden Gewänden durchbrechen die Nordwand. An der Ostwand befindet sich noch das alte Kämpfergesims, die Flachnische und die Altarnische der früheren Kapelle. Die Westwand war zuerst fast in ihrer vollen Breite geöffnet. Rechts und links der Öffnung befand sich eine reich gegliederte Gurte, hinter ihr im Innern als Schmuckwerk je eine Säule. Diese Öffnung wurde durch eine 0,65 m starke Mauer vollständig geschlossen und jede der beiden Säulen, welche die frühere Öffnung einfasste, zur Hälfte eingeschlossen. Inmitten der neuen Abschlussmauer brachte

der Architekt eine Tür mit horizontalem Sturz und über ihr ein Oberlicht mit Halbkreisbogen an. Das Gewände der Tür, der horizontale Sturz, das Oberlicht haben dasselbe schöne, reiche Profil.

Die Nordwand hat auf der Aussenseite Wandpfeiler mit hohem Kämpfergesimse, darüber spannen sich reich profilierte Halbkreisbogen aus und teilen die Wand in vier Flachnischen, wie dieselbe Gliederung im Innern der Kapelle besteht. Die Wand ist nur 0,87 m zwischen den Pfeilern dick und erhält durch diese einen Zuwachs von 0,40 m, sodass die Wand mit 1,27 m Stärke dem Seitenschube des Kreuzgewölbes begegnet. Die Pfeiler haben einfachen rechtwinkeligen Schnitt, ein Fussgesims derselben ist nicht sichtbar. Das Kämpfergesims dagegen, sowie der Blendbogen über demselben haben dasselbe reiche Profil, welches die letzte Entwickelung der Speyerer Architektur zwischen den Jahren 1103 bis 1106 enthält.

Im ersten und zweiten westlichen Wandfeld sieht man deutlich, dass die heute geschlossenen Wände 0,50 m über dem Boden bis zum Blendbogen hinauf ursprünglich nicht vorhanden waren. Von der 0,50 m hohen Steinbank steigen neben den 0,90 m breiten Wandpfeilern schmale Pfeilervorlagen auf, welche das Kämpfergesims der Hauptpfeiler umzieht. Spuren von Bogen über denselben sind nicht sichtbar. Die alte Vorhalle hatte nach Norden zwei weite von Bogen umsäumte Öffnungen und war durch niedere Mauern gegen aussen abgeschlossen. Diese Schutzmauern liegen heute 0,50 m über dem äusseren Boden. Die Höhe war ursprünglich bedeutender, da der Boden um den Dom im Lauf der Jahrhunderte durch den Schutt der untergegangenen Bauten sich sehr erhöht hat.

Die Nordwand besteht aus Quadersandsteinen. Die Wandpfeiler mit Kämpfern und die Blendbogen sind aus gelben, die zwei östlichen Fenster im Bogen aus gelben und roten, die dazwischen liegenden Wandflächen oben aus roten Sandsteinen ausgeführt. Zugleich haben die beiden Fenster im Scheitel überhöhte Bogen. Den Beweis, dass mit diesen Fenstern die beiden westlichen nicht gleichzeitig erbaut

wurden, liefern letztere dadurch, dass sie im Scheitel überhöhte Bogen nicht besitzen und statt der wechselnden roten und gelben Steine keinen Farbenwechsel haben. Im zweiten östlichen Wandfeld befand sich ein Kreisfenster von 0,57 m Durchmesser, das jetzt zugemauert ist. Es hatte wohl denselben Zweck, wie die beiden Kreisfenster in den nördlichen Wandkapellen des Querhauses.

An der Westwand zeigt der grosse Quaderbogen, welcher die ursprünglich offene Vorhalle überspannt, seine Übereinstimmung und gleichzeitige Erbauung mit den beiden östlichen Fenstern der Nordwand dadurch, dass er abwechselnd rote und gelbe Sandsteine und den im Scheitel überhöhten Halbkreisbogen hat. Auf vielen Bogensteinen wie auch am nordwestlichen Eckpfeiler ist ein S eingehauen, der Pfeiler zeigt auch ein + als Steinmetzzeichen. Die Quader, womit die Westwand später vermauert wurde, ebenso das Quaderwerk zur Ausfüllung der westlichen Öffnungen in der Nordwand zeigen Übereinstimmung mit den Quadern der ursprünglichen Teile der Afrakapelle. Nach dem in meinem Besitze befindlichen grossen Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts ist alles Mauerwerk der Nordwand unmittelbar über den Blendbogen verschwunden. Man sieht kein Kranzgesims mehr, ebenso wenig an der Westwand, die Gewölbe sind zerstört. Alle diese Bauteile wurden im Jahre 1850 neu hergestellt. Das Hauptgesims, aus Platte, Wulst und Karnies hergestellt, liegt mit seiner Oberkante 5,60 m über dem Boden. Die Kapelle hat ein flaches, mit Zink gedecktes Pultdach, welches am Seitenschiff anliegt.

Im Jahre 1850 fand auch eine Quaderverkleidung des nordwestlichen Eckpfeilers der Kapelle statt. Nachdem ein Wandpfeiler der Nordwand 0,90 m breit ist, so ergibt sich die Frage, warum ist der nordwestliche Eckpfeiler 2,40 m breit? Die Mauerbreite der Nordwand mit Einschluss der Wandpfeiler beträgt 1,27 m, ebenso stark ist das Südwesteck der Westwand. Der Plan aus der Zeit vor 1754 gibt hierüber Aufschluss. Der Nordwestpfeiler bestand früher aus einem schmäleren Wandpfeiler im An-

schluss an die 0,90 m breiten anderen Pfeiler der Nordwand und aus einem etwa 1,80 m breiten Wandpfeiler, dessen Kämpfergesims bedeutend höher lag als jenes der anderen Nordwandpfeiler. Dem Pfeiler war ein zweiter, 1,80 m breiter in der Richtung nach Norden vorgesetzt. Ihm lag Mauerwerk von derselben Gestaltung westlich gegenüber und zwar in der Weise, dass die Türöffnung zwischen beiden Mauern und das fünfte Seitenschiffenster in der Mitte lag. Die beiden Mauern sind an der inneren Kante abgeschrägt. Sie bildeten die Träger des Vorbaues vom kleinen Paradiese, durch welches man in das nördliche Seitenschiff gelangte. Das Paradies hatte die Länge einer Seitenschiffabteilung. Die Westwand schob sich nach dem Plane in der Richtung gegen das sechste Seitenschifffenster hin. Man sieht hinter dem Vorbau in der Westwand des Paradieses eine niedere Mauer, wie sie an der alten Vorhalle der Afrakapelle ursprünglich frei lag. Man sieht ferner einen Wandpfeiler von derselben Breite wie der schmale Nordwestpfeiler der Afrakapelle, beide etwa 0,70 m breit. Der Pfeiler hat das Kämpfergesims ganz in derselben Höhe wie die Nordwandpfeiler der Afrakapelle. Über das Kämpfergesims ist ein reich profilierter Bogen gespannt, den man indessen nur zur Hälfte sieht, da die perspectivisch gezeichnete Mauer der hohen gotischen Marienkapelle ihn verdeckt. In dem von Wandpfeiler und Halbkreisbogen begrenzten freien Raum der Westwand befinden sich Säulen. Sie stehen auf der niederen Mauer, man sieht drei Säulen von der gleichen Höhe, das Kapitäl erreicht die Unterkante des Kämpfergesimses vom Wandpfeiler, sodass es wohl dasselbe Deckgesims hatte wie der Pfeiler. Auf der Zeichnung ist es nicht angebracht. Die Säulen sind durch gleich hohe Rundbogen unter sich verbunden und der Raum über ihnen ist bis zum Blendbogen geschlossen. Es standen auf der niederen Mauer mehrere Säulen mit verjüngten Schäften und Kapitälen, deren gezeichnete Umrisse nicht auf den Würfel, sondern auf das Akanthusblattwerk und die Eckvoluten hinweisen.

Die beiden westlichen Wandfelder der Afrakapelle, als sie noch Teile der offenen Vorhalle bildeten, waren in derselben Weise behandelt wie die Westwand des kleinen Paradieses. Auf der niederen Mauer standen mehrere Säulen von gleicher Höhe und mit demselben Deckgesimse wie die Wandpfeiler. Vom Deckgesims der schmalen Pfeilervorlagen, welche sich an die breiten Pfeiler anlehnen, waren Rundbogen zu den Säulen und von diesen zueinander in gleichmässiger Höhe gespannt. Der Raum darüber bis zu den Blendbogen war geschlossen. Der Zusammenhang des kleinen Paradieses mit den beiden ursprünglich offenen Räumen der Afrakapelle ist unverkennbar.

Hochinteressante Teile der Kapelle sind die Säulen sowie die reichprofilierten Deckgesimse und Blendbogen.

Von den vierzehn Säulen sind fünf fertig, zwei halbfertig und sieben in rohem, unvollendeten Zustande. Die fünf fertigen Säulen stehen alle in der früheren Vorhalle. Dagegen befinden sich in der früheren Kapelle nur eine halbfertige und fünf rohe Säulen. Eine halbfertige Säule und zwei unvollendete Säulen sind ausserdem in der ursprünglichen Vorhalle. Sämtliche Säulen haben die attische Basis. Der obere Wulst ist nicht so hoch wie die Hohlkehle, letztere wird jedoch vom unteren Wulst an Höhe übertroffen. Auf der gleich hohen Unterplatte ruhen die Eckzehen. Zwei Plättchen säumen die Hohlkehle, das obere Plättchen ist indessen nicht abgeschrägt. Ebenso drückt die Hohlkehle das elastische Anstemmen nach oben nicht kräftig genug aus, die untere Linie der Hohlkehle tritt der oberen gegenüber nur wenig heraus. Es legt sich der untere Wulst nicht gehörig vor, sodass die Basen die Schönheit jener an den grossen Altarsäulen des Querhauses lange nicht erreichen. Sie nähern sich den Füssen der Säulen an den Wandkapellen der Nordwand und auf der Gallerie des nördlichen Querhausflügels. Die Säulenschäfte sind verjüngt. Der Rundstab des Halsringes ist unten mit einem Plättchen besetzt, wie wir das in derselben Weise bei Säulen im oberen Mittelschiff, an den

Wandkapellen des Querhauses, auf der Gallerie des nördlichen Querhausflügels und auf der oberen Chorgallerie sehen. An den Halsringen der beiden Säulen in den Westecken der Afrakapelle befindet sich unter dem Plättchen noch ein zweites, aber abgeschrägt. Oder es ist ausser dem unteren Plättchen ein zweites über dem Halsringe angesetzt, sodass der Rundstab von zwei schmalen Plättchen gesäumt wird. Die Kapitäle zeigen übereinstimmend zwei breite Blätter, welche vom Halsring aufsteigend sich an den Kelch schmiegen, sich schwungvoll nach der Seite wenden und ihre Blattspitzen tief umbiegen. Ein drittes Blatt steigt hinter den beiden anderen aus der Mitte herauf und legt sich in zwei Fällen glatt an die Kelchwand, in allen anderen Fällen mit umgebogener Blattspitze. Die beiden Kapitäle in der Nähe des westlichen Eingangs zeigen die beiden Blätter als breite, nicht schlanke, aber stark nach den Spitzen umgebogene Akanthusblätter. Wo an dem Blatte die Mittelrippe sehr breit markirt ist, da fehlt es an der Vollendung desselben. Jedes Blatt hat zu den Seiten der Mittelrippe drei Abteilungen und oben die stark hinausgebogene Spitze. Die Stellung der kleinen Blättchen gegeneinander ist eine sinnige. In der unteren Abteilung der beiden Hauptblätter befinden sich auf jeder Seite vier Blättchen. Die beiden untersten Blättchen berühren sich und bilden eine niedere Wellenlinie. Die beiden Blättchen darüber stellen sich höher gegeneinander, sie bilden nach unten eine steile Welle, nach oben überdeckt sie eine breite Wellenlinie. Die dritten Blättchen stehen weiter von einander ab, die vierten noch mehr. Dagegen neigen sich in hohem, lebhaften Bogen die unteren Blättchen der zweiten Abteilung wieder einander zu, sodass sie die sämtlichen Blättchen der unteren Abteilung wie mit einem überhöhten Halbkreisbogen überspannen und schützend decken. Die weiteren drei Blättchen der zweiten Abteilung liegen wieder zurück, dagegen beugen die unteren Blättchen der dritten Abteilung sich wieder gegeneinander in lebhaftem Schwunge, als suchten sie die Blättchen der zweiten Abteilung schützend zu umhüllen. Der überhöhte Halb-

kreisbogen. dessen obere Partie jedoch offen bleibt, wiederholt sich. Von da an nehmen die Blättchen ihre Richtung nicht mehr gegen die Mitte des Kelches, sondern nach dessen Seiten und enden in der weit überschlagenden Spitze. Es ist, als ob eine in der Mitte des Kapitäles ruhende, geheime Kraft die nahe stehenden Blättchen, welche nach der Seite streben, mit Macht, sodass sie sich biegen, zu einander zöge, auf die entfernter stehenden Blättchen übt sie diesen Einfluss nicht mehr aus.

Vergleicht man die beiden Akanthusblätter mit den beiden Blättern an den Kapitälen des oberen westlichen Hauptfensters von der Südwand des Querschiffes, so sind die letzteren schlanker. Es liegt das darin, dass die kleinen Eckvoluten des südlichen Querhausflügels über den Blättern nur wenig Raum einnehmen, während bei den Kapitälen der Afrakapelle die grossen Eckvoluten die Akanthusblätter herunter drücken. Aber die Blätter selbst mit ihrer Mittelrippe, den drei Blattabteilungen, den herausgehobenen Seitenrippen sind wie in der Afrakapelle gearbeitet. Ebenso ist die Stellung der Blättchen zu einander dieselbe: man sieht unten die flache Wellenlinie, sodann die steile und darüber breite Wellenlinie, die unteren Blättchen der zweiten und oberen Blattabteilung mit ihren wie zum Schutze ausgebreiteten überhöhten Bogen. Das Akanthusblatt der Afrakapelle aus den Jahren 1103 bis 1106 ist mit jenen aus den Jahren 1097 bis 1103, welche die Kunst des grossen Otto von Bamberg bezeigen, vollkommen übereinstimmend. Auch an den Kapitälen der grossen Altarnische und der Wandkapellen im nördlichen Querhause, ebenso der Katharinenkapelle zeigt sich in der Stellung der kleinen Akanthusblättchen zu einander dieselbe Behandlung. An den beiden Akanthusblättern kann man sonach Otto von Bamberg und den Meister der Afrakapelle nicht unterscheiden. Bei den Kapitälen Ottos von Bamberg an den Fenstern des südlichen Querhauses steigt zwischen den beiden Blättern ein Stengel herauf, welcher sich teilt und zu Eckvoluten aufrollt, bei den reicheren Kapitälen an den Wandkapellen und Altarnischen des

Querhauses ist ein Doppelkranz von Akanthusblättern gebildet, in Front stehen unten vier Blätter, darüber in zweiter Linie drei Blätter. Bei der Afrakapelle ist das anders. Es erhebt sich ein drittes Akanthusblatt aus der Mitte der beiden Blätter und steigt hinter ihnen an der Kelchwand auf. Bei den beiden Kapitälen nun in der Nähe des westlichen Einganges legt sich das Mittelblatt ausnahmsweise ganz flach an die Kelchwand in der Weise, wie wir dies an einem Kapitäle der Südwestwand von der Gallerie der Ostkuppel sehen. An den anderen Kapitälen der Afrakapelle hat das dritte Blatt überall eine umgebogene Spitze. Eine weitere Eigentümlichkeit, welche die beiden Meister unterscheidet, besteht darin, dass der Meister der Afrakapelle das Kapitäl als Kelch in hervorragender Weise darstellt, während dies bei Otto von Bamberg nicht der Fall ist. Der Kelch, welcher bei den beiden Afrakapitälen sehr schön herausgearbeitet ist, hat am oberen Rande das Echinusprofil, darunter einen Einschnitt, in welchen ein Rundstab gelegt ist. Der Echinus ist wie ein Korb durchbrochen. Zwischen dem Gitterwerk sind viereckige Löcher eingehauen. In der Mitte befindet sich ein durch die Rundblume verdecktes Ei. Diese Gestaltung des Wulstes zum Eierstab erinnert sehr an die gleiche Behandlung des Echinus im Kranzgesimse der nördlichen Seite des Domes, wo ebenfalls derselbe zum Eierstab gebildet ist. Beide stammen ja fast aus derselben späten Zeit des Umbaues unter Heinrich IV. Der Rundstab besteht aus länglichen, durch eine Schnur aneinander gereihten Perlen. Der durchbrochene Korb erreicht mit seinem Rande die Kapitälplatte. Einen Beweis mittelalterlichen Humors liefern die beiden Affen, welche über den antiken Akanthusblättern die Stelle der Eckvoluten einnehmen. Mit dem Rücken an der Kelchwand legt sich jeder Affe auf das umgebogene Akanthusblatt und knabbert an einem Gegenstande, den er mit beiden Händen festhält. Das Gesicht des Affen, Augen, Nase und Ohren sind gut, die Haare liegen gegen die niedere Stirn herein, die Haltung der Arme und Hände

ist natürlich. Die Putzsucht des Affen wird gekennzeichnet durch eine Perlenschnur, welche die Stirne, die Backen unmittelbar vor den Ohren und einen Teil der Brust schmückt. Die Perlenschnur wird durch Rundlöcher dargestellt, welche mit kurzen Zwischenräumen von einander in den Stein gehauen sind. Diese Art Schmuckwerk, welchem wir im Mittelschiffe, am Querhause, an der oberen Chorgallerie begegneten, weist auf eine frühe Zeit hin und hat mit dem Schmuckwerke aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts nicht das Geringste gemein. Hier am Dome wird zu Beginn des XII. Jahrhunderts das Schmuckwerk in den Stein gehauen, es sind viereckige, längliche, kreisrunde, länglichrunde, streifenartige Löcher, in der Mitte des XII. Jahrhunderts und später ist der Schmuck aus dem Stein herausgearbeitet, er steht erhaben auf den Rippen der Blätter und bezeichnet gegenüber der früheren Darstellung eine grosse Fortentwickelung des Stiles. Wie die Affen hierherkommen? Der mittelalterliche Meister fand jedenfalls, dass in dem Worte Afra der Aff' herausklingt.

Die sechsblätterige Rundblume bedeckt zur Hälfte den Echinus des Kapitäles. Sie ist an der Deckplatte befestigt. Letztere, gegen die Mitte flach eingezogen, besteht aus Platte und Hohlkehle, zwischen beiden befindet sich eine Einkerbung. Der schräge Einschnitt kommt an verschiedenen Deckplatten z. B. an der oberen nördlichen Chorgallerie, an zwei Wandkapellen des Querhauses, an der Ostwand der Säulengallerie vom nördlichen Querhause vor.

Das erste Kapitäl der Südwand und das erste Kapitäl der Nordwand, beide in dem Winkel gegen die Westwand, haben genau dieselben beiden Akanthusblätter wie die vorbeschriebenen Kapitäle der Westwand. Wo das Akanthusblatt in seiner Mitte die breite Fläche zeigt, da ist es nicht fertig geworden. Das dritte Akanthusblatt, welches zwischen den beiden anderen aufsteigt, hat eine umgebogene Blattspitze und auf beiden Seiten nur eine Blattabteilung. An dem Mittelblatte der Westwandkapitäle befinden sich je zwei Blattabteilungen. Die untere ist am Mittelblatt der Eckkapitäle weggelassen und die obere

Blattabteilung stimmt mit der Seitenabteilung am Mittelblatt des Eckkapitäles überein: drei Blättchen rechts und links, überragt von der ausgearbeiteten, umgebogenen Blattspitze.

Der Kelch ist mit Stäbchen und Wulst geziert, letzterer mit Ei, Gitterwerk und rechteckigen Löchern zum Eierstab gestaltet ganz in derselben Weise wie bei den Westwandkapitälen. Aus der Mitte des Kelches kriechen in wagerechter Linie zwei mit Akanthusblättchen besetzte Stengel nach dem Kelchrande, senken sich über ihn herab und rollen an den Seiten des Kelches ihre Blätter zusammen, während ein kleiner Stengel sich vom stärkeren trennt, gegen das Eck der Kapitälplatte andrängt und hier zum zierlichen Volutchen sich aufrollt. In der grossen Volute, die sich abwärts senkt, begegnen sich drei Blattabteilungen, besonders schön läuft der gebogene Stengel in dem graziös geschwungenen Dreiblatt aus. Der Rücken des Stengels an der grossen Volute ist mit herzförmigen Blättchen geziert. Die sechsblätterige Rundblume, deren Mittelpunkt besser ausgearbeitet ist als bei den Westwandkapitälen, und die Deckplatte sind wie an den letztgenannten Kapitälen. Der stark herausgehobene Kelch, die grossen hängenden Eckvoluten, denen sich die kleinen nach oben drängenden Voluten anschmiegen, unterscheiden den Meister der Afrakapelle von Otto von Bamberg.

Ein fünftes Kapitäl in der Nähe der vorigen zeigt ebenfalls die drei Akanthusblätter, die Eckvoluten mit ineinander gerollten Blättern, statt der Rundblume ein kleines Akanthusblatt.

Die Behandlung der fünf vollendeten Kapitäle zeigt denselben Grundzug und weist auf dieselbe Zeit der Ausführung hin.

Die beiden Kapitäle am Pfeiler in der Mitte der Nordwand sind halbfertig. Das eine Kapitäl, noch roh, ist jedoch auf der Ostseite angehauen. Man sieht, dass die zwei glatten, am Kelchrande stehenden und sich umbiegenden Blätter zu Akanthusblättern bestimmt sind, ganz mit denselben Blättchen, Rippen, dem klassischen schönen

Schwung wie an den vollendeten Kapitälen der Afrakapelle und des Querhauses.

Auch das andere Kapitäl gestattet dieselbe Wahrnehmung. Die beiden Kapitäle sind um so interessanter, als wir an ihnen die Weiterbearbeitung der rohen Kapitäle von den breiten umgebogenen Schilfblättern bis zu den vollendeten Akanthuskapitälen in der Kapelle studieren können.

Von den sechs Kapitälen in der östlichen Hälfte der Afrakapelle sind fünf roh und eines am nördlichen Mittelpfeiler halbfertig. Man sieht, dass dieser Raum, welcher früher durch eine Wand von der Vorhalle getrennt war, bei dem Tode des Kaisers Heinrich IV. noch in einem ganz unfertigen, für den Gottesdienst keineswegs geeigneten Zustande sich befand. In der früheren Vorhalle waren dagegen fünf Kapitäle vollendet, eines halbfertig und eines noch teilweise roh. Das letztere befindet sich an der Nordwand als zweites in der Reihe von Westen. Der Unterteil des Kapitäles mit seinen drei glatten, an der Spitze umgebogenen Schilfblättern ist roh, der Oberteil bearbeitet. Der Kelch, welcher über dem Mittelblatt schlank emporsteigt, ist mit einem Kranze schmaler, aufrecht stehender Blätter geziert, ihre Spitzen sind wagerecht abgeschnitten, damit sie nicht über den Rand des Kelches hinausragen. Es ist genau dieselbe Behandlung der Blätter am Kelchrande des Kapitäles von der oberen Chorgallerie, welches den menschlichen Kopf mit dem Mundschlosse darstellt. Aus der Mitte des Kelches schieben sich zwei Stengel nach den Seiten, senken sich über den Kelchrand und rollen sich in drei bis vier Windungen zu grossen Eckvoluten zusammen. Bei jeder Windung tritt der innere Teil des Bandes über den äusseren vor, sodass bei den drei Windungen die Seite des Volutenbandes sichtbar wird. Auch die kleinen Eckvoluten fehlen nicht. Vom Hauptstengel löst sich ein kurzer Seitenstengel, steigt zum Eck der Deckplatte des Kapitäles auf und rollt sich zur kleinen Schnecke zusammen. In den Rücken der grossen Volute sind zwei Rinnen gezogen und über letztere von

den Seiten des Stengels her zwei sich verbindende Blättchen gelegt. Die Rundblume besteht aus fünf Blättchen mit Zentrum. Die Deckplatte des Kapitäles ist aus Wulst, Plättchen und Hohlkehle zusammengesetzt.

Obgleich dieses Kapitäl im wesentlichen die gleiche Behandlung zeigt wie die vier Kapitäle an der Westwand, so sind doch auch Verschiedenheiten vorhanden. Bei den Westwandkapitälen ist der Rand des Kelches mit Rundstab und Wulst besetzt, als Eierstab und Perlenstab geziert, die Eckvoluten sind aus zusammengerollten Akanthusblättern gebildet, die Rundblume aus sechs Blättchen, teils mit, teils ohne Zentrum zusammengesetzt. Im Gegensatze hierzu hat das Kapitäl der Nordwand einen schlanken Kelch, dessen Rand ein einfaches Band bildet, die Eckvoluten bestehen aus grossen Schnecken, die Rundblume ist fünfblätterig. Die Deckplatte hat nicht die beiden abgeschrägten Plättchen, sondern nur ein Band und das obere Glied ist nicht Platte, sondern Wulst.

Zu bemerken ist bei diesem Kapitäle noch, dass an der Seite gegen Osten die Rundblume anders geformt ist. Acht Blättchen, von denen immer zwei die Herzform bilden, sind zusammengeschoben und ersetzen in vierfacher Reihe übereinander stehend die Rundblume. Nach Kenntnis der fertigen und halbfertigen Kapitäle sind die rohen Formen derselben leicht zu verstehen. Die beiden Schilfblätter sind bis zu 0,075 m Höhe über dem Halsring verbunden, alsdann trennen sie sich, streben in schwungvoller Bogenlinie nach den Seiten und senken, indem sie sich von der Kelchwand lösen, ihre Blattspitzen tief herab. Die zwei Blättchen der unteren Abteilung des Akanthusblattes berühren sich in den schönen, geschilderten Wellenlinien und erst oberhalb derselben gehen die Blätter auseinander und bieten Raum für das Mittelblatt. Daher die untere Verbindung der zwei grossen Blätter. An den Seiten des Kapitäles ist ebenfalls die Mittelrippe des Akanthusblattes nebst anliegender Partie durch ein breites Band gekennzeichnet. An dem rohen Mittelblatte, welches hinter den zwei Seitenblättern aufsteigt, ist ebenfalls durch einen Strich die

Mittelrippe des Akanthusblattes gezeichnet. Wir sehen also, dass die drei glatten, einfachen Schilfblätter nichts anderes sind als die rohen Formen der noch herzustellenden schönen, schwungvollen Akanthusblätter. Der schlanke, einfache Kelch trägt an seiner Wand einen Kranz aufrecht stehender, schmaler, unfertiger Blätter oder er ist glatt, den Kelchrand ziert ein einfaches Band. Aus der Mitte des Kelches heraus schieben sich die Stengel nach den Seiten über den Kelchrand und rollen sich zu herabhängenden Voluten auf. Man sieht auch hier an der Rolle deren vortretende Seiten. Die Rundblume ist auf der Deckplatte des Kapitäles in starker Weise herausgearbeitet, aber sehr roh als Kreis, von Blättchen keine Spur.

Der Erbauer der Afrakapelle arbeitete schon zu der Zeit am Dome, als Otto von Bamberg in den Jahren 1097 bis 1103 die Leitung des grossen Baues in Händen hatte. In der ersten Zeit behandelte er das Akanthusblattwerk geradeso wie Otto. Aber seine Eigennatur trat doch nach und nach hervor, besonders seit dem Weggange Ottos. An der Ostseite des Mainzer Domes ist z. B. ein Profil am Portale mit jenem der Afrakapelle so identisch, dass man es nur dem Meister der Afrakapelle zuschreiben kann und gleich daneben befinden sich die kleinen frischen Eckvoluten, welche Otto von Bamberg so scharf kennzeichnen. Das Portal ist eine Arbeit des Meisters der Afrakapelle. Zwischen den kleinen Voluten Ottos, welche so wenig Platz am Kapitäl einnehmen und aussehen, als wollten sie jeden Augenblick davon schnellen, und zwischen den grossen Voluten des Meisters der Afrakapelle, welche so schwer vom Kelchrande des Kapitäles herabhängen, ist ein auffallender Unterschied. Der Übergang von den kleinen zu den grossen Voluten vollzog sich jedoch nicht plötzlich, sondern es besteht eine Mittelstufe, bei welcher der Künstler schwer zu erkennen ist. Nehmen wir das Kapitäl an der Hauptsäule des Mittelschiffes zunächst der Vierung. Das Akanthusblattwerk weist zwar auf Otto von Bamberg hin. Der Stengel mit den Voluten hat das frische Gepräge von Ottos Voluten, aber sowohl Stengel wie Voluten

zeigen bereits eine kleine Abweichung. Das Überschlagen des Stengels, die stramme Linie desselben von der Mitte nach den Ecken, welche des graziösen Schwunges entbehrt, bekunden, dass das Kapitäl nicht mehr von Otto herrührt. An den Kapitälen der Altarnische des südlichen Querhauses weist der Stab mit den runden und länglichen Perlen, sodann das Akanthusblattwerk ebenfalls auf Otto von Bamberg hin. Die beiden Blattstengel steigen jedoch tiefer aus den Blättern herauf, sie haben nicht mehr den frischen Zug der Linie und die Eckvoluten selbst sind schon etwas grösser geworden. Die Kapitäle sind vom Meister der Afrakapelle hergestellt. Das unvollendete Kapitäl auf der Ostwand der Säulengallerie des nördlichen Querhauses hat Akanthusblattwerk, bei welchem in der Zusammenstellung der Blättchen die Ottoschen Wellenlinien noch vermehrt sind, die Stengel und Voluten entfernen sich von Ottos leichten Gebilden. Sie haben nicht den schönen Schwung der Ottoschen Stengel und Voluten, der Künstler, welcher sie ruhiger, schwerer, würdevoller gestaltet, ist der Meister der Afrakapelle. Das Kapitäl vom grossen Westwandfenster des nördlichen Querhauses hat zwei schlanke Akanthusblätter nach Ottoscher Darstellung, aber die beiden breiten Blattstengel, welche hoch aufsteigen und sich zu mittelgrossen Eckvoluten gestalten, zeigen die Einwirkung des Meisters der Afrakapelle. Eine ähnliche Behandlung findet man bei dem Kapitäle auf der oberen südlichen Chorgallerie. Das Kapitäl hat im Akanthusblattwerk Ottoschen Geist. Aber die Blattstengel, mittelgrossen Voluten und besonders die kleinen Voluten, welche sich über den grossen erheben und gegen die Ecken der Kapitälplatte hinaufrollen, gehören dem Meister der Afrakapelle an, auch die fünfblätterige Rundblume mit Zentrum befindet sich an einem Kapitäle der Nordwand der Afrakapelle. Wir sehen, wie die Künstlerwege des Erbauers dieser Kapelle und jene Ottos von Bamberg nach und nach auseinander gehen. Abgesehen von diesen feineren Nüancirungen an einzelnen Kapitälen ist die Eigenart des Meisters der Afrakapelle so ausgeprägt, dass

sie sich am Dome leicht erkennen lässt. Es sind drei Merkmale. Erstens die drei glatten Schilfblätter mit den umgebogenen Spitzen, welche den Kelch umstehen. Es sind die rohen Blätter der nicht zur Ausführung gelangten Akanthusblätter. Zweitens der Kelch mit seiner Rundform hat den schönen durchbrochenen Echinus oder er steht schlank über den Blättern. die Kelchwand ist bald ganz glatt, bald mit schmalen, aufrecht stehenden Blättern geziert und der Rand durch ein Bandprofil herausgehoben. Und drittens. die Stengel legen sich aus der Mitte des Kelches in wagerechter Linie nach den Seiten, treten über den Kelchrand und die grossen Eckvoluten, in mehreren Windungen zusammengerollt, hängen schwer am Kelchrand herunter. Auf dem Rücken der grossen Volute sitzt eine kleine, diese rollt sich nach oben gegen die Deckplatte auf.

Die Bautätigkeit des Meisters der Afrakapelle am Dome ist eine ungemein grosse.

Dass in den Jahren 1103 bis 1106 und noch später an den oberen Teilen der Vorhalle und an den westlichen Türmen gebaut wurde, ist zweifellos. Vom Meister der Afrakapelle ist jedoch heute nichts mehr sichtbar, da der alte Bau verschwunden ist und alte Pläne keinen Aufschluss erteilen.

Im Mittelschiffe gehört das zweite Kapitäl des Hauptpfeilers an der südlichen Schiffwand in der Nähe der Vierung unzweifelhaft dem Meister der Afrakapelle an. Ob das Kapitäl durch ihn oder den Bildhauer Renn im Jahre 1851 vollendet wurde, bleibt zweifelhaft. es ist reicher ausgestattet wie die Kapitäle der Afrakapelle. Den unteren Teil des Kapitäles umschliesst ein doppelter Kranz von Akanthusblättern. Die Blätter sind von derselben Form wie in der Kapelle, aber sie könnten ebenso gut Otto von Bamberg angehören. Dagegen wird der Kelch über den Blättern sichtbar, er hat das Wulstprofil, ist durchbrochen, als Eierstab dekoriert, wie die vier Kapitäle bei der Kapellenwestwand. Die Blattstengel kriechen über den Kelchrand, haben die schwer herabhängenden Eckvoluten und die fünfblätterige Rundblume wie das

Kapitäl an der Nordwand der Kapelle. Der Meister der Afrakapelle hatte das Kapitäl im Mittelschiffe bei dem Tode Heinichs IV. im Jahre 1106 entweder ganz oder doch nahezu fertig gestellt. Auch die drei anderen Kapitäle wurden durch den Meister der Afrakapelle ausgeführt. Bei des Kaisers Tode im Jahre 1106 hatte Ottos Nachfolger die oberen Kapitäle im Mittelschiffe noch nicht vollendet und an den Kapitälen der unteren Halbsäulen die Skulpturen noch nicht begonnen. An den Kapitälen des Querschiffes kann man nur mit Mühe die Züge des Meisters der Afrakapelle erkennen. Im Jahre 1106 war die Ausführung des Schmuckwerkes im Innern und auf der Aussenseite des südlichen Flügels weit gediehen, am nördlichen Flügel sind nur wenige Kapitäle fertig geworden, der Meister der Afrakapelle hat hier eine gewisse Zurückhaltung beobachtet. Aber seinen Einfluss erkennt man überall an den Blattstengeln und an den mittelgrossen Voluten der Kapitäle aus der Spätzeit des Querschiffumbaues.

Dagegen tritt er uns in den Kapitälen der oberen Chorgallerie klar entgegen. Das Kapitäl an der Nordseite, welches den menschlichen Kopf mit dem Mundschlosse trägt, hat die beiden breiten umgebogenen Schilfblätter sogar mit dem charakteristischen horizontalen Einschnitte. Die Blätter wurden nicht mehr zu Akanthusblättern fertig gearbeitet, auch der Halsring ist unvollendet. Über den Blättern erscheint der Kelch, mit schmalen, an der Spitze gestutzten Blättern, das breite Band des Kelchrandes, die wagerecht aus dem Innern des Kelches vorkriechenden Stengel, die grossen, in vier Windungen schön ausgearbeiteten Eckvoluten mit den kleinen, gegen die Deckplatte andrängenden Voluten, die fünfblätterige Sternblume mit Zentrum, die Deckplatte, aus Platte, Plättchen und Hohlkehle zusammengesetzt — alles die reine Architektur der Afrakapelle. Auf der Südseite hat das eine Kapitäl zunächst die drei breiten umgebogenen Schilfblätter, das Mittelblatt ist grösser als bei den sonstigen Afrakapitälen, der Kelch mit schmalen, aufrecht stehenden

Blättern geschmückt, über dem starken Kelchrand senken sich die Stengel und tief ausgearbeitete, grosse Voluten hängen herab. Das dreifache Herzblatt statt der Rundblume findet sich als vierfaches Herzblatt auch in der Afrakapelle, die Eckplatte mit Platte, Hohlkehle und schrägem Einschnitt zwischen beiden Gliedern gehört den Westwandsäulen der Afrakapelle an. Auch das zweite Kapitäl der südlichen Chorgallerie, welches im unteren Teile eine Umarbeitung des im Halbkreis geschwungenen Ottoschen Akanthusblattwerkes gibt, weist im oberen Teile mit den Blattstengeln, mittelgrossen Voluten und kleinen Eckvoluten, der fünfblätterigen Rundblume und der Deckplatte auf den Erbauer der Afrakapelle. Die obere Stiftschorgallerie steht ganz unter dem Zeichen dieses Meisters. Auch hier finden wir wie überall einzelne Teile der Kapitäle dieses Meisters unvollendet, woraus wir schliessen dürfen, dass im Jahre 1106 bei dem Tode des Kaisers Heinrich IV. an denselben noch gearbeitet wurde.

Während die Kapitäle an der oberen Stiftschorgallerie mindestens bis zur Hälfte fertig sind, begegnen wir auf der Säulengallerie der Ostkuppel einem Kapitäle der Afraarchitektur, welches sich noch im rohen Zustande befindet. Die zwei breiten Schilfblätter mit dem schmäleren in der Mitte, alle Blattspitzen stark umgebogen, der horizontale Einschnitt am Fusse des Mittelblattes, die Kennzeichnung der breiten Mittelrippen an den Seitenblättern, der glatte Kelch mit dem Bandprofil des Randes, die über den Kelchrand kriechenden Stengel, die grossen Eckvoluten mit mehrfachen Windungen, die rohe Rundblume, die Deckplatte mit Platte, Einschnitt und Hohlkehle — es sind das alles Eigentümlichkeiten des rohen Kapitäles in der Afrakapelle, wie sich dort im westlichen Teile derselben fünf Stück befinden. Mehrere andere Kapitäle, sämtlich unfertig und daher roh, zeigen im Akanthusblattwerk, in den einfachen schmalen Blättern, welche die Kelchwand umstehen, in der Hervorhebung des Kelches mit seinem Rande, in den Stengeln, welche wagerecht von der Mitte nach den Seiten des Kelches sich schieben und ausser-

halb desselben zu Eckvoluten gestalten, eine nahe Verwandtschaft mit der Architektur der Afrakapelle. Wir sehen sonach den Meister dieser Kapelle im Jahre 1106 noch an der unvollendeten Saulengallerie der Ostkuppel arbeiten.

Nicht minder weisen Kapitäle an dem Obergeschoss des Südostturmes und an den beiden Obergeschossen des Nordostturmes darauf hin, dass hier der Meister der Afrakapelle bis zum Jahre 1106 beschäftigt war.

Es bleibt uns noch übrig, das Profil zu besprechen, welches in konsequenter Weise durchgeführt ist: als Deckgesims über den Kapitälen und als Kämpfergesims über den beiden Wandpfeilern im Innern, als Zierde des Türgewändes, Horizontalsturzes und Fensterbogens an der äusseren Westwand, als Kämpfergesims der Wandpfeiler und als Schmuck der darüber gespannten Blendbogen an der äusseren Nordwand. Es besteht aus einer starken Platte, darunter einem noch stärkeren Karniese und einem schwachen Wulste. Ein Glied tritt gegenüber dem anderen nach unten zurück und jedem ist ein schmales Plättchen unterlegt, welches ein Glied vom andern trennt. Nun fügt sich eine Platte an, welche noch einmal so hoch ist wie der Wulst über ihr. Mit der Platte hat das Zurücktreten der Glieder ein Ende, ein Rundstab tritt vor und ein schmales, säumendes Plättchen bildet den Schluss des Gesimses. Das Karnies ist Hauptglied und von schöner, straffer Form, auch der schmale Wulst ist gut gebildet. Die Linie der drei oberen Hauptglieder mit den säumenden Plättchen ist edel, klassisch. Eigentümlich ist dem Meister der Afrakapelle die Beisetzung von Platte, Rundstab und Plättchen an die drei oberen Hauptglieder. Die Platte hat die Breite des unteren Wandpfeilers, es sieht so aus, als ob der Pfeilerstamm über die Platte hinaus bis zu dem schmalen Plättchen unterhalb des Wulstes hinaufreiche und wie das Kapitäl mit einem aus Rundstab und Plättchen zusammengesetzten Halsringe geziert sei, als ob ferner das eigentliche Deckgesims des Pfeilers erst oberhalb der Platte mit den vortretenden Gliedern be-

ginne. Die äusseren Blendbogen der Kapelle, welche dieses schöne Profil haben, gehören zu den reichsten Bogen der Domarchitektur aus der späten Zeit des Querhausumbaues. Sie gewähren insbesondere einen schönen Anblick, wenn sie von beiden Seiten auf dem Wandpfeiler zusammentreffen. Eigentümlich ist, dass auf dem Kämpfergesimse eine 0,13 m hohe Platte ruht, welche nach oben stark abgeschrägt ist und nach unten nur noch ein 0,03 m hohes Plättchen übrig lässt, und dass auf diese Platte die Blendbogen aufsetzen. Der Architekt suchte damit dem Kämpfergesimse mehr Höhe, dem Kapitäle entsprechend, und damit mehr Wirkung gegenüber den beiden breiten zusammenlaufenden Bogen zu verschaffen.

Ein gleiches Profil wie dieses Afraprofil findet sich am Dome nicht, wohl aber ähnliche, verwandte und solche, welche als Vorläufer desselben zu betrachten sind. Das Horizontalgesims, welches im Querhause das untere Geschoss über den Wandkapellen und an der Westwand kennzeichnet, sodann in Chor und Apsis als unteres Gesims und oben als Krönungsgesims unterhalb des Tonnengewölbes und Apsisgewölbes hinläuft, hat unterhalb der oberen Glieder die charakteristische Platte und den Wulst wie bei dem Afragesimse. Das Gesims gehört der spätesten Zeit des Umbaues unter Heinrich IV. an und stammt vom Meister der Afrakapelle. Die Welle spielt bei dem Umbaue des Domes eine Hauptrolle schon von Anfang an, sodann in der Architektur Ottos von Bamberg. Noch bei den Wandkapellen des Querhauses macht sie sich bemerkbar. In der späten Zeit des Umbaues kommt das Karnies auf, meistens in Verbindung mit Platte, Wulst und mehreren schmalen Zwischenplättchen. In der Reihenfolge des Gesimses der Afrakapelle: oben Platte, dann Karnies, schliesslich Wulst mit mehreren Zwischengliedern sehen wir das südliche Kranzgesims, sowie den oberen Teil des nördlichen Kranzgesimses am Mittelschiff, Querhaus und Chor, ferner das Schlussgesims im Innern der Ostkuppel und aussen unterhalb der Säulengallerie. Mit der Änderung, dass zwischen oberer Platte und Karnies

noch ein Wulst eingeschoben ist, finden wir das Gesims an dem Kämpfer. Halbkreisbogen und als Bekrönung der Umrahmungen von den grossen Altarnischen des Querhauses, sowie aussen an dem oberen westlichen Hauptfenster der Nordwand des Querhauses. Alle diese Gesimse gehören der spätesten Zeit des Umbaues unter Heinrich IV. an und weisen auf den Meister der Afrakapelle hin. Dieser war schon unter Otto von Bamberg als ausgezeichneter Architekt am Dome vom Jahre 1097 an beschäftigt, seine Kunst und Vorliebe für gewisse Glieder und deren Komposition trat nach und nach zutage. Alle diese Glieder stehen im innigsten Verhältnisse zum Afraprofil, der Meister der Kapelle vervollständigte die drei Hauptglieder, indem er ihnen unten die Platte und den Wulst anfügte. Einmal noch wird uns das Afraprofil vollständig vorgeführt: an der Bekrönung des Südportales auf der Ostseite des Domes zu Mainz. Es ist keine Frage: Dieses Gesims in Mainz hat der Erbauer der Afrakapelle zwischen den Jahren 1103 bis 1106 ausgeführt.

Kommen wir zum Schlussresultate.

Die alte Nordkapelle, von welcher wir noch einige Überreste in dem Westwandsockel des nördlichen Querhauses sehen, war niemals die Afrakapelle. In diesem Sockel wurde sofort bei seinem Aufbau die grosse und tiefe Altarnische nebst Flachnische ausgeführt, der Sockel wie die Kapelle fallen in die erste Zeit des Umbaues nach 1088. Die Kapelle hatte ein Deckgesims, das sich unmittelbar an jenes der Mittelsäulen in der Krypta — Welle mit mehreren schmalen Plättchen — anschloss. Die Kapelle war bei dem Tode Heinrichs IV. schon seit langen Jahren vollendet. Auf sie passt daher der Ausdruck der Chronisten in keiner Weise, dass sie bei Heinrichs Tode noch nicht eingeweiht oder wenn man die andere ungenaue Leseart berücksichtigen will, noch nicht lange eingeweiht gewesen sei.

Dagegen ist die Kapelle, wie wir sie heute in ihrem unfertigen Zustande sehen, die Afrakapelle. Es waren bei des Kaisers Tode im Jahre 1106 von den vierzehn Säulen

nur fünf vollendet, neun mussten noch fertiggestellt werden, von Ausübung des Gottesdienstes und von der hierzu notwendigen Weihe der Kapelle konnte damals keine Rede sein. Daher passen auch die Worte der Chronisten, dass die Leiche von Kaiser Heinrich IV. in einer noch nicht geweihten Kapelle untergebracht worden sei, auf diese Kapelle vollkommen. Dass sie Afrakapelle hiess, sagte schon Gottfried von Viterbo einige Jahrzehnte später. Weder auf die Emmerams- noch auf die Katharinenkapelle lassen sich die Worte von der ungeweihten Kapelle anwenden, denn die erstere war bei dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106 schon seit mehr als 15 Jahren vollendet und daher auch geweiht, die zweite seit dem Jahre 1103 ebenfalls fertig gebaut und geweiht. Sonstige Kapellen auf der Südseite waren keine vorhanden und die fünf Kapellen auf der Nordseite des Domes, welche früher westlich von der Afrakapelle sich befanden, hatten alle den ausgesprochenen gotischen Stil. Auch die vier Affen am Eingang der Afrakapelle sind nicht ohne Bedeutung für die Namensbezeichnung dieser Kapelle. Als Otto von Bamberg im Jahre 1103 Speyer verliess, da trat an seine Stelle der ausgezeichnete Baumeister, welcher schon vom Jahre 1097 an unter Ottos Oberleitung am Dombau mitgearbeitet hatte. Ottos Nachfolger, der Meister der Afrakapelle, war der letzte grosse Dombaumeister unter Heinrich IV.

Er arbeitete von 1097 an mit Otto von Bamberg am Mittelschiffe, war auf der Nordseite beschäftigt, im Innern liess er von 1103 an die grossen Kapitäle unterhalb der Kreuzgewölbe ausarbeiten. Die mittleren Kapitäle im Schiffe brachte er nicht mehr fertig, ebensowenig jene der Mittelschiffgallerie.

Im Querhause baute er die Nord- und Westwand des nördlichen Flügels sowie die Westwand des südlichen Flügels aus, im Innern baute er die Umrahmungen der grossen Altarnischen, die nördlichen Wandkapellen und beteiligte sich an der Ausschmückung des Inneren, namentlich ist das Horizontalgesims mit dem aus umgekehrter attischer Basis, Platte und Wulst zusammengesetzten Profil

an drei Wänden, sodann im Chore und in der Apsis von ihm. Ebenso wurden unter ihm die Skulpturen an dem grossen Fenster der Nordwand, an den Fenstern der Westwand, an der Säulengallerie des nördlichen Querhausflügels begonnen und an dem südlichen Querhausflügel weitergeführt.

Er baute an der oberen Nordwand des Chores und liess die Kapitäle der oberen Säulengallerie nahezu vollenden.

Wir finden den Meister an der Säulengallerie der Ostkuppel beschäftigt, es war ihm indessen auch hier nicht vergönnt, die Arbeit zu beenden.

Wir treffen ihn an den Obergeschossen der östlichen Seitentürme, er führte sie bis zum Kranzgesimse aus.

Zu all dem kommt noch die Afrakapelle, welche er wie alle seine übrigen Arbeiten am Dome unvollendet zurückliess.

Wir sehen kurz vor dem Tode des Kaisers Heinrich IV. am 7. August 1106 eine grosse Bautätigkeit am Dome. An allen Teilen wurde zu gleicher Zeit gearbeitet. Bezüglich der Vorhalle können wir zwar keinen bestimmten Beweis erbringen. Aber bei der Unfertigkeit der Säulengallerie und der Giebel an der Vorhalle, der Westkuppel und Westtürme wurde vermutlich auch an diesen Teilen des Domes gebaut. Der Tod des Kaisers bewirkte, dass die reichen, gross angelegten Skulpturen am Mittelschiffe, Querhause, Chore und an der Ostkuppel mit einem Schlage und für immer endeten.

Im Jahre 1106 gab der grosse Dombaumeister, welcher von 1097 bis 1103 unter der Leitung Ottos von Bamberg und von 1103 bis 1106 selbständig gearbeitet hatte, seine Stelle auf. Sein Namen ist uns nicht bekannt geworden. Zum Dombau waren nach dem Ausspruche des Chronisten Künstler aus dem ganzen Abendlande beigezogen. Jedenfalls war ihm die italienische Architektur und Skulptur so in Fleisch und Blut übergegangen, dass man glaubt, einen Italiener vor sich zu haben.

Die Anlage der Afrakapelle war ursprünglich ganz anders als heute. Um das ursprüngliche Bild zu erhalten,

muss man das verschwundene kleine Paradies beiziehen. Der Erbauer der Afrakapelle hatte dieser eine schöne mit Säulen und Rundbogen reich gezierte Vorhalle westlich vorgebaut. Sie diente zugleich als Vorhalle für den östlichen Eingang in das nördliche Seitenschiff des Domes. Die Halle trat in der Richtung nach Norden über die Afrakapelle vor und hatte sicherlich ein der Domarchitektur von 1103 bis 1106 entsprechendes Portal. Vielleicht zierten es ruhende Löwen. Im Jahre 1689 wurde die Vorhalle grösstenteils zerstört und in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts vollständig abgetragen.

Ich bemerke noch zum Schlusse, dass die Kapelle im Jahre 1850 unter der Leitung des Zivilbauinspektors Hagemann einer gründlichen Reparatur unterzogen wurde. Sie erhielt neue Gewölbe und eine neue Zinkbedachung. Die Kapelle wurde gemalt, in der Altarnische befindet sich die hohe Gestalt der hl. Afra. Am 25. Januar 1851 wurde die Kapelle zum Gottesdienste geweiht. Anstatt des bisherigen Notaltares erhielt sie später einen von Tanera entworfenen Säulenaltar, welcher am 25. November 1859 zu Ehren der hl. Afra geweiht wurde.

XXIII.

Die Vorhalle.

Das Untergeschoss oder die Vorhalle im engeren Sinne.

Die Mauern bis auf 18 m Höhe mit den drei vorderen Portalen und den Fenstern gehören zur ursprünglichen Anlage aus den Jahren 1030 bis 1061.

Der Sockel am Aussenbau der Vorhalle gehörte zum Umbau von 1090, ausgeführt durch den ersten Nachfolger Bennos von Osnabrück.

Die Vorhalle lag eine Treppenstufe über dem Erdboden, man stieg vier Stufen hinauf und drei wieder herab, um in die Vorhalle zu gelangen

Das Horizontalgesims über den Portalen gehört zum Umbau nach 1097. Ostwand zwischen 1090 und 1097 sehr verstärkt. Stellung der Seitentürme ursprünglich. Auf Münzen des Bischofs Konrad I. (1056 bis 1060) hat die Westfront einen grossen Mittelturm und zwei runde Flankentürme.

Inneres der Vorhalle. Die drei Abteilungen, Ecksäulen, Kragsteine über den Deckplatten der Ecksäulen für die niederen Bogen der schmalen Gewölbekappen, Kreuzgewölbe.

Das Untergeschoss mit dem inneren Portale gegen das Mittelschiff wurde umgebaut durch den ersten und zweiten Nachfolger Bennos von Osnabrück zwischen 1090 und 1097.

Die drei Nischen an der Westfront mit den gotischen Giebeln. Die Privilegien Heinrichs V. und sein Bildnis.

Das grosse Paradies als Begräbnisstätte.

Bei den altchristlichen Basiliken Italiens lag vor dem Langhause in seiner ganzen Breite ein rechtwinkeliger Raum von nicht bedeutender Tiefe, die Vorhalle. Durch eine Säulenstellung nach vorn offen, gegen das Langhaus mit mehreren Eingängen versehen, hatte sie die Höhe der Seitenschiffe. Die Front der altchristlichen Basilika war unscheinbar. Der romanische Stil nahm diese Vorhalle auf und bildete sie weiter aus. Schon im IX. Jahrhundert treffen wir an der Westwand der Vorhalle eine Apsis wie im Osten der Kirche. Der mittlere Teil der alten Westwand, so breit wie das Mittelschiff, wird offen und erhält eine weite Ausbauchung in der Form des Halbkreises. Diese Gestalt der Vorhalle wurde ungemein beliebt. Die Westtürme standen zuerst aussen, ein runder Turm auf jeder Seite der Vorhalle. So hatte die Limburger Abteikirche mit der einfachen rechteckigen Vorhalle die beiden Rundtürme, ebenso auch die Abteikirche zu St. Gallen, die Dome zu Trier, Mainz, S. Michael zu Hildesheim, die Abteikirche zu Laach mit ihren Apsidenvorhallen die runden, zur Seite stehenden Türme. Schon in früher Zeit setzte man jedoch die Seitentürme in die Vorhalle. Sie standen nun unmittelbar vor den Seitenschiffen, schlossen diese im Westen ab, füllten die beiden Seitenräume der Vorhalle aus, sodass nur noch der Mittelraum der Halle übrig blieb. Diese Stellung der Türme wurde bei den rechteckigen Vorhallen und später bei den Westfronten der Kirchen des gotischen Stiles sehr gerne durchgeführt. Aber auch bei den Vorhallen mit Apsiden wurden die Seitenräume durch runde und viereckige Türme ausgefüllt. In der alten Kirche zu Gernrode, am Wormser Dome sind es Rundtürme, an der Abteikirche zu Hersfeld, an S. Godehard zu Hildesheim, am Dom zu Bamberg u. s. w. viereckige Türme. Stehen die Türme zu den Seiten der Vorhalle oder sind sie von deren Nebenräumen mehr nach

Osten in die Seitenschiffe hineingerückt, so wird über dem Mittelraum der Vorhalle entweder ein viereckiger grosser Turm wie vermutlich an der Limburger Abteikirche oder in Wirklichkeit an der Laacher Vorhalle gesetzt oder auch ein achtseitiger Mittelturm wie am Dome zu Mainz. Indessen kommt es auch vor, dass z. B. am Dome zu Worms die westlichen Seitentürme und der achtseitige Mittelturm hart nebeneinander in einer Linie stehen. Der Architekt hat hier seine Aufgabe glänzend gelöst.

Die heutige Vorhalle des Domes zu Speyer hat die Form des Rechteckes und stimmt in dieser Beziehung mit der Vorhalle der Limburger Abteikirche überein. Wir erkennen hieran die Tradition von der altchristlichen Basilika her. Während bei der Limburgvorhalle durch ihre Säulenstellung sogar ein Anklang an den Porticus der altchristlichen Vorhalle besteht, ist bei dem Dome in Speyer die Tradition weniger gewahrt, die Säulenstellung fehlt, die Westwand ist von drei Portalen durchbrochen. Die Vorhalle ist mehrgeschossig und hat die Höhe des Mittelschiffes. Auf ihrem Mittelraume steht ein hoher achtseitiger Turm, dessen Breite mit jener des Mittelschiffes übereinstimmt. In der 6,10 m breiten Ostwand der Vorhalle, sonach nicht in gleicher Linie mit dem Mittelturm, stehen zwei viereckige Seitentürme. Da diese hinter dem Mittelturme aufsteigen, so tritt der letztere mächtiger in die Erscheinung.

Die ursprüngliche Anlage der Vorhalle erfuhr im Laufe der Jahrhunderte drei durchgreifende Veränderungen. Zuerst erfolgte ein Umbau der Vorhalle unter Kaiser Heinrich IV., dieser Bau wurde vor dem Jahre 1135 beendet und änderte das Aussehen der ursprünglichen Anlage gründlich. Vieles wurde damals niedergerissen und nach anderem Plane neu aufgeführt. Der zweite Bau wurde im Jahre 1450 durch einen Brand mitgenommen, der hauptsächlich das Innere des Mittelturmes und dessen Obergeschoss zerstörte. Die Wiederherstellungsarbeiten änderten die Architektur des Turmobergeschosses. Schlimmer waren die Folgen des Brandes von 1689. Im Jahre 1755 wurden

die Mauern der Vorhalle bis herunter auf Seitenschiffhöhe und nicht ganz so tief die Seitentürme abgetragen. Zwei Jahrzehnte später erfolgte der dritte Neubau der Halle samt Türmen nach dem Kunstverständnisse der damaligen Zeit. Die alten, stehen gebliebenen Mauern erhielten eine Umkleidung. Dieser Bau wurde im XIX. Jahrhundert nicht stilgemäss gefunden und daher in der Mitte dieses Jahrhunderts der Neumannsche Bau bis auf Seitenschiffhöhe abgerissen und durch den Architekten Hübsch wieder ein Neubau, der vierte, vollzogen. Die alten Mauern wurden überblendet und sind unsichtbar. Aus Vorstehendem erkennt man die Schwierigkeiten, welche einer Aufhellung der ursprünglichen Anlage der Vorhalle und des ersten Umbaues derselben entgegenstehen.

Zu derselben Zeit, als an dem Sockel des südlichen Querhausflügels gebaut wurde — um das Jahr 1090 — hatte man auch mit dem Umbaue der Vorhalle begonnen. Von dem alten Baue ist nun nichts mehr sichtbar, aber aus den erhaltenen Zeichnungen lässt sich eine Darstellung des verschwundenen Werkes geben. Zum Besten, was wir in dieser Beziehung besitzen, gehört der Kupferstich des J. J. Ebelmann aus dem Jahre 1609, welcher die Fassade mit Kuppelturm und Seitentürmen veranschaulicht. Die hohe Westwand hat einen Sockel, der folgende Profilierung zeigt: zunächst vortretende Platte, deren oberes Eck schräg abgeschnitten ist, jedoch in der Weise, dass die schräge Linie nicht die Oberwand berührt, sondern dass die horizontale Linie eines Teiles der Platte noch sichtbar ist, genau so wie bei dem Sockel des südlichen Querhausflügels. Unter der Platte tritt weiter vor ein Wulst, sodann ein starkes liegendes Karnies und schliesslich eine hohe Platte. Es sind dieselben Glieder, denen wir schon bei dem zweiten Absatz des Gesimses über dem Sockel des südlichen Querhausflügels und bei dem dritten Absatze des Sockelgesimses am nördlichen Querhausflügel begegneten, nur liegt dort der Wulst unter dem Karniese. Das liegende Karnies in seiner straffen Spannung ist am Fussgesims der Vorhalle wie des Querhauses ganz gleich behandelt und an der Gleichzeitigkeit der Erbauung dieser

Sockel nicht zu zweifeln. In dem Sockel der Vorhalle liegen drei Treppenstufen, welche zu den drei Portalen emporführen. Auf einer vierten Stufe gelangt man zum Portal. Das Innere der Vorhalle liegt kniehoch tiefer, wie sich aus der Ebelmannschen Darstellung des Mannes ergibt, welcher am Glockenstrang zieht. Man musste also vom Portale aus in die Halle hinabsteigen. Nach den historischen Notizen des bischöflichen Archivars Johann Marsilius Kuhn im Generallandesarchiv zu Karlsruhe, welche er nach dem Juli 1739 schrieb, steigt man auf vier Stufen zu den Portalen hinan, darauf führen wieder drei Stufen in die Vorhalle hinab. Die Seitenwandungen des mittleren Portales erscheinen unförmlich kurz zu dem Rundbogen über dem Kämpfergesimse und daher das ganze Portal zu breit und plump. Die unschöne und unpraktische Anordnung des Auf- und Absteigens, um durch die Portale in den stolzen Kaiserbau zu gelangen, die Verunstaltung des Hauptportales rührt nicht von dem ersten Baumeister her. Wir haben es mit einer späteren Änderung zu tun. Der Sockel wurde zu derselben Zeit wie jener am südlichen Querhausflügel der uralten Westwand angefügt. Es handelte sich um eine Verstärkung der Fundamente und des Fusses der hohen Westwand auf der Aussenseite des Baues und dieser Grund war wichtig genug, um die übrigen Unbequemlichkeiten mit in den Kauf zu nehmen. Wir sehen, dass der uralte Boden der Vorhalle eine Treppenstufe hoch über dem Erdboden liegt. Nach Wegnahme des angefügten Sockels wird das Hauptportal durch Verlängerung der Seitenwandungen schlanker und schöner. Von aussen gelangt man dann eine Stufe hoch zum Portal und in die Vorhalle.

Vermutlich umzog der Sockel zur Verstärkung auch die Nord- und Südwand der Vorhalle. Vom Fussgesims steigt die Westwand senkrecht ohne jeden Rücksprung bis zum Dache empor und endet ohne Giebel mit horizontalem Abschluss. Eine vertikale Gliederung fehlt, als horizontale ist entsprechend der Dachhöhe des Seitenschiffes ein Gesims über die Fläche gezogen und letztere in zwei Teile

zerlegt. Die Wand unterhalb dieses Gesimses ist durch das mittlere Hauptportal und die beiden kleineren Seitenportale, sowie durch ein kleines Fenster über jedem Seitenportal ausgefüllt. Die obere Wandfläche über dem Horizontalgesimse nimmt ein grosses, mit Rahmenwerk umschlossenes Fenster ein, welches sogar das Horizontalgesims in der Mitte durchbricht und in die untere Wandfläche hinabgeht. Es steht über dem Hauptportale und ist als hervorragender Schmuck der kahlen grossen Wand zu betrachten. Über jedem der kleinen Seitenfenster befindet sich in der oberen Wand ein kleineres Fenster. Die Nord- und Südwand der Vorhalle ist noch nüchterner gehalten. Ein Fenster nicht ganz in der Höhe der Seitenschiffenster mündet in den unteren Seitenraum, zwei darüber in den zweiten und zwei noch höher stehende in den dritten Seitenraum der Vorhalle. Die Vorhalle hatte auf jeder Seite drei gewölbte Stockwerke und den Mittelraum nahmen zwei gewölbte Stockwerke ein. Das Horizontalgesims, welches über die Westwand gezogen ist, befindet sich auch an der Nord- und Südwand. Mit diesen Wänden laufen die Turmwände in einer Flucht, die vielen schmalen Turmfenster stehen unvermittelt neben den Fenstern der Vorhallenwand. Erschiene nicht als Bekrönung der Wände die durchlaufende Säulengallerie und darüber die mächtige Gruppe der drei Türme, so wäre die Aussenarchitektur der Vorhalle geradezu dürftig.

Die drei Portale, welche in die Vorhalle führen, sind aus hohen und starken Quadern ausgeführt, während das dazwischen liegende Mauerwerk nur ein halb und ein drittel so hohe Lagen zeigt. Die Quader der Rundbogen sind so zugehauen, dass der äussere Bogen fehlt, dagegen ihr äusserer Horizontal- und Vertikalschnitt sich den Lagen und Fugen des anderen Mauerwerkes anpasst. Es ist dieselbe Behandlung des Mauerwerkes wie bei den fünf alten Fenstern der Süd- und Nordwand des Mittelschiffes. Die Gewände der Portale haben keine Einschrägung gegen das Innere der Vorhalle, sondern sind gleich weit voneinander entfernt. Als einzigen Schmuck haben sie das

Kämpfergesims, welches aus der primitiven Platte mit Schmiege besteht. Die Platte ist unförmlich hoch, so hoch wie die Schmiege. Alles erinnert an die frühromanische Architektur der Limburg. Es besteht kein Zweifel, dass die drei Portale mit der dazu gehörigen Wand dem Urbaue angehören und dass aussen eine Verblendung dieser Bauteile nicht stattfand.

Anders verhält es sich mit dem Horizontalgesimse, welches von dem grossen Mittelfenster durchbrochen wird. Es besteht zunächst aus einer abgeschrägten, vortretenden Platte, einem Plättchen, dann aus zurückspringendem Karnies und schliesslich einem Plättchen. Es ist das Profil des Schlussgesimses der Seitenschiffe, aber die charakteristische Form der oberen abgeschrägten Platte weist auf die Architektur des Umbaues, insbesondere auf jene des Querhauses hin. Dieses Gesims lag höher als das Schlussgesims der Seitenschiffe. Das grosse Mittelfenster hat allein von allen übrigen Fenstern des Domes die gleiche Umrahmung mit den beiden Westwandfenstern des südlichen Querhauses. Hieraus ergibt sich, dass das Mittelfenster und Horizontalgesims der Vorhalle zu derselben Zeit ausgeführt wurden, als man mit dem Umbaue des südlichen Querhausflügels bereits im oberen Dritteil der Westwand sich befand.

Bei dem Umbaue der Vorhalle blieb die alte Westmauer nicht ganz so hoch wie die Giebelhöhe der Seitenschiffdächer stehen, es mögen vielleicht 18 m Höhe vom Boden gewesen sein. Man legte ihr aussen einen Sockel vor, beliess aber sonst die Wand in ihrem ursprünglichen Zustande. Auf diese Mauer der ursprünglichen Anlage setzte dann unter der Oberleitung Ottos von Bamberg dessen Adlatus die neue Mauer mit Horizontalgesims und dem grossen Mittelfenster. Es geschah dies wohl am Ausgang des XI. Jahrhunderts.

Wir können sonach konstatieren, dass die äussere Westwand der Vorhalle mit ihren drei Portalen und den beiden Seitenfenstern bis hinauf zum ersten Horizontalgesimse, wie sie von Ebelmann und auf dem alten Plane

aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts gezeichnet ist, die uralte Domfassade des ersten Baues darstellt. Wir können weiter konstatieren, dass die ursprüngliche Vorhalle mit einer Apsis nicht abschloss.

Von der äusseren Nordwand der Vorhalle haben wir den genauen Plan aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Die Wand liegt mit der Seitenschiffwand in einer Linie. Der Turm ist ein Teil der Nordwand und Ostwand der Vorhalle. Die Nordwand hat daher eine Breite von 20 m. Der Innenraum der Vorhalle ist dreigeschossig, demgemäss liegen drei Reihen Fenster übereinander, sämtliche Fenster sind nach der Zeichnung von derselben Form und ebenso schmucklos wie die Seitenfenster der Westwand. Im unteren Geschoss befindet sich nur ein Rundbogenfenster, dessen Scheitelhöhe noch nicht einmal jene des mittleren Portalbogens erreicht. Es steht senkrecht unter der Mitte des Giebels und sonach in der Mitte der äusseren Vorhallenwand, die Achse liegt 7 m vom Westwandeck. Welche Stellung es zum unteren Seitengeschoss der Vorhalle im Innern einnimmt, lässt sich denken. Bei der Mauerdicke der Westwand von 4 m und der Tiefe der Halle von 10 m stand die Achse des Fensters nur dann in der Mitte des Innenraumes mit 5 m, wenn sie aussen 9 m vom Nordwesteck der Vorhallenmauer entfernt war. Das Fenster stand mit seiner Achse im Innern der Westwand um 2 m näher als der Ostwand. Deutet dieses nicht vielleicht auf eine spätere Verstärkung der Westwand im Innern der Vorhalle hin? Nach aussen blieb die Wand intakt. Die Nordwandmauer ist 2,60 m, die Westwandmauer 3,90 m dick: wäre es da nicht möglich, dass auf Grund von Bennos Plan eine Verstärkung der Westwand im Innern bis zu 1,30 m stattgefunden hätte? Ich stelle nur die Frage, sie dürfte in bestimmter Weise schwer zu beantworten sein. Ich füge bei, dass die beiden Fenster des zweiten, sowie die beiden Fenster des dritten Stockwerkes zwar in einer Linie untereinander stehen, aber mehr nach Osten gerückt sind, sodass die Achse des unteren Fensters, sowie jene der oberen Giebelspitze zwischen den

zwei Fenstern eines Geschosses nicht mitten durchgeht, sondern den östlichen Rand der westlich stehenden Fenster trifft. Nachdem die innere Westwand um 1,30 m verstärkt war, so mussten die Fenster der Nordwand mehr gegen Osten vorgerückt werden, wenn sie die Mitte der beiden überwölbten Obergeschosse einnehmen sollten. Die Fenster des zweiten und dritten Geschosses gehörten also dem Umbau unter Heinrich IV. an, während das eine Fenster des Untergeschosses noch von der ursprünglichen Anlage herrühren würde. Damit kämen wir zum Schlusse, dass der untere Teil der Nordwand bis über die Höhe des unteren Fensters hinaus ebenfalls wie die Westwand zur ursprünglichen Anlage gehören würde. Da kein Zweifel besteht, dass die Südwand der Nordwand entsprach, so sind nunmehr drei Umfassungsmauern der Vorhalle als der ursprünglichen Anlage zugehörig festgestellt. Über dem dritten Geschosse läuft eine Säulengallerie als Fortsetzung der Westwandgallerie und ein mässig hoher Giebel schliesst die Wand ab.

Der Turm gilt als ein solcher Bestandteil der Vorhalle, dass bis hinauf zum Schlussgesimse des Seitenschiffes gar nichts von ihm sichtbar ist. Die Vorhallenmauer schiebt sich geschlossen an die Schiffmauer. Vom Seitenschiffdach an stehen im östlichen Teile der Vorhalle fünf schmale und kleine Rundbogenfenster, welche den unteren Teil des Turmes bezeichnen. Turmmauer und Hallenmauer fliessen ineinander. Erst in der Höhe des Fussgesimses der Säulengallerie hebt sich der Turm als selbständiges Ganzes aus der Ost- und Nordmauer der Vorhalle heraus. Das untere Horizontalgesims, welches die Westwand schneidet, läuft in geringer Höhe über den beiden Fenstern des zweiten Seitengeschosses an der Nordwand hin und endet an der Turmmauer.

Die Begrenzung der Vorhalle nach Osten gegen das Langhaus ist durch die Stellung der beiden westlichen Seitentürme gekennzeichnet. Zwischen jedes Seitenschiff und den Seitenraum der Vorhalle ist ein viereckiger Turm eingeschoben, dessen Westwand zugleich die Ostwand der

Vorhalle und dessen Ostwand das Seitenschiff an seinem westlichen Ende vollständig abschliesst. Der Turm hatte eine Breite von 8 m und eine Tiefe von 6,10 m. Er stand hinter der Südwand des Seitenschiffes zurück, ebenso befand sich der andere Turm hinter der Wand des nördlichen Seitenschiffes. Bis zur Höhe des Schlussgesimses vom Seitenschiffe lief nun die 2,60 m dicke Wand, welche Seitenschiff und Vorhalle aussen verband, in einer Fluchtlinie und zwar in der Länge von 6,10 m. Mit dem Abschlusse der Seitenschiffmauer endete bei der ursprünglichen Anlage der Vorhalle auch die Verbindungsmauer. Über den Seitenschiffdächern erhob sich die Ostwand der Vorhalle in einer Stärke von 2,60 m, in dieser Breite bedeckte sie die Nordwand des einen und die Südwand des anderen Turmes, sodass die Turmwände 3,50 m breit sichtbar waren.

Die Türme liegen gegen den Mittelraum der Vorhalle so zurück, dass es möglich war, ihnen breite Mauern in der Linie der Mittelschiffpfeiler vorzulegen und Gewölbe darüber zu spannen. Da der Abschluss des Mittelraumes durch eine Mauer erfolgte, welche mit den Ostwänden der Seitentürme in gleicher Linie lag, so war der Mittelraum der Vorhalle ursprünglich geräumiger als heute.

Mir scheint, dass die Westtürme ihren heutigen Platz schon bei dem ersten Baue des Domes einnahmen. Hinter der Vorhalle und mit den Ostmauern derselben verbunden haben sie genau dieselbe Stellung wie die östlichen Seitentürme hinter dem Querhause und sind mit dessen Ostmauern zusammengebaut. Ihre Stellung lässt die Annahme zu, dass schon ursprünglich die Aufführung eines Turmes über dem Mittelraume geplant war. Die Südwand und Nordwand der Vorhalle sind 2,60 m dick, die Wandpfeiler an der West- und Ostwand der Vorhalle, welche die Quergurten für den Mittelturm trugen, waren 2,60 m breit. Die Westwand hatte eine Breite von 3,90 m und die Ostwand eine solche von 6,10 m. Die Dicke von 2,60 m kommt bei den ursprünglichen Mauern der Krypta vor und kann als normal für den ersten Bau in seinen unteren

Teilen angesehen werden. Wenn die Westwand schon ursprünglich eine Stärke von 3,90 m hatte, so wäre dies ein sicherer Beweis, dass schon von vorn herein ein starker vier- oder achteckiger Mittelturm geplant war. Es konnte aber auch eine nachträgliche Verstärkung der Westwand von 2,60 bis zu 3,90 m auf Grund des Planes von Benno erfolgt sein. Die innere Tiefe der Vorhalle wäre dann statt 9,90 m sogar 11,20 m gewesen. Die Vorhalle hätte ursprünglich dieselbe Tiefe wie eine der sechs Mittelschiffabteilungen von Pfeilermitte zu Pfeilermitte gehabt. Auch die Stellung des Fensters, welches in den unteren Seitenraum der Vorhalle nördlich und südlich mündete und viel näher bei der Westwand als der Ostwand stand, würde auf eine spätere Verstärkung der Westwand hindeuten. Etwas sicheres lässt sich allerdings nicht sagen, da die frühromanische Architektur des Inneren der Vorhalle, wie sie Hübsch schildert, dagegen spricht. Nach dem Abriss der ursprünglichen Vorhalle bis auf Seitenschiffhöhe wurde die Ostwand nach dem Plane Bennos von Osnabrück ausserordentlich verstärkt. In der ganzen Breite des Langhauses wurde die neue Ostwand von Seitenschiffhöhe an 6,10 m dick aufgebaut. Die Türme erhalten nun auch Lichtfenster gegen Süden und auf der entgegengesetzten Seite nach Norden, während die alten Türme vom Boden bis auf Seitenschiffhöhe die geschlossenen Mauern vor sich liegen haben. Nicht ein einziges Fenster ist hier unten eingebrochen. Während die vor den Türmen südlich und nördlich liegenden 6,10 m breiten Teile der Ostwand bis zur Mittelschiffhöhe aufgeführt werden, erfolgt ebenfalls eine Ausfüllung der Lücke zwischen den beiden Türmen. Hier wird schon vom Erdboden auf die 6,10 m dicke Verbindungsmauer aufgeführt, unten hat sie ein grosses Portal zum Eingang von der Vorhalle in das Mittelschiff, für die Empore im zweiten Stockwerk öffnet sie sich weit gegen das Mittelschiff und über dem Halbkreisbogen erreicht sie wieder geschlossen die Mittelschiffhöhe. Wie auf der Ostseite des Domes, so werden auch die Westtürme durch die Ostwand der Vorhalle

bis auf Mittelschiffhöhe förmlich nach Süd und Nord eingemauert.

Auf der Stelle, wo die Türme heute stehen, standen sie schon bei dem ursprünglichen Baue. Kein Beweis ist erbracht, dass sie wie bei dem Dome in Mainz oder bei der Limburger Abteikirche zur Seite der Westfront standen, ebenso wenig, dass es ursprünglich Rundtürme waren. Aus dem inneren Mauerzylinder mit der Wendeltreppe lässt sich dies von den heutigen Westtürmen auch nicht ableiten. Denn die östlichen Seitentürme beweisen das Gegenteil. Letztere haben ebenfalls den inneren Mauerzylinder mit der Wendeltreppe und sind aussen doch viereckig. Spuren der runden Aussenform, welche die Westtürme kennzeichnen würden, haben sich im Innern des Domes an der Wand, welche die Seitenschiffe von der Vorhalle trennt, nicht gezeigt. Auf Münzen, namentlich jenen des Bischofs Konrad I. (1056 bis 1060) ist die Westfassade des Domes mit einem grossen Mittelturm und zwei runden Flankentürmen — Meyer S. 73 Figuren 18 und 19 — dargestellt. Diese Münzen leiden zwar wie alle jene aus der Zeit der Sachsen- und Frankenkaiser an Ungenauigkeit. Die Mitte der Fassade nimmt ein gewaltiger, der Breite des Mittelschiffes entsprechender Turm ein, in welchen unten das grosse Portal eingeschnitten ist und darüber vier Geschosse mit je zwei Fenstern sich befinden. Ein niederes Dach bedeckt den Turm. Ein achtseitiger Turm kann es nicht wohl sein, denn die Turmwand steigt in gleicher Breite, entsprechend jener des Mittelschiffes, bis zum Dache hinauf. An diese Turmwand legen sich rechts und links die Seitenflächen der Westwand, entsprechend der Breite der Seitenschiffe. Jede Fläche ist in zwei Abteilungen zerlegt, in jeder Abteilung befinden sich zwei Fenster. Die Seitenportale fehlen. Die obere Abteilung jeder Seitenfläche wird von einem Horizontalgesimse gekrönt, dieses läuft auch über die Wand des Mittelturmes. Von letzterem sind schräge Linien nach den Seitentürmen gezogen. Jedenfalls sollten diese Schräglinien bis zur südlichen und nördlichen Seite der Front gehen. Die Front

schloss sich an die Architektur des Langhauses an. Wie die Seitenschiffe mit ihren Pultdächern an das höhere Mittelschiff, so schoben sich die Seitenflächen mit ihren schrägen Schlusslinien an die Mittelfläche der Westfront. Die Seitenflächen hatten Mittelschiffhöhe. Die Seitentürme stehen hinter der Vorhalle und sind rund. Die Rundhelme der Seitentürme laufen gleichmässig spitz zu und tragen als Abschluss einen Giebelknopf. Trotz der Ungenauigkeit im Einzelnen lässt sich doch von den Münzen des Bischofs Konrad I. entnehmen. dass die Westhalle einen Mittelturm und zwei schon damals an ihrer heutigen Stelle stehende Seitentürme hatte. Es war dies in den Jahren 1056 bis 1060 und gilt sonach von der ursprünglichen Anlage. Spätere Münzbilder aus der Zeit des Bischofs Ulrich II. von Rechberg (1178 bis 1189) stellen die Seitentürme viereckig dar.

Nach dem Ebelmannschen Bilde vom Jahre 1609 waren die drei Eingänge zur Vorhalle mit eisernem Gitterwerk und Türen versehen. Die Eisenstäbe hatten an den Spitzen Doppelhaken, wie das frühere Gitter am Ölberge und stammte das damalige Gitterwerk aus dem XVI. Jahrhundert.

Die Vorhalle hat eine volle Breite von 37,90 m und eine Tiefe von nahezu 20 m. Nach den Grundrissen des Erdgeschosses von Stahl, Thomann und Neumann, war der lichte Raum 32,70 m breit und 9,90 m tief. Während die Süd- und Nordwand nur 2,60 m dick sind, steigt die Stärke der Westwand auf nahezu 4 m und jene der Ostwand auf 6,10 m. Das lange Rechteck der Halle ist durch zwei Pfeiler, welche 2,60 m breit sind und 1,20 m an der Westwand vortreten. sowie durch zwei gleiche Pfeiler an der Ostwand in drei Abteilungen zerlegt. Die vier Wandpfeiler sind durch zwei starke Quergurten verbunden. Die mittlere Abteilung der Vorhalle ist fast so breit wie das Mittelschiff, die Seitenabteilungen erreichen ebenfalls nicht die Breite der Seitenschiffe. Es liegt dies darin, dass die Wandpfeiler eine grössere Breite besitzen, wie die Mittelschiffpfeiler. Der Mittelraum der Vorhalle hatte eine Breite

von 13,40 m und die Seitenräume eine solche von je 7 m. Der südliche Pfeiler an der Ostwand erhielt gegen den Mittelraum der Halle, sonach unter dem Kuppelraum eine spätere Verstärkung von 0,60 m, denn er ist nicht weniger als 3,20 m breit. Die drei Räume der Vorhalle gruppierten sich in der Weise, dass die Breite des Mittelraumes von 13,40 m die Tiefe von 9,90 m um 3.50 m übertraf, während jeder der beiden Seitenräume bei einer Breite von 7 m gegenüber einer Tiefe von 9,90 m um 2,90 m schmäler als tief war.

In den Winkeln der drei rechteckigen Räume standen Viertelsäulen. Diese Räume waren sonach mit Kreuzgewölben überdeckt. Nach Feederle, welcher bei Wiederherstellung der Vorderfassade unter Hübsch den Abbruch des Neumannschen Mauerwerkes in der Vorhalle leitete, hatten die Ecksäulen Würfelkapitäle, die Deckplatten derselben bestanden aus Platte mit Schmiege, dasselbe Profil hatte das Kämpfergesims der Wandpfeiler. Die Gewölbe waren zwischen den einfachen rechtwinkeligen Schildbogen eingespannt. Es ist eine Architektur wie in der alten Krypta und im Mittelschiff. Da für die Überwölbung der Breitseite eines Feldes sich höhere Halbkreise ergeben hätten als an der Schmalseite, so hat sich nach Feederle der Baumeister in der Weise geholfen, dass die niederen Bogen der Schmalkappen ihren Gewölbeansatz auf Kragsteinen erhielten, die über den Deckplatten der Ecksäulen aus der Wand vortreten, während die höheren Bogen über der Breitseite ihren natürlichen Gewölbeansatz auf den Deckplatten der Ecksäulen hatten. Eine Ansicht des Mittelraumes der Vorhalle von Stadtschreiber Blum aus dem Jahre 1755, wonach das Gewölbe über dem Innenportal von kleinen Eckkragsteinen oberhalb des Pfeilerkämpfers aufsteigt, unterstützt die Angabe Feederles. Letztere beruht auf richtiger Darstellung der Tatsachen, denn auch in dem Mittelschiffe wie in den Seitenschiffen war durch die Aufstellung der rechtwinkeligen Steinklötze auf den Deckplatten der Halbsäulen ein Mittel gefunden, um die verschiedene Höhe der breiten Gurtbogen und

schmalen Schildbogen auszugleichen. Die Steinklötze über den zehn Halbsäulen des Mittelschiffes gehören wie die zehn starken Halbsäulen dem Umbaue des Mittelschiffes unter Heinrich IV. zwischen 1097 und 1103 an. Bei der gleichartigen Behandlung der Schildbogen durch untergeschobene Steinklötze im Mittelschiff und in der Vorhalle kann man annehmen, dass die Kreuzgewölbe der Vorhalle mit ihren Kragsteinen bereits dem Umbaue der Vorhalle unter Heinrich IV. zwischen 1090 und 1097 angehören.

Der mittlere Teil der 6,10 m breiten Ostwand, welcher die Vorhalle vom Mittelschiff trennt, ist von einem grossen Rundbogenportale durchbrochen. Die Wände des Portales laufen von der Vorhalle bis zur Tiefe von 3,05 m schräg zu und erweitern sich von da gegen das Mittelschiff wieder in einer Stärke von 3,05 m. Die Breite des Portales am äusseren Bogenrand beträgt 8,80 m, dagegen am inneren Bogenrand, wo die Türe eingesetzt ist, 3.69 m. Von der Mitte des Portales sind die schrägen Wandungen nach der Vorhalle wie nach dem Mittelschiffe durch je fünf rechtwinkelige Ausschnitte treppenförmig abgestuft und das Portal zeigt daher in lebendigem Wechselspiel sechs über einander vortretende Bogen in der Vorhalle und eben so viele gegen das Mittelschiff. An der Türe ist das Gewände 1 m stark, von da beträgt die Breite und Tiefe eines jeden Bogens etwa 0,50 m. Der äussere Bogenrand des Portales ist von der Fluchtlinie der Mittelschiffpfeiler 2,40 m entfernt. Nicht weniger als elf Rundbogen zieren das Portal. Es ist auf der dem Mittelschiffe zugewandten Seite noch erhalten, das Gewände ganz schmucklos, nicht ein einziger Rundstab in dem Winkel der rechtwinkeligen Ausschnitte. Es herrscht hier dasselbe System der Schmucklosigkeit, wie es im Innern der Apsis, des Chores und Querhauses an den Fenstergewänden sowie am Eingang vom nördlichen Seitenschiff in die Afrakapelle gehandhabt wurde.

An den alten noch vorhandenen Teilen des Domes aus der ersten Bauzeit z. B. an den östlichen Fenstern des Mittelschiffes, der Osttürme findet man überall schräge

Gewände, aber nirgends eine rechtwinkelige Abstufung derselben. Ebensowenig zeigt die Abbildung der drei Portale an der Westfassade auf der Ebelmannschen Zeichnung von 1609 irgend einen rechtwinkeligen Ausschnitt an den Portalwandungen. Damit stimmt überein der Grundriss Neumanns vom 11. April 1772. An der Limburger Abteikirche haben Türen und Fenster ebenfalls schräge Gewände, aber nirgends eine rechtwinkelige Abstufung derselben. Man darf nur das äussere Mittelportal mit dem inneren vergleichen, um den verschiedenen Geist zu erkennen, welcher bei beiden waltet. Draussen im Lichte der Sonne an der Hauptstelle der Front, auf welche die Augen Aller sich richten, ein Tor von nüchterner Einfachheit mit schwerem Kämpfergesims und im Innern bei schlechter Beleuchtung und nur den in die Vorhalle Eintretenden zugänglich ein Portal, welches durch seine reiche Bogengliederung das äussere Portal weit übertrifft. Es zeigt sich hier ein entschiedener Fortschritt gegenüber den Formen des frühromanischen Stiles aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Das innere Portal gehört demnach nicht in die erste Bauzeit, sondern in jene des Umbaues des Domes unter Kaiser Heinrich IV. Es wurde zu derselben Zeit ausgeführt als kurz vorher die Aussenwände der Vorhalle mit einem starken Sockel versehen worden waren, also nach 1090. Wie der untere Teil der Vorhalle zwischen den Türmen gegen das Mittelschiff ursprünglich ausgebaut war, wissen wir nicht. Der Nordwand des Südturmes und der Südwand des Nordturmes waren Mauern in der gleichen Fluchtlinie mit jener der Mittelschiffpfeiler vorgebaut, der Raum zwischen beiden Mauern wurde überwölbt, gegen das Mittelschiff schloss ihn eine Mauer ab, in welcher der Eingang zum Mittelschiff sich befand, während gegen den Mittelraum der Vorhalle ein breiter Pfeiler jeder Wand zwischen den Seitentürmen vorgelegt wurde, um die östliche Quergurte und die darauf gesetzte östliche Wand des Mittelturmes zu tragen. Benno von Osnabrück suchte den drei Westtürmen durch Verstärkung der Ostwand der Vorhalle grösseren Schutz zu verleihen.

er füllte daher den 13,40 m breiten Raum zwischen den beiden Seitentürmen durch eine 6,10 m starke Mauer aus. Sie war von gewaltiger Stärke. Im unteren Geschoss der Vorhalle hatte sie das besprochene Portal, darüber diente sie im zweiten Geschosse als Fussboden der Empore. Sie öffnete sich dann im zweiten Geschosse mit einem hochgespannten Rundbogen gegen das Mittelschiff. Von diesem aus hatte man den Anblick einer hochgelegenen und stattlichen Empore wie an der Limburger Klosterkirche. Über dem Rundbogen setzte sich das geschlossene Mauerwerk bis zur Höhe der übrigen Vorhallenwände fort. Die Ausführung des Bennoschen Planes geschah zunächst durch dessen ersten und zweiten Nachfolger zwischen 1090 bis 1097 in der Weise, dass Beide das untere Geschoss der Vorhalle mit ihren Kreuzgewölben fertig stellten und den Umbau auf Seitenschiffhöhe durchführten.

Das Resultat unserer Untersuchung ist, dass wir in der heutigen Vorhalle noch die ursprüngliche Anlage vor uns haben, ein einfaches Rechteck ohne Apsis nach Westen. Der erste Bau hatte einen Mittelturm und zwei zurückstehende Flankentürme. Die letzteren befinden sich auf derselben Stelle, wo heute die Seitentürme stehen. Die Westhalle wurde unter Heinrich IV. behufs eines grossen Umbaues des Domes nach dem Plane Bennos von Osnabrück bis auf Seitenschiffhöhe abgerissen, ebenso die Türme. 18 bis 20 m hoch blieb das alte Mauerwerk stehen. Bei dem Umbau erhielt dasselbe aussen nur einen starken Sockel zur grösseren Befestigung der Fundamente. Im Innern der Vorhalle erfolgten jedoch durchgreifende Änderungen, wobei es schwer ist, den ersten Bau vom Umbau zu trennen, nachdem vom alten Mauerwerk nichts mehr zu sehen ist. Die Südwand und Nordwand der Vorhalle blieben unversehrt. Ob die Westwand von 2,60 m auf 3,90 m verstärkt wurde, lässt sich nicht beweisen. Dagegen fand eine durchgreifende Verstärkung der Ostwand statt, indem sowohl der mittlere Teil derselben, wie die südlichen und nördlichen Teile in einer Dicke von 6,10 m und das innere Mittelportal gebaut wurden. Die drei

Kreuzgewölbe des unteren Geschosses der Vorhalle kamen damals ebenfalls zur Ausführung. Die Bauten erfolgten zwischen 1090 bis 1097 durch Bennos ersten und zweiten Nachfolger.

Das mittlere Obergeschoss der Vorhalle, sowie die beiden Obergeschosse der Seitenabteilungen gehören von 16 bezw. 20 m Höhe an zu dem Umbaue unter Kaiser Heinrich IV. Das Rahmenwerk des grossen Fensters an der Westwand. welches den unteren Horizontalfries durchbricht, zeigt an, dass hier schon Ottos von Bamberg tüchtiger Mitarbeiter. der spätere Meister der Afrakapelle. waltet. Er griff vom Jahre 1097 an in den Umbau des oberen Teiles der Vorhalle ein.

Über den drei Portalen befanden sich drei Nischen, mit gotischen Giebeln geziert. Sie waren wohl bestimmt, die Statuen der Patrone des Domes aufzunehmen. Jede der beiden Seitennischen hat als Bedachung einen leichtgeschwungenen Spitzgiebel, dem sich rechts und links ein halber Spitzgiebel anschliesst. Das Zierwerk an den Spitzen ist herabgebogen. Kleine Schutzdächer sind über den Nischen unterhalb der Seitenfenster angebracht. Die Mittelnische über dem Hauptportale ist breiter und reicher geziert. Zunächst erhebt sich der hohe Mittelgiebel, neben ihm die Seitengiebel. zwischen diesen Giebeln steigen nochmals vom Stabwerk derselben zwei schmale geschweifte Giebel auf, sodass die Nische den Schmuck von fünf zierlichen Giebeln trägt. Figuren befinden sich in den Nischen nicht. Gegenüber der Ebelmannschen Zeichnung erweist sich die Darstellung der Nischen mit Figuren auf einer Aquarellzeichnung der Westfassade als durchaus ungenau. Architekt Neumann sagt in seinem Erläuterungsberichte zum Konkurrenzprojekt — Archiv Fasz. 580a — von den beiden Seitennischen, dass die zwei noch in etwas bestehenden gotischen Nischen beibehalten und nach ihrer etwaigen früheren Art ergänzt wurden.

An der Front des Domes waren die Privilegien. welche Kaiser Heinrich V. den Bürgern zu Speyer am 14. August 1111 verlieh, aufgezeichnet. Kaiser Heinrich V. hatte

selbst angeordnet, dass die Privilegien an der Front des Domes in goldenen Buchstaben angebracht werden und zugleich das Bildnis des Kaisers. Das Privilegium wurde am 27. Mai 1182 durch Kaiser Friedrich I. bestätigt, wobei in der Urkunde bemerkt ist, es sei an der Front des Domes mit goldenen Buchstaben feierlich abgebildet, daselbst befinde sich auch das Bildnis des Kaisers Heinrich V. So war es noch bis zum 1. April 1340, wie die an diesem Tage von den Notaren Johannes Pusillus von Basel und Konrad Vischelin von Bruchsal aufgenommene Urkunde konstatiert. Die späteren Angaben lauten dahin, dass die von Barbarossa bestätigten Privilegien Kaiser Heinrichs V. über dem inneren Portale der Vorhalle sich befinden und dass dort auch das Bildnis des Kaisers Heinrich V. sei. Im Jahre 1755 konnte man nach Abbruch der Gewölbe der Vorhalle an die Privilegien über dem Portale gelangen, deren Buchstaben durch Rauch, Brand und Verstaubung unleserlich geworden waren. Der Stadtschreiber Philipp Blum wurde mit der Anfertigung einer genauen Kopie beauftragt, welche sich im Archiv der Stadt Speyer befindet — Hilgards Urkundenbuch S. 19 —. Die Schrift hatte ursprünglich 17 Linien in einem Halbkreise um das Portal eingenommen, hiervon waren noch 7 Linien in Uncialschrift mit schwarzer Farbe ausgefüllt. Der Text gibt den Inhalt der Privilegien „kurz und nervose“ und stammt wahrscheinlich erst aus dem XV. Jahrhundert. Heinrich V. war am Scheitel des durch die Buchstaben gebildeten Halbkreises abgebildet: mit der Krone auf dem Haupte, Zepter und Reichsapfel in den erhobenen Händen, auf dem breiten Thronsessel sitzend. Die wichtigen Privilegien Heinrichs IV., Heinrichs V. und Barbarossas bekunden die Liebe dieser Kaiser zu den Bürgern von Speyer.

Die Vorhalle hiess das grosse Paradies im Gegensatze zum kleinen Paradies auf der Nordseite des Domes. Der Namen Paradies wurde schon im XIV. Jahrhundert angewandt. Die Vorhalle diente als Begräbnisplatz für „ansehnliche“ Leute, auch die Stuhlbrüder hatten hier ihre Gräber. Der Fussboden war gänzlich mit Grabplatten

belegt. Lampen hingen im Paradiese und brannten Tag und Nacht zum Troste der armen Seelen. Es waren Stiftungen wohlhabender Leute für ihr Seelenheil. Der ernste Charakter der Vorhalle sollte Jeden, welcher im Begriff war, das Innere des Gotteshauses zu betreten, in eine ernste, würdige Stimmung versetzen. Hierzu mitzuwirken war an der Nordwand der Halle das jüngste Gericht „so lebhaft, erschrecklich und kunstreich dargestellt, dass jedermann darob ein Forcht empfunden, so es nur ansahe“.



XXIV.

Die Obergeschosse der Vorhalle.

Innenbau.

Der Mittelraum hat ein Geschoss, die beiden Seitenräume je zwei Geschosse.

Die Ecksäule im südlichen Seitengeschoss des zweiten Stockwerkes gehört zur ursprünglichen Anlage (1030 bis 1061).

Die Mauern des Oberbaues bis auf 18 bezw. 20 m Höhe waren von der ursprünglichen Anlage erhalten.

Die schmalen Turmfenster gegen das Innere der Seitenschiffe haben erneuertes Gewände aus der Zeit um 1100.

Aussenbau.

Italienische Bauart regelmässiger Schichten gelber und roter Sandsteine durch Ottos Mitarbeiter um 1100.

Das grosse Fenster der Westfassade.

Die Säulengallerie. Sie liegt mit der ganzen Westhalle 4 m höher wie jene des Mittelschiffes.

Der Oberteil der Vorhalle ist mit Ausnahme der Giebel zwischen 1100 und 1106 durch Ottos Mitarbeiter gebaut.

Die Giebel der Nord- und Südwand sind mit jenen der Osttürme nach 1106 durch den ersten Nachfolger des Baumeisters der Afrakapelle gebaut.

Das Obergeschoss der Vorhalle war früher nur von den Seitenschiffen zugänglich. Durch die Türe in der Westwand gelangte man in einen der Seitentürme, auf der Wendeltreppe zunächst in das mittlere Seitengeschoss und von da in das Obergeschoss des Mittelraumes. Der letztere bestand nur aus diesem einen hohen Geschosse, während jeder Seitenraum des Oberteiles der Vorhalle zwei Geschosse hatte.

Der Mittelraum war noch etwas geräumiger als die untere Mittelabteilung der Vorhalle und durch Wände von den Seitengeschossen getrennt. Er erhielt sein Licht durch ein grosses Rundbogenfenster in der Westwand und ausserdem gegen Osten durch eine weite und hohe Öffnung nach dem Mittelschiffe. In der Höhe des Kämpfergesimses der Mittelschiffpfeiler setzte die Mauer aus dem Viereck in das Achteck um. Ein Kuppelgewölbe spannte sich über dem hohen und stattlichen Raume aus. Wie bei der Limburg, so war auch in dem Dome zu Speyer die hochgelegene, die ganze Mittelschiffbreite einnehmende Empore eine vortreffliche Anlage für den Chor der Sänger und die Aufstellung der Orgel. Ausser der letzteren hatte man auch das Uhrwerk im Mittelraume untergebracht. Nicht gerade zur Zierde gereichten ihm die Seile, welche von den Glocken im Kuppelturme durch eine Öffnung des Kuppelgewölbes herunter hingen und durch eine zweite Öffnung im Kreuzgewölbe des Bodens bis zur Vorhalle herab gingen. Diese Einrichtung bewirkte, dass bei einem Brande, welcher im Jahre 1450 im Mittelgeschoss ausbrach, das Feuer an den Glockenseilen hinauflief und den Dachstuhl des Turmes verzehrte. Vermutlich war es der Brand von 1689, welcher das Kuppelgewölbe zum Einsturz brachte. Denn im Jahre 1724 beschloss das Domkapitel, an der vorderen Kuppel das Stück vom alten Gewölbe abzubrechen, weil es sonst der Uhr Schaden bringen könnte.

Das Vorhandensein von zwei Gewölben in dem Mittelraume der Vorhalle beweist der Umstand, dass im Jahre 1307 bei der Todenfeier für den König Wenzel von Böhmen die grösste Glocke vom Turme stürzte und „zwei Gewölbe" durchschlug.

Die beiden Geschosse in jeder Seitenabteilung der oberen Westhalle waren gut beleuchtet. Auf der Nordseite erhielt jedes der übereinander liegenden Geschosse Licht durch zwei Fenster in der Nordwand und durch eines in der Westwand. Die beiden Geschosse auf der Südseite hatten je zwei Fenster in der Südwand und je eines in der Westwand. Über die Verwendung der vier oberen Seitenräume der Vorhalle wissen wir Näheres nicht. Durch die beiden Geschosse unmittelbar über den Seitenportalen musste man gehen, um in das Mittelgeschoss zur Orgel und Uhr zu gelangen. Es scheint, dass zu Anfang des XVII. Jahrhunderts nur das nördliche Geschoss Durchgangsraum war. Nach dem Ebelmannschen Kupferstiche vom Jahre 1609 war das Westwandfenster über dem südlichen Seitenportale durch Eisenstäbe geschützt. Es diente demnach das südliche Geschoss zur Aufbewahrung von Gegenständen, welche man gegen Diebstahl sicherte. Es war daher auch im Innern abgeschlossen.

Die Ostwand der Vorhalle wird durch die Westwand der beiden Seitentürme gebildet. Die Türme stehen heute noch an ihrer ursprünglichen Stelle und gehören, so weit sie nicht später abgetragen wurden, zum ersten Bau. Sie haben an den Ostwänden in der vollen Breite der Wände bis zu 16 m Höhe und dann in einem 2 m breiten Streifen in der Nähe der Mittelschiffmauer bis zu ungefähr 20 m Höhe Bruchsteinmauerwerk, der Stein ist derselbe rote Sandstein wie an den alten östlichen Mittelschiffmauern. Wir dürfen annehmen, dass die durch die Türme repräsentierte Ostwand der Vorhalle der ursprünglichen Anlage angehört und zwar bis zu einer Höhe von etwa 20 m und dass das, was an diese Ostwand angebaut ist, möglicher Weise noch vom ursprünglichen ersten Baue herrührt. Dies vorausgeschickt gehen wir zu den Seitengeschossen

der oberen Vorhalle zurück. Das untere dieser Geschosse hatte seinen Fussboden in der Höhe der äusseren Seitenschiffmauer oder des Seitenschiffgewölbeschlusses, etwa 14,50 m über dem Erdboden. In dieser Höhe nun steht im südlichen Seitengeschoss in dem Winkel zwischen Wandpfeiler und Turmwand beziehungsweise Ostwand nächst der Wendeltreppe eine teilweise vermauerte Ecksäule, welche zu dem früheren, seitdem abgerissenen Seitengeschosse über dem südlichen Seitenportale gehört. Es ist eine kurze stämmige Säule, der Schaft nicht verjüngt, Halsring kräftig, unter ihm zwei zurücktretende, schmale Plättchen, der Würfel des Kapitäles schwer, nur an den unteren Kanten etwas abgerundet, mit einfachem Halbkreisschilde, darüber Platte, dann das primitive, aus hoher Platte und Schmiege bestehende Deckgesims. Besonders bemerkenswert ist die attische Basis. Die beiden Pfühle sind höher wie die dazwischen liegende Hohlkehle, letztere hat nicht das elastische Andrängen nach oben, wie es sich im entwickelten Stile ausspricht, sondern deutet dies Andrängen nur schwach an, daher ist die Hohlkehle nur wenig ausgeschnitten und ladet die Bogenlinie nach unten kaum aus. Auffallend ist, dass selbst der obere Pfühl die Hohlkehle an Höhe übertrifft. Die Basis ist so steil, dass selbst der untere Pfühl über den oberen nur ganz unbedeutend vortritt. Infolge des Umstandes, dass die schmale Hohlkehle zwischen den hohen Pfühlen nicht zur Geltung gelangt, hat diese attische Basis ein eigentümliches und schweres Gepräge. Die Eckknollen fehlen. Über dem oberen Pfühle liegt ein schmales Plättchen. Das Eck, in welchem die Viertelsäule steht, ist von der Südwand der Vorhalle 7 m entfernt, gerade so viel beträgt in dem darunter liegenden Erdgeschoss die Entfernung vom Eck bei dem Wandpfeiler zur Südwand. Beide übereinander liegende Seitenräume auf der Südseite der Vorhalle haben sonach gleiche Breite. Die Ecksäule mit Deckplatte als Trägerin der Schildbogen und des Gewölbeansatzes beweist, dass auch das südliche Geschoss über dem Seitenportale mit einem Kreuzgewölbe überdeckt war. Geyer und Görz erwähnen in ihrem 1846 erschienenen

Werke: „Die Denkmale romanischer Baukunst am Rhein“, dass auf gleicher Höhe mit dem Gewölbeschluss der Seitenschiffe in den Winkeln, welche die Einschlussmauer und Pfeiler der Vorhalle mit einander bilden, allenthalben Ecksäulenbasen stehen, dass an zwei Stellen, namentlich in den Winkeln bei den Wendeltreppen auch die kurzen Ecksäulen noch auf den Basen stehen und mit Würfelkapitälen gedeckt sind. Leider ist nur noch die oben beschriebene Ecksäule an der Ostwand im südlichen Seitenraume vorhanden. Die andere an der Ostwand im nördlichen Seitenraume stehende Ecksäule, sowie die Ecksäulenbasen sind verschwunden und bei der Wiederherstellung der Vorhalle durch Hübsch keine Zeichnung über sie angefertigt worden. Die Ecksäulen in den Winkeln an der Nord- und Südwand wurden schon im XVIII. Jahrhundert entfernt. Die Ecksäule in dem Winkel zwischen Pfeiler und Ostwand des nördlichen Seitengeschosses, welche Geyer und Görz noch sahen, war gerade so beschaffen, wie die korrespondierende Ecksäule des südlichen Seitengeschosses, sodass man annehmen muss, auch das nördliche Geschoss sei nebst dem Erdgeschosse 7 m breit und mit einem Kreuzgewölbe gedeckt gewesen. Ob die vier Ecksäulenbasen an den Pfeilern der Westwand genau dieselbe Form hatten wie die gegenüber stehenden an den Pfeilern der Ostwand lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, eine genaue Untersuchung derselben wie der anstossenden Wandpfeiler und der Westwand hat nicht stattgefunden, heute sind die Basen verschwunden, keine Zeichnung besteht von ihnen, die alte Westwand samt Wandpfeilern ist durch die neuen Mauern von Hübsch verdeckt.

Aus welcher Zeit stammt die kurze Ecksäule samt Deckplatte? Gehört sie dem ursprünglichen Baue aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts oder dem Umbaue der oberen Vorhalle unter Kaiser Heinrich IV. nach dem Jahre 1097 an? Geyer und Görz sagen in ihrem genannten Werke: die Ecksäulen stimmen ganz mit jenen der kleineren Halbsäulen in den Schiffen überein und beurkunden den gleichzeitigen Bau der Schiffe und der Vor-

halle, deren enge Verwandtschaft auch im technischen Teile der Ausführung unverkennbar ist. Die alten Säulenbasen in den Schiffen sind zwar durch die Erhöhung des Bodens zugedeckt und heute unsichtbar. An dem ersten östlichen Mittelschiffpfeiler unweit des Querhauses können wir jedoch sowohl im südlichen wie im nördlichen Seitenschiffe die alte Halbsäulenbasis sehen. Es ist genau dieselbe charakteristische Form wie jene der Ecksäulenbasis im südlichen Obergeschoss der Vorhalle: die Hohlkehle schmal, die beiden Pfühle hoch, der obere Pfühl höher wie die Hohlkehle, das steile Profil mit wenig Ausladung bei beiden übereinstimmend. Mit Ausnahme der Ecksäulenbasen in den Winkeln an der Querhauswand haben sämtliche Halbsäulenbasen der beiden Seitenschiffe, die unverjüngten Schäfte der Halbsäulen, die Würfelkapitäle mit Platten, die aus Platte und Schmiege bestehenden Deckgesimse an den Mittelschiffpfeilern genau dieselbe Form wie die Ecksäule nebst Deckplatte der Vorhalle. Auch an den Zwischenpfeilern im Mittelschiffe zeigen die in dem Königschor unsichtbar gewesenen, aber im Jahre 1900 bloss gelegten Basen der Halbsäulen die eigentümliche Form der schmalen Hohlkehle zwischen den höheren Pfühlen, die Schäfte an den Zwischensäulen sind unverjüngt, das Würfelkapitäl mit dem Halbkreisschild, die starke Platte mit Schmiege als Deckgesims: alles stimmt mit der Ecksäule und deren Deckplatte in der Vorhalle überein. Letztere zeigt aber auch eine vollkommene Übereinstimmung mit den Wandsäulen in der Krypta. Die Gemeinsamkeit in den Formen der Basen geht so weit, dass über dem oberen Pfühle, welcher in der bekannten Weise die Hohlkehle an Höhe übertrifft, nicht einmal das schmale Plättchen fehlt. Ebenso liegt unter dem Halsringe ein Plättchen. Auch in der Krypta ist der Schaft unverjüngt, der Halsring stark, das Würfelkapitäl mit dem Halbkreisschild unten wenig abgerundet, darüber die Platte und als Deckgesims das alte Motiv der hohen Platte und Schmiege. Hier kann man wohl sagen: durch die Architektur der Krypta, des Mittelschiffes, der Seitenschiffe, der Vorhalle geht ein gemeinsamer Grund-

zug: nach dem Plane eines Meisters wurden diese Teile des Domes, welche denselben in seiner ganzen Ausdehnung umfassen, ohne Änderungen in verhältnismässig kurzer Zeit gebaut. Es ist frühromanischer Stil aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Ziehen wir hieraus unsere Schlüsse, so ergibt sich, dass die Ostwand der Seitenräume bis über die Säule im Obergeschosse hinaus, mithin also die Westwände der Türme bis zu dieser Höhe dem ursprünglichen Baue angehören, dass schon ursprünglich der Oberteil der Vorhalle aus dem breiten Hauptgeschoss mit der Empore und den beiden Seitengeschossen bestand, von denen jedes 7 m breit und mit einem Kreuzgewölbe überspannt war.

Bei der Architektur der Westhalle liegen Elemente des ursprünglichen Baues und des Umbaues unter Kaiser Heinrich IV. so beieinander, dass man leicht zu einer irrigen Anschauung über die Bauzeit der Vorhalle, ja des ganzen Domes gelangen kann. Während dem südlichen Westturm an seiner Westwand die besprochene Ecksäule nebst Deckplatte angebaut ist, haben die Ostwände der beiden Seitentürme gegen die Seitenschiffe je drei Fenster, deren Gewände ganz unzweifelhaft mit einem Profile aus der Zeit des Umbaues unter Kaiser Heinrich IV. geziert sind. Das untere Fenster steht auf jeder Turmwand unmittelbar über der Eingangstüre. Der Schluss, dass die beiden Seitentürme schon vom Boden an wie das zwischen ihnen liegende innere Portal erst unter Kaiser Heinrich IV. aufgebaut wurden, liegt nahe. Dann wäre aber auch die an die Westwand des südlichen Turmes gebaute Ecksäule mit Deckplatte, sowie die andere von Geyer und Görz erwähnte Ecksäule an der Westwand des Nordturmes, es wären ferner die verschwundenen Ecksäulenbasen aus der Zeit des Umbaues unter Kaiser Heinrich IV. Aus dem Umstande, dass die Westwand der Vorhalle mit 3,90 m um 1,30 m breiter ist als die Süd- und Nordwand sowie die Wandpfeiler und darüber gespannten Bogen, welche insgemein eine Breite von 2,60 m haben, liesse sich auf eine spätere Verstärkung der Westwand um 1,30 m unter Kaiser Heinrich IV. schliessen. Die Annahme wird noch

dadurch unterstützt, dass das eine Fenster, welches in die untere Südwand und ebenso in die Nordwand gebrochen ist, der Westwand bedeutend näher steht als der Ostwand und dass eine ursprüngliche Hallentiefe von 11,20 m der Tiefe einer Mittelschiffabteilung genau entspricht, während dies bei der Tiefe von 9,90 m nicht der Fall ist. Die auf die verstärkte innere Westwand gebauten, 2,60 m breiten Wandpfeiler mit den früheren Eckbasensäulen an ihren Seiten wären demnach wie die gegenüberliegenden Wandpfeiler und Ecksäulen an der Ostwand der Vorhalle auf den Umbau unter Kaiser Heinrich IV. zurückzuführen. Nachdem die Ostwand der Vorhalle neu ist, die Westwand derselben um 1,30 m verstärkt wurde, so mussten auch die Ecksäulen in den Winkeln dieser Wände, wo sie mit Nord- und Südwand zusammentreffen, dem Umbaue unter Kaiser Heinrich IV. angehören. Die Ecksäule nebst Deckplatte stimmt mit den Halbsäulen und Deckgesimsen an den Zwischenpfeilern des Mittelschiffes sowie an sämtlichen Mittelschiffpfeilern mit ihren gegen die Seitenschiffe gerichteten Wänden vollkommen überein. Auch die Anlage, die Schildbogen an den Schmalseiten der Gewölbeabteilungen durch untergestellte Kragsteine oder durch auf die Deckgesimse gelegte Steinklötze zu erhöhen, ist in der Vorhalle wie im Mittelschiff und in den Seitenschiffen eine übereinstimmende. Folglich würde auch das Mittelschiff samt den Seitenschiffen dem Umbau unter Heinrich IV. angehören. Da ferner auch die Ecksäule nebst Deckplatte der Vorhalle mit den Wandsäulen und Deckgesimsen der Krypta auf das Genaueste übereinstimmt, so wäre auch die ganze Krypta und mit dem Unterbaue der darauf ruhende Oberbau von Querhaus, Chor und Apsis ein Neubau aus der Zeit Heinrichs IV. Mit anderen Worten: vom ursprünglichen Baue des Domes bliebe nichts mehr übrig als die Unterteile der Osttürme, deren Entfernung von Westeck zu Westeck mit 16 m die Breite des ursprünglichen Mittelschiffes mit seiner Balkendecke angibt. Da diese Türme jedoch keine Rundtürme, sondern ebenso wie die Westtürme viereckig sind, im Mauerwerk der Ostwand des Querhauses stecken und

einen Teil derselben bilden, so ist gar nicht einzusehen, warum die Osttürme nicht auch zum Neubau Heinrich IV. gehören sollen. Der ursprüngliche Bau der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. wäre vollständig verschwunden. Der zweite Bau unter Kaiser Heinrich IV., ein vollständiger Neubau, würde in den Ausgang des XI., in den Beginn des XII. Jahrhunderts fallen und alle die Bauteile in sich begreifen, welche man bisher als den ursprünglichen Bau der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. betrachtete. Ein dritter Bau des Domes fiele in die Zeit zwischen 1159 und 1200 und würde alle jene Bauteile umfassen, welche zum Umbau des Domes unter Heinrich IV. gehören. Wir hätten einen dreimaligen Bau des Domes. Diese Annahme ist jedoch eine irrige.

Die kleinen Fenster im Mittelschiffe hoch oben, welche die vom grossen Schildbogen umspannte Wand durchbrechen und auf die Säulengallerie münden, haben ein Gewände, das unzweifelhaft wie die Säulengallerie selbst, dem Umbaue zwischen 1160 bis 1200 angehören würde. Die Profilierung des Gewändes ist mit jener an den Fenstern der Westtürme gegen die Seitenschiffe übereinstimmend, die Turmfenster, mithin die Westtürme, sowie das zwischen ihnen befindliche innere Mittelportal der Vorhalle würden ebenfalls dem dritten Baue aus der Zeit zwischen 1160 bis 1200 angehören, natürlich derselben Zeit auch die Ecksäule nebst Deckplatte, welche an diese Türme gebaut wurde. Dass man indessen zwischen 1160 bis 1200 ein Mittelportal aufgeführt hätte wie das innere Portal der Vorhalle ohne Kämpfer, ohne Einsetzung von Rundstäben oder Säulen in die Winkel des abgetreppten Gewändes, ohne jedes schmückende Halbkreisprofil, dass man sogar noch Säulen um jene Zeit hergestellt hätte wie die besprochene Ecksäule mit Deckplatte, eine solche Annahme ist doch völlig ausgeschlossen, wenn man die damals herrschende glänzende Hohenstaufenarchitektur am Kaiserpalast zu Gelnhausen, die weit fortgeschrittene Architektur in der Kirche St. Michael zu Hildesheim, an den Domen zu Mainz und Worms im Auge hat. Wir müssen daher weiter zurückgreifen und zwar bis auf

Heinrich IV., unter welchem das innere Portal der Vorhalle und die Gewände der Turmfenster gegen die Seitenschiffe ausgeführt wurden. Bei dem Umbaue wurde das Portal früher gebaut als die Turmfenster. Auch die oberen Mittelschiffenster mit ihren einfacheren Formen weisen darauf hin, dass erst nach dem Ausbau des Mittelschiffes die Turmwände ihren Fensterschmuck erhielten. Während das innere Portal in die Zeit zwischen 1090 bis 1097 fällt, wurden die Turmfenster erst mit reichen Gliedern geziert. als nach Ausschmückung der Nord- und Südwand des Mittelschiffes die Notwendigkeit sich ergab, die kahlen Abschlusswände der Seitenschiffe durch grösseren Schmuck mit den reicher gezierten Wänden einigermassen in Einklang zu bringen Es erfolgte dies zu derselben Zeit, als auch an den beiden Fenstern, welche vom Mittelschiffe Licht in die Krypta warfen, die Gewände reicher dekoriert wurden. Es geschah dies nicht vor dem Jahre 1100. Die Westtürme selbst wie die besprochene Ecksäule nebst Deckplatte gehören jedoch weder dem letzten Jahrzehnt des XI. noch dem Beginne des XII. Jahrhunderts an. Eine einfache Tatsache beweist dies. Die Eckknollen an den attischen Basen der Säulen treten nach allgemeiner Annahme schon im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts auf. Wir finden sie an den äusseren Halbsäulen der Apsis bereits nach dem Jahre 1082 und vor 1088. Wenn die Wandsäulen der Krypta, welche mit der Ecksäule der Vorhalle genau übereinstimmen, im Jahre 1082 und kurz danach ausgeführt worden wären, so könnten sie noch ohne Eckknollen erscheinen, wie dies auch bei den inneren Halbsäulen der Apsis der Fall ist. Aber bei dem Umstande, dass der Bau im Osten begann und sich von Apsis, Chor, Querhaus erst später auf das Langhaus und die Vorhalle ausdehnte, musste das Jahr 1088 bereits eingetreten sein, als man an den Seitenschiffen, und das letzte Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts begonnen haben, als man an dem Mittelschiffe und der Vorhalle baute. Demgemäss mussten auch alle Halbsäulenbasen im Mittelschiff wie in den Seitenschiffen, unten in der Vorhalle wie an der Ecksäule des

südlichen oberen Seitengeschosses mit dem charakteristischen Eckknollen ausgestattet sein. Da begegnen wir nun einem merkwürdigen Umstande. An allen Hauptpfeilern des Mittelschiffes, welche zu Gewölbeträgern ausgestattet sind und von denen wir nachwiesen, dass sie unter Kaiser Heinrich IV. im letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts umgebaut wurden, haben die Basen der Halbsäulen die Eckknollen. Dagegen sind an sämtlichen Zwischenpfeilern des Mittelschiffes sowie an allen Mittelschiffpfeilern mit ihren nach den Seitenschiffen gerichteten Wänden die attischen Basen der Halbsäulen ohne Knollen. Sie müssten sie jedoch haben, wenn die Annahme richtig wäre, dass die Mittelschiffpfeiler erst unter Heinrich IV. zu Ausgang des XI. Jahrhunderts gebaut worden wären. Gerade der Umstand, dass die schmalen Halbsäulen keine Eckknollen haben, beweist klar, dass die östlichen Mittelschiffpfeiler mit den alten Wänden, welche sie tragen, noch vor dem Jahre 1082 entstanden, also der ursprünglichen Anlage zugehören. Dasselbe gilt von den Ecksäulen in der Vorhalle, welche gleichfalls keine Eckknollen hatten, und nicht minder von der Ecksäule im Obergeschoss der Vorhalle. Die Türme, an welche diese Ecksäulen angebaut wurden, gehören bis über die Höhe der Deckplatten der Säulen hinaus ebenfalls dem ersten Baue an, die Ausschmückung der Turmfenster gegen die Seitenschiffe ist erst bei dem Umbaue des Domes unter Kaiser Heinrich IV. und nicht vor dem Jahre 1100 erfolgt.

An den Säulen, welche mit der scharf ausgeprägten Architektur der Ecksäule und ihrer Deckplatte übereinstimmen, sonach im Ober- wie Untergeschoss der Vorhalle, im Mittelschiffe und in den Seitenschiffen, an den Wänden der Krypta in ihrer ganzen Ausdehnung erkennen wir den ursprünglichen Bau der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. und sind in der Lage, die gewaltige Grösse des ersten Baues von der Westwand der Vorhalle an bis zum Halbkreisabschluss der Krypta im Osten festzustellen. Die halb vermauerte Ecksäule ist das Glied einer grossen Kette.

Die beiden Obergeschosse im dritten Stockwerke der Vorhalle hatten wohl dieselbe Gestalt und Grösse wie die unter ihnen liegenden Geschosse im zweiten Stockwerke der Seitenabteilungen. Sie waren vermutlich 7 m breit, 10 m tief und mit rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt. Jedes Geschoss erhielt sein Licht durch ein Fenster in der Westwand und durch zwei Fenster in der Südwand bezw. Nordwand. Man gelangte in die Geschosse nur von den Türmen aus. Welchen Zwecken die Räume dienten, ist unbekannt.

Wenn wir nunmehr der Aussenseite des Westbaues unsere Aufmerksamkeit zuwenden, so kommt zunächst das Mauerwerk in Betracht. Die drei Portale hatten nach dem Ebelmannschen Kupferstiche von 1609 starke und hohe Quader, während das zwischen und über ihnen liegende Mauerwerk bedeutend niedere Steinlagen zeigt. Es kommen meistens drei Steinlagen auf einen Torquader. Es ist dasselbe Verhältnis wie an den Seitentüren des Westbaues der Limburger Abteikirche. Dort kommen auf einen Türquader drei und vier Steinlagen. Über dem Horizontalgesimse, welches die Speyerer Westfront in zwei Teile zerlegte, war nach Ebelmann die Wand mit Farbe bestrichen, hier und da, wo der Anstrich sich von der Wand gelöst hatte, sieht man schmale Lagen der Steine. Der untere Rahmen des grossen Westwandfensters sowie das von letzterem durchbrochene Horizontalgesims scheiden das äussere Mauerwerk des ursprünglichen Baues von dem späteren aus der Zeit des Umbaues unter Kaiser Heinrich IV. nach dem Jahre 1097. Die Limburger Kirche, die alten östlichen Wände des Mittelschiffes und die Unterteile der Türme des Domes sind aus roten Sandsteinen hergestellt, die Vermutung spricht dafür, dass auch der Unterteil der Vorhalle denselben roten Sandstein zeige. Das Querhaus, unter Kaiser Heinrich IV. von 1082 bis 1106 umgebaut, hat auf dem südlichen Flügel den gelben Sandstein bis zum Fussgesims der Säulengallerie unvermischt und auf dem nördlichen Flügel mit rotem Sandstein zuerst unregelmässig, höher hinauf in regelmässigen

Schichten gemischt. Vermutlich war das Mauerwerk in der Höhe des Horizontalgesimses und des ganzen Oberteiles der Vorhalle bis zum Fussgesimse der Säulengallerie hinauf aus gelben oder aus vorzugsweise gelben mit roten Sandsteinen, auch in regelmässigen einzelnen Schichten zusammengesetzt. Auf einem alten Aquarelle im Museum zu Speyer ist der untere Teil der Westfront bis zu einer Höhe, welche jener des — auf dem Bilde fehlenden — Horizontalgesimses genau entspricht, mit roter und rotgelber Farbe, der obere Teil der Westfront dagegen mit heller grauweisser Farbe bemalt. Nach dem alten Conrektor Lützel ist das Vorhaus „gleichwie auch der hintere Teil aus sehr starken rötlichten Quadersteinen verfertigt". Im Frühling 1772 sagt Neumann in seinem Pro memoria von dem Mauerwerke, soweit es im Jahre 1770 noch stand — die Westwand 55 Fuss, die anderen Wände der Vorhalle bis auf 70 Fuss hoch —, dass es aus „geschichtweis gelb und rötlicht abwechselnden Quadern" errichtet war. Dies bestätigten auch später Hübsch und Remling, Letzterer mit den Worten: „in roten und weissen Quadersteinschichten ausgeführt wie in der Krypta". Mir scheint. dass bei der ursprünglichen Anlage der Vorhalle roter Sandstein, dagegen bei dem Umbau roter und gelber Sandstein mit regelmässigem Wechsel der Schichten verwendet wurde. Der zweite Nachfolger Bennos baute an der Vorhalle kurz vor dem Jahre 1097 und den Oberteil der Vorhalle baute von 1097 an der Mitarbeiter Ottos von Bamberg. Die italienische Bauart des regelmässigen Wechsels von hellen und dunklen Steinen haben dieselben Baumeister zu derselben Zeit an den Oberwänden des nördlichen Querhausflügels angewandt.

Bei dem Oberteile der Vorhalle über dem Horizontalgesimse bietet das grosse Fenster über dem Mittelportale das Hauptinteresse, während das kleine Rundbogenfenster zur Rechten und Linken genau so wie das unter ihm befindliche jeden Schmuckes entbehrt. Im Innern liegt der Fussboden des Mittelgeschosses 15 m hoch und ebenso hoch ist auch das Schlussgesims des Seitenschiffes ge-

legen, folgeweise hätte auch das Horizontalgesims an sämtlichen Wänden der Vorhalle in dieser Höhe liegen müssen. Es liegt aber nach dem Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts um mehrere Meter höher, es liegt zwischen 15 und 19,40 m. Daher durchbricht auch das grosse Mittelfenster das Horizontalgesims nach unten, es entspricht letzteres nicht der Architektur des Innern und schon dieser Umstand allein weist auf eine Störung in der Harmonie des Baues hin. Ebensowenig passt das Horizontalgesims zur Architektur des zweiten und dritten Seitengeschosses, es liegt für ersteres zu hoch, für letzteres zu nieder. Es ist lediglich für das äussere Bedürfnis zugeschnitten, es teilt die hohe Wand in zwei ziemlich gleiche Hälften. Setzen wir die Höhe der ganzen Wand mit Einschluss der Säulengallerie auf 35,60 m, so hat der Oberteil eine Höhe von etwa 16,80 m, der Unterteil mit dem Horizontalgesims eine solche von ungefähr 18,80 m nach dem alten Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Ohne die Säulengallerie beträgt die Höhe des Oberteiles 12,80 m. Nach oben war das Rahmenwerk des grossen Fensters vom unteren Gesimse der Säulengallerie 1,15 m entfernt, nach unten durchschnitt es das Horizontalgesims und lag mit dem unteren Rahmen 1,60 m tiefer als das Gesims. Das Rahmenwerk des Fensters war bedeutend höher als bei den Westwandfenstern des südlichen Querhauses, wo es schon 7,10 m Höhe hat. Die Anordnung des Fensters in der Wandfläche ist auf dem alten Plane wie von Ebelmann übereinstimmend gezeichnet, nur hat letzterer das Fenster samt dem Oberteile der Wand sehr verkürzt dargestellt, sodass die Säulengallerie fast so hoch erscheint wie der darunter liegende Oberteil der Wand. Das gewaltige Rundbogenfenster hatte einfaches, schmuckloses Gewände nach beiden Abbildungen. Bei Ebelmann ist in der Fensteröffnung das grosse Zifferblatt der Uhr zu sehen, oberhalb und unterhalb desselben ist die Öffnung durch Butzenscheiben verglast. Auf dem alten Plane erkennt man die Änderung, welche sich seit 1609 bis 1754 vollzogen hat. Das Zifferblatt der Uhr ist in den Rundbogen

des Fensters hinaufgerückt, ein kleineres Zifferblatt liegt unter ihm, dann folgen zwei schmale Rundbogenfenster, deren Bänke auf jener des grossen Fensters ruhen. Alle Zwischenräume im letzteren sind zugemauert. Zu beiden Seiten des Fensters stieg eine schlanke Halbsäule auf mit attischer Basis und Zierkapitäl. Die beiden Kapitäle verband ein Halbkreisbogen, welcher sich konzentrisch um den Bogen des Fensters zog. Gleichzeitig stiegen von den Deckplatten der Kapitäle zwei Stäbe senkrecht auf, säumten zunächst den Halbkreisstab des Rahmens, überholten ihn und erhielten durch einen horizontalen Verbindungsstab ihren Abschluss. Bei Ebelmann fehlt der Halbkreisbogen des Stabwerkes, welcher den Fensterbogen umzieht, man sieht nur das rechtwinkelige Stabwerk, jedoch geziert mit einem aus sechs kleinen Bogen zusammengesetzten Rundbogenfriese, den Abschluss des Stabwerkes bildet ein horizontales, aus Platte und weit ausladendem Karniese gebildetes Gesims. Die Halbsäulen sind so dargestellt, als ob sie auf dem unteren Mauerrande stehen, das Fenster hätte hienach mit seiner Umgebung bis zum Rahmenwerk in einer Flachnische gelegen. Bei der Westwand des südlichen Querhauses stehen die Halbsäulen auf Konsolen, welche aus der Wand vortreten. Bei dem mangelnden Verständnisse der Architektur des romanischen Stiles zeigen alle Abbildungen und Pläne vom Speyerer Dome aus früherer Zeit grosse Ungenauigkeiten. Leider enthalten die Abbildungen von dem grossen Fenster der Westfront nicht das geringste konstruktive Detail, aber in seiner ganzen Gestaltung ist es das Ebenbild der Westwandfenster des südlichen Querhauses und wurde zu derselben Zeit wie diese, sowie von demselben Architekten, nämlich Ottos Mitarbeiter, erbaut. Es hat denselben Grundzug wie das Rahmenwerk der Altarnischen an der Ostwand des südlichen Querhauses mit den Säulen zur Rechten und Linken, dem Halbkreisbogen, welcher den Bogen der Nische umspannt und den darüber rechtwinkelig abschliessenden Überbau mit seinem aus Platte und Karnies bestehenden horizontalen Krönungsgesimse. Es ist dieselbe Architektur wie

an den beiden Ostportalen des Mainzer Domes, wo der innere Halbkreisbogen des Portales von weiteren Rundbogen umzogen wird und der Überbau mit dem horizontalen Krönungsgesimse seinen Abschluss findet.

Bei dem Tode Kaiser Heinrichs IV. waren die Kapitäle an den Halbsäulen der Westwandfenster auf dem südlichen Querhausflügel noch unvollendet. Da die Skulpturen am Querhause an Ort und Stelle erst ausgearbeitet wurden, nachdem der Bau unter Dach stand, so fällt die Erbauung der oberen Westwand des südlichen Querhausflügels samt den Fenstern und der Säulengallerie in die ersten Jahre des XII. Jahrhunderts. In dieselbe Bauzeit ist auch das grosse Fenster der Westwand zu setzen. Es durchbricht nach unten das Horizontalgesims, sodass unter Kaiser Heinrich IV. zu Ende des XI. Jahrhunderts der Umbau der Westfront über dem Fussboden des zweiten Geschosses der Vorhalle beginnt. Die Umfassungsmauern der ursprünglichen Anlage wurden bis auf etwa 16 m Höhe niedergelegt. Während die untere Wand der Vorhalle bis zu dieser Höhe an der Aussenseite vom Umbau unter Heinrich IV. im Allgemeinen frei blieb oder über den Portalen nur den Schmuck wechselnder roter und weisser Steinlagen erhielt, gehört die Oberwand der Westfront vom unteren Stabwerk des grossen Fensters an dem Heinrichschen Umbaue aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts an.

In dieselbe Zeit gehören selbstverständlich auch die Oberteile der Nord- und der Südwand. Je zwei übereinander stehende einfache Rundbogenfenster kennzeichnen hier die beiden übereinander liegenden Geschosse. Das schon bei der Westwand besprochene Horizontalgesims lief auch über die Nord- und Südwand und endete vor der Wand des Seitenturmes. Auf der Kopie eines Planes im Kreisarchive zu Speyer — Fasz. 580b — und auf der nachgebildeten Ansicht der Vorhalle von J. Flörchinger aus dem Jahre 1825 läuft das Horizontalgesims an der Nordwand der Vorhalle auch über die anstossende Wand des Seitenturmes, wo es von einem Turmfenster durchbrochen wird. Noch vor dem ersten westlichen Fenster

der Nordwand wird das Gesims auf die Hälfte zusammengedrückt, erhält dafür einen unter ihm laufenden Rundbogenfries, der an der Turmwand von drei Lisenen getragen wird, während an der Turmwand darüber bis hinauf zum Fussgesims der Säulengallerie weder die Lisenen noch der sie verbindende Rundbogenfries eine Fortsetzung findet. Es scheint hier eine kleine Skizze, welche der Besitzer des Originalplanes auf diesem machte und womit er die Architektur des Turmes wie der Nordwand nach seiner Anschauung verbesserte, auch in die Kopien übergegangen zu sein. Die Skizze unten auf der Turmwand wiederholt nichts anderes als die Lisenen- und Rundbogenarchitektur der oberen Nordwand und der Westwand des Turmes in derselben Verkürzung wie oben. Da dem Inhaber des Originalplanes die glatte Turmwand und das vor ihr plötzlich endende Horizontalgesims nicht gefiel, so verlängerte er letzteres über die Turmwand hinaus, führte es unmittelbar über den Rundbogenfries hin und machte es zum Schlussgesims eines unteren Turmgeschosses. Die Skizze entspricht nicht der Wirklichkeit, sie ist ein Produkt der Phantasie und ohne jeden Wert. Auf dem grossen Originalplane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts ist denn auch von der ganzen confusen Darstellung nicht das Geringste zu sehen. Ich bemerke noch, dass die Pauluskapelle, welche an die Nordwand der Vorhalle angeklebt war, eine sehr geringe Höhe hatte. Sie ist auf dem alten Originalplane dargestellt, bedeckt nicht einmal das Fenster des unteren Geschosses der Vorhalle, erreicht mit der Dachhöhe nur den Scheitel des Seitenportales an der Westwand und hat auf die hier besprochene Architektur keinen Einfluss, nachdem selbst die Lisenenfüsse an der Turm- und Nordwand noch über dem Kapellendache stehen.

Schon im Jahre 1609 war der Oberteil der Westfront in keinem guten Zustande. Man fürchtete, dass die Oberwand gegen Westen ausbeugen würde, und suchte sie durch Schlaudern an die Ostwand festzulegen. Ebelmann hat diese Schlaudern genau gezeichnet. Es waren je drei

Schlaudern am südlichen und nördlichen Ende der oberen Westwand eingezogen. Zu den Seiten der Quergurten, welche das obere Gewölbe trugen und einen starken Seitendruck auf die Westwand ausübten, waren drei beziehungsweise fünf Schlaudern angebracht. Vermutlich hat der Brand von 1450, welcher in dem Geschosse über dem Hauptportale ausbrach, die obere Wand der Westfront schwer geschädigt.

Einen wesentlichen Schmuck erhielt der Westbau mit der ziemlich nüchternen Architektur seiner Aussenseite durch die Säulengallerie, welche in einer Höhe von 4 m die West-, Süd- und Nordwand krönte und an den Türmen gegen Osten endete. Wie am Mittelschiff, Querhaus und an der oberen Chorgallerie begegnen wir zunächst dem Untergesimse der Gallerie, welches zugleich die Wände der Vorhalle abschliesst. Ebelmann hat das Gesims genau gezeichnet. Zuerst springt eine Platte vom Boden der Gallerie über die Wand vor, die Oberfläche der Platte ist etwas abgeschrägt. Darunter folgt ein schmäleres, jedoch zurücktretendes Plättchen. Dann kommt eine hohe Hohlkehle als Hauptglied, darunter ein schmales Plättchen und als unteres Schlussglied ein stärkerer Rundstab. Das Horizontalgesims hat genau dasselbe Profil wie jenes an den Gallerien des Mittelschiffes, Querhauses und des oberen Chores, es stammt wie diese aus derselben Spätzeit des Umbaues unter Heinrich IV. und von demselben Baumeister. Dasselbe gilt auch von der Säulengallerie der Vorhalle. Sie war auf der Westwand durch sechs Brüstungspfeiler in fünf Abteilungen gegliedert. Je ein Pfeiler befand sich am Ende der Wand und vier standen zwischen ihnen in gleichmässiger Entfernung. Alle Pfeiler hatten wie am Mittelschiff Rundbogenfenster und dieselbe einfache Ausstattung. In jeder Abteilung standen drei Säulen und zwei Halbsäulen. Auf dem Bilde von Ebelmann ist die mittlere Abteilung der Säulengallerie unterhalb des Kuppelturmes durch ein Wächterhäuschen verdeckt, aber auf dem alten Plane aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sieht man auch hier die drei Säulen

und die beiden Pfeiler, welche die Abteilung begrenzen. Auf dem Plane haben die beiden Pfeiler indessen keine Fenster, während in die vier anderen Pfeiler die Fenster eingezeichnet sind. Da nach Ebelmann infolge Herrichtung des Wächterhauses auf der Gallerie eine Änderung an den Brüstungspfeilern der Mittelabteilung stattgefunden hatte, so wurden später nach Beseitigung dieses Häuschens die alten Pfeiler wieder hergestellt, jedoch ohne Einsetzung der früheren Rundbogenfenster. Ebelmann hat als Säulenfüsse nur Platten gezeichnet, die Schäfte ohne Verjüngung, an den Kapitälen erkennt man aber zum Teil den Halbkreis in der Mitte für die Rundblume und die Ausladungen nach beiden Seiten für die Eckvoluten. Man kann hieraus folgern, dass auch an der Westfront die Kapitäle die Bossenform hatten und mit dem bekannten Akanthusblattwerke versehen werden sollten. Sie blieben aber ebenso unvollendet, wie die Kapitäle der Mittelschiff- und Querhausgallerie, ein Beweis, dass sie wie die letzteren derselben Bauzeit angehören und dass ein und dasselbe Ereignis — der Tod des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 — der Durchführung des grossartigen Skulpturenwerkes ein Ende bereitete. Nach dem Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts kann man auf attische Basen schliessen, die Säulenschäfte sind stark verjüngt, die Kapitäle mit Akanthusblättern geziert und mit Deckplatten versehen, alles in derselben Weise wie die Säulen der Mittelschiffgallerie. Der Architekt, welcher den Plan zeichnete, hatte den Eindruck von der Gleichmässigkeit der Säulen an der Gallerie des Westbaues und des Mittelschiffes. Die Ungenauigkeit des Planes ergibt sich jedoch aus dem Umstande, dass nicht eine einzige Säule der Mittelschiffgallerie ein fertiges Kapitäl mit Akanthusblattwerk hat, sie sind alle erst in Bossenform hergestellt. Daher darf man sich auch nicht wundern, wenn auf dem Plane die sämtlichen Horizontalgesimse des Westbaues Glieder zeigen, welche der Wirklichkeit meistens nicht entsprechen, sondern den Formensinn eines Architekten aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bekunden. Ebelmann war ein Schreiner, hatte

infolge seines Geschäftes ein geübtes Auge für die kleinen Glieder, was er sah, zeichnete er im allgemeinen richtig und durch ihn ist es möglich geworden, an der Hand der konstruktiven Details die Architektur und Bauzeit des alten Westbaues aufzuhellen, welcher seit 150 Jahren verschwunden ist. Die Bogen, welche von Säule zu Säule gespannt sind, waren nicht einfach gehalten, sondern in derselben Weise profiliert wie am Mittelschiffe, was Ebelmann an der zweiten nördlichen und ersten südlichen Abteilung der Gallerie durch Schraffierung andeutet. Prächtig ist von Ebelmann wieder das Schlussgesims der Westfront gezeichnet. Zuerst schiebt sich eine starke Platte weit über die Wand hinaus, darunter liegt ein schmales zurücktretendes Plättchen, es folgt nun ein hohes Karnies als Hauptglied mit dem schönen, elastischen straff gezogenen Profile und dann ein schwächerer Rundstab als Schlussglied. Wir sehen sofort, dass wir es mit dem Krönungsgesimse zu tun haben, welches die südliche Wand des Mittelschiffes und das südliche Querhaus abschliesst. Auch hier erkennen wir den gemeinschaftlichen Baumeister, die gemeinschaftliche Bauzeit aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts.

Die Säulengallerie auf der Nordwand der Vorhalle ist die Fortsetzung der Westwandgallerie, sie ist auf dem alten Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts gezeichnet. Das Untergesims, welches der Plan ungenau wiedergibt, hatte dieselbe Gliederung wie das Untergesims der Westwandgallerie. Auffallend ist, dass das Gesims nicht blos über die Galleriewand, sondern auch noch über die Turmwand läuft. Die Säulengallerie zerfällt in zwei Abteilungen, jede hat drei Säulen und zwei Halbsäulen. Ein Brüstungspfeiler steht an dem westlichen Eck der Nordwand, ein zweiter in der Mitte derselben, jeder Pfeiler hat das Rundbogenfenster genau so wie an der Westwand. Dagegen fehlt der Brüstungspfeiler am Osteck der Gallerie. Die Halbsäule lehnt sich an die Westwand des Turmes. Da letzterer Ecklisenen hat, so bildet die Ecklisene der nördlichen Turmwand gleichsam den Brüstungspfeiler. Die

Sache hat den Anschein, als ob durch den späteren Turmbau der allzuweit vorgelegene Brüstungspfeiler in der Breite von 1,30 m weggeschnitten worden wäre. Dazu passt auch, dass der mittlere Pfeiler nicht in der Mitte der Hallenwand steht, sondern weiter nach Osten vorgerückt ist.

Die Ostwand der Halle in einer Breite von 6,20 m wird von den Türmen vollständig eingenommen und es lässt sich ein Vorschieben der nördlichen Vorhallenwand um 1,30 m in die Ostwand nur denken, wenn der Turm hinter der Fluchtlinie der nördlichen Hallenwand zurücksteht. Es hätte sich dann ein Verhältnis gebildet wie bei den östlichen Seitentürmen. Nach Aufführung der Vorhalle bis zum Schlussgesims wäre der ursprüngliche Bauplan geändert, der Westturm mit seiner Nordwand in die Fluchtlinie der nördlichen Hallenwand vorgeschoben und infolge dessen der um 1,30 m nach Osten vorgeschobene Teil der Säulengallerie abgeschnitten worden. Mir scheint die Sache anders zu liegen. Die nördliche Turm- und die Hallenwand wurden in einer Flucht aufgebaut. Der 6,20 m breite Turm machte der Säulengallerie nach Osten ein Ende, sie musste sich auf der Nordwand entwickeln in einer Länge von 14 m. Nun hat die Westwand auf eine Länge von 37,50 m fünf Abteilungen der Säulengallerie, sonach ist eine Abteilung etwa 7,50 m lang. Zwei Abteilungen nehmen 15 m Länge in Anspruch. Da die Nordwand der Vorhalle jedoch nur 14 m lang ist, so fehlte mindestens 1 m, um die Gallerie der Nordwand mit einem Brüstungspfeiler am Osteck zu versehen. Um dies zu bewerkstelligen, hätte man die Säulen enger stellen müssen, dies hätte wieder Einfluss auf die Halbkreisbogen gehabt, welche die Säulen verbinden. Der Architekt gab den Säulen, Halbkreisbogen und den beiden Pfeilern dieselbe Anordnung wie auf der Westwand, liess den Ostpfeiler weg und legte die Halbsäule an die Ecklisene des Turmes. Von zwei Übeln wählte er das, welches er für das kleinere hielt. Auf dem alten Plane sieht man innerhalb der beiden östlichen Säulen am Turme eine Rundbogenöffnung, durch welche man in den Turm gelangte.

Hervorheben möchte ich gleich hier, dass das Osteck der Nordwandhalle mit seiner Säulengallerie an dem nördlichen Westturme anliegt und dass letzterer die Pfeilerstütze des Osteckes bildet. Dieser Turm liegt sonach mit der Nordwand der Westhalle bis hinauf zum Schlussgesims der Säulengallerie in einer Fluchtlinie. Hübsch hat bekanntlich bei der Wiederherstellung dieses Turmes die Nordwand 2,80 m hinter die Nordwand der Westhalle zurückgesetzt.

Über die Südwand der Westhalle sind mir keine grösseren Abbildungen bekannt. Bei Sebastian Münster in seiner Kosmographie aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts sieht man, wie Hallenwand und Turmwand bis hinauf zum Untergesims der Säulengallerie in einer Linie liegen und eine einzige Wand bilden, man sieht die beiden Rundbogenfenster zum obersten Seitengeschosse. Das Untergesims der Säulengallerie läuft nicht über die Turmwand, hat aber unrichtiger Weise einen Rundbogenfries unter sich. Bei der Säulengallerie erkennt man den westlichen Eckpfeiler und den mittleren Pfeiler, wogegen die östliche Säulenöffnung hart an der Turmwand liegt und von einem östlichen Eckpfeiler nichts zu sehen ist. Hiedurch erhält die Zeichnung auf dem alten Plane von der östlichen Gallerieabteilung auf der Nordwand der Westhalle eine Bekräftigung.

Die Säulengallerie der Westhalle steht mit jener des Mittelschiffes nicht in unmittelbarem Zusammenhange, wird vielmehr durch die beiden Westtürme von ihr abgeschlossen. Bemerkenswert ist es nun, dass diese 4 m hohe Säulengallerie der Westhalle mit jener des Mittelschiffes und des Querhauses nicht in einer wagerechten Linie liegt, sondern erst in einer Höhe beginnt, wo die anderen Gallerien nahezu enden. Ihr Untergesims liegt da, wo sich am Mittelschiff das Schlussgesims befindet, sie ist 4 m höher wie die anderen Gallerien und um 4 m übertreffen die Wände der Westhalle jene des Mittelschiffes, Querhauses und Chores an Höhe. Erstere kommen auf 35,60 m, die letztere nur auf 31,60 m Höhe.

Die in ihren unteren Teilen so einfache Westhalle kommt dadurch, dass sie die anderen Teile der Kirche an Höhe überragt mehr zur Geltung, was um so notwendiger ist, als die Westhalle schmal und das anstossende Mittelschiff ein gewaltiger, langgestreckter Riesenbau ist. Da das Mittelschiff eine volle Breite von 17,50 m, die Vorhalle von der Westwand bis zu den Türmen nur eine solche von 14 m hat, so bewirkte die grössere Höhe der Vorhallenmauern eine Bedachung, welche sich gleichmässig in Höhe an jene des Mittelschiffes anschloss. Auch die innere Einteilung der Westhalle in zwei Seitenräume mit drei überwölbten Stockwerken mag Ursache der grösseren Höhe sein. Der alte Plan aus dem XVIII. Jahrhundert zeigt genau, dass das Krönungsgesims des Mittelschiffes und das Untergesims der Westhallengallerie in einer wagerechten Linie liegen. Auch das Bild von Sebastian Münster in seiner Kosmographie enthält die höhere Lage der Gallerie an der Vorhalle, noch besser ist die Darstellung auf dem Holzstocke im Museum zu Speyer, wo das Untergesims der Westhallengallerie und das Obergesims der Mittelschiffgallerie in einer Linie liegen, ebenso ist die Sache dargestellt auf der Kopie des Planes im Archiv zu Speyer — Fasc. 580 b — und auf der Abbildung von J. Flörchinger. An der Richtigkeit des Sachverhaltes ist sonach nicht zu zweifeln. Bei der Wiederherstellung der Westhalle legte Hübsch die Gallerie und damit die drei Wände der Vorhalle um 4 m tiefer, er brachte sie in gleiche Höhe mit der Mittelschiffgallerie und den beiden Mittelschiffwänden.

Ein Satteldach, welches so hoch aufragte wie der First des Mittelschiffdaches, bedeckte die Westhalle. An der Nord- und Südseite befand sich über der Säulengallerie je ein Giebel, welcher Nordwand und Südwand abschloss. Auf dem alten Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts ist der Nordwandgiebel noch zu sehen. Das nicht sehr hohe Dreieck hat als Fussgesims das schon besprochene Schlussgesims der Halle, dieses Gesims setzte sich auch an den beiden aufsteigenden Giebelschenkeln bis

zur Spitze fort. Das Dreieck wird von dem stark vortretenden Gesimse wie von einem Rahmen umschlossen. Ob das Profil des Gesimses dasselbe war wie jenes der Nordwand des Mittelschiffes, oder ob es wie das Schlussgesims der Westwand nach Ebelmann aus Platte, zurücktretendem Plättchen, hohem Karnies als Hauptglied, Plättchen und Rundstab zusammengesetzt war, lässt sich aus dem Plane nicht ersehen. Im Dreieck stiegen vom Fussgesims drei Nischen, vermutlich Flachnischen auf, von welchen die mittlere die beiden Seitennischen um zwei Fünfteile ihrer Höhe überragte. Ebenso zeichnete sich die Mittelnische durch grössere Breite aus, sie war um die Hälfte breiter als eine Seitennische. Jede Nische wurde durch einen Wandstreifen von der nächsten Nische getrennt, sie bildeten also keine verbundene Gruppe wie die drei Fenster in den Giebeldreiecken der Osttürme. Dagegen lag im Eck einer jeden Flachnische ein starker Rundstab, der ebenso wie bei den Giebeldreiecken der Osttürme die ganze Flachnische umzog und von unten bis hinauf zur Höhe des Fensterbogens als Säule mit Basis, Kapitäl und Deckplatte gestaltet war. Drei kleine Kreisnischen befinden sich in den Ecken des Giebels zur Ausfüllung der Fläche zwischen den Nischen und Giebelschenkeln. Es steht jedoch nicht bloss über der mittleren grossen Flachnische eine kleine Kreisnische, sondern es ist eine solche auch über jeder Seitenflachnische angebracht, sodass fünf kleine Kreisnischen das Giebelfeld schmücken. Die Anordnung ist reicher als an den Giebeldreiecken der Osttürme, denn dort sind nur drei kleine Kreisnischen in das Giebelfeld eingesetzt. Schiebt man die drei Flachnischen, von denen die mittlere die Seitennischen überragt, zu einer Gruppe zusammen und lässt den Rundstab die Gruppe umlaufen, so ergibt sich der Kleeblattbogen von selbst. Er ist auch bereits im Giebelfeld der Osttürme zur Anwendung gebracht. Es besteht meines Erachtens über den inneren Zusammenhang der Architektur am Nordgiebel der Vorhalle und an den Giebeln der Osttürme kein Zweifel, sie sind von demselben Baumeister und in derselben Zeit gebaut.

Vom südlichen Giebel der Vorhalle besteht keine grössere Abbildung. Auf dem Bilde von Sebastian Münster sehen wir den Südgiebel. Er ist nicht hoch und bekundet damit die Übereinstimmung mit der Grundform des Nordgiebels. Ebenso stimmt er mit diesem darin überein, dass ein breites Gesims den ganzen Giebel umläuft und dass die drei Nischen in derselben Weise eingezeichnet sind. Die drei Nischen stehen getrennt nebeneinander, sie bilden nicht eine zusammengefasste Gruppe, die mittlere Nische ist breiter und höher wie die Seitennischen. Man darf sonach nicht daran zweifeln, dass Nord- und Südgiebel der Westhalle dieselben architektonischen Formen hatten.

Viele Ähnlichkeit mit den Giebeln der Westhalle des Speyerer Domes zeigen die Giebel des Chores an der Laacher Abteikirche aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Sie sind ebenfalls nieder, die Schenkel mit einem kräftigen Gesimse geziert, das Giebelfeld ist von einem hohen und breiten Rundbogenfenster durchbrochen, zu dessen Seiten befindet sich je eine Nische. Das Fenster überragt jede der beiden Nischen und ist auch breiter wie diese. Das Fenster und die beiden Nischen bilden eine zusammenhängende Gruppe. Schöner ist freilich die Fenstergruppe im Giebel des grossen Westturmes. Wir dürfen annehmen, dass nach dem Tode des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 am Dome weiter gebaut wurde. Während man an den östlichen Seitentürmen bereits bis zur Höhe der Giebel gelangt war und nur noch diese mit den Helmen fertig zu stellen hatte, war man vom Jahre 1106 an mit dem Ausbau der Giebelwände des Westbaues, dessen Bedachung und dem Aufbau von Westkuppel und Westtürmen beschäftigt.

Nach dem Tode des Kaisers Heinrich IV. wurde dessen Dombaumeister, der Meister der Afrakapelle, am Dome nicht weiter verwendet. Seine Tätigkeit endete mit dem Jahre 1106. Weder an den Giebeln der Osttürme noch am Nordgiebel der Westhalle stossen wir auf die charakteristischen Kennzeichen dieses Meisters, dagegen

auf neue Elemente und bei der Westkuppel wie an den Westtürmen auf eine Form des Karnieses, welche dem Meister der Afrakapelle ganz fremd ist. Vom Jahre 1106 an haben wir es mit dessen erstem Nachfolger zu tun. Die Giebel der Vorhalle wie jene der Osttürme sind von ihm ausgeführt. Er mag wohl zuerst die Vorhalle mit ihren Giebelwänden ausgebaut und hierauf die Giebel der Osttürme mit ihren feinen Fenstergruppen vollendet haben. Der erste Nachfolger des Meisters der Afrakapelle trat dann ab. Die Arbeiten an der Westkuppel und den Westtürmen nahmen vermutlich die Zeit bis zum Jahre 1135 in Anspruch. Der zweite Nachfolger des Meisters der Afrakapelle vollendete die drei Türme.

Nach dem Ebelmannschen Kupferstiche vom Jahre 1609 befanden sich über den Giebeln der Süd- und Nordwand zwei Engel von Eisen mit langen Gewändern, gefalteten Händen und aufgestellten Flügeln. Der südliche Engel schaute nach Osten und der nördliche schaute gleichfalls nach Osten, sodass der letztere dem, welcher von der Nordseite ihn betrachtete, den Rücken zeigte. Man denkt an einen Fehler, welchen Ebelmann in seiner Zeichnung machte, allein die Engel sind nichts anderes als Wetterfahnen und Arbeiten des gotischen Stiles aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Auch der Dom in Mainz hatte auf der Spitze des Mittelschiffdaches einen solchen Engel von ansehnlicher Grösse. Die Speyerer Engel waren je 10 Fuss hoch.



XXV.

Die Westkuppel.

Innenbau.

Unter-Obergeschoss. Glockenstube.

Aussenbau.

Unter-Obergeschoss. Bedachung.

Nach dem Brande von 1450 erhielt das Obergeschoss Spitzbogenfenster.

Nach dem Brande von 1689 wurde der Turm am Anfang des XVIII. Jahrhunderts mit einer welschen Haube bedeckt.

Vergleichung der Westkuppel mit der Ostkuppel der Laacher Abteikirche.

Der Bau der Westkuppel wurde durch den zweiten Nachfolger des Baumeisters der Afrakapelle im zweiten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts begonnen und vor 1135 vollendet.

Aus dem Satteldache der Vorhalle steigt der achtseitige Turm empor, er bildet den hohen und mächtigen Abschluss des Westbaues. Er bedeckt dessen mittleren Teil, welcher von Westen nach Osten eine lichte Länge von nahezu 10 m, von Süden nach Norden eine lichte Breite von 13,40 m hat. Die Mittelschiffbreite beträgt 13,80 m. Die geringere Breite der Vorhalle hat ihren Grund darin, dass die 2,60 m breiten Kuppelpfeiler stärker als die Mittelschiffpfeiler sind und daher den Mittelraum von Süd nach Nord auf 13,40 m einengen.. Die Länge eines Gewölbefeldes im Mittelschiff ist 11,20 m. Ob die Vorhalle ursprünglich von Westen nach Osten gleichfalls eine Länge von 11,20 m hatte? Ihre Länge beträgt heute 9,90 bis 10 m. Die Einengung des inneren Vorhallenraumes um 1,30 m wäre durch Verstärkung der inneren Westwand von ursprünglich 2,60 m auf 3,90 m erfolgt.

Der Turm ruht im Westen auf der 3,90 m breiten Mauer der Westfront, im Norden und Süden auf den Wandpfeilern, welche in einer Breite von 2,60 m und einer Stärke von 1,20 m der Westwand und Ostwand vorliegen und auf den darüber gespannten Quergurten, im Osten auf der 6,10 m breiten Ostwand und der Quergurte, welche die beiden Teile der Ostwand verbindet. Ausserdem hat die Westkuppel an den beiden Seitentürmen einen gewaltigen Rückhalt nach Osten. Den Wandpfeilern entsprechen 2,60 m breite Quergurten, welche ebenfalls eine bedeutende Stärke hatten. Die Breite von Pfeilern und Quergurten entspricht jener von Südwand und Nordwand der Vorhalle mit 2,60 bis 2,70 m. Auch der Mittelschiffpfeiler kommt mit Zurechnung des späteren Anbaues von Pfeilervorlage und Halbsäule auf 2,70 m Stärke.

Auffallend ist der Unterschied in der Mauerstärke von Westkuppel und Ostkuppel. Letztere hat in der Krypta von West nach Ost eine Länge von 13,60 m und

eine Breite von 12,80 m. Die Pfeiler und Gurten haben dabei eine Breite von 2,40 m. Ferner beträgt im Querhause die Länge der Ostkuppel von West nach Ost 15,60 m, die Breite 13,80 m. Dabei ist die Breite der Kuppelpfeiler und Quergurten auf 1,80 m Breite zurückgegangen. Die Westkuppel hat von Westen nach Osten nur eine Länge von 9,90 bis 10 m und von Süden nach Norden eine Breite von 13,40 m. Der lichte Raum, welchen der Kuppelturm bedeckt, ist in der Westhalle bedeutend kleiner als im Querhause, denn die lichte Länge der Westkuppel ist nur 10 m, jene der Ostkuppel 15,60 m, der lichte Raum der Westkuppel sonach um mehr als die Hälfte kürzer. Man sollte nun annehmen, dass die Pfeiler und Quergurten des östlichen Kuppelturmes stärker konstruiert seien als jene der Westkuppel. Es ist indessen das Gegenteil der Fall. Sie haben nicht einmal die Breite der Westkuppelpfeiler, sind sogar noch schwächer als diese, da sie im Querhause 1,80 m, jene der Westkuppel dagegen 2,60 m breit sind. Wie die Verbindungsmauer der beiden Teile der Ostwand durch ihre bedeutende Stärke von 6,20 m auf die gewaltigen Mauern des Querhauses und auf Meister Benno von Osnabrück hinweist, so scheinen mir auch die 2,60 m breiten Pfeiler und Quergurten, welche die 1,80 m breiten Mittelschiffpfeiler und östlichen Kuppelpfeiler der ursprünglichen Anlage an Stärke weit übertreffen, dem Bennoschen Plane des Umbaues der Vorhalle unter Kaiser Heinrich IV. anzugehören. Auch die 3,90 m breite Westwand, welche die Kuppel im Westen trägt, geht weit über die Dicke der ursprünglichen Mauern des Domes hinaus, es ist das die Dicke der unteren Süd-, Ost- und Nordwand des nach dem Bennoschen Plane verstärkten Querhauses, die Westwand, welche ursprünglich wie die Nord- und Südwand der Westhalle die übereinstimmende Breite von 2,60 m wohl hatte, wurde im Innern des Baues nach dem Bennoschen Plane um 1,30 m verstärkt. Die Träger des Kuppelturmes stammen aus der Zeit vom Jahre 1090 an. Die Westkuppel, welche im Jahre 1755 abgetragen wurde, gehörte demnach nicht der ursprünglichen Anlage an.

Die untere Abteilung des Turmes war mit einem Kreuzgewölbe gedeckt, sie bildete das untere Geschoss der Mittelabteilung der Vorhalle. Das Obergeschoss dieser Abteilung wurde ungefähr in derselben Höhe wie bei der Ostkuppel aus dem Viereck in das Achteck umgesetzt. Wie im Untergeschoss wurden wieder die starken und breiten Quergurten im Halbkreisbogen gespannt, von den Ecken aus die Zwickelgewölbe mit den abschliessenden Halbkreisbogen ausgeführt und auf die acht Gurten der Tambour gesetzt, welcher durch ein Kuppelgewölbe seinen Abschluss erhielt. Ein langes Rundbogenfenster in der Westwand des Tambours warf Licht in den oberen Innenraum. In den westlichen Schrägwänden des Tambours befanden sich keine Fenster, weder die Zeichnung von Ebelmann noch der alte Originalplan aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts zeigen solche, dagegen ist auf beiden Zeichnungen ein Fenster in der Westwand des Tambours zu sehen.

Auf dem Scheitel der unteren Quergurte — sowohl der südlichen wie der nördlichen — stand ein Pfeiler, welcher im oberen Geschosse so hoch hinaufstieg, dass sein Kämpfergesims mit jenem des Wandpfeilers an der Westwand und Ostwand in gleicher Höhe lag. Zwei Halbkreisbogen verbinden den Mittelpfeiler mit den Kuppelpfeilern der Westwand und Ostwand, über diesen beiden Bogen spannte sich die grosse Quergurte, welche die zwei nebeneinander stehenden selbständigen Bogen zu einer Gruppe zusammenfasste, wie wir dies an den Wänden des Mittelschiffes und Querhauses sehen. Der freie Raum zwischen den Pfeilern und Gurten war durch Mauerwerk ausgefüllt und zu Flachnischen gestaltet, von den vorstehenden Pfeilern und Gurten umrahmt. Es ist das die Wandarchitektur im Innern des Querhauses. Der Mittelraum war von den Seitenräumen durch die geschlossene Nordwand und Südwand getrennt.

Weitere Angaben über die Architektur dieser Wände wie des Tambours vermag ich nicht zu machen, da Zeichnungen über das Innere des 1755 abgebrochenen Turmes

fehlen. Die Architektur schloss sich jener des inneren Querhauses wie des östlichen Tambours an. Die grossen Quergurten, welche die Tambourwände trugen, bestanden gewiss aus mehreren übereinander gemauerten Halbkreisbogen, wie solches aus dem 1.20 m betragenden Vortreten der Kuppelpfeiler zu schliessen ist. Ebenso waren wohl Nischen in den Wänden des Tambours angebracht, um die Mauern zu entlasten und gleichzeitig die kahlen Flächen lebendiger zu gestalten. Ein Grundriss von der Westkuppel unter dem Dache der Vorhalle, welcher sich im Kreisarchiv zu Speyer befindet und von Meyer auf Tafel XXIX seines Werkes über den Dom zu Speyer abgebildet ist, zeigt in den vier Schrägflächen des Tambours je ein Fenster und in jeder der vier geraden Flächen eine Halbkreisnische. Die Zeichnung gibt das Innere des Tambours in einer Weise, welche mit der Aussenarchitektur in Widerspruch steht. Denn die Ebelmannsche Zeichnung und der Plan aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts zeigen die Westwand von einem Rundbogenfenster durchbrochen, es kann daher auf der Innenseite dieser Wand keine Halbkreisnische sich befinden, ebenso sind die beiden Schrägwände auf der westlichen Seite der Kuppel geschlossen, es können daher im Innern die beiden auf dem Grundrisse der Westkuppel eingezeichneten Fenster nicht vorhanden gewesen sein.

Über dem Kuppelgewölbe befand sich in dem Turme die Glockenstube. Auf dem Ebelmannschen Bilde sieht man durch die oberen Fenster des Turmes drei Glocken in der Stube hängen, es entspricht dies auch den drei Glockenseilen, welche bis herunter in die Vorhalle gehen und von wo aus die Glocken geläutet wurden.

Durch den Brand von 1450 gingen sämtliche Glocken zugrunde. Schon im Jahre 1452 traf man die Vorbereitungen zum Gusse neuer Glocken und im Jahre 1453 wurde die grosse Glocke, unserer lieben Frauen geweiht, durch die Meister Otto von Lautern und Hans zur Glocken, Bürger zu Speyer, gegossen. Die Liebfrauenglocke war nach den historischen Noten des bischöflichen Archivars

Kuhn von 1739 die grösste Glocke in Deutschland nach der Erfurter. Sie hatte die Weite des Domnapfes und musste durch zehn Personen „im Läuten bezwungen" werden. Es wurden ausserdem fünf Glocken gegossen, welche zusammen 180½ Zentner wogen. Das Metall kostete 1444 Gulden, das Giessen der Glocken 361 Gulden, die Gesamtkosten betrugen 1805 Gulden. Ferner waren noch zwei kleine Glocken von acht bis zehn Zentner zum Stundenschlagen da. An den höchsten Festtagen wurde mit acht Glocken geläutet, bei dem schönen Zusammenstimmen eine Glockensymphonie.

Die Liebfrauenglocke zersprang im Jahre 1484. Meister Georg von Speyer goss am 22. Juni 1486 eine neue Glocke.

Im Jahre 1552 liess Markgraf Albrecht von Brandenburg die Schlagglocken vom Turme herabwerfen.

Der Brand von 1689 zerstörte mit der Glockenstube auch die Glocken. Der westliche Kuppelturm wurde wegen Baufälligkeit im Jahre 1755 abgetragen und erst im Jahre 1778 trat an dessen Stelle ein neuer Glockenturm, welcher die am 29. März 1770 geweihten vier Glocken aufnahm. Zwischen 1780 und 1790 erhielt der Turm neue Glocken. Aber nicht lange Zeit sollte man sich in Speyer an ihrem Klange erfreuen. Am 29. Dezember 1793 kamen die Franzosen in die Stadt. Nach einem Berichte des Oberpoliers Dusch vom 5. Juni 1794 waren damals schon die Glocken vom Münster herabgeworfen und fortgeschleppt.

Nach langen Jahren kam erst Ersatz, als die Pfalz an Bayern fiel. König Max Josef bestimmte 12000 Gulden zum Guss von vier neuen Glocken für den wieder hergestellten Dom. In Zweibrücken wurde 1822 mit dem Glockengusse begonnen und am 4. Oktober 1823 weihte der Bischof Matthäus von Chandelle die Glocken in der Vorhalle des Domes. Sie hatten ein Gesamtgewicht von 206 Zentner 47 Pfund und kosteten 17319 Gulden 19 Kreuzer.

Nach Abbruch des Neumannschen Turmes im Jahre 1855 wanderten die Glocken in den von Hübsch gebauten und im Jahre 1857 vollendeten neuen Glockenturm. Eine warme,

freudige Stimmung erfüllte die Bewohner von Speyer, als zum erstenmale vom hohen Turm herab der tiefe, sonore Klang der grossen Glocke das Weihnachtsfest von 1857 verkündete.

Aussen steigt der achtseitige Turm in der vollen Breite des Mittelschiffes von 17,50 m aus dem Satteldache des Westbaues heraus und ersetzt den mittleren Giebel desselben in grossartiger Weise. Da die Wände des Tambours der Ostkuppel 1,55 m stark waren, so müsste die Westwand des Turmes auf der Westwand der Vorhalle, welche unten nahezu 4 m dick war, zurückliegen. In der Tat ist dieses Verhältnis auf dem Plane aus dem XVIII. Jahrhundert richtig angegeben, denn die Westwand des Turmes liegt hinter der Fluchtlinie der unteren Westfront, man darf wohl annehmen, bis zu 1,55 m zurück. Auf der anderen Seite schob sich die Ostwand des Turmes 1,55 m in die westliche Fluchtlinie der beiden Seitentürme hinein, da sie auf der 6,20 m breiten Ostwand des Westbaues ruhte. Dieses Hineinragen des Mittelturmes in die Fluchtlinie der Seitentürme findet sich auch bei der östlichen Turmgruppe. Die Westkuppel hatte aussen eine volle Länge von mindestens 13,10 m, während der Tambour der Ostkuppel eine solche von 17,80 m hat.

Der achtseitige Turm hatte zwei Geschosse, von denen das untere höher war als das obere.

Die Seiten des unteren Geschosses waren nach der Ebelmannschen Zeichnung und nach dem Plane aus dem XVIII. Jahrhundert ungemein einfach. Die drei westlichen Wände sind auf beiden Zeichnungen sichtbar. Die nördliche und südliche Wand des Tambours ist durch das Satteldach der Vorhalle fast ganz verdeckt, auf dem Plane aus dem XVIII. Jahrhundert sieht man ein Stück der nordöstlichen Schrägwand, welche ebenfalls schmucklos ist, die südöstliche und östliche Turmwand ist unsichtbar. Die Westwand ziert ein einfaches Rundbogenfenster, dessen Bank liegt nur in geringer Höhe über dem Dache des Westbaues. Die Ecklisenen, die Mittellisene, der sie verbindende Rundbogenfries, die Flachnische der Wand, wie

dies alles am Untergeschoss der Ostkuppel sich vorfindet, fehlten am Untergeschoss der Westkuppel. Ein Horizontalgesims schliesst dasselbe ab, es bildet zugleich den Übergang zum Obergeschoss. Nach dem Plane aus dem XVIII. Jahrhunderte ist das Gesims aus Platte mit Hohlkehle zusammengesetzt, was auf das Untergesims der Säulengallerie hindeuten würde. Nach dem Ebelmannschen Bilde dagegen besteht das Gesims aus Platte, Karnies und Plättchen, das Karnies ist Hauptglied und der Halbkreis stärker ausgeschnitten beziehungsweise ausgebaucht als das untere Karnies am Schlussgesims der Säulengallerie. Das Ebelmannsche Profil halte ich für das richtige, während das andere auf dem Plane aus dem XVIII. Jahrhundert mir willkürlich erscheint. Das Ebelmannsche Profil stimmt nämlich mit den Profilen der anderen Turmgesimse am Westbau überein.

Das Obergeschoss ist reicher durchgebildet. Ein über die Wand vortretendes Band zieht sich über dem Horizontalgesimse des Untergeschosses hin, von ihm steigen Ecklisenen auf, ein Rundbogenfries verbindet letztere. Die Wand liegt als Flächnische innerhalb der Umrahmung. Nach Ebelmann stehen in jeder Wandfläche drei rundbogige Fenster, durch welche man in das Innere der Glockenstube sieht. Nach dem späteren Plane aus dem XVIII. Jahrhundert sind die drei Fenster durch Spitzbogen geschlossen. Es befanden sich also im Obergeschosse vierundzwanzig Spitzbogenfenster, welche sämtlich in die Glockenstube des Turmes mündeten. Hier halte ich die Spitzbogen der Fenster für richtig und die Ebelmannsche Zeichnung weniger zuverlässig. Der Architekt, welcher den Plan im XVIII. Jahrhundert zeichnete, wäre wohl schwerlich auf die Idee gekommen, Spitzbogenfenster darzustellen, wenn sie nicht vorhanden gewesen wären, denn die römischen Rundbogenfenster standen den Architekten des XVIII. Jahrhunderts näher als die gotischen Spitzbogenfenster. Die Kuppel erlitt jedenfalls durch den Brand von 1450 schwere Beschädigungen und die Wiederherstellung der beschädigten Teile erfolgte unter der Herrschaft

des gotischen Stiles. Da erklärt es sich in der natürlichsten Weise, warum die vierundzwanzig Fenster der Westkuppel nach dem Jahre 1450 mit Spitzbogen ausgeführt wurden. Die Ostkuppel hat eine Säulengallerie, Pfeiler an den Ecken, dazwischen Säulen, alles durch Halbkreisbogen verbunden, darüber ein hohes Horizontalgesims mit breitem Mauerband. Vier Säulen auf jeder Wand des Turmes, die fünf darüber ausgespannten und mit den Eckpfeilern verbundenen Halbkreisbogen, das ungemein lebendige Spiel von Licht und Schatten in der Säulengallerie geben der Ostkuppel einen entschiedenen Vorzug vor der Westkuppel, denn letztere hatte statt der schmucken Säulengallerie geschlossene von je drei Fenstern durchbrochene Wände. Ob die Westkuppel vor dem Brande von 1450 eine Säulengallerie hatte, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Untergeschoss wie Obergeschoss, wobei ich von den späteren Spitzbogen absehe, sind in ihrer Architektur von jener der Ostkuppel verschieden, bei den beiden Kuppeltürmen haben zwei verschiedene Baumeister gearbeitet. Wenn bei dem Umbau eine Westkuppel in denselben reichen Formen wie die Ostkuppel geplant war, so hat doch dieser Plan nach dem Tode Heinrichs IV. eine Umänderung dahin erfahren, dass der spätere Dombaumeister die Westkuppel in einfacherer Weise konstruierte. Die Zeit der kaiserlichen Freigebigkeit war vorüber, man musste mit den wenigen Mitteln auskommen. Der Architekt hielt sich wohl an die Grundlinie der Ostkuppel, aber er liess die teuere Säulengallerie bei der Westkuppel fallen. Er setzte in jede Wand eine Gruppe von drei gleich hohen, schmalen Rundbogenfenstern, welche vielleicht durch zwei Säulen verbunden waren.

Das Schlussgesims des Obergeschosses und zugleich des ganzen Turmes besteht ebenfalls aus Platte, stark ausgebauchtem Karniese und Plättchen darunter. Es ist dieselbe Zusammensetzung der Glieder wie am Gesimse des Untergeschosses. Ebelmann und der alte Plan aus dem achtzehnten Jahrhundert zeigen in übereinstimmender Weise dasselbe Profil des Schlussgesimses der Westkuppel, nur

ist auf dem Plane das Karnies mehr in der straffen Form aus der früheren Zeit des Umbaues dargestellt. Hier halte ich Ebelmann für den richtigen Zeichner, denn er weiss auf seiner Abbildung der Westfront sehr wohl das elastisch geformte Karnies des unteren Horizontalgesimses der Westwand, sodann des Schlussgesimses über der Säulengallerie der Vorhalle von dem stark eingezogenen und ausgebauchten Karniese an der Westkuppel und den westlichen Seitentürmen zu unterscheiden. Das straffe Karnies bildet das Hauptglied an dem Schlussgesimse der Ostkuppel. Während bei der Westkuppel der Rundbogenfries unterhalb des Schlussgesimses eine wesentliche Zierde ist, nahmen an der Ostkuppel die Rundbogen der Säulengallerie den Platz des Bogenfrieses ein. Dagegen schmückt das untere Geschoss der Ostkuppel ein Rundbogenfries in einfachen Formen, während das Untergeschoss der Westkuppel den Rundbogenfries vollständig entbehrt.

Auf dem Ebelmannschen Bilde ist das Dach zu sehen, welches nach dem Brande von 1450 dem Turme aufgesetzt wurde. Es ist ein achtseitiges Pyramidendach, das schlank von den Mauern sich erhebt und mit seinen scharfen Linien dem Turme ein frischeres Aussehen verleiht, als das schwere Kuppeldach mit seinen geschweiften Linien. Das Dach nähert sich in seiner Gestalt jenem der Westkuppel des Wormser Domes, es ist nicht so steil wie die Dächer anderer rheinischer Kuppeltürme z. B. der Laacher Ostkuppel, es hat auch nicht die untere Ausschrägung der spätgotischen Dächer. Jede der acht Dachflächen ist von unten nach oben in sechs schmale Streifen geteilt, welche oben in der Spitze zusammenlaufen. Jeder Streifen war mit langen, schmalen Platten belegt, von welchen die obere die Fuge der unteren überdeckte. Auf jeder Dachfläche stand eine Dachgaube mit Giebel von derselben einfachen Form wie die beiden Gauben auf dem Satteldache der Vorhalle, die meisten Öffnungen in gotischen Formen. Die acht Gauben machen indessen lange nicht den Eindruck, wie die flotten, schlank gebauten Gauben der Wormser

Westkuppel mit den kleinen Kugeln auf den zierlichen Giebelspitzen. Die acht Flächen des Pyramidendaches an der Speyerer Westkuppel fasste in der Spitze ein Ring zusammen, darauf ruhte eine gewaltige Kugel und auf ihr stand ein hoch aufragendes Kreuz als Symbol der vom Kreuze beherrschten Welt.

Dieses Dach verzehrte der Brand von 1689. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts erhielt der Turm ein neues Dach nach der Mode der damaligen Zeit. Die frühere, einfache Schräglinie des Daches wurde in der Mitte zu einem Halbkreise herausgetrieben, dagegen am oberen und unteren Ende zu flachen, eingezogenen Halbkreisen umgebildet. Vier Gauben mit niederen Giebeln und Kreisöffnungen erhoben sich auf dem Dache. Die schlanke Dachspitze zierte eine Kugel, welche ein Ring umschloss. Auf dem Plane aus dem XVIII. Jahrhundert ist Spitze und Kugel in gelber Farbe gemalt, sie waren aus Metall gearbeitet. Nach demselben Plane sind die Dächer der Kuppel wie der Vorhalle in dunkelblauer Farbe dargestellt, es waren Schieferdächer. Vor dem Brande von 1689 waren Vorhalle und Westkuppel mit Bleiplatten gedeckt. Als in der Schreckensnacht vom 1. auf den 2. Juni 1689 der Dom von dem Feuer ergriffen wurde, da floss das geschmolzene Blei gleich einem Wassergusse von den Domdächern herab und die benachbarte Stuhlbrudergasse hinunter. Es scheint, dass das Feuer von 1689 den Mauern des achtseitigen Westturmes weniger schadete als der Brand von 1450. Denn die Fenster mit den gotischen Spitzbogen, welche nach 1450 ausgeführt wurden, waren noch um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts zu sehen.

Die ursprüngliche Architektur der Westkuppel hat durch den Brand von 1450 sehr gelitten. Es mag zuerst im Plane des Umbaues unter Heinrich IV. eine Kuppel mit Säulengallerie beabsichtigt gewesen sein mit derselben Architektur wie die Ostkuppel. Aber der Plan kam nicht zur Ausführung. Nach des Kaisers Tode beschränkte man sich darauf, jede Turmseite mit drei gleich hohen Rundbogenfenstern auszustatten. Ob diese getrennt nebenein-

ander standen oder durch zwei Säulen zu einer Gruppe verbunden waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Die Ausführung der Westkuppel fällt in die Zeit zwischen 1106 und 1135. Mit der Mainzer Westkuppel und den beiden Wormser Kuppeltürmen, welche einer späteren Zeit angehören, lässt sie keinen Vergleich zu, am meisten nähert sie sich der Ostkuppel der Laacher Abteikirche, welche ebenfalls der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts angehört, sie ist sogar noch einfacher als diese. Das Untergeschoss des Laacher Turmes hat an den Ecken schmale Lisenenstreifen, vielleicht hatte auch die Speyerer Westkuppel Ecklisenen, wie man einer Andeutung auf der Ebelmannschen Zeichnung entnehmen könnte. Im übrigen ist das Laacher Untergeschoss schmucklos, hat nicht einmal ein Fenster nach aussen. Das Horizontalgesims, welches das Untergeschoss abschliesst, besteht ebenso wie jenes der Speyerer Westkuppel aus Platte mit stark ausgebauchtem Karniese. Die Ähnlichkeit zwischen den Kuppeln besteht auch in dem Obergeschosse des Turmes. Bei beiden steigen Ecklisenen auf, der Rundbogenfries verbindet sie, zwischen ihnen liegt die Wand als Flachnische. Lisenen und Rundbogen haben dieselben einfachen Formen wie an der Speyerer Ostkuppel. Während aber bei der letzteren die Konsolen des Rundbogenfrieses nur aus abgeschrägten Platten bestehen, welche keilförmig zugeschnitten sind, haben die Konsolen der Laacher Kuppel ein reicheres Profil, indem sie eine Platte und darunter ein ausgebauchtes Karnies zeigen. Ebenso besitzen die Fenstergruppen in den Flachnischen der Laacher Kuppel eine grössere Durchbildung wie an der Speyerer Westkuppel. In jeder Wand werden zu Laach drei gleich hohe Rundbogenfenster durch zwei Säulen zu einer Gruppe verbunden. Die Säulen stehen etwa 0,10 m hinter der Wandfläche zurück, ebenso die beiden schmalen Wandpfeiler der Fenster; Säulen und Wandpfeiler werden durch drei Rundbogen verbunden. Die Fenster liegen daher zurück und erhalten nochmals eine vortretende Umrahmung durch die Turmwand, deren Linie in einem Abstand von 0,10 m die inne-

ren Fenster gleichmässig umläuft und umschliesst. Die Fensterwandungen nebst Bogen erhalten infolgedessen die rechtwinklige Abstufung wie am Speyerer Querhause, während letztere an den Bogen der Säulengallerie der Ostkuppel in Speyer nicht angewandt ist. Die Fenstergruppe am Obergeschoss der Laacher Kuppel erinnert an die Fenstergruppe in den Obergeschossen der Speyerer Osttürme, wo ebenfalls die abgestuften Fensterbogen auftreten. In Laach bildet eine aus Platte sowie stärkerem Karniese zusammengesetzte Konsole den Träger der äusseren Fensterbogen, während an den Speyerer Türmen diese Konsole einfacher profiliert ist. Während das Obergeschoss der Speyerer Westkuppel mit einem aus Platte, Karnies und Plättchen zusammengesetzten Schlussgesimse endet, hat die Laacher Kuppel ein solches, welches mehr mit jenem der Speyerer Ostkuppel zusammengeht: über dem Rundbogenfriese liegt in Laach zunächst ein starker Wulst, darüber erhebt sich ein friesartiges Mauerband, in welches Kreisfenster und Vierblattfenster eingeschnitten sind, den Schluss bildet ein aus Platte, Hohlkehle und Wulst komponiertes Gesims, wobei unter einem jeden der vorgenannten Hauptglieder ein zurücktretendes Plättchen liegt. Der Wulst befindet sich hier unter der Hohlkehle, während das schöne Speyerer Deckgesims der Säulengallerie den Wulst über der Hohlkehle zeigt. Bei den Schlussgesimsen der Kuppeltürme in Speyer ist das Karnies Hauptglied.

Vieles spricht dafür, dass die Speyerer Westkuppel in ihrem Obergeschosse dieselben Fenstergruppen wie die Laacher Ostkuppel hatte. Nach dem Brande von 1450 wurden die beschädigten oberen Turmwände wieder hergestellt und mit einfachen, dem damals herrschenden Stile entsprechenden Spitzbogenfenstern versehen. Aus dem Vergleiche der Speyerer Kuppeltürme mit der Ostkuppel zu Laach ergibt sich der Schluss, dass die Erbauung dieser Türme keineswegs hinter jene der Laacher Kuppel und noch dazu in das letzte Viertel des XII. Jahrhunderts zu setzen ist, dass vielmehr bei dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106 die Ostkuppel bis auf die Ausführung des

Skulpturwerkes der Säulengallerie fertig gestellt war und mit dem Aufbau der Westkuppel nach dem Jahre 1106 begonnen wurde.

Der erste Nachfolger des Baumeisters der Afrakapelle baute die beiden Giebel der Vorhalle und die Giebel sowie Helme der Osttürme aus. Welche Zeit dieser Bau in Anspruch nahm, wissen wir nicht. Vermuten aber lässt sich, dass bei der Einschränkung der Baugelder die Arbeiten langsam vorwärts schritten.

Der erste Nachfolger des Baumeisters der Afrakapelle war nicht mehr bei dem Aufbaue der Westkuppel beschäftigt. Die Karniese der Horizontalgesimse an der Westkuppel und den westlichen Seitentürmen weisen auf einen neuen Baumeister hin. Der zweite Nachfolger des Meisters der Afrakapelle begann seine Tätigkeit wohl erst mit dem zweiten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts. In welchem Jahre die Westkuppel vollendet war, wissen wir nicht. Die Arbeiten zur Fertigstellung des Turmes mögen sich bis an den Ausgang des zweiten Jahrzehntes oder sogar bis in das dritte Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts hingezogen haben. Nach Vollendung des Turmes wurde durch den zweiten Nachfolger des Baumeisters der Afrakapelle an den westlichen Seitentürmen weiter gebaut. Sie waren vor dem Jahre 1135 vollendet.



XXVI.

Die westlichen Seitentürme.

Sie gehören bis auf 18 beziehungsweise 20 m Höhe zur ursprünglichen Anlage (1030 bis 1061).

Innen- und Aussenarchitektur.

Der Umbau der Türme begann im Anschluss an jenen der Seitenschiffe nach 1090.

Erneuerung des Gewändes der Turmfenster gegen die Seitenschiffe um 1100.

Der zweite Nachfolger des Baumeisters der Afrakapelle baute die Oberteile der Türme vom Schlussgesimse der Säulengallerie an bis zu den Helmspitzen. Beginn des Baues vermutlich im zweiten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts. Vollendung vor 1135.



In der gewaltigen Ostwand, welche 37,50 m lang und 6,10 m breit die Vorhalle vom Langhause trennt, stecken unmittelbar vor den Seitenschiffen die beiden viereckigen Westtürme. Die Aussenseite der Ostwand dieser Türme bildet den westlichen Abschluss der Seitenschiffe, während die äussere Westwand dieser Türme zugleich die Ostwand der drei Geschosse in den Seitenabteilungen der Vorhalle ist.

Die Stellung der westlichen Seitentürme entspricht genau jener der beiden Osttürme. Die letzteren stehen in den von Querhaus und Chor gebildeten Winkeln und sind so breit wie die Seitenschiffe. Sie sind derartig in die Querhaus- und Chormauer hineingeschoben, dass sie nicht blos als integrierende Bestandteile dieser Mauern, sondern auch als wesentliche Verstärkung der östlichen Kuppelpfeiler gelten. Dasselbe Verhältnis besteht bei den Westtürmen. Sie sind ein unlösbarer Bestandteil der Ostwand der Vorhalle und zugleich eine grosse Verstärkung der Pfeiler, auf welchen die Westkuppel ruht. Die östlichen wie die westlichen Seitentürme haben zugleich die Funktion, dem Seitenschube des östlichen wie des westlichen Kuppelturmes nach Osten zu begegnen.

Die beiden Westtürme waren ursprünglich von der Vorhalle aus unzugänglich. Man gelangte in sie nur von den Seitenschiffen aus. Jede Turmtüre ist unter der Herrschaft des gotischen Stiles später geändert worden. In jedem Turme befindet sich eine Wendeltreppe, auf dieser gelangte man in die beiden Obergeschosse der seitlichen Abteilungen der Vorhalle und durch die Seitenräume in das grosse Mittelgeschoss der Vorhalle, weiter hinauf in die Dachräume und von da zur Glockenstube der Westkuppel.

Der Durchmesser der Wendeltreppe beträgt 4,10 m, dagegen bei den östlichen Seitentürmen 5,30 m. Die Stärke der Mauern nach West und Ost ist nur 0,94 m und so

ausserordentlich gering, wie an keiner anderen Dommauer, sie beträgt nur die Hälfte der Wandstärke an den Osttürmen. Nimmt man für die Westtürme die normale Mauerstärke der Osttürme von 1,80 bis 1,90 m an, so erhält man für sie in der Richtung von Süd nach Nord eine Breite von 8 m. Die Grundfläche der Westtürme erweist sich sonach als ein Rechteck, dessen Seiten von Osten nach Westen 6.10 m und von Süden nach Norden 8 m betragen. Die Spindeltreppen enden im Innern heute 13,60 m über dem Schiffussboden, mithin in der Höhe des Gewölbeschlusses der Seitenschiffe. Das Mauerwerk ist roter Bruchsandstein. Denselben Stein sieht man aussen an den Ostwänden der beiden Türme zuerst in voller Breite der Wände bis zu 16 m Höhe und dann in einem 2 m breiten Mauerstreifen bis zur Höhe des Seitenschiffdaches — etwa 20 m hoch vom Boden – verwendet. Das ist etwas mehr als die Höhe, in welcher das vom Mittelfenster durchbrochene Horizontalgesims über die Westwand der Vorhalle läuft.

Bekanntlich haben die Osttürme in ihren unteren Wänden bis hinauf zur Höhe der Säulengallerien des Domes schmale Fenster, bei welchen der Anschlag mehr nach der Aussenseite liegt und mit Ausschrägung nach innen und aussen. Die kleinen Rundbogenfenster haben durchaus schmuckloses Gewände, wie solches der Erbauungszeit der Türme, der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts, entspricht.

Anders ist die Sache bei den Westtürmen gelagert. Die beiden gegen die Seitenschiffe gerichteten Ostwände der Türme sind über ihren Eingangstüren von je drei übereinander stehenden schmalen Rundbogenfenstern durchbrochen, deren Gewände folgendes Profil von innen heraus haben: zuerst ein zurücktretendes Plättchen, daran anschliessend eine starke Welle als Hauptglied, wieder zurücktretendes Plättchen, dann schräge Platte, hierauf starker Wulst und ein Band als Schlussglied. Sowohl die Welle im Innern, wie der Wulst am äusseren Ende des Gewändes sind stark herausgearbeitet. Wir haben hier das Profil vor

uns, welches dem Umbaue des Querhauses und des Mittelschiffes unter Kaiser Heinrich IV. eigentümlich ist. Wir finden es zuerst tief im Innern der Nordwand des Querhauses am Gewände des östlichen Kryptafensters, verfolgen es am Innern des Gewändes sämmtlicher grosser Fenster des südlichen und nördlichen Querhausflügels und sehen es wieder als spätere Dekoration der sechsseitigen Fenster an der Kryptawand gegen das Mittelschiff und sodann hoch oben in diesem Schiffe an den Gewänden der kleinen Rundbogenfenster, welche nach aussen auf die Säulengallerie gehen. Die Architektur der sechs schmalen Turmfenster, welche ihr Licht von den Seitenschiffen empfangen, gehört keiner früheren Zeit als dem letzten Jahrzehnte des XI. Jahrhunderts an. Das untere Fenster liegt in jeder Turmwand nur einige Meter über der Eingangstüre. Man könnte hieraus den Schluss ziehen, dass die beiden Türme bis zum Boden herunter der ursprünglichen Anlage nicht angehören, dass vielmehr deren Bau erst um das Jahr 1090 begonnen wurde. Da auch das Innenportal der Vorhalle zwischen den beiden Türmen in einer Mauerstärke von 6.10 m dem Umbaue unter Kaiser Heinrich IV. angehört und vermutlich vom Jahre 1090 an gebaut wurde, so käme man zu dem Resultate, dass die ganze Ostwand der Vorhalle mit Mittelportal und den beiden Seitentürmen zu gleicher Zeit aufgebaut wurde. Diese Annahme hätte um so mehr für sich, als in der gewaltigen Ostwand uns der Geist desselben Architekten entgegentritt, welcher in den riesigen Mauern des Querhauses waltet. Hier wie dort erkennen wir Benno von Osnabrück, sein Geist ist auf das Grosse gerichtet, er beherrscht die Riesenmassen. Indessen halte ich es für richtiger, dass gleich wie bei dem Umbaue der Osttürme, so auch bei jenem der Westtürme von den ursprünglichen Mauern Teile erhalten blieben und heute noch im Mauerkern stecken, dass die Fenster gegen die Seitenschiffe bei dem Umbaue nur eine neue Bearbeitung des Gewändes erhielten, wie dies auch bei den sechsseitigen Kryptafenstern, welche in den Königschor münden, der Fall ist. Es mag dies um das Jahr 1100 geschehen sein.

Der Meister des Umbaues der Vorhalle hatte zwischen den stehen gebliebenen Unterteilen der Türme die gewaltige Verbindungsmauer hergestellt und ihnen dadurch eine ausreichende Festigkeit für den Oberbau sowie für die Herstellung des Kuppelturmes geschaffen.

Auf dem Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts sowie auf der Zeichnung des Stadtschreibers und Geometers Blum vom Jahre 1756 sieht man die Nordwand des Nordwestturmes und die Nordwand der Vorhalle. Beide bilden bis hinauf zum Fussgesims der Säulengallerie ein durchlaufendes Ganzes in einer Breite von 20 m. Der Turm ist von der Nordwand der Vorhalle durch keine senkrechte Linie geschieden, ebensowenig hat er bis hinauf zum Fussgesims der Säulengallerie der Vorhalle Lisenenschmuck oder Horizontalgesimse. Die glatte Wand ist fast bis zur Höhe der Seitenschiffmauer ohne Fenster, von hier an stehen fünf schmale Rundbogenfenster, welche sich nach aussen erweitern, senkrecht übereinander. Nach dem Plane sind sie ohne jeden Schmuck. Die Höhe des Turmes vom Erdboden bis zur Bank des unteren Fensters betrug etwa 13 m und bis zum Fussgesims der Säulengallerie 30,60 m. Die Nordwand des Turmes wurde mit der Nordwand der Halle zusammen aufgemauert, sodass die fünf Turmfenster die Gesamtmauer in einer Stärke von 4,10 m durchbrechen. Die Osttürme stehen auf den beiden äusseren Seiten bis zum Boden herunter teilweise frei, an den beiden inneren Seiten sind sie von den Mauern des Querhauses und Chores umschlossen, die Westtürme stecken bis zur Höhe des Mittelschiffes in der Ostwand der Vorhalle. Die Mauern der Westtürme erweitern die Nord- und Südseite der Vorhalle von 14 m auf 20 m Breite. Auf der andern Seite steigen die Westtürme, welche von Westen nach Osten nur 6,10 m breit sind, erst 30,60 m über dem Boden aus der Mauermasse der Vorhalle heraus. Es ist das ein Beweis von dem feinen Verständnisse des Baumeisters. Die schmale Seite der Vorhalle erhält durch die angeschobene Turmwand eine stattliche, den Seitenwänden des Querhauses das Gleichgewicht haltende Breite und die

Westtürme, welche in der Richtung von Westen nach Osten schwächer sind als die Osttürme, erhalten dadurch, dass sie erst 30,60 m über dem Boden als selbständige Türme erscheinen, mehr Kraft und Gedrungenheit, sie nähern sich dem gewaltigen Aussehen der Osttürme.

Das Fussgesims der Säulengallerie lief über die Nordwand des Turmes bis zum Nordosteck desselben. Es war aus nach oben abgeschrägter Platte, hoher Hohlkehle und Wulst darunter zusammengesetzt und bildete das Fussgesims, von welchem die Ecklisenen aufstiegen. Der Turm, dessen Nordwand genau in der Fluchtlinie der Vorhallenwand frei aufsteigt, verliert nun seine magere Einfachheit und erhält eine den Obergeschossen der Osttürme entsprechende Architektur. In vier Geschosse ist der hohe Mauerkörper gegliedert, mit seinem Schlussgesimse erreichte er fast die Dachspitze des Kuppelturmes. Der Seitenturm war nach dem Plane aus dem XVIII. Jahrhundert bis zum Schlussgesimse etwa 1,15 m niederer als die Osttürme, seine Dachhelme mit den Giebeln dagegen etwas schlanker als jene der Osttürme, sodass nach dem Plane die Osttürme und Westtürme gleich hoch waren. In den Obergeschossen hatten die Westtürme vierseitige Räume in derselben Weise wie die Osttürme. Bei den letzteren nahm die Mauerstärke im Innern ab, es mag dies auch bei den Westtürmen so gewesen sein. Die Fensteröffnungen standen offen, ein Beweis, welches Vertrauen man in die Haltbarkeit des Baues setzte.

Während die beiden Westtürme unten das Innere der Seitenschiffe gleichsam ausfüllen, ihre Mitte mit jener der Seitenschiffe in einer Linie liegt und dementsprechend die Spindeltreppen unmittelbar vor der Mitte der Seitenschiffe sich befinden, während ferner die Nordwand und Südwand der Vorhalle in einer Breite von 2,60 m der Nordwand und Südwand der Westtürme vorliegen: wird vom Schlussgesims der Säulengallerie an die Mitte des Nordturmes um 2,60 m nach Norden und die Mitte des Südturmes um ebensoviel nach Süden vorgerückt, die Rechtecke der Türme, welche die Mittelschiffmauern be-

rührten, wurden von diesen um 2,60 m entfernt. Die Türme stehen auf den Enden der starken Ostmauer der Vorhalle in einer Linie mit der unteren Nordwand bezw. Südwand. Von diesen Wänden liegt die Axe der Türme in der Richtung von Westen nach Osten unten bis zum Fussgesims der Vorhallengallerie 6,60 m, von da an nur noch 4 m entfernt. Der Grund zu diesem Verfahren war ein doppelter. Der Architekt wollte die durch den Zusammenhang mit der Turmwand erzielte stattliche Breite der Vorhalle nach oben weiterführen. Der Turm musste in der Fluchtlinie der Nordwand bezw. Südwand der Vorhalle aufsteigen, wenn er die vom Architekten gewollte Wirkung vollständig erreichen sollte. Der zweite Grund war, dass durch das Abrücken der Seitentürme von dem Kuppelturm der letztere besser zur Geltung kam, die drei Türme standen dann nicht so nahe aneinander. Der Mittelturm griff ohnedies schon östlich mit 1,50 m in die Westlinie der Seitentürme über. Vermutlich war dies auch der Grund, weshalb man die Osttürme etwas schräg stellte, damit sie dem mittleren Kuppelturme nicht zu nahe auf den Leib rückten.

Das untere Geschoss des Turmes erreicht nicht ganz die Höhe des Untergeschosses des Kuppelturmes, während das zweite Geschoss mit der Oberkante seines Schlussgesimses in wagerechter Linie zur Oberkante des Schlussgesimses vom Kuppelturme liegt. Da die Oberkante der Schlussgesimse des westlichen wie des östlichen Kuppelturmes in einer Linie liegen, so betrug die Höhe der beiden unteren Turmgeschosse zusammen 14,40 m. Ebensoviel betrug auch die Höhe vom Schlussgesimse der Säulengallerie der Vorhalle bis hinauf zur Oberkante des Schlussgesimses der Westkuppel. Das Untergeschoss des Turmes mag 9,60 m, das Obergeschoss 4,80 m hoch gewesen sein. Das dritte und vierte Obergeschoss hatte ebenfalls je 4,80 m Höhe, sodass die Gesamthöhe der Westtürme vom Untergesimse der Säulengallerie bis hinauf zur Oberkante des Schlussgesimses der Türme etwa 24 m betrug, das dritte Obergeschoss erreichte die halbe Höhe des Kuppeldaches,

das vierte Obergeschoss beinahe die Spitze des Kuppeldaches. Jedes der vier Geschosse hatte Ecklisenen, diese verband der Rundbogenfries. Jedes Geschoss wurde durch ein kräftiges Horizontalgesims abgeschlossen. Auf dem Ebelmannschen Bilde sieht man die drei oberen Gesimse genau gezeichnet. Jedes Gesims bestand aus weit vortretender Platte, darunter legte sich ein Karnies mit stark eingezogenem oberen und ausgebauchtem unteren Halbkreise und eine Platte bildete das Schlussglied. Das Karnies war Hauptglied, infolge der deutlichen Zeichnung tritt seine Eigentümlichkeit noch schärfer hervor als bei der Westkuppel. Das ist nicht mehr das schöne Karnies, welches sich bei dem späten Umbau des Querhauses an den Altarnischen der Ostwand, am äusseren nördlichen Querhausflügel, an und in der Afrakapelle durch den antiken Schwung der Linien auszeichnet, das früher straffe Glied erscheint gleichsam aus einem weicheren Stoffe hergestellt, welcher weniger Widerstand gegen den Druck von oben leistet. Der obere Halbkreis wird hineingedrückt und der untere quillt stark vor. Es zeigt sich hier wie überhaupt bei der Architektur des XII. Jahrhunderts das Bestreben, das alte Thema der Antike in hundertfachen Variationen umzubilden. Das Karnies mit der ebenso starken Einziehung als Ausbauchung des Bogens finden wir an vielen Kirchen des romanischen Stils, so schon an der Laacher Abteikirche aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Aus der übereinstimmenden architektonischen Gliederung der drei Westtürme lässt sich schliessen, dass derselbe Baumeister nach dem Jahre 1100 den Bau der Türme begonnen und zu Ende geführt hat. Das Horizontalgesims des Untergeschosses ist auf dem Ebelmannschen Bilde nicht sichtbar, aber es besteht kein Zweifel, dass es genau dieselbe Form hatte wie die Gesimse der Obergeschosse. Ein schmales Fenster von derselben Gestalt wie die fünf unteren Turmfenster steht senkrecht über diesen in dem unteren Dritteile des untersten Geschosses der Türme. Das Fenster passt mehr zu der unteren, einfachen Turmarchitektur als zu den von

Ecklisenen und Rundbogenfriesen umschlossenen Obergeschossen der Türme. Bemerkenswert ist, dass die Westwand des Turmes zugleich die Ostwand der Vorhalle vom Fussgesims bis zur Oberkante des Schlussgesimses der Säulengallerie ist. Die letztere hat daher auf der Nordseite der Vorhalle nur am Westeck einen Pfeiler, während er am Osteck fehlt und durch die Nordwand des Turmes mit seiner vortretenden Ecklisene ersetzt wird. Die Ostseite des Vorhallendaches lehnt sich an die Westwand des unteren Turmgeschosses.

Das zweite Turmgeschoss hatte nach Ebelmann in jeder Wand drei gleich hohe Fenster, nach dem Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts nur zwei Fenster von derselben Art wie im unteren Geschosse der Osttürme. Die Angabe nach dem alten Plane, welche auch mit der Architektur des Untergeschosses der Osttürme übereinstimmt, ist die richtige. Auch eine Zeichnung von Fr. Bernhard Werner und ein altes Aquarell, beide im Museum zu Speyer und abgebildet bei Meyer, Dom zu Speyer, Tafel XXIX, stellen nur zwei Fenster dar. Die meisten Abbildungen hierüber sind ungenau.

Das dritte und vierte Geschoss zeigt in jeder Wand drei gleich hohe Rundbogenfenster, welche nach Ebelmann getrennt nebeneinander stehen, nach dem alten Plane durch zwei Säulen zu einer Gruppe verbunden sind. Die Geschosse hatten offenbar Arkadenfenster von derselben Gestalt wie die Obergeschosse der Osttürme. Die Basen standen auf hohen Unterplatten, die Säulenschäfte waren verjüngt, die Kapitäle mit Zierwerk versehen, die Deckgesimse hoch. Bestimmte Details gibt der Plan keine. Dass die 8 m breiten West- und Ostwände der beiden Türme Gruppen von drei Fenstern hatten, ist nicht zu bezweifeln. War dies aber auch bei den nur 6,10 m breiten Nord- und Südwänden der Türme der Fall? Bei den Osttürmen nimmt eine Gruppe von drei Fenstern 3,40 m Breite ein. Der Raum vom Seitenfenster beträgt bis zur Ecklisene 1,30 m, letztere selbst ist gleichfalls 1,30 m breit. Es bleibt daher auf jeder Seite der Fenster-

gruppe eine Turmfläche von 2,60 m frei. Die Breite der Fenster wechselt zwischen 3,20 m bis zu 3,60 m und dementsprechend verringert sich die Breite der freien Turmflächen neben den Fenstern. Nach dem alten Plane sind die Fenster der Westgruppe um den zehnten Teil schmäler gewesen wie jene der Osttürme. Nimmt man für die Fenstergruppe etwa 2,90 m Breite an, so blieb die freie Turmwand auf jeder Seite des Gruppenfensters mit 1,60 m Breite übrig, im Hinblick auf die 2,55 m breite Fläche von West- und Ostwand der Westtürme kaum ein ausreichender Raum für die Ecklisene und die zwischen ihr und dem Arkadenfenster liegende Turmfläche. Das Schlussgesims des vierten Geschosses ist zugleich das Schlussgesims des Turmes.

Die Architektur der West- und Osttürme zeigt wesentliche Verschiedenheiten. Zunächst haben die Osttürme nur drei Obergeschosse, die Westtürme dagegen vier. Bei den Osttürmen steigt die schmucklose Turmwand 5,60 m über das Schlussgesims von Chor und Querhaus hinaus und erhält nun das unterste Horizontalgesims, von hieraus erhebt sich 7,80 m hoch das erste Turmgeschoss, es endet etwa 1 m unterhalb des Schlussgesimses des Kuppelturmes. Das Geschoss ist in seiner Höhe jener des Kuppelturmes von der unteren Lisenenbank bis zum ersten Horizontalgesimse über der Kuppelgallerie angepasst, steht aber mit seinen Horizontallinien nicht wagerecht zu denen des Kuppelturmes, sondern liegt 0,40 m unter ihnen. Der Beginn des unteren Geschosses der Seitentürme liegt entschieden zu hoch über dem Schlussgesimse der Kirche und zu nieder unter jenem des Kuppelturmes. Hier zeigen die Westtürme eine glücklichere Lösung der Aufgabe, indem die Turmwand zwischen Schlussgesims des Mittelschiffes und jenem der Westkuppel in zwei Geschosse geteilt ist, von denen das eine unterhalb des ersten Kuppelgeschosses abschliesst und doppelt so hoch ist wie das zweite Geschoss, dessen Schlussgesims mit jenem der Westkuppel in gleicher Höhe liegt. Das dritte und vierte Geschoss der Westtürme zeigt so ziemlich Übereinstimmung mit dem zweiten

und dritten Geschoss der Osttürme. Während indessen sämtliche Geschosse der letzteren der Zahnfries in vier Horizontallinien abgrenzt, fehlt er an den Westtürmen gänzlich und während bei den Osttürmen vom Erdboden bis hinauf zum Schlussgesimse auch nicht ein einziges Horizontalgesims über die Turmwände vortritt und den vertikalen Linienzug der Wände unterbricht, sind die vier Geschosse der Westtürme durch sehr kräftige, über die Wand vortretende Horizontalgesimse gegliedert. Über dem Zahnfriese des dritten Geschosses haben die Osttürme das aus Platte, hoher Hohlkehle und Wulst zusammengesetzte Schlussgesims, während das aus Platte, ausgebauchtem Karniese und Platte komponierte Gesims des vierten Geschosses der Westtürme zugleich das Schlussgesims derselben ist.

Die Helme der Westtürme waren nach dem alten Plane ungefähr 1,20 m höher als wie jene der Osttürme, um den kleinen Unterschied in der geringeren unteren Höhe der Westtürme durch den höheren Helm auszugleichen. Da die Helme der Osttürme 14,40 m hoch sind, so mögen jene der Westtürme eine Höhe von 15,60 m gehabt haben.

Die Giebel hatten wohl dieselbe Gestalt wie jene der Osttürme, jedoch mit einem wesentlichen Unterschiede an den West- und Ostseiten. Da diese 8 m breiten Seiten die 6 m breiten Süd- und Nordseiten um 2 m Breite übertrafen, so mussten die Giebel der Breitseiten höher werden als jene der Schmalseiten. Man half sich in der Weise, dass man das Stück des Giebels der Breitseite, welches über die Giebelhöhe der Schmalseite hinausgegangen wäre, wegschnitt und dann aus der gekürzten Wand ein der abgeschnittenen Giebelspitze entsprechendes Dreieck herausschnitt. Man erhielt dadurch zwei Spitzen auf der Breitseite, diese Spitzen hatten die gleiche Höhe wie die Giebelspitze der Schmalseite. So sehen wir die Westgiebel der beiden Türme bei Ebelmann dargestellt und ich halte diese Zeichnung für richtig. Auf dem alten Plane aus dem XVIII. Jahrhundert fehlen an den Westgiebeln die beiden Spitzen. Das Aquarell in dem Museum zu Speyer zeigt

am südlichen Westturm die beiden Spitzen des Giebels. Die Entfernung zwischen den beiden Giebeln ist genau die grössere Breite, um welche die westlichen und östlichen Turmwände die südlichen und nördlichen übertreffen. Nach einer mir vorliegenden photographischen Abbildung der Ebelmannschen Zeichnung sind die westlichen Turmwände 21½ mm breit, die Entfernung zwischen den Giebelspitzen beträgt 5 mm, sonach den vierten Teil der Turmwandbreite. Setzt man statt 21½ mm Breite die wirkliche Breite der westlichen Turmwand mit 8 m, so erhält man für die Entfernung von Giebelspitze zu Giebelspitze 2 m, um diese sind die südlichen und nördlichen Turmwände schmaler, die letzteren haben nur eine Breite von 6 m. Die Giebelschenkel hatten nach der Ebelmannschen Zeichnung ein schmales Profil wie an den Osttürmen. In die Giebelfläche war überall die Gruppe der drei Fenster eingesetzt, von denen das mittlere die Seitenfenster überragte. Zwei Säulen verbanden die Fenster; die hohen Basen, verjüngten Schäfte, die kräftigen Kapitäle sind nach dem alten Plane wie bei den unteren Turmfenstern. Auf der Ebelmannschen Zeichnung ist auch die Flachnische mit dem Kleeblattbogen angedeutet, in welcher die Fenstergruppe sich befindet. Offenbar ist bei den Giebeln die Architektur der östlichen Turmgiebel nachgeahmt. Nach dem alten Plane sind im nördlichen Giebelfelde des Nordwestturmes drei kleine Kreisnischen gewesen in derselben Weise wie bei den Giebeln der Osttürme, andere Giebel haben auf dem Plane die Kreisnischen nicht. Auf dem Ebelmannschen Bilde hat jeder der westlichen Giebel unterhalb der beiden Spitzen je eine Nische in Vierblattform, die beiden Nischen befinden sich oberhalb der Seitenfenster der Gruppe, dagegen sind die beiden unteren Ecken der Giebeldreiecke ohne Nischen. Nach Ebelmann war in den nördlichen und südlichen Giebelfeldern über dem mittleren Fenster eine Nische, bald rund, bald in der Form des Dreiblattes. Die Form der westlichen Giebelnischen zeigt gleichfalls an, dass die Westtürme später als die Osttürme ausgebaut wurden. Das Vierblatt kommt als Fenster am Kuppelturm der

Laacher Abteikirche vor und fällt in die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts. Die Giebel der westlichen Domtürme in Speyer gehören vermutlich in das dritte Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts. Der Giebel war höher als eines der drei unteren Turmgeschosse und mag seine Höhe 5.20 m betragen haben.

Die Turmhelme hatten eine Höhe von etwa 15,60 m. Sie waren steiler wie die östlichen Turmhelme, ungefähr 1,20 m höher wie die letzteren und mussten ausgleichen, was die westlichen Türme bis zum Schlussgesimse niederer waren als die Osttürme. Zwischen den Giebeln befanden sich die gebrochenen Rhomben der Helme in derselben Weise wie an den Osttürmen. Nur an den West- und Ostseiten fügten sich zwischen den Doppelgiebeln die Turmflächen dem kleinen Giebelausschnitte an. Auf den Diagonallinien der Rhomben befanden sich vier Gauben in derselben Weise wie bei den Osttürmen. Sie waren indessen nicht wie die letzteren durch einen niederen Spitzbogen geschlossen, sondern hatten schmale Rundbogenfenster mit einem Giebel darüber. Nach Ebelmann trugen die Turmspitzen Kugeln mit dem Kreuze darüber. Die Kugeln waren dick und unschön, am dicksten die Kugel auf der Westkuppel. Die Querarme der Kreuze waren mit aufrechtstehenden, metallenen Zinken besetzt, die Spitze eines jeden Kreuzes trug eine Wetterfahne. Im XVIII. Jahrhundert hatten die Westtürme dieselben Kreuze wie die Osttürme.

Nach Kaiser Heinrichs IV. Tode im Jahre 1106 wurden durch den ersten Nachfolger des Meisters der Afrakapelle die beiden Giebel an der Vorhalle sowie die Giebel und Helme der östlichen Seitentürme gebaut. Der zweite Nachfolger des Meisters der Afrakapelle baute die westliche Kuppel über dem Satteldach der Vorhalle sowie die westlichen Seitentürme und zwar von der Höhe des anliegenden Schlussgesimses der Säulengallerie an bis hinauf zu den Spitzen. Über das Jahr der Vollendung der Seitentürme und über die Einweihung der ganzen Kirche wissen wir nichts. Von Kaiser Heinrich V., welcher im Jahre 1125

starb, sagt Gottfried von Viterbo mit wenigen Worten, dass er die Kirche zu Speyer vollendet und beschenkt habe. Die Bauten an den Türmen erstreckten sich wohl über das Jahr 1125 hinaus und bei den damals herrschenden Kriegswirren bis in das vierte Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts. Bei der Weihe eines Altars auf der Nordseite des Domes zur Ehre des Erlösers, des heiligen Kreuzes und des Apostelfürsten Petrus, welche Handlung in besonders feierlicher Weise bei Anwesenheit Lothars II. der Erzbischof Adalbert von Mainz an Weihnachten 1135 vollzog, wurde die Kirche ausdrücklich als „neues Münster“ bezeichnet. Im Jahre 1135 war der Umbau des Domes vollendet.

Die Laacher Abteikirche wurde bekanntlich in der Zeit von 1093 bis 1156 erbaut. Vergleicht man die Türme dieser Kirche mit ihren feinen konstruktiven Details sowie ihre Dekorationen mit der Westkuppel und den westlichen Seitentürmen des Domes zu Speyer, so findet man sofort, dass die Laacher Türme jünger sind als jene des Speyerer Domes. Noch jünger sind die Türme des Wormser Domes und die Westtürme des Mainzer Domes, welche dem Ausgange des XII. und der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehören.



XXVII.

Rückblick.

Karl der Grosse war emsig bestrebt, durch Kirchen- und Palastbauten den römischen Stil nach Deutsehland zu verpflanzen. Unter seinen Nachfolgern und den Sachsenkaisern während des IX. und X. Jahrhunderts und unter Heinrich II. während des ersten Viertels des XI. Jahrhunderts entwickelte sich nach und nach der romanische Stil, bis er unter Kaiser Konrad II. gross wie die aufsteigende Morgensonne in die Erscheinung trat. Die Säulenbasilika, welche er auf Bergeshöhe an Stelle der Lintburg für ein Kloster der Benediktiner durch den Abt Poppo von Stablo erbauen liess, fand damals nur in Rom ihres gleichen. Der Dom aber, welchen er am breiten Strome des Rheines zu Speyer durch einen unbekanuten Baumeister aufführen liess, war so grossartig, dass im ganzen Abendlande keine Kirche an riesiger Ausdehnung ihn erreichte. Die ganze Welt sollte wissen, dass in diesem majestätischen Raume der deutsche König und römische Kaiser, der erste Herrscher des Abendlandes, der Statthalter Christi auf Erden, seine letzte Ruhestätte habe.

Die Regierungsgeschichte der vier rheinfränkischen Kaiser, welche von 1024 bis 1125 über Deutschland herrschten, zeigt uns, welches mühsame Wanderleben sie führten. Sie regierten unter fortwährenden Kämpfen gegen innere und äussere Feinde, sodass man es kaum begreifen kann, wie sie noch Zeit und Gedanken für Kirchenbauten hatten. Der Grund liegt darin, dass unter Konrad II. und Heinrich III. Kirche und Staat eins waren, beide hatten den Nutzen davon. Die kirchlichen Würdenträger gehörten wie die weltlichen Fürsten zu den treuesten Anhängern des Kaisers. Die Erzbischöfe von Mainz und Köln waren die Erzkanzler des Reiches diesseits und jenseits der Alpen, bei der Königswahl stimmten Erzbischöfe und Bischöfe vor den weltlichen Fürsten ab, in den grossen Bistümern herrschten sie wie weltliche Fürsten. In ihren Reihen erschienen

die Brüder der Kaiser als Bischöfe, die Schwestern als Äbtissinnen, sie erhielten die einträglichsten Ämter. Dafür war die Kirche dankbar. Die Bischöfe unterstützten die Politik des Kaisers. Nach der Königswahl sprach Erzbischof Aribo von Mainz im dortigen Dome Konrad II. in folgender Weise an: „Zu der höchsten Würde der Welt bist Du gelangt, Du bist Christi Statthalter. Der himmlischen Ehren musst Du vor Allem auf diesem Königsthrone gedenken. Vornehmlich sollst Du ein Schutzherr der Kirche und Geistlichkeit sein. Bist Du das, so wird Dein Thron hier und in Ewigkeit feststehen." Konrad war ein frommer Christ. Wenn er sich entschloss, Kirchen von einer Grösse zu bauen, wie man sie bis dahin in Deutschland nicht gesehen hatte, so folgte er mehr noch den Gründen der Staatsraison. Denn hierdurch wie durch reiche Geschenke an die Bischöfe machte er die intelligentesten und einflussreichsten Männer zu treuen Anhängern der kaiserlichen Politik. Konrad II. starb schon 1039. Sein grosser Sohn Heinrich III., unter dem Deutschland eine Stellung in der Welt einnahm wie nie vorher noch nachher, setzte Konrads Politik so glücklich fort, dass die Einigkeit zwischen Staat und Kirche unter ihm wo möglich noch grösser als unter dem Vater war. Heinrich III., eine Glanzgestalt des Mittelalters wie Otto der Grosse oder Friedrich Barbarossa hatte nicht blos in den Bischöfen, sondern auch in den Päpsten mächtige Vertreter der Reichspolitik. Seine Frömmigkeit machte ihn der Geistlichkeit sympathisch. Nach gewonnenen Schlachten zog er auf dem Wege in die Heimat mit seinen Kriegern von Kirche zu Kirche, von Altar zu Altar, barfuss, in härenen Kleidern. Vom Jahre 1048 an begann seine Liebe für die Rheinlande zu erkalten, der Harz zog ihn an, man befürchtete, er werde seinen Wohnsitz von Franken nach Sachsen verlegen. Er liess vom Jahre 1048 an die grossartigsten Bauten in Goslar aufführen, einen Kaiserpalast und einen Dom. Als Baumeister hatte er hierzu Benno, den Probst von Hirsau und späteren Bischof von Osnabrück, auserwählt. Der hochstrebende Kaiser starb schon im Jahre 1056. Er wurde wie sein Vater

Konrad II. im Pfälzer Heimatlande, im Dome zu Speyer zur ewigen Ruhe gebettet. Der Dombau war damals schon weit gediehen, denn fünf Jahre später, im Jahre 1061 wurde die ganze Kirche geweiht. Heinrich IV., welcher bei dem Tode seines Vaters erst sechs Jahre und bei der Weihe des Domes elf Jahre alt war, kann bei dem ersten Dombaue nicht in Betracht kommen. Mit Recht sagt daher Heinrich IV. in den Urkunden, welche bis zum Schlusse des XI. Jahrhunderts gehen, dass sein Vater und sein Grossvater den Dom in Speyer erbauten. Vermutlich war es die fromme Mutter Heinrichs, Agnes von Poitiers, und die Vormundschaft Heinrichs, welche für die Vollendung des Domes Sorge trugen. Der Bau der Limburger Abteikirche dauerte 17 Jahre (1025 bis 1042), jener des Domes mindestens 31 Jahre (1030 bis 1061).

Als Kaiser Heinrich IV. sich im Jahre 1082 zu dem grossen Umbaue des Domes entschloss, war er 32 Jahre alt, stand sonach im besten Mannesalter. Während des Umbaues nahm das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, Kaiser und Papst, eine andere Gestalt an. Die frühere Einigkeit war dahin; die Kirche strebte nicht bloss nach Unabhängigkeit vom Staate, sondern auch danach, die kaiserliche Macht sich zu unterwerfen. Die Rolle, welche sie noch unter Heinrich III. hatte, dass sie als Mond ihren Glanz von der Sonne des Kaisers empfing, gefiel ihr nicht mehr. Der Papst sagte: ich bin der Statthalter Christi auf Erden, die Sonne, welche dem Staate ihren Glanz gibt. Der Staat ist sonach der Mond. Der Kaiser suchte den Besitzstand zu wahren und es entspann sich ein Kampf, dessen Ende Heinrich IV. nicht erlebte. Trotz aller Demütigungen, welche der Kaiser erlitt, kämpfte er doch bis zum letzten Atemzuge für das Imperium, für die Macht des Reiches. Eine Erscheinung legt beredtes Zeugnis von der grossen Frömmigkeit des Kaisers ab. Als der Papst den Bannfluch gegen ihn schleuderte, als viele Bischöfe, das eigene Weib und der eigene Sohn sich gegen ihn erhoben: da verliess trotz alledem den Kaiser sein Gottvertrauen nicht. Er baute am Dome ruhig weiter und

man sieht es dieser herrlichen Architektur nicht an, in welcher schlimmen Lage damals der Kaiser sich befand. Er war durch die Tat ein frommer Mann: denn er brachte für den Dombau zur Ehre und zum Lobe Gottes die schwersten Geldopfer, sodass seine Getreuen in Sorge um ihn gerieten. Ein Kaiser, weniger fromm als Heinrich IV., hätte in der furchtbaren Bedrängnis den Bau des Domes eingestellt. Selbst vom Jahre 1104 an, wo der Sohn Speyer überfiel und die hier gesammelten Schätze des Vaters wegnahm, wurde der Bau unter Heinrich IV. bis zu dessen Tode weiter geführt.

Nach des Kaisers Tod im Jahre 1106 verstummen die Quellen über den Dombau. Obwohl Heinrich V. im Kampfe gegen den Vater in erster Linie focht, so müsste er doch keine Herrschernatur gewesen sein, wenn er die seinem Vater zugefügten Unbilden, zumal die Behandlung des toten Kaisers hätte vergessen können. Auch die Erinnerung an die eigenen Taten gegen den Vater mag Heinrich V. Speyer verleidet haben. Während seiner Regierung wurden die Giebel der Vorhalle, ebenso die Giebel und Helme der Osttürme vollendet, die Westkuppel und die westlichen Seitentürme in ihren Obergeschossen weiter gebaut, jedoch erst nach seinem Tode vollendet. Dagegen wurde noch bei Lebzeiten Heinrich V. der Raum, welcher im Mittelschiffe zur Grabstätte der Kaiser bestimmt war, zwischen 1111 und 1125 erhöht, durch eine Zwischenmauer für die Salier und Staufer getrennt und demselben die Gestalt des Königschores gegeben, wie sie bis in die jüngste Zeit bestand. Eine bestimmte Angabe über das Jahr der Vollendung des Umbaues sowie über die Weihe des neuen Domes ist nicht vorhanden, es besteht nur die Mitteilung, dass im Jahre 1135 der Petersaltar im „neuen Münster“ durch den Erzbischof Adalbert von Mainz geweiht worden sei.

Der Bau der Limburger Abteikirche nahm 17 Jahre (1025 bis 1042), jener des Domes zu Speyer nahezu die doppelte Zeit (1030 bis 1061) in Anspruch. Ich glaube nicht, dass die beiden Kirchen dasselbe Gründungsjahr

hatten. Der Dom zu Speyer sollte die Limburger Kirche an Grossartigkeit weit überholen. Seine volle Länge von 132,40 m übertrifft jene der Limburger Kirche mit 81 m um mehr als die Hälfte. Langhaus und Querhaus des Domes sind fast um ein Dritteil breiter als das Langhaus und Querhaus der Limburger Abteikirche. Dem entsprechend sind auch die Mauern des Domes höher wie jene der Limburg. Die gewaltige Krypta des Domes mit ihren Kreuzgewölben ist achtmal so gross wie jene der Limburg und stellt sie ganz in Schatten. Der Limburg fehlt die Apsis, welche den Chor des Domes so prächtig abschliesst. Die Türme des Domes übertrafen jene der Limburg an Zahl wie an Grösse. Während die Limburg noch als die antike Säulenbasilika mit den geraden Holzdecken erscheint, wird der Dom als imponierende Pfeilerkirche mit gewölbten Decken konstruiert. Nahezu achtzig rippenlose Kreuzgewölbe spannten sich über die weiten Räume des Domes aus. Die Gewölbe erforderten eine vollständige architektonische Durchbildung der Wände und Pfeiler, welche die Gewölbe trugen. So erklärt es sich leicht, warum der Dombau die doppelte Zeit des Limburger Kirchenbaues erforderte. Gegenüber den inneren glatten Wänden des Langhauses sowie der einfacheren Gliederung von Querhaus und Chorwänden der Limburg zeigt der Speyerer Dom bereits eine Fortentwickelung des romanischen Stiles. Er wurde eben fünf Jahre später begonnen wie die Limburg und als letztere schon vollendet war, ging der Bau in Speyer noch neunzehn Jahre weiter. Aus der Verschiedenheit der beiden Kirchen sowie aus dem Verhältnis der Teile unter sich wie zu dem Ganzen möchte ich den Schluss ziehen, dass die beiden Kirchen von zwei verschiedenen Architekten erbaut wurden. Bei dem Baue Poppos von Stablo ist die Grunddisposition eine durchsichtige. Die Seitenschiffe sind halb so breit wie das Mittelschiff, das Langhaus ist halb so breit wie lang, das Querhaus halb so breit, wie die ganze Länge der Kirche beträgt. Wie ganz anders, wie kompliziert ist dagegen das Verhältnis der

einzelnen Teile zu einander und zum Ganzen bei dem Speyerer Dome!

Die Grundlinien des heutigen Domes sind noch die ursprünglichen. Die Krypta unterhalb Querhaus, Chor und Apsis sowie die inneren Umfassungswände der Krypta sind vom ursprünglichen Baue noch unversehrt vorhanden. Oberhalb der Krypta sind die starken Mauern von Chor und Apsis unter Kaiser Heinrich IV. neu aufgeführt, dagegen die alten Mauern des Querhauses mit Ausnahme der Westwand des südlichen Flügels bis hinauf zum Fussgesims der Säulengallerie erhalten. Sie wurden jedoch durch neues Mauerwerk auf der Aussenseite vollständig und durch Anbauten im Innern teilweise verdeckt. Die Westwand des südlichen Flügels war ganz niedergerissen und wieder aufgeführt worden. Man sieht aber aussen in dem Winkel zwischen Mittelschiff und Querhaus noch einen schmalen Streifen roten Mauerwerkes, welches dem Urbaue angehört und die äussere Begrenzung des Querhauses gegen Westen bezeichnet. Ebenso erkennt man an den beiden ursprünglichen Viertelsäulen in den Winkeln der westlichen Kuppelpfeiler die innere westliche Grenze des Querhauses.

Nach allgemeiner Annahme gehören die beiden östlichen Seitentürme bis zur Höhe der Säulengallerie des Querhauses dem Urbaue an. Ihre Wände bilden die östliche Begrenzung des Querhauses sowie die südliche und nördliche Begrenzung des Chores. Ob die Ostkuppel zur ursprünglichen Anlage gehört, bleibt zweifelhaft. Dafür sprechen die gewaltigen Pfeiler und Halbpfeiler in der Krypta, durch starke Rundbogen unter sich verbunden und zusammengekittet, es ist ein System von Trägern, allerdings zunächst für die Kreuzgewölbe der Krypta, dann für einen Turm. Auch die Architektur der Pfeiler und Pfeilervorlagen weist auf ein hohes Alter hin, insbesondere der rohe Plattenfuss, der auch an den Vierungspfeilern der Limburg angewandt ist. Die heutige Ostkuppel wurde unter Heinrich IV. zu Ende des XI. Jahrhunderts neu gebaut.

Das Langhaus hat ebenfalls noch seine ursprünglichen Grundlinien. Die fünf östlichen Pfeilerpaare des Mittelschiffes, welche sich an die westlichen Kuppelpfeiler reihen, sowie die beiden von ihnen getragenen Mittelschiffmauern gehören bis zum Fussgesimse der Säulengallerie dem ersten Baue an. Aussen ist das rote Sandsteinmauerwerk aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts leicht zu erkennen, insbesondere die Zusammensetzung der Rundbogen an den Fenstern. Im Innern ist die ursprüngliche Architektur nur noch an der Wandabteilung zwischen Kuppelpfeiler und dem nächsten Mittelschiffpfeiler unversehrt erhalten, während die heutigen Gewölbeträger sowie die Wand darüber unter Heinrich IV. einen starken Vorbau in Gestalt einer breiten Pfeilervorlage und von zwei kräftigen aufeinander stehenden Halbsäulen mit reichem Schmuckwerk erhielten. Wie das Mittelschiff sich an das Querhaus anschloss, ist aussen in dem Winkel zwischen südlicher Mittelschiffwand und Westwand des südlichen Querhausflügels heute noch zu sehen. Die sechs westlichen Pfeilerpaare gehören nur noch in ihren Fundamenten bis herauf zum Fussboden des Mittelschiffes dem ursprünglichen Baue an. In der Südwand des Seitenschiffes sind von der Vorhalle bis zum Querhause noch Reste der ursprünglichen Mauer vorhanden, dagegen bleibt es ungewiss, ob noch Reste der ursprünglichen Mauer in dem östlichen Teile der Nordwand des Seitenschiffes mit seinen fünf Fenstern und im westlichen Teil bei dem Nordwestturm stecken. Die Südwand erhielt schon um das Jahr 1088 durch Kaiser Heinrich IV. eine durchgreifende Bearbeitung, die Nordwand wurde damals neu aufgebaut.

Auch die Vorhalle zeigt die Grundlinien der ursprünglichen Anlage. Die Anordnung des hohen Mittelportales und der beiden kleineren Seitenportale, die Gestaltung des unteren Innenraumes zu einer von drei Kreuzgewölben überdeckten grossen Halle, die Stellung der Seitentürme vor den beiden Seitenschiffen, der Abschluss der Seitenräume der Halle durch die Türme, der Eingang in das Langhaus durch den Mittelraum der Vorhalle, die Empore

im zweiten Stockwerke der Vorhalle, deren Mittelraum sich in voller Breite gegen das Mittelschiff in derselben Weise wie bei der Limburger Kirche öffnet: Alles dieses gehört zur ursprünglichen Anlage. In der gewaltigen Ostwand stecken wohl noch die unteren Teile der alten westlichen Seitentürme. Der innere Kern der Mauern, welche die Vorhalle umschliessen, ist vom Erdboden bis zur Höhe von 14,60 m das alte ursprüngliche Mauerwerk, allerdings von aussen wie innen später übermauert und heute vollständig unsichtbar. Der Umbau der Vorhalle unter Kaiser Heinrich IV. zwischen 1090 und 1106 hat durchgreifende Änderungen herbeigeführt. Schon damals vor 800 Jahren wurden die alten Mauern der Vorhalle bis auf etwa 18 m Höhe über dem Erdboden abgerissen. dasselbe Schicksal erlitten die ursprünglichen Seitentürme. Nachdem der Umbau des Kaisers Heinrich IV. verschwunden, an seine Stelle der Neumannsche Bau im XVIII. Jahrhundert getreten, dieser auch wieder verschwunden ist und an seiner Stelle der Neubau von Hübsch aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts steht, so ist es begreiflich, dass sich über den ursprünglichen Oberbau der Vorhalle, über die ursprünglichen Oberteile der Seitentürme ebensowenig etwas bestimmtes sagen lässt wie darüber, ob der Mittelraum der Vorhalle ursprünglich einen viereckigen oder achtseitigen oder gar keinen Mittelturm hatte.

Von den drei grossen Domen am Mittelrheine zu Speyer, Mainz und Worms hat jener zu Speyer die älteste Architektur. Eine Ausnahme machen nur die Unterteile der beiden Osttürme in Mainz und der beiden Westtürme in Worms, welche mindestens der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts angehören. Der Dom zu Speyer ist die älteste mit Kreuzgewölben überdeckte Pfeilerbasilika in Deutschland. Das System der flachgedeckten Säulenbasilika: die Wände mit Pilastern zu zieren, welche an jene der porta nigra zu Trier erinnern, diese Pilaster durch Halbkreisbogen zu verbinden und die gebildete Flachnische durch ein Rundbogenfenster zu schmücken, eine Anordnung, wie sie im inneren Querhause der

Limburger Abteikirche durchgeführt ist, erhält im Dome zu Speyer bereits eine weitere, durch das Kreuzgewölbe bedingte Entwicklung. In der Ostkrypta sind sämtlichen Wänden wie auch den Ostwänden der Westkrypta nur Halbsäulen und in den Winkeln Viertelsäulen als Träger der Gewölbegurten vorgelegt. Im Mittelraume der Westkrypta erscheinen gewaltige Pfeiler, welchen ebenfalls nur einfache Halbsäulen als Gewölbeträger vorliegen, während die Pfeilerwände unterhalb der Scheidebogen jeden Halbsäulenschmuck entbehren. Auch die einfache Viertelsäule steigt in den Winkeln auf.

Eine Steigerung des Ausdruckes der Wandarchitektur zeigt der nördliche und südliche Flügel der Westkrypta. An der Nordwand und Westwand der nördlichen Kryptaabteilung wie an der Südwand und Westwand des südlichen Kryptaflügels sind Wandpfeiler vorgebaut und erst diesen die Halbsäulen vorgelegt. Die Wandpfeiler werden durch vorstehende Halbkreisbogen verbunden und gestalten den umfassten Raum zu Flachnischen, in welchem die Rundbogenfenster liegen, während die Halbsäulen nach wie vor die Träger der Schildbogen und Gewölbegurten bleiben. Die Viertelsäule ruht hier auf zwei in den Winkel geschobenen halben Wandpfeilern. Da, wo Wände mit Wandpfeilern und solche ohne Wandpfeiler zusammenstossen, ruht die Viertelsäule zur einen Hälfte auf dem halben Wandpfeiler, zur anderen Hälfte auf der des Halbpfeilers entbehrenden Wand. Dieses System der Westkrypta, den freistehenden Pfeilern Halbsäulen, den Wänden Pfeiler mit Halbsäulenvorlagen anzufügen, und dem entsprechend in die Winkel einfache Viertelsäulen oder solche auf halben Wandpfeilern zu setzen, ist in der ursprünglichen Architektur des Mittelschiffes wie der beiden Seitenschiffe konsequent durchgeführt. In den Winkeln der westlichen Kuppelpfeiler des Querhauses stehen als Gewölbeträger des südlichen und nördlichen Flügels einfache Viertelsäulen. Auch in der Vorhalle befanden sich als Träger der drei Kreuzgewölbe nur Viertelsäulen ohne Wandpfeiler in den zwölf Winkeln.

In der Krypta erscheinen gleichwie in jener der Limburger Kirche starke freistehende Säulen als Gewölbeträger. Es sind im ganzen zwanzig Säulen. Je vier nehmen die Mitte eines Quadrates der Krypta ein. es kommen sechzehn Säulen auf vier Quadrate und vier weitere Säulen stehen in dem Apsisraume der Krypta. Die ganze Krypta stellt sich demnach im wesentlichen als ein von Säulen getragener Gewölbebau dar. Die acht starken Pfeiler und die acht Pfeilervorlagen der Kuppelpfeiler kennzeichnen sich mehr als Umrahmung des Mittelquadrats der Westkrypta. nicht ein einziger Pfeiler steht im Mittelraume eines der vier Quadrate oder im Apsisraume. Im Oberbaue des Langhausss dagegen treten die beiden Kolonnen der Pfeiler mächtig und wuchtig in den freien Raum. die Säule der Krypta ist verschwunden und es erscheint nur noch die dem gewaltigen Pfeiler angefügte schmale Halbsäule.

An den Pfeilern der Westkrypta bestehen die Fussgesimse aus einfachen. vorstehenden Platten, an den Wänden der Westkrypta steigen die Wandpfeiler von den niederen Mauerbänken auf, vielleicht hatten die Mittelschiffpfeiler ursprünglich dieselben Fussgesimse von vorstehenden Platten und waren auch an der Nordwand und Südwand der Seitenschiffe dieselben niederen Mauerbänke, von welchen die Wandpfeiler aufstiegen. Sie sind infolge der Erhöhung des Schiffbodens um 0,58 m im Jahre 1772 heute nicht mehr sichtbar. Die Halbsäulen und Viertelsäulen an den Wänden und Pfeilern der Krypta, an den Mittelschiffpfeilern sowohl nach den Seiten des Mittelschiffes wie nach jenen der Seitenschiffe und die Viertelsäule im oberen Stockwerke der Vorhalle haben gleichmässige Architektur. Die attische Basis ist steil, die Hohlkehle dagegen so schmal, dass selbst der obere Wulst sie an Höhe übertrifft. ein ungemein charakteristisches Profil, das sowohl von dem antiken des Limburger Mittelschiffes wie von jenem der Limburger Krypta mit der hohen, steilen Hohlkehle verschieden ist. Bei sämtlichen Basen des alten Domes liegt über dem oberen Wulste das schmale Plättchen.

Die Schäfte zeigen fast gar keine Verjüngung. Überall erscheint der starke Halsring, darunter ein schmales Plättchen. Die Kapitäle sind gleichmässig Würfel, nur an den unteren Ecken wenig abgerundet. Über dem Schilde befindet sich die Platte und darüber das aus Platte und Schmiege bestehende Deckgesims, die Platte ist fast so hoch wie die darunter liegende Schmiege. Wie bei der Limburg, so beherrscht die Architektur der ursprünglichen Anlage des Domes ein gemeinsamer Grundzug.

Auffallend ist daher, dass die zwanzig freistehenden Säulen in der Krypta, welche deren Kreuzgewölbe tragen, von den Halbsäulen an den Wänden und Pfeilern der Krypta abweichen, sowohl in den Dimensionen wie in den architektonischen Formen. An den Säulen beträgt der Durchmesser der Schäfte, Kapitäle und Deckgesimse ein Dritteil mehr als an den Halbsäulen (0,57 — 0,72 — 1,05 m : 0,38 — 0,59 — 0,76 m). Die attische Basis und Unterplatte tritt bei der Säule viel weiter heraus als bei der Halbsäule. Ebenso verschieden sind die Höhenmaße. Bei der Säule ist die Unterplatte 0,30, dagegen bei der Halbsäule 0,37 m hoch. Umgekehrt ist die attische Basis der Halbsäule nur 0,23 m hoch, während die Basis der Säule mit 0,345 m sie um ein Dritteil an Höhe übertrifft. Der Schaft der Säule ist 2,92 m hoch, jener der Halbsäule steigt bis auf 3 m Höhe. Dagegen ist wieder das Kapitäl der Halbsäule mit Halsring und Platte niederer als jenes der Säule, denn es beträgt die Kapitälhöhe der Halbsäule nur 0,60 m, jene der Säule 0,67 m. Die Deckgesimse zeigen nur geringe Höhenunterschiede: sie sind bei den Halbsäulen 0,276 m, bei den Säulen 0,29 m hoch.

Die attischen Basen der Säulen und Halbsäulen sind grundverschieden. Bei einer Gesamthöhe von 0,23 m ist an der Halbsäule der obere Wulst 0,08, die Hohlkehle 0,06, der untere Wulst 0,09 m hoch, dabei ist die Ausladung der drei Glieder so gering, dass der obere Wulst nur 0,03, die Hohlkehle 0,01 und der untere Wulst 0,04 m über den Schaft vortritt. Bei der Gesamthöhe der attischen Basis an der Säule von 0,345 m ist der obere Wulst 0,10 m.

die Hohlkehle 0,13 und der untere Wulst 0,115 m hoch. Hier übertrifft also die Hohlkehle sogar den unteren Wulst an Höhe, während bei der Halbsäule ihre Höhe nur $^2/_3$ des unteren und $^3/_4$ des oberen Wulstes beträgt. Bei der Säule tritt der obere Wulst 0,11 m, die Hohlkehle 0,09, der untere Wulst 0,16 m über den Säulenschaft heraus. Die Hohlkehle der Säule zeigt den Bogen nach unten herausgezogen, während dieses bei der Hohlkehle der Halbsäule nur schwach bemerkbar ist. Der Schaft der Säule ist wie jener der Halbsäule fast gar nicht verjüngt, der Halsring bei beiden gleich stark, dagegen fehlt bei der Säule das Plättchen unter dem Halsring, die Würfel sind gleichmässig nur an den unteren Ecken etwas abgerundet, dagegen erscheint das Kapitäl der Säule breiter. Das Deckgesims zeigt wieder eine grosse Verschiedenheit bei Halbsäule und Säule, bei der ersteren besteht es aus der primitiven Platte mit Schmiege, bei der Säule aus Platte mit Welle. Zwischen die beiden Hauptglieder ist eine schmale Platte geschoben und unter der Welle liegen zwei stufenförmig zurücktretende Plättchen. Die Welle in schöner, straffer Bildung ist das bei den Meistern des Domumbaues unter Kaiser Heinrich IV. beliebteste Profil. Sie findet sich schon an dem Gewände eines Fensters in der Nordwand der Querhauskrypta, erscheint bei allen Fenstern des Querhauses, den kleinen Oberfenstern des Mittelschiffes, an den Säulengallerien, an den nördlichen Schlussgesimsen von Querhaus und Mittelschiff. Erst gegen das Ende des Umbaues erhält sie starke Konkurrenz durch das Karnies. Auch in der Afrakapelle erscheinen an dem Kämpfer in der Nähe der Altarnische die Welle und drei stufenförmig zurücktretende Plättchen. Das Kryptamotiv und jenes der früheren Nordkapelle zeigen sonach eine verwandte Gliederung. Obwohl die zurücktretenden Plättchen sich in der Limburger, insbesondere aber in der Hersfelder Krypta an den Kämpfern der Wandpfeiler vorfinden und die Basen der Säulen in der Domkrypta zu Speyer keine Eckknollen zeigen, so halte ich doch die Annahme, dass die zwanzig Säulen mit ihren Deckgesimsen und den darüber ausge-

spannten Kreuzgewölben zur ursprünglichen Anlage gehören, auf Grund der vorausgeschickten Bemerkungen für irrig. Bei dem Umbaue des Domes unter Heinrich IV. wurden die alten Kryptagewölbe entfernt, zwanzig neue Säulen, stärker wie die ursprünglichen, eingestellt und zweiundvierzig neue Kreuzgewölbe eingesetzt, im übrigen blieben die Wände der Krypta und deren Pfeiler unberührt. Die schwierige Überwölbung der ungleichen Räume in der Apsiskrypta würde demnach erst in die Zeit nach 1082 fallen. Ist schon das Alter der Kryptagewölbe mit ihren eingesunkenen Scheiteln unsicher, so kann man wohl mit vollem Rechte sagen, dass die östlichen Gewölbe der Seitenschiffe und ebenso die östlichen Gewölbe des Mittelschiffes dem ursprünglichen Baue nicht angehören.

Gegenüber den gewaltigen Massen des Domes ist das konstruktive Detail nur wenig vorhanden, die Gesimse bestehen in der Regel aus der Zusammensetzung von zwei einfachen Gliedern. Pflanzenornamente gibt es keine, ebensowenig Nachahmungen von Tieren oder gar von Menschen. Selbst die uralte rohe Kunst der alten Gallier, in Felsen, Steinsärge, in die Quader der Kirchen Blätter, Wellenlinien, Viertel- und Halbkreise mit dem Spitzeisen einzuhauen und die Flächen mit parallelen Linien auszufüllen, eine Kunst, welche noch in der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts geübt wurde, hat im Dome keine Spuren hinterlassen. In der Krypta wie an den uralten äusseren Oberwänden des Mittelschiffes ist nichts zu sehen. Im übrigen sind die uralten Quadersteine der ersten Anlage entweder durch dicken Bewurf oder durch späteres Mauerwerk zugedeckt.

Wie die Architektur der Krypta ausweist, begann der Baumeister Kaiser Konrads II. den Bau des Domes zuerst im Osten mit der Apsis- und Chorkrypta. Zugleich mit der Chorkrypta begann auch der Aufbau der beiden Seitentürme sowie der anschliessenden Ostmauern der Querhauskrypta. Mit den Türmen erfolgte sofort der Aufbau der Vierungspfeiler sowie der Verbindungspfeiler, welche die Vierung begrenzen. Daran schloss sich Nord- und Süd-

wand sowie Westwand der Querhauskrypta Dem Aufbau der Ostteile folgte jener des Langhauses und der Vorhalle mit den Westtürmen.

Es waren 21 Jahre seit Vollendung des Domes abgelaufen, als Kaiser Heinrich IV., damals im frischen Mannesalter von 32 Jahren, sich entschloss, den Dom einem Umbau zu unterziehen, welcher auf alle Teile sich erstreckte und fast einem Neubaue gleichkam. Der Kaiser baute von 1082 bis zu seinem Tode im Jahre 1106. Es war ein grossartiges Bauen mit kaiserlichen Mitteln. Der Dom wurde unter ihm in der Hauptsache und bis auf die Vollendung der Skulpturen fertig. Nach des Kaisers Tode nahm der Ausbau der Osttürme sowie der Giebel der Westhalle, der Westkuppel und der Westtürme von der Höhe der Westhallengallerie an die Zeit bis ungefähr 1135 in Anspruch. Die Skulpturen, welche bei Kaiser Heinrichs IV. Tode nicht fertig waren, blieben unvollendet bis auf den heutigen Tag.

Die Hochflut des Rheines um das Jahr 1082 hatte dem Dome schwer zugesetzt. Benno, der grosse Baumeister, welcher vom Kaiser nach Speyer berufen wurde, entwarf einen vollständigen Plan des Umbaues. Es handelte sich bei ihm nicht bloss darum, die Fundamente der östlichen Teile des Baues, wie Querhaus, östliche Seitentürme, Chor und Apsis gegen die Unterwühlungen des Wassers durch tiefe und mächtige Vorbauten zu schützen, sondern auch die Mauern der Ostteile, welche er zu schwach fand, zu verstärken und sie ausserdem zu Strebepfeilern gegen die Osttürme zu gestalten, ferner das Mittelschiff durch Anschiebung von Wandpfeilern und aufeinander stehenden Halbsäulen an die alten Pfeiler, durch neue Kreuzgewölbe und eine Säulengallerie umzubauen und schliesslich die Vorhalle mit mächtigeren Mauern und Türmen neu zu gestalten. Selbstverständlich hatten des Kaisers treue Bischöfe und der Architekt das Bestreben, dem Kaiser einen seines Namens und seiner Würde entsprechenden Musterbau aufzuführen. Heinrich IV. liebte das Schöne, Heitere, die Pracht: der Bau wurde — glücklicher Weise — ein Prachtbau.

Heinrich IV. berief Benno von Osnabrück um das Jahr 1082 nach Speyer. Benno leitete mehrere Jahre die Bauten und starb im Jahre 1088. Es ist anzunehmen, dass die Oberleitung des Dombaues in Bennos Händen bis zu dessen Tode lag. Die Arbeiten unter Benno umfassten zunächst die Sicherung der Fundamente der Ostteile. Die Krypta wurde gleichzeitig aussen ummauert in der Weise, dass an Apsis und Chor begonnen, dann der südliche und hierauf der nördliche Flügel des Querhauses ummantelt wurde. Die Krypta erhielt durch Benno neue Säulen und Kreuzgewölbe. Nach Abriss des ursprünglichen Chores und der Apsis bis herunter zu den Kryptagewölben wurden diese beiden Teile noch bei Bennos Lebzeiten bis zur Höhe der Säulengallerie aufgebaut. Die Wandarchitektur der Apsis schliesst sich ganz an die alte der Westkrypta und des Langhauses an. An den Innen- wie Aussenwänden je acht Wandpfeiler mit Halbsäulen, beide durch Halbkreisbogen verbunden, bilden sieben Flachnischen, deren unterer Teil innen mit Halbkreisnischen reizend geschmückt ist, aussen dagegen des Schmuckes entbehrt, während den oberen Teil der Flachnischen drei Rundbogenfenster durchbrechen. Letztere tragen an dem Gewände bereits den Rundstab. Die Flachnischen haben aussen, gerade wie in der Westkrypta, die niederen Steinbänke als Fussgesims, von welchem auch die Wandpfeiler sich erheben, während die Halbsäulen über sie herunterlaufen und mit ihren Basen und Unterplatten auf dem stark vortretenden Apsissockel ruhen. Im Innern stehen Wandpfeiler und Halbsäulen auf einer niederen, aber breiten Steinbank, welche für beide das gemeinsame Fussgesims ist. Auf der Innenseite sind die Basen ohne Eckknollen, aussen dagegen mit solchen versehen, ein Beweis, dass bereits kurze Zeit nach dem Jahre 1082 und vor 1088 der Eckknollen an den attischen Basen zur Anwendung kam. Eigentümlich ist, dass über den Kapitälen die Deckgesimse, welche an den uralten Teilen aus Platte und Schmiege, in der Krypta über den Säulen aus Platte und Welle bestehen, vollständig fehlen. Es ist das ein oberitalienisches Verfahren und

ebenso wie in Speyer auch an der Apsis des Mainzer Domes aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts nachgeahmt.

Das konstruktive Detail zeigt sich bereits reicher am Sockel von Apsis und Chor, statt des Würfels kommen Ornamente von Pflanzen, Adlern, Löwen, Schlangen und Menschen vor. Es erscheinen Stengel mit Voluten als Nachklänge der Antike, teils Blätter freier Erfindung, letztere mitunter unvollendet. Alle Ornamente sind flach gehalten, unbeholfen gearbeitet, rohe Darstellungen, deren Entstehung in der Zeit zwischen 1082 und 1088 wohl Niemand bezweifelt. Der Chor, bis hinauf zur unteren Säulengallerie mit der Apsis gleichzeitig aufgemauert, ist nicht minder interessant. Denn dieser Bau aus der Zeit zwischen 1082 und 1088 zeigt die Wandarchitektur des Querhauses: aussen die Ecklisenen, die Flachnischen, welche fast dieselbe Breite haben wie jene des Querhauses, die Fenster wie die unteren Hauptfenster des Querhauses mit den abgetreppten Gewänden und dem umlaufenden Rundstabe im Eck, dann im Innern die Mittellisene, welche wie im Querhause die Wandfläche in zwei Felder teilt, und im unteren Teile der Nordwand wie auch der Südwand des Chores je eine Wandkapelle genau von derselben Gestalt wie die vier Wandkapellen des Querhauses.

Nach Bennos Tode haben in der Zeit von 1088 bis 1097 zwei Baumeister gewirkt, deren Namen uns unbekannt blieben. In welchem Jahre die Tätigkeit des ersten endete und jene des zweiten begann, wissen wir nicht. Die Architektur der beiden lässt sich jedoch genau verfolgen. Ich habe den einen als Bennos ersten Nachfolger, den zweiten als Bennos zweiten Nachfolger bezeichnet und den Beginn von des letzteren Tätigkeit in das Jahr 1091 gesetzt.

Vom Jahre 1088 an führte Bennos erster Nachfolger die Arbeiten an der Säulengallerie von Chor und Apsis fort. Zugleich baute er an der äusseren Kryptamauer des Querhauses weiter. Auf dem südlichen Flügel baute er die Westwand von neuem so hoch auf, dass er in den durch sie und die südliche Seitenschiffwand umschlossenen

Raum eine neue Kapelle, dem hl. Emmeram gewidmet, stellte. Mit dem Ausbaue der Emmeramskapelle hatte er zugleich die Skulpturen an der Säulengallerie von Apsis und Chor und damit diese beiden Teile des Domes vollendet. Kurze Zeit nach dem südlichen Querhaussockel wurde auch der nördliche und damit die ganze Krypta fertig. In den Winkel zwischen Nordwand und Westwand des nördlichen Querhausflügels kam gleichfalls eine neue Kapelle, die Nordkapelle, welche aber im Jahre 1103 wieder abgerissen wurde und der Afrakapelle Platz machen musste. Die vorbezeichneten Arbeiten fallen in die Zeit zwischen 1088 und 1091, der Bau der Emmeramskapelle im Süden und der Nordkapelle erfolgte um das Jahr 1090.

Unter Bennos erstem Nachfolger wurde vom Jahre 1088 an mit den Veränderungsbauten an der Nord- und Südwand der Seitenschiffe begonnen. Das Einsetzen der beiden Kapellen in die von den Seitenschiffwänden begrenzten Räume setzt voraus, dass die Veränderungsbauten der Schiffwände im Osten gegen das benachbarte Querhaus fertig waren. Da der Sockel der Vorhalle das liegende Karnis ebenso zeigt wie jener des Querhauses, so ist daraus zu schliessen, dass mit dem Sockelbau des Querhauses auch jener der Vorhalle, somit der Umbau der Westhalle um das Jahr 1090 begonnen wurde.

Gegen den unteren Teil von Apsis und Chor gewährt die Säulengallerie das Bild fortschreitender Entwickelung des Stiles. Die Kapitäle der Säulen sind zwar noch schwer gehalten, da die viereckige Form den Oberteil mit einem Dritteil und noch mehr der Gesamthöhe des Kapitäles beherrscht. Aber das Deckgesims der Kapitäle, aus hoher Platte, Wulst, schmalem Plättchen und schön geschwungener Hohlkehle bestehend, ist bereits eine feine Komposition, die Ausladung über dem Kapitäle nach rechts und links vollzieht sich in graziösen Linien. Sehr interessant sind die Pfeiler der Säulengallerie. Den Wänden des quadratischen Pfeilers sind entweder Halbsäulen, welche der Architekt mitunter etwas platt drückte, vorgelegt oder die vier Ecken des Quadrates sind ausgestuft und Dreiviertelsäulen

in die Ecken gestellt. Pfeilerstamm und Halbsäule sind oberhalb des Fusses und unterhalb des Kapitäles durch kräftige Ringe zusammengefasst. Den Fuss bildet ein umgestülpter, oben abgerundeter Würfel mit Halbkreisschild. Die Eckzehe ist schmal und hat einen scharfen Rücken. Das Pfeilerkapitäl wurde jenem der Säule angepasst. Das Oberteil ist Viereck, das Unterteil an den Ecken in Hohlkehlenprofil gegen den Pfeilerstamm zugeschnitten. Über den Pfeilern liegt das herrliche Deckgesims.

Was die Ornamentation betrifft, so versteht es der Steinmetz noch nicht, die Gebilde frei aus dem Steine herauszuarbeiten, sie liegen flach an dem Steine und erscheinen häufig innerhalb des Steinrahmens, welcher sie umzieht, wie Bilder in einem Rahmen. Die Technik ist also noch weit zurück. Aber in den Ornamenten erkennt man das frische Vorwärtsstreben. Man sieht zwar das Akanthusblatt mit vier und fünf Blättchen auf jeder Seite der Mittelrippe und mit der gemeinsamen Blattspitze, aber das Blatt wird in seinem Ganzen wie in den einzelnen Teilen umgestaltet, ebenso die alte Volute, an einem Kapitäle des Chores trägt der gewundene Stengel an seiner Spitze eine reizende sechsblätterige Sternblume. Ein Tau drückt die Stengel fest an die Kapitälwand. Auf anderen Kapitälen erscheinen geometrische Figuren und wieder auf einem Kapitäle geflügelte Ungeheuer mit Wolfsköpfen, ihre Zungen hängen aus den Rachen, sie stehen auf den Hinterfüssen, zum Sprunge hoch aufgerichtet. An einem Pfeilerkapitäle sieht man fünf Dreiblätter, von denen eines immer über dem anderen steht, an zwei Pfeilerkapitälen befinden sich geradezu Phantasiepflanzen in wunderlicher Zusammensetzung. Dazu treten Rankenzüge, nebeneinander gereihte Palmetten, ein prächtiges Gurtenflechtwerk.

Die Emmeramskapelle, der untere Bau einer Doppelkapelle, hat ihr Vorbild in einer Abteilung der Westkrypta des Domes, wenn man ihre quadratische Form, die drei Altarnischen in der Ostwand, die vier in der Mitte des Raumes stehenden Säulen und die neun rippenlosen Kreuz-

gewölbe in Erwägung zieht. Den Wandpfeilern liegen jedoch keine Halbsäulen vor, sondern schmälere Pfeiler, auf letzteren ruhen die Quergurten, auf den dahinter stehenden Pfeilern die Ansätze der Kreuzgewölbe. Die vier Säulen haben die Architektur der Säulengallerie von Apsis und Chor. Auch die Technik ist dieselbe. Die Akanthusblätter haben zwar mehr Schwung als jene der Säulengallerie, aber die kleinen Blättchen und die obere Blattspitze mit ihrer rundlichen Knollenbildung sind wie dort gearbeitet. Die Spiralstengel tragen wie dort auf der Spitze die sechsblätterige Sternblume, genau von derselben Gestalt wie auf der Chorgallerie und ebenso befestigt das Tau die Stengel an der Kapitälwand. Der Zug nebeneinander stehender Dreiblätter, von denen das erste mit dem dritten, das zweite mit dem vierten durch einen flach geschwungenen Stengel unten verbunden wird, ist mit dem Palmettenzuge verwandt, welcher das Kapitäl der Säule Nr. 10 auf der Apsisgallerie ziert. Gegenüber Benno, der gewohnt war, die grossen Massen wie ein Feldherr zu beherrschen, erweist sich sein erster Nachfolger in der Gestaltung der kleinen Konstruktionen, wie in der Ornamentik als ein vorzüglicher Baumeister. Es ist merkwürdig, wie hier trotz des unbedeutenden Zeitunterschiedes sich schon eine sehr bemerkbare Fortentwickelung des romanischen Stiles geltend macht.

Die Apsis des Speyerer Domes ist das Vorbild der Ostapsis des Mainzer Domes. Die Erbauung der letzteren wurde zu Anfang des XII. Jahrhunderts durch den ausgezeichneten Mitarbeiter Ottos von Bamberg begonnen, sie hat die Querhausarchitektur des Speyerer Domes, die Säulengallerie der Apsis war bis zum Jahre 1106 in Bearbeitung, der Tod des Kaisers Heinrich IV. in diesem Jahre war die Ursache, dass die Skulpturen an der Säulengallerie wie an dem Portale des Flügelbaues auf der Nordseite nicht mehr zur Vollendung kamen. Es verhält sich alles genau wie mit den unvollendeten Skulpturen des Speyerer Quer- und Langhauses, ein Beweis, dass Kaiser Heinrich IV. auch die Skulpturen der Apsis und der beiden

Flügelbauten am Mainzer Dom durch seine Speyerer Künstler ausführen liess.

Die Apsis der Laacher Abteikirche, welche im Jahre 1093 begonnen wurde, erweist sich in ihrem Aufbau von drei Geschossen und im konstruktiven Detail jünger wie die Speyerer Domapsis.

Um das Jahr 1091 wurde unter Bennos zweitem Nachfolger zunächst der Bau am Querhause des Speyerer Domes fortgesetzt. Die neue Westwand des südlichen Flügels sowie die Umfassungsmauern der alten, stehen gebliebenen Südwand und Ostwand kamen etwa vom innern Querhausboden bis hinauf zu den oberen Hauptfenstern zur Ausführung. Von der über 31 m betragenden Höhe des Querhauses wurde das Mauerwerk des südlichen Flügels auf 18,50 m Höhe fertig gestellt. Bei dem gleichzeitigen Bau auf der Nordseite des Querhauses handelte es sich darum, die als Strebepfeiler gegen den nördlichen Seitenturm dienende Ostwand so bald als möglich aufzuführen. Daher baute Bennos zweiter Nachfolger die Ostwand bis zum Fussgesims der Säulengallerie empor, von der Nordwand die östliche Hälfte samt der Mittellisene gleichfalls bis zum Fussgesimse der Säulengallerie, die westliche Hälfte dagegen nur bis zum oberen Hauptfenster, während von der Westwand der Teil bis zum unteren Hauptfenster zur Ausführung kam. Im Langhause erfolgte mit der Vollendung der äusseren Schiffmauern eine neue Überwölbung der Seitenschiffe. Den Bau an den Mittelschiffmauern hat Bennos zweiter Nachfolger noch nicht in Angriff genommen. Die Anfügung der breiten Pfeilervorlagen und Halbsäulen an die Gewölbe tragenden Hauptpfeiler, die damit verbundene Verzahnung des neuen und alten Quaderwerkes war zwar eine mühevolle Arbeit, welche grosse Aufmerksamkeit erforderte. Da es sich jedoch nur um die Einfügung eines Pfeilers mit Halbsäule in die zwölf alten, nunmehrigen Hauptpfeiler handelte, während das ganze übrige Mittelschiff bis hinauf zu den alten Würfelkapitälen unberührt blieb, so konnte diese Arbeit nur mässige Zeit beanspruchen. Die auf ein-

ander stehenden Halbsäulen, der reiche Schmuck der Kapitäle weisen darauf hin, dass Otto und sein Mitarbeiter von 1097 an den Umbau des Mittelschiffes durchführten. An der Vorhalle erfolgte jedoch durch den zweiten Nachfolger Bennos der Umbau bis unter das grosse Mittelfenster der Westfront.

An den Chorwänden, welche durch die Türme eingeengt werden, kommt wegen der Beschränktheit des Raumes Bennos Lisenenarchitektur nicht zum vollen Ausdruck. Anders ist dies bei der Süd- und Nordwand des Querhauses. Hier kommt der grosse Benno zur Geltung. An den Ecken befinden sich gewaltige Lisenen, eine solche in der Mitte, dazwischen zwei zurücktretende Wandflächen, alles in einem ununterbrochenen Zuge vom Fussgesimse bis zur Säulengallerie hinauf. Im unteren Geschosse jeder Wandfläche sind kleine Fenster zur Beleuchtung der zierlichen, in der Mauer befindlichen Kapelle, die beiden Obergeschosse nimmt eine hohe, vom Halbkreise geschlossene Flachnische ein, deren unteren Teil das Hauptfenster des zweiten Geschosses und deren Oberteil das Hauptfenster des dritten Geschosses ausfüllt. Der Bogen der Flachnische umkreist den oberen Fensterbogen konzentrisch, der Flachnischenrahmen bildet gleichsam einen Teil des Fenstergewändes, sodass das obere Fenster reicher erscheint als das untere. Die vier Wandkapellen sind von derselben Gestalt wie die beiden in den Chormauern: lange Rechtecke mit Halbkreisnischen an den schmalen Enden, jede Kapelle von zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, in reizender Weise gegen das Innere der Kirche geöffnet. Diese Kapellen sind gar nicht klein, denn sie haben in der Südwand eine Länge von 4,50 m, in der Nordwand sogar eine solche von 6 m. Nach Bennos Plane sollten sämtliche Fenster des Querhauses wohl gleichmässig wie im Chore ausgeführt werden. Die Grunddisposition der Fenster: die Abstufung des Gewändes und Einfügung des Rundstabes in einen Winkel wurde durch den zweiten Nachfolger Bennos beibehalten, dagegen änderte er doch Manches, er setzte an das Gewände, wo es un-

mittelbar aus dem Innern heraustritt, das schöne aus Welle, Plättchen und Wulst zusammengesetzte Profil und verstärkte den Rundstab so, dass er als Säule mit Basis und Kapitäl auftritt. Während die vier unteren Hauptfenster der Süd- und Nordwand, sowie das östliche obere Nordwandfenster gleich gebildet sind, macht das Fenster in der Ostwand des nördlichen Flügels hiervon eine Ausnahme. Das Gewände hat wie jenes des anstossenden Nordwandfensters einen doppelten rechtwinkeligen Ausschnitt. Bei dem Nordwandfenster liegt in dem Winkel des inneren Ausschnittes der Rundstab, der äussere Ausschnitt ist frei. Bei dem Ostwandfenster ist statt des Rundstabes eine stark vortretende Welle in den inneren Ausschnitt eingefügt und der Rundstab in den äusseren Ausschnitt versetzt. Dieses Fenster wurde als das letzte von Bennos zweitem Nachfolger ausgeführt und es bildet gleichsam den Übergang zu den Hauptfenstern Ottos von Bamberg. Wir begegnen bei Bennos zweitem Nachfolger einer Steigerung des architektonischen Ausdruckes. In Bezug auf die Ornamentation ist zu bemerken, dass an den Kapitälen einige Adler mit gespreizten Flügeln sich befinden, während im übrigen das Akanthusblatt durchgängig angewandt ist. Bennos zweiter Nachfolger geht mit der alten Tradition. Leider sind die Kapitäle sehr zerstört. Die aufrechtstehenden Blätter sind teilweise hoch und schlank gebaut mit stark überhängenden, sonach aus dem Steine gearbeiteten Blattspitzen und die Voluten kleine, zierliche Schnecken. Bezüglich der Skulpturen gilt der Satz: keine neuen Ideen, aber technischer Fortschritt.

Kaiser Heinrich IV. war mit Bennos zweitem Nachfolger nicht zufrieden. Der Bau kostete so viel Geld, dass es bisweilen daran fehlte und die Arbeiten stockten. Auf den Rat seiner Getreuen ernannte der Kaiser Otto den späteren Bischof von Bamberg im Jahre 1097 zum Dombaumeister. Die Wahl war eine ungemein glückliche, denn Ottos Tätigkeit gehört zu den Glanzleistungen eines Architekten aller Zeiten. Dabei war er vorsichtig in der Verausgabung des Geldes und von einem Eifer beseelt wie

mit einer Tatkraft ausgestattet, dass er den Bau in unglaublich kurzer Zeit vorwärts brachte. Er stellte zunächst am Bauplatze zum Ausarbeiten der Entwürfe und Detailpläne zwei Bureaux her, eines für die Bauten auf der Südseite und ein zweites für die Bauten auf der Nordseite des Domes. Beide waren unter seiner Leitung, den Bau auf der Südseite leitete er direkt, zu jenem auf der Nordseite hatte er sich einen ausgezeichneten Architekten ausgesucht, den wir Ottos Mitarbeiter nennen. Daraus erklärt sich, dass bei gleichzeitigem Bau des Domes auf beiden Seiten im einzelnen Abweichungen stattfinden. Die Einrichtung hatte jedenfalls den Vorteil rascherer Ausarbeitung der Pläne, besserer Überwachung der Bauleute und damit rascher Fortführung des Baues.

Otto legte dem Kaiser zunächst einen von ihm in kluger Weise entworfenen Plan über die gleichmässige Gestaltung der Fenster vor. Der Kaiser billigte ihn und der Entwurf kam zur Ausführung. Da am südlichen Querhausflügel bei der Westwand wegen der aufzubauenden oberen Kapelle die Architektur nur wenig zur Geltung gelangen konnte, so handelte es sich zunächst nur um die beiden oberen Hauptfenster der Südwand und um das Fenster der Ostwand. Diese drei Fenster haben gleichmässige Gestalt und rühren sonach von Otto von Bamberg her. Sie fügen sich ganz in den Rahmen der Fenster von Bennos zweitem Nachfolger, besonders in jenen des oberen östlichen Fensters der Nordwand. Während das Fenster der Ostwand des südlichen Querhausflügels den bekannten Rundstab noch beibehält, wird er bei den zwei Fenstern der Südwand jedesmal in zwei nebeneinander stehende schmale Rundstäbe geteilt. Der neben dem Rundstabe nach aussen rechtwinkelig vortretende Teil des Gewändes, wie er sich bei den unteren Fenstern findet, erhält durch Otto das Profil einer breiten Welle. Ihr äusserer Halbkreis ist so gebildet, dass er sich wie ein starker Rundstab an den Rahmen der Flachnische legt. Auf Grund der östlichen Hälfte der Nordwand bis hinauf zur Säulengallerie erkennt man, dass Süd- und Ostwand des süd-

lichen Querhausflügels durch Otto nach dem Plane Bennos und dessen zweiten Nachfolgers aufgebaut sind. Die Architektur der Galleriepfeiler ist verschieden von jener der dazwischen stehenden Säulen und der sie verbindenden prächtigen Rundbogen. Man erkennt hieran den Plan von Ottos Vorgängern, die Architektur des mittleren Galleriepfeilers der Südwand ist geradezu die verkleinerte Kopie des unteren Hauptfensters von Bennos zweitem Nachfolger. An der Gallerie der von Ottos Mitarbeiter ausgeführten Westwand des südlichen Querhausflügels erscheint sogar die alte Anordnung, wie sie an der Apsis Bennos erster Nachfolger machte, nämlich die Aufstellung von zwei Pfeilern und die Teilung der Säulen in drei Gruppen. Die beiden Pfeiler haben wie jene der Apsis quadratische Grundform, jeder Seite liegt eine Halbsäule vor, der Pfeilerfuss ist ein umgestülpter Würfel, alles wie an der Apsis. Das Kapitäl ist für das Akanthusblatt roh vorgearbeitet. Die Architektur der Säulen und darüber gespannten Bogen mit ihrem herrlichen Linienspiel ist das Eigenwerk von Ottos Mitarbeiter. An die beiden Westwandfenster, welche durch das Dach der Oberkapelle teilweise zugedeckt wurden, verwendete Ottos Mitarbeiter weniger Sorgfalt. Die beiden Blendbogen, welche die Fenster umspannen, sind mit dem Blendbogen über dem unteren Westwandfenster und dem oberen Nordwandfenster des nördlichen Querhausflügels verwandt. Die Säulen stehen auf Konsolen, wie solche auch am oberen grossen Westwandfenster des nördlichen Querhausflügels vorkommen. Die rechtwinkelige Umrahmung der beiden Fenster ist eigenartig. Otto stellte den südlichen Flügel des Querhauses in der Weise fertig, dass er die Ostwand und die Südwand vollendete. Den Aufbau der Westwand überliess er seinem Mitarbeiter, welcher diese mit einfacher Architektur ausgestattete Wand vollständig ausführte.

Wie es scheint, wurde der nördliche Querhausflügel etwas später als der südliche in Angriff genommen. Die Säulengallerie der Ostwand und des anstossenden Teiles der Nordwand stellte Otto von Bamberg in Übereinstimm-

ung mit der Ostwandgallerie und dem benachbarten Teile der Südwandgallerie des südlichen Querhausflügels fertig. Nachdem Ottos Mitarbeiter die Westwand des südlichen Flügels vollendet hatte, wandte er sich dem nördlichen Querhausflügel zu und begann mit dem Aufbau der westlichen Hälfte der Nordwand sowie der Westwand. Das untere Westwandfenster hat noch die Grundform der Fenster von Bennos zweitem Nachfolger, nur ist der Rundstab an dem inneren Gewände verstärkt und zur Säule mit Basis und Kapitäl ausgebildet, ausserdem der äussere Fensterbogen schräg geschnitten und mit einem schönen, aus Platte, Wulst und Welle bestehenden Profil versehen. Der Zusammenhang mit den Westwandfenstern des südlichen Flügels ist offenbar.

Ottos Mitarbeiter hat die westliche obere Hälfte der Nordwand mit einem Fenster und die Säulengallerie darüber, von der Westwand die drei Fenster und die Säulengallerie fertig gestellt. Die oberen Fenster der Nord- und Westwand haben das gemeinsam, dass statt des breiten Bandes, welches an den inneren Rundstab sich anschliesst, das Gewände zunächst in schräger Ausweitung hervortritt und dann erst das Band sich anfügt, das Gewände erscheint hier als stumpfwinkeliger Vorsprung. Vermutlich sollte dieser Vorsprung im Bogenfeld des Fensters zu einem Profil in flacher Wellenlinie umgearbeitet und mit Skulpturen geschmückt werden, während unterhalb des Kapitäles der stumpfwinkelige Vorsprung des Gewändes blieb. An dem grossen Nordwandfenster ist ausserdem der äussere Fensterbogen schräg geschnitten und mit einem prächtigen Profile — das Karnies zwischen zwei Plättchen und Rundstäben — geziert, wie es in derselben Weise am unteren Fenster der Westwand der Fall ist. Einen Hauptschmuck hätten bei sämtlichen Fenstern die Kapitäle gebildet, welche in gleicher Höhe sämtliche Teile der tiefen Gewände mit Pflanzen- und Tierornamenten zieren sollten. Bei dem grossen Nordwandfenster ist das alte innere, aus Welle, Plättchen und Rundstab bestehende Profil noch durch Vorsetzen eines Rundstabes bereichert, sodass hier

die Welle zwischen zwei Rundstäben läuft. Die beiden grossen Fenster des nördlichen Flügels sollten die drei Prachtfenster auf der Südseite durch grösseren Reichtum an architektonischer Gliederung und an Ornamentation übertreffen. Das Nordwandfenster mit der Säulengallerie war zuerst fertig, dann folgten die beiden Fenster der Westwand und schliesslich deren Säulengallerie, welche hier ihren höchsten Ausdruck fand.

Während der Aussenbau sich seinem Ende näherte, wurden im Innern die Wandkapellen ausgebaut, die Mittel- und Ecklisenen den Wänden eingefügt, die Blendbogen, darüber die Gewölbebogen gezogen und die rippenlosen Kreuzgewölbe zu derselben Zeit eingesetzt, als der Aussenbau seine volle Höhe erreicht hatte. Dass die Kreuzgewölbe keine Bandrippen oder solche mit rundlichem Profil hatten, das beweisen die scharfkantigen Eckpfeiler, auf welchen die Ansätze der Gewölbe ruhen. Das Querhaus kam unter Otto von Bamberg noch so frühzeitig vor seinem Abgange im Jahre 1103 unter Dach, dass ein grosser Teil der Skulpturen an den äusseren Fenstern und Gesimsen des südlichen Flügels wie im Innern desselben fertig gestellt werden konnte.

Die Ostkuppel, welche den Mittelraum des Querhauses überdeckt, deren Quergurten die Kreuzgewölbe vom Mittelschiff, den beiden Querhausflügeln und das Tonnengewölbe des Chores tragen und an deren Wände bis hinauf zur Höhe der Säulengallerie die Dächer der vier Flügel des Domes sich legen, erhielt noch unter Otto von Bamberg ihr Gewölbe. Die Säulengallerie dagegen war bei seinem Weggange unvollendet.

Unter Otto von Bamberg hatten die Seitentürme schon eine sehr beträchtliche Höhe erreicht, denn die Fensterbogen der Obergeschosse zeigen die Architektur, wie sie den Bogen der Säulengallerie an Querhaus und Langhaus eigen sind. Bei den Türmen wurde im wesentlichen die einfache Architektur der Vorgänger Ottos beibehalten. Dies gilt von der Ostkuppel bis hinauf zum Fussgesimse der Säulengallerie, bei den Seitentürmen tritt erst in den

Obergeschossen die Architektur des Querhauses in die Erscheinung.

Auch das Langhaus kam durch Otto unter Dach. Die Säulengallerie ist einfacher gehalten wie jene des Querhauses. Die zwei östlichen Kreuzgewölbe des Mittelschiffes rühren nicht mehr von Ottos Bau her. Sie sind ungleich schöner wie jene der Seitenschiffe und doch liegt zwischen der Ausführung der Kreuzgewölbe in den drei Schiffen nur eine kurze Spanne Zeit. Interessant sind die 0,60 m hohen Steinklötze, welche auf den Deckgesimsen der gewölbetragenden Pfeiler und Halbsäulen ruhten. Sie erschienen wie ein altes Fussgesims der Quergurte, hatten jedoch den Zweck, bei der Überdeckung des Rechteckes den Schildbogen der Schmalseite, welcher im Halbkreise nicht so hoch stieg wie die Quergurte, entsprechend zu erhöhen. Denn während der Halbkreis der Quergurte schon vom Deckgesims der Halbsäule an konstruiert ist, beginnt der Halbkreis des seitlichen Schildbogens erst von der 0,60 m hohen und über dem Deckgesimse des Wandpfeilers liegenden Steinbank, er erreicht daher sofort einen um 0,60 m höheren Scheitel des Bogens. Wird dann noch eine Überhöhung des Schildbogens durchgeführt, so erhalten trotz der ungleichen Fläche Schildbogen und Quergurte einen gleich hohen Scheitel. In den Seitenschiffen lagen die Steinbänke sowohl auf den Deckgesimsen der Halbsäulen an den Mittelschiffpfeilern wie auf jenen der Wandpfeiler mit Halbsäulen an der Nord- und Südwand. Wandpfeiler und Halbsäulen waren ja sämtlich Gewölbeträger. Die Steinbänke in den Seitenschiffen hatten eine Höhe von 0,50 m. Da die Steinbänke im Mittelschiffe die starken Halbpfeiler und Halbsäulen des Umbaues unter Heinrich IV. zur Voraussetzung hatten, so ist anzunehmen, dass auch in den Seitenschiffen die gleichen Steinbänke erst bei dem Umbaue der Seitenschiffe unter Heinrich IV. ausgeführt wurden, mithin dass die Seitenschiffe am Ausgange des XI. Jahrhunderts und das Mittelschiff zu Anfang des XII. Jahrhunderts mit neuen rippenlosen Kreuzgewölben versehen wurden.

Auch der Bau der Vorhalle schritt unter Otto rüstig vorwärts. Ottos Mitarbeiter, welcher den Plan zu den beiden Westwandfenstern des südlichen Querhausflügels angefertigt hatte, entwarf auch den Plan zu dem grossen Fenster der Westfront. Diese Querhausfenster kamen noch unter Ottos Oberleitung zur Ausführung. Da das grosse Fenster der Vorhalle fast an das Fussgesims der Säulengallerie hinauf reichte, so wurde bis zum Jahre 1106 auch die Vorhalle einschliesslich der Säulengallerie, jedoch ohne die beiden Giebel, durch Ottos Mitarbeiter und späteren Nachfolger aufgebaut.

Unter Otto und dessen Mitarbeiter erfolgte die Erhöhung des Chores, um sie mit jener von Querhaus und Langhaus in Übereinstimmung zu bringen. Der Chor erhielt infolgedessen eine zweite Gallerie über die untere und ausserdem einen höheren östlichen Giebel.

Unter Ottos Oberleitung erbaute dessen Mitarbeiter nach Vollendung der Westwand des südlichen Querhauses auf die Emmeramskapelle die Oberkapelle. Die Kapitäle der Katharinenkapelle, welche wir von diesem Baue besitzen, legen Zeugnis ab von der hohen Kunst des Architekten. In den Jahren 1097 bis 1103 hatte Otto mit seinem Mitarbeiter in der Tat Wunderbares geleistet. Otto und seine Mitarbeiter bauten gleichzeitig an Vorhalle, Langhaus und Querhaus. Als die Mauern des Querhauses die ausreichende Höhe und Stärke erreicht hatten, begann der Bau des Kuppelturmes und der anliegenden Seitentürme. Mit der Vollendung des Langhauses und der beiden Querhausflügel war auch die Erhöhung des Chores durchgeführt, während am oberen Teile der Vorhalle, an der Ostkuppel und den östlichen Seitentürmen weiter gebaut wurde. Der Bau der Katharinenkapelle war nur eine Kleinigkeit. Es galt, ein ungeheueres Material zu bewältigen und nur dem Umstande, dass Otto einen solchen vorzüglichen Baumeister an seiner Seite hatte und den Grundsatz der Arbeitsteilung durchführte, gelang der grosse Erfolg.

In der Bildung und Zusammensetzung des konstruktiven Details sind Otto und sein Mitarbeiter Meister ersten

Ranges, sie schufen gleichsam spielend und ganz dasselbe gilt von ihrer Dekoration. Die drei Fenster Ottos am südlichen Querhausflügel zeigen Gleichmaß der Formen, schöpferische Kraft, eine hohe Schönheit der Ornamente, welche diesen Formen so wunderbar angepasst sind, dass sie für alle Zeiten zu den Meisterwerken der Kunst gehören. Mit diesen Fenstern hat Otto sich und seinem Kaiser Heinrich IV. ein bleibendes Denkmal geschaffen. Otto muss seinen Schönheitssinn an den herrlichen Kunstwerken Italiens gebildet haben. Denn von den Bauten, welche bis zum Ende des XI. Jahrhunderts in Deutschland ausgeführt waren, konnte er solche Kunst nicht lernen. Ganz dasselbe gilt von seinem Mitarbeiter. Er war ein italienischer Künstler oder wenn ein deutscher, doch ganz von der italienischen Kunst erfüllt.

Mit welcher Leichtigkeit geht Otto über Bennos zweiten Nachfolger hinaus! Er macht aus dem äusseren rechtwinkeligen Vorprunge des Fenstergewändes eine Welle, hebt den vortretenden Halbkreis der Welle so kräftig heraus, dass er die Form des starken Rundstabes erhält, versieht ihn mit einem Kapitäle und wandelt den alten Rundstab in zwei zierliche Rundstäbe um, die nun in der Mitte des Gewändes stehen. Man vergleiche das Fenster Ottos mit dem darunter stehenden von Bennos zweitem Nachfolger! Wie nüchtern erscheint das letztere! Und nun tritt zu Ottos Fenster noch der Skulpturenschmuck. Die Rundstäbe sind mit zackigen Schuppen bedeckt, in den Fensterbogen erscheinen sie als Taue mit gegeneinander gerichteten Drehungen, die breiten Bänder des Gewändes sind mit durchflochtenen Ranken überzogen, ihre Wellenlinien umrahmen Blätter, Früchte, Trauben, Blumen und allerlei zahmes Getier. Die gebogene Linie der Welle gab Otto Anlass, hier das Akanthusblattwerk in prächtig geschwungener Form mit schöpferischer Phantasie darzustellen. Auch an den Kapitälen der Rundstäbe erscheint das Akanthusblatt hochaufgerichtet, schlank, mit reizender überneigender Blattspitze, darüber die kleinen, zierlichen Voluten der Blattstengel. Otto liebte diese Kapitäle un-

gemein. In der Krypta des Domes zu Bamberg nahe bei dem Kryptaeingange befinden sich noch zwei Kapitäle, welche von Otto herrühren: sie zeigen das bekannte Akanthusblattwerk und an den Stengeln die kleinen Voluten. Das römisch-korinthische Kapitäl und viele andere der Antike wie der italienischen Architektur und Plastik entnommene Motive kommen durch Otto zum Ausdruck. Das Akanthusblattwerk beherrscht alles. Sogar die grossen Rebenranken, welche das breite Band eines Fenstergewändes zieren, haben Akanthusblätter, zwischen ihnen hängen die Trauben schwer herab. Auch die Säulengallerie mit ihren herrlichen ausgespannten Bogen über den Säulen weist auf südliche Vorbilder hin. sie gehört zu den schönsten Partien des Domes.

Ottos Mitarbeiter hat sich durch seine hervorragenden Leistungen am Dome das grösste Verdienst erworben. Bei dem unteren Westwandfenster des nördlichen Querhausflügels hielt er sich im wesentlichen an die Form der östlichen Nordwandfenster, stattete es jedoch etwas reicher aus. Bei den drei oberen Fenstern des nördlichen Flügels ging er weiter, er suchte mit dem westlichen Nordwandfenster und dem grossen oberen Westwandfenster durch reichere Gliederung der Gewände und grossen Skulpturenschmuck Ottos drei Fenster auf dem Südflügel noch zu übertreffen. Beide nördliche Fenster mit ihren breiten und tiefen Gewänden haben Platz für rechtwinkelige und stumpfwinkelige Vorsprünge. Der Kapitälschmuck, welcher das Gewände in seiner vollen Breite durchziehen sollte, musste von grossartiger Wirkung sein. Auch die Flächen der Vorsprünge, welche über den Kapitälen zu breiten Wellen wie z. B. am grossen Westwandfenster ausgearbeitet werden sollten, boten vielen Platz zur Anbringung von Ornamenten. Reizend ist das innere und äussere Profil des Nordwandfensters: innen wird die Welle, aussen das Karnies auf beiden Seiten von einem Plättchen und Rundstabe umsäumt. Leider sind die beiden Fenster ebenso unvollendet geblieben wie auch die beiden kleineren der Westwand. Die beiden Fenster auf der Westwand des süd-

lichen Querhausflügels wie das grosse Fenster über dem Mittelportale der Westfront stammen ebenfalls von unserem Architekten. Er verstand es, ganz nach den Intentionen Ottos zu arbeiten und das korinthische Kapitäl geradeso wie Otto mit den charakteristischen Akanthusblättern und den kleinen Voluten herzustellen, aber er ist doch eine ausgeprägte Künstlernatur, welche schon bei der Architektur der Fenster aus ihrer Zurückhaltung tritt und nach Ottos Weggang im Jahre 1103 sich volle Geltung verschafft. Ottos Mitarbeiter liebt die Anwendung des Karnieses, noch mehr aber macht er sich unter Otto durch die Behandlung des Bogens kenntlich. Den rechtwinkeligen Vorsprung des äusseren Fensterbogens oder eines Blendbogens schneidet er nach unten schräg ab und versieht die Schrägfläche mit einem aus mehreren Gliedern zusammengesetzten Profile. So erkennen wir seine Hand schon an dem äusseren Bogen des unteren Westwandfensters und oberen westlichen Nordwandfensters vom nördlichen Querhausflügel, an den beiden Fensterbogen auf der Westwand des südlichen Querhausflügels, im Innern des Querhauses an den Bogen über den nördlichen Wandkapellen, an den Blendbogen der inneren Querhauswände.

An der Säulengallerie des nördlichen Querhausflügels löste er seine Aufgabe glänzend. Die breiten Mauern lassen eine Zurückstellung der Säulen und starkes Vortreten der Verbindungsbogen zu, von der Ostwand zur Nordwand und von dieser zur Westwand vorschreitend wird die Architektur immer herrlicher, der Mittelpfeiler mit dem auf der Säule stehenden Löwen übertrifft sämtliche Galleriepfeiler auf dem nördlichen wie auf dem südlichen Querhausflügel.

Die Jahre 1097 bis Februar 1103, während welcher Otto und sein unbekannter Adlatus ihres Amtes walteten, zeigen uns die Tätigkeit zweier Architekten ersten Ranges. Über ihren Gebilden liegt der Zauber und die Heiterkeit des Südens, sie bekunden aber zugleich ein gewisses Maßhalten, eine jungfräuliche Schönheit gegenüber den von

Kraft strotzenden Formen und üppigen Ornamenten der glanzvollen Hohenstaufenzeit.

Otto, zum Bischofe von Bamberg ernannt, reiste im Februar 1103 dahin ab und seine Stelle nahm nun der bisherige treue Gehilfe ein, dessen Name uns leider nicht bekannt geworden ist. Er leitete den Dombau bis zum Tode des Kaisers im August 1106. Er baute die Säulengallerie der Vorhalle. Jedoch waren bei dem Tode Heinrichs IV. im Jahre 1106 die Kapitäle ebenso unfertig wie jene des Langhauses und Querhauses. Im Innern des Mittelschiffes war Ottos Nachfolger mit der Ausarbeitung der oberen Kapitäle beschäftigt. Eines von den vier erhaltenen östlichen Kapitälen hat die charakteristische Kelchform, die grossen Voluten, die über den Kelchrand kriechenden Stengel, wie sie dem Meister der Afrakapelle, als er nicht mehr unter der Oberleitung Ottos stand, eigentümlich sind. Die unteren Kapitäle des Mittelschiffes wurden nicht mehr fertig. An der Aussenseite des südlichen Querhausflügels wurden die Skulpturen an den drei grossen Hauptfenstern und den beiden Gesimsen der Säulengallerie nach Ottos Plänen weitergeführt, ohne dass deren Vollendung gelungen wäre. Die Hauptsache war indessen bei Heinrichs IV. Tode fertig. Im Innern des Querhauses ist das Rahmenwerk zu den beiden Altarnischen der Ostwand von Ottos erstem Nachfolger hergestellt, es ist eine verfeinerte Wiedergabe des Rahmenwerkes an den Westwandfenstern des südlichen Querhausflügels. Wie an diesen Fenstern und noch mehr am äusseren Blendbogen des grossen Nordwandfensters ist das Karnies zwischen zwei Plättchen und zwei Rundstäben in den Profilen der Bogen, welche die Säulen überspannen, ein Lieblingsmotiv von Ottos erstem Nachfolger. Dagegen beweist er mit dem Schmuck der Säulenkapitäle, welche Ottos prächtiges Akanthusblattwerk auf der Südseite und die kleinen Voluten auf der Nordseite darstellen, dass er ganz im Geiste Ottos zu schaffen versteht. Hier hat Ottos erster Nachfolger ein Doppelgesicht. Die Pläne zu dem Rahmenwerk der beiden grossen Altäre wurden vermutlich zur Zeit, als Otto noch die Ober-

leitung des Dombaues hatte, von seinem Mitarbeiter bearbeitet, der Bau der Altäre noch unter Otto begonnen und erst nach dessen Weggang im Jahre 1103 beendet. Denn die Voluten an den Kapitälen der Altarsäulen auf dem südlichen Flügel sind schon etwas grösser und die Stengel schnellen nicht mehr so leicht vorwärts wie die Ottoschen. An den Wandkapellen in der Nordwand, an der Architektur der Oberwände des ganzen inneren Querhauses erkennen wir den ersten Nachfolger Ottos. Das Horizontalgesims, welches im Querhause, Chor und Apsis ein unteres Geschoss kennzeichnet und bei Chor wie Apsis auch das Schlussgesims der Wände bildet, wurde als letzte Dekoration der östlichen Räume des Domes vom Meister der Afrakapelle hergestellt, denn das hohe Mauerband zwischen zwei Rundstäben ist ebenfalls ein Motiv, an welchem man diesen Architekten erkennt. An der Aussenseite des nördlichen Querhauses, wo mit den Skulpturen noch später begonnen wurde als im Innern des Querhauses, erkennt man den Einfluss des Meisters der Afrakapelle an den Kapitälen des grossen Westwandfensters wie an der Säule auf der Ostwand der Gallerie ganz klar. Stengel und Voluten sind schwerfälliger als bei Otto. Leider ist man bei dem nördlichen Querhausflügel kaum über den Anfang der Skulpturarbeiten hinausgekommen. Dagegen stellte der Meister der Afrakapelle die Säulen auf der oberen Chorgallerie fast ganz fertig, sie sind ein glänzendes Zeugnis über das Talent des Architekten, welcher hier seinen eigenen Weg geht. Die Blätter des Akanthus, welche in ihrem rohen Zustande wie Schilfblätter aussehen, geben ein Bild von dem technischen Fortschritt durch die stark herausgearbeiteten und tief umgebogenen Spitzen. Es treten ausserdem neue Motive auf. Ein Mann trägt ein Mundschloss, er hat die Haare über der Mitte des Kopfes gescheitelt, genau so wie es heute geschieht. Hinter dem Kopfe erscheinen die Attribute der Narrenkappe. Welchen Narren, dem der Mund geschlossen ist, meinte der Künstler?

An der Ostkuppel hat er die Säulengallerie aufgebaut und den Kuppelbau zum Abschluss gebracht. Das Kapitäl

einer in der Gallerie stehenden Säule ist unvollendet, passt aber zu den unvollendeten Kapitälen der Afrakapelle so vollkommen, dass wenn man es hinunter in die Kapelle trüge, Niemand es von diesen unvollendeten Kapitälen unterscheiden könnte. Auch andere roh gearbeitete Kapitäle mit den über den Kelchrand kriechenden Stengeln weisen auf den Meister der Afrakapelle hin. Nach dem Tode Heinrichs IV. blieben die Skulpturarbeiten von Ottos erstem Nachfolger an der Ostkuppelgallerie unfertig. Der Fries zwischen den beiden Gesimsen der Kuppel, welche Glieder zusammen das Schlussgesims bilden, weist ebenfalls auf Ottos ersten Nachfolger hin.

So gross dessen Tätigkeit am Dome in den wenigen Jahren von 1103 bis 1106 war, so ist sie damit noch nicht erschöpft. Er hat ausserdem die Afrakapelle gebaut, welche für die Baugeschichte des Domes von der grössten Wichtigkeit ist. Durch die Architektur dieser Kapelle vermag man des Meisters Arbeit am Dome zu verfolgen und klar zu legen. Der Meister der Afrakapelle hat am Dome eine bedeutend grössere Tätigkeit entwickelt, als man bisher annahm. Die Kapelle wurde zwischen 1103 und 1106 gebaut, sie war bei dem Tode des Kaisers Heinrich IV. zum grössten Teile unfertig. In den Blendbogen und Säulenkapitälen dieser Kapelle erkennen wir des Meisters selbständige Kunst nach Ottos Weggang. Das Afraprofil der Blendbogen besteht aus Platte, Karnies, Wulst, unter jedem dieser Glieder liegt ein schmales zurücktretendes Plättchen, dann folgt eine hohe Platte, darunter Wulst und unter letzterem wieder ein schmales zurücktretendes Plättchen. Dieses Gesims befindet sich auch auf den Pfeilern und Säulen, es übertrifft durch seine vielen Glieder das Profil sämtlicher Blendbogen und der Deckgesimse auf den Pfeilern und Säulen des Domes. Der obere Teil desselben besteht aus dem Lieblingsmotive des Meisters, welches er schon unter Otto anwandte, aus Platte, dem schönen, hohen Karniese und aus Wulst mit schmalen Plättchen als Zwischengliedern. Den unteren Teil des Gesimses fügte er nach Ottos Weggang bei: eine hohe Platte zwischen zwei Wulsten. Das Profil der Kapelle ist so scharf gekennzeichnet,

dass man es mit Recht als Afraprofil bezeichnen kann. Die Kapitäle haben das traditionelle Akanthusblattwerk, wo sie fertig gearbeitet sind, was bei den meisten indessen nicht zutrifft. In dem Akanthusblattwerke stimmen Otto von Bamberg und dessen erster Nachfolger überein. Dagegen gehören das Hervorheben des Kelches über den Blättern, die Behandlung der Stengel, welche aus dem Innern heraus über den Kelchrand sich legen und als schwere, mehrfach gewundene Voluten von ihm herabhängen, sowie die Anbringung ganz kleiner Eckvoluten, welche sich gegen die Kapitälplatte oben schieben, zur Eigenart des Meisters der Afrakapelle.

Mit dem am 7. August 1106 zu Lüttich erfolgten Tode des Kaisers Heinrich IV. trat der erste Nachfolger Ottos vom Schauplatze seiner Wirksamkeit ab, obwohl dessen Tätigkeit noch sehr notwendig gewesen wäre. Denn die Skulpturen an der Säulengallerie der Vorhalle, an den Kapitälen im Mittelschiffe, wie an jenen der Mittelschiffgallerie, an den Fenstern, Gesimsen und Kapitälen des Querhauses, auf der oberen Chorgallerie und Säulengallerie der Ostkuppel wie an den Kapitälen der Afrakapelle waren nur teilweise fertig und noch zu vollenden, den östlichen Seitentürmen fehlten die Giebel und Helme, am Westbau waren die zwei oberen Giebel, die Kuppel und die beiden Seitentürme von der Säulengallerie der Vorhalle an auszuführen.

Nach dem Weggange von Ottos Nachfolger geht es abwärts. Kein Wunder, denn des Kaisers Schatz blieb für den Dombau verschlossen.

Zwischen den Jahren 1106 und 1135 walteten zwei Baumeister ihres Amtes, ihre Namen wurden nicht bekannt, ebensowenig, wann der erste abtrat und wann der zweite begann und aufhörte.

Der erste Nachfolger des Meisters der Afrakapelle erstreckte seine Tätigkeit auf den Bau der Giebel und Helme von den östlichen Seitentürmen sowie auf den Bau des Nord- und Südgiebels der Vorhalle. Die Architektur unterscheidet sich von jener des Meisters der Afrakapelle, es erscheinen an den Giebeln der Türme Kleeblattbogen.

wie sie um diese Zeit auch an der Apsis und den Osttürmen der Laacher Abteikirche angewandt werden, ausserdem kreisrunde Nischen in den Giebelfeldern der Türme wie der Vorhalle.

Länger arbeitete der zweite Nachfolger des Meisters der Afrakapelle am Dome. Er hat die Westkuppel über dem Vorhallendach sowie die Westtürme von der Säulengallerie der Vorhalle an aufgeführt. Bei der Unzulänglichkeit der alten Zeichnungen ist auf Ebelmann zu verweisen. Nach ihm waren die Gesimse an der Kuppel, noch mehr aber an den Seitentürmen kräftig herausgehoben. Eine starke Platte trat vor und an sie schloss sich ein Karnies mit derbem Profil, die Halbkreislinien waren nicht straff gezogen, wie bei den früheren Baumeistern, sondern der untere Halbkreis trat mit voller Ausbauchung vor und ebenso stark war die Einziehung des oberen Halbkreises. In dieser Form wurde das Karnies von den früheren Baumeistern nicht behandelt. Über den Ausbau der Türme und damit des Domes können wir nur soviel sagen, dass derselbe vor dem Jahre 1135 vollendet war. Nach den Chronisten wurde im Jahre 1135 eine feierliche Altarweihe durch den Erzbischof Adalbert von Mainz im „neuen Münster" zu Speyer vollzogen. Da im Jahre 1135 das Münster als neu bezeichnet wird, so war der Dom um diese Zeit ausgebaut. Die Geldmittel flossen von 1106 an spärlich, daher ergab sich das langsame Bauen von selbst und dieses wurde durch die fortdauernden Kriegswirren der damaligen Zeit vermutlich noch unterbrochen. Über die Einweihung des ganzen umgebauten Domes fehlt uns jede Nachricht.

Dieses vorausgeschickt, ist es leicht, die Verwirrung zu beseitigen, welche durch die verschiedenen Angaben der Chronisten über die Erbauer des Domes verursacht wurde.

Sie sagen: Konrad II. und Heinrich III. haben den Dom zu Speyer erbaut. Sie haben Recht. Denn auch Heinrich IV. sagt in vielen Urkunden, dass der Dom von seinen beiden Vorfahren glorreichen Andenkens, von seinem Vater Heinrich III. und seinem Grossvater Konrad II. ge-

baut worden sei. Es bezieht sich das natürlich nur auf den ursprünglichen Bau, bei dem Heinrich IV. nicht in Betracht kommen kann, da er bei dessen Vollendung ein Knabe von 11 Jahren war.

Andere Chronisten sagen: Kaiser Heinrich IV. hat den Dom erbaut. Auch sie haben Recht. Heinrich IV. sagt erst in Urkunden vom 7. Januar 1100 und 10. April 1101, dass er bestrebt sei, die von seinem Grossvater und Vater erbaute Kirche zu Speyer zu erhöhen, sowie mit Ornamenten und verschiedenen Werken zu verherrlichen. Die Sprache klingt bescheiden, wenn man sich erinnert, dass Heinrich IV. schon von 1082 bis 1101 am Dome den grossen Umbau vollziehen liess und dass unter Otto von Bamberg bereits an dem herrlichen Skulpturenschmucke des südlichen Querhausflügels gearbeitet wurde. Stolz und bestimmt ist Heinrichs IV. Ausspruch in einer Urkunde vom 15. Februar 1105, dass auch er den Dom zu Speyer glorreich erbaut habe. Er sprach die Wahrheit, denn im Jahre 1105, wo bereits der Meister der Afrakapelle seines Amtes waltete, war der grösste Teil des Domes bis auf die Skulpturen, die Oberteile der östlichen Türme und den Oberbau der Vorhalle vollendet.

Einige Chronisten sagen: Heinrich V. hat den Dom erbaut. Auch diese haben Recht. Denn während seiner Regierungszeit wurden die letzten Arbeiten des Umbaues in der Hauptsache vollzogen.

Von Heinrich IV. sagt sein gleichzeitiger Biograph, er habe das schöne Münster zu Speyer von Grund aus fundiert und mit solchem Skulpturwerk versehen, dass dieses Werk über alle Werke der alten Könige hinaus des Lobes und der Bewunderung würdig sei. Otto von Freising, der um 1156 über die Taten Friedrichs I. schrieb, sagte: Kaiser Heinrich IV. hat die Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria mit wunderbarem und künstlerischem Werk, so wie man es heute sieht, erbaut. Kaiser Heinrich IV. selbst erklärt in einer Urkunde vom 15. Februar 1105: „wir verherrlichen die Kirche zu Speyer mit verschiedenen Ornamenten zur Ehre Gottes und der hl. Maria".

Die Worte beruhen auf vollster Wahrheit. Sie beziehen sich auf die herrlichen Skulpturen, welche Kaiser Heinrich IV. durch Otto von Bamberg, dessen Mitarbeiter und ersten Nachfolger im Innern und am Äusseren des Domes ausführen liess, sie haben insbesondere die drei grossen Prachtfenster am südlichen Querhausflügel im Auge. Sie übertrafen damals an Schönheit und Kunst alle Werke der alten Könige. Heute nach dem Ablauf von acht Jahrhunderten gehören sie noch immer zu den schönsten Werken der Steinmetzkunst in Deutschland. Die frühe Kunst mit ihren maßvollen Formen, ihrer scheuen Zurückhaltung, in ihrer jugendlichen Schönheit ist mit den Namen des Kaisers Heinrich IV. und Ottos von Bamberg für alle Zukunft fest verbunden. Leider fehlt uns der Name von Ottos Mitarbeiter.

Trotz der vielen Brände, welche den Dom heimsuchten, stehen heute noch die unter Heinrich IV. aufgeführten oder verstärkten östlichen Mauern. Solche riesig starke Mauern zerstört kein Feuer. Wie Apsis und Chor aus den Jahren 1082 bis 1088 noch unversehrt stehen, so ist es auch mit dem von 1088 bis 1106 ausgeführten Querhause der Fall. Uns sind heute noch die schönen Kunstwerke erhalten, welche unmittelbar nach ihrer Ausführung das begeisterte Lob und die Bewunderung der Zeitgenossen hervorriefen.

Der Biograph des Kaisers Heinrich IV. ruft bei dessen Tode aus: „Weh Dir Moguntia! Welchen Künstler zur Wiederherstellung Deiner Münsterruine hast Du verloren! Wäre er am Leben geblieben, so hätte er an den Bau Deines Münsters, welchen er begonnen hatte, die letzte Hand gelegt, sodass dieses mit dem berühmten Speyerer Münster wetteifern würde!“ Hieraus geht hervor, dass Kaiser Heinrich IV. den Bau des Domes in Mainz begonnen hatte. Auch das ist vollkommen richtig. An der Apsis des Mainzer Domes ist leicht die Speyerer Architektur zu erkennen. Das Ostportal neben der Apsis auf der Südseite hat das Afraprofil, ist sonach von Ottos Mitarbeiter und erstem Nachfolger entworfen, dagegen tragen

die Akanthusblätter und die kleinen Voluten das Gepräge Ottos von Bamberg, ein Beweis, dass der Plan zu dem Portale durch den Meister der Afrakapelle zu einer Zeit gezeichnet wurde, als Otto noch in Speyer die Oberleitung des Dombaues hatte. Skulpturen im Innern des Mainzer Domes an der südlichen Wand des Durchganges sind von derselben Art, wie jene im Bogen des westlichen Ottoschen Prachtfensters an der Südwand des Querhauses zu Speyer. Offenbar beschäftigte sich Heinrich IV. in den letzten Jahren seines Lebens und zu einer Zeit, als der Dombau in Speyer seinem Ende zuging, mit dem Aufbaue des Mainzer Domes. Das südliche Domportal in Mainz vollendete der Meister der Afrakapelle, das nördliche blieb unvollendet, es zeigt die nach unten zugespitzten langen Kapitäle wie in Speyer. Ebenso unterblieb auch die Ausarbeitung der Kapitäle auf der Säulengallerie der Apsis, sie zeigen dieselben rohen Formen wie die Kapitäle der Säulengallerie am Querhaus und Langhaus des Domes in Speyer. Auch in Mainz haben wir dieselbe Erscheinung wie am Dome zu Speyer: mit dem Tode des Kaisers Heinrich IV. hören die wunderbaren Steinmetzarbeiten auf.

Bei dem Umbaue des Domes zwischen 1082 und 1106 macht sich der Einfluss der italienischen Architektur stark geltend. Dass in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts der romanische Stil einen rascheren Fortgang in Italien nahm als in Deutschland, ist leicht zu verstehen, denn die Italiener hatten die vielen Kunstwerke der Antike, welche eine Renaissance erlebte, im eigenen Lande und unmittelbar vor Augen. Bei den vielfachen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland vollzog sich die Aufnahme der schönen italienischen Architektur rasch in Deutschland, bei dem Dombaue in Speyer um so mehr, als zahlreiche Künstler aus andern Ländern, besonders aus Italien, an diesem Kaiserbaue mitwirkten. Nur so lässt es sich begreifen, wie die Architektur des Umbaues unter Heinrich IV., speziell während der Jahre 1097 bis 1106, dem ursprünglichen Baue der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. weit voran geschritten ist.

Schon bei der ersten Anlage des Umbaues durch Bischof Benno von Osnabrück im Jahre 1082 sind italienische Einflüsse wahrnehmbar. Die Anlage der Apsis und die Wandarchitektur derselben mit den kurzen Würfelkapitälen, welche der Deckgesimse entbehren, weisen auf Oberitalien hin. Die östlichen Seitentürme werden bis auf die Höhe der Säulengallerie des Querhauses zum ursprünglichen Baue gerechnet. An den oberen Geschossen erkennt man bestimmt die oberitalienische Architektur von Como und Mailand. Die Frage, ob nicht auch die viereckigen Unterteile, welche in den Mauern von Chor und Querhaus stecken, auf italienischen Einfluss hinweisen und demnach erst zum Umbaue gehören, bleibt unentschieden.

An der Säulengallerie von Apsis und Chor, ferner an der Emmeramskapelle, welche Bennos erster Nachfolger ausführte, finden wir wieder die oberitalienische Architektur. Überall erscheint das Akanthusblattwerk und dessen eigentümliche Ausarbeitung, es ist oft ein Reliefbild, umschlossen vom vorstehenden Steinrahmen des Kapitäles oder Deckgesimses.

Bennos zweiter Nachfolger steht ebenfalls unter dem Einflusse der italienischen Architektur. Das Akanthusblattwerk wird fast an allen Kapitälen angewandt und in besserer Weise als bisher ausgearbeitet. Bennos zweiter Nachfolger ist ein Freund des italienischen Farbenwechsels im Baumaterial. An der Ostwand des nördlichen Querhausflügels lässt er Lagen roter Sandsteine mit solchen weisser Steine in regelmässigem Wechsel aufeinander folgen, an dem grossen östlichen Rundbogenfenster bringt er rote und weisse Keilsteine in gleichfalls regelmässigem Wechsel an. Dasselbe Verfahren führt er an der östlichen Hälfte der Nordwand durch und von ihm rühren auch die wechselnden Steinlagen an dem unteren Teile der Westfront des Domes her.

Ein wahrer Triumph oberitalienischer und pisaner Architektur ist der Bau des Domes zu Speyer aus der Zeit von 1097 bis 1106. Am Querhause, Mittelschiffe, oberen Chore, an dem Westbaue, an den drei Osttürmen,

in der Afrakapelle, überall sehen wir italienische Formen. die herrlichen Profile an den Bogenfenstern, Gesimsen und Säulengallerien, die Doppelsäulen im Mittelschiff, das Akanthusblattwerk in immer neuen schwungvollen Linien. Otto von Bamberg handhabt die italienische Architektur vorzüglich, sein unbekannter Mitarbeiter geradezu meisterhaft. Man könnte ihn für einen Italiener halten. Ottos Mitarbeiter liebt gleichfalls den Farbenwechsel des Gesteins wie Bennos zweiter Nachfolger: die regelmässig wechselnden Lagen roter und weisser Steine und an den Rundbogen der Fenster die roten und weissen Keilsteine. So erkennt man den Mitarbeiter Ottos an der Westwand des südlichen Querhausflügels, an der westlichen Hälfte der Nordwand und an der Westwand des nördlichen Querhausflügels. Auch am oberen Teile des früheren Westbaues wies der Farbenwechsel auf seine Bautätigkeit hin. Am grossen Bogen der Westwand und an den beiden östlichen Wandflächen der Afrakapelle hat er die wechselnden roten und weissen Keilsteine durchgeführt.

Nach dem Tode des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1106 hört der Einfluss der italienischen Architektur bei dem Dombaue auf. Man erkennt das schon an den beiden westlichen Wandflächen der Afrakapelle. Der Baumeister, welcher dem Meister der Afrakapelle noch im Jahre 1106 folgte, hat den Wechsel roter Keilsteine in den Bogen der Fenster nicht angewandt. Auch die Karniese der Gesimse an den Westtürmen haben nicht mehr das schöngeschwungene antike Profil.

Die Annahme, dass der ursprüngliche Bau des Domes zu Speyer aus der Zeit von 1030 bis 1061 eine Säulenbasilika mit Flachdecke gewesen sei, ist unbegründet, sie setzt einen Bau voraus, von dem heute keine Spur vorhanden ist. Bei dieser Säulenbasilika hätte das Mittelschiff eine lichte Breite von 16 m gehabt. Wenn man die lichte Breite der Seitenschiffe auf die Hälfte der Mittelschiffbreite, auf je 8 m schätze und eine entsprechende Stärke der Mittelschiff- und Seitenschiffmauern annehme, so erhält man für das Langhaus eine Gesamtbreite von 37.50 m,

welche mit der heutigen äusseren Breite des Langhauses vollkommen übereinstimme. An die Stelle des unklaren Verhältnisses der Seitenschiffe zum Mittelschiffe wäre eine klare Disposition getreten, das Mittelschiff hätte die doppelte Breite der Seitenschiffe. Dass das Mittelschiff statt der jetzigen lichten Breite von 13,85 m eine solche von 16 m gehabt habe, das beweise die Entfernung der östlichen Seitentürme von einander, diese betrage westlich an der Vierung 16 m. Die Unterteile der Türme seien noch Reste der alten Säulenbasilika. Wie die Ostseite der Vierung nebst Chor ursprünglich 16 m breit gewesen sei, so habe auch die westliche Seite der Vierung und das Mittelschiff eine lichte Breite von 16 m gehabt.

Nehmen wir einmal diese Breite als richtig an. Jede Mittelschiffmauer des Domes hätte eine Stärke von etwa 1,40 m gehabt, da die Mittelschiffwände der Limburg schon 1,25 m stark waren. Die volle Breite des Mittelschiffes der Säulenbasilika in Speyer wäre dann 18,80 m gewesen, sonach 1,30 m mehr als die 17.50 m betragende äussere Breite des heutigen Mittelschiffes, welches wir als den ursprünglichen Bau der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. bezeichnen. In dem Winkel zwischen südlicher Mittelschiffwand und Westwand des südlichen Querhausflügels ist heute noch die ursprüngliche Mauer vorhanden, wo Mittelschiff und Querhaus aussen zusammenstossen. Hiernach ergibt sich, dass die beiden Mittelschiffwände aussen in ihrer Ursprünglichkeit vorhanden sind und dass die äussere Breite des Mittelschiffes 17,50 m beträgt. Unter Aufrechterhaltung der inneren Breite der Säulenbasilika von 16 m blieben für die beiden Mittelschiffwände 1,50 m, für jede Wand sonach 0,75 m Stärke übrig. Dass diese Wandstärke für die alte Säulenbasilika viel zu gering gewesen wäre, das beweist die Limburger Klosterkirche, an welcher die Wände des Mittelschiffes eine Breite von 1,25 und jene der Seitenschiffe eine solche von 1,15 m haben. Unter diesen Umständen ist es auch unwahrscheinlich, dass im Innern der Mittelschiffpfeiler die ursprünglichen Säulen der angenommenen Säulenbasilika stecken und dass die-

selben umkleidet wurden. Die Säulen, welche die niederen Kryptagewölbe tragen, haben schon einen Durchmesser von 0,58 m. Die Mittelschiffwände der angeblichen Säulenbasilika wären je 0.65 m über jene der Pfeilerbasilika hinausgegangen. Die Untersuchung nach alten Mauerresten neben den Pfeilern gegen das Seitenschiff erwies sich indessen als erfolglos.

Dass die Entfernung zwischen den Seitentürmen vom Nordwesteck des einen zum Südwesteck des anderen Turmes 16 m betrage und dass die Turmwände die ursprünglichen Grenzlinien des Chores seien, dies ist nicht richtig. Die Seitentürme stehen etwas schräg gegen einander. Am Osteck beträgt ihre Entfernung von einander 15,80 m, in der Mitte 16,40 m und am Westeck 17,20 m. In der Chorkrypta liegt jedem Seitenturme die Chorwand vor, deren Stärke am Osteck des Turmes 1,50 m, in der Mitte des Turmes 1,80 m und am Westeck 2,20 m beträgt. Nimmt man eine mittlere Wandstärke von 1,80 m an, so entspricht dieselbe jener der benachbarten Pfeiler zwischen West- und Ostkrypta und der Stärke der Mittelschiffpfeiler. Die Türme stehen am äusseren Rande von den Mauern der Chorkrypta. Oben im Chore stehen die Wände bei den östlichen Turmecken 15,20 m, in der Mitte 15,80 m, westlich bei den Kuppelpfeilern 16,25 m voneinander. Bei Fortsetzung der Wände um 1,80 m Länge bis an ihr westliches Ende beträgt die Entfernung zwischen beiden Türmen 16,60 m. Vergleicht man die Entfernung der Turmwände in der Chorkrypta und im Chore, so erhält man einen Unterschied von 0,60 m, welcher daher kommt, dass im Chore jeder Turmmauer eine 0,30 m starke Chorwand vorgebaut ist. Es geschah dies bei dem Neubaue des Chores durch Benno von Osnabrück zwischen 1082 und 1088. Dieser Neubau bezweckte zugleich eine Erweiterung des ursprünglichen Chores. Die schrägen Turmwände bilden weder die Grenzlinie der östlichen Querhauswand noch der beiden Chorwände und haben sie auch niemals gebildet. Die Entfernung zwischen den Turmwänden ist im Chore hinter den Kuppelpfeilern ohne den Vorbau der

Chorwände 16,85 m und an den westlichen Turmecken 17,20 m. Das stimmt mit der angenommenen lichten Mittelschiffbreite von 16 m gar nicht.

Dass die viereckigen Seitentürme zur alten Säulenbasilika gehören sollen, diese Annahme scheint mir im Hinblick auf die Stellung der Türme innerhalb der Kirchenmauern und auf ihre viereckige Form gegenüher den Rundtürmen der Limburg, der Westtürme des Wormser und der Osttürme des Mainzer Domes nicht sicher fundiert. Die Behauptung, dass der Dom Konrads II. eine Säulenbasilika mit Flachdecke gewesen sei und ein Mittelschiff von 16 m lichter Breite gehabt habe, muss noch bewiesen werden.

Die Limburger Klosterkirche liefert den Beweis, dass schon im zweiten Viertel des XI. Jahrhunderts quadratische und rechteckige Räume mit Kreuzgewölben überdeckt wurden. Die neun Quadrate der Krypta und die sechs Rechtecke der Vorhalle hatten rippenlose Kreuzgewölbe. Auch die Kapelle der früheren Burg Winzingen oberhalb der Gemeinde Haardt war mit Kreuzgewölben ausgestattet. Die Burgkapelle ist noch etwas älter wie die Limburger Kirche. Sie bestand aus zwei Gewölbefeldern mit einer im Halbkreis abschliessenden Apsis. Das erste Gewölbefeld war durch einen Einbau in einen Unter- und Oberraum geteilt. In den Ecken der beiden Gewölbefelder steigen schmale Eckpfeiler als Gewölbeträger auf. Sie haben keine Kämpfergesimse. Man sieht noch die Schildbogen mit einfachem Bandprofil sowie die Ansätze der rippenlosen Kreuzgewölbe. Das Gewölbe der Apsis ist gut erhalten. An einem niederen Pfeiler ist das Kämpfergesims aus Platte mit Schmiege gebildet. Das Äussere der Apsis zeigt eine hohe vorstehende Platte als Sockel. Es ist die einfache Form wie an den Fussgesimsen der Limburger Vierungspfeiler oder an den Fussbänken der Kryptawände des Domes zu Speyer. Von dem Sockel erheben sich die Lisenen, welche oben durch Halbkreisbogen verbunden werden. Die Lisenen haben die interessanten Trapezfüsse, wie sie an dem Turme der Limburg und an den alten Osttürmen des Mainzer Domes zu sehen sind. Den Lisenen

der Burgkapelle sind Halbsäulen vorgebaut, welche ohne jedes Fussgesims mit den Schäften auf dem vorragenden Sockel stehen. Die alten Würfelknäufe haben einen Randbeschlag, welcher wie ein Rahmen die etwas tiefer liegende Fläche umfasst. Das ausladende Deckgesims über den Kapitälen ist hier ebensowenig angebracht wie an den Apsiden der Dome zu Speyer und Mainz. Das Kranzgesims der Burgkapelle besteht aus der alten Platte mit Schmiege. Die Architektur der Kapelle weist darauf hin, dass sie der frühen Zeit des romanischen Stiles, vielleicht dem ersten Viertel des XI. Jahrhunderts angehört und dass man damals schon, also noch etwas früher wie bei der Limburg, die rippenlosen Kreuzgewölbe anwandte. Hierüber liefern die Architektur der Innenwand und die noch vorhandenen Ansätze der Gewölbe den besten Beweis. Der jetzige Eigentümer des Haardter Schlosses, Herr Reichsrat Dr. von Clemm, lässt zur Zeit den Jahrhunderte alten Schutt aus der Burgkapelle hinausschaffen. Vielleicht fördern die Ausgrabungen noch manches sehenswerte zutage. Die Haardter Schlosskapelle, welche die Anfänge des romanischen Stiles, eine bemerkenswerte Anlage und die Durchführung der rippenlosen Kreuzgewölbe im ersten Viertel des XI. Jahrhunderts bekundet, gehört zu den interessanten Burgkapellen Deutschlands.



XXVIII.

Die Dombrände von 1137, 1159, 1289, 1400 und 1450.

Sowohl die Architektur wie die Skulpturen des Domes beweisen, dass nach dem Brande von 1159 ein Umbau des Domes zwischen 1160 und 1250 nicht stattfand.

Auftreten des französischen Spitzbogens am Rheine und in Deutschland zwischen 1175 und 1200.

Der Dom zu Mainz, der Palast Barbarossas zu Gelnhausen, die Doppelkirche zu Schwarzrheindorf, S. Michael zu Hildesheim.

Nachahmung der Edelsteine in der Salier- und Hohenstaufenzeit.

Die östlichen Gewölbe tragenden Mittelschiffpfeiler, deren Pfeiler- und Halbsäulenvorlagen in den Jahren 1900 und 1902 ausgegraben wurden, sowie die beiden Fenster in der Kryptawand gegen das Mittelschiff beweisen unwiderleglich, dass der Umbau des Domes schon vor dem Jahre 1125 und in der Hauptsache durch Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1106 erfolgt war.



Der Annalist Saxo berichtet, dass im Jahre 1137 ein Brand den Dom zu Speyer verwüstet habe. Es scheint ein Dachbrand gewesen zu sein, denn an Weihnachten 1146 fand im Dome ein ungeheueres Zusammenströmen von Menschen statt. Der berühmteste Redner seiner Zeit, Bernhard von Clairvaux, predigte und feuerte die Gläubigen zum Kreuzzuge mit solchem Erfolge an, dass Kaiser Konrad III. und sein Neffe Friedrich, der nachmalige Kaiser Barbarossa, sich im Dome das Kreuz anheften liessen.

Ragevin, der Geschichtsschreiber Friedrich I. Barbarossa, erzählt, dass im Jahre 1159 der Dom durch Feuer aufgezehrt worden sei. Es ging damals das Gerücht, dass eine von oben herunter geborstene Mauer zusammengestürzt sei und Viele getödtet habe. Eine Nachricht über Bauten zur Wiederherstellung von zerstörten Teilen des Domes ist nicht auf uns gekommen. Vielleicht dass die Gewölbe des Querhauses damals beschädigt und erneuert wurden. Bei dem Umbaue des Domes versah Otto von Bamberg das Querhaus mit rippenlosen Kreuzgewölben, wie die scharfen Eckpfeiler ausweisen. Da bei der Erneuerung desselben das Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen versehen wurde, welche als breites Band ohne jede schmückende Zutat sich präsentieren, so wurde der Kopf des Eckpfeilers breit geschnitten, um ihn mit dem rechteckigen Bande in Einklang zu bringen. Weitere Bauten fanden meines Erachtens nach dem Brande von 1159 am Dome nicht statt.

Die meisten neueren Kunsthistoriker nehmen an, dass der Umbau von Querhaus und Langhaus erst nach dem Brande von 1159 erfolgt sei, er trage das Gepräge der Kunst aus der glanzvollen Hohenstaufenzeit an sich. Obwohl die Quellen um diese Zeit schon reichlicher fliessen als zu jener der Salier, so schweigen sie sich über einen

so bedeutenden Bau doch vollständig aus, von Barbarossa besteht auch keine einzige Nachricht, dass er am Dome gebaut oder zu einem Dombaue reichliche Mittel gespendet habe. Wie ganz anders lauten da die Berichte über Kaiser Heinrich IV. und seinen grossen Umbau des Domes in den Jahren 1082 bis 1106! Die Kunsthistoriker begründen die Annahme eines grossen Umbaues des Domes nach 1159 mit der Architektur und den Skulpturen des Domes. Diese Anschauung ist irrig, wie eine nähere Untersuchung dartun wird.

Wir konstatierten, dass Architektur und Skulpturen an der oberen Apsis, am südlichen Ostportale und Durchgange des Domes zu Mainz von dem ersten Nachfolger Ottos von Bamberg herrühren, von demselben Künstler, welcher sowohl unter Otto als nach dessen Weggang bis zum Tode Heinrich IV. in der Zeit von 1097 bis 1106 durch seine herrlichen Leistungen sich auszeichnete. Im Jahre 1159 wurde in den Kämpfen zwischen dem Erzbischofe von Mainz und der Bürgerschaft der Mainzer Dom von letzterer gestürmt und als Festung eingerichtet. Der Dom blieb bis 1183 in verwüstetem Zustande „ohne Tür und ohne Dach“. Erzbischof Konrad begann darauf die Wiederherstellung des Domes, welche im Jahre 1191 wiederum durch einen Brand unterbrochen wurde. Hiernach wäre die Ostfront des Mainzer Domes, nämlich Ostkrypta, Apsis, die beiden Flügelbauten mit den Portalen und die Ostkuppel erst nach 1191 ausgeführt worden. Ganz dasselbe würde auch von der späten Epoche des Umbaues an Querhaus und Mittelschiff des Domes in Speyer gelten. Der Umbau hätte erst nach 1191 begonnen, fiele in das Ende des XII. Jahrhunderts und wäre erst im XIII. Jahrhundert vollendet worden.

Mit Beginn des XIII. Jahrhunderts waren die Elemente des Spitzbogenstiles von dem benachbarten Frankreich an den Rhein bereits mächtig vorgedrungen. Rundbogen und Spitzbogen konkurrierten mit einander und noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts schlug der letztere den ersten aus dem Felde. Die vielen Kirchen

des Übergangsstiles mit ihren Spitzbogen beweisen unwiderleglich, dass ein Umbau des Querhauses und Mittelschiffes in der Zeit von 1200 bis 1250 nicht stattfand.

Es ist begreiflich, dass der Übergangsstil nicht plötzlich mit Übermacht in Deutschland einfiel. Der Rundbogenstil entsprach dem innersten Wesen der Deutschen und wuchs im XIII. Jahrhundert trotz des andrängenden Spitzbogens zu einer wunderbaren Kunst empor. Um die Mitte des XII. Jahrhunderts begann in Frankreich der gotische Stil, in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts hatte er bereits die erste Stufe seiner Entwickelung zurückgelegt, es ist daher natürlich, wenn in der Zeit von 1175 bis 1200 der Spitzbogen in Deutschland auftritt. Wir bemerken ihn um diese Zeit schon in den Domen zu Mainz, Worms, Braunschweig, in der Stiftskirche St. Peter zu Fritzlar u. s. w.

Weder die Architektur des Querhauses noch jene des Mittelschiffes zeigt einen Spitzbogen, ein Umbau hat daher auch in der Zeit von 1175 bis 1200 nicht stattgefunden.

Glänzend wird die Architektur der Hohenstaufenzeit durch den Palast Barbarossas in Gelnhausen vertreten. Der Bau fällt in die Zeit zwischen 1150 und 1175. Er bietet daher zu dem angeblichen Umbaue des Speyerer Querhauses und Mittelschiffes nach 1159 die beste Vergleichung. An der Kapelle gegen die Hofseite sind die Lisenen am Rande mit einem Rundstabe gesäumt. Die Dekorierung des Lisenenrandes mit Karnies, Welle u. s. w. steigert sich von der Mitte des XII. Jahrhunderts an bis hinein in das XIII. Jahrhundert fort und fort. Demgegenüber ist zu betonen, dass die Lisenen des Speyerer Querhauses sowohl aussen wie innen nicht das geringste schmückende Glied am Rande tragen, sie sind einfach rechtwinklig ohne jede weitere Zutat geformt.

Im Oberstock der Burg zu Gelnhausen ist den Wandpfeilern an der Vorderseite eine Halbsäule vorgelegt, es ist aber noch weiter dem Wandpfeiler rechts und links an die Seite eine Viertelsäule eingeschoben. Es ist bekannt, wie der Pfeiler von der Mitte des XII. Jahrhunderts bis

ebenfalls in das XIII. Jahrhundert hinein eine fortwährende Steigerung nicht bloss gegen das Mittelschiff und die Seitenschiffe, sondern auch unter den Scheidbogen empfängt. Die Variationen, welche die Entwickelung des Stiles dartun, sind ungemein zahlreich. Die Speyerer Pfeiler und Wandpfeiler müssen wir an den Anfang der Entwickelung stellen. Zehn Pfeiler des Mittelschiffes erhielten bei dem Umbaue unter Heinrich IV. eine schärfere Kennzeichnung als Gewölbeträger: es wurde ihnen gegen das Mittelschiff ein etwas schmälerer Pfeiler in der Stärke von 0,50 m und diesem eine Halbsäule vorgelegt. An der Rückseite des alten Pfeilers gegen das Seitenschiff liegt nur die ursprüngliche Halbsäule. Unter den Scheidebogen befindet sich nichts als der alte schmucklose Pfeilerkern. Die Wände der Seitenschiffe haben nur den einfachen Wandpfeiler mit der vorgelegten Halbsäule.

Der Unterstock der Burg zu Gelnhausen ist mit Kreuzgewölben überdeckt, ebenso das Innere der Burghalle. Die Gewölbe haben Diagonalrippen, jene der Halle ein Bandprofil, welches nach vorn keilförmig zugeschnitten ist. Das Profil der Diagonalrippen, Schildbogen und Quergurten wird gleichwie bei den Pfeilern und Lisenen mit der Entwickelung des Stiles bis in das dreizehnte Jahrhundert hinein immer reicher. Am Mittelschiffe in Speyer wie in den Seitenschiffen haben die Kreuzgewölbe gar keine Diagonalrippen, die Quergurten und Schildbogen sind einfache rechtwinkelige Bänder ohne den geringsten Zierschmuck. Es standen sogar zur Ausgleichung der verschiedenen Scheitelhöhe von Quergurte und Schildbogen infolge des zu überwölbenden Rechteckes auf dem Deckgesimse der Halbsäulen hohe Gurtsteine, welche wir schon früher besprachen. Im Querhause haben die beiden Gewölbe zwar Diagonalrippen mit breitem Bandprofil. Diese sind jedoch nicht aus der Zeit von Heinrichs IV. Umbau. Das bezeugen die scharfkantigen Eckpfeiler, welche die spitz zulaufenden Ansätze der rippenlosen Kreuzgewölbe trugen und deren Kapitäle später breit zugeschnitten wurden, um mit den Bandprofilen der neueren Diagonalrippen

zu harmonieren. Die vier Wandkapellen zeigen noch ihre unversehrten rippenlosen Kreuzgewölbe, sie bekunden, wie die oberen Gewölbe unter Heinrich IV. ausgeführt wurden, es waren rippenlose Kreuzgewölbe. Das einfache breite Band der Diagonalrippe im Querhause ist älter als das keilförmig zugeschnittene Band der Diagonalrippe in der Halle zu Gelnhausen. Jünger noch ist die Diagonalrippe in der Burgkapelle des Trifels. Dem Bande ist an der Vorderseite ein Rundstab angefügt. Die Burg stammt bekanntlich ebenfalls aus der Zeit Barbarossas.

Aus der Architektur der Gewölbedecke das Alter der stützenden Untermauern bestimmen zu wollen, ist bei alten Kirchenbauten eine missliche Sache. Den alten Dom in Speyer haben schon sechs Brände verwüstet. Nichts ist natürlicher, als dass die Gewölbedecken durch das Feuer beschädigt und durch andere ersetzt wurden, während die tragenden Mauern unversehrt blieben. Bei dem Dome ist es schon schwierig, zu sagen, ob die Gewölbe des Mittelschiffes, deren Schönheit betont wird, vom Beginne des XII. Jahrhunderts oder nach 1137 oder nach 1159 datieren. Wie kann man nun im Hinblick auf die Gewölbe, deren Alter nicht einmal feststeht, behaupten, dass der Unterbau des Mittelschiffes mit seinen Gewölbeträgern aus der Zeit nach dem Brande von 1159, sonach aus dem letzten Viertel des XII. Jahrhunderts stamme? Zu welchem Schlusse käme man, wenn man nach der Architektur des Mainzer Mittelschiffgewölbes das Alter des Gewölbe tragenden Unterbaues bestimmen wollte. Die Steinklötze, auf welchen im Langhause des Speyerer Domes über dem Deckgesimse der Halbsäulen die Schildbogen der Gewölbe standen, können keinenfalls als ein Beweis von Schönheit gelten und ebensowenig zur Annahme führen, dass die rippenlosen Gewölbe aus dem letzten Viertel des XII. Jahrhunderts stammen.

Mit einer kleinen Lücke zwischen 1061 und 1082 kann man am Dome in Speyer die Entwickelung der Fensterarchitektur von 1030 bis 1106 verfolgen. Zuerst ist das Gewände am Mittelschiff u. s. w. einfach schräg. Hierauf

erhält es an Apsis und Chor einen rechtwinkeligen Ausschnitt und einen Rundstab in den Winkel, dann wird am unteren Querhause die Kante des inneren Gewölbes abgeschrägt und mit einem aus Welle, Plättchen und Rundstab gebildeten Profil versehen, im Obergeschosse erscheinen zwei rechtwinkelige Ausschnitte. Der zweite Nachfolger Bennos schiebt am Ostwandfenster des nördlichen Flügels in den Winkel des ersten inneren Ausschnittes eine Welle. Otto von Bamberg formt statt dessen den mittleren rechtwinkeligen Vorsprung zur Welle in der Weise, dass der vortretende Halbkreis als starker Rundstab mit Kapitäl erscheint, den alten ursprünglichen Rundstab des Untergeschosses, welcher nunmehr in der Mitte liegt und ihm zu kräftig ist, teilt er in zwei nebeneinander stehende schlanke Rundstäbe. Ottos Mitarbeiter, der spätere Meister der Afrakapelle, wendet auf der Nordseite des Querhauses dasselbe System an, erhöht die Wirkung noch durch stumpfwinkelige Vorsprünge, durch hohe Kapitäle, welche die Fenstergewände in voller Breite zieren und durch reiche Profilierung der äusseren Fensterbogen. Am grossen Westwandfenster stehen die äusseren Rundstäbe auf Konsolen, deren Profil aus Platte, Wulst, Plättchen und Welle gebildet ist, an den Westwandfenstern des südlichen Flügels stehen die beiden Säulen ebenfalls auf Konsolen, welche aus Platte, Wulst, Plättchen und Karnies zusammengesetzt sind. Die Fenster aus der Spätzeit des Querhausumbaues haben mehrere Vorsprünge des schrägen Gewändes und zwei starke, zu Säulen mit Basen und Kapitälen herausgehobene Rundstäbe. Sechs von ihnen stehen auf Konsolen. Dies vorausgeschickt, betone ich, dass an der Laacher Abteikirche, welche von 1093 bis 1152 gebaut wurde und mit ihren östlichen Teilen, wie Apsis, Chor und Querhaus in das erste Viertel des XII. Jahrhunderts fallen dürfte, die Fensterarchitektur dieselbe ist. Das Mittelfenster der Nordwand des Querhauses hat zwei rechtwinkelige Ausschnitte des Gewändes. Im Winkel des äusseren läuft ein sehr starker, zur Säule mit attischer Basis und Kapitäl ausgestatteter Rundstab. Den zweiten

Ausschnitt füllt ein breites Karnies aus. An die Kante des zweiten Ausschnittes schliesst sich gegen das Innere ein breites, schräg geschnittenes Band. An den beiden Seitenfenstern der Querhausnordwand ist der Rundstab im Winkel des inneren Ausschnittes und das Karnies im äusseren Ausschnitt. An der Ostwand des Nordflügels in Laach ist die Kante des inneren Gewändes abgeschrägt, dann folgt ein breiter, rechtwinkeliger Ausschnitt, in welchem ein Rundstab mit attischer Basis und Kapitäl aufgestellt ist. Das Fenster erhält nun nochmals einen Rahmen wie die Westwandfenster des südlichen Querhausflügels in Speyer. Zwei Säulen mit attischen Basen und Würfelkapitälen stehen zur Seite, ein Bogen mit rechtwinkeligem Bandprofil schlingt sich über das Fenster und verbindet die Säulen. Letztere werden wie in Speyer von zwei aus der Wand vorspringenden Konsolen getragen, deren Profil aus Platte, zurücktretendem Plättchen, hohem Wulst, zurücktretendem Plättchen und weit vorspringender Hohlkehle gebildet ist. Bei dem Kaiserbaue des Domes zu Speyer, wo die Künstler des ganzen Abendlandes zusammenströmten, lässt sich annehmen, dass die Architektur des Domes auf Jahrzehnte hinaus das Vorbild für andere Kirchenbauten war. Wenn nun im ersten Viertel des XII. Jahrhunderts dieselbe Fensterarchitektur an der Laacher Kirche auftritt, so ist der Schluss, dass die Fenster des Querhauses am Dome in Speyer vom Umbau unter Kaiser Heinrich IV. herrühren, ein begründeter.

In geradezu grossartiger Weise werden sämtliche Mauern des Domes durch Säulengallerien abgeschlossen. Wenige Kirchen können die Anbringung dieses reizenden Schmuckes in so ausgedehntem Maße dartun. Die Säulengallerie der Apsis und die untere Chorgallerie stammen noch von dem Entwurfe Bennos von Osnabrück und fanden ihre Ausführung unter dessen erstem Nachfolger nach dem Jahre 1088. Dass der Architekt die stärkeren Mauern des Querhauses, welche oben in der Nähe des Daches noch 3 bis 4 m dick waren, gerade so zur Durchführung einer Säulengallerie benutzen würde, wie er dies bei den

schwächeren Mauern von Chor und Apsis getan hatte, ist leicht begreiflich, hatte er doch unten die Wandkapellen in den Chormauern und Querhausmauern vorgesehen. Die Säulengallerie des Querhauses zog jene des Mittelschiffes und die letztere jene der Vorhalle nach sich. An der ältesten Säulengallerie des Umbaues unter Kaiser Heinrich IV., nämlich an jener der Apsis, sind Gruppen von Säulen gebildet und diese durch viereckige Pfeiler, denen Halbsäulen vorliegen oder in deren rechtwinkelige Ausschnitte Halbsäulen eingefügt wurden, voneinander geschieden. Dieselbe Gruppenbildung finden wir auf der Westwand des südlichen Querhausflügels: drei Gruppen von Säulen, getrennt durch zwei Pfeiler von quadratischer Grundform mit Halbsäulenvorlagen. Diese Anordnung ist vielleicht ein Hinweis auf die erste Anlage der Querhausgallerie. In derselben Weise wie an der Apsis sollten auf den beiden Westwänden, der Südwand und Nordwand des Querhauses die Säulen in drei Gruppen, gekennzeichnet durch zwei quadratische Pfeiler mit Halbsäulenvorlagen, dagegen auf den beiden Ostwänden nur in je einer Gruppe aufgestellt werden. Über den Ecklisenen sollten die Mauern geschlossen bis zum Dache ohne sonderlichen Schmuck durchgeführt und nur ein kleines Rundbogenfenster, wie wir es in der Eckbrüstung der Westwand oder Südwand sehen, in jedem Eckpfeiler des Laufganges angebracht werden. Bennos zweiter Nachfolger, der von 1091 bis 1097 an dem unteren Teile des Querhauses den Umbau leitete, liess das Projekt für die Säulengallerie auf der Westwand des südlichen Querhausflügels unverändert, im übrigen nahm er eine Umarbeitung der Säulengallerie vor. Die Mittellisenen an den Wänden sollten bis zum Dach emporgeführt und anstatt der zwei säulenartigen Pfeiler ein breiter Pfeilerbau die Säulen in zwei Gruppen auf jeder Mauer scheiden. Jeder Mittelpfeiler sollte von einem Fenster durchbrochen werden, dessen Architektur sich als eine kleinere, aber vollständige Nachahmung der unteren Fenster des Querhauses darstellt. Ottos Mitarbeiter führte auf der Westwand das ursprüngliche Projekt der Säulen-

gallerie mit den säulenartigen Pfeilern durch. Otto von Bamberg hielt sich an den Entwurf von Bennos zweitem Nachfolger und baute einen Mittelpfeiler über der Mittellisene der Südwand, er setzte zugleich in diesen Pfeiler das Fenster, die Kopie des unteren Querhausfensters. Die Eckpfeiler der Gallerie sollten nach dem Entwurfe von Bennos zweitem Nachfolger einen Schmuck von Rundbogen erhalten, der an den Rundbogenfries erinnert und sich den Halbkreisen, welche die Säulen überspannen, anreiht. Diese Architektur kam unter Otto von Bamberg an den südöstlichen Eckpfeilern der Gallerie des südlichen Flügels und am nordöstlichen Eckpfeiler des nördlichen Flügels zur Ausführung. Vermutlich fügte ihr Otto das Profil der Welle bei. Otto und sein Mitarbeiter waren jedoch mit dem einfachen Entwurfe von Bennos zweitem Nachfolger nicht zufrieden. Indem Otto die Fensterarchitektur des Mittelschiffpfeilers am südlichen Querhausflügel als Grunddisposition nahm, gab er den Galleriepfeilern der beiden Ostwände eine schönere Gestalt, sie erreichte bei den zwei Nordostpfeilern des nördlichen Flügels ihren Höhepunkt, während Ottos Mitarbeiter den Mittelpfeiler und den westlichen Eckpfeiler der Nordwand, sodann den Eckpfeiler und noch mehr den Mittelpfeiler der Westwand des nördlichen Flügels mit einer herrlichen Architektur ausstattete. Die Kapitäle der Säulen blieben bis auf ein einziges, welches durch Ottos Nachfolger beinahe fertig gestellt wurde, unvollendet. Die Deckgesimse über den Kapitälen sind aus denselben Gliedern zusammengesetzt wie jene an der Apsis- und Chorgallerie, ein Beweis, dass die Bauzeit beider nicht sehr weit auseinander liegt. Merkwürdig nüchtern erscheinen die Bogen, welche die Säulen der Apsis und unteren Chorgallerie überspannen, in Vergleichung mit den Bogen der Querhausgallerie. Bei letzteren bewirkt die starke Ausladung des Bogens über das Kapitäl heraus, das rechtwinkelige Ausschneiden, die Abschrägung der Kante, die Profilierung des Bogens mit Rund- und Wellengliedern eine solche Wirkung, dass man der Bogenarchitektur der beiden Baumeister das höchste Lob zollen

muss. Der Unterschied in der Bauzeit ist gering: der erste Nachfolger Bennos baute von 1088 bis 1091, Otto von Bamberg und sein Mitarbeiter bezw. erster Nachfolger von 1097 bis 1106. Bennos erster Nachfolger stellte einfache Bogen her, welche jeden Schmuckes entbehren. Otto und sein Mitarbeiter dagegen wandten die glänzende Bogenarchitektur Italiens an. Auch von der frühen Säulengallerie des Querhauses, mit welcher jene des Mittelschiffes und der Vorhalle aus gleicher Zeit ist, gilt der Satz: der Kaiserbau, an welchem die berühmtesten Männer ihrer Zeit arbeiteten, war ein Musterbau und Vorbild auf Jahrzehnte hinaus. Wenn eine kleine rheinische Kirche, wie die Kirche zu Schwarzrheindorf, eine Säulengallerie und zugleich ein bestimmtes Jahr ihrer Vollendung — sie wurde 1151 geweiht — aufweist, so ist es durchaus unzulässig, hieraus zu schliessen, dass auch die Säulengallerien des Domes zu Speyer erst von der Mitte des XII. Jahrhunderts datieren. Denn diese wurden unter Heinrich IV. in der Zeit von 1088 bis 1106 ausgeführt.

Am Kaiserpalaste zu Gelnhausen erscheint noch nicht der Spitzbogen. Der Eingang am Palas hat einen reichgezierten Kleeblattbogen. Dieser Bogen befindet sich auch an den Giebeln der östlichen Seitentürme des Domes in Speyer. Da derselbe jedoch an den Ostteilen der Laacher Kirche aus dem ersten Viertel des XII. Jahrhunderts angewandt ist, so stimmt dieses auch mit den Kleeblattbogen der Speyerer Turmgiebel, welche nach 1106 ausgeführt wurden.

Im Innern der Kapelle und am Palas zu Gelnhausen schmiegt das Eckblatt sich dem Wulstprofil der attischen Säulenbasis an und legt sich dann auf die vortretende Platte. Es ist in der Tat ein Blatt. Anders ist dieser Schmuck der Basis an den Säulen des Querhauses und Mittelschiffes vom Dome in Speyer gebildet. Hier erscheint überall noch der alte Eckknollen mit scharfem Rücken in der rohen Gestalt, wie er zu Ende des elften und zu Beginn des zwölften Jahrhunderts ausgeführt wurde.

Grosse Unterschiede bestehen in der Ornamentation bei beiden Bauten. Am Querhause des Speyerer Domes zeigen die Akanthusblätter Ottos von Bamberg reizende Motive, aber über allem liegt der Ausdruck eines gewissen Maßhaltens und der Grazie, bei den Früchten zeigt sich eine gewisse Unbeholfenheit und Starrheit, die Trauben hängen an den Ranken als seien sie aus Glas gegossen und ebenso starr sitzen die Vögel im Rankenwerk. Bei dem Kaiserpalaste zu Gelnhausen zeigt das Blattwerk eine wahre Üppigkeit der Formen und einen geradezu hinreissenden stürmischen Zug. Die Ornamente im Kaiserpalaste zu Gelnhausen liefern den Beweis, dass seit dem Tode des Kaisers Heinrich IV. die Kunst eine reiche Entwickelung genommen hat.

Im Innern der Kapelle wie am Palas zeigen die Kapitäle der Säulen eine solche grandiose Umbildung des Akanthus, dass vom alten römisch-korinthischen Kapitäl kaum mehr etwas zu spüren ist. Zwei Blätter steigen seitwärts unten von den Kapitälecken, wo sie mit den Blättern der anderen Kapitälseite verbunden sind, in lebendigstem Bogenschwung nach der Mitte des Kapitäles, berühren sich hier, trennen sich dann und schwingen sich in hohem Bogen nach den Ecken, machen hier eine neue Wendung gegen die Mitte und entwickeln von da aus ihre Spitze zur kleinen Volute. Ein dritter Blattstrang umfasst die beiden beschriebenen Blätter vorn in einer Schlinge, hinter diesen Blättern kreuzen sich die beiden Enden des Stranges, sie streben hinauf zur Kapitälplatte, hier neigen sich ihre Spitzen herab und vereinen sich in einer Palmette. Eine solche grossartige Erfindungsgabe sucht man am Speyerer Dome vergebens. Ebenso wunderbar sind die Gesimse des Kaiserpalastes dekoriert. Im Palas am Kämpfergesimse der Wand sind die aufrecht nebeneinander stehenden Blätter von Halbkreisen umspannt, die Spitzen und Teile eines jeden Blattes legen sich über das Halbkreisband. Am Deckgesims der Arkadensäulen wachsen in einer geradezu köstlichen Weise hinter den kleineren Blättern die grösseren empor, immer zwei hinter den vorausgehenden, sie neigen

sich zueinander und überspannen schützend die unteren Blätter. Am Deckgesims der Säulen im Palas stehen palmettenartige Blätter aufrecht, von Gurten in reizenden Verschlingungen ganz eingefasst. Die Blattspitzen legen sich oben über die umrahmende Gurte. Am Palasportale wie an den Arkadenkapitälen des Palas zeigt das Rankenwerk geradezu unglaubliche Verschlingungen, das Auge kann ihnen kaum folgen.

Auf dem Kapitäle der Mittelsäule des Torbaues der Burg in Gelnhausen sind zwei Adler ausgehauen, sie stehen am Eck des Kapitäles auf dem Halsringe, die reinen Wappentiere, die Brust mit einem Federringe, die Flügel emporgestellt, jeder Flügel hat vier Abteilungen, alles ist bis auf das kleinste in einer Weise durchgearbeitet, dass die Adler am Speyerer Querhause des Domes mit ihren Schuppen ganz primitiv daneben aussehen. Wie alt erscheinen noch in Speyer und auch am südlichen Ostportale des Mainzer Domes die Löwen mit den aufwärts gerollten Haarbüscheln der Mähne. Es ist noch die alte Darstellung dieser Tiere, wie sie schon unter Karl dem Grossen in Aachen erfolgte. Nicht übel sind die Affen an den Säulenkapitälen der Afrakapelle in Speyer, die Kette von Löchern auf Stirne und Backen der Affen, welche eine Perlenkette bedeutet, ist jedoch ein Beweis, dass wir es hier mit Steinmetzarbeiten aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts zu tun haben.

Geradezu arm ist die Darstellung der menschlichen Gestalt in Speyer. Am Mittelschiff sieht man nichts derartiges, am äusseren Querhause ebenfalls nichts, auf der oberen Chorgallerie befindet sich nur an einem Kapitäle das Gesicht mit dem Mundschlosse und im Innern des Querhauses an einem Kapellenpfeiler der Nordwand der Mann, welcher auf einem Ungeheuer kniet, es niederdrückt und ihm mit beiden Händen den Rachen aufreisst. Welche barbarische Darstellung des Mannes, sie ist über jene der Männer an der mittleren Halbsäule der Apsis nicht viel hinausgekommen, der Kopf ist so dick als das Unterbein lang ist. Etwas besser ist die Darstellung des Mannes an

dem südlichen Ostportale des Domes in Mainz. Bei den menschlichen Gestalten am Dome zu Speyer und am Ostportale in Mainz kann von Kunstgebilden kaum die Rede sein, die Unbeholfenheit, die unwahre Zeichnung, die rohen Formen kennzeichnen sie als erste Versuche in der Darstellung der menschlichen Gestalt. Da sieht der Kopf des Mannes über dem Palasportale in Gelnhausen mit dem grossen Barte und dem stolzen Schnurrbarte doch ganz anders aus wie der Speyerer Dickkopf mit den kleinen Beinchen als Bändiger eines Ungeheuers! Wie reizend ist der Schmuck von Menschen am Kleeblattbogen des Palasportales in Gelnhausen! Da erscheint im üppigsten Rankenwerk ein Speerträger, ein Sämann, ein Jäger mit Hund, ein betender Bischof, ein geschwänzter Dämon.

Betrachten wir die Skulpturen an der Doppelkirche zu Schwarzrheindorf, welche um die Mitte des XII. Jahrhunderts gebaut wurde. Wie fein ist das Eckblatt an der attischen Säulenbasis ausgearbeitet! Es ist in der Tat ein Blatt und zwar Akanthus, bestehend aus drei Blättchen, die Spitze hoch umgebogen liegt auf dem Blattstengel und letzterer rollt sich am Eck zur Volute auf. Einem solchen Kunstgebilde gegenüber soll der rohe Eckknollen mit dem scharfen Rücken vom Umbau des Speyerer Domes aus der Zeit nach 1159 stammen! Wie am Palaste zu Gelnhausen, so ist in der Kirche zu Schwarzrheindorf eine grossartige Umbildung des Akanthusblattwerkes an den Säulenkapitälen vor sich gegangen. Auch erscheinen bereits auf den Blattrippen kräftig herausgearbeitete runde oder viereckige nachgeahmte Edelsteine, letztere sind nach den vier Seiten abgeschrägt. Herrlich sind an einem Kapitäle die beiden Adler. Sie haben die Köpfe nach unten gerichtet und beissen in den Blattstengel, Körper und Flügel gehen hinauf bis zur Kapitälplatte, die Flügelspitzen treffen oben in der Mitte des Kapitäles zusammen. Grossartig ist ein anderes Kapitäl mit den Widdern. Wie kann man solchen entwickelten Kunstgebilden gegenüber annehmen, dass die Skulpturen des Speyerer Domes aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts stammen!

Welchen grossen Fortschritt erkennen wir ferner an den Skulpturen der im Jahre 1186 geweihten Michaelskirche zu Hildesheim gegenüber jenen am Speyerer Dome! Auf den mächtig ausladenden Kapitälen, auf den Deckplatten derselben befinden sich die reizendsten Bildhauerarbeiten. An einem Kapitäle sehen wir in der Mitte Christus, an den Ecken Engel mit ausgebreiteten Flügeln, an anderen Kapitälen sind Löwen, deren Mähnenhaare nicht mehr unten gerollt sind, sondern in Spitzen ausgehen. Das grossartige Blattwerk zeigt die verschiedensten Umbildungen des Akanthus wie am Kaiserpalaste in Gelnhausen. Bei einigen Kapitälen biegt sich das üppige Laubwerk, in welches hin und wieder Figuren eingeflochten sind, in freien Blättern ab, sodass die Grundform des abgerundeten Würfels mehr oder weniger verschwindet. Dazu kommen die aus Stuck ausgeführten weiblichen Gestalten, welche an der Schiffwand zwischen den Arkadenbogen stehen, sowie die Stuckornamente an der Chorschranke. Und nun gar der Bamberger Dom! Von menschlichen Gestalten, wie sie sich an der Chorschranke vom Ende des XII. Jahrhunderts befinden, weist der Speyerer Dom nicht eine einzige auf.

Eine besondere Besprechung verdient noch die Behandlung der Blattrippen mit den sogenannten Diamanten, kleinen runden oder viereckigen, nach allen Seiten abgeflachten Erhöhungen. Rippen und Bänder werden herausgehoben. sie sind gleichsam mit Edelsteinen besetzt, eine Kette runder Erhöhungen bezeichnet hier eine Perlenkette, dort erscheint eine Kette viereckiger geschliffener Edelsteine. Es handelt sich hier immer um aus dem Steine herausgearbeitete, vorstehende runde oder viereckige Erhöhungen. Im XIII. Jahrhundert kommt diese Behandlung der Blattrippen ungemein häufig vor, in reizender Weise an den Kapitälen des Kreuzganges der Laacher Abteikirche. Sie führt aber bis in die Mitte des XII. Jahrhunderts zurück, denn wir finden sie auch am Kaiserpalaste in Gelnhausen. So zeigt ein Kapitäl in der Kapelle die Rippen diamantiert: es sind kleine Erhöhungen mit

gerundeten Buckeln. Am Kämpfergesims der Wand im Palas — östliche Hälfte — ist das aufrecht stehende Blatt von Halbkreisen umspannt und das Halbkreisband hat kleine Buckelerhöhungen. An den Arkaden des Palas ist die Blattrippe des Kapitäles, welche die beiden anderen Blätter wie eine Schlinge umfasst, mit Erhöhungen wie die Rundköpfe von Nägeln besetzt, diese Behandlung der Blattrippen kommt öfters vor. Die runden und viereckigen Steine sehen wir auch auf den Blattrippen in der Kirche zu Schwarzrheindorf.

Ganz anders ist das Verfahren am Dome zu Speyer, um Perlen und Edelsteine darzustellen. In die Rippen des Akanthusblattes, in die Bänder werden viereckige, rechteckige, runde, ovale Löcher, bald einzeln hintereinander oder in Gruppen von zwei, drei, vier, fünf Löchern hinter einander gehauen. Eine Kette einzelner runder Löcher bedeutet eine Perlenkette, wie bei den Affen der Afrakapelle, die Gruppenlöcher beziehen sich auf die verschiedenen Arten der Besetzung von Borden an den Kaisergewändern und hohen fürstlichen wie Bischofsgewändern mit Edelsteinen. Diese Löcher sieht man in den Bändern der Horizontalgesimse des südlichen Querhausflügels, im Bande des Gewändes von den oberen Fenstern der Südwand des Querhauses, an dem Ringe des Vogels Greif, an dem Löwen auf der Säule, im Innern des Querhauses an den beiden Kapitälen des grossen südlichen Altares, im Mittelschiff besonders reich an den zwei östlichen Halbsäulenkapitälen und auf der oberen Chorgallerie an dem Manne mit dem Mundschlosse. Das Verfahren in Speyer ist weitaus älter als jenes am Kaiserpalaste in Gelnhausen, es ist ja leichter Löcher in einen Stein zu hauen als runde oder viereckige zierliche Erhöhungen aus dem Steine herauszuarbeiten. Auch diese technische Verschiedenheit in der Bildhauerei beweist, dass der Umbau von Mittelschiff, Querhaus, oberer Chorgallerie und Afrakapelle zu Speyer nicht gleichzeitig mit dem Kaiserpalaste in Gelnhausen und nicht nach dem Jahre 1159 in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts erfolgte. Der Umbau dieser Teile des

Domes wie der Neubau der Afrakapelle geschah nach Architektur und Bildhauerei am Beginne des XII. Jahrhunderts unter Kaiser Heinrich IV. Im vollen Einklang stehen damit die Nachrichten der Chronisten, sie priesen den Dom als einen Bau, welcher alle Werke der alten Könige an Schönheit und Kunst übertreffe.

Die Untersuchungen des Königschores, welche im August 1900 und im Jahre 1902 vorgenommen wurden, haben auch zu einem bestimmten Resultate über den Umbau des Mittelschiffes geführt. Bekanntlich liegt der Boden des Königschores 1,60 m über jenem des Mittelschiffes. Berücksichtigt man, dass der Boden des Mittelschiffes eine Erhöhung von 0,58 m im Jahre 1772 erhielt, so lag früher der Boden des Königschores 2,18 m über jenem des Mittelschiffes. Da die Staatskommission im August 1900 die Särge der Kaiser Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. im tiefen Boden des Mittelschiffes, den Sarg Heinrich V. dagegen in dem erhöhten Boden des Königschores auffand, so folgt daraus, dass der Königschor nach der Bestattung Heinrichs IV. im Jahre 1111 und vor der Beerdigung Heinrichs V. im Jahre 1125 erhöht wurde. Die beiden östlichen Mittelschiffpfeiler, welchen ein Pfeiler und eine Halbsäule in späterer Zeit angebaut wurden, grub man aus dem Boden des Königschores heraus. Die attischen Basen der Halbsäulen haben Eckknollen mit scharfen Rücken. Die Pfeiler und Halbsäulenvorlagen kennzeichnen die Gewölbe tragenden Mittelschiffpfeiler, sie gehören zum grossen Umbaue des Mittelschiffes, die attischen Basen sind die Füsse der starken Halbsäulen, auf deren Deckgesimsen nochmals Halbsäulen bis zum Kreuzgewölbe aufsteigen. Die Pfeilervorlagen erheben sich gleichfalls bis zu dieser Höhe, denn in sie sind die beiden aufeinander stehenden Halbsäulen gebaut. Der Umbau des Mittelschiffes war schon vor dem Jahre 1125 vollzogen, denn noch unter Heinrich V. erfolgte die Erhöhung des Königschores und damit das Verschütten der Pfeiler mit Pfeiler- und Halbsäulenvorlagen samt den Füssen der letzteren. Die Annahme, dass der Umbau des Mittelschiffes erst

nach dem Jahre 1159 begonnen habe, erweist sich sonach als unbegründet.

Immerhin könnte man jedoch entgegnen, dass wenn auch vor dem Jahre 1125 der untere Teil des Mittelschiffes umgebaut worden sei, dies doch bei dessen Oberwänden nicht zutreffe und deren Bau in die Zeit nach dem Brande von 1159 falle. Hier verweise ich auf die beiden Kryptafenster, welche in der östlichen Abschlusswand des Mittelschiffes angebracht sind und ursprünglich vom Mittelschiffe aus der Krypta Licht zuführten. Diese dem ersten Baue angehörenden Fenster erhielten vor dem Jahre 1125, um welche Zeit sie gleichfalls zugeschüttet wurden, ein neues Gewände. Das Profil desselben ist Plättchen, Welle, Plättchen, Wulst und Platte. Wir haben das charakteristische Profil des Umbaues von Querhaus und Mittelschiff vor uns. Wir begegnen demselben zuerst am Gewände des östlichen Kryptafensters in der Nordwand des Querhauses, sehen es dann an allen grossen Fenstern des Querhauses bis hinauf zur Säulengallerie, finden es an den oberen Mittelschiffenstern, welche aussen in die Säulengallerie münden und an den sechs Fenstern der Westtürme, welche ihr Licht von den Seitenschiffen her erhalten. Es ist dasselbe Profil, welches auch an der Ostfront des Domes in Mainz ungemein oft wiederkehrt. Wir sehen es dort als Gesims an der Säulengallerie der Apsis, an den Portalen und Fenstern der Flügelbauten, an den Pfeilern des Ostbaues, in der Gotthardskapelle. Das Profil ist charakteristisch für die Architekten Heinrichs IV. Es wird bei dem Umbaue des Domes in Speyer zuerst um das Jahr 1088 von Bennos erstem Nachfolger am bezeichneten Kryptafenster, sodann während der Jahre 1091 bis 1097 an den unteren Querhausfenstern von Bennos zweitem Nachfolger, in den Jahren 1097 bis 1103 an den oberen Querhausfenstern und Mittelschiffenstern, sowie an den Westtürmen durch Otto von Bamberg und seinen Mitarbeiter ausgeführt. Die Speyerer Künstler wenden dieselbe Gliederung zwischen 1097 und 1106 am Ostbau des Mainzer Domes an. Um ja keinen Zweifel über das Alter

und die Zusammengehörigkeit der Architektur an den umgebauten zwei Kryptafenstern mit jener Ottos und seines Mitarbeiters am oberen Querhause aufkommen zu lassen, sind Wulst und Welle ornamentiert. Der Wulst ist wie an den oberen Südwandfenstern des Querhauses als Tau dargestellt und die Welle mit ovalen Blättchen geziert, wie sie in einer ähnlichen Behandlung am Krönungsgesimse des nördlichen Querhausflügels zu sehen ist. Noch ein weiteres Kennzeichen hat das Gewände. Das Tau und die ovalen Blätter sind mit vielen eingehauenen Zierlöchern versehen, welche auch an zwei oberen Kapitälen des Mittelschiffes, an den oberen Ornamenten des äusseren südlichen Querhausflügels, an der oberen Chorgallerie, in der Afrakapelle zur Anwendung kamen. Nachdem die Fenster schon vor dem Jahre 1125 bei der Erhöhung des Königschores verschüttet wurden und bis zum Jahre 1900 mit Erde bedeckt waren, so steht fest, dass mit dem Umbaue dieser Fenster auch jener des Mittelschiffes, Querhauses und oberen Chores vor dem Jahre 1125 vollzogen war. Der grosse Umbau des Domes erfolgte unter Heinrich IV. und war bei dessen Tode im Jahre 1106 zum grössten Teile ausgeführt. Ein Umbau des Domes nach dem Jahre 1159 in der Zeit von 1160 bis 1250 hat nicht stattgefunden.

Nach einer Verfügung des Bischofs Heinrich vom 20. Juni 1259 bedrohte das Hochwasser des Rheines den Dom, verursachte jedoch keinen wesentlichen Schaden an den Mauern.

Am 28. Juni 1281 ordnete Bischof Friedrich eine Weihe des Domes an, da er nicht die geringste Nachricht von einer früheren Einweihung des Domes auffinden konnte. Jedenfalls geschah die Weihe nicht wegen unmittelbar vorausgegangenen Baues, denn damals herrschte der gotische Stil und von Bauteilen desselben weist der Dom nur wenig auf.

Dem Brande von 1289 ist keine Bedeutung beizulegen, er beschädigte die Dächer, vielleicht auch einige Gewölbe, die Mauern selbst blieben unversehrt. Ob nach diesem Brande an den Rundstäben der Apsisfenster die Schaft-

ringe eingesetzt, die Füsse der Rundstäbe hergestellt und die Fenster nach unten verlängert wurden oder ob dieses erst nach dem Brande von 1450 geschah, ist schwer zu sagen. Der Schaftring zeigt nicht den platt gedrückten Wulst des frühen gotischen Stiles, sondern das schöne Birnenprofil des entwickelten Spitzbogenstiles, die Arbeit dürfte daher nach 1450 erfolgt sein.

Ein vierter Brand traf den Dom im Jahre 1400, über seine Wirkung ist uns nichts bekannt. Dagegen wissen wir von dem Brande am 6. Mai 1450 Näheres. Auf der Empore über der westlichen Vorhalle wurde die grosse Orgel repariert und hierzu Zinn geschmolzen. Nach dem Weggange des Orgelbauers und seiner Leute brach Feuer aus, die Flamme lief am Glockenseile hinauf in die Glockenstube und nachts 1 Uhr stand die Westkuppel in Flammen. Zwischen drei und vier Uhr morgens war der Turm samt dem Dachwerke des Münsters ausgebrannt. Die Gewölbe blieben erhalten, der Hauptschaden erstreckte sich auf das Innere des oberen Mittelgeschosses der Vorhalle, wo die Orgel sich befand und auf den Turm darüber. Wie das Ebelmannsche Bild zeigt, hatten die von Ost nach West gespannten oberen Bogen, auf welchen der Kuppelturm ruht, einen starken Seitendruck auf die hohe Westmauer der Vorhalle ausgeübt, sodass nicht bloss zu den Seiten der Bogen in der Westwand drei bis fünf Schlaudern, sondern auch an den Enden der Westwand, wo Südwand und Nordwand an sie stossen, je drei Schlaudern angebracht und in der starken Ostwand des Westbaues befestigt wurden. Ferner hat die Glockenstube des Westturmes eine durchgreifende Änderung erlitten. Aus dieser Zeit rühren die spitzbogigen Schallöffnungen, je drei in einer Turmwand her. Die Arbeiten mögen sich bis in das Jahr 1469 ausgedehnt haben. Damals wurden die beschädigten Fensterbänke des Domes durch neue mit der gotischen Hohlkehle ersetzt, vielleicht auch an den Fenstern der Apsis der alte Rundstab in der Form des gotischen Stiles modernisiert, an den Kryptafenstern wurde das Gewände aussen mit der Hohlkehle umsäumt, der Krypta-

sockel umgearbeitet und den Helmen der östlichen Seitentürme die Gauben mit den stumpfwinkeligen Spitzbogen aufgesetzt. Das Geld zur Bestreitung der bedeutenden Baukosten wurde zumeist durch einen päpstlichen Ablassbrief beigebracht. Nach Wiederherstellung des Domes war nun fast zweihundert Jahre alles gut. Dafür war das Unheil, von welchem das Münster im Jahre 1689 getroffen wurde, um so schrecklicher.

XXIX.

Der Brand des Domes in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 1689.

Zerstörungsarbeit der Truppen Ludwigs XIV. von Frankreich.
Plünderung der Kaisergräber.

Am 24. September 1688 erliess König Ludwig XIV. von Frankreich zu Versailles das bekannte Manifest, worin er ankündigte, die Forderung des Herzogs von Orleans an Kurpfalz wegen der Hinterlassenschaft des Kurfürsten Karl nötigen Falles mit Waffengewalt durchzusetzen. Die Vorbereitungen hierzu waren getroffen. Während General Monclar von Strassburg aus auf dem rechten Rheinufer in die Kurpfalz einfiel und der Marschall Herzog von Duras gleichfalls von Süden anrückte, kam von Westen her ganz unvermutet ein französisches Heer unter General Boufflers schon am 25. September 1688 vor Kaiserslautern und nahm es am 29. September. Inzwischen waren die Franzosen am 27. September bereits nach Neustadt vorgedrungen und am 28. September zogen sie unter General d'Huxelles in Speyer ein, das auf jede Gegenwehr verzichtet hatte. Die Bürger waren mutlos vor Schrecken. Die französischen Regimenter liessen sich bis zum 31. Mai 1689 in der Stadt nieder.

Die Franzosen gelangten zu der Anschauung, dass sie das linke Rheinufer mit den Städten Speyer, Worms und Oppenheim gegen das kaiserliche Heer nicht halten könnten. Ihre Staats- und Kriegsraison war nun, zu verhindern, dass das kaiserliche Heer in diesem Lande sich halte. Demgemäss sollten die befestigten Städte zerstört und alle Lebensmittel vom offenen Lande weggeführt werden. Ludwig XIV. selbst befahl die gänzliche Zerstörung aller Orte, welche dem Feinde eine Unterkunft bieten könnten.

Die Generäle Ludwigs XIV. vollzogen die bestimmten Befehle ihres Königs. Die Stadtmauern und die Türme der Stadt Speyer wurden mit Pulver gesprengt und niedergerissen. Der Winter von 1688 auf 1689 verging der Bürgerschaft unter namenlosem Leiden und schliesslich nahte der Tag heran, an welchem die Stadt in Flammen

aufgehen sollte. Die Franzosen sagten zwar, dass der Dom geschont werde, aber im Hinblick auf ihre Kriegsraison war dies nur eine leere Redensart. Denn der Dom war, um in ihrer Sprache zu reden, nicht bloss eine starke Festung, sondern auch ein Spion, welcher stundenweit die Gegend ausspürte und aufklärte.

Am 23. Mai 1689 traf der französische Kriegsintendant de la Fond in Speyer ein, liess noch an demselben Tage die Bürgermeister und Ratsherren in die bischöfliche Residenz bescheiden und kündigte in Gegenwart des Generals Monclar ihnen an: dass binnen sechs Tagen die ganze Stadt von allen Einwohnern, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, mit Hab und Gut geräumt werden müsse. Zuwiderhandelnde würden Kriegsgefangene und ihre Güter konfisziert. Am 27. Mai 1689 eröffnete General Monclar dem Weihbischof Hartard von Rollingen: er habe den Befehl erhalten, die Stadt samt Kirchen und Klöstern, die einzige Domkirche ausgenommen, in Brand zu stecken. Er mache dies in der Absicht bekannt, damit Geistlichkeit und Bürgerschaft alle fahrende Habe, welche sie aus der Stadt zu schaffen nicht vermögen, in den Dom flüchten, von wo sie dieselbe nach dem Brande an einen anderen Platz bringen können. Am 28. Mai eröffnete der Kriegsintendant de la Fond nochmals dem Weihbischofe, dass auf königlichen Befehl die ganze Stadt, den einzigen Dom ausgenommen, abgebrannt werden müsse, die Geistlichkeit möge daher Alles, was sie nicht habe fortbringen können, ohne Zeitverlust in den Dom schaffen. Zum dritten Male erfolgte am 30. Mai durch General Monclar an die Ratspersonen, welche er zu sich in die bischöfliche Residenz beschieden hatte, die Weisung: sie sollten ihr Schreinwerk und übriges Hausgeräte in den Dom flüchten, weil dieses Gebäude vom Brand verschont bleibe. Da auch an verschiedenen, um den Dom liegenden Gebäuden die Dächer abgeworfen wurden, damit von ihnen das Feuer auf den Dom nicht überspringe, so folgten Geistliche und Bürger dem Rate des Generals Monclar. Sie schleppten am 30. Mai, dann die ganze Nacht hindurch und am 31. Mai

eine grosse Menge Schreinwerk und andere Effekten mit unsäglicher Mühe in den Dom.

Am 31. Mai zogen schon in aller Frühe die französischen Truppen aus der Stadt und bezogen das Lager bei derselben. Nachmittags 3 Uhr verteilten sich die zum Anzünden der Stadt kommandierten Soldaten in die verschiedenen Gassen und um dieselbe Zeit verliess auch General Monclar mit seinem Stabe die dem Untergange geweihte Stadt.

Abends 6 Uhr begann der Brand. Das Feuer ging zuerst bei dem Weidenberg aus und verbreitete sich bei der herrschenden Windstille allgemach durch die Erdbrust und den Fischmarkt in die Stuhlbrudergasse. Auch die Stadt Worms war zu derselben Zeit angezündet worden. Abends sah man die beiden Städte in vollem Brande stehen. Es war Pfingstdienstag, der 31. Mai 1689.

Am nächsten Tage, Mittwoch den 1. Juni, ergriff das Feuer die Häuser den Markt hinauf, gegen die Jakobsgasse und den Rossmarkt. Nachmittags fingen bereits Marodeure und anderes Gesindel an, im Kreuzgang zu plündern. Auch das in den Dom Geflüchtete war der Plünderung ausgesetzt. Das Feuer griff während des Tages langsam um sich, in der Nacht um 10 Uhr erhob sich jedoch ein Gewitter mit heftigem Sturm. Die Flammen schlugen hoch auf und verbreiteten sich fast augenblicklich von der Jakobsgasse in die Heerdgasse, gegen den Weissenturm und in die Pfaffengasse. Der rasende Sturm trieb die Funken wie einen dichten Feuerregen vor sich her, sodass sie fast bis zur Rehhütte flogen. Zwischen 11 und 12 Uhr nachts stand die ganze Stadt in Flammen. Der westliche Kuppelturm des Domes, in welchem die Glocken hingen, wurde dreimal vom Feuer ergriffen und immer gelang es, den Brand zu löschen. Als der Kreuzgang und andere Gebäude am Dome brannten, zeigte sich an dem Knopfe der Ostkuppel plötzlich eine kleine Flamme, welche man wegen der Schwierigkeit des Zuganges nicht löschen konnte. Das Feuer nahm dort überhand. Unterdessen fasste dasselbe den Turm unten an der Stuhlbruder-

gasse, wodurch sofort Kollegium und Kirche der Jesuiten in Brand gerieten, von hier sprang das Feuer auf das kleine Paradies über, jetzt konnte es das Dachwerk des nördlichen Seitenschiffes erfassen. Der ganze Dom war in kurzer Zeit von den Flammen ergriffen. Um diese Zeit versuchte noch Weihbischof Hartard von Rollingen, in das Innere der Kirche behufs Rettung des berühmten Marienbildes zu dringen. Aber der dicke Rauch, welcher die Kirche erfüllte und das im Querhause wie im Königschore von oben herabfliessende geschmolzene Blei machten jedes Vordringen unmöglich. In der Westkuppel warf sich die gierige Flamme auf die Glockenstube, die Glockenstühle senkten sich und die Glocken stürzten krachend herunter. Kirche und Türme hatten Bleidächer, das Blei schmolz, das flüssige Metall kam gleich einem Platzregen von oben herab und floss die Stuhlbrudergasse hinunter. Die bischöfliche Residenz wie alle Gebäude um den Dom brannten. Er stand in einem Flammenmeere. Rettung war unmöglich. Erst jetzt gab der tapfere Verteidiger des Gotteshauses, Weihbischof Hartard von Rollingen, seinen Posten auf. Er schwang sich auf das Pferd und ritt mit der Wache durch die überall auflodernden Flammen der Stadt nach der jenseits des Altpörtels gelegenen Vorstadt.

Am Donnerstag den 2. Juni Morgens fünf Uhr meldete sich Hartard von Rollingen bei General Monclar und bat ihn, an alle Tore des Domes Wachen stellen zu lassen, damit das dahin Geflüchtete nicht gestohlen werde. Der General sagte dies zu und Rollingen begab sich nach Kirrweiler. Das Feuer der Nacht hatte weder die Türme noch die Mauern der Kirche zu Fall gebracht. Das Dachwerk war niedergebrannt, die Gewölbe hatten teilweise Risse, ungewiss bleibt, welche Gewölbe des Langhauses von der Vorhalle bis zum Königschore einstürzten. Schon am Morgen des 2. Juni fingen die französischen Truppen an, die Kirche mit Pickeln und andern Brechinstrumenten zu bearbeiten. Aber die dicken Mauern widerstanden. Es traf daher am 5. Juni in Speyer der Befehl zur Sprengung des Domes ein.

Am 7. Juni nahm Hartard von Rollingen den Dom selbst in Augenschein. Das Gewölbe des Langhauses war ganz eingestürzt. Hiernach hätten die Franzosen die Gewölbe des Mittelschiffes und der Seitenschiffe von der Vorhalle bis zum Königschor zu Fall gebracht. Die Mittelschiffpfeiler und Hochwände des Mittelschiffes sowie die Mauern der Seitenschiffe standen noch. Es waren jedoch schon zehn Minen in der Kirche designiert und der Anfang damit auf den folgenden Tag festgestellt.

Das Gewölbe über dem Königschore hatte Risse. Ebenso waren die Gewölbe des Querhauses mit Ausnahme des nördlichen Flügels und jene des Chores von Rissen durchsetzt. Die Krypta und die Sakristei blieben vom Feuer unverletzt. Im Innern der Kirche waren Altäre, Stühle, alles dahin geflüchtete Geräte und Gut der Geistlichen wie Bürger von den Flammen verzehrt.

Von den Kaisergräbern hatten die Franzosen mehrere eröffnet, die Gebeine aus den Särgen herausgeworfen, sie lagen im Schutt zerstreut untereinander. Wie die Untersuchung der Kaisergräber in den Tagen vom 16. bis 31. August 1900 klar legte, hatten die Plünderer vier Gräber, nämlich die Gräber Kaiser Heinrichs V., König Rudolfs von Habsburg, der Prinzessin Agnes und des Königs Adolf von Nassau, der Kaiserin Beatrix und des Königs Albrecht von Oesterreich geöffnet und ausgeraubt.

Die Zerstörung der Stadt wurde ohne Unterbrechung fortgesetzt. Am 10. Juli meldete der Graf von Tessé dem Marschall Herzog von Duras, dass ihm Ordre vom Hofe zugekommen sei, den Dom ohne weiteren Zeitverlust zu sprengen. Am 12. Juli erfolgten daher Tag und Nacht die Minierungsarbeiten am grossen Chore und an den Mittelschiffpfeilern. An letzteren hatte man bereits verschiedene Minen sprengen lassen, jedoch ohne besondere Wirkung. Dem Domdechanten antworteten am 13. Juli Duras und Chamley, die königlichen Ordres seien so be-

stimmt, dass es unmöglich sei, etwas dagegen zu tun. Die Mineure arbeiteten in der Krypta, um die drei Osttürme mit einem Schlage in die Luft zu sprengen. Sie warfen nach Kuhlmann den Rest der Gewölbe am Langhause ein und arbeiteten an den Mauern der Seitenschiffe, bis sie dieselben fast der Erde gleich gemacht hatten. Hartard von Rollingen begab sich zu Marschall Duras, welcher sich damals in Udenheim aufhielt und es gelang seinen nachdrücklichen Vorstellungen, dass die vollständige Zerstörung des Domes aufgegeben wurde.

So gründlich verfuhren die Franzosen, dass bis zum Jahre 1697 Niemand in Speyer auch nur die kleinste Wohnhütte aufbauen durfte. In den Strassen wuchs das Gras. Endlich wurde am 30. Oktober 1697 zu Ryswick Friede geschlossen. Das Domkapitel in Speyer, welches den ihm durch das Niederbrennen des Domes und der übrigen Pfarrkirchen in Speyer sowie des Dorfes Ketsch verursachten Schaden auf 2 445 600 Gulden festgestellt hatte, erhielt von Frankreich 25 000 Livres. Auch besitzet — so sagt W. F. Kuhlmann in seiner Geschichte der Zerstörung der Reichsstadt Speyer S. 133 — das Domkapitel noch eine goldene Kette mit des Königs Ludwig XIV. Bildnis zum Angedenken. Die Stadt Speyer wies einen Schaden von 3 335 104 Gulden nach. Sie erhielt bei dem Friedensschlusse im Jahre 1697 von Frankreich keinen Schadensersatz und die Hoffnung der Stadt, dass das Deutsche Reich ihr Hilfe bringen werde, schlug fehl. Das Reich überliess die arme Stadt ihrem Schicksal.

Am 19. Juni 1698 hielt das Domkapitel zu Kirrweiler die erste Beratung über die Wiederherstellung des Domes ab. Auf die Wiederherstellung der Ostteile beziehen sich zwei Bauüberschläge aus dem Jahre 1698 — beide im Archive zu Speyer Fasc. 580 a —, nämlich „Specification der Materialien von Daniel Rissling, Stadt-Baumeister zu Speyer“, und ein nicht näher bezeichneter „Überschlag vom 21. Juli 1698“. Beide Aktenstücke sind wichtig, da sie die entstandenen Schäden des Domes ersehen lassen.

Es fehlte an Geld, um denselben wiederherzustellen. Man musste sich darauf beschränken, die erhalten gebliebenen Chöre und den östlichen Teil des Langhauses für den Gottesdienst benutzbar zu machen. Nach dem Brande vergingen noch 90 Jahre, bis alle dem Dome verursachten Schäden beseitigt waren.



XXX.

Wiederherstellung des Domes.

Arbeiten im Jahre 1756 durch Baumeister Stahl: Ausbesserung der östlichen Seitentürme, Abtragung des Chorgiebels, Reparaturen an Chor und Apsis, Neubau des Strebepfeilers am Nordostturm.

Die Arbeiten am Querhaus sind im Jahre 1759 beendet.

Ausbesserung der Ostkuppel durch Stahl in den Jahren 1758 und 1759.



Weihbischof Hartard von Rollingen konstatierte, dass der Brand in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 1689 die Gewölbe des oberen Chores und des Königschores, namentlich des ersteren beschädigte. Sie hatten Risse. Stühle und Altäre waren verbrannt, nur der Johanneschor d. h. der nördliche Querhausflügel blieb unversehrt. Im Frühjahr 1702 begannen die Arbeiten, um die Chöre wieder in benutzbaren Stand zu bringen. Die notdürftige Herstellung der Ostseite einschliesslich des Langhauses nahm die Zeit von 1702 bis 1710 in Anspruch.

Am 9. Juli 1752 schlug der Blitz in den Helm des Nordostturmes ein mehr als 12 Schuh langes und 7 bis 8 Schuh breites Loch. Das Gestein fiel herab auf die Ostkuppel und das Querhaus und beschädigte beide.

Am 10. Mai 1755 gibt Pigage ein Gutachten über den Zustand des Domes ab. Der gefährdetste Teil der Kirche ist nach ihm der Chor. Zwei Hauptrisse sondern den Fuss der Ringmauer (Apsis) vom übrigen Mauerwerk: Das Fundament habe sich gesenkt, sodass die Ringmauer 3 bis 5 Zoll überhänge. Da das Gewölbe nur dann gefährdet sei, wenn diese Mauer weiche, so schlage er den Bau von zwei Strebepfeilern gegen dieselbe vor. Nach Ausführung dieser soll der durch die Last des Ostgiebels gesunkene und in den Scheitelfugen klaffende Bogen, welcher die halbe Schale (Apsisgewölbe) von dem andern Gewölbe des Chores scheidet, durch einen untergespannten Bogen unterfangen werden. Weiter befinden sich die Osttürme in sehr schlechtem Zustande, dem zunächst der Pfalz stehenden (Nordostturm) sei nicht mehr zu helfen. Dem Domkapitel war es unter der hohen Ostkuppel und dem Chore nicht mehr wohl und Pigage schilderte in einem Schreiben vom 10. Oktober 1755 an den Bischof sehr lebhaft die Gefahren, in welchen sich das Domkapitel täglich unter dem Hauptchore befinde. Die Architekten Stahl, Thomann und

Pigage gaben am 4. Mai 1756 ein gemeinschaftliches Gutachten über den Zustand und die Wiederherstellung der Ostkuppel ab. Dem General von Schlaun in Münster wurden dann die Projekte der drei Architekten zur Begutachtung übersandt und dieser war für Stahls Vorschlag zur Kuppelreparation. Unter Stahl begannen dann im Mai 1756 die Arbeiten an der Ostseite und zwar zuerst an dem Südostturme.

Alle Fensteröffnungen des Südostturmes wurden zugemauert, Treppen eingebaut, Verankerungen durchgeführt und die Arbeiten vorgenommen, wie wir sie bei dem Südostturme bereits schilderten.

In derselben Weise verfuhr man mit dem Nordostturme. Man befürchtete ein Weichen des Turmes in der Richtung nach Nordost und hielt ihn für sehr gefährdet, stützte ihn daher durch innere Mauern und einen grossen Strebepfeiler, welcher seinen Rückhalt an dem Südwestturme der bischöflichen Pfalz hatte. Am 13. Juli 1756 richtete das Domkapitel an den Bischof die Bitte um Erlaubnis zum Anbau des Strebepfeilers mit seinem Bogen an die Pfalz, nachdem die Reparation des Turmes von oben herunter ziemlich vorwärts schreite. Ende August 1756 wird bereits stark an dem mächtigen Strebepfeiler gearbeitet. Er erreicht eine Höhe von 20 m, ist 9,30 m breit und die Mauer hat eine Stärke von 2,32 m. Bis zur Höhe von 12,60 m lag er fest am Turm der Pfalz, sodass auch dieser Turm mit dem anschliessenden Mauerwerk der Pfalz als Stützpfeiler des Domturmes diente. Der untere Teil des Strebepfeilers ist von zwei hohen Rundbogenöffnungen durchbrochen, von denen jede eine Breite von 3,90 m und eine Höhe von etwa 4,40 m hat. Oben ist der Pfeiler auf eine Länge von 7,40 m gegen den Domturm abgeschrägt. Die Spitze des Pfeilers liegt nur 0,80 m unterhalb des Fussbodens der unteren Chorgallerie. Durch Wegfall des Turmes der Pfalz hat der Strebepfeiler von seiner früheren Widerstandsfähigkeit viel eingebüsst.

Ende August 1756 wurden auch die Arbeiten am Chore emsig betrieben. Der Ostgiebel hatte seinen Trage-

bogen sehr gedrückt und nach Pigages Gutachten vom 10. Mai 1755 sollte der Chorbogen durch einen untergespannten Bogen unterfangen werden. Stahl entschloss sich dagegen, den Ostgiebel ganz abzutragen. Das Chorgewölbe wurde ausgebessert und der Chor mit einem neuen Dache versehen. Statt des hochaufragenden schönen Ostgiebels war die östliche Chorwand unmittelbar über der Spitze des Apsisdaches horizontal abgeschnitten und ein schräg zugeschnittenes Dach über der Ostwand aufgerichtet. Die prächtige Ostfront hatte durch die Abtragung des Ostgiebels eine ungemeine Schädigung erlitten.

An der Apsis wurde das Gewölbe herausgenommen, ein neues hergestellt und dieselbe mit einem neuen Dache versehen.

Das Querschiff hatte durch den Brand von 1689 am wenigsten gelitten. Das Gewölbe des südlichen Flügels hatte Risse, jenes des nördlichen Flügels war unverletzt. Die Arbeiten erstreckten sich daher auf die Ausbesserung der beiden Querhausgewölbe, sie waren am 23. April 1759 nach der Designation Stahls beendet.

Sämtliche Arbeiten mit Einschluss jener an der Ostkuppel während der Zeit vom 27. Mai 1754 bis 31. Dezember 1760 kosteten 57775 fl. 25 Kr. 1 Pfg. Die Herstellung der Ostkuppel erfolgte in den Jahren 1758 und 1759. Damit waren die Ostteile des Domes wiederhergestellt. Was noch im Jahre 1760 durchgeführt wurde, bezog sich nach Ausweis der geringen Kosten dieses Jahres wohl nur auf die innere Ausstattung der Kirche.

Nach der Spezifikation der Materialien vom Jahre 1698, welche sich im Archive zu Speyer befindet, war das Kuppelgewölbe noch gut, dagegen die Fenster in demselben, sowie die Säulen der Gallerie und das Karnies des Schlussgesimses stark beschädigt. Eine gründliche Untersuchung des Turmes erfolgte erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Als man nämlich um diese Zeit den im Langhause angehäuften Schutt beseitigte und den Zustand der vorderen Türme untersuchte, da erwiesen sie sich als baufällig. Am 9. Juli 1752 schlug der Blitz in

den Helm des Nordostturmes, riss ein sehr grosses Stück Mauerwerk heraus und letzteres beschädigte im Herabstürzen die Kuppel sowie das Querhaus. Man hielt den Zustand der Ostkuppel für gefährdet. Das Domkapitel zog im Jahre 1756 verschiedene Architekten zu Rate, namentlich Pigage, dann den hochstiftlichen Baumeister Leonhard Stahl von Bruchsal, den Obristen und Architekten Thomann von Mainz sowie den General und kurfürstlich Cölner Baurat J. C. von Schlaun in Münster.

Nach einem Risse von der Domkuppel im Archive zu Speyer — Meyer, Dom S. 121 — waren besonders die Schrägwände der Ostseite, die Nordost- und die Südostwand des Tambours beschädigt. Unmittelbar über den Steinbogen der Eckgewölbe zogen sich Risse durch die Schrägwand. Es hat den Anschein, als ob der nordöstliche Kuppelpfeiler und der damit zusammenhängende Nordostturm in der Richtung nach Nordost sich etwas gesenkt hätte. Mit dem Kuppelpfeiler wurde das darauf ruhende Eckgewölbe samt Schlussbogen nach Nordost hinausgeschoben, die Schrägwand erhielt dadurch nicht bloss einen Riss, welcher über dem hinausgerückten Eckbogen hinlief, sondern auch einen senkrechten, welcher durch den ganzen Tambour bis hinauf zum Kuppelgewölbe ging. Dasselbe Senken und Vorbeugen des südöstlichen Kuppelpfeilers und des damit zusammenhängenden Südostturmes in der Richtung gegen Südost bewirkte denselben horizontalen und senkrechten Riss in der schrägen Südostwand. Der senkrechte Sprung geht hier vom Bogen des Eckgewölbes bis hinauf zum Scheitel des Langfensters in dem Kuppelgewölbe. Nach dem Gutachten des Architekten Pigage vom 10. Mai 1755 waren die in die Kuppel laufenden Risse faustgross.

Pigage machte in diesem Gutachten eine interessante Bemerkung. Er sagt, die Kuppeltragebogen seien mit drei Hilfsbogen versehen, wovon einer über dem anderen liege und welche dann dem Hauptbogen eine dreifache Stärke geben. Von diesen drei Hilfsbogen sei nur der unterste beschädigt, die zwei anderen aber in gutem Stande.

Ich habe die Quergurten über den Kuppelpfeilern und die treppenförmige Abstufung der Bogen geschildert. Sie gehören der Zeit des Umbaues aus dem letzten Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts an.

Am 30. März 1758 präsentierte Thomann dem Domkapitel einen Plan über die Ausbesserung der Domkuppel. Hiernach sollten im Innern derselben die Pfeiler in der Richtung von Osten nach Westen, wo sie den weitesten Zwischenraum haben, durch dicke Pfeilervorlagen verstärkt, in der Richtung von Süden nach Norden dagegen in ihrem bisherigen Stande verbleiben, überhaupt der Innenbau der Kuppel nicht weiter berührt werden. Dagegen wollte Thomann aussen im Dachraum die schrägen Mauern, welche nach innen die Eckwölbungen bilden, bis zur Höhe der Fenster verstärken, die vier Schrägwände wären schmaler, die vier anderen Wände breiter geworden, zu den Fensterbänken hinauf sollten die neuen Mauern in schrägem Abschnitte auslaufen. Der Plan fand weder die Billigung des Generals von Schlaun noch jene des Bischofes und seines Domkapitels.

Stahl fertigte ebenfalls einen Entwurf über die Verstärkung des Turmes. Zwei grosse Pläne mit dem Datum: Bruchsal, den 2. April 1758 und von ihm unterzeichnet, legte er am 4. April 1758 dem Domkapitel in Speyer vor. Der erste Plan gibt Grundrisse von den Pfeilern, von der unteren und oberen Abteilung des Tambours, von der Kuppel in der Höhe der Gallerie und einen Durchschnitt des Kuppelturmes von Süden nach Norden. Die alten Mauerteile sind in schwarzer, die beabsichtigten neuen Verstärkungsbauten in roter Farbe gehalten. Ausserdem ist eine kurze Auseinandersetzung der beabsichtigten Neuerungen beigefügt. Der zweite Plan enthält einen Durchschnitt der Kuppel von Nordwest nach Südost und soll die Neuerungen an den Pendentifs (Eckgewölben) veranschaulichen.

Die Entwürfe erwarben sich die Anerkennung des Generals von Schlaun, sowie des Bischofs und seines Domkapitels. Nach ihnen wurden die Arbeiten an der Kuppel

durchgeführt. Während Thomann einen Teil der Verstärkungsmauern auf die Aussenseite legte, blieb Stahl im Innern des Turmes, änderte dasselbe aber derart, dass der ursprüngliche Charakter des Baues schwer geschädigt wurde. Die Bauten Stahls nahmen die Jahre 1758 und 1759 in Anpruch und waren im Frühjahr 1759 fertiggestellt, denn in seiner Designatio vom 23. April 1759 beklagte er sich über die schlechte Bezahlung.

Stahl liess zunächst in der Krypta neue Verstärkungen der Kuppelpfeiler ausführen. Von den drei Eingängen, welche aus der Querhauskrypta in die Chorkrypta leiten, wurde der nördliche und südliche, jeder 2 m breit, zugemauert. Dadurch erhielt jede östliche Vorlage der Kuppelpfeiler in der Richtung von Süden nach Norden eine Stärke von 5 m. Ausserdem wurde in der Chorkrypta auf beiden Seiten der Winkel zwischen dem Pfeiler und der Wand des Seitenturmes durch eine Mauer ausgefüllt, welche schräg gegen den Chorraum verlief, eine Länge von etwa 5 m und eine Tiefe von 3 m hatte. Nicht minder wurden Verstärkungsbauten im Vierungsraume der Krypta, namentlich die Ummantelung der vier Säulen und deren Umbildung in viereckige Pfeiler durchgeführt. Man kann sich denken, wie dieser Bau die Krypta verunstaltete. Er war als Stütze der Kuppel nicht notwendig. Denn seit dem Jahre 1857 ist er auf den Rat von Hübsch ohne jeden Nachteil für die Kuppel aus der Krypta entfernt worden.

Im Altarraum über der Querhauskrypta erhielten die alten Pfeilervorlagen eine weitere Verstärkung, indem sie 0,80 m vorgeschoben und von 1,80 m auf 2,10 m verbreitert wurden. Der Winkel zwischen den beiden Pfeilervorlagen wurde durch eine Schrägmauer ausgefüllt. Sie hat an den westlichen Vorlagen eine Breite von 1,80 m und eine Tiefe von 1,20 m, an den östlichen Vorlagen eine Breite von 1,20 m und eine Tiefe von 1 m. Infolge dieser Anordnung ist die Grundform des Turmes unten nicht mehr das Viereck mit den rechtwinkelig scharf geschnittenen Kuppelpfeilern, sondern ein Viereck mit ungleich abgeschrägten Ecken und Pfeilern, welche das Octogon kennzeichnen.

Der 1,60 m hohe Sockel der Pfeiler mit einfachem Bandprofil tritt wenig vor, das Kämpfergesims in der Höhe des alten hat das Gepräge der damaligen Zeit: zwei Platten und zwei Karniese werden von schmalen Plättchen gesäumt. Man sieht von der Säulengallerie des Mittelschiffes heute noch, wie sich das neue Kämpfergesims um das alte zieht. Infolge der Verstärkung verschwinden die alten Pfeilervorlagen mit ihren Kämpfergesimsen.

Die neuen Pfeilervorlagen überspannte Stahl mit 2,10 m breiten Tragebogen. Sie bestanden — nach Wiebeking — aus zwei Reihen Gewölbesteinen. Dass Stahl die alten Tragebogen sämtlich abgesprengt habe, muss ich bezweifeln. Es war ja nach Pigage nur der untere Hilfsbogen beschädigt, dagegen waren die beiden oberen Hilfsbogen und der Hauptbogen „in gutem und hinlänglichem Stande", die Last des Turmes zu tragen. Die alten Quergurten wurden durch 0,80 m hohe Tragebogen unterfangen, verkleidet und infolge dessen unsichtbar.

Nicht besser erging es den alten Eckgewölben. Stahl liess die Schrägwände der Kuppelpfeiler auch über den Kämpfern noch fortführen und dann die alten Eckwölbungen von neuem unterwölben, zugleich wurde der vorstehende Mauerkranz des alten Bogens weggehauen und von den alten Pendentifs war nichts mehr zu sehen.

In den geraden Wänden des Tambours sollten nach Stahls Entwurf die vier grossen unteren Nischen zugemauert werden, sie blieben aber offen und wurden erst im Jahre 1845 aus Anlass der Malereien geschlossen. Das Horizontalgesims, welches den Tambour in zwei Geschosse gliedert, blieb im Jahre 1758 unverletzt, wurde dagegen im Jahre 1845 wegen der Malereien weggehauen. Die acht Halbkreisnischen in dem oberen Geschosse des Tambours liess schon Stahl zumauern. Ebenso beseitigte Stahl in den Schrägwänden die vier Kreisfenster und ersetzte sie durch grössere Rundbogenfenster, um den Druck des Turmes auf die Tragebogen der Eckgewölbe zu verringern. Dagegen wandelte er die rundbogigen Langfenster des Kuppelgewölbes in kleinere ovale Fenster um.

Die Aussenseite des Turmes, welche unter den Dächern des Domes liegt und durch das Feuer gelitten hatte, wurde ausgebessert und mit einem dicken Bewurfe versehen. Eine starke Änderung erfuhren die Schrägwände des Tambours durch die vier langen und grossen Rundbogenfenster, welche Stahl an die Stelle der vier kleineren Kreisfenster setzte. Da unmittelbar über den Bogen der Eckgewölbe sich breite Risse gezeigt hatten, so entlastete der Architekt dieselben, indem er im Innern 5,10 m hohe und 1,90 m breite, an der Aussenseite 3 m hohe und 1,20 m breite Flächen aus den Schrägwänden herausnahm und sie zu Fenstern mit nach innen sich weitenden und steil abfallenden Gewänden gestaltete. Die äusseren Fensterrahmen treten über die Turmwand vor, haben Bandprofil, zwei Quader als Kämpfer und einen über den Fensterrahmen ragenden Keilstein als Schlussstein des Bogens. Die Architektur ist ebenso einfach als klotzig. An der Säulengallerie, wo die Beschädigungen stark waren, wurde der Boden des Laufganges hergestellt, viele alte Säulen wurden durch neue ersetzt oder an Stelle gebrochener Säulenschäfte neue eingefügt und die Zwischenräume zwischen den Eckpfeilern und den nächsten Säulen zugemauert. Die Rückwand der Säulengallerie erhielt unmittelbar vom Boden des Laufganges an eine Verstärkung von etwa 0,20 m. Infolgedessen wurden die alten Langfenster, welche bis auf den Gallerieboden herabgingen, unten zugemauert und zu kleineren nunmehr im Kuppelgewölbe höher stehenden, ovalen Fenstern umgebildet. Das Kuppelgewölbe wurde ausgebessert und mit einem dicken Bewurfe versehen. Das beschädigte hohe Karnies des Kranzgesimses am Turm musste teilweise ersetzt werden.

Das Äussere wie Innere des Turmes hat durch die vielen Reparaturen gelitten. Statt der beiden von Lisenen und Rundbogenfriesen umrahmten Flachnischen sieht man heute in der Schrägwand ein Fenster mit nüchternem Rahmen, über dessen Bogenscheitel eine Lisene hängt und dessen Bank den unteren Rahmen der beiden Flachnischen durchbricht. Der leichte Charakter der Säulengallerie ist

durch das Mauerwerk zwischen den Eckpfeilern und den nächsten Säulen aufgehoben. Statt eines steilen Pyramidendaches, welches den Turm schlank gestalten und zwischen den Dächern der Kirche sowie den hohen Seitentürmen mehr herausheben würde, macht ihn das heutige Dach breit und schwer. Und wie sieht es im Innern des Turmes aus! Die alte Grundform des Viereckes, der rechtwinkelige Schnitt der Pfeiler, ihre alten Kämpfergesimse sind fort, die neuen Pfeilervorlagen schieben ihre Massen so stark in den Kuppelraum, dass sie ihn störend beengen. Statt der alten Quergurten mit ihren hohen Spannungen, ihren übereinander kreisenden und stufenförmig vortretenden Bogen sieht man nur den einzigen schweren Bogen von geringerer Spannweite und Höhe. Bei den Eckgewölben ist der schlanke Auslauf nach unten durch die über das Kämpfergesims der Pfeiler fortgesetzte Schrägwand abgeschnitten, die Seitenlinien haben an Schönheit verloren, der obere Halbkreisbogen ist durch die neue Umwölbung herabgedrückt und infolge Weghauens des vorstehenden Mauerkranzes entbehrt er des kräftigen Umrisses. Gegenüber dem alten Eckgewölbe erscheint das neue unten auseinandergezogen und nach oben zusammengedrückt. Im Tambour sind die reizenden Nischen, das mittlere Horizontalgesims verschwunden. Nichts als die kahle Wand blieb übrig. Ebensowenig können die ovalen Fenster die acht alten stilgemässen Rundbogenfenster im Kuppelgewölbe ersetzen. Die Arbeiten Stahls im Jahre 1758 und jene in den Jahren 1845 bis 1846 legen Zeugnis ab von dem Kunstverständnisse der damaligen Zeit.



XXXI.

Wiederherstellung des Domes.

Abbruch der nördlichen Seitenschiffwand zwischen dem zweiten westlichen und fünften östlichen Fenster, Räumung der drei Schiffe, Abbruch der nördlichen Kapellen im Jahre 1754.

Wiederherstellung des Langhauses in den Jahren 1772 bis 1777 durch den Artillerie- und Ingenieurmajor von Neumann.

Abtragung der Vorhalle bis auf 16 m Höhe und der Westtürme bis auf 20 m Höhe im Jahre 1755.

Bau der Vorhalle und Türme durch von Neumann in den Jahren 1772 bis 1778.



Als nach dem Brande in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 1689 wenige Tage später Weihbischof Hartard von Rollingen den Dom besichtigte, fand er das Gewölbe des Langhauses eingestürzt, jenes über dem Königschore voller Risse.

Die Franzosen wollten den Dom vollständig zerstören. Sie hatten Minenbohrer und sprengten das feste und dicke Mauerwerk im Langhause, welches sie nicht abtragen konnten. Sie sprengten die zwölf westlichen Pfeiler des Mittelschiffes, ebenso Teile der nördlichen Seitenschiffwand bis in die Nähe der Afrakapelle. Sie wären jedenfalls noch weitergegangen, wenn nicht Marschall Duras auf Rollingens Bitten Einhalt geboten hätte.

Erst im Jahre 1702 begannen die Arbeiten, um den stehen gebliebenen Teil des Langhauses in einen benutzbaren Zustand zu bringen. Es wurde im zweiten östlichen Gewölbefelde des Mittelschiffes ein neues Gewölbe eingezogen und die drei übrig gebliebenen Schiffteile erhielten neue Dächer.

Der Rest des Langhauses wurde durch eine Abschlussmauer gegen Westen gesichert und für die Abhaltung des Gottesdienstes hergerichtet. Es bestand sonach das Mittelschiff aus 2½ Kreuzgewölben und die beiden Seitenschiffe aus je fünf Kreuzgewölben. Die Herstellungsarbeiten an der Ostseite des Domes mit Einschluss des Langhauses dauerten von 1702 bis 1710. Zwischen der Vorhalle und dem östlichen Reste des Langhauses lagen die Trümmer, wie eine Wildnis mit Gras und Gesträuch bewachsen. Man hatte nur einen Weg gemacht, um in die Kirche zu gelangen. Ein solcher Zustand war noch im Jahre 1751.

In der Zeit vom 24. Mai bis 5. September 1754 erfolgte die Räumung des verwüsteten Schiffes und der Abbruch der gegenüber dem Jesuitenkollegium gestandenen Mauern, sonach eines Teiles der nördlichen Seitenschiffwand, ebenso der Nebenkapellen daselbst. Die Arbeiten

wurden geleitet durch den Oberschaffner Geiger und Parlier Hirschberger. Von der nördlichen Seitenschiffwand blieben stehen: der östliche Teil über der Afrakapelle mit den fünf Schiffenstern, sodann der westliche Teil der Nordwand in der Nähe der Vorhalle mit den beiden Schiffenstern bis nahezu hinauf zur vollen Mauerhöhe des Seitenschiffes. Der Grundriss Neumanns vom 11. April 1772 bekundet, dass von der alten Nordwand der westliche Teil von der Vorhalle bis zum zweiten Seitenschiffenster erhalten blieb. Auch zwischen dem zweiten westlichen und dem fünften östlichen Seitenschiffenster standen nach dem vor dem Jahre 1754 angefertigten Plane noch Teile der Nordwand, sie sind durch die Kapellen einigermassen verdeckt, man sieht durch die breite Lücke der zerstörten Kapellenwand in das Innere des Seitenschiffes. Dieser Teil der Nordwand zwischen dem zweiten westlichen und fünften östlichen Seitenschiffenster wurde abgetragen.

Erst mit der Wahl des Grafen von Limburg-Styrum zum Bischof wurden die Arbeiten zum Aufbau des Domes ernstlich betrieben. Nach dem Plane und Kostenanschlage des Artillerie- und Ingenieurmajors Fr. Ignaz Michael v. Neumann begannen am 13. April 1772 die Aufräumungsarbeiten. Während dieses Jahres wurden die Fundamente des Schiffes und der Fussboden desselben um zwei Fuss erhöht und die neuen Mittelschiffpfeiler fünf Fuss hoch aufgeführt.

Nach dem Vorschlage Neumanns vom 17. November 1773 für die Vornahme der Domarbeiten im Jahre 1774 sollten im Winter die Werksteine für eine Mittelschiffwand vorgearbeitet und diese wie auch die Mauer eines Seitenschiffes bis zum Hauptgesimse vollendet werden. Während hier nun das Seitenschiffdach aufgeschlagen wurde, sollten die Maurer die andere Mittelschiffwand aufführen. Während unter dem Dache des Seitenschiffes die Kreuzgewölbe hergestellt wurden, sollte am anderen Seitenschiffe der Dachstuhl aufgeschlagen und eventuell auch dieses Seitenschiff überwölbt werden. Während des Frühjahres und Sommers sollte der Zimmermann mit anderen Leuten den Dachstuhl für das Mittelschiff anfertigen und aufschlagen.

Mit Ausnahme des Überwölbens der Seitenschiffe kam das Bauprogramm für 1774 zur Ausführung. Im November erfolgte die Errichtung des Dachstuhles auf dem Mittelschiffe.

Nach dem Bauprogramme für das Jahr 1775, verfasst von dem unter von Neumanns Leitung stehenden Hauptmanne Schwarz, sollten die drei Schiffe überwölbt, das ganze Langhaus mit weisser Farbe angestrichen und ein neues Plattenbeleg verlegt werden. Im August dieses Jahres wurde die Abschlusswand niedergerissen, welche nach dem Jahre 1702 zum Schutze der stehen gebliebenen Teile des Langhauses errichtet worden war und nunmehr die alten Teile vom Neubau des Langhauses trennte. Das Langhaus war damals im Rohbau vollendet.

Während des Jahres 1776 wurde an der Ausstattung des Langhauses gearbeitet und das Dach gedeckt. Am 16. Dezember 1777 hielt der Bischof in dem neu hergestellten Gotteshause ein feierliches Hochamt ab, nachdem schon vorher eine Weihe der neuen Altäre erfolgt war.

Bei der Wiederherstellung der drei Schiffe bewies sich von Neumann als ein verständiger Architekt. Indem er mit den eigenen architektonischen Leistungen nicht glänzen wollte, dem Modestil der damaligen Zeit keine Zugeständnisse machte, vielmehr den Bau einfach herstellte wie er früher war, leistete er in der Zeit des Zopfes eine geradezu brillante Arbeit. Sie kann als Muster für die Wiederherstellung alter Bauwerke empfohlen werden.

In dem Erläuterungsberichte zum Entwurfe für die Wiederherstellung des Domes sagte er: alle Lessinen, Gewölbe, Dachwerk, innerliche und äusserliche Gesimse und andere Höhen werden nicht sowohl nach dem Richtmass bestimmt, sie sind präzis von ihren noch stehenden Resten in alter Form an den Domteilen abzunehmen.

Vom alten Mittelschiffe waren fünf Pfeilerpaare und die Wände darüber nach dem Brande von 1689 übrig. Das östliche Kreuzgewölbe war gut, das zweite östliche wurde 1702 neu hergestellt, statt der Hälfte des dritten östlichen Kreuzgewölbes bestand eine Bretterverschalung. Neumann benutzte die Fundamente der sechs westlichen

Pfeilerpaare, im übrigen ist der ganze westliche Teil des Mittelschiffes samt den vier westlichen Kreuzgewölben Neumanns Werk. Man sieht aussen zwischen dem fünften und sechsten östlichen Schiffenster, wo das Mauerwerk Neumanns an das alte stösst. Die fünf östlichen Hauptfenster sind alt, die sieben westlichen von Neumann.

Im Innern ist die alte Architektur so getreu nachgeahmt, dass der Neumannsche Bau vom alten nicht zu unterscheiden ist. Infolge Erhöhung des Bodens um zwei Fuss erhielten die Pfeiler hohe Plattensockel und die Halbsäulen neue Basen, welche auf den Pfeilersockeln stehen. Die Kapitäle an den Halbsäulen der drei Hauptpfeilerpaare sind den drei alten Kapitälformen des östlichen Mittelschiffes nachgebildet: man sieht sowohl das Kapitäl der Afrakapelle mit den schweren, über den Kelchrand hängenden Voluten, wie das Kapitäl mit den schräg gegeneinander gestellten Akanthusblättern und den übereinander geschlagenen Stengeln sowie das dritte Kapitäl mit dem Doppelkranz von Akanthusblättern. Trotz aller angewandter Mühe erreichen sie die Durcharbeitung der Blätter, den Schwung der Linien an den Vorbildern nicht und hieran erkennt man sie als spätere Kopien. Auch die Gurtsteine hat Neumann auf den Deckgesimsen der Kapitäle getreu angebracht. Die Pfeiler stehen im westlichen Teil weiter auseinander als im östlichen, ihr Abstand ist 3,20 bis 3,80 m, ihre Länge 2,30 bis 2,50 m. Die normale Pfeilerstärke von 1,80 m wächst an den fünf westlichen Pfeilern der Nordseite nach und nach, bis der Wandpfeiler zunächst der Vorhalle 2,04 m stark ist, Verschiedenheiten, die jedenfalls erst durch Neumanns Bau verursacht wurden. Selbst die alten Fenster des Mittelschiffes mit ihren Abschrägungen ahmte Neumann nach, aber man erkennt die letzteren sowie die in den Bogen der alten Fenster vorgenommene Einsetzung von neuen Steinen sofort an der verschiedenen Behandlung des Steinschnittes in den Bogen. Ebenso schliesst sich die Säulengallerie und das Schlussgesims des Mittelschiffes aus alter und neuer Zeit genau aneinander, aber der rote Sandstein trennt den Neumann-

schen Bau vom gelben Sandstein des Umbaues aus Kaiser Heinrichs IV. Zeit. Das alte östliche Gewölbe ist aus Tuff, ebenso das zweite anstossende aus dem Jahre 1702. Die vier westlichen Gewölbe hat Neumann aus Backsteinen hergestellt. Dem alten Dache aus dem Jahre 1702 über den östlichen Gewölbefeldern fügte Neumann das Dach über den vier westlichen Gewölben an.

Vom südlichen Seitenschiffe waren die fünf östlichen Abteilungen mit Gewölben und Dachstuhl gut. Die Wand der sieben westlichen Abteilungen konnte bis zum Widerlager der Gewölbe beibehalten werden. Von da an liess Neumann die Wand erhöhen, aussen den Rundbogenfries aus Backstein und Tuff und ausserdem das Schlussgesims sowie die sieben Gewölbe und das Dach über dieselben herstellen. Die alte Wand wurde vollständig ausgebessert, aber der Mauerrücksprung und die Lisenen blieben erhalten.

Die fünf östlichen Abteilungen des nördlichen Seitenschiffes mit den Gewölben und dem Dache erwiesen sich ebenfalls als gut. Dagegen wurde die Nordwand, welche die sieben westlichen Abteilungen des Seitenschiffes umfasst, jedoch mit Ausnahme der an die Vorhalle stossenden Abteilung, vom Boden an neu aufgeführt, der westliche Schiffsteil mit sieben neuen Kreuzgewölben und neuer Bedachung versehen. Die ganze Nordwand bei der Afrakapelle wurde ausgebessert. Die Fenster erhielten ihre Form nicht nach den alten Seitenschiffenstern, Neumann passte sie vielmehr den Querhausfenstern an, sie sind schmal und lang. Die alten Fenster wurden nach unten verlängert. Der Mauerrücksprung sass ursprünglich wohl in der halben Höhe des Fensters. Infolge der Verlängerung nach unten durch Neumann kam er über die halbe Höhe zu sitzen. Bei der neuen Nordwand liess der Baumeister die Lisene ebenfalls von der halben Fensterhöhe aufsteigen. Da aber das neue Fenster länger nach unten ist wie das alte, so liegt der Lisenenbeginn tiefer als bei den alten Fenstern. Das Gewände und die Sohlbank sind reicher profiliert wie das alte Mittelschiffenster. In einer ähnlichen Weise wie die Lisene aus der Mauer wächst, ist

auch der Rundbogenfries behandelt, er erhält erst seine volle Ausladung am oberen Bogen. Die Nordwand zeigt gelbe und rote Sandsteine, viele sind altes Material von den zerstörten Teilen des Domes und von anderen bei demselben gelegenen Gebäuden, welche im Brande von 1689 zugrunde gingen. Das neue Material Neumanns ist roter Sandstein aus dem Tale von St. Martin, zum Rundbogenfriese sind ausserdem Backsteine und Tuff verwandt, die Gewölbe hat Neumann aus Backsteinen hergestellt.

Der Brand von 1689 liess die Mauern der Vorhalle und der drei Türme unbeschädigt. An Stelle der vom Feuer verzehrten Dächer wurden zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts neue hergestellt. Der Kuppelturm erhielt statt des früheren achtseitigen Pyramidendaches eine welsche Haube, an Stelle der früheren Bleidächer traten Schieferdächer. Der Kuppelturm wurde wie früher für die Unterbringung der Glocken hergerichtet. Vermutlich hatte er 1711 wieder Glocken und nach einer Bestellung vom Mai 1725 sollte er eine neue Domuhr erhalten. Am 21. Mai 1723 wurde beschlossen, die Westfront durch ein neues Muttergottesbild über dem Portale zu schmücken. Die Steinhelme der Seitentürme überstanden die Glut des Feuers.

Bei Räumung des Langhauses im Jahre 1754 von dem dort lagernden Schutte und Gestein fand man es für angemessen, auch die Vorhalle einer Besichtigung zu unterziehen. Das Gutachten der Architekten Stahl und Schwarz vom 5. März 1755 geht dahin, dass die schlecht aufgeführten Mauern überschoben worden seien. Es handelt sich hier hauptsächlich um die hohe Westwand der Vorhalle. Die beiden von Ost nach West gespannten Quergurten drückten auf die Westwand und zwar um so stärker, weil auf der Quergurte ein Pfeiler steht, welcher Träger zweier nach Osten und Westen gespannter Gurten sei und den Druck von oben auf die untere Quergurte ablade. Durch späteres Ausmauern der oberen zwei Bogen sei der Druck noch vermehrt worden. Sämtliche Gurten seien aus ihrem Schlusse gewichen und trügen fast nicht mehr. Das mittlere Paradiesgewölbe sei in so schlechtem Zu-

stande, dass es einstürzen könne. Die beiden Seitengewölbe seien etwas besser, aber wegen des Weichens der Gurten ihr Zustand auch bedenklich. Die Gewölbe, welche sich über den unteren befinden, seien um so gefährlicher, je höher sie stehen. Einige seien zur Hälfte schon zerfallen und drohten einzustürzen. Dennoch gelangten die beiden Architekten zu dem Schlusse, dass bei vorsichtiger Reparatur die Vorhalle noch auf Jahrhunderte hinaus erhalten werden könne.

Pigage sprach sich dagegen in einem Gutachten vom 10. Mai 1755 dahin aus, Vorhalle und Türme seien nicht mehr zu halten und er rate zum schleunigen Abbruche. Stahl bekämpfte zwar die Anschauung von Pigage, aber letzterer erhielt Recht. Denn am 18. Juni 1755 meldete das Domkapitel dem Bischofe, es sei Bewegung im Paradiese. Steine fielen herunter, alte Risse klafften und neue täten sich auf. Es beantragte, die Vorhalle bis unter die unteren Gewölbe abbrechen zu lassen. Stahl schloss sich nun der Meinung von Pigage an, dass der Abbruch notwendig sei. Der Bischof gab am 28. Juni 1755 hierzu seine Einwilligung und an demselben Tage wurde unter der Oberleitung von Pigage mit dem Abbruche der Vorhalle begonnen. Noch im Jahre 1755 war die Vorhalle mit den Türmen abgetragen. Von der alten Vorhalle blieben die Umfassungsmauern des Erdgeschosses und einige Meter Mauerwerk darüber hinaus erhalten, die Seitentürme blieben in noch grösserer Höhe stehen. Die Gewölbe des Untergeschosses wurden ebenfalls schon 1755 beseitigt. Dagegen blieben die unteren von Ost nach West gespannten Quergurten der Vorhalle und ein Teil des darauf gebauten Mauerwerkes, welches im oberen Geschosse den Mittelraum von den Seitenräumen trennte, stehen.

Es dauerte noch geraume Zeit, bis mit dem Aufbaue der Vorhalle und des Langhauses begonnen werden konnte. In der Zeit vom 27. Mai 1754 bis 31. Dezember 1760 waren für den Dom 57 775 fl. 25 Kr. 1 Pfg. verbaut worden. Das vorhandene Geld, etwa 70 000 fl., reichte bei weitem nicht. Erst im Jahre 1770 war das nötige Geld beisammen.

Der bischöfliche Baumeister Stahl von Bruchsal, Obrist Thomann von Mainz und der Ingenieurmajor Fr. Ignaz Michael von Neumann von Würzburg erhielten im Jahre 1771 auf Veranlassung des Domkapitels die Aufforderung, Pläne und Projekte zur Wiederherstellung des Domes auszuarbeiten und einzusenden.

Neumann sandte seine Arbeit erst am 17. Januar 1772 ein und noch an demselben Tage erhielt er durch Bischof und Domkapitel den Auftrag zur Ausführung des Baues. Bischof Damian Graf von Limburg-Styrum erwarb sich durch seine Zähigkeit in der Überwindung aller Schwierigkeiten und durch seine Opferwilligkeit die grössten Verdienste um den Wiederaufbau des Domes.

Stahl wollte in seinem Projekte die alte Vorhalle mit Sicherung des Unterbaues durch Strebepfeiler, Thomann einen Giebelbau zwischen den beiden Seitentürmen mit vorgelegter Vorhalle in Halbkreisform. Neumann schlug vor, die alten an der Westseite 50 bis 60 Fuss, an den anderen Seiten 70 bis 80 Fuss hohen Mauern der Vorhalle bis auf die Höhe des Mittelschiffes aufzuführen und die Ecken durch vier Pyramiden zu verstärken. Ein Giebel in der vollen Breite der Westwand schloss nach Neumanns Vorschlag die Westfront, die Halle deckte ein Satteldach. Zwei Seitentürme, zum Teil auf die alten Turmfundamente gesetzt und durch Pfeilerumbauten verstärkt, erhoben sich über das Dach der Vorhalle. Von einem mittleren Kuppelturme nahm Neumann Abstand. Er begründete dies damit, dass die hintere Ostkuppel zwischen den beiden Türmen der Vorhalle sichtbar sei und dass eine vordere Kuppel keine andere Wirkung habe als die hintere zu verdecken.

Stahl bekämpfte Neumanns Projekt: er belaste zu sehr die alten Mauern. Diese hingen ja über. Die Türme ständen zu einem Vierteile auf altem, zu einem Vierteile auf neuem Fundament, zu zwei Vierteilen auf neuem Gewölbe. Das würde nicht halten, zudem seien die Türme als Glockentürme zu eng und schwach. Die Front ohne Mittelturm würde sich ganz schwermütig und simpel darstellen, auch der grosse Giebel sei zu leer.

Neumann verteidigte seine Arbeit. Des Bischofs Bedenken fielen, als auch General von Schlaun zu Münster in einem gutachtlichen Schreiben vom 27. Mai 1772 sich in der günstigsten Weise für Neumann aussprach. Die Sache war endgültig zu Neumanns Gunsten entschieden.

Nach dessen Anordnung hatte man bereits am 13. April 1772 mit der Aufräumung der Vorhalle begonnen. Das alte Mauerwerk wurde ausgebessert, mit einem neuen Sockel versehen und das Fundament der Eckpyramiden gelegt. Dann stockten die Arbeiten an der Vorhalle, während in den Jahren 1774 und 1775 mit aller Energie am Langhause gebaut wurde. Nach dem Programme, das Hauptmann Schwarz, der Leiter der Bauten unter Neumanns Oberaufsicht, für das Jahr 1775 ausarbeitete, sollte in diesem Jahre in der Vorhalle angefangen und für deren beide untere Etagen das Gerüst und ein Krahn hergestellt werden. Vermutlich liess in diesem Jahre Neumann die alten Mauern, um sie für den hohen Überbau tragfähig zu machen, mit starken eisernen Schlaudern nach allen Seiten zusammenpacken und Pfeiler in die Vorhalle stellen, was diese, allerdings verengte.

Im Jahre 1775 waren bereits 142000 fl. verausgabt, mehr, als der gesamte Neubau kosten sollte. Es blieb Neumann nichts übrig, als den Bau der Vorhalle einfacher zu gestalten und hierbei die von Stahl am ersten Projekte gemachten Einwendungen zu verwerten. Neumann legte anfangs Januar 1776 einen neuen Plan zur Vorhalle dem Bischofe vor und fand derselbe am 5. Januar 1776 auch die Billigung des Domkapitels. Die Halle wird nur bis zur Höhe der Seitenschiffe emporgeführt und mit einem flachen abgewalmten Satteldache bedeckt. Die beiden Seitentürme bleiben über den seitlichen Gewölben der Halle, werden aber bedeutend niederer als jene des ersten Projektes. Der Ostmauer, welche das Mittelschiff nur wenig überragt, wird in Höhe der Orgelempore eine Concha vorgelegt, diese trägt einen elliptischen Tambour als Glockenstube. Der Tambour erhält wie die niederen Seitentürme eine welsche Haube. Der Bau schritt in den

Jahren 1776 und 1777 mächtig vorwärts, im Jahre 1777 wurden zur Ausschmückung der Front drei Statuen, nämlich jene der Maria, 13 Fuss hoch, der hl. Bernhard und Stefan, jede 11 Fuss hoch, bei dem Bildhauer Günther zu Bruchsal gegen 2099 fl. in Akkord vergeben. Im April 1778 wurde Knopf und Kreuz auf die Kuppel gesetzt und im Juli darauf meldete Hauptmann Schwarz die Vollendung des Baues.

Der Wiederaufbau der Vorhalle samt Türmen und des Langhauses beanspruchte die kurze Zeit von 1772 bis 1778. Die Gesamtkosten betrugen 227 609 fl. 33 Kr. 2 hlr. In dieser Summe sind die Frohnden nicht mitgerechnet. Die roten Sandsteine kamen aus dem St. Martiner Tal, einige auch aus dem Benjentale bei Deidesheim.

Im Innern der Vorhalle verstärkte Neumann die Mauern und die alten Pfeiler, welche den Mittelraum von den Seitenräumen trennen. Die Westwand erhielt einen Vorbau, der 2,60 m, sonach zwei Dritteile der alten Wandstärke beträgt, bei der Ostwand ist der neue Vorbau nur 1,50 m stark, ebenso bei der Süd- und Nordwand. Die neuen Wandpfeiler erhalten eine Breite von 6,50 m, sie sind zweieinhalbmal so breit wie die alten Pfeiler.

Die neuen Pfeiler erhielten gegenüber den alten dadurch eine andere Form, dass die Nebenseiten, von denen jede ein Viertel der Gesamtbreite der Pfeilerwand beträgt, vorstehen, während der mittlere Teil mit zwei Vierteilen der Gesamtbreite zurückliegt. In diesem mittleren Teile der Pfeilerwand ist eine rundbogige Nische angebracht, welche mit einem flachen Bogen in die Wand eindringt. In derselben Weise erscheinen auch die Vorhallenwände. Die Ecken jeder Wand stehen über deren mittleren Teil 5½ Fuss vor. In der zurückliegenden Wand ist gleichfalls eine Rundbogennische eingesetzt, welche den flachen Bogen hat. Man nannte damals diese Nischen „Muscheln“.

Zwischen den Pfeilern werden von Ost nach West zwei Gurten übereinander gespannt. Aussen erhalten die Ecken der Vorhalle vier Pyramiden, sodass jedes Eck auf

zwei Seiten von den 2,60 m starken Mauern der Pyramide eingefasst ist. Die Vorhalle enthält ein System von Schlaudern, von Ost nach West sind acht und von Süd nach Nord je vier gezogen, um das alte überständige und das neue Mauerwerk zusammenzubinden. Durch den Neumannschen Einbau wurde das Aussehen der alten Vorhalle total verwischt. Die letztere hatte eine Tiefe von 10 m, Neumanns Vorhalle ist bedeutend schmäler, zwischen den Pfeilern hat sie eine Tiefe von 5.50 m. Die Wandpfeiler mit ihren von Osten nach Westen gespannten Quergurten waren um die Hälfte breiter wie die Seitenräume der Vorhalle und ragten sogar über das Gewände des inneren Portales hinaus. Die untere Quergurte war so nieder gespannt, dass ihr Scheitel tief unter jenem des äusseren und inneren Portales lag. Die Durchsicht vom Mittelraum nach den Seitenräumen war gehindert, der schöne Zusammenhang der drei Räume der alten Vorhalle in gründlicher Weise beeinträchtigt. Die ganze Halle war mit einer gelblichweissen Kalkfarbe angestrichen. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie sehr dieser Umbau hinter der alten Vorhalle zurückstand.

Schon die unteren Gewölbe der Vorhalle wurden nach dem veränderten Entwurfe Neumanns ausgeführt. Denn nach dem ersten Entwurfe waren die Seitengewölbe durchbrochen, um die Glocken in die Seitentürme aufziehen zu können. Der zweite Entwurf sieht jedoch einen Mittelturm für die Glocken vor. Es ist das mittlere Gewölbe zum Aufzuge derselben durchbrochen, während die Seitengewölbe geschlossen ausgeführt wurden.

Über dem Mittelgewölbe des Erdgeschosses war der Ostwand eine Concha vorgelegt, in dieser befand sich die Orgelempore, gegen das Mittelschiff war der Raum genau wie früher offen und oben von einem hochgespannten Rundbogen begrenzt. Die starkwandige Concha hatte den Grundriss einer Ellipse und einen äusseren Durchmesser von 20 m. Sie ruhte auf den von Neumann so ausserordentlich verstärkten Mauern der mittleren Abteilung des Erdgeschosses. Ostwand und Gewölbe der Concha waren in

Höhe der Gewölbescheitel des Mittelschiffes wagerecht abgeglichen und trugen nun gemeinsam einen auf niedrigen Pfeilern stehenden elliptischen Turm von 8,5 m innerem Durchmesser von Ost nach West. In demselben befand sich die Glockenstube, wo zuerst die vier am 29. März 1770 geweihten Glocken untergebracht wurden.

Während die alte Westfront Mittelschiffhöhe hatte, setzte Neumann seine neue Front auf Seitenschiffhöhe herunter, wodurch das Aussehen derselben gegen früher ungemein verringert wurde. Vom hohen Sockel, der aus einer einfachen, steil abgeschrägten Wand bestand, erhob sich der Oberbau glatt. ohne jede Vertikalgliederung der Westwand, bis zur Höhe der Seitenschiffmauer empor. Die Westwand war von den drei alten Portalen, die Südwand und Nordwand von je einem Kreisfenster durchbrochen. Die alten Portale umfasste Neumann mit einem breiten Bande, dessen Enden auf dem Sockel ruhten. Den inneren Rand des breiten Bandes säumte ein schmales Bändchen. Es folgte dann eine Reihe runder Knöpfe. Diese umschloss gegen die Aussenseite ein in Halbkreisen geschwungenes Bändchen. Den äusseren Rand des breiten Bandes säumte wieder ein schmales Bändchen. Das Ornament war von frischer Wirkung. Die beiden Kreisfenster in den Seitenwänden waren ohne jeden Schmuck. Die Wände hatte Neumann über die Seitenschiffhöhe noch etwas hinausgeführt und mit Stabwerk, das an den oberen Enden verbunden war und an gotisches Stab- und Maßwerk erinnerte, geziert. Der hohe Wandstreifen mit seiner Blendarchitektur bildete einen energischen Abschluss der Vorhalle. Jedenfalls sollte hier eine ähnliche Wirkung erzielt werden wie durch die Säulengallerien des Mittelschiffes und Querhauses. Breite und schmucklose Flächen an den Enden und in der Mitte des hohen Wandstreifens bezeichnen die Pfeiler der Säulengallerien. Zwischen diesen vier schmucklosen Flächen der Westwand sind die verbundenen Stäbe in drei Abteilungen eingestellt in derselben Weise, wie die Säulen der Gallerien in Abteilungen zwischen den Pfeilern stehen. Die mittleren glatten Flächen des hohen

Abschlussgesimses sind so angebracht, dass sie das breite Mittelschiff und die schmaleren Seitenschiffe kennzeichnen.

Die vier Pyramiden an den Ecken der Vorhalle hatten einen hohen, starken Unterbau, wuchsen dann schlank über die Höhe des Vorhallendaches hinaus und trugen als oberen Abschluss eine Kugel. Eine kunstvoll geschmiedete Eisenstange war in die Kugel eingelassen, an der Spitze befand sich eine Wetterfahne.

In den Pyramiden und Vorbauten an den Portalen lagen die Schlaudern und wurden von den ersteren verdeckt. Das alte stehen gebliebene Mauerwerk der Vorhalle war überständig. Neumann hat auf seinem Grundriss der Vorhalle vom 11. April 1772 — Meyer, Dom Tafel XXVIII — angegeben, dass der Überstand am westlichen Eck der Nordwand zwei Zoll und an jenem der Südwand vier Zoll, am nördlichen Eck der Westwand sechs Zoll und am südlichen sieben Zoll betrage. Am stärksten sind die mittleren Teile der Westwand, wo im Innern die Quergurten auflagen und ihren Seitenschub ausübten, hinausgedrückt. Die Wand zwischen nördlichem Seiten- und Mittelportal ist acht und neun Zoll, zwischen dem südlichen Seiten- und Mittelportal sogar zehn Zoll überständig. Daher die Schlaudern, Vorbauten und Pyramiden. Wegen des festen Zusammenhanges des Baumateriales erklärte später Hübsch die Schlaudern für überflüssig.

Die Vorhalle ist mit einem flachen Dache gedeckt. Am vorderen Rande desselben auf der Balustrade der Westfront stehen die hohen Statuen der hl. Bernhard und Stefan. Sie tragen grosse Kreuze, der eine Heilige hat der Jungfrau Maria mit dem Jesukinde, welche in der Halbkreisnische der rückwärts gelegenen Concha steht, sich zugewandt und als Zeichen seiner Ergebenheit die Rechte auf die Brust gelegt. Die beiden Heiligen sind dazu bestimmt, die Wirkung des niederen Vorbaues zu verbessern und den Blick auf die zurückgelegene hohe Concha hinzuleiten. Zwei Dachgauben mit Kreisöffnungen nehmen den Raum zwischen den Statuen und Pyramiden

ein. Dem Architekten gelang es nicht, die ungünstige Wirkung der niederen horizontalen Linie des Vorhallenabschlusses durch die Heiligen, Dachgauben und Spitzen der Pyramiden aufzuheben.

Die Concha erhebt sich über das Vorhallendach, sie steht hinter der Linie der unteren Westwand sehr zurück. Sie legt sich an die Ostwand. Die Concha hat in derselben Höhe wie das Mittelschiff eine krönende Säulengallerie. Das hohe Untergeschoss der Concha ist in der Mitte des Halbkreises mit einer Nische geziert, in welcher die Statue der Maria mit dem Jesukinde steht. Als die Hauptpatronin des Domes, zu deren Ehre Kaiser Konrad II. das Gotteshaus baute, hat sie über den beiden anderen untergeordneten Patronen und in dem Mittelpunkte des Westbaues eine vorzügliche Aufstellung gefunden. Ausserdem war die Conchawand von vier hohen Rundbogenfenstern durchbrochen, sie hatten ein Masswerk, das an die Spätgotik erinnerte. Ein Gesims schliesst den unteren Teil der Concha ab und leitet zur darüber gelegenen Säulengallerie über. Der Laufgang des Langhauses zog sich um die Ostwand der Vorhalle und um die Concha. Mehrere Pfeiler gliederten die Gallerie in vier Abteilungen, innerhalb welcher die Säulen aufgestellt waren. Die Halbkreisbogen, welche die Säulen überspannten, waren kräftig herausgehoben. Die Gallerie hatte Untergesims und Schlussgesims in derselben Weise wie der Laufgang des Langhauses. Der mittlere Teil der Gallerie trug einen Aufbau, welcher über das Hauptgesims der Concha aufragte, der Architekt hatte ihn für das Zifferblatt der Domuhr bestimmt. Ein geschwungenes Dach, welches bis zur Firsthöhe des Mittelschiffes sich erhob, bedeckte die Concha, ein solches auch die Ostwand.

Aus dem Dache der Concha steigt der elliptische Turm, welcher von der Ostwand und dem Gewölbe der Concha gemeinsam getragen wird. Sein innerer Durchmesser von Osten nach Westen betrug 8,50 m. Der Turm war zur Aufnahme der Glocken bestimmt. Der Architekt stattete ihn daher mit zahlreichen Schallöffnungen aus. Er

hatte einen Stuhl für fünf grosse Glocken nach dem Berichte des k. Bauinspektors Martin. Die Fenster waren nach oben und ebenso nach unten durch Halbkreise geschlossen, sie hatten oben und unten Maßwerk zur Zierde. Ein kräftiges, stark vortretendes Hauptgesims schloss den Rundturm ab. Eine welsche Haube bedeckte ihn.

Zur Rechten und Linken des Kuppelturmes stieg über dem Dache der Vorhalle ein kleiner Rundturm auf. Jeder Turm ruhte auf einem viereckigen Unterbau. Der Übergang vom Viereck zum Rundbau vollzog sich durch schräg zugeschnittenes Mauerwerk über den Ecken des Vierecks. Der Turm war so nieder, dass er samt der welschen Haube, welche ihn bedeckte, noch nicht das Dach der Concha oder des Mittelschiffes erreichte. Der Höhe entsprach der geringe Durchmesser. Der Turm hatte nur ein einziges Geschoss.

Mehrere Fenster durchbrachen die Rundwand. Ein einziges Fenster reichte aus, um die Wand von oben bis unten auszufüllen. Dasselbe war hoch, oben und unten wie die Fenster des mittleren Turmes durch Halbkreisbogen geschlossen und ebenso oben wie unten durch Maßwerk, welches an die Spätgotik erinnerte, geziert.

Ich habe den Neumannschen Vorhallenbau mehrere Jahre lang gesehen. Das Innere des Erdgeschosses war verpfuscht und das Äussere der Vorhalle gegenüber dem mächtigen alten Bau nicht viel besser. Statt der breiten und hohen Front, welche sogar um 4 m die Höhe des Mittelschiffes überragte, sehen wir die Wand auf die halbe Höhe herunter gedrückt und dahinter über dem Dache des Erdgeschosses eine Concha, welche früher niemals vorhanden war. Der mittlere Rundturm war zu schmal, um mit der Ostkuppel zu konkurrieren, und die beiden Rundtürme zu Seiten des Mittelturmes wahre Zwerge gegenüber den beiden Osttürmen. Von der Süd- oder Nordseite aus war das Aussehen der Vorhalle noch unbedeutender. Zwischen den fremdartigen Eckpyramiden hatte die niedere Wand ein grosses kreisrundes Loch. Über der Balustrade passte die obere Architektur zu der Seitenwand

nicht. Am schlimmsten machte sich die Sache, wenn man von Osten den Dom betrachtete. Im Vordergrunde die gewaltigen, hochaufragenden, viereckigen Türme von urwüchsiger Kraft, mit den prächtigen Helmen, zwischen ihnen der breite, achtseitige Kuppelturm, eine Turmgruppe von grosser Schönheit. So wie diese sahen auch die drei alten Westtürme der Vorhalle aus. Die beiden Turmgruppen, getrennt durch das Schiff und das breite Querhaus, stiegen über die lange Linie des Kirchendaches gleich hoch hinauf in die Lüfte und bildeten im Westen wie im Osten Abschlüsse, welche sich in harmonischer Weise das Gleichgewicht hielten. Von der Ostseite betrachtet, sahen die drei Westtürme Neumanns aus, als ob sie abgestutzt und diesen gestutzten Wesen Glockenhelme aufgesetzt worden seien. An der Fassade der Neumannschen Vorhalle gibt nichts Kunde von dem grossen Geiste, welcher die alten Architekten beseelte, als die drei majestätischen Eingangstore. Sie beherrschen die Architektur der Westfront. Wenn man sich nun die Wand in voller Breite des Langhauses und mit der Höhe des Mittelschiffes denkt, darüber den mächtigen Kuppelturm und die zur Seite stehenden breiten riesigen Türme, so kann man mit gutem Rechte sagen: Neumann sollte im Grossen arbeiten und er verfiel in das Kleine, allzu Kleine. Allerdings ist hierbei der Umstand hervorzuheben, dass zur Wiederherstellung der alten Vorhalle die notwendigen Mittel ihm zur Verfügung nicht gestellt werden konnten.

XXXII.

Ereignisse der Jahre 1779 bis 1854.

Die Franzosenherrschaft von 1792 bis 1814.

Die Pfalz fällt an Bayern.

König Max Josef stellt in den Jahren 1820 bis 1824 die beschädigten Teile des Domes wieder her und sorgt für dessen innere Ausstattung.

König Ludwig I. lässt in den Jahren 1845 bis 1853 durch die Maler Schraudolph und Schwarzmann den Dom in grossartiger Weise al fresco malen.

Beschädigungen der Architektur des Domes durch die Änderungen aus Anlass der Malerei.

Bau und Aufstellung der sechs Altäre in den Jahren 1851 bis 1853. Der Hochaltar.

Neue Treppen von den Seitenschiffen in das Querhaus und ein neues Plattenbeleg des Langhauses werden im Jahre 1854 ausgeführt.



Fast 90 Jahre vergingen, um das gut zu machen, was in einer kurzen Spanne Zeit zu Grunde gerichtet wurde. Bischof August von Limburg-Styrum konnte mit grosser Genugtuung an dem gelungenen Werke der Wiederherstellung des Domes sich erfreuen. Doch das Unglück schreitet schnell. Am 30. September 1792 erschien General Custine mit einer Armee vor Speyer und nahm es. Die Franzosen blieben bis zum 31. Mai 1793 in der Stadt, verliessen sie, kehrten aber am 29. Dezember 1793 wieder zurück. Bischof und Domkapitel waren über den Rhein geflüchtet. Nach einem Berichte des Oberpaliers Dusch vom 5. Juni 1794 waren im Dome die Altäre und die innere Ausstattung zerstört, die Glocken, die Knöpfe von den Kuppeln, alles Eisenwerk fortgeschleppt, die Sakristei, Kapellen, Kreuzgang und Ölberg verwüstet, die Kaisergräber wiederholt nach Schätzen durchwühlt. Auch die Bedachung des Domes geriet in einen schlechten Zustand, das Domkapitel wusste sich nicht anders zu helfen, als dass es am 24. November 1797 beschloss, die schadhaften Stellen einstweilen mit Stroh zu decken.

Durch den Frieden von Luneville am 9. Februar 1801 fiel das linke Rheinufer und damit Speyer an Frankreich. Der Bischof Graf von Waldersdorf musste den linksrheinischen Teil des Bistums aufgeben, welcher dem Bistume Mainz zugewiesen wurde. Der Dom selbst wurde durch den Konsularbeschluss vom 9. Juni 1802 französisches Staatseigentum. Er diente als Kriegsmagazin und sollte auf den Abbruch versteigert werden. Bischof Colmar gab sich alle Mühe, den Dom für die Pfarrgemeinde zu retten, aber der Präfekt St. André und der Architekt Henrion waren gegen ihn, jedenfalls im Hinblick auf die hohen Kosten der Wiederherstellung und Unterhaltung des grossen Baues. Henrion sagte in seinem „Mémoire“, es fehle an Mitteln zur Herstellung des in schlechter Gotik errichteten Domes

und der Abbruch sei notwendig. Nur die Vorhalle solle bleiben und in einen Triumphbogen umgewandelt werden. Am 13. November 1805 dekretierte der Finanzminister Gaudin den Abbruch des Domes. Bischof Colmar liess in seinen Bemühungen, den Dom zu retten, nicht nach. Unterstützt durch den Fabrikrat und den protestantischen Stadtrat von Speyer erreichte er endlich das erstrebte Ziel. Kaiser Napoleon stellte durch Dekret vom 23. September 1806 dem Bischofe Colmar den Dom zur Verfügung mit der Bedingung, dass die Herstellung des Baues durch die Fabrik zu geschehen habe. Am 7. November 1806 fand die feierliche Übergabe des Domes an die Geistlichkeit statt.

In den Kriegsjahren war der Dom in einen sehr schlechten Zustand geraten. Ein Kostenanschlag über die Herstellung des Domes ausschliesslich der Schreinerarbeiten schloss mit 61 650 fl. ab. Im Februar 1807 begann man unter der Leitung des Wormser Baumeisters Philipp Blattner mit der Herstellung der Dächer, am 24. August 1809 erklärte Blattner, dass die dringendsten Arbeiten einen Kostenaufwand von 12780 frcs. 75 cent. erforderten. Die Summe war nicht aufzubringen. Der Verfall nahm seinen Fortgang. Am 19. Juli 1810 benachrichtigte der Fabrikrat den Bischof von der dringend notwendigen Deckung der Chöre, ein Gewölbe — das der Katharinenkapelle — sei bereits eingestürzt und habe vier schöne Säulen zerschlagen. Am 28. November 1810 wurde ein Teil des Domes als Gipsmagazin verpachtet. Nach den Schlachten bei Ulm und Austerlitz waren 6000 gefangene Österreicher zehn Tage lang darin eingesperrt, nach den Schlachten bei Leipzig und Hanau lagen viele kranke und verwundete Franzosen im Dome, welche hier massenhaft starben. Vom August 1813 bis November 1814 war er als Heumagazin für 120 fl. verpachtet.

Es war für den Dom eine traurige Zeit. Kein Stern leuchtete. Endlich trat der Wechsel ein. Die Pfalz fiel an Bayern. Die bayerischen Könige hatten stets ein warmes Herz für die Pfalz am Rhein. Das Konkordat

vom 5. Juni 1817 rief das Bistum Speyer wieder ins Leben. Bereits im Jahre 1818 bestimmte König Max Josef 40000 fl. zur Herstellung des Domes. Bauinspektor Martin veranschlagte am 17. August 1818 die Kosten auf 96000 fl. Leo von Klenze sprach sich in einem Gutachten vom 11. November 1819 für die Wiederherstellung des Domes aus und hiernach begannen im Jahre 1820 die Arbeiten unter Leitung des Baurates v. Wiebeking. Die Dächer wurden teils neu hergestellt, teils ausgebessert, die den Einsturz drohenden Gewölbe des Langhauses, der Chöre und der Kuppel ergänzt, in die Gewölbe der Osttürme neue Treppen eingezogen, im ganzen Dome neue Fenster eingesetzt, der Fussboden mit roten und weissen Sandsteinplatten belegt, die Haupttreppen der Chöre hergestellt, die Überbauten bei den Eingängen von den Seitenschiffen zum Querhause niedergeworfen, der ganze Bau mit einem neuen Bewurfe und Anstriche versehen, die Krypta vom mannshohen Schutte befreit und mit neuen Fenstern versehen. Obwohl Klenze die Erhaltung der Katharinenkapelle befürwortete, so trug man sie dennoch ab und deckte die Gewölbe der Emmeramskapelle mit Steinplatten. Ebenso wurde der Kreuzgang niedergeworfen, die Denkmäler kamen in die Mauern der Seitenschiffe des Domes. Auch die Afrakapelle erhielt ein neues Dach. Dazu kommen Betstühle und ein neuer Hochaltar. Nach den Baurechnungen des Bauinspektors Spatz wurden in den Jahren 1820 bis einschl. 1823 80368 fl. 04 kr. verausgabt. Die vier Glocken, welche 1822 und 1823 in Zweibrücken gegossen und am 4. Oktober 1823 von Bischof von Chandelle geweiht wurden, kosteten 17319 fl. 19 kr. Der Bischof hatte die noch in der Herstellung begriffene Kirche bereits am 19. Juni 1822 rekonziliiert. Am 12. Februar 1824 erfolgte die Weihe des nach dem Plane von Klenze hergestellten Hochaltares zu Ehren des hl. Kreuzes, der allerseligsten Jungfrau und der beiden hl. Stephan.

Der Dom befand sich wieder in einem würdigen Zustande. Als innere Ausstattung wurden im Februar 1830 eine steinerne Kanzel, im Herbste 1838 Chorstühle nach

dem Entwurfe des Zivilbauinspektors Voit, im Juli 1838 ein schwarzmarmorner Taufstein aus Diez, im Juni 1839 die grosse Orgel aufgestellt und am 7. März 1840 der Orgelemporevorbau durch Voit beendet.

Ein grossartiges Werk leitete König Ludwig I. von Bayern ein, als er sich am 13. Juni 1843 entschloss, den Dom al fresco malen zu lassen. Am 30. August 1844 ging er mit dem Maler Johannes Schraudolph einen Vertrag ein, wonach der letztere den Dom in zehn Jahren gegen eine Summe von 100000 fl. al fresco male. Die ornamentalen Malereien übertrug der König dem Dekorationsmaler Josef Schwarzmann gegen besondere Bezahlung. Im Jahre 1845 begann man zunächst mit der Trockenlegung der Dommauern, aussen durch Anlagen für den Abzug des Wassers und durch Belegung des Bodens mit Steinplatten, innen durch Einlegung von Kies längs der Mauern. Nach Aufschlagen der Gerüste wurde sämtlicher Anstrich und Bewurf von den Wänden beseitigt, die Fugen ausgekratzt, Steine, welche ungesund waren, tief herausgehauen und mit einer aus Rheinkies und Portlandcement bestehenden Schichte überdeckt, kurz alles getan, um eine trockene Wand zu gewinnen und zu bewahren. Da die Dächer, Gewölbe und Mauern von aussen und innen auf die gewissenhafteste Weise untersucht und in fehlerfreien Stand gesetzt wurden, so kann man sich denken, wie sehr dieses Verfahren dem Dome zu statten kam. In solch gründlicher Weise war er bisher noch niemals behandelt und von seinen Schäden geheilt worden. Für die Maler wurden dann die zum Malen bestimmten Flächen und da immer auf den feuchten Grund gemalt wurde, stets nur so viel hergerichtet, dass es von den Malern bewältigt werden konnte. Die Beamten des Kreisbaubureaus in Speyer hatten diese Vorbereitungsarbeiten zu leiten. Zuerst wurden Stiftschor und Ostkuppel in Angriff genommen. Gegen Ende des Jahres 1845 waren unter Leitung des Zivilbauinspektors Hagemann die Wände zur Bemalung vorbereitet und am 8. Juni 1846 begann man den Stiftschor zu malen. Im Jahre 1850 wurden Chor, Kuppel

und Querhaus vollendet. Am 15. Januar 1851 übernahm Architekt Rittmeister unter Leitung des k. Baurats May die Einrichtung der östlichen Hälfte des Langhauses, während jene der westlichen Hälfte der k. Zivilbauinspektor Schwartzenberger besorgte. Am 2. Mai 1851 wurde die Bemalung begonnen und am 10. September 1853 beendet. Schraudolph, ein liebenswürdiger Mensch, malte noch ein Votivbild in der Vorhalle ohne jede Bezahlung. Die Künstler machten im Winter ihre Skizzen und Entwürfe, im Sommer brachten sie dieselben zur Ausführung. König Ludwig nahm den regsten Anteil an den Arbeiten der Künstler, oft kam er nach Speyer und stieg auf das Gerüste, um an Ort und Stelle sich vom Fortgang des künstlerischen Schaffens zu überzeugen. Die Kosten der Malerei mögen 238520 fl. betragen haben.

Die Kirche ist zur Ehre der glückseligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, erbaut. Daher geben die Bilder Schraudolphs im Mittelschiffe eine Geschichte Marias, welche durch deren Krönung als Himmelskönigin im Gewölbe der Apsis ihren Abschluss findet. Es sind vierundzwanzig Bilder im Mittelschiffe und eines in der Apsis. Die Bilder des Querhauses, vier auf der Ostwand des nördlichen und ebensoviele auf der Ostwand des südlichen Querhausflügels beziehen sich auf Konrad II., Bernhard von Clairvaux und die beiden Stephan als Patrone des Domes. An den Gewölben des Querhauses, in der Ostkuppel und im Stiftschore sind mehr Einzelgestalten gemalt, von welchen besonders jene in der Kuppel eine grosse Wirkung erreichen. Schraudolphs Bilder haben nichts krankes, süssliches, sie sind einfach, wahr, legen Zeugnis ab von dem innigen Empfinden des Künstlers. Bei einzelnen Bildern z. B. der Kreuzigung Christi, der Steinigung des Diakon Stephan kommt die Kunst Schraudolphs in ergreifender Weise zum Ausdruck.

Gegenüber dem sinnigen Schraudolph hat der schöpferische Schwarzmann lustig die Wände bemalt. Talentvoll war der Künstler, aber mit der Kunstgeschichte schlecht bestellt. Für einen Bau des XI. Jahrhunderts und des

ersten Jahrzehnts des XII. Jahrhunderts war Maß halten, eine ruhige Stimmung am Platze. So oft ich Mittelschiff und Seitenschiffe verglich, zog ich letztere vor. Im Mittelschiff die Farbenpracht der Schraudolphschen Bilder, die vergoldeten Kapitäle, die scharf herausgehobenen Diagonallinien der rippenlosen Kreuzgewölbe, die blauen, mit Goldsternen besetzten Gewölbekappen — das ist nicht der Ausdruck der ruhigen Mittelschiffarchitektur. Der ist viel besser getroffen in den einfachen Farbentönen der Seitenschiffe. An den Vierungspfeilern, an den Wandpfeilern des Querhauses, in den Feldern unterhalb der Gewölbe und an diesen selbst befinden sich so viele Ornamente, dass das Auge nicht zur Ruhe kommt. Dabei ist die ganze Ornamentation derart, dass sie die schöne Aussendekoration des Querhauses für den Innenbau nicht zu verwerten weiss.

Trotz alledem haben die Gemälde dem Dome einen Weltruf verschafft und der Architektur desselben zur Anerkennung verholfen. Die Vielen, welche wegen der Gemälde nach dem Dome in Speyer wanderten, konnten der grossen Architektur ihre Bewunderung nicht versagen und trugen ihr Lob weiter. Der herrliche Bau, welcher zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fast in Vergessenheit geraten war, gehört heute zu den wertvollsten Schätzen des deutschen Volkes.

Die Rücksicht auf die Gemälde bewirkte, dass die Architektur wenig glimpflich behandelt wurde. Im Jahre 1851 beseitigte man auf beiden Seiten des Mittelschiffes das grosse, aus Platte und Schmiege bestehende Horizontalgesims, welches die Höhe der Seitenschiffe bezeichnete, ebenso bearbeitete man die Gurtsteine auf den Deckgesimsen der oberen Kapitäle, weil sie eine dekorative Behandlung der Quergurten nicht zuliessen. Von den vier alten Kapitälen auf der Ostseite des Mittelschiffes waren drei noch unvollendet, sie wurden durch den Bildhauer Renn einer nachträglichen Ausarbeitung unterworfen. Ebenso beseitigte man die Gurtsteine über den Deckgesimsen der Kapitäle in den Seitenschiffen.

Im Querhause traten zwischen 1846 und 1850 folgende Änderungen ein: in den Wandkapellen der Nordwand wurden die zwei unteren Langfenster und das Kreisfenster zwischen ihnen zugemauert, ebenso jedes Fenster, welches in die grosse Altarnische auf beiden Querhausflügeln mündete, sodann die zwei grossen Fenster in der Ostwand über den Altären, die schmalen Turmfenster in der Ostwand und ein Fenster im Gewölbe der Ostwand des südlichen Querhausflügels.

In der Ostkuppel wurden zwischen 1845 und 8. Juni 1846 die vier grossen Halbkreisnischen des Tambours zugemauert und das Horizontalgesims über ihnen weggehauen.

Ebenfalls von 1845 auf 1846 wurden im Chore zugemauert: die beiden grossen Chorfenster, die kleinen Turmschlitzfenster und zwei Fenster, welche rechts und links in das Tonnengewölbe des Chores mündeten. Ob die beiden Wandkapellen mit dem Kreisfenster ebenfalls oder schon durch Stahl in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts zugemauert wurden, vermag ich mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Nach seinem Plane vom Jahre 1758 wollte schon Stahl die beiden Kapellen ausmauern. Das untere Horizontalgesims, welches seine Fortsetzung von der Apsis her hatte und auch auf der Südseite noch erhalten ist, wurde auf der Nordseite weggehauen. Wann der Rundstab des oberen Horizontalgesimses im westlichen Teile des Chores beseitigt wurde, vermag ich nicht zu sagen.

Auch in der Apsis fanden zwischen 1845 und 1846 bauliche Änderungen statt: drei Kreisfenster welche in die Nischen gehen, wurden vermauert, das mittlere Fenster über dem Bischofssitze tiefer ausgebrochen und drei Fenster im Conchagewölbe zugemauert.

Zu dem prächtigen Innern der Kirche mussten die Altäre passen. Es ergab sich die Notwendigkeit, neue aufzustellen und zwar einen Hochaltar unter der Ostkuppel, zwei Altäre in den Conchen der Ostwand des Querhauses und vier Altäre in den Wandkapellen des Querhauses. Die Altäre wurden durch Joh. Anton Viotti, Stukkateur

aus München, mit Beirat Schraudolphs und Schwarzmanns ausgeführt. Im Jahre 1851 fand die Aufstellung der sechs Seitenaltäre und deren Weihe durch Bischof Nikolaus Weiss am 24. Juni 1852 statt. Der Altar der nördlichen Concha wurde zu Ehren der Jungfrau Maria und des hl. Bernhard, jener der südlichen Concha zu Ehren der beiden hl. Stefan geweiht. Die Altäre in den Wandkapellen sind bloss mit tragbaren Altären ausgestattet. Mit dem Bau des Hochaltares begann Viotti am 21. April 1853. Am 15. November 1853 weihte Erzbischof Karl August von München-Freising den Doppelaltar und zwar den westlichen Altar zu Ehren der Jungfrau Maria, der Apostel Petrus und Paulus, des Papstes und Märtyrers Stefan, des hl. Bernhard und aller Heiligen, den östlichen aber zu Ehren des heiligen Kreuzes. Der Hochaltar hat unter der Kuppel, besonders von dem bedeutend tiefer gelegenen Mittelschiffe aus gesehen, eine imponierende Stellung. Auf vier Marmorstufen gelangt man zum Altare, dessen Hochwand aus drei Abteilungen besteht und durch drei Rundbogen abgeschlossen wird. Der mittlere Bogen überragt die Seitenbogen. In der mittleren Abteilung befindet sich eine vergoldete Nische, darin eine Kreuzigung, zu beiden Seiten stehen Heilige. Auf den drei Rundbogen sieht man eine Kreuzesgruppe, auf dem mittleren Bogen hoch aufragend das Kreuz, auf den Seitenbogen die beiden Marien. Der Altar prangt in künstlichem Lasur, Serpentin und Porphyr. Ein hoher, von vier Säulen getragener Baldachin ist über den Altar gebaut. Vier Rundbogen verbinden die Säulen und die Wand darüber schliesst mit Giebeln ab. Die Säulen sind in künstlichem roten Marmor dargestellt, die korinthischen Kapitäle vergoldet, das innere Gewölbe über dem Altare ist blau mit Goldsternen, in der Mitte schwebt eine Taube. Die äusseren Wände des Baldachins zeigen einen reichen Ornamentenschmuck. Auf der Spitze des Baldachins steht Christus mit der Siegesfahne, die rechte Hand weist nach oben, auf den Ecken stehen die Heiligen, denen der Altar geweiht ist.

Der Aufgang von den Seitenschiffen zum Querhause, sowie der Plattenboden des Gotteshauses erwies sich als unzureichend. Nach dem Plane und unter der Leitung des k. Zivilbauinspektors Eduard Hatzel wurden im Jahre 1854 neue Treppen von den Seitenschiffen zur Krypta und dem Querhause hergestellt. Die Brüstung bekundet das feine Verständnis Hatzels für den grossen Zug in der Architektur des Domes. Am 24. April 1854 begann Baumeister Franz Herbst ein neues Plattenbeleg der drei Schiffe aus roten und weissen Sandsteinen nach der Zeichnung des k. Zivilbauinspektors Schwartzenberger zu legen. Es kostete 5400 fl. Die drei Chöre wurden erst im Jahre 1862 mit Mettlacher Fliesen belegt.

Die Künstler arbeiteten noch in den Schiffen, da erhoben sich schon Stimmen, dass die Vorhalle mit ihrer Zopfarchitektur eine Verunstaltung des alten Baues sei und immer stärker äusserte sich der Wunsch, dass diese Vorhalle zu beseitigen sei und an ihre Stelle die alte Vorhalle mit dem Kuppelturme und den mächtigen Seitentürmen zu treten habe.



XXXIII.

Neubau der Vorhalle durch Baudirektor Hübsch von 1854 bis 1858.

Beginn des Baues am 3. Juli 1854.
Bau der Seitentürme von 1854 bis 1856.
Bau der Kuppel von 1855 bis 1857.
Bau der Vorhalle von 1855 bis 1858.
Vollendung und Einweihung des Westbaues am 24. Oktober 1858.

Die Malereien im Innern des Domes waren noch nicht vollendet, als die Wünsche nach einer Wiederherstellung der alten Westfront immer lauter und dringender wurden. König Ludwig I. von Bayern gewann Interesse an der Sache und Bischof Nicolaus Weiss veranlasste den grossherzoglich badischen Baudirektor Heinrich Hübsch zur Abgabe eines Gutachtens. Hiernach sollte das Neumannsche Untergeschoss der Vorhalle im ganzen bleiben, nur im romanischen Stile verbessert werden, die Westfront Mittelschiffhöhe und einen Giebel, dabei opulente romanische Stilformen erhalten, die Neumannsche Concha bleiben, die Glockenkuppel im Achteck romanisch ummantelt und die Seitentürme auf die alten Untermauern in deren Dimensionen und in den alten romanischen Formen gebaut werden. Hübsch hatte die Kosten des Baues nur auf 100000 fl. veranschlagt, eine sehr niedrige Summe, für sich selbst verlangte er nichts als Ersatz seiner Auslagen. Der Plan erhielt am 15. Oktober 1853 die Genehmigung des Königs Maximilian II. Zum Bau der beiden Seitentürme bewilligte König Ludwig I. sofort 22000 fl. Die Stadt verpflichtete sich zu einem Beitrage von 6000 fl. Es bildete sich ein Dombauverein. Am 27. April 1854 war bereits ein Dritteil der nötigen Bausumme von 100000 fl. beisammen. Am 3. Juli 1854 wurde mit dem Bau der Türme begonnen. König Ludwig wählte zum Baumeister den Baudirektor Hübsch, der letztere übertrug die ständige Überwachung des Baues dem gewandten Baupraktikanten Friedrich Feederle.

Ende Oktober 1854 waren die beiden Seitentürme bereits bis zur Höhe von 104 Fuss aufgebaut und die angrenzenden Seitengiebel der Vorhalle in Angriff genommen, an der Halle hatte man mit der Aufräumung der Pyramiden begonnen.

Im Jahre 1855 flossen die Beiträge reichlich. Am 13. Februar 1855 traf die amtliche Nachricht ein, dass Kaiser Franz Josef von Österreich zur Herstellung und Ausschmückung der Vorhalle 52000 fl. bewillige. Der Herzog Adolf von Nassau übernahm die Kosten der Ausführung des Radfensters und der dasselbe umgebenden mittleren Front im Betrage von 7259 fl. König Ludwig I. bewilligte weitere 8000 fl. zur Vollendung der beiden Seitentürme. König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen spendete 1000 fl., die Kaiserin Karoline Auguste von Österreich 1500 fl. Hübsch entwarf nun neue Pläne. Die untere Halle sollte reicher ausgeführt, die Neumannsche Concha und Kuppel abgebrochen und diese Teile vollständig neu hergestellt werden. Am 26. März 1855 begann man mit dem Abbruche der Kuppel und Concha. Im Jahre 1855 wurden die Seitentürme auf 140 Fuss Höhe gebracht und der Hauptbau der oberen Höhenregion nebst den beiden Quergiebeln bis zur ursprünglichen Höhe vollendet. Die neuen oberen Mauern setzte der Architekt auf die alten 45 Fuss hoch stehenden Mauern, welche eine Quaderverkleidung erhielten.

In den Wintermonaten von 1855 auf 1856 entfernte man die Pfeiler und Mauern, welche Neumann im achtzehnten Jahrhundert in die Vorhalle eingebaut hatte. Es kam die Halle in ihrer alten Architektur zum Vorschein, in ihren drei Abteilungen, entsprechend den Schiffen des Domes und in Übereinstimmung mit der Voraussetzung des Entwurfes von Hübsch zur Wiederherstellung der alten Vorhalle.

Im Sommer 1856 wurde der im Jahre vorher vollendete Oberbau an Gurten, Gesimsen und Fenstern mit Ornamenten geziert, das Radfenster und der mittlere Giebel hergestellt, die Glockenkuppel bis zur Höhe des Galleriebodens aufgeführt, auf die 225 Fuss hohen Türme das Kreuz gesetzt und zwar auf den südwestlichen am 22. August 1856, auf den nordwestlichen am 6. September 1856.

Im Winter von 1856 auf 1857 nahmen die Arbeiten im Innern der Vorhalle ihren Fortgang und im Frühjahr 1857

betrieb man den Kuppelbau mit solchem Eifer, dass am 10. Juni 1857 der 190 Fuss hohen Kuppel der Schlussstein eingesetzt wurde.

Während des Sommers 1857 wurden die Parament-arbeiten an der Oberfläche des unteren Geschosses beendet, das Hauptportal und die beiden Seitenportale mit Skulpturen geziert. Ende Oktober und Anfang November erfolgte die Aufstellung der von Bildhauer Josef Gasser aus Wien gefertigten Statuen der fünf Patrone des Domes in den Nischen über dem Hauptportale. Im Innern der Vorhalle kamen die schönen Backsteingewölbe zur Ausführung, die Wände wurden mit Skulpturen geschmückt und ein Teil der Nischen zur Aufnahme der Statuen und Reliefbilder vollendet. Ebenso erfolgte die Herstellung des grossen Saales im Obergeschoss der Vorhalle. Die Steinplatten des Fussbodens dieses Saales ruhen auf flachgespannten Backsteinbogen. In der Kuppel brachte man die Uhr an und stellte einen neuen Glockenstuhl auf. An Weihnachten 1857 wurde die grosse Glocke zum ersten Male wieder geläutet.

Im Jahre 1858 kamen die von Bildhauer Josef Gasser gefertigten Brustbilder der sieben bedeutendsten Wohltäter des Domes in den hierfür bestimmten Nischen zur Aufstellung. Bildhauer Gottfried Renn fügte sein von ihm gefertigtes Reliefbild in das Bogenfeld des inneren Portales ein und das letztere wurde mit seinem reichen Schmuckwerke vollendet. Die Nischen für die grossen Statuen der vier Kaiser und vier Könige sowie zur Aufnahme der vier Reliefbilder, welche sämtlich Kaiser Franz Josef von Österreich anfertigen liess, wurden vollendet. Am 2. September 1858 landete das Schiff im Hafen von Speyer, welches von Wien die Donau herauf, durch den Ludwigskanal, Main und Rhein nach dreiwöchentlicher Fahrt die für den Dom bestimmten Kunstwerke nach Speyer brachte. Die Reliefbilder von Pilz, die Statuen Konrads II. und Heinrichs III. von Dietrich, Heinrichs IV. und Heinrichs V. sowie der vier Könige von Fernkorn, Arbeiten der drei tüchtigsten Wiener Bildhauer, waren im Monat Oktober

an dem für sie bestimmten Standorte aufgestellt. Die Halle erhielt noch ein Plattenbeleg, Gittertore und Ausgangstreppen. Einzelne Ornamente wurden am Portale ausgeführt und der Boden vor der Westfront des Domes tiefer gelegt. Im Oktober waren sämtliche Arbeiten beendet. Am 24. Oktober 1858 fand die Einweihung der fünf Statuen des Hauptportales und eine grosse Feier aus Anlass der Vollendung der Vorhalle des Domes durch den Bischof von Speyer statt. Die Gesamtausgaben für den Bau betrugen 157 116 fl. 38 kr.

Hübsch liess in derselben Weise wie früher Neumann die alten Mauern der Vorhalle bis auf 45 Fuss Höhe stehen. Im Innern der Halle beschränkte er sich darauf, den Neumannschen Einbau zu beseitigen. Die alten Mauern verkleidete er mit 0,30 bis 0,40 m dickem neuem Quaderwerk. Die Wandpfeiler, welche die Quergurten der Mittelabteilung tragen und ursprünglich 2,60 m breit waren, hatte schon Neumann verstärkt. Hübsch tat dasselbe, indem er die Pfeiler um 0,40 bis 0,60 m in die Halle vorschob und ihnen eine Breite von 3,50 m gab. Da diese Verbreiterung gegen den Mittelraum ging, so wurde derselbe in der Richtung von Süd nach Nord auf 11,73 m eingeengt, während er ursprünglich 13,10 m betrug. Die Einengung der Seitenräume war geringer, sie betrug im südlichen Seitenraume etwa 0,50 m, im nördlichen 0,35 m, was daher rührt, dass die Nordmauer der Halle um 0.15 m stärker war als die Südmauer und dass dementsprechend die Verkleidung der Nordwand durch Hübsch um 0,15 m schwächer durchgeführt wurde als an der Südwand. Statt der einfachen Viertelsäulen des ursprünglichen Baues in den vier Wandecken und acht Pfeilerecken setzte Hübsch in jeden Winkel zwei Eckpfeiler mit rechtwinkeligem Schnitt zur Aufnahme der Schildbogen der Gewölbe und zwischen die Eckpfeiler eine Viertelsäule zum Tragen der Diagonalrippe des Kreuzgewölbes. Es ist dieselbe Anordnung wie in den Winkeln der Süd- und Nordwand der Seitenschiffe gegen das Querhaus und in der Querhauskrypta. Die vier Wandpfeiler sowie die Wände am grossen

Hauptportale haben die vorstehenden Nebenseiten, den zurückgelegenen mittleren Teil der Wand geradeso wie bei Neumann, auch die flachen Nischen in den Wänden und Pfeilern erinnern lebhaft an Neumann. Die Wände der Seitenportale erweitern sich von aussen nach innen in drei Absätzen, während Neumann auch bei den Seitenportalen dieselbe Architektur wie an den Wänden des Hauptportales hatte. Hübsch hat das 9 m breite Hauptportal durch den Vorbau an beiden Seiten auf 5,80 m, und jedes der Seitenportale von 4,50 m auf 3,10 m eingeengt. Der Innenraum der Vorhalle hat eine Gesamtbreite von 32,24 m und eine Tiefe von 9,20 m. Die stärkste Verkleidung der Halle fand an den Wänden des Hauptportales, sodann an den vier grossen Wandpfeilern, welche den Mittelraum von den Seitenräumen trennen, statt. Hübsch liess die früher geschlossenen Wände der Seitentürme durchbrechen und Türen einsetzen, sodass man jetzt von der Vorhalle in die Türme und durch diese in die Seitenschiffe gelangen kann. Ebenso hat er das hohe Obergeschoss der Mittelabteilung der Vorhalle wieder hergestellt, dagegen die beiden Obergeschosse einer jeden Seitenabteilung zu je einem hohen Obergeschosse vereinigt, sodass nun der Raum über dem Untergeschosse der Vorhalle einen einzigen hohen Saal bildet.

Der Westbau hat wie früher Mittelschiffhöhe und eine Säulengallerie, in der mittleren Abteilung jedoch einen Giebel, welcher früher fehlte. Der heutige Giebel verdeckt etwas den Kuppelturm und lässt diesen nicht so mächtig in die Erscheinung treten, wie bei dem früheren wagerechten Abschlusse der Westfront. Die letztere hatte keine vertikale Gliederung, Hübsch stattete sie mit zwei Ecklisenen und zwei Zwischenlisenen aus, sodass das breite Mittelschiff und die schmalen Seitenschiffe schon in der Front zum Ausdrucke gebracht sind. Früher lag das Horizontalgesims, welches den unteren Teil der Front vom oberen schied, so hoch wie der First des Seitenschiffdaches, es wurde von dem grossen Mittelfenster durchbrochen. Hübsch hat das Horizontalgesims in der Höhe

des Hauptgesimses der Seitenschiffe angebracht und die Bekrönung des Mittelportales erhebt sich so hoch, dass sie mit ihren Absätzen das Horizontalgesims gleichfalls durchbricht und übersteigt. Hübsch behielt das hohe Mittelportal und die beiden Seitenportale bei, er machte jedoch aus den früher so einfachen Toren Prunkportale. Das lange Rundbogenfenster mit der rechtwinkeligen Umrahmung im oberen Mittelraum der Front ersetzte er durch ein Radfenster, dem er die rechtwinkelige Umrahmung des früheren Fensters gab. Die beiden schmucklosen Fenster in jeder Seitenabteilung ersetzte er durch ein einziges grosses Rundbogenfenster mit rechtwinkeliger Umrahmung von derselben Gestalt, wie sie früher das Mittelfenster hatte. Der jetzige Oberteil der Fassade mit seinem Radfenster und den beiden Rundbogenfenstern weicht von der früheren Architektur weit ab. Die alte Säulengallerie der Westfront bestand aus fünf Abteilungen, jede hatte drei Säulen und zwei Halbsäulen. Die jetzige Gallerie ist infolge des Umstandes, dass die beiden Zwischenlisenen der Front die Gallerie durchschneiden und bis zum Schlussgesimse aufsteigen, aus drei Abteilungen zusammengesetzt, wovon die mittlere sechs Säulen und zwei Halbsäulen, jede Seitenabteilung vier Säulen und zwei Halbsäulen hat. Der Giebel mit seinem ansteigenden Rundbogenfriese über dem Mittelfelde der Fassade war früher nicht vorhanden und ist eigene Zutat des Architekten. Die Gauben auf dem Dache mit ihren Öffnungen in Kleeblattform erinnern an die Dachgauben auf dem Kupferstiche von J. J. Ebelmann.

Hübsch hat die Architektur der Südwand und Nordwand der Vorhalle in genauem Anschlusse an jene der Westwand durchgeführt. Die Ecklisenen, welche bis zum Schlussgesims in Mittelschiffhöhe aufsteigen, das Horizontalgesims in gleicher Linie mit dem Hauptgesimse des Seitenschiffes, der Rundbogenfries unter diesem Gesimse, im Obergeschoss das grosse Rundbogenfenster mit rechtwinkeliger Umrahmung, die Anordnung der Säulengallerie in einer Abteilung statt der zwei früheren, die Ausschmückung des Giebels mit dem Kreisfenster, sind Eigen-

werk des Architekten Hübsch Die alten Seitenfassaden waren wenig durchgebildet. Die Säulengallerie der Vorhalle befand sich früher in grösserer Höhe als jetzt, denn das Untergesims derselben lag früher in gleicher Linie mit dem Schlussgesimse des Mittelschiffes. Dementsprechend waren auch die Wände der Vorhalle um 4 m höher wie jene des Mittelschiffes. Hübsch lässt die beiden Gesimse der Mittelschiffgallerie um die Seitentürme laufen und in derselben Höhe die Vorhalle umziehen, sodass Säulengallerie und Vorhallenwände dieselbe Höhe wie jene des Mittelschiffes haben. Bei der alten Vorhalle waren Südwand oder Nordwand und die anstossende Turmwand ein Ganzes, sodass die Seitenfassaden der Vorhalle eine Breite von je 20 m hatten. Hübsch zieht die Türme nicht zur Verbreiterung der Vorhallenwände heran, sie stehen 3 m hinter der Fluchtlinie der Nordwand oder Südwand der Vorhalle, die Seitenwände der letzteren sind nur 15,68 m breit und daher um den vierten Teil schmäler wie die alten Hallenwände, die neuen Seitenwände erscheinen im Verhältnis zur Höhe der Vorhalle, zum gewaltigen Schiffe und zur Breite des Querhauses sehr schmal.

Der Mittelturm befindet sich wieder auf seinem alten Platze, er steigt aus dem Mittelraume der Vorhalle über das Satteldach hinaus. Von denselben Dimensionen wie der alte Turm ist er eine mächtige Zierde der Westfront. Der untere Teil des Turmes mit den Ecklisenen und dem Rundbogenfriese entspricht nicht der alten Architektur der Westkuppel, sondern schliesst sich an jene der Ostkuppel an, dasselbe gilt von der Säulengallerie und das steinerne Pyramidendach hat sein Vorbild am Wormser Dome. Die Linien des Daches zeigen von unten nach der Mitte der Höhe eine leise Anschwellung und von da nach der Spitze die entsprechende Senkung der flachen Bogenlinie.

Die Seitentürme hat Hübsch schwächer und niederer gehalten wie die alten Türme. Die letzteren waren rechteckig gebildet und hatten von Süden nach Norden eine Breite von etwa 8,50 m, während Hübsch seinen Türmen nur eine Breite von 6 m gibt. Da letztere ausserdem

schon vom Seitenschiffdach an selbständig aus der Masse sich herausheben, während dieses bei den alten Türmen erst in der Höhe der Säulengallerie der Fall ist, so hat Hübsch die Wirkung seiner Türme gegenüber den alten ausserordentlich abgeschwächt. Den Oberbau seiner Türme gliederte Hübsch in vier Geschosse mit je zwei Fenstern in den Wänden eines Geschosses, die alten Türme hatten wie die östlichen nur drei ausgebildete Geschosse. Natürlich können die Gruppen von je zwei Fenstern, wie sie Hübsch anordnete, gegen die prächtigen Gruppen der drei Fenster in den West- und Ostwänden der alten Türme nicht aufkommen. Die kräftig vortretenden Horizontalgesimse der einzelnen Geschosse, wie sie Ebelmann darstellte, fehlen den Türmen von Hübsch. die Architektur folgt dem Vorbilde der Osttürme. Auch die neuen Turmhelme schliessen sich jenen der Osttürme an, ihre Linien zeigen jedoch wie bei der Westkuppel die Anschwellung von unten bis zur Mitte und die Abnahme von da bis zur Spitze.

Der Westbau von Hübsch ist das Werk eines tüchtigen Architekten. Was indessen den alten Bau kennzeichnete: einfache Formen, urwüchsige Kraft, imponierende Grösse, das vermisst man an dem neuen Westbau. Der Zug ins Grosse, welcher den alten Baumeistern eigentümlich ist, geht dem Architekten Hübsch ab. Dieser liebt das Heitere, Zierliche. Kleine, er spielt mit Lust in dem farbigen Gestein und bringt seine Ornamente doch nicht auf jene Höhe, zu dem hinreissenden künstlerischen Schwunge, welcher die Gebilde Ottos von Bamberg an den Fenstern des südlichen Querhauses, sowie seines Mitarbeiters und Nachfolgers, des Meisters der Afrakapelle, kennzeichnet. Bei den drei Türmen handhabt Hübsch den romanischen Stil vom Ende des XI. und Anfang des XII. Jahrhunderts, an den drei Wänden der Vorhalle verwendet er ausserdem den romanischen Stil aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Die neue Fassade ist von der alten grundverschieden.

XXXIV.

Der Aussenbau der Vorhalle.

Übersicht.
Untergeschoss der Westfassade.
Obergeschoss derselben.
Laufgang, Giebel, Bedachung.
Süd-, Nord- und Ostwand.
Verschiedenfarbiges Gestein am Äusseren des Westbaues.



Die Westfassade nimmt die volle Breite des Langhauses ein und erreicht die Höhe des Mittelschiffes, die Giebelspitze des Mittelfeldes ist so hoch vom Boden wie der Dachfirst des Mittelschiffes, 41,20 m hoch, während der First von den Satteldächern der Vorhalle nur eine Höhe von 39,80 m erreicht. Über die Satteldächer der Vorhalle ragt der breite Kuppelturm 15,60 m und die beiden schmalen Türme an seiner Seite 25,60 m.

Die Vertikalgliederung der 31,70 m hohen Wand bestehend aus zwei Ecklisenen und zwei Zwischenlisenen kündigt uns an, dass das Langhaus der Kirche aus einem breiten und hohen Mittelschiff sowie zwei schmalen Seitenschiffen besteht. Sogar die Giebelwand des Mittelschiffes erhält durch den Giebel des Mittelfeldes der Fassade ihren Ausdruck. Was die horizontale Gliederung betrifft, so zeigt das untere Horizontalgesims die Höhe der Seitenschiffe an. Hübsch hat aber diesen Seitenfeldern nicht die Halbgiebel der Seitenschiffe aufgesetzt, sondern er führt die Seitenfelder bis zur Höhe des Mittelschiffes empor und bringt die Säulengallerie des Mittelschiffes mit ihren beiden Horizontalgesimsen auch an der Vorhalle, insbesondere an der Westfassade an. Wie die letztere durch die Vertikalgliederung in drei Längsstreifen, so ist sie durch die Horizontalgliederung in drei Breitstreifen zerlegt. Der untere Teil der Fassade bis zum ersten Horizontalgesimse bezeichnet die Höhe des Untergeschosses der Vorhalle und gleichzeitig die Höhe des Seitenschiffes bis zum Abschluss des Hauptgesimses. Der zweite Teil der Fassade vom bezeichneten Gesimse bis zum zweiten Horizontalgesimse unterhalb des Laufganges bezeichnet das zweite Stockwerk der Vorhalle und die Höhe des Langhauses vom Hauptgesimse des Seitenschiffes bis zum Gesimse unterhalb des Laufganges vom Mittelschiffe. Der dritte Teil der Westfassade, bestehend aus dem Laufgang-

geschoss mit seinem Untergesimse und dem Obergesimse, welches letztere zugleich als Hauptgesims die Front abschliesst, bildet wie am Mittelschiffe, Querhause und Chor den herrlichen und glanzvollen Krönungsschmuck des Unterbaues.

Das Untergeschoss der Westfassade durchbrechen drei Portale, das Obergeschoss drei Fenster. Wie das Mittelschiff die beiden Seitenschiffe an Breite und Höhe übertrifft, so überragt im Untergeschoss das Mittelportal die beiden Seitenportale an Breite und Höhe und mit seiner stattlichen Bekrönung durchbricht es das Gesims des Untergeschosses und ragt sogar in das Obergeschoss hinein. In dem letzteren nimmt das Radfenster des Mittelfeldes den Hauptplatz ein und übertrifft die beiden Fenster der Seitenfelder an Breite, Höhe und durch reichere Architektur. Auch am Laufganggeschosse bekundet die Aufstellung von sechs Säulen in der Mittelabteilung deren Überlegenheit gegenüber den beiden Seitenabteilungen, in welchen nur vier Säulen stehen.

Die Höhe des Untergeschosses vom Erdboden ist 14.50 m, des Obergeschosses 13,20 m, des Laufganggeschosses 4 m, des Giebels 9,50 m, der Satteldächer 8,10 m. Die Fassadenhöhe bis zum Schlussgesims über der Säulengallerie ist demnach 31,70 m und bis zur Giebelspitze 41,20 m. Die vier Lisenen, welche die Fassade vertikal gliedern, sind in solcher Weise verteilt, dass die Ecklisenen gleichsam die Stirne der Süd- und Nordwand der Seitenschiffe und die Mittellisenen die Stirne der Mittelschiffmauern bilden. Die Mauern der Fassade werden von unten nach oben schwächer. Die Lisenen sind am Sockel 0,80 m, am Untergeschoss über dem Sockel 0,60 m, am Obergeschoss 0,40 und am Laufgang 0,20 m stark. In demselben Masse wie ihre Stärke nimmt auch ihre Breite ab. Sie sind am Sockel 2,10 m, über demselben am Untergeschoss 1,80 m, am Obergeschoss 1,60 m, am Laufgange 1,50 m breit. Der abnehmenden Breite der Lisenen entspricht naturgemäss die zunehmende Breite der zwischen ihnen liegenden drei Felder. Das Mittelfeld ist am Sockel

13,90 m, am Untergeschoss darüber 14,20 m, am Obergeschoss 14,40 m, an der Gallerie 14,60 m breit. Die Seitenfelder sind am Sockel 7,40 m, am Untergeschoss darüber 7,60 m, am Obergeschoss 7,80 m, an der Gallerie 7,90 m breit. In derselben Weise schwindet auch die volle Breite der Vorhalle am Sockel unten von 39 m auf 37,50 m an dem Laufganggeschosse.

Die vier Lisenen haben denselben Sockel, dasselbe Fussgesims wie die Unterwand der Vorhalle. Auch das untere Horizontalgesims und das Untergesims des Laufganges umziehen den Leib der Lisenen. An dem Schlussgesimse der Fassade verhält sich die Sache jedoch anders. Nur die Mittellisenen werden umzogen und erhalten als Kopfgesims die Gliederung des Hauptgesimses der Front, die beiden Ecklisenen dagegen laufen gegen das Hauptgesims stumpf aus. Wie an den Westwänden des südlichen und nördlichen Querhauses wird die Lisene am oberen Ende gegen das Gesims schräg zugeschnitten und das Gesims läuft unmittelbar über der Lisene ohne jede Verkröpfung durch.

Die Fassade hat einen durchlaufenden Sockel in der Höhe von 1,80 m, er umkleidet alle unteren Teile der Front in gleicher Weise: die Lisenen, Zwischenfelder und Gewände der Tore. Der 1,50 m hohe Unterbau wird durch ein Gesims mit den Gliedern der attischen Basis, welches 0,30 m hoch ist, geziert. Das Horizontalgesims, welches das untere Geschoss abschliesst, besteht aus Platte, welche nach oben abgeschrägt ist, zurücktretendem Plättchen, hohem, schlank gebauten Karniese als Hauptglied, Rundstabe und Plättchen. Es ist dasselbe schöne Gesims, wie es am Langhause, Querhause und Chor des alten Domes bereits zur Anwendung kam. Am Sockel ist der obere Wulst des Fussgesimses mit abgeschrägten, vierflächigen Nagelköpfen ornamentiert, am Karniese des Horizontalgesimses, welches das Untergeschoss abschliesst, befindet sich eine Dekoration von verschlungenem Bandwerk. Neben den Lisenen steigen schmale, vortretende Wandstreifen bis unmittelbar unter das Horizontalgesims empor

und erhalten hier ihre Verbindung durch den Rundbogenfries. Die Konsolen der kleinen Halbkreisbogen haben Karniesprofil, während die Bogen selbst mit einem durchlaufenden Rundstabe gesäumt sind. Die schmalen, vorstehenden Streifen neben den Wandpfeilern tragen hier in derselben Weise den Halbkreisbogen, wie dies die schmalen Wandstreifen neben den Pfeilern der jetzt geschlossenen zwei westlichen Wandfelder der Afrakapelle einst taten. Während der Rundbogenfries in den beiden Seitenabteilungen der Front voll zur Geltung gelangt, wird er im Mittelfelde durch die Bekrönung des Portales auf je zwei Halbkreisbogen zwischen Lisene und Portal eingeschränkt.

Das grosse Mittelportal nimmt die Breite des Mittelfeldes so in Anspruch, dass auf jeder Seite nur 1,80 m frei bleiben, dabei überragt es das Untergeschoss um 1,40 m und steigt um so viel unter Durchbrechung des Horizontalgesimses in das Obergeschoss hinein. Es hat eine äussere Breite von 10,70 m und eine Höhe von 15,80 m. Das Gewände des Portales läuft von aussen nach innen schräg zu, die äussere Breite von 8,10 m verringert sich innen auf 5,90 m. Die äussere Höhe von 11 m fällt innen auf 9 m. Das Gewände ist auf beiden Seiten dreimal rechtwinkelig abgestuft, in den zwei Winkeln stehen rechts und links zwei Säulen. Der Sockel, von welchem die rechteckigen Vorsprünge und die beiden Säulen aufsteigen, zeigt die einfache Abschrägung des Gewändes ohne jede Abstufung, er wird wie der ganze Sockel der Westfront aus einer hohen Unterplatte mit der attischen Gliederung gebildet, der obere Wulst ist mit den vierseitig abgeschrägten Nagelköpfen dekoriert. Wie an den östlichen Altarnischen des Querhauses, so wiederholt sich die attische Basis, sie bildet nunmehr das Fussgesims der rechteckigen Vorsprünge und Säulen, welche in einer Höhe von 4,20 m von einem gemeinsamen durchlaufenden Kämpfergesimse geziert werden. Dasselbe hat eine Höhe von 0,70 m. Es besteht aus Platte, kurzem, stark ausgebauchtem Karniese, Plättchen, Welle, Rundstäbchen, Karniese, Rundstab und

Schlussplättchen. Die Welle und die beiden Karniese sind Hauptglieder. Der Rundstab mit Unterplättchen bildet zugleich den Schaftring der Säulen, die Kapitäle derselben haben das Profil der Welle, des Rundstäbchens und Karnieses, das Plättchen ist zugleich Kapitälplatte und darüber liegt das aus dem ausgebauchten Karniese und der Platte bestehende Deckgesims. Soweit Kapitäle und Kämpfer das untere steile Karniesprofil haben, sind sie mit aufrechtstehenden, an den Spitzen etwas umgebogenen Blättern, deren Rippen die Diamantierung zeigen, geschmückt, die Kapitäle tragen ausserdem in der Mitte Blumen, darüber, wo das Wellenprofil sich geltend macht, erscheinen herabhängende, dem Profil angepasste Blätter, das obere ausgebauchte Karnies trägt das verschlungene Bandwerk. Die Pfeilervorsprünge unterhalb des Kämpfergesimses sind ausgekehlt, mit Rundstäben und am oberen und unteren Ende mit Skulpturen versehen. Oben sieht man als Vertreter christlicher Tugenden rechts Michael, Christus, links Raphael und Frömmigkeit, im Gegensatz zu ihnen unten vier Teufel. Unter Michael erblickt man einen armen Teufel, welcher den Kopf hängen lässt, unter Christus einen anderen, welcher von einer Schlange umwunden in die Wand kriechen will, unter Raphael einen dritten, der in Verzweiflung die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt und unter Frömmigkeit einen vierten, der als Frömmler die Hände zusammenpresst.

Über dem Kämpfergesimse sind die Winkel der zwei Vorsprünge mit Wulsten ausgefüllt. Drei liebliche Knabengestalten, welche auf die Kniee gesunken sind, und der alte Ferdinand, der Bretzelbub, tragen die beiden Wulste. Der vordere Wulst ist mit einem Palmenornamente, der zweite mit einem Cypressenornamente dekoriert. Dem zwischen den Wulsten befindlichen rechtwinkeligen Vorsprunge sind an der Kante gezackte Löcher eingeschlagen und ausserdem läuft eine Zackenlinie über das Bogenband, ein altes Motiv von erfrischender Lebendigkeit. An der äusseren Bogenwand befindet sich der österreichische Doppeladler mit ausgebreiteten Flügeln.

Das Portal hat eine reizende Bekrönung. Über demselben befinden sich nämlich die fünf Patrone des Domes in stufenförmig aufsteigenden Halbkreisnischen. In der höchsten Nische über dem Scheitel des Portalbogens sitzt Maria mit dem Jesuskinde auf dem Schoose, sie trägt die Krone und in der Rechten das Szepter. Sie nimmt unter den Patronen des Domes die erste Stelle ein, ihr zu Ehren hat Kaiser Konrad II. den Dom erbaut. Eine Stufe tiefer steht in der Nische zur rechten Seite Marias Michael, der Erzengel, zur linken Seite Johannes, noch eine Stufe tiefer auf der rechten Seite Marias Stephan, der Diakon, und auf der linken Seite Bernhard von Clairvaux. Die Statuen ruhen auf Postamenten, welche über die Domwand vorstehen und mit Konsolen, deren Profil eine kräftige Welle bildet, versehen sind. Bildhauer Josef Gasser von Wien hat die fünf Statuen aus dem gelbweissen pfälzischen Sandsteine zu Speyer im Jahre 1858 angefertigt. So unverwüstlich dieser Stein ist, so schwer fällt dessen Bearbeitung. Es durchziehen ihn schmale Adern von Eisenoxydhydrat. Wenn nun nach der Durcharbeitung des rohen Blockes sich im Gesichte derartige Adern zeigen, welche bei grosser Härte dem Meisel Widerstand leisten und leicht aus dem weicheren Steine springen, so muss der Künstler die feinsten und schärfsten Meisel und die grösste Vorsicht anwenden, damit ihm nicht durch das Abspringen kleiner Partien seine Arbeit gefährdet wird. Gasser war oft in der grössten Aufregung über den für seine Bildhauerarbeit ungeeigneten Sandstein, aber es ist ihm gelungen, die Schwierigkeiten zu überwinden und schöne Gestalten darzustellen. Ein Zug tiefer Frömmigkeit spricht aus allen. Sie machen Stimmung. Maria ist eine prächtige Leistung des Künstlers.

Die Umrahmung der fünf Nischen und die Bekrönung des Portales hat Hübsch in herrlicher Weise durchgeführt. Zu den Seiten des Portales, 0,40 m vom äusseren Rande entfernt, steigen zwei 0,90 m breite Wandpfeiler so hoch empor, bis sie 0,10 m über dem Fussboden der unteren Halbkreisnischen liegen. Sockel und Fussgesims,

Stamm und Kämpfergesims des Pfeilers sind in derselben Weise profiliert, wie das anliegende Portalgewände und mit diesem durch die gemeinschaftlichen durchlaufenden Gesimse zu einem harmonischen Ganzen verbunden. 10,60 m über dem Erdboden enden die beiden Pfeiler. Auf einem jeden werden zwei Säulen nebeneinander gestellt und letztere durch eine gemeinschaftliche Deckplatte verbunden. Die Säulen sind 2,20 m hoch. Zwischen die dritte und zweite Halbkreisnische ist eine Säule gleich hoch wie die Ecksäulen eingeschoben. Die erste oder mittlere Halbkreisnische über dem Scheitel des Portales hat zu ihren beiden Seiten Säulen, welche höher stehen als die äusseren. Die Nischen steigen stufenförmig von den äusseren Seiten gegen die Mitte und finden ihren Höhepunkt in der Hauptnische über dem Scheitel des Portalbogens. Das Rahmenwerk der fünf Nischen bilden sechs Säulen, welche durch steigende Halbkreise unter sich verbunden werden. Die vier Seitennischen haben eine Breite von 1,10 m und eine Höhe von 2,70 m, die mittlere Hauptnische ist 1,90 m breit und 2,90 m hoch. Von der vergoldeten Nischenwand heben sich die Gestalten kräftig ab. Die Säulen haben attische Basen, verjüngte Schäfte, die Kapitäle das Wellenprofil, sie sind an der unteren Hälfte mit aufrecht stehenden, an der oberen mit hängenden Blättern geziert, die Kapitäle an den Säulen der Mittelnische haben aufrecht stehende Blätter und vom Schaftringe aufsteigende Stengel, welche sich nach den Seiten zu Voluten aufrollen. Von den einfachen Deckplatten sind über die Nischen die stark vortretenden und mit Rundstäben gesäumten Halbkreisbogen gespannt. Indem die Bogen vom Rande der Nischen etwa 0,20 m abstehen und sich stark über sie herauslegen, bildet sich der rechtwinklige Ausschnitt, durch welchen die Architektur der Säulengallerien des alten Domes eine so grosse Wirkung erzielt. Über dem Scheitel der Bogen ist die Wand 0,30 m, über den Säulen 1 m hoch fortgesetzt und durch ein von beiden Seiten nach der Mitte in flachen Stufen ansteigendes Krönungsgesims abgeschlossen. Dasselbe beginnt in der Höhe des Horizontalgesimses, welches

das Untergeschoss gliedert, bildet gleichsam dessen Fortsetzung auf eine Länge von 2 m, erhebt sich dann in zwei Absätzen von je 0,70 m über dasselbe, sodass der obere, 4 m lange Teil des Gesimses 1,40 m hoch in das Obergeschoss der Vorhalle hineinragt. Die Bekrönung des Portales besteht aus denselben Gliedern wie das Horizontalgesims des Untergeschosses, nur ist ihr noch eine Hohlkehle mit Platte aufgesetzt. Während das Karnies der Bekrönung dasselbe verschlungene Bandwerk wie am Horizontalgesimse hat, ist in den Hohlraum der Kehle eine Reihe runder Knöpfe mit Kreuzschnitt eingesetzt. Das Vorbild zu der Bekrönung des Mittelportales ist das Seitenportal des Münsters zu Freiburg. Das Motiv ist spätromanisch und erhält unter der Herrschaft des gotischen Stiles seine weitere Ausbildung. Der Spitzbogen bewirkt eine steile Stufenlinie. Es ist keine Frage, dass das Mittelportal des Domes der schönste Teil des Neubaues von Hübsch ist. Die Statuen von Gasser tragen hierzu nicht wenig bei.

Das Portalgewände durchbricht die 4 m starke Westwand der Vorhalle. Zunächst hat das Gewände auf eine Tiefe von 2,90 m drei Abteilungen, von denen die mittlere etwas zurückliegt. Derselbe Sockel und dasselbe Kämpfergesims mit Skulpturen wie an der Aussenseite des Portales schmückt die Wände des Einganges. Inschriften in lateinischer Sprache befinden sich an den Wänden, auf jeder Seite zwei. Die eine lautet, dass Ludwig, König von Bayern die beiden westlichen Türme wiederherstellen und im Jahre 1856 vollenden liess, die zweite, dass nach Ausführung der übrigen Teile der Vorhalle mit beigesteuertem Gelde die durch den Krieg zerstörte Vorhalle nach glücklicher Wiederherstellung in ihrer früheren Gestalt wieder erstand unter Bischof Nikolaus im Jahre 1858. Auf der gegenüberliegenden Seite verkündet die eine Inschrift, dass Franz Josef, Kaiser von Österreich, den unteren Teil der Front nebst Vorhalle wiederherstellen und mit Statuen schmücken liess im Jahre 1858, die zweite, dass Adolf, Herzog von Nassau, den oberen Teil der westlichen Mittel-

front ausführen und mit einem Radfenster auf seine Kosten zieren liess im Jahre 1856.

Auf 1,10 m Tiefe erweitert sich dann das Gewände in zwei rechtwinkeligen Rücksprüngen gegen das Innere der Halle. In einem Winkel steht auf jeder Seite eine Säule. Die Vorsprünge sind mit Rundbogen überspannt, über der Säule ist ein Wulst eingeschoben, welcher den Bogen umzieht. Die Gliederung der Innenseite des Portales ist dieselbe wie aussen. Die schwellenden Blätter und Blumen des Kapitäles werden durch ein Band zusammengehalten, der Wulst ist mit einem schwungvollen romanischen Motive geziert. Er wird von zwei Personen, worunter ein Weib, welches sich auf das Kreuz stützt, getragen. Die Darstellung der christlichen Tugenden findet an den Pfeilern der Rückseite des Portales ihre Fortsetzung. Auf der einen Seite bezeichnet eine barmherzige Schwester die Barmherzigkeit, unter ihr ein wüstes geschupptes Ungeheuer das Gegenteil der Barmherzigkeit. Auf der anderen Seite erkennt man in einer verhüllten Gestalt mit verbundenen Augen die Gerechtigkeit, unter ihr einen Dieb mit Hörnern, welcher 100000 fl. gestohlen hat, den Sack hält er fest unter dem Arme und sucht sich davon zu schleichen.

Die beiden Seitenportale sind beträchtlich kleiner wie das Mittelportal. Während das letztere eine äussere Breite von 8,10 m hat, beträgt sie bei den Seitenportalen nur 4,90 m. Ebenso verhält es sich mit der Höhe. Bei dem Mittelportale ist die Höhe vom Boden bis zum äusseren Bogenscheitel 11 m, bei den Seitenportalen nur 8,50 m. Sieht man von der Bekrönung des Mittelportales ab, so kann man sagen, dass die Seitenportale verkleinerte Nachbildungen des Mittelportales sind. Das Gewände zieht sich schräg von aussen nach innen, dies ist wie bei dem Mittelportale durch die Schräglinie des Sockels klar ausgesprochen. Das Gewände hat den zweimaligen rechtwinkligen Ausschnitt, in jedem steht eine Säule, darüber folgt die gemeinschaftliche Bekrönung von Pfeilern und Säulen in derselben Weise wie bei dem Mittelportale. Die Säulen werden durch zwei Wulste in den Winkeln der Rund-

bogen verbunden. Sockel und Kämpfergesims haben dieselbe Profilierung wie am Mittelportale. Die Kapitäle und das Kämpfergesims sind mit Ornamenten geziert, ebenso die Wulste, sie haben verschlungene Bänder, ein Zickzackmotiv und dergl. zum Schmucke.

An den beiden Seitenportalen kommen die Todsünden zur Darstellung. Zunächst ist der mittlere Pfeilervorsprung ausgekehlt und das obere sowie untere Ende desselben mit kleinen Skulpturen geziert, das Südportal mit Zorn und Geiz, das Nordportal mit Trägheit und Eitelkeit. Den Zorn repräsentiert ein vom höchsten Grimme verzogenes Gesicht, dem Menschen stehen die Haare strack gegen Berg, unten sitzt ein Kampfhahn, der voll Wut in ein Ornamentblatt beisst. Der Geiz zeigt ein wüstes, von Angst, dass Jemand seinen Schatz hole, verzerrtes Gesicht. Der Geizige hat ein Geldstück im Munde und Disteln wachsen ihm zum Kragen heraus. Unten befindet sich eine hohläugige Eule, welche einen Sack mit 190000 fl. fest an sich drückt und ihren Schatz gegen jeden Angriff verteidigt. An den Wulsten über Zorn und Geiz sind Ungeheuer angebracht, welche das Motiv weiter behandeln. Am Nordportale zeigt der mittlere Pfeilervorsprung des Gewändes die Trägheit: ein Gesicht von ungeordneten Haaren eingerahmt, der Mund steht halb offen, unten am Pfeiler befindet sich ein Schwein. Am gegenüberliegenden Gewände ist oben die Eitelkeit, ein geputztes Weib, unten ein Affe, mit Hut und Halskragen geschmückt. An den Wulsten befinden sich Weiber und Drachen. Der bayerische Löwe ist über dem Südportale, der nassauische über dem Nordportale angebracht.

Nachdem die Seitenportale von 4,90 m auf 3,10 m eingeengt sind, erweitern sie sich durch die Westwand mit einem rechtwinkeligen Rücksprunge auf 3,50 m Breite und mit einem zweiten rechtwinkeligen Rücksprunge auf 3,90 m. Derselbe Sockel und dasselbe Kämpfergesims wie aussen durchziehen die Westwand der Halle, über dem Kämpfer sind die Rundbogen ausgespannt. An den Pfeilern der Seitenportale gegen das Innere der Vorhalle werden

die übrigen Todsünden dargestellt, am Südportale Frass und Völlerei, dann der Neid, am Nordportale die Unkeuschheit und als Resultat der sieben Todsünden die Verzweiflung. Den Frass bezeichnet ein fettes Gesicht, der Fresser kaut zu gleicher Zeit auf zwei Ornamentstücken, die wie Kalbsrippen aus jedem Mundwinkel hervorragen, unten am Ende der Kehle sitzt eine Kröte mit Glotzaugen und aufgedunsenem Bauche. Der Neid hat eingefallene Wangen, er guckt scheel auf den Nachbar, Fledermausflügel kennzeichnen seinen Flug im Dunkeln. Unten sieht man Kain, der aus Neid seinen Bruder erschlug. Die Unkeuschheit stellt sich als gezierter und geputzter alter Mann mit stieren Augen und Hörnern vor, unten erscheint sie in der Gestalt eines Bockes. Als letzte Maske am inneren Pfeiler des Nordportales sehen wir oben das verzerrte Gesicht eines Verzweifelten. Der Mund ist ganz verzogen. Wenn der Mensch verzweifelt, so ist er verloren. Sein trauriges Schicksal hat uns der Künstler vor Augen geführt. Ein Ungeheuer, unten an der Hohlkehle des Pfeilers, ist im Begriffe, ihn aufzufressen. Von dem Unglücklichen sieht man nur nòch die Stiefel, welche dem Ungeheuer zum Rachen heraushängen. Die Skulpturen sind von dem Bildhauer Gottfried Renn, welcher sie zu Speyer im Jahre 1858 ausführte.

Bei dem Mittelportale tritt der äussere Bogen über die Wand des Mittelfeldes heraus, er wird von einem durch Fussgesims und Kämpfergesims gegliederten Pfeiler getragen. An den Seitenportalen läuft der äussere Portalbogen in gleicher Linie mit der Wand des Seitenfeldes und das Gewände ist weder durch Fussgesims noch Kämpfergesims herausgehoben. Dagegen umsäumt ein Rundstab den gesamten Rand des Seitenportales. Auf der Rückseite der Westwand gegen die Eingangshalle ist das Mittelportal durch zwei Säulen geschmückt, an den Seitenportalen fehlen sie.

Das Obergeschoss der Westfront hat von der Oberkante des unteren Horizontalgesimses bis zu jener des oberen oder Fussgesimses des Laufganges eine Höhe von

13,20 m, erreicht sonach die Höhe des Untergeschosses von 14,50 m nicht. Seine drei Felder werden durch ein grosses Radfenster und zwei rundbogige Langfenster ausgefüllt. Das Motiv zu den Langfenstern samt rechtwinkliger Umrahmung derselben hat Hübsch von den beiden Fenstern in der Westwand des südlichen Querhausflügels entnommen. Mit dieser Umrahmung hat er auch das Radfenster ausgestattet.

Das Radfenster im Mittelfelde erweitert sein Gewände von innen nach aussen. Der Durchmesser des Fensters beträgt innen 4,60 m, aussen 5,40 m, mit der Umrahmung hat das Fenster eine Breite von 6,90 m und eine Höhe von 7,50 m. Um den Mittelpunkt des Fensters, welcher einen Durchmesser von 1,20 m hat und mit dem Haupte Christi geschmückt ist, gruppieren sich zehn Säulen. Eine Säule steht senkrecht auf dem Zentrum, eine zweite ist von unten vertikal auf dasselbe geschoben, die beiden Säulen zerlegen den Kreis mittelst senkrechten Schnittes in zwei Halbkreise, in jedem sind zwischen den beiden Säulen vier Säulen eingestellt. Die zehn Säulen stehen mit ihren Füssen auf der Mittelscheibe. Sie haben attische Basen, Würfelkapitäle und werden durch zehn Halbkreisbogen unter sich verbunden. Der grosse Kreisbogen umschliesst sie. In immer weiteren Ringen schiebt sich das Gewände von innen nach aussen. Das letztere ist durch mehrere Rundstäbe und ein Karnies als Hauptglied profiliert. Ein Rundstab säumt den äusseren Rand des Gewändes. Einzelne Teile, namentlich das Karnies, sind ornamentiert. Dem äusseren Rundstab ist ein friesartiges Band von 0,30 m Breite angefügt. Zwei Säulen, von Konsolen getragen, welche aus der Wand vorspringen, bilden den Seitenrahmen des Rundfensters, sie erreichen mit ihren Kapitälen dessen halbe Höhe. Hier schwingt sich ein Rahmen im Halbkreis um die obere Hälfte des Rundfensters und verbindet die beiden Säulen, zwei Stäbe steigen gleichfalls von den Säulen auf, überholen in der Höhe den Halbkreisrahmen und werden durch einen wagerechten Stab miteinander verbunden. Ebenso ist zwischen den

Fussgesimsen der beiden Säulen ein horizontaler Stab eingeschoben, sodass das Rundfenster durch ein rechtwinkliges Rahmenwerk von allen Seiten umfasst ist. Die Konsolen haben Karniesprofil und sind ornamentiert, die Säulen haben in der Mitte der Schäfte die Ringe des Übergangsstiles, welche an den Westwandfenstern des südlichen Querhausflügels fehlen, das Rahmenwerk im Halbkreise zeigt dagegen wie dort Platte, Karnies, als Hauptglied und Rundstab. Bei dem senkrecht aufsteigenden Rahmen ist die Platte das Hauptglied. An den oberen Ecken sind die beiden Stäbe rechtwinkelig abgestuft und ausserdem bildet der obere Horizontalstab in der Mitte einen Halbkreis, in welchem ein kleiner geflügelter Engel untergebracht ist. Die Ecken zwischen Radfenster und rechtwinkeligem Rahmen werden durch den geflügelten Engel des Matthäus und durch die drei geflügelten Tiere der anderen Evangelisten ausgefüllt. Am unteren Rahmen ist der nassauische Löwe angebracht, das Wappen des Stifters des Radfensters.

Die Kirche S. Pietro in Toscanella besitzt im oberen Mittelfelde ein grosses Radfenster mit rechtwinkeliger Umrahmung und dem geflügelten Engel, sowie den geflügelten Tieren der Evangelisten in den Ecken.

Die beiden Seitenfenster haben im Innern eine Breite von 1,60 m, das Gewände erweitert sich nach aussen bis auf 2,20 m Breite und mit dem Rahmenwerke erhalten die Fenster eine Breite von 3,60 m. Die innere Höhe von 4,60 m steigert sich aussen auf 5,40 m, mit den Rahmen auf 6,60 m Höhe. Die Seitenfenster sind 0,90 m niederer als das Radfenster, das letztere überragt daher mit dem oberen Rahmen jenen der Seitenfenster und geht mit seinem unteren Rahmen an der Wand tiefer herunter wie jener der Seitenfenster. Das Gewände der letzteren läuft von innen nach aussen zunächst gerade, dann erweitert sich das Fenster mit einer einfachen Abschrägung des Gewändes und schliesslich erhält in einer dritten Abteilung das abgeschrägte Gewände eine aus Rundstab, Karnies als Hauptglied und Rundstab zusammengesetzte Profilier-

ung. Das Karnies ist ornamentiert. Das Rahmenwerk hat dieselbe Architektur wie am Radfenster. Zwei aus der Wand vorspringende Konsolen mit Karniesprofil und Blätterschmuck tragen zwei Säulen, deren Schäfte in der Mitte von den Ringen des Übergangsstiles umfasst sind. Die Säulen sind schlank, 4,30 m hoch und die Kapitäle reich geziert. Von deren Deckplatten umzieht ein Rahmen im Halbkreis den Fensterbogen und ein zweiter umschliesst den ersten in rechtwinkeliger Fassung. Der letztere hat die stufenförmige Form, wie sie an den Ecken des Rahmens vom Radfenster durchgeführt ist, nicht. Das Rahmenwerk ist vom äusseren Rundstab, welcher den Rand des Fenstergewändes säumt, so weit entfernt, dass ein 0,30 m breites friesartiges Band das Fenster umzieht.

Die Fenster der Westwand des südlichen Querhausflügels haben die einfachsten Formen von den Fenstern, welche der Mitarbeiter Ottos von Bamberg am Querhause ausführte. Offenbar legte man wenig Gewicht auf sie, da die obere Kapelle mit ihrem Dache sie zum Teil verdeckte und die dünne Mauer der Westwand des südlichen Querhausflügels — sie hatte nur eine Dicke von 1,70 m — die Anbringung tiefer, weitausladender Fenstergewände nicht zuliess. Diese Erwägung führte zur Anbringung des Rahmenwerkes auf der äusseren Wand. Hübsch entschloss sich, diese Fenster an seiner Westfront von neuem darzustellen.

Das Horizontalgesims, welches das Obergeschoss abschliesst, ist die Fortsetzung desselben Gesimses am Mittelschiffe. Es besteht aus der nach oben abgeschrägten Platte, schmälerem, zurücktretendem Plättchen, hoher steiler Hohlkehle als Hauptglied und Rundstab. Die Hohlkehle ist ornamentiert. Das Gesims umkleidet die vier Lisenen.

Der Laufgang der Westfront hat mit dem Hauptgesimse eine Höhe von 4 m. Er wird durch die vier Lisenen in drei Abteilungen zerlegt. Das Hauptgesims schliesst die beiden Seitenfelder über der Säulengallerie unmittelbar ab, während über dem breitem Mittelfelde sich noch ein hoher Giebel erhebt. Das Hauptgesims umkleidet die beiden Zwischenlisenen, während die Ecklisenen gegen dieses

Gesims stumpf laufen. Die volle Wandstärke, auf welcher die Säulengallerie sich aufbaut, beträgt im Mittelfelde 2,30 m und in den Seitenabteilungen nur 1,70 m. Die innere Wand ist 1,15 m, in den Seitenfeldern 0,55 m, der Gang 0,70 m, mit den Säulen 1,15 m breit. Die Gallerie hat bis zum Bogenscheitel eine Höhe von 2,90 m. In der mittleren Abteilung stehen sechs Säulen und zwei Halbsäulen, in den Nebenabteilungen je vier Säulen und zwei Halbsäulen. In der Mittelabteilung beträgt die Entfernung von Säule zu Säule 1,20 m, in den Seitenabteilungen nur etwa 0,90 m bis 1,00 m. Letztere Entfernung ist auch jene der Galleriesäulen des Mittelschiffes. Die Säulen der Westfront haben Unterplatten, attische Basen mit Eckknollen, verjüngte Schäfte, Halsringe und als Kapitäle die kurze Kelchform mit Karniesprofil, wie sie auch an der Säulengallerie des westlichen Kuppelturmes ausgeführt ist. Auf den Kapitälen liegen zwei Deckplatten, von denen die obere über die untere vorragt. Das Deckgesims besteht aus der schönen Gliederung, welche an den Säulengallerien von Apsis, Chor, Querhaus und Mittelschiff den Umbau des alten Domes kennzeichnen, nämlich aus Platte, Wulst und Hohlkehle. Über den Deckgesimsen spannen sich die Halbkreisbogen aus, welche Säulen und Halbsäulen verbinden. Wie am Querhause zeigen die Bogen die rechtwinkelige Ausstufung am Rande.

Das Hauptgesims, welches die Seitenfelder abschliesst, ist die Fortsetzung des südlichen Hauptgesimses vom Mittelschiffe, es besteht aus Platte, Plättchen, Karnies, Rundstab und Plättchen. Das Karnies als Hauptglied hat einen Schmuck von aufrecht stehenden, an den Spitzen umgebogenen Blättern.

Die Wand des Laufganges im Mittelfelde hat eine Gruppe von drei Fenstern, welche den Oberraum des mittleren Obergeschosses erhellen, zwei Seitenfenster dienen zur Beleuchtung von Nebenräumen. Ebenso sind die Gangwände der beiden Seitenfelder mit je drei Fenstern ausgestattet, welche den Räumen über den Kreuzgewölben Licht zuführen. Die Pfeilerwände samt Mittellisenen, welche

die Säulen des Mittelfeldes von jenen der Seitenfelder scheiden, haben eine Breite von 3,50 m. Die Eckpfeiler der Säulengallerie sind nur 2,60 m breit.

Über dem Mittelfelde baute Hübsch einen 9,50 m hohen Giebel auf. Die alte Westfront hatte einen solchen nicht. Das Hauptgesims verkröpft sich um die beiden Mittellisenen, läuft aber nicht horizontal über die Wand oberhalb der Säulengallerie. Vom Kopfgesimse der Lisenen steigen am äusseren Rande die Giebelschenkel empor, am inneren Rande dagegen erhebt sich der unter den Giebelschenkeln schräg aufsteigende Rundbogenfries. Die Konsole dieses Frieses hat Karniesprofil und der Rundbogen darüber ist ebenfalls profiliert. Die Giebelschenkel sind mit derselben Gliederung versehen wie das Hauptgesims und das Karnies ist mit aufrecht stehenden, an den Spitzen umgebogenen Blättern geschmückt. In der Mitte des Giebelfeldes ist eine Kreisöffnung angebracht, das Gewände derselben mit Rundstab und Wellenlinie profiliert, in das Innere sind zwei gekreuzte Stäbe eingestellt, die Verbindung zwischen den Stäben wird durch je zwei Halbkreisbogen bewerkstelligt, es bilden sich dadurch vier herzförmige Öffnungen in dem Kreisfenster. Es hat einen inneren Durchmesser von 1,50 m und einen äusseren von 2 m. In den drei Seitenflächen der Giebelwand befinden sich kleine kreisrunde Nischen, jede wird von einem Engelskopfe ausgefüllt. Der Dachfirst des Giebels ist 1,30 m niederer als jener des Mittelschiffes. Vom äusseren Rande der Giebelschenkel bis zu dem dahinter stehenden Kuppelturme beträgt die Entfernung 1,80 m. Die Giebelschenkel treten 0,60 m über die Wand vor.

Das Satteldach über dem Westbaue in der Richtung von Süden nach Norden ist 2,50 m niederer als das Mittelschiffdach. Das Mittelschiff ist um 2,50 m breiter als die Vorhalle. Die Giebel des Vorhallendaches über der Nord- und Südwand sind genau in derselben Architektur ausgeführt wie der Giebel der Westwand, nur fehlen die drei kleinen Kreisnischen mit den Engeln, was nicht zu bedauern ist. Das mit Schiefern gedeckte Dach hat auf der

Westseite zwei Gruppen von je drei Dachgauben. Die Öffnungen überspannt der Kleeblattbogen, darüber erheben sich kleine Giebel mit aufgepflanzten Knöpfen. Die Kleeblattform der Bogen entnahm Hübsch dem Ebelmannschen Kupferstiche, die Giebel mit Knöpfen der Wormser Domarchitektur.

Die Süd- und Nordwand gestattet eine kürzere Besprechung, da ihre Architektur eine Wiederholung jener der Westwand ist. Zwei Ecklisenen, jede 1,70 m breit, begrenzen das 12,28 m breite Wandfeld. Die Lisenen sind genau wie die Ecklisenen der Westwand jedoch mit dem Unterschiede, dass das Hauptgesims der Vorhalle in derselben Weise wie die Zwischenlisenen der Westwand auch sie umkleidet und abschliesst. Hübsch vereinigte die Ecklisenen am Südwesteck und Nordwesteck nicht, sondern es besteht zwischen ihnen ein rechtwinkliger Ausschnitt, der von Ost nach West 0,65 m und von Süd nach Nord 0,95 bis 1 m lang ist.

Das Untergeschoss hat denselben Sockel, Rundbogenfries und dasselbe Horizontalgesims wie die Westwand. Während indessen an letzterer neben den Lisenen ein schmaler Wandstreifen als Träger der äussersten Konsole des Rundbogenfrieses aufsteigt, fehlt derselbe an den Seitenwänden. Ein Fenster ist im Untergeschoss nicht angebracht.

Das Obergeschoss wird von demselben Horizontalgesimse wie an der Westwand abgeschlossen und von demselben Fenster mit rechtwinkliger Umrahmung ausgefüllt.

Der Laufgang hat sechs Säulen und zwei Säulen mit 0,90 m Entfernung von einander, wie an den Seitenfeldern der Westwand. Die Pfeilerwand an den Enden der Säulengallerie beträgt 2,50 m.

Die Architektur des Laufganges ist dieselbe wie an der Westwand. Die Gruppe der drei Fenster in der Mitte sowie der beiden Seitenfenster in der Galleriewand ist in derselben Weise wie an der mittleren Gallerie der Westwand durchgeführt. Die attische Basis umkleidet den Fuss

der Wand und der Ecklisenen in derselben Weise wie den Fuss des Laufganggeschosses der Westwand.

Der Giebel hat dasselbe Gesims, denselben Rundbogenfries, dasselbe Kreisfenster mit den vier herzförmigen Öffnungen wie der Giebel der Westwand.

Die Ostwand der Vorhalle hat neben den Seitentürmen nur eine Breite von 3,20 m. Hiervon kommt auf die Ecklisene 1.50 m, auf die Wand gegen den Turm 1,70 m. Sie ist geschlossen bis hinauf zum Hauptgesimse. Wand und Ecklisene werden durch das Untergesims des Obergeschosses, durch die attische Gliederung am Fusse des Laufganges sowie durch das Hauptgesims in derselben Weise wie an den Seitenfeldern der Westwand abgeschlossen. Ich bemerke, dass an der Ost- und Nordwand des nördlichen Vorhallenflügels das aus Platte, Plättchen, Karnies und Rundstab gebildete Hauptgesims sowie das Gesims des nördlichen Giebels mit jenem an der Westwand und Südseite der Vorhalle übereinstimmt.

Die verschiedene Farbe des Sandsteines wurde schon am alten Dome zu dekorativen Zwecken verwendet. Der obere Teil des nördlichen Querhausflügels zeigt eine Lage weissen Sandsteines mit einer Lage roten Sandsteines in regelmässigem Wechsel. Dort sind in regelmässig wechselnden Lagen von roten und weissem Sandsteine sogar die Eck- und Mittellisenen aufgebaut. Die Fensterbogen haben Keilsteine in regelmässigem Wechsel von rot und weiss. An einem kleinen Fenster der Westwand auf dem südlichen Querhausflügel sieht man neben einem weissen Keilsteine einen roten folgen. Auch an der Westfassade waren Lagen roter und weisser Steine bemerkbar. Diese Dekoration mit verschiedenfarbigem Steine erscheint auch an anderen deutschen Bauten des XI. Jahrhunderts, wie z. B. am Dome in Trier, an S. Pantaleon zu Köln. Auch viereckige Platten, welche über Eck gestellt werden, kamen schon frühe zur Anwendung z. B. an der Halle in Lorsch, am Judenbad in Speyer. Die Heimat der Dekoration mit verschiedenfarbigem Gestein ist Italien, sie kommt in den alten Städten Oberitaliens, Mittelitaliens und im Süden bis

nach Palermo gleichmässig zur Anwendung. Ein glänzendes Beispiel dieser Art ist der Dom zu Pisa mit seinem hellen und dunkeln Marmor. Hier wechseln zwei Lagen weisser Steine mit einer Lage dunkeler, in den Arkadenbogen, Gurtbogen, Schildbogen, Fensterbogen wechselt ein heller Keilstein mit einem dunkeln ab, einzelne Glieder des Baues, wie Gesimse, Säulen sind durch einfache weisse Farbe herausgehoben, in den hellen Portalbogen werden einzelne dunkle Steine eingesetzt. Das byzantinische Kreuz, über Eck gestellte Quadrate kommen in Anwendung.

Hübsch nahm die Italiener bei der Wiederherstellung der Vorhalle zum Muster, er wollte die einfache Farbendekoration des alten Querhauses noch übertreffen. Ob er deutschem Empfinden damit den richtigen Ausdruck verlieh, möchte ich bezweifeln. Denn zu diesem Riesenbau, welchem als Ganzes das Gepräge ernster, majestätischer Grösse aufgedrückt ist, passt die buntscheckige Kleinmalerei des Gesteins doch wenig.

Die vertikale Gliederung des Westbaues vom Dome in Speyer führte Hübsch in weissen Sandsteinen, die horizontale Gliederung in roten Sandsteinen durch. Demgemäss bestehen sämtliche Ecklisenen, sowie die Zwischenlisenen der Westwand aus weissem Gestein, dagegen der Sockel, das untere Horizontalgesims, das Horizontalgesims des Obergeschosses, das Hauptgesims und die Gesimse sämtlicher Giebel aus rotem Gestein. Die eingegrenzten Wandflächen haben in regelmässigem Wechsel zwei Lagen weissen und eine Lage roten Steins. Ausserdem laufen an der Westwand längs der Vertikal- und Horizontalglieder, neben den Wandpfeilern des Mittelportales, neben der Umrahmung des Radfensters und über den Seitenportalen vertikale und horizontale Reihen von über Eck gestellten quadratischen roten Sandsteinen. Ferner sind in die Wand über den Seitenportalen, sowie in die Wandflächen der Untergeschosse von Süd- und Nordwand teppichartige Muster von roten und weissen Steinen eingesetzt, den Kern des Musters bilden fünf rote Steine in der Form des byzantinischen Kreuzes, um diese schliessen sich zu-

nächst weisse und um letztere ein Kranz roter Steine. In dem Untergeschosse der Süd- und Nordwand wiederholt sich das Muster dreimal.

An den Portalen sind die Sockel rot, die aufsteigenden Pfeiler und Säulen weiss, die Kämpfergesimse und Kapitäle rot, die sämtlichen Portalbogen weiss. Hübsch hat jedem äusseren Portalbogen eine Reihe dunkler Steine eingesetzt, kleine runde wechseln mit grösseren von länglicher Gestalt ab, ebenso trägt jeder innere Portalbogen auf seiner Wandfläche eine Reihe schräg geschnittener schwarzer Steine. Es ist die Nachahmung des Edelgesteins, welche in dreifach verschiedener Weise gehandhabt wurde. Am alten Querhause und Mittelschiffe wurden runde und ovale Löcher in den Stein gehauen, an den Bauten des spätromanischen Stiles erscheinen die nachgeahmten runden, länglichen, viereckigen und ovalen Edelsteine aus dem Stein herausgearbeitet und die dritte Art ist die Einsetzung kleiner Steine in der Form von Edelgestein in die breiten Bänder der Portalbogen.

Die Portale sind im Innern der Westwand gleichfalls mit verschiedenfarbigem Gestein geziert. Bei dem Mittelportale sind in den inneren Mittelbogen rote byzantinische Kreuze, welche eine schwarze über Eck gestellte Platte in der Mitte ausfüllt, eingesetzt, gegen die Halle sind die rechtwinkeligen Vorsprünge und Säulen weiss, in den Bogen der Vorsprünge schwarze Rauten eingesetzt, der grosse Rundbogen, mit Rundstab besäumt, besteht aus roten und weissen Keilsteinen. Bei den Seitenportalen ist im Innern der Westwand eine dreifache Reihe von kleinen über Eck gestellten dunklen Steinen in die obere Bogenwand eingesetzt und gegen die Halle besteht der Rundbogen aus wechselnden roten und weissen Keilsteinen.

Im Obergeschoss des Westbaues zeigt das Radfenster einen gleichmässigen Wechsel von einem roten und einem weissen Keilsteine. Bei den Seitenfenstern ziehen die beiden Lagen weissen Steines in Abwechselung mit einer Lage roten Steins über das Gewände, in den Fensterbogen jedoch wechselt ein roter Sandstein mit einem weissen.

Das äussere Band aller Fenster ist in seiner Mitte mit einer Reihe kleiner, schräggeschnittener dunkler Steine besetzt. Das Rahmenwerk der Fenster besteht aus weissem Steine, nur die Konsolen, welche die Säulen tragen, die Schaftringe und Kapitäle sind rot. In die oberen Ecken der rechtwinkeligen Umrahmung hat Hübsch kleine byzantinische Kreuze von dunkler Farbe eingesetzt.

Am Laufgange sind die Säulen aus weissem Sandsteine hergestellt, das aus Platte, Wulst und Hohlkehle bestehende Deckgesims dagegen aus rotem Steine. Die Hinterwand der Säulengallerie hat ebenfalls rotes Gestein. Die weissen Säulen heben sich von dem roten Hintergrunde kräftig ab.

An den Giebeln herrschen die beiden Lagen weisser Steine in regelmässigem Wechsel mit einer Lage roter Steine vor. Die Kreisfenster und der Rundbogenfries sind weiss, das Giebelgesims mit seinem Schmucke von Akanthusblättern rot.

Über dem schwarzblauen Schieferdache der Vorhalle erhebt sich der breite achtseitige Kuppelturm in weisser Farbe und neben ihm stehen die beiden Seitentürme in frischer hellroter Farbe.



XXXV.

Der Innenbau der Vorhalle.

Das Erdgeschoss oder die Kaiserhalle.
Das Obergeschoss.



Durch drei Portale gelangt man in das Innere der Vorhalle, sie ist 32,24 m breit, 9,20 m tief und in der Mittelabteilung bis zum Gewölbe 13,60 m hoch. Entsprechend den drei Schiffen ist sie aus einem grösseren Mittelraume und den beiden Seitenräumen zusammengesetzt. Die letzteren sind schmäler wie der Mittelraum. Dieser hat eine Breite von 11,73 m, jeder Seitenraum eine solche von 6,68 m. Die vier Wandpfeiler, welche den Mittelraum von den Seitenabteilungen trennen, treten in einer Breite von 3,50 m über die Wandfläche vor. Der Architekt hat jeden Pfeiler in der Weise gegliedert, dass an die mittlere 1,90 m breite Fläche sich rechts und links je 0,80 m breite Seitenflächen anschliessen, welche etwa 0,10 m über die Mittelfläche vorstehen. In den Winkeln der drei Abteilungen der Vorhallen befinden sich zwei rechtwinklig geschnittene Eckpfeiler, zwischen ihnen eine Viertelsäule als Träger der Schildbogen und Diagonalrippen der Kreuzgewölbe. Die Halle erhält ihr Licht nur durch die mit Gittertüren versehenen Portale der Westwand, die Südwand und Nordwand sind geschlossen, in der Ostwand befindet sich das grosse Portal zum Mittelschiff und die beiden Türöffnungen in die Seitentürme. Der Fussboden der Vorhalle liegt 0,80 m über dem äusseren Boden, es führen daher mehrere Stufen von aussen in das Innere der Halle.

Vom Fussboden der Vorhalle erhebt sich ein 0,80 m hoher Sockel, welchen ein aus zwei Pfühlen mit Hohlkehle zusammengesetztes Gesims — die attische Basis — abschliesst, dieses Gesims bildet zugleich das Fussgesims der Oberwand und umzieht die vom Sockel aufsteigenden Pfeiler und Säulen. Die Oberwand hat vom Sockel bis zum Kämpfergesims und Kapitäl der Säulen eine Höhe von 6,40 m, das Kämpfergesims ist 0,70 m hoch. Die Wandhöhe vom Fussboden bis zur Oberkante des Kämpfer-

gesimses beträgt 7,90 m. Das Kapitäl der Ecksäule besteht aus einer oberen Hälfte mit Wellenprofil und einer unteren Hälfte mit Karniesprofil. Das Karnies ist mit aufrecht stehenden Blättern geschmückt, welche vom Schaftring sich erheben und in rundlicher Form an der Spitze überschlagen, die Welle hat hängende Blätter. Die Deckplatte des Kapitäles besteht aus Platte, Karnies darunter mit tiefer Einziehung und starker Ausbauchung des Halbkreises und aus einem zurücktretenden Plättchen. Das Kämpfergesims der Eckpfeiler hat ein Profil, welches mit jenem des Kapitäles und seiner Deckplatte in Einklang steht. Der Oberteil des Kämpfers ist aus Platte, kurzem, stark ausgebauchtem Karniese und Plättchen zusammengesetzt. Der hohe Unterteil ahmt die Formen des Kapitäles nach und besteht aus Welle, Rundstäbchen, Karnies und Rundstab. Karnies und Welle sowie das obere Karnies des Kämpfergesimses sind mit Skulpturen geziert, in ähnlicher Weise wie die Kapitäle z. B. das untere Karnies des Kämpfers mit den aufrecht stehenden Blättern. Von Eckpfeiler zu Eckpfeiler läuft der obere Teil des Kämpfers, aus Platte, Karnies und Plättchen bestehend, und bildet das Schlussgesims der unteren Wand.

Einen prächtigen Schmuck erhielten die Wände der Vorhalle durch die Aufstellung der Statuen von den im Dome bestatteten vier Kaisern und vier Königen. In die Nord- und Südwand sind je zwei Halbkreisnischen, in jede Wand der vier Mittelpfeiler ist eine Halbkreisnische eingebrochen. Die Nischen beginnen 2 m über dem Fussboden, sind ungefähr 1,20 m breit und 3 m hoch. Als Rahmen begrenzen jede Nische zwei von Konsolen getragene Säulen, diese überspannt ein Rundbogen, darüber setzt sich das Mauerwerk fort und endet mit einer treppenförmig abgestuften Bekrönung. Die Konsolen haben ein Karnies als Hauptglied, darüber Plättchen, ausgebauchtes Karnies, Plättchen und stärkere Platte. Das hohe Karnies ist mit Ähren, Voluten, Trauben, umgebogenen Blättern geziert. Die Säulen haben edle, attische Basen, die Schäfte sind etwas verjüngt, die Kapitäle mit den verschieden-

artigsten, zum Teil sehr schönen Motiven mit Blätterwerk geschmückt. Die Deckplatte über dem Kapitäle zeigt wieder das tief ausgeschnittene Karnies. Der Bogen, welcher die beiden Säulen verbindet, ist an der Kante mit einem Rundstabe geziert. Der Aufsatz über dem Halbkreise des Verbindungsbogens erinnert an die Umrahmung der Fenster auf der Westwand des südlichen Querhausflügels, an die Altarnischen der Ostwand im Innern des Querhauses oder an die Bekrönung der Mainzer Ostportale jedoch mit dem Unterschiede, dass an den letzt genannten Bauten die Bekrönung wagerecht abschliesst, während bei dem Rahmenwerk der Vorhallennischen aus den oberen Ecken der Bekrönung ein rechtwinkliges Stück herausgeschnitten ist. Die Bekrönung wird in ähnlicher Weise stufenförmig gebrochen wie aussen am Mittelportale und grossen Radfenster. Das Horizontalgesims hat das bekannte, aus Platte, kurzem, stark ausgeschnittenem und ausgebauchtem Karniese, Rundstab und Plättchen zusammengesetzte Profil. Am Fusse der Nische ist als Träger der Statue eine starke Konsole eingesetzt, welche über die Wand der Vorhalle bis zu 0,35 m vorsteht. Ihr Profil ist zunächst ein hohes Karnies, das Ornamente mit Diamantierung zeigt, darüber kommt wieder die bekannte Gliederung: Platte, kurzes ausgebauchtes Karnies und Rundstab, sodann die hohe Unterplatte der Statue. Damit letztere sich besser vom Hintergrunde abhebe, ist die Nische vergoldet.

In den Nischen der Westwand befinden sich die Statuen von Kaiser Konrad II. und Heinrich III. Sie sind Werke des Bildhauers Dietrich, angefertigt zu Wien im Jahre 1858. An der Nordwand stehen die Statuen Heinrichs IV. und Heinrichs V., an der Ostwand jene Philipps des Hohenstaufen und Rudolfs von Habsburg, an der Südwand schliesslich die Statuen Adolfs von Nassau und Albrechts von Österreich. Diese sechs Statuen hat Bildhauer Anton Fernkorn von Wien im Jahre 1858 ausgeführt. Franz Joseph, Kaiser von Österreich, bestritt die Kosten für die Statuen der im Dome bestatteten Kaiser und Könige.

Befindet sich doch sein grosser Stammherr Rudolf von Habsburg und Albrecht von Österreich unter ihnen. Heinrich IV. steht da als Kaiser und zugleich als Büsser von Canossa in der von ihm gebauten Kirche. Mit der Rechten hält er die Fahne des Reiches hoch, die Linke umfasst den Schwertgriff, mit dem gepanzerten Fuss zertritt er einen Schild, auf dessen Rand die Worte stehen: Rex Rudolfus. Alles das tut er behängt mit dem langen Büssergewande, welches durch einen Gürtel zusammengebunden ist und in vielen Falten den Körper umgibt. Während Dietrich in seinem Heinrich III. die Majestät des Kaisers heraushebt, zeigt uns Fernkorn Heinrich V. mit zusammengezogenen Brauen, gebogener Nase, ein energisches, von Leidenschaften erfülltes Gesicht. Das dem Vater entrissene Zepter drückt der Sohn mit der Rechten fest an die Brust. Philipp ist der schöne Hohenstaufe, Rudolf von Habsburg nach dem Grabsteine in der Krypta des Domes individualisiert. Das Gesicht ist schmal, die Haare hängen schlicht herab und sind unten einwärts gebogen. Der König trägt ein reichgeziertes Gewand. Adolf von Nassau ist vom Kopf bis zu den Füssen gepanzert und umfasst mit der Rechten den Griff seines grossen Schwertes, während Albrecht von Österreich im Kettengewand mit der Rechten die bei Göllheim gewonnene Krone festhält.

Über dem Kämpfergesimse der vier breiten Wandpfeiler steigen die beiden Quergurten auf, sie haben dasselbe Profil wie die Pfeiler: rechtwinkligen Schnitt, die vorgeschobenen Seitenflächen und zwischen ihnen die breitere zurückliegende Mittelfläche. Von den Eckpfeilern erheben sich die vier Schildbogen, ihre Kante ist mit einem Rundstabe geziert. Die Ecksäulen tragen die Diagonalrippen des Kreuzgewölbes. Sämtliche Rippen haben Bandprofil mit vorliegendem Rundstabe und vorn abschliessendem Plättchen. Der Rundstab ist auf beiden Seiten mit kleinen, aneinander gereihten Halbkreisbogen ornamentiert. Das Mittelgewölbe hat eine weite Rundöffnung mit einem Durchmesser von 2,40 m, die Diagonalrippen umlaufen sie. Die Öffnung hat eine Höhe von 1 m, ragt im Saale des Ober-

geschosses 0,60 m über den Boden, ist mit Glas gedeckt und zum Aufziehen der Glocken bestimmt. Die beiden Seitengewölbe haben ornamentierte Schlussteine.

Die Nord- und Südwand der Halle besteht über dem Kämpfergesimse aus zwei von Halbkreisbogen umrahmten Flachnischen. In der Höhe des Kämpfergesimses ist eine Konsole in die Mitte der Wand eingesetzt, sie trägt die beiden nach den Seiten gespannten Blendbogen. Die Konsole hat das Profil des Kämpfergesimses, der Blendbogen ist mit einem Rundstabe an der Kante geziert. Dem kräftig herausgehobenen Blendbogen schliesst sich in der Nische ein zweiter an, welcher mit kleinen, ausgehauenen Halbkreisbogen versehen der Rahmen zu dem in die Nische gesetzten Reliefbilde ist. Jedes Relief hat eine Breite von 2,50 m und eine Höhe von 1,70 m. Die beiden Reliefs in der Südwand und die zwei in der Nordwand wurden vom Bildhauer Vincenz Pilz im Jahre 1858 zu Wien ausgeführt. Sie bestehen aus demselben weissen Sandstein, wie die acht Statuen der Kaiser und Könige in der Halle. Der Sandstein wird in der Nähe von Wien gebrochen, ist weich, wenn er frisch aus dem Boden kommt, lässt sich daher sehr gut bèarbeiten und wird an der Luft hart. Das westliche Reliefbild in der Nordwand bezieht sich auf die Gründung des Domes. Man sieht Kaiser Konrad II., seine Gemahlin Gisela, den Baumeister mit dem Modelle des Domes. Am Domportale wird eifrig gearbeitet. Das östliche Relief der Nordwand behandelt den in der Ballade von Schiller so prächtig geschilderten Vorgang, wie Rudolf von Habsburg einen Priester auf dem Wege zu einem Kranken, um ihm die letzte Stärkung darzubringen, durch einen angeschwollenen Bach geleitet. Rudolf ist vom Pferde gestiegen und führt es selbst am Zügel durch den Bach, während der Priester auf dem Rosse sitzt und das Viatikum trägt. Von den beiden Reliefs auf der Südwand zeigt uns das eine Rudolf von Habsburg vor Basel. Unter Eichen hat er seinen Ruheplatz aufgeschlagen. Er ist geharnischt, aber die Stahlhaube geöffnet und die Halsringe sind gelöst. Er sitzt

auf einem Feldstuhle, die linke Hand an der Wange, den rechten Fuss auf das Knie gestützt, und ruht behaglich aus. Da erscheint vor ihm die Wahldeputation. Der erste derselben entblösst das Haupt und überreicht ihm knieend die deutsche Königskrone, der zweite hält das Banner des Reiches, der dritte die Urkunde von Rudolfs Ernennung zum Könige. Hinter Rudolf halten seine Getreuen, bis an die Zähne bewaffnet, zu dessen Schutz und schauen voll Neugierde auf den überraschenden Vorgang. Das zweite Relief der Südwand stellt die Huldigung der Fürsten bei der Krönung Rudolfs in Aachen dar. Rudolf hat das Kruzifix ergriffen und empfängt den Treuschwur der Fürsten, welche die Hände auf das Kreuz legen.

Ausserdem sind an den Wänden der Vorhalle in kreisrunden Nischen die Büsten von sieben Wohltätern des Domes oder des Bistums Speyer angebracht. Sie sind 0,80 m hoch, 0,27 m herausgearbeitet. Bildhauer Joseph Gasser von Wien verwendete hierzu den gelbweissen pfälzischen Sandstein und fertigte im Jahre 1858 die Büsten in Speyer an. Die Brustbilder befinden sich hoch oben in den Wänden unterhalb der Schildbogen: in der Nordwand König Dagobert, in der Westwand über den Seitenportalen die Kaiser Karl der Grosse und Otto der Grosse, in der Südwand König Ruprecht, über dem Mittelportale Kaiser Franz Joseph von Österreich und die beiden Könige von Bayern Ludwig I. und Maximilian II. Die Brustbilder der letzteren hat Gasser unter Benutzung von Büsten des Bildhauers Halbig in München hergestellt.

Das alte Portal, durch welches man aus der Vorhalle in das Mittelschiff gelangt, liess Hübsch auf der Seite gegen das Schiff in seiner einfachen Architektur bestehen, das Portalgewände in der Vorhalle dagegen gestaltete er um und brachte es mit den reichen Formen der Halle in Übereinstimmung. Die rechtwinkligen Vorsprünge überkleidete er mit neuem Quaderwerk, in die Winkel stellte er auf jeder Seite des Portales drei Säulen ein und verband dieselben durch drei im Halbkreise geschwungene Rundstäbe. Das Rundbogenportal ist am äusseren Rande

des Gewändes 7 m breit und 9,30 m hoch, das Gewände läuft bis zur Türe schräg zu. Hier beträgt die Breite nur noch 3,37 m. Das Portal hat 5,70 m über dem Fussboden einen wagerechten Sturz und eine innere Bogenhöhe von 7,70 m. Die Oberkante des Portalkämpfers ist gleichfalls 5,70 m über dem Fussboden. Das neue Portal hat wie das alte die fünf rechtwinkligen Ausschnitte im schräg laufenden Gewände. Der Sockel, welcher den Fuss der ganzen Vorhalle bildet, ist auch das Fussgesims des Portales. In fünf rechtwinkligen Vorsprüngen zieht er sich zur Türe, in den drei Winkeln, welche die Säulen einnehmen, sind die Sockelteile als Träger der Säulen schräg zugeschnitten. Auch bei dem Portale läuft die attische Basis an den Pfeilern und Säulen gleichmässig als Fussgesims durch. Die Kante des äusseren Portalbogens ist mit einem Rundstabe geziert, an den beiden mittleren Halbkreisbogen haben die Kanten als Schmuck den Rundstab mit Karnies und sind oben, wo die Profilierung endet, mit Engelsköpfen, unten mit kleinen Tieren, wie spielenden Eichhörnchen, einer Nachteule, dekoriert. Die Säulen zeigen schlanke Schäfte mit geringer Verjüngung. Die Kapitäle nebst Deckplatten haben mit dem Kämpfergesimse der Pfeiler gemeinsame Höhe und Grundform. Der Schaftring der Säule zieht sich als Rundstab um den Pfeiler, darüber erscheint Karnies, Rundstäbchen und Welle, als Deckgesims sodann Plättchen, darüber das stark ausgebauchte Karnies mit der tiefen Auskehlung des oberen Bogens und oben als Abschluss die Platte. Kapitäle und Kämpfer sind mit Blättern, Blumen, geflügelten und ungeflügelten Ungeheuern, sogar einem doppelköpfigen, ausgestattet, es ist phantastisches, in einander verschlungenes Teufelsgezücht. Unmittelbar über ihm sieht man auf den Platten des Deckgesimses sechs singende und musizierende Engel, drei auf jeder Seite des Portales. Zwei von ihnen singen, die anderen spielen Harfe, Flöte etc., einer bessert sein Instrument aus. Die Engel sind die Träger der drei Bogenwulste, der äussere Wulst ist mit Bandwerk umschlungen, der mittlere mit kurzen Blättern besetzt, der

dritte trägt ein Flechtwerk. Über der Türe im Bogenfeld ist Christus als der gute Hirte dargestellt, er trägt das Lamm auf den Schultern, ihm zur Seite sind Petrus mit den Schlüsseln und Paulus mit dem Schwerte. Das Relief sowie die Engelsgestalten und den Schmuck der Kapitäle nebst Kämpfer hat Bildhauer Gottfried Renn von Speyer nach dem Entwurfe des Architekten Hübsch ausgeführt. Die Engelsgestalten und das Teufelszeug darunter sind ja alte Motive, aber hier kommt Hübsch aus seiner konventionellen, ich möchte sagen ermüdenden Darstellungsweise heraus: hier macht sich die schöpferische Phantasie, Kampf, frisches, pulsierendes Leben geltend. Über dem wilden Treiben sind die singenden und musizierenden Engel reizend.

Auf die alte Wand über dem Portale hat Schraudolph ein Votivbild zu Ehren der Jungfrau Maria, der Patronin des Domes, gemalt. Hübsch wollte es bei der späteren Wiederherstellung der Vorhalle erhalten und suchte daher den äusseren Bogen seines Portales mit der tief zurückliegenden oberen Wand, auf welche das Bild gemalt ist, so gut er konnte, in Einklang zu bringen. Der Wand über dem Portale fehlt der harmonische Abschluss.

In jeder Seitenabteilung der Ostwand befindet sich eine rundbogige Türöffnung, durch welche man in die Seitentürme gelangt. Das Gewände zeigt eine doppelte rechtwinklige Abstufung, in den Winkel des vorderen tiefen Ausschnittes ist eine Säule gestellt. Sie erhält durch einen rundbogigen Wulst Verbindung mit der Säule an dem gegenüberliegenden Türgewände. Die Behandlung des Sockels, der Pfeiler und Säulen, des Kämpfergesimses schliesst sich an jene des Mittelportales an, nur ist die Dekoration weniger reich. Der äussere Bogen ist an der Kante mit einem Rundstabe geziert, die übrigen Vorsprünge sind schmucklos. Die Blätter an den Kapitälen werden durch eine Schnur zusammengebunden. Den Träger des Wulstes bildet ein umgestürztes ornamentiertes Würfelkapitäl. Der Wulst hat ein Zickzackmotiv. Im Bogenfelde der Tür sieht man schwellende Blätter und Früchte, Eicheln.

Über jeder Seitentüre ist eine Rundöffnung mit profiliertem Gewände und darüber ein gekuppeltes Fenster angebracht, eine Säule steht in der Mitte, zwei Halbsäulen an den Seiten, zwei Halbkreisbogen verbinden die Säule mit den Halbsäulen. Die Basen sind attisch, die Schäfte kurz, stämmig, die Kapitäle mit Blättern, das Bogenfeld über den Halbkreisen mit einem Kranze schwellender Blätter und Knospen, die Kante des äusseren Bogens mit einem Rundstabe geziert.

Hübsch hat nach dem Vorbilde ober- und mittelitalienischer Kirchen, besonders der Kathedrale von Pisa, von dem Wechsel in der Farbe des Gesteins einen ausgiebigen Gebrauch gemacht. Der Sockel besteht aus rotem Sandstein, die Oberwand mit Einschluss der Mittel-, Eck- und Türpfeiler aus zwei Lagen roten und einer Lage weissen Sandsteines. Die hervorragenden Teile sind aus weissem Sandsteine gearbeitet, so das über dem Sockel hinlaufende Fussgesims, die Säulenschäfte, die Kapitäle mit ihren Deckplatten, das Kämpfergesims, die Wulste mit ihren Trägern, die Statuen der Kaiser mit ihren Postamenten und das ganze Rahmenwerk der Nischen. Am Mittelportale sind Türgestelle und Bogenfeld weiss, an den beiden Seitentüren rot. Der hohe Kämpfer läuft nur in seinem oberen Teil, aus Platte, Karnies und Rundstab bestehend, über die Nord- und Südwand, während der untere Teil durch einen Fries von farbigem Gestein ersetzt wird. In den Bogen des Mittelportales und der Seitentüren, in den vier Halbkreisbogen der oberen Flachnischen von Nord- und Südwand, in den Bogen der beiden Quergurten, welche den Mittelraum von den beiden Seitenräumen trennen, wechseln stets zwei rote Keilsteine mit einem weissen. Die mittlere Fläche der beiden Quergurten ist mit einem teppichartigen Muster aus roten, weissen, schwarzen Steinen und mit einem byzantinischen Kreuze geschmückt. Der innere Bogen mit seinen herausgeschnittenen kleinen Halbkreisbogen, welcher die vier Reliefbilder umrahmt, besteht wie die Reliefs selbst aus weissem Sandstein, während die Keilsteine in den Umrahmungen

der Kreisöffnungen unterhalb der Schildbogen weiss und rot sind. Die sieben Brustbilder der Kaiser und Könige in diesen runden Nischen bestehen aus weissgelbem Sandsteine. An den drei Kreuzgewölben sind die Schildbogen und Quergurten als rote Umrahmung dargestellt, während die Diagonalrippen in weissen Linien das Gewölbe durchkreuzen. Die Gewölbekappen bestehen aus hellgrauen Backsteinen, sind jedoch längs der Schildbogen, Quergurten, Diagonalrippen und um die Schlussteine mit feuerroten Backsteinen besetzt. Ebenso laufen auf jeder Gewölbekappe zwei Streifen dieser hochroten Backsteine vom Scheitel der Schildbogen und Quergurten zum Schlusssteine des Gewölbes. In den mit Platten belegten Fussboden der Vorhalle sind Sterne eingelegt und schwarze Steine eingesetzt.

Von den beiden Seitentürmen aus gelangt man in das Obergeschoss der Vorhalle. Es ist ein weiter Raum, welcher die ganze Breite des westlichen Vorbaues einnimmt. Er hat eine lichte Breite von 34,57 m und eine Tiefe von 11,72 m. Vier Wandpfeiler, jeder mit 1,84 m Breite wie ein Mittelschiffpfeiler, trennen die Halle in drei Räume, von denen der mittlere 11,98 m, der südliche 9,32 m und der nördliche 9,60 m breit sind. Der Mittelraum, 11,72 m tief, erhält eine Fortsetzung gegen das Mittelschiff in einer Länge von 6,20 m und in einer Breite von 9,26 m durch den Raum zwischen den beiden Türmen, sodass seine Gesamttiefe 17,92 m beträgt. Der Mittelraum hat bis zur Schlussöffnung im Gewölbe eine Höhe von 19,50 m. Das kuppelartige Gewölbe übersteigt um etwa 1,50 m die Mittelschiffgewölbe. Die beiden Seitenräume werden von rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt.

In den Wänden der Halle befinden sich hohe von Rundbogen überspannte Flachnischen und zwar im Mittelraum der Westwand eine solche von 8,80 m Breite und 1,20 m Tiefe, in den Seitenfeldern der Westwand je eine solche von 2,70 m Breite und 0,60 m Tiefe, in der Süd- und Nordwand je eine solche von 3,60 m Breite und

0,60 m Tiefe. In diesen fünf Flachnischen liegen ebenso viele Fenster. In der Mitte des Raumes das grosse Radfenster, welches bei einem inneren Durchmesser von 4,60 m sich nach aussen zu einem solchen von 5,40 m erweitert, in jeder Seitennische ein Fenster von 1,60 m innerer und 2,20 m äusserer Breite, in den Nischen der Nord- und Südwand je ein Fenster von gleichfalls 1,60 m innerer und 2,20 m äusserer Breite. Die vier Rundbogenfenster sind innen 4,60 m und aussen 5,40 m hoch.

Die Wandstärke im Obergeschoss ist bedeutend geringer wie im Untergeschoss. Im letzteren beträgt sie bei der ganzen Westwand 4,80 m, im Obergeschoss ist die Westwandstärke des Mittelraumes 2,40 m, jene der Seitenfelder nur 1,80 m. An der Süd- und Nordwand beträgt die Wandstärke unten 3 bezw. 3,10 m, im Obergeschoss dagegen nur noch 1,65 m.

Zwei Quergurten sind von Wandpfeiler zu Wandpfeiler über den freien Raum gespannt. In den Winkeln der drei Abteilungen der Halle stehen Viertelsäulen. Letztere tragen in den Seitenabteilungen die rippenlosen Kreuzgewölbe, im Mittelraume die Ansätze der Eckgewölbe, welche das Viereck in das Achteck umsetzen. Die Viertelsäulen stehen auf hohen Unterplatten, die Säulenbasen sind attisch, die Schäfte schlank, im Mittelraum erhalten sie in einer Höhe von 7,40 m ein aus Platte und Schmiege bestehendes Gesims, der Schaft steigt dann 2,80 m weiter in die Höhe und erhält durch das Würfelkapitäl seinen Abschluss. Das Deckgesims besteht ebenfalls aus Platte und Schmiege. Die Höhe vom Hallenboden bis zur Oberkante des Gesimses beträgt 11 m.

Das Achteck über den Zwickeln hat ungleiche Flächen, die geraden Wände sind 6,30 m lang, die Schrägwände nur 3,70 m. Über den Zwickeln beginnt sofort das achtseitige, 6 m hohe Gewölbe. Es ist eine Kugelkalotte, es schneiden in sie die breiteren geraden Wände mit halbkreisförmigen Schilden und steigenden Stichkappen ein, über den Zwickeln ersetzt eine keilförmig verlaufende Tonnenfläche die Kuppelfläche. Das Gewölbe hat eine

Schlussöffnung von 2,90 m Durchmesser. Jede Schrägwand des Gewölbes durchbricht ein Kreisfenster, in der Süd-, West- und Nordwand befindet sich je eine dreifache Säulenarkade. Durch diese Fenster gelangt Licht vom Laufgang und Dachboden der Vorhalle in den Oberraum des zweiten Stockwerkes. Die Arkaden haben Säulen mit Würfelkapitälen, sind im übrigen schmucklos.

Unmittelbar unter der grossen Öffnung im Gewölbe, welche zum Aufziehen der Glocken bestimmt ist, befindet sich im Fussboden der Halle die ebenfalls für die Glocken angebrachte Öffnung, welche durch das Kreuzgewölbe die Verbindung mit dem Erdgeschoss herstellt. Die Öffnung ist mit einer achtseitigen Schutzmauer versehen, welche 0,60 m über den Fussboden des zweiten Stockwerkes hinausgeht und mit Glas gedeckt ist. Der Schutzbau hat einen Durchmesser von 3,40 m, steht im Zentrum der Halle und wirkt störend.

In der grossen Flachnische des Mittelraumes wurde die Statue der Jungfrau Maria mit dem Jesukinde, welche der Bildhauer Günther von Bruchsal anfertigte und die sich früher in der Conchanische von Neumanns Westfront befand, aufgestellt. Kugler hat dieser Arbeit Günthers Lob und Anerkennung gespendet.

Der östliche Teil des Mittelraumes ist gegen das Mittelschiff geöffnet und dient als Orgelempore. Der Raum ist 9,26 m breit, 6,20 m tief und hat bis zum Scheitel des grossen Bogens eine Höhe von 14,50 m. Die 6,20 m starke Mauer setzt sich über dem Bogen noch 2,50 m fort und endet in gleicher Höhe mit dem äusseren Schlussgesimse des Westbaues, sie bleibt 1,40 m unter der Gewölbehöhe des Mittelschiffes. Die Mauer trägt dann einesteils die 1 m breite und 10,40 m hohe westliche Abschlussmauer des Mittelschiffes, andernteils die östliche Mauer des Kuppelturmes. Der Raum zwischen Turm und Mittelschiff ist überdacht und die Firsthöhe des Daches ist dieselbe wie jene des Mittelschiffdaches. Man gelangt von den Seitentürmen hierher und auf einer Treppe in den Kuppelturm, desgleichen auf den Dachboden des

Mittelschiffes. Wie zum zweiten Stockwerke, so führt auch zum Dachboden der Vorhalle der Weg durch die beiden Seitentürme.

In dem nordöstlichen Winkel des südlichen Seitenfeldes vom zweiten Stockwerke befindet sich die teilweise eingemauerte alte Viertelsäule, welche schon früher ausführlich besprochen wurde.

Während Hübsch die Eingangshalle in reichster Weise mit spätromanischer deutscher und italienischer Architektur ausstattete, die Wände mit den Statuen von vier Kaisern und vier Königen, mit grossen Reliefs und Büsten schmückte, durch den Wechsel des Gesteins, durch die verschiedenen Farben der Gewölbe eine farbenprächtige, reichgezierte Halle schuf, welche von der alten Vorhalle mit ihren einfachen Formen und ihrem ernsten Aussehen zwar abweicht, aber zum Innern des Domes passt, hat er im zweiten Stockwerk seine Architektur sehr einfach gehalten, es treten sogar frühromanische Formen auf, das Würfelkapitäl, als Gesims die Platte mit der Schmiege, das rippenlose Kreuzgewölbe in den Seitenfeldern. Man sieht dem schönen Raume, welcher weniger zugänglich ist, an, dass Hübsch gezwungen war, mit dem ihm zur Verfügung stehenden Gelde sparsam zu bauen.



XXXVI.

Die Westtürme.

Der Kuppelturm.
Die beiden Seitentürme.



Unmitttelbar über dem Gewölbe der Mittelabteilung des Westbaues erhebt sich der Kuppelturm. Er wird von der 2,40 m starken Westwand, von der Nord- und Südwand, welche eine Breite von je 1,80 m haben, und von der gewaltigen 6,20 m breiten Ostwand des Mittelbaues getragen. Der Tambour der Kuppel steht auf acht Füssen, diese werden durch zwei von Westen nach Osten und durch zwei von Süden nach Norden gezogene Gurten, welche unmittelbar über der Kalotte und im Zusammenhange mit dieser gewölbt sind, sowie durch Strebemauern und eiserne Anker unter sich verbunden.

In den Wänden des Tambours befinden sich 3,10 m breite, von Halbkreisbogen überspannte, 1 m tiefe Flachnischen. Sie enthalten in den Schrägseiten gegen Westen zwei Kreisöffnungen zur Aufnahme der Uhrzifferblätter und gegen Osten zwei rundbogige Langfenster. In der geraden Ostwand des Tambours befindet sich der Aufgang zur Glockenstube. Der Tambour hat unten einen Durchmesser von 14,70 m, am Gewölbeanfang beträgt der Durchmesser der Kuppel 14,20 m. Im Innern hat die Kuppel in der Höhe des Laufganges einen Durchmesser von 10,90 m. Die innere Höhe des Tambours bis zum Boden der Glockenstube ist 7,60 m.

In der Höhe des Firstes des Mittelschiffdaches beginnt das in Backsteinen ausgeführte Kuppelgewölbe. Es ist nicht wie jenes der Ostkuppel achtflächig, sondern rund, hat auch nicht die Höhe der Halbkugel, über welcher noch wie bei der Ostkuppel der hohe Dachraum sich befindet, sondern steigt im Spitzbogen hoch hinauf, sodass das Gewölbe die Unterlage für das Steindach bis hinauf zu dessen Spitze bildet. Die Ostkuppel hat eine Höhe von 7,60 m und darüber erhebt sich das Dach nochmals 7,60 m. Die Westkuppel ist im Innern 10,60 m und mit dem Steindache

etwa 13 m hoch. Den Fuss des Gewölbes durchbrechen acht rundbogige Langfenster, welche auf den Laufgang des Turmes hinausgehen und als Schallöffnungen für die Glocken dienen. Im oberen Teile des Gewölbes befinden sich acht kleine Lichtöffnungen, durch welche die Kuppel erhellt wird. Zwischen den oberen und unteren Öffnungen hat das Kuppelgewölbe in der Mitte nochmals acht Rundbogenöffnungen, welche zur Entlastung des Gewölbes dienen und in den unteren Dachraum gehen. Der Boden der Glockenstube liegt mit jenem des Laufganges in gleichem Niveau. Es befinden sich darin fünf Glocken, unter ihnen die grosse Domglocke. Sie wurde am 24. Dezember 1857 nach langer Zeit wieder geläutet. Es scheint, dass die starke Erschütterung der schwachen Wände des Tambours schon damals eine Ausbauchung der Westwand verursachte. Die Folge war, dass die schwere Glocke lange Jahre wieder verstummte.

Der Kuppelturm steigt aus dem Satteldache der Vorhalle und erreicht aussen eine Höhe von 18 m. Der Turm hat ein unteres Geschoss in der Höhe von 5 m, darüber eine abschliessende Säulengallerie, welche mit den beiden Gesimsen eine Höhe von 4,50 m erreicht. Das steinerne achtseitige Dach ist 8,50 m hoch. Jede Wand des Tambours hat eine Breite von 6 m. Der Durchmesser des Turmes beträgt 14,20 m.

Die geraden Wände des achtseitigen Tambours sind durch den Giebel der Westfront und die Satteldächer teilweise verdeckt und nur die vier Schrägwände kommen voll zur Geltung. Ein einfaches Fussgesims, Ecklisenen, letztere durch den Rundbogenfries verbunden, bilden einen Rahmen, welcher die zurückliegende Turmwand umzieht. In den westlichen Schrägwänden befinden sich die Kreisöffnungen für die Zifferblätter der Uhr, in den östlichen die zwei rundbogigen Langfenster. Das Gesims, welches den unteren Teil des Turmes abschliesst und zum oberen überleitet, besteht aus einer nach oben abgeschrägten Platte, zurücktretendem Plättchen und einem stark ausgebauchten Karniese als Hauptglied.

Der Laufgang hat Eckpfeiler, zwischen ihnen stehen drei Säulen und zwei Halbsäulen lehnen sich an die Pfeiler, Säulen und Halbsäulen werden von vier Halbkreisbogen überspannt. Die Säulen stehen 0,80 m von einander, die Gallerie ist etwa 1 m, der Gang 0,55 m breit. Die Säulen mit Deckgesims sind 2,20 m hoch, die Gallerie hat bis zum Gewölbescheitel eine Höhe von 2,60 m. Die Säulen besitzen attische Basen auf Unterplatten mit Eckknollen, verjüngte Schäfte, Halsringe und niedere Kapitäle mit Karniesprofil. Es ist letzteres eine frühromanische Form, die bei dem alten Dome in Speyer nicht zur Anwendung kam. Das Deckgesims des Kapitäles besteht aus zwei Platten, von denen die obere über die untere vortritt, dann aus einer Hohlkehle, die sich weit herauslegt, und starker Schlussplatte darüber. Der Bogen zeigt an der vorderen Kante den rechtwinkligen Ausschnitt, welcher der Querhausarchitektur und jener der oberen Seitenturmgeschosse entspricht, an der Ostkuppel jedoch fehlt.

Das Hauptgesims des Turmes besteht aus Platte, zurücktretendem Plättchen, schön geformten Karniese als Hauptglied und Rundstab. Unter letzterem befindet sich der Zahnfries, welcher in derselben Weise wie bei den östlichen Seitentürmen die Enden der Wände nicht erreicht, sondern 0,40 m von den Turmecken abschliesst. Das Gesims stimmt mit dem Hauptgesimse der westlichen Seitentürme überein. Obwohl der Tambour den der östlichen Kuppel im Grossen nachahmt, so ist doch bei dem Westturme der Rundbogenfries anders geformt, ebenso weicht der niedere Kelch der Kapitäle des Laufganges, das Deckgesims über den Kapitälen, der abgestufte Bogen der Gallerie und der Zahnfries des Hauptgesimses von der Architektur der Ostkuppel ab.

Der Tambour ist aus weissem Sandsteine aufgebaut, das achtseitige Zeltdach aus demselben Steine. Vorbild des Steindaches war die Wormser Westkuppel. Während aber bei der letzteren die Linien des Daches scharf nach der Spitze gezogen sind und Rippen fehlen, hat Hübsch seinem Dache in der Mitte eine geringe Schwellung ver-

liehen und dasselbe mit acht Rippen versehen, welche in der Spitze des Daches zusammenlaufen. Auf ihnen ruht der Schlusstein. In der Mitte des Daches befinden sich acht Gauben. Über den kleinen Rundbogenfenstern erheben sich zweischenklige Giebel mit einem Knopfe auf der Spitze. Die Dachgauben sind dieselben wie an der Wormser Westkuppel. Der Turm hat eine Höhe von 55 m, bis zur Spitze des Schlussteines eine solche von 56 m. Er ist 2 m niederer wie die Ostkuppel. Gegenüber den wechselnden Farben des Gesteines an der Vorhalle und der reichen Architektur derselben hat der westliche Mittelturm den ruhigen, gleichmässigen Farbenton der weissen Steine und einfache, dem alten Baue angepasste Formen.

Hübsch hat die beiden Seitentürme auf die Mauern der alten Türme gesetzt, sie haben aussen eine Breite von 6,30 m und erreichen vom Schiffussboden bis zum Turmknopfe eine Höhe von 65 m, sie sind daher weder so breit noch so hoch wie die alten Westtürme. Die äusseren östlichen Turmwände sind bis zur Höhe von 16 m über den Schiffussboden aus roten Bruchsteinen aufgeführt. Hier sieht man nun in dem Mauerwerk eine senkrechte Fuge, welche bis zum Gesimse in der Höhe des Fussgesimses der Mittelschiffgallerie hinaufreicht. Die 5,30 m breite Wandfläche des Turmes gehört zum Bau von Hübsch, die schmale nur 2,05 m breite Turmfläche zum Bau von Neumann. In der letzteren erkennt man 4 m hoch, also bis 20 m über den Schiffboden die roten Bruchsteine wie unten. Die Bruchsteine liefern den Beweis, dass die östlichen Wände der alten Türme bis zur Höhe von 16 bezw. 20 m stehen blieben. Das aus gelben und roten Quadern zusammengesetzte Mauerwerk der schmalen Turmfläche rührt dagegen von Neumann her und setzt sich in einem 0,60 m breiten Quaderstreifen bis hinauf zum Hauptgesimse des Mittelschiffes fort. Auch an der Westseite der Türme beweist die eingemauerte alte Ecksäule im südlichen Felde des zweiten Stockwerkes der Vorhalle, dass die ursprünglichen alten Westwände der Türme bis auf 20 m Höhe heute noch erhalten sind.

Man gelangt in die Türme sowohl von der Vorhalle wie von den Seitenschiffen aus. Die Türen gegen die Seitenschiffe zeigen spätgotische Formen und sind wie die Türen zu den Osttürmen vermutlich nach dem Brande von 1450 hergestellt worden. Die Türen gegen die Vorhalle gehören zu dem Neubaue von Hübsch.

Die schmalen Fenster, welche gegen die Seitenschiffe gehen, zeigen in den Profilen ihrer Gewände die Architektur des Domumbaues unter Heinrich IV. Die Fenster gegen die Vorhalle stammen wieder von Hübsch.

Der aussen viereckige Turm ist im Innern rund mit einem Durchmesser von 4,20 m. Eine steinerne Wendeltreppe führt aufwärts und endet 13,60 m über dem Schiffsfussboden. Der innere Rundbau ist noch höher geführt, es schneidet jedoch eine gerade Wandfläche bei dem Südturme an der Nordseite und bei dem Nordturme an der Südseite ein flaches Segment weg. Ungefähr 7 m über dem Treppenende, also etwa 20 m über dem Schiffussboden schliesst ein Gewölbe den Raum ab und darüber ist das Innere des Turmes viereckig. Im Südturm kann man auf einer eisernen Spindeltreppe bis zum Dachboden der Vorhalle gelangen.

Aus jedem Turme, der noch seine innere Rundung hat, gelangt man durch eine Türe zu dem 0,40 m höher gelegenen Seitenraume der grossen Halle im zweiten Stockwerke und durch eine zweite Türe mit flachem Bogen auf den 1,10 m höher gelegenen Dachboden des Seitenschiffes. Noch höher besteht eine Verbindung zwischen dem südlichen Seitenturm und den oberen Räumen der Vorhalle, des Kuppelturmes und des Mittelschiffes.

Die Türme treten 16 m über dem Erdboden aus den Dächern der Seitenschiffe hervor, ihre Höhe beträgt bis zur Oberkante des Hauptgesimses vom Mittelschiffe 31,20 m. Die Südwand bezw. Nordwand liegt 3,10 m hinter der Fluchtlinie des Seitenschiffes. Hübsch hat zu den Türmen den roten Sandstein von Neckarsteinach verwendet, welcher sich durch eine ausserordentliche Härte wie durch eine schöne, frischrote Farbe auszeichnet. Bis zum Hauptge-

simse des Mittelschiffes haben die Türme Eckquader von der doppelten Höhe der zwischen ihnen befindlichen Steinlagen. Das untere Gesims wie auch das Hauptgesims der Mittelschiffgallerie ist um die Türme gezogen, sodass ihre Gliederung mit jener des Mittelschiffes in Einklang steht, und es wird dasselbe am Laufgange der Vorhalle fortgesetzt. Das untere Gesims besteht aus Platte mit Abschrägung nach oben, zurücktretendem Plättchen, hoher, steiler Hohlkehle als Hauptglied und Rundstab, das obere Gesims gleichfalls aus Platte, welche nach oben abgeschrägt ist, zurücktretender kräftiger Platte, hohem Karniese als Hauptglied und Rundstab. Bis zur Höhe des Mittelschiffdaches stehen in den äusseren Turmwänden je drei Fenster übereinander, sie sind etwa 0,80 m breit, 1,60 m hoch und von schmuckloser Form. In der unteren, vom Seitenschiffdach bis zum Untergesimse der Säulengallerie 11 m hohen Turmwand befinden sich zwei Fenster übereinander, in der oberen, von den beiden Gesimsen umzogenen und 4,20 m hohen Turmwand ist ein Fenster eingesetzt. An dieser Turmabteilung in der Höhe des Laufganges ist die äussere Wand von Süden nach Norden 7,15 m, von Westen nach Osten 6,15 m breit. Im Innern beträgt die Wandbreite von Süden nach Norden 4 m, von Westen nach Osten 4,15 m. Die Stärke der Mauern von Westen nach Osten ist nur 1 m. Von der Säulengallerie des Mittelschiffes gelangt man in die Seitentürme und von hier aus zur Vorhalle und zu deren Laufgang.

Vom Obergesimse des Laufganggeschosses bis zur Oberkante des Hauptgesimses hat jeder Turm eine Höhe von 22,80 m. Er ist in vier Geschosse gegliedert, von denen das untere 6,30 m, jedes der drei oberen 5,50 m hoch ist. Die Höhe der Türme vom Erdboden bis zu den Giebeln beträgt 54 m. Am unteren Geschosse ist die Breite der Wand 6,20 m, bei den drei Obergeschossen beträgt sie nur noch 6 m in der Richtung von Osten nach Westen. Dagegen beträgt die Breite der Turmwand von Süden nach Norden am Untergeschoss 6,30 m, an den Obergeschossen 6,10 m. Sämtliche Geschosse haben Eck-

lisenen, welche von einem Fussgesimse aufsteigen und durch den Rundbogenfries verbunden werden. Die umschlossene Wand bildet eine Flachnische von 4,20 m Breite. Die Ecklisenen sind am Untergeschoss 1 m breit, weiter oben werden sie schmäler. Das Fussgesims ist am Untergeschoss 1,20 m hoch, bei den anderen Geschossen erreicht es nur eine Höhe von 0,30 m. Fussgesims und Ecklisenen haben rechtwinkliges Profil und sind schmucklos. Am Rundbogenfries trägt die Konsole mit abgeschrägter Platte einen Rundstab an der Stirne.

Das untere Geschoss hat zwei nebeneinander stehende durch einen Pfeiler getrennte Rundbogenfenster. Das Kämpfergesims an den Fenstergewänden wie an dem Pfeiler besteht aus Platte mit Schmiege. Über dem Rundbogenfries befindet sich der Zahnfries, welcher nur die eine Seite der Ecklisene anschneidet und die andere Seite derselben gegen das Turmeck frei lässt. Das Geschoss erhält ein Abschlussgesims, welches im wesentlichen aus starker Platte mit Hohlkehle besteht. Das Geschoss hat sein Vorbild in dem Untergeschosse der östlichen Seitentürme. Wie dort stehen die beiden Rundbogenfenster hoch über dem unteren Gesimse, nämlich 2 m, während sie bei den Osttürmen 2,60 m über dem unteren Zahnfriese beginnen. Während aber bei den Westtürmen das Fussgesims des Geschosses 1,20 m beträgt, ist es an den Osttürmen nur 0,30 m hoch. Ausserdem hat das Geschoss der Westtürme über dem Zahnfriese ein über die Turmwände vortretendes Schlussgesims, während an den Osttürmen nur der Zahnfries das Geschoss abschliesst und ein vortretendes Schlussgesims darüber fehlt. Die Eckquader sind bei dem Untergeschosse der Osttürme doppelt so hoch wie die Zwischenlagen, an den Westtürmen fehlen die hohen Eckquader, die Steine haben gleich hohe, durchlaufende Lagen von Handquadern. An den Osttürmen beginnt das Untergeschoss erst 6 m über dem Hauptgesimse des Mittelschiffes, an den Westtürmen endet es bereits in dieser Höhe. Daher kommt es, dass die Westtürme über dem Untergeschosse noch drei Ober-

geschosse, die Osttürme dagegen nur zwei haben. Infolge der grösseren Breite der Turmwände haben die Osttürme dreifache Säulenarkaden, die Westtürme nur zweifache. Die drei Obergeschosse mit einer Gesamthöhe von 16,50 m haben ein niederes Fussgesims, dagegen die Ecklisenen, den Rundbogenfries, die Flachnische wie am Untergeschosse. Der Zahnfries, welcher die Turmecken der drei unteren Geschosse frei lässt, läuft am obersten Geschosse bis zu den Turmecken, er teilt die Hochwand des Turmes in die einzelnen Geschosse und bildet deren horizontale Begrenzung. Die Säulen stehen auf Unterplatten, haben attische Basen mit Eckknollen, verjüngte Schäfte, Halsringe, Würfelkapitäle, als Deckplatte eine Platte und hohe Schmiege. Die Kämpfer an beiden Fenstergewänden haben gleichfalls die Platte mit hoher Abschrägung. Die beiden Halbkreisbogen, welche von der Säule nach den Kämpfern des Gewändes gespannt sind, wurden am vorderen Rande rechtwinklig ausgestuft in derselben Weise wie an den Obergeschossen der östlichen Seitentürme. Das Mauerwerk zeigt die gleichmässig durchlaufenden, niederen Quaderschichten wie am Untergeschoss, während an den Osttürmen die hohen Eckquader bis zum Hauptgesimse hinauf gehen. Über dem Dache des Mittelschiffes sind die Türme nach allen Seiten offen, jeder Einbau fehlt und das innere ist unzugänglich. Gegenüber den breiten, geschlossenen Osttürmen erscheinen die durchsichtigen Westtürme noch schmäler, als sie an sich schon sind. Die zweifachen Arkaden der vorderen Türme erreichen lange nicht die Wirkung der dreifachen Arkaden an den Osttürmen. Bei den Westtürmen beträgt die Arkadenbreite 2,40 m, bei den Osttürmen 3,40 m.

Das die Westtürme abschliessende Hauptgesims besteht aus Platte, zurücktretendem Plättchen, hohem Karniese als Hauptglied, Rundstab und Plättchen. Es ist dasselbe Profil wie am Hauptgesimse der Westkuppel und der Vorhalle und hat sein Vorbild in dem Hauptgesimse der südlichen Mittelschiffwand und des südlichen Querhausflügels. An den Osttürmen ist das Hauptgesims aus Platte, Hohlleisten als Hauptglied und Rundstab zusammengesetzt.

Über dem Hauptgesimse ist die Breite des Turmes von Süd nach Nord 6 m, von West nach Ost 5,90 m, die Mauerstärke 0,80 m, das Innere hat eine Breite von 4,20 m. Über jeder Turmwand erhebt sich ein zweischenkliger, 4,50 m hoher Giebel. Die profilierten Giebelschenkel sind stärker herausgehoben als bei den Osttürmen, die Giebel haben Knöpfe auf den Spitzen. Die Giebelspitzen der Osttürme sind ohne Knöpfe. Das Dreieck der Giebelfläche ist in derselben Weise wie an den Osttürmen durch eine dreifache Säulenarkade und drei kreisrunde Nischen in den Giebelecken ausgefüllt. Bei den Osttürmen hat die Fenstergruppe des Giebels einen Kleeblattbogen als Umrahmung, die Arkade befindet sich in einer Flachnische. Hübsch hat den Kleeblattbogen des Ostturmes zur Säulenarkade des Westturmes ausgebildet, die Flachnische in der Giebelwand mit ihrer Umrahmung fällt daher an den Westtürmen weg. Das Gewände und die Bogen der drei Fenster, von denen das mittlere die seitlichen überragt, sind rechtwinklig ausgestuft. Bei den Osttürmen haben die Fenster den rechtwinkligen Randausschnitt des Gewändes nicht, dagegen ist der Kleeblattbogen mit einem umlaufenden Rundstabe geziert. Die Arkaden der Giebel an den Ost- und Westtürmen haben eine annähernd gleiche Breite von 2,50 bis 2,70 m.

Der achtflächige Helm hat dieselbe Form wie an den Osttürmen, jedoch mit dem Unterschiede, dass die vom Hauptgesimse und den Spitzen der Giebel zur Helmspitze laufenden Linien einen flachen Bogen beschreiben, während den Osthelmen die flache Wölbung abgeht, die Linien vielmehr straff zu der Turmspitze gespannt sind. Auf den Diagonalen der Turmflächen befinden sich vier rundbogige Dachgauben mit Giebeln und Knöpfen auf der Spitze. Die Dachgauben sitzen etwas niederer als bei den Osttürmen, damit ihre abschliessenden Knöpfe mit denen der Giebel in einer Höhe sich befinden und ein Kranz von acht Giebelknöpfen um das Turmdach hergestellt werde. Ganz oben, auf den von den Spitzen der Giebel zum Schlusstein des Turmes laufenden Linien, befinden

sich nochmals vier rundbogige Dachgauben mit Giebeln und Knöpfen, von derselben Gestalt wie unten. Der Helm hat vom Hauptgesimse bis zur Spitze eine Höhe von 11 m, von den Giebelspitzen bis zum Turmabschluss eine solche von 6,50 m. Der Helm ist aus Backsteinen, im übrigen der Turm aus rotem Sandstein von Neckarsteinach erbaut.

XXXVII.

Aufbau der Katharinenkapelle.

Die alte Kapelle aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts stürzte im Jahre 1810 ein und wurde 1822 abgetragen.
Architekt Feederle baute sie vom 11. Juli 1857 bis August 1858 neu auf.
Interessantes altes Gemälde, die Verkündigung des Herrn, in der Kapelle.

Die schöne Doppelkapelle, an dem südlichen Seitenschiffe und der Westwand des südlichen Querhausflügels gelegen, war nach dem Jahre 1794 dem Verfalle preisgegeben. Sie hatte schliesslich kein Dach mehr und das Gewölbe der Katharinenkapelle stürzte im Jahre 1810 ein. Bei der Wiederherstellung des Domes sprach sich Leo von Klenze für die Erhaltung der Kapelle aus, aber trotzdem entschied man sich im Jahre 1822, sie abzubrechen. Die Emmeramskapelle blieb erhalten. Ihr Gewölbe wurde durch eine horizontale Plattendecke gesichert. Nach Wiebeking hatte diese Kapelle gegen Süden eine rundbogige Türe und zu deren Seite je ein rundbogiges Langfenster. Infolge späterer Auffüllung des Bodens um 0,60 m wurden die tiefgelegenen Langfenster und die Türöffnung bis zum Bogenfelde hinauf zugemauert. Mit diesen Fenstern und dem flachen Dache bot der niedere Bau der Emmeramskapelle zwischen den hohen Domwänden einen traurigen Anblick. Man entschloss sich daher, die Emmeramskapelle zu verkleiden und deren Obergeschoss, die Katharinenkapelle, neu aufzubauen. Architekt Feederle, welcher unter Hübsch an der Wiederherstellung der Vorhalle beschäftigt war, wurde mit der Anfertigung der Pläne und der Ausführung des Baues beauftragt. Am 11. Juli 1857 wurde der Bau an Maurermeister Franz Herbst vergeben, sofort begonnen und im August 1858 beendet. Der Altar der Emmeramskapelle wurde am 18. Oktober 1858 zu Ehren der hl. Emmeram und Martin geweiht. Die Baukosten für beide Kapellen betrugen 6710 fl. 41 kr. Die Katharinenkapelle wurde am 28. September 1863 und der Altar nach dem Entwurfe des Kreisbaubeamten Tanera am folgenden Tage zur Ehre des Erzengels Michael, der hl. Katharina, des hl. Blasius und der hl. Dorothea geweiht. Die Emmeramskapelle erhielt eine

Verkleidung aus roten Sandsteinen, die Katharinenkapelle führte der Architekt in weissen Sandsteinen aus.

Die Emmeramskapelle wurde bis zu 0,45 m Stärke verkleidet, die äussere Südwand ist 12,38 m, die äussere Westwand 12,44 m lang. Sie bildet gleichsam das 4,40 m hohe Untergeschoss der oberen Kapelle. Sie hat einen niederen Sockel und ein aus Plättchen, Karnies und Plättchen zusammengesetztes Schlussgesims, welches zugleich zur Katharinenkapelle überleitet. Zwischen beiden Gesimsen ist die Wand glatt und nur von den eigentümlich gestalteten Fenstern durchbrochen, welche der Architekt beibehielt und etwas herausputzte.

Die Wand der Katharinenkapelle steht hinter der unteren Wand der Emmeramskapelle etwa 0,20 m zurück. Sowohl die Südwand wie die Westwand sind durch Ecklisenen und zwei Zwischenlisenen, welche ein Rundbogenfries verbindet, in je drei Felder geteilt, in jeder Wandfläche steht ein rundbogiges Langfenster, sodass die Kapelle von sechs Fenstern ihr Licht erhält. Das Gewände der Fenster ist zweimal rechtwinklig abgestuft, Lisene und Rundbogenfries profiliert. Das Schlussgesims besteht aus Plättchen, Karnies als Hauptglied und Plättchen, dem bekannten alten Profile, wie es z. B. an den Schlussgesimsen der Seitenschiffe des Domes und an der Afrakapelle angewandt ist. Die Katharinenkapelle hat aussen bis zur Oberkante des Schlussgesimses eine Höhe von 6,60 m, ist sonach um die Hälfte höher wie die Emmeramskapelle. Die Gesamthöhe beider Kapellen vom Boden bis zum Dache beträgt 11 m. Die Kapelle hat ein 5,60 m hohes, nach Süden abgeflachtes Pultdach, es bedeckt sogar in der Breite von 4,40 m das anstossende Seitenschiffdach. Die neue Katharinenkapelle bleibt mit der Oberkante ihres Schlussgesimses 1,90 m unter jener der alten und mit ihrem Dachfirste 4 m unter dem der alten Katharinenkapelle.

In das Innere der Kapelle gelangt man durch eine Türe in der Westwand des südlichen Querhausflügels. Die Türe ist horizontal geschlossen und führt in den nordöstlichen Raum der Kapelle. Sie liegt mit ihrem Boden

0,82 m über dem des Querschiffes und 3,90 m über dem des Schiffes, ist von Westen nach Osten 11,52 m, von Süden nach Norden 11,47 m lang, bis zum Gewölbekämpfer 5 m und bis zum Gewölbescheitel 6,60 m hoch. Der quadratische Raum hat an jeder Wand mit Ausnahme der Nordwand je zwei Wandpfeiler und vier Eckpfeiler. In der Mitte stehen vier Säulen, das ganze ist von neun rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Die Einteilung des Raumes ist sonach dieselbe wie in der unteren Emmeramskapelle. Die Wand- und Eckpfeiler sind einfach rechtwinklig geschnitten. Die Pfeiler stehen an der West- und Südwand 0,73 m, an der Ostwand 1,04 m, an der Nordwand jedoch nur 0,31 m vor. Die Wandpfeiler haben eine Breite von 0,62 m, die Eckpfeiler eine solche von 0,73 bezw. 0,31 m. Wie aussen durch die Lisenen, so werden innen die Wände mit Ausnahme der Ostwand durch die vier Pfeiler in je drei Felder zerlegt. Von den beiden stark vortretenden Pfeilern begrenzt erscheint jedes Wandfeld als 2,65 bis 3 m breite und 0,73 bis 1,04 m tiefe Nische, sie wird erhellt durch ein Rundbogenfenster von 1 m Breite. In der mittleren Nische der Ostwand befindet sich der Altar. Den südöstlichen Teil der alten Katharinenkapelle beleuchteten einst ein rundbogiges Langfenster und ein Kreisfenster darüber, sie würden heute die südliche Nische der Ostwand erhellen, sind aber beide schon längst zugemauert. Die alte Türöffnung in der nördlichen Nische der Ostwand wurde durch Feederle verkleidet. Die südliche Seitenschiffwand mit ihren zwei grossen Fenstern liess der Architekt unberührt, er machte nur den geringen Anbau für die Westwand und den östlichen Eckpfeiler der Kapelle.

Die Pfeiler haben einen hohen, einfach profilierten Sockel und ein aus Platte nebst Schmiege zusammengesetztes Kämpfergesims. Die Basis der Säulen ist die attische mit Eckzehen, die schlanken, 3,80 m hohen Schäfte sind verjüngt, über dem Halsringe befinden sich die schönen korinthischen Kapitäle, welche noch von der alten Kapelle gerettet wurden. Ob das südwestliche Kapitäl noch das

alte ist, scheint mir zweifelhaft. Ich verweise auf die frühere Beschreibung dieser interessanten, aus dem gelben Sandsteine des vorderen Haardtgebirges gefertigten Kapitäle. Der Abakus der Säulen ist wie das Kämpfergesims der Wandpfeiler aus Platte mit Schmiege gebildet. In der Emmeramskapelle sind Säulen und Wandpfeiler durch breite Quergurten verbunden. Diese fehlen bei der Katharinenkapelle gänzlich. Die Kappen der rippenlosen Kreuzgewölbe, welche sich über den Säulen und Wandpfeilern ausspannen, gehen ohne jede Unterbrechung in die Nischen und gestalten sich über diesen zu Tonnen. Da die südliche Seitenschiffwand keine tragenden Pfeiler hat, so ist hier das Gewölbe breiter. In die Tonnenfläche desselben schneiden die beiden Fenster des Seitenschiffes mittelst Stichkappen ein. Die Gewölbe sind aus gelben Backsteinen im Rohbau hergestellt, haben wenig Steigung nach dem Scheitel, geringe Stärke und sind mit über dem Gewölbe liegenden Gurten ausgeführt.

Feederle suchte die Architektur der neuen Katharinenkapelle jener des Domes anzupassen. Ein glücklicher Gedanke war es, die alten Kapitäle hier wieder unterzubringen. Denn sie liefern den unwiderleglichen Beweis, dass nach dem Aufbaue des Querhauses unter Heinrich IV. sofort die Katharinenkapelle ausgeführt wurde und dass zu derselben Zeit, als man im Innern des Querhauses die letzte Hand an dessen Auschmückung legte, auch die Kapitäle der Kapelle in künstlerischer Bearbeitung waren. Als diese Zeit habe ich das Jahr 1102 bezeichnet.

Die Kapelle besitzt ein kostbares Gemälde, eine Verkündigung des Herrn. Das Bild lag früher als altes Gerümpel auf dem Kirchenspeicher der Gemeinde Bosweiler-Quirnheim, wo es Domkapitular Molitor entdeckte. Nach gelungener Restauration kam es hierher. Maria hat ein Krönlein auf dem Haupte und die weisse Taube beisst in dieses Krönlein.

XXXVIII.

Wiederherstellung des Chorgiebels.

Nach dem ersten Projekte von Hübsch im Jahre 1862 werden steigende Doppelarkaden, nach dem zweiten Projekte von Tanera im Jahre 1866 fünf Nischen nach dem Vorbilde des Mainzer Domes vorgeschlagen.

Das erste Projekt von Hübsch erhält die Genehmigung mit Beifügung eines neuen Tragebogens über dem Chorgewölbe nach dem Vorschlage des Architekten Schmitt.

Neubau des Giebels vom 1. August bis 4. November 1868.

Hübsch, der Erbauer der Westfront des Domes, regte schon im Jahre 1855 den Wiederaufbau des Ostgiebels und die Bedachung der Ostkuppel mit einem steinernen Helme nach dem Vorbilde der Wormser Westkuppel an. Da es jedoch an dem notwendigen Gelde hierzu fehlte, so blieb die Sache vorläufig liegen. Im Jahre 1862 unterbreitete er jedoch dem Könige Ludwig I. einen Plan und Kostenanschlag für den Umbau des Giebels, letzterer sollte steigende Doppelarkaden erhalten. Hübsch starb jedoch im Jahre 1863. Am 26. Juli 1866 erhielt der Kreisbaubeamte Tanera von dem Bischofe und Domkapitel den Auftrag, Plan und Kostenanschlag zu einem neuen Ostgiebel einzureichen. Tanera wollte den Giebel mit fünf Nischen nach dem Vorbilde von Mainz aufbauen. Er war mit seinem Projekte der Wiederherstellung des alten Giebels auf der richtigen Fährte. Dasselbe fand auch am 24. Mai 1867 die Genehmigung König Ludwigs I., nicht jedoch jene des k. Staatsministeriums. Der Baukunstausschuss war für den Plan von Hübsch. Letzterer wollte die Laufgänge des obersten Geschosses durch die Eckpfeiler des Chores nach Osten verlängern und alsdann steigend am Giebel hinaufführen. Dies erwies sich jedoch als unmöglich. Nach einem neuen Projekte des Architekten Franz Jakob Schmitt sollten die Ecken des Chores nicht durchbrochen und der Laufgang nur am Giebel auf Säulen steigend durchgeführt werden. Da man die Chortonne, Halbkuppel und Quergurte zwischen beiden zum tragen der Giebelwand nicht für ausreichend hielt, so sollte über die Gewölbe ein starker neuer Tragbogen gebaut werden. Dies Projekt wurde am 2. Mai 1868 genehmigt. Nach Abbruch der alten Riegelwand und des Walmdaches begann man mit dem Baue am 1. August 1868 und setzte schon am 4. November 1868 das Kreuz auf den vollendeten Giebel. Der Bau kostete 10837 fl. 5 kr. Die

Maurer- und Steinhauerarbeiten besorgten die Bauunternehmer Leonhard Schmidtbauer und Heinrich Jester.

Ein neuer, über die Chorgewölbe gespannter Bogen von Quadersteinen in der Breite von 1,15 m, welcher auch aussen über dem Apsisdache sichtbar ist, trägt die Giebelwand. Letztere hat dieselbe Stärke, wobei auf die Rückwand nur 0,30 m, auf den Laufgang mit den Säulen 0,85 m kommen. Die Gangbreite des Laufganges beträgt 0,45 m. Über dem Apsisdache wird die Chorgiebelwand durch zwei breite Wandpfeiler begrenzt, um welche sich das untere Gesims der Chorgallerie und das Schlussgesims des Chores verkröpfen und dann endigen. Das untere Pfeilergesims ist aus Platte, Plättchen, hohem Hohlleisten und Rundstab zusammengesetzt entsprechend dem alten Chorgesimse vom Umbaue Heinrichs IV. Das obere Pfeilergesims besteht aus Platte, Plättchen, hohem Karniese als Hauptglied und Rundstab. Es ist dasselbe wie jenes an der Südwand des Chores und dem alten Schlussgesimse an der Südwand des Querhauses nachgebildet. An der Nordwand des Chores befand sich früher ein Hauptgesims, welches mit jenem des nördlichen Querhausflügels übereinstimmte, nach dem Brande von 1689 jedoch bei Abtragung des Chorgiebels bis auf die unteren Gesimsteile beseitigt wurde. Bei dem neuen Giebelaufbau im Jahre 1868 entschied man sich, auf der Nordseite das einfachere Hauptgesims des südlichen Querhausflügels nachzuahmen. Auf der Südseite des Chores ist das Hauptgesims die Fortsetzung des Schlussgesimses vom südlichen Querhausflügel. Die Anordnung der Eckpfeiler ist genau wie am östlichen Chorgiebel des Domes zu Mainz. Wie dort setzen sich auf die Platte des verkröpften Hauptgesimses das Giebelgesims und der unter ihm aufsteigende Rundbogenfries. Für die Gestaltung der Giebelschenkel und des sie begleitenden Rundbogenfrieses war Mainz das Vorbild. Statt der früheren fünf Halbkreisnischen, wie sie der Speyerer Ostgiebel hatte und der Mainzer Ostgiebel heute noch besitzt, ist die Chorwand durch einen Laufgang, der parallel mit den Giebelschenkeln ansteigt, in

stattlicher Weise geziert. Über dem Apsisdache erhebt sich die Chorwand zwischen den beiden Eckpfeilern in rechtwinkligen Stufen wie eine Treppe empor. Auf den zackigen Vorsprüngen stehen Säulen, welche durch Halbkreisbogen verbunden werden. Die Säulengallerie steigt unten in Zackenlinien, oben in Bogenlinien empor. Auf jeder Seite des Giebels sind fünf Rundbogen, sonach zehn gezogen, welche der elfte in der Mitte und auf der Spitze beherrscht.

Die Stufen der Apsiswand sind mit wenig vortretenden Platten bedeckt. Die Säulen der Gallerie haben attische Basen mit Eckzehen, Würfelkapitäle und als Abakus das alte bekannte Motiv von Platte, Wulst und Hohlkehle. Die Bogen, welche die Säulen überspannen, bestehen aus einem flach gehaltenen Bande, dessen innerer Rand profiliert ist. Der Architekt liess das Bogenband nur wenig über die Wand vortreten, damit der Rundbogenfries darüber sich um so kräftiger heraushebe. Die Decke der Gallerie bilden Tonnen auf Architraven. Vom Tonnengewölbe des Chores gehen in die untersten Öffnungen des Laufganges zwei Rundbogentüren, eine dritte führt von der obersten Gallerieöffnung auf die Kehlbalkenlage des Chordachstuhles. Ein steinernes Kreuz ziert die Spitze des Giebels. Die Eckpfeiler und die Giebelschenkel mit dem Rundbogenfriese mögen mit den früheren zusammengehen, statt der fünf alten Halbkreisnischen ist jedoch die Giebelwand mit der von zehn Säulen getragenen und aus elf Rundbogen gebildeten Gallerie geschmückt. Wie die Vertikallinien der alten Nischen zwischen den Schräglinien des Apsisdaches und Chorgiebels einen lebhaften Wechsel im Linienspiel boten, so ist dies bei den vielen aufsteigenden Linien der Säulengallerie in noch reicherem Maße der Fall. Das Grundprinzip ist zwar bei den Nischen und der Gallerie dasselbe, bei den früheren fünf Nischen trat indessen die Abstufung der Wand über dem Apsisdache lange nicht in dem Maße hervor wie bei den heutigen elf Öffnungen der Säulengallerie. Nimmt man die untere Schräglinie mit ihren aufsteigenden Stufen, die beiden

oberen Schräglinien mit ihren aneinander gereihten Rundbogen, die einfachen Schräglinien der Giebelschenkel, die Vertikallinien der Säulengallerie, so muss man zugestehen, dass die neue Giebelwand in einer ungemein frischen lebendigen Weise gebildet ist. Über der Horizontallinie der Apsisgallerie, über dem Apsisdache steigt der Ostgiebel schlank und anmutig empor, mit seinen Schräglinien ist er die steile Verbindungsbrücke zu den mächtigen Seitentürmen, diese wie die gewaltige Ostkuppel fügen sich harmonisch in das grosse Bild der Ostgruppe. Von jenseits des Rheines gesehen, wo Apsis, Chor, Querhaus und die Türme majestätisch über dem Strome sich erheben, gewährt der Dom einen unvergesslichen Anblick.

XXXIX.

Eröffnung der Gräber im Königschore und Bau der Kaisergruft.

Eröffnung der Kaisergräber durch eine Staatskommission in der Zeit vom 16. bis 31. August 1900.
Beginn des Baues der Kaisergruft am 28. April 1902 unter Leitung des Bauamtmannes Baer.
Ausgrabung wichtiger alter Bauteile.
Vollendung der Bauarbeiten im Jahre 1902.
Am 19. Dezember 1902 Beisetzung der vier Kaiser, drei Kaiserinnen, einer Kaisertochter und der vier Könige in der neuen Kaisergruft.

Der Anregung des Gymnasialprofessors Dr. Johann Praun in München, welcher während seines Aufenthaltes in Speyer sich mit eingehenden Studien über die Kaisergräber im Dome beschäftigte und dieselben in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheines, Band XIV Jahrgang 1899, veröffentlichte, ist es zu verdanken, dass über den Zustand der Kaisergräber im Dome Klarheit geschaffen wurde. Seine königliche Hoheit Prinzregent Luitpold von Bayern genehmigte die Öffnung und Untersuchung dieser Gräber. Zu diesem Behufe wurde durch Entschliessung des königl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 27. Juli 1900 eine besondere Kommission eingesetzt und als deren Vorsitzender der kgl. Regierungspräsident der Pfalz, Freiherr von Welser, ernannt. Weitere Mitglieder dieser Staatskommission waren: Domkapitular Dr. Zimmern in Speyer als Vertreter des Domkapitels, sodann folgende von München abgeordnete Herren: Universitätsprofessor Dr. Grauert als Vertreter der kgl. Akademie der Wissenschaften, Dr. Schmidt vom bayer. Nationalmuseum zur Wahrung der kunstarchäologischen Interessen, Gymnasialprofessor Dr. Praun, ferner Dr. Birkner, Assistent der prähistorischen Sammlung, für die anthropologischen Untersuchungen, Universitätsprofessor Dr. Ranke zu gleichem Zwecke vom 22. August an. Die Leitung der bautechnischen Arbeiten hatte der kgl. Bauamtmann Baer in Speyer, die Grabungsarbeiten besorgte Baumeister Moos in Speyer mit seinen Arbeitern. Die Staatskommission vollzog ihre Aufgabe in gründlicher Weise und mit grossem Geschick, wie der von dem Universitätsprofessor Grauert in der historischen Klasse der kgl. Akademie der Wissenschaften am 3. November und 1. Dezember 1900 vorgetragene und veröffentlichte Bericht bekundet.

Die Grabungsarbeiten wurden am 16. August 1900 begonnen, man grub im Königschore von Südwest nach Nordost. Noch am Abend desselben Tages stiess man 0,58 m tief im Boden auf ein Grab, welches später als dasjenige Philipps von Schwaben bezeichnet wurde. Bei weiterem Vordringen gegen Osten stiess man auf eine Bruchsteinmauer, welche zwischen dem ersten nördlichen und südlichen Zwischenpfeiler gezogen war und darüber hinaus in der Richtung gegen Nordosten auf einen Sarg aus Sandstein, dessen Deckplatte in der Mitte zerschlagen war. Aus dem Schutte des Grabes sammelte man die Gebeine Heinrichs V. Nach mehrtägigem Arbeiten stiess man in grösserer Tiefe auf die Gräber der drei salischen Kaiser und zwei Kaiserinnen. Bei dem weiteren Fortgange des Grabens legte man die Gräber der westlichen und sodann jene der dritten Reihe in der Nähe der Treppe vom Mittelschiff zum Königschore bloss.

Die Arbeiten dauerten vom 16. bis 31. August 1900. Die Wiederbeisetzung der Gebeine und Überreste erfolgte, zunächst in provisorischer Weise, am 3. September.

Bezüglich der Resultate, welche die Ausgrabung im Königschore und die Öffnung der Gräber ergab, verweise ich zunächst auf meine Darstellung in Kap. XX über das Mittelschiff und auf den eingehenden vortrefflichen Bericht des Universitätsprofessors Hermann Grauert — Die Kaisergräber im Dome zu Speyer. München 1901. Verlag der kgl. Akademie. —

Von den vier Gräbern der Kaiser und von den zwei Gräbern der Kaiserinnen war das Grab Heinrichs V. verletzt, die im Schutt liegenden Gebeine konnte man mit Ausnahme des Hauptes sammeln. In der zweiten Gräberreihe war das Grab Philipps von Schwaben unberührt, die drei anderen Gräber mit den Resten Rudolfs von Habsburg, der Kaiserin Beatrix und Albrechts von Österreich, der Kaisertochter Agnes und Adolfs von Nassau waren durchwühlt. Es gelang den Mitgliedern der Staatskommission, Professor Dr. Ranke und Dr. Birkner, den Schädel und die Gebeine Rudolfs von Habsburg, welcher in hohem

Alter starb, wieder zusammen zu bringen, ebenso erfolgte durch sie die Sortierung der Gebeine von Adolf und Albrecht, Beatrix und Agnes.

Bei den Ausgrabungen war auch Geheimrat Dr. Julius Lessing aus Berlin, der beste Kenner mittelalterlicher Textilien anwesend. Er konnte sofort feststellen, dass die goldgewirkten Borten des Wamses, der Hosen und einer Tasche aus dem Grabe Philipps von Schwaben in der Fabrik zu Palermo angefertigt wurden und mit den Borten aus dem Grabe Kaiser Heinrich VI. (gest. 1197) in Palermo nahezu gleichartig sein müssen.

Vom 30. August an erschien als offizieller österreichischer Vertreter der k. k. Hofrat Freiherr von Wicksättel vom k. k. Oberkammeramt in Wien bei den Ausgrabungen und folgte den Arbeiten der Kommission mit dem grössten Interesse.

Am 21. Januar 1901 fand im kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten unter dem Vorsitze des kgl. Staatsministers Dr. von Landmann eine Kommissionsberatung über die Kaisergräber im Dome zu Speyer statt, wozu viele hochangesehene Persönlichkeiten beigezogen waren.

Es wurde konstatiert, dass die Leichenreste der Kaiserinnen Bertha und Gisela, der Kaiser Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. in den Originalsteinsärgen, dagegen die Leichenreste von Heinrich V., Beatrix, Agnes, Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg und Albrecht von Österreich, in provisorischen Holzsärgen verwahrt, im Untergeschosse der Sakristei des Domes sorgfältig aufbewahrt sind.

Die erste Frage, ob die Kaiser in der bisherigen Weise wieder bestattet oder eine Grabkammer oder eine Gruft für sie hergestellt werden solle, beantwortete die Kommission dahin, dass eine Gruft unter dem Königschore herzustellen sei. Als Vorbilder habe man die Gruft Heinrichs I. in Quedlinburg, des Kanzlers Eginhard in Steinbach, der Merowinger in Soissons. Für die Leichenreste im Untergeschosse der Sakristei empfahl die Kommission

deren Einschluss in Metallsärge, um sie möglichst zu erhalten. Die Metallsärge seien dann in die alten Steinsärge oder in die neuanzufertigenden Steinsärge zu legen.

Ferner sprach sich die Kommission dahin aus, dass die in den Gräbern gefundenen Gegenstände, soweit sie von geschichtlicher oder kunstarchäologischer Bedeutung sind, in einem geeigneten Raume des Domes aufgestellt und dem allgemeinen Besuche zugänglich gemacht werden.

Abschliessend ist sodann die Herstellung einer umfassenden wissenschaftlichen Abhandlung über die Kaisergräber und deren Öffnung und Untersuchung durch die kgl. Akademie der Wissenschaften in Aussicht genommen.

Zur Deckung der Kosten brachte das kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen und Schulangelegenheiten ein besonderes Postulat von 120000 Mk. zu dem Etat der XXVI. Finanzperiode ein. Im Frühjahre 1902 genehmigte der Landtag diese Summe für die Anlage einer Gruft und im April 1902 traf man die Vorbereitungen zum Beginne des Baues.

Die Pläne zur Gruft wurden vom kgl. Bauamtmanne Baer in Speyer unter der Oberleitung der Professoren Dr. Freiherr v. Schmidt, Dr. Gabriel Seidl und des Oberbaurates Stempel in München gefertigt und die Ausführung der Gruft dem Baumeister Moos übertragen.

Die Steinsärge der Salier bleiben unberührt liegen. Der Sarg Heinrichs V. wird in der Nähe Heinrichs IV. untergebracht. Die Toten kommen zum besseren Schutz vor Verfall in Bleisärge, letztere in Steinsärge. An die Gräberreihe der Salier legt sich westlich jene der späteren Fürsten. Es wird dadurch ein viereckiger Gräberblock gebildet mit den zwei von Süden nach Norden ziehenden Reihen der Steinsärge. Die Reste der Prinzessin Agnes kommen in einer Kassette in den Sarg ihrer Mutter Beatrix. Die Bischofssärge werden in Flachnischen eingelassen. Als Steinmaterial wird roter und weisser Sandstein verwendet.

Die Gruft erhält im Anschluss an die Krypta eine einfache, würdige Architektur, sie wird im Innern mit

Kreuzgewölben und aussen mit einem Plattenbelege überdeckt, sodass das jetzige Niveau des Königschores erhalten bleibt.

Am 28. April 1902 begannen die Arbeiten zum Baue der Kaisergruft zunächst mit der Beseitigung des Bretterbelages im Königschor und dann mit der Fortsetzung der Ausgrabungen und Beseitigung der bedeutenden Erdmasse. Die Grabarbeiten von 1902 ergänzten jene von 1900 in vorzüglicher Weise.

Die Zwischenpfeiler des ersten östlichen Gewölbefeldes wurden mit ihren Halbsäulenfüssen im Königschore bloss gelegt. Die attischen Basen mit den niederen Hohlkehlen, welche nicht einmal die Höhe des oberen Wulstes erreichen, haben keine Eckknollen und sind von derselben Profilierung wie die Halbsäulenbasen an den Wänden der Krypta, sie bekunden, dass die Halbsäulen den Pfeilern schon ursprünglich vorlagen und dass Pfeiler und Halbsäulen zur ersten Anlage gehören.

Die blossgelegten Hauptpfeiler des ersten östlichen Gewölbefeldes sind nach den vorgenommenen Untersuchungen mit Pfeilervorlagen und starken Halbsäulen später ausgestattet worden. Die attischen Basen sind denen der Zwischenpfeiler nachgeahmt, aber sie haben Eckknollen. In Verbindung mit den beiden aufeinander stehenden Halbsäulen, den feinen oberen Kapitälen fallen diese Anbauten in das letzte Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts, in die Zeit nach 1097. Der Pfeiler ist ursprünglich. Die ursprüngliche schmale Halbsäule von derselben Gestalt wie am Zwischenpfeiler ist durch ein Loch im südlichen Hauptpfeiler sichtbar, sie wurde bei dem Umbaue nach 1097 nicht beseitigt, sondern einfach vom neuen Mauerwerke überdeckt. Das neue Mauerwerk wurde mittelst Verzahnung an den alten Pfeiler gesetzt.

Auf Grund dieser Ausgrabungen können wir mit Bestimmtheit sagen: es sind die ursprünglichen Pfeiler und die denselben vorgelegten Halbsäulen des Mittelschiffes aus der Zeit zwischen 1030 bis 1061 noch vorhanden. Die Architektur des Mittelschiffes liegt klar vor Augen. Der

Dom war schon ursprünglich eine Pfeilerbasilika mit rippenlosen Kreuzgewölben.

Die Pfeilervorlagen und starken, auf einander stehenden Halbsäulen mit den beiden Kapitälen gehören dem Umbaue Kaiser Heinrichs IV. nach 1097 bis 1103 an. Otto von Bamberg und sein Mitarbeiter nahmen die Änderungen am alten Mittelschiffe vor.

An der Kryptawand wurde der alte rundbogige Eingang in dieselbe nebst zwei sechseckigen Fenstern ausgegraben. Wir ersehen daraus, dass die erste Anlage des Domes das Mittelschiff in gleichem Niveau von der Vorhalle bis zur Kryptawand des Querhauses hatte, dass man vom Mittelschiff auf Seitentreppen den Haupteingang zur Krypta erreichte und dass letztere durch zwei Fenster vom Mittelschiff aus Licht empfing.

Die beiden Fenster erhielten bei dem Umbau des Mittelschiffes nach 1097 die bekannten Fensterprofile des Querhauses, ausserdem wurden dieselben in einer Weise dekoriert, welche an die Ornamentation des Schlussgesimses vom nördlichen Mittelschiff und Querhaus erinnert, sowie mit zahlreichen eingehauenen Löchern versehen, wie wir sie an anderen Teilen des Querhauses und Mittelschiffes schilderten. Diese Arbeit fällt in die späte Zeit des Umbaues zwischen 1102 und 1106.

Im Königschore wurden vor dem ersten südlichen und nördlichen Zwischenpfeiler Mauern ausgegraben. In der Nähe der Kuppelpfeiler zogen sich die Mauern bis zum ersten Zwischenpfeiler hin, sie waren je 0,70 m der inneren Pfeilerlinie des Mittelschiffes vorgebaut. Die Richtung der beiden Mauern von Osten nach Westen endete bei den ersten Zwischenpfeilern des Mittelschiffes, die südliche Mauer bog dann im rechten Winkel gegen Norden und die nördliche Mauer im rechten Winkel gegen Süden um, sodass es den Anschein hat, als ob die vorliegende südliche und die nördliche Umfassungsmauer durch eine westliche bei den ersten Zwischenpfeilern verbunden gewesen seien. Die drei Mauern begrenzen die Gräberreihe der Salier und sind schon vor dem Jahre 1088

gebaut worden, denn Kaiserin Bertha, die Gemahlin Heinrichs IV., liegt zum Teil auf der südlichen Umfassungsmauer. In den beiden von West- und Südwand sowie von West- und Nordwand gebildeten Winkeln in der Nähe der ersten Zwischenpfeiler standen Ecksäulen mit attischen Basen. Man sieht noch die offenen Räume, in welchen die Ecksäulen standen. Man hatte lange, kreisrunde Säulentrommeln in die Mauern gestellt und die Trommeln rechts und links bis zur Viertelsäule eingemauert. Kürzere Werkstücke dienten als Binder. Nach diesem Verfahren wurden in der Krypta, an der Apsis, im Mittelschiffe und in den Seitenschiffen die Viertelsäulen und die Halbsäulen mit kreisrunden Trommeln aufgebaut. Die Ecksäulen sind Träger der Ansätze von rippenlosen Kreuzgewölben. Es befand sich daher auf der Südseite des Königschores vor der ersten Pfeilerarkade des Mittelschiffes ein Gewölbefeld und ein zweites auf der Nordseite. Die beiden Kreuzgewölbe hatten gegen die Mitte ihre Gewölbeträger und die letzteren trugen noch ein drittes rippenloses Kreuzgewölbe. Wir haben die Reste einer uralten Krypta vor uns.

Die beiden sechsseitigen Fenster in der Kryptawand gegen das Mittelschiff gehören zum Baue Konrads II., sie liegen unmittelbar über dem Fussboden des Mittelschiffes und haben die Bestimmung, vom Mittelschiffe her Licht in die mittlere Abteilung der Querhauskrypta zu werfen. Sie haben sonach nur einen Zweck, wenn der vor ihnen liegende Teil des Mittelschiffes von jedem das Licht abschneidenden Vorbaue frei ist. Die beiden Fenster wurden noch zwischen 1102 und 1106 bei dem Umbaue des Domes durch Heinrich IV. mit neuen, schön profilierten Gewänden versehen und erhielten ausserdem eine reiche Ornamentierung. Daraus geht hervor, dass die Fenster noch vor dem Jahre 1106 ihrem Zwecke der Lichtzufuhr dienten und dass man sie herausputzte, damit sie dem im Mittelschiffe stehenden Beschauer einen stattlicheren Anblick gewährten. Eine Krypta lag zwischen 1040 und 1102 vor den beiden Fenstern in der Richtung gegen das Mittelschiff nicht

Der Königschor liegt 1,60 m über dem heutigen, 2,18 m über dem ursprünglichen Boden des Mittelschiffes. Die Kaiser Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. liegen 2,40 m, die Kaiserin Bertha 2,67 m mit dem oberen Sargrande unter dem heutigen Niveau des Königschores. Nimmt man die ganze Höhe eines Steinsarges mit etwa 0,65 m an, so standen die Särge der drei Kaiser 0,87 m und jener Berthas 1,14 m tief im Boden des alten Mittelschiffes. Der Sarg Berthas vom Jahre 1088 befand sich zum Teil auf der alten südlichen Umfassungsmauer, die Mauer lag daher mit ihrem Oberrande 1,14 m unter dem ursprünglichen Mittelschiffboden. Nachdem der Boden der Krypta, von welcher wir heute noch Reste sehen, tief in der Erde sich befindet, so ergibt sich, dass dieselbe mit der Grabstätte der Kaiser in keiner Beziehung steht. Wäre sie eine Gruft für die Kaiser gewesen, so müssten die letzteren in den Boden dieser Gruft, also viel tiefer gebettet worden sein, sie liegen jedoch hoch über dem Boden dieser Krypta, 0,87 bis 1,14 m unter dem ursprünglichen Schiffboden, während der Fussboden der heutigen Krypta 3,40 m tiefer liegt als der ursprüngliche Mittelschiffboden.

Sollte die Annahme richtig sein, dass die fraglichen Umfassungsmauern Reste einer Krypta aus der Zeit vor dem Jahre 1030 seien, so würde das Mittelschiff dieser Kirche 12,45 m, mithin weniger als 13,85 m lichte Breite gehabt haben. Die behauptete Säulenbasilika mit Flachdecke soll im Mittelschiff 16 m breit gewesen sein. Die nördliche und südliche ausgegrabene Mauer dieser Kirche liefert dagegen den Beweis, dass deren Mittelschiff noch nicht einmal die lichte Breite des heutigen Mittelschiffes von 13,85 m hatte.

An beiden Mauern sieht man Stufen, welche zum Eingange in die Krypta hinabführten. Da die Salier in dem ersten Mittelschiffelde zwischen den Kuppelpfeilern und den ersten Zwischenpfeilern bestattet wurden und die Gräber bald die ganze Breite des Mittelschiffes einnehmen mussten, so blieb bei der Enge des Raumes nichts übrig,

als die Treppen auf der Süd- und Nordseite sowie vor der westlichen Kryptawand des Domes zu beseitigen, den mittleren Haupteingang zur Krypta zu kassieren und das Niveau des ursprünglichen Mittelschiffes bis hart an die Kryptawand vorzuschieben. Es geschah dies jedenfalls schon um die Mitte des XI. Jahrhunderts. Die beiden sechsseitigen Fenster lagen über dem Boden des Mittelschiffes und wurden durch die Änderung nicht getroffen.

Die Ausgrabungen ergaben, dass Heinrich IV. zweimal an derselben Stelle beigesetzt wurde, das erste Mal im Jahre 1106 und das zweite Mal im Jahre 1111. Drei Kaiser und zwei Kaiserinnen füllten mit ihren Sarkophagen den ganzen Raum des Mittelschiffes zwischen den beiden ersten Pfeilerarkaden aus. Für Heinrich V. war in dieser vorderen Gräberreihe kein Platz mehr. Um in der ersten Reihe bestattet zu werden, entschloss er sich zu einer Erhöhung und Erweiterung der bisherigen Grabstätte. Er erhöhte das Niveau derselben um 2.18 m über den Mittelschiffboden und zog zur Vergrösserung der Begräbnisstätte das nächste westliche Gewölbefeld vom ersten Zwischenpfeiler zum ersten östlichen Hauptpfeiler heran, sie erhielt dadurch gegen bisher die doppelte Ausdehnung. Die neue Grabstätte wurde mit Mauern umschlossen, der Raum 2,18 m hoch, bis auf sein heutiges Niveau, mit Erde aufgefüllt und der hochgelegene Königschor geschaffen. Zwischen den beiden Hauptpfeilern war eine starke Mauer aufgeführt, eine Treppe führte hier vom Mittelschiff zum Königschore empor, die Spuren dieser alten Treppe sah ich noch am südlichen Hauptpfeiler.

Mit dem Aufschütten der Erde wurde auch eine einfache Bruchsteinmauer zwischen den beiden Zwischenpfeilern aufgeführt, welche die Reihe der Salier von dem Raume des nächsten westlichen Grabfeldes abschloss. Heinrich V. kam 1125 zu den Saliern, in die obere Etage der ersten Gräberreihe. Sein Sarg stand über dem Sarge Heinrich IV. Die erste Gräberreihe war nur für die Salier bestimmt, dies beweist die Tatsache, dass nach dem Aussterben der Salier Niemand mehr in der ersten Gräber-

reihe bestattet wurde, obwohl noch Platz zu vier Gräbern vorhanden war.

Die nächste westliche Abteilung sollte als Grabstätte für die mit den Saliern verwandten Hohenstaufen dienen, wie denn auch Beatrix, die Gemahlin des grossen Barbarossa, und beider Kinder, Agnes und König Philipp von Schwaben, hier ihre Ruhestätte fanden. Barbarossa läge hier neben seiner Gemahlin und seinen Kindern bestattet, wenn ihn nicht so weit von der Heimat der Tod plötzlich den Seinen entrissen hätte.

Noch später, nach 1125, wurde die Grabstätte um ein weiteres Feld vom ersten Hauptpfeiler zum zweiten Zwischenpfeiler gegen Westen ausgedehnt. Die Mauer zwischen den Hauptpfeilern blieb stehen, dagegen wurde wieder eine Abschlussmauer zwischen den beiden Zwischenpfeilern aufgeführt, der neue Raum durch Mauern im Süden und Norden gegen die Seitenschiffe abgeschlossen, mit Erde ausgefüllt, auf das heutige Niveau von 1,60 m über dem Mittelschiffboden gebracht und die Treppe vom Mittelschiff zum Königschor zwischen die beiden Zwischenpfeiler des zweiten Gewölbefeldes gelegt. Die Leichen der Bischöfe befanden sich in der dritten Reihe des Königschores. Sie lagen mit dem Oberrande der Särge 0,85 m unter dem gegenwärtigen Niveau des Königschores.

Bei den Erdarbeiten stiess man am 4. Juli 1902 auf einen im Boden des Mittelschiffes befindlichen Steinsarg, welcher eine mit geistlichen Gewändern bekleidete Leiche, sonach die eines Bischofes enthielt. Auf dem Deckel von rotem Sandstein befand sich ein lateinisches Kreuz, von diesem aus waren die vier Flächen nach den Seiten abgeschrägt. Der Deckel hatte eine aus geometrischen Figuren bestehende Dekoration. Kreise, Halbkreise, Viertelkreise u. s. w. sind in die Fläche eingehauen. Der Sarg stammt aus der Zeit vor Bischof Rüdiger (1073 bis 1090). Unter den Säulenkapitälen der Apsisgallerie aus der Zeit von 1088 bis 1090 befinden sich einige mit geometrischen Figuren.

Am 11. Juli 1902 hatte die Kommission für die Kaisergräber zu Speyer eine Sitzung in München. Infolge neuer baulicher Entdeckungen, welche durch das Graben der Fundamente der Gruft gemacht wurden, mussten Veränderungen im Bauplane vorgenommen werden. Besonders war es die aufgedeckte, 1,65 m starke Quermauer zwischen den Hauptpfeilern, welche man nicht zu durchbrechen wagte, weil man annahm, dass sie zu den Fundamenten gehöre. Ihre grosse Stärke, welche jener der Schiffmauern entspricht, gibt zu verschiedenen Vermutungen Anlass. Ihre Oberfläche liegt in gleicher Ebene mit der Oberfläche der Särge. Die Quermauer wurde erhalten.

Unter der Leitung des k. Bauamtmannes Bär wurden die Bauarbeiten noch vor Schluss des Jahres 1902 vollendet.

Am 19. Dezember 1902 erfolgte die Beisetzung der Kaiser in der neuen Kaisergruft. Die in Leinwand gehüllten Leichenreste kamen zunächst in die Bleisärge. Die für das Dommuseum ungeeignet befundenen Gegenstände wurden in die betreffenden Särge gebracht, zugleich ein Messingtäfelchen mit den eingravierten Angaben über den Toten. Die Bleisärge, von denen jeder 7 Zentner schwer ist, wurden verlötet und die Steinsärge, welche die Bleisärge aufnahmen, durch Zementierung geschlossen. Die aus rotem Sandsteine von Weidenthal gefertigten Särge haben Inschriftplatten auf den steinernen Sargdeckeln. Über den Vorgang wurde ein Protokoll aufgenommen, wovon ein Exemplar bei dem k. Kultusministerium, ein zweites bei der k. Regierung der Pfalz und ein Drittes bei dem bischöflichen Domkapitel hinterlegt wurden.

Die sämtlichen Gegenstände zur Ausschmückung der Kaisergruft sind in Bronzeguss künstlerisch gearbeitet. Professor Freiherr von Schmidt hat unter Beirat des Professors Gabriel von Seidl hierzu die Zeichnung entworfen.

Von der Krypta aus gelangt man durch ein Portal in die höher gelegene Kaisergruft.

Die Architektur des überwölbten Raumes ist noch einfacher als jene der Krypta. Säulen fehlen gänzlich. Die Gewölbe werden in der Mitte der Gruft von Pfeilern

getragen. Schmückende Gesimse und Profile sind vermieden. Inmitten der Gruft erhebt sich der grosse viereckige Gräberblock. Man sieht zunächst die Reihe der Salier in einer Linie von Süden nach Norden: Bertha, Gisela, Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. Auf der Westseite des Gräberblockes befinden sich Philipp von Schwaben, die Kaiserin Beatrix und deren Tochter Agnes, Rudolf von Habsburg, Albrecht von Österreich und Adolf von Nassau. Der Sarg Heinrichs V. ist in einer Nische der Nordwand und eine Anzahl bei der Ausgrabung aufgefundener unbestimmbarer Leichenreste in einem Sarge geborgen, welcher in einer Nische der Südwand steht. Hinter dem Gräberblocke auf der Westseite befindet sich eine hohe Quermauer. Südlich und nördlich von dem Gesamtblocke der Särge sind Treppen vom Boden der Gruft auf die Oberfläche der Quermauer angelegt und von ihr aus kann man die Särge der zweiten Reihe betrachten.

Im Westen der Gruft ist eine Halbkreisnische zur Aufstellung eines Altares angebracht. Dort befinden sich auch die Särge der im Königschore bestatteten Bischöfe.

Der von durchschnittenen Tonnengewölben überspannte Raum stimmt in seiner Einfachheit harmonisch mit der Architektur der ursprünglichen Basilika überein. Die prunklose Gruft ist eine würdige Grabstätte der deutschen Kaiser, Kaiserinnen und Könige.

Der Königschor über der Gruft wird in wirkungsvoller Weise geziert. Eine mächtige Kaiserkrone im Stile der Krone Karls des Grossen, darunter ein grosses Kreuz in vergoldetem Bronceguss und mit leuchtenden Steinen besetzt, wird mitten über dem Königschore schweben, um schon im allgemeinen den Platz als die Ruhestätte der Kaiser auszuzeichnen. Ausserdem erhält jeder der zwölf Toten seine besondere Ehre, indem zwölf stilvolle Kronleuchter aus vergoldetem Bronzeguss in zwei Reihen von dem Gewölbe herabhängen. Jeder Kronleuchter trägt den betreffenden Namen des Gestorbenen in stilisierten, an Kettchen ringsum hängenden Buchstaben.

Die Gegenstände, welche nicht mehr in die Gräber gelangen, werden in der Schatzkammer des Domes untergebracht. Dahin gehören: Die kupfernen, vergoldeten Grabkronen der Kaiser Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. sowie der Kaiserin Gisela, der schöne Ring Heinrichs IV., die zwei Bleitafeln mit Inschriften aus den Gräbern Konrads II. und Giselas, das Schwert Albrechts von Österreich, zahlreiche hochinteressante Bekleidungsteile z. B. der seidene Mantel Philipps von Schwaben.

Nach den Zeiten des politischen Elendes in Deutschland, wo französische Truppen Ludwigs XIV. aus dem Dome einen Pferdestall machten, ihn ausbrannten, einen Teil der Mauern mittelst Pulverminen sprengten, mit dem Minenbohrer in den Kaisergräbern wühlten und sie teilweise ausraubten, nach der Herrschaft der französischen Republik und Napoleons, welche den Dom so verkommen liessen, dass die Lücken in den Dächern mit Stroh ausgestopft wurden, sind glückliche Zeiten gekommen. Die Wittelsbacher Max Josef, Ludwig I., Maximilian II. und Luitpold taten Grosses an dem ehrwürdigen Gotteshause. Niemals war der Dom in einem besseren Zustande als heute. Der Dom zu Speyer mit seinen Kaisergräbern ist ein Denkmal der deutschen Nation. Die Wittelsbacher haben dieses Denkmal seit fast einem Jahrhunderte treu behütet und ihm ihre unablässige Fürsorge zugewandt, sodass es in neuem Glanze dasteht.

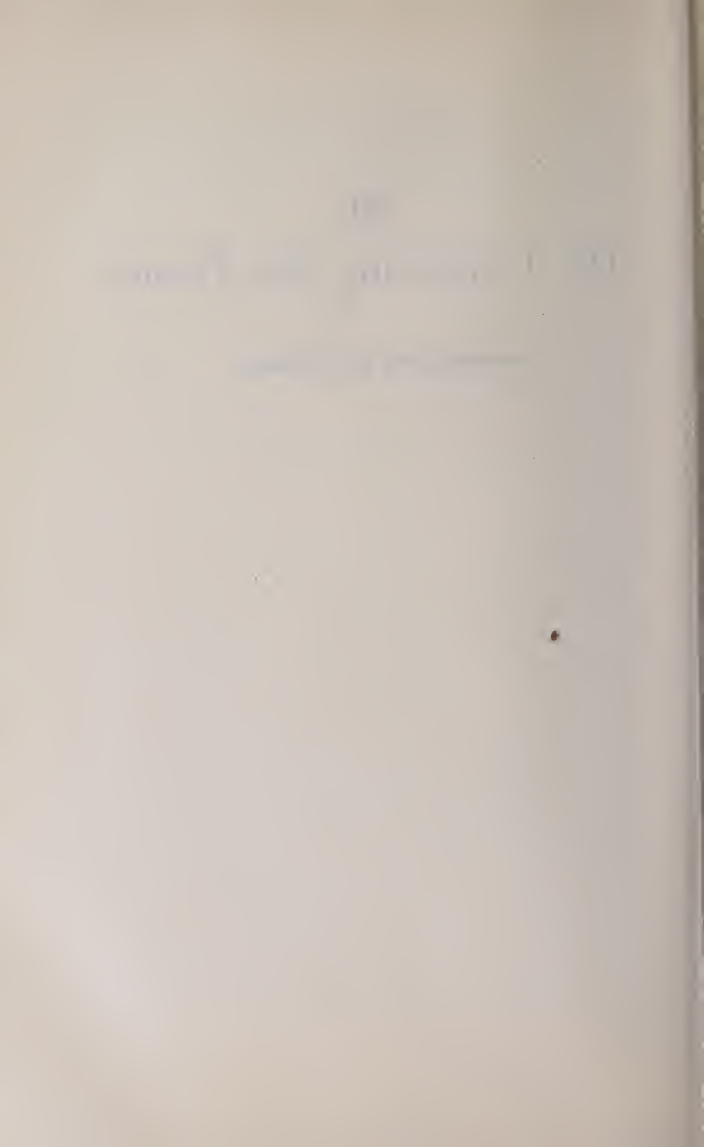
Heute haben wir ein starkes deutsches Reich und einen Kaiser. Stolz gedenken wir jener fernen Zeit, in welcher unsere Kaiser als die Beherrscher des Abendlandes sich geltend machten. Voll Pietät sucht heute das deutsche Volk die geheiligte Stätte auf, wo seine grossen Kaiser im Tode ruhen.



XL.

Die Umgebung des Domes.

Domimmunität und Domnapf.



Noch im XVIII. Jahrhundert war die nächste Umgebung des Domes als geistliches Territorium von dem weltlichen durch eine feste Grenze geschieden, man nannte sie die Immunitätsgrenze. Eine sehr dicke, aus gegossenen Gliedern gefertigte Kette, welche teils auf dem Boden lag, teils auf einigen Pfosten befestigt war und hier auf eisernen Rollen lief, reichte nach der Angabe des bischöflichen Archivars Johann Marsilius Kuhn aus dem Jahre 1739 vom Vicarienhof bis zum Bauhof „neben dem Wächterstübel in ein Maur hinein nebst dem Häuslein, wodurch der Kanal gehet". Daneben stand eine Haspel zum Aufwinden der Kette. Sie hatte den Zweck, die Kette anzuspannen und zu gewissen Zeiten das Reiten und Fahren über den Domplatz zu verhindern. Das Territorium östlich der Kette bis zur Stadtmauer bezeichnete man als Domimmunität. Nach dem Plane des Domschaffners Mainz läuft die Immunitätsgrenze vom südwestlichen Eck der Jesuitenkirche über die Domstrasse südlich auf das westliche Eck des heutigen Präsidialgebäudes, längs der Nordseite dieses Gebäudes und über dieses etwas hinaus, sodann in schräger südöstlicher Linie auf das Westeck des alten deutschen Hauses. Gegen Südost, Ost und Nordost umschloss die Stadtmauer im weiten Bogen das immune Territorium der Domkirche.

In der Mitte der Domstrasse unmittelbar hinter der Kette stand der Domnapf als hervorragendes Zeichen der Immunitätsgrenze. Er hiess im XVIII Jahrhundert der Napp oder Schwabenschüssel, in der Mitte des XIX. Jahrhunderts und später die „Dumschüssel". Es ist eine grosse steinerne Schüssel, welche auf der einen Seite das Wappen des Hochstiftes Speyer, auf der anderen Seite eine Krähe zeigt, also das Helmstädter Wappen. Merian sagt, dass der Napf mit der Jahreszahl 1490 versehen gewesen sei, es war sonach Bischof Ludwig von Helmstädt (1478 bis 1504).

welcher die Domschüssel anfertigen liess. Sie stand früher auf einem Postamente von Quadern mit drei Treppenstufen. Die Bedeutung des Napfes als Zeichen der Grenze für die städtische Jurisdiktion zeigte sich noch in zweifacher Richtung. Wem es gelang, hinter die Kette an den Napf zu flüchten, den konnte die städtische Polizei nicht mehr fassen. Eine Hauptrolle spielte der Napf bei dem Einzuge des neuen Bischofs in die Stadt Speyer und in den Dom. Hier erwartete die Geistlichkeit des Bistums in strahlenden Gewändern, mit Heiligtümern und Traghimmel den neuen Oberhirten, der Weihbischof gab ihm den Friedenskuss, Domprobst und Domdechant nahmen ihn aus den Armen der Fürsten und die beiden Bürgermeister von Speyer, welche ihn begleitet hatten, erklärten an dieser Stelle: „Gnädiger Herr! Allhier geht unser Geleite zu Ende". Sobald der Bischof die Stufen der Vorhalle betrat, wurde ein Fuder Wein in den Napf gegossen und alle konnten sich an dem köstlichen Tranke laben. Die französische Regierung machte im letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts der Immunitätsgrenze ein Ende. Der Napf steht nun in dem Parke auf der Südseite des Domes.

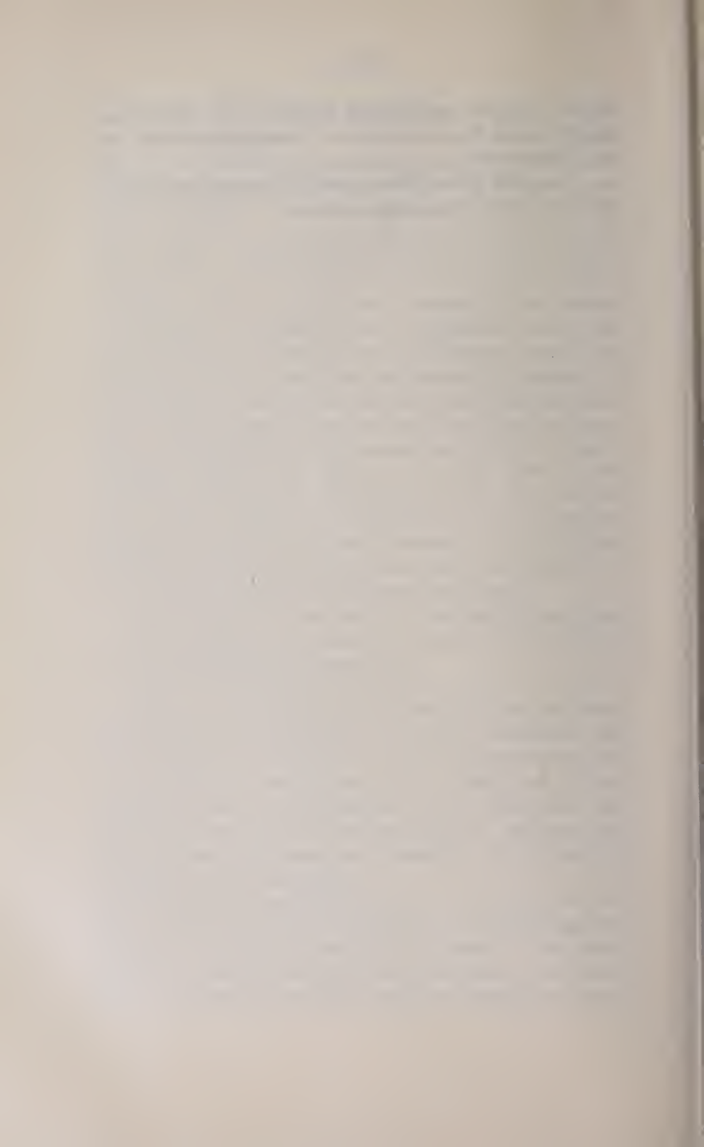
Mit Ausnahme der Westfront war der Dom früher auf allen Seiten von Gebäuden umgeben, welche sich bis an die alte Stadtmauer erstreckten.

Auf der Südseite befand sich zunächst das Dompfarrhaus und das Kreuzhaus, dahinter in der Richtung nach Osten der Kreuzgang mit der St. Goarskapelle und dem Ölberge, die Emmerams- und Katharinenkapelle, das Kapitelhaus, die Domdechanei, das Archiv und Nebengebäude sowie die Domsakristei. Von sämtlichen Gebäuden ist nur noch die Emmeramskapelle, die Ruine des Ölberges und die Domsakristei vorhanden. Die Katharinenkapelle wurde neu aufgebaut.

Auf der Nordseite waren ausser der Afrakapelle das kleine Paradies und fünf Kapellen an den Dom gebaut. Nördlich vom Seitenschiff war der Friedhof, in ihm stand längs der Stadtmauer die Nikolauskapelle. Die ganze Breite des Platzes zwischen Dom und Stadtmauer nahm

sodann die Pfalz, des Bischofs Residenz, ein. Hinter ihr lag der grosse Pfalzhof mit den Nebengebäuden und die alte Pfaffenstube.

Von allen diesen Bauten auf der Nordseite des Domes ist nur noch die Afrakapelle erhalten.



XLI.

Die Südseite des Domes.

Kreuzgang, S. Goarskapelle und Ölberg.

Nach dem Grundrisse des Domes von Thomann und dem Plane des Domschaffners Maynz befand sich der Kreuzgang vor der Emmeramskapelle am südlichen Seitenschiffe. Die Kapelle nahm die östliche Wand des Seitenschiffes mit den beiden Fenstern, der Kreuzgang die Seitenschiffwand vom dritten östlichen bis zum zweiten westlichen, im ganzen mit acht Seitenschiffenstern in Anspruch. Er war nahezu ein Quadrat, jede Seite etwa 46 m lang, und umschloss einen Hof, dessen Seiten je 36 m lang waren. Der Kreuzgang hatte eine Gangbreite von 4,20 m. Er war auf der Nordseite längs des Seitenschiffes mit zehn Kreuzgewölben überspannt, die Eckgewölbe waren für zwei Seiten gemeinschaftlich. Die drei anderen Abteilungen werden ebenso viele Kreuzgewölbe gehabt haben. Es waren sonach im ganzen 36 Kreuzgewölbe vorhanden. Mit Ausnahme der Westwand ruhten auf den Mauern des Domes, der Emmeramskapelle, des Kapitelhauses und Kreuzhauses die Gewölbeansätze des Kreuzganges. An der Westwand ruhten nur die beiden Eckgewölbe auf den Mauern des Kreuzganges und der St. Goarskapelle, während die acht Zwischengewölbe von einer besonderen Kreuzgangmauer getragen wurden. Die inneren Wände des Kreuzganges waren an den vier Ecken abgeschrägt, die Eckgewölbe nahmen mehr Raum ein wie die anderen Gewölbe und hatten fünf Rippen, die letzteren dagegen vier. Im Hofe waren an die nördliche Kreuzgangmauer neun Strebepfeiler gebaut, zwischen ihnen standen acht Fenster. In den beiden Eckfeldern befanden sich noch zwei Fenster. Nach den Göttinger Handzeichnungen des Ölberges, besonders nach dem ersten Blatte bestanden die Strebepfeiler des Kreuzganges aus zwei Absätzen, die Pfeilerstämme waren abgeschrägt und erreichten das Hauptgesims nicht. Das Untergeschoss der Wand war mit Spitzbogen, Stab- und Maßwerk geziert, ein Gesims schloss

es ab. Im Obergeschoss der Wand erscheint zwischen den Strebepfeilern jedesmal ein grosses Spitzbogenfenster. Zwei Stäbe trennen dasselbe in drei Spitzbogenabteilungen, darüber erscheinen zwei sich durchschneidende Spitzbogen, diese umfasst ein einziger Kielbogen, die offenen Flächen zu dessen Seiten füllen zwei Fischblasen aus, darüber liegt noch einmal kreisrundes Maßwerk und über diesem erscheint der Rahmen des grossen Spitzbogenfensters. Auch die anderen Fenster bekunden, dass der Kreuzgang in reicher Spätgotik ausgeführt war, sie lassen den Untergang des schönen Bauwerkes bedauern. Vom Jahre 1437 an baute Bischof Reinhard von Helmstädt an Stelle des alten Kreuzganges einen neuen und vollendete ihn nach sieben Jahren. Die Kosten betrugen 4739 fl. 8 sol. 2 den. Vermutlich erfolgte damals auch der Aufbau des Kreuzhauses und Kapitelhauses, an deren Wände sich die Gewölbe des Kreuzganges anlehnen.

Vom Kreuzgange aus gelangte man durch zwei Eingänge in das südliche Seitenschiff des Domes.

Im Jahre 1689 wurde im Kreuzgange geplündert und alles zusammengeschlagen. Die Gewölbe zerstörte der Brand nicht. Stahl, Thomann und Neumann sprachen sich für die Erhaltung des Baues aus. Die schlechte Unterhaltung des Kreuzganges unter französischem Regimente schadete ihm sehr. Im Jahre 1820 wurde er abgetragen und die wertvollsten Grabsteine desselben im Dome untergebracht. Ein Teil derselben fand gegen das Jahr 1860 Aufstellung an der Wand des südlichen Seitenschiffes. Es sind meistens Grabsteine aus dem XVIII. Jahrhundert. Die Verstorbenen tragen hochadelige Namen. Unter den wenigen Grabmälern aus der Zeit des gotischen Stiles ist das des Domdechanten Nicolaus Burgmann mit einer Kreuztragung von hervorragender Bedeutung. Der Vorgang wird in ergreifender Weise geschildert. Die Heraushebung der Person Christi, die Gegensätze der Gruppen, die warme Stimmung, die Darstellung der einzelnen Personen sind vortrefflich, das Relief versetzt den Beschauer in die vom Künstler gewollte Stimmung. Leider ist auch

dieses Grabdenkmal wie die anderen durch ruchlose Hände beschädigt.

Nach dem Plane des Domschaffners Mainz liegt vor dem Nordwesteck des Kreuzganges ein kleiner viereckiger Bau, welcher von Westen nach Osten etwa 7 m lang, von Süden nach Norden 4,50 m breit und an den Ecken mit Strebepfeilern versehen ist. Er lehnt sich an das Seitenschiff und nimmt dessen Wand mit dem zweiten westlichen Fenster ein. Das erste Schiffenster und die Südwand der Vorhalle sind frei von jedem Anbaue. Vermutlich war dies die St. Goarskapelle, welche der Domdechant Nikolaus Burgmann im Jahre 1433 baute. Nach Eisengrein wäre die Kapelle zweigeschossig gewesen, näheres ist jedoch über dieselbe nicht bekannt. Da Thomann sie auf seinem Grundrisse des Domes nicht mehr darstellte, so war sie im Jahre 1770 wohl schon abgetragen.

In der Mitte des vom Kreuzgange umschlossenen Raumes befand sich der berühmte Ölberg, dessen Ruine bekundet, wie sehr die französischen Truppen Ludwigs XIV. im Jahre 1689 den herrlichen Bau zerstörten.

Der Ölberg wurde in den Jahren 1509 bis 1511 von Meister Lorenz von Mainz und Meister Heinrich, Steinmetz und Werkmann des Domkapitels in Speyer, ausgeführt. Über die beiden Künstler wissen wir nichts Näheres. Nach Simonis wäre Meister Lorenz von Mainz der Bruder des Meisters Hans von Heilbronn gewesen, welcher schon im Jahre 1505 einen Riss zum Ölberge in Speyer entworfen hatte. Da auch der Dombaumeister Nikolaus Elser von Mainz bei den Verhandlungen des Speyerer Domkapitels mit den beiden Meistern Lorenz und Heinrich in Mainz zugezogen war, so darf man annehmen, dass ein bedeutendes Kunstwerk ausgeführt werden sollte. Über den Kostenaufwand lässt sich keine bestimmte Angabe aus gleichzeitigen Quellen entnehmen. Nach Simonis hätte der Ölberg an 3000 fl. gekostet. Auf Grund der Ruine, der sieben Handzeichnungen des Ölberges in der Universitätsbibliothek zu Göttingen und einer Beschreibung desselben von dem Jesuiten Johann Armbruster — Zeich-

nungen und Beschreibung aus der Zeit vor dem Jahre 1689 —, lässt sich eine genaue Darstellung des Baues geben.

Die Erbauung des Ölberges fällt in eine Zeit, welche in der Architektur an dem alten gotischen Stile noch festhält, in der Plastik und Malerei dagegen unter dem Einflusse der von Italien her wirkenden Renaissance das alte abstreift und nach neuen Gebilden und Formen, nach neuem Leben drängt. Der weiche Ausdruck in den Gesichtern, der abgerundete konventionelle Faltenwurf verschwindet, Realismus, naturgetreue Schilderung ist das Losungswort. Kraft, Energie, Tiefe der Empfindung, scharfe Charakteristik der Gestalten, knitterige, eckig gebrochene Gewänder an Stelle der langweilig gewordenen, rundlichen Schönheitslinien der früheren Kleidungsstücke machen sich geltend, es ist ein Kampf natürlichen Wesens gegen den mittelalterlichen Zopf. Mögen die Gestalten hässlich, selbst Strolche sein: wenn sie nur naturgetreu sind! Der Geist der neuen Zeit, der Sinn für die Wirklichkeit hat in grossartigen Werken seinen Ausdruck gefunden. Die herrlichen Arbeiten der schwäbischen Künstler in Heilbronn und Ulm, der fränkischen Meister in Nürnberg, Veit Stoss und Adam Krafft, Albrecht Dürer und Peter Vischer, sind mitunter von einer geradezu hinreissenden Tiefe der Empfindung und Schönheit des naturwahren Ausdruckes. Die Freude an der Natur kommt bei den damaligen Künstlern in der köstlichsten Weise zum Ausdrucke. Albrecht Dürer ist unerschöpflich und ebenso Peter Vischer. Der letztere lässt sein berühmtes Sebaldusgrab in Nürnberg von zwölf grossen Schnecken und vier Delphinen an den Ecken tragen. Mit welcher Lust hat er an den Kindergestalten gearbeitet und wie kommt hier die Natürlichkeit zur Darstellung. Ein Knabe dreht einen italienischen Leierkasten, ein anderer hat den Violinbogen weggelegt und spielt auf der Geige mit der Verse des rechten Fusses, einem dritten ist der rechte Strumpf herabgerutscht, ein vierter reitet auf dem Steckenpferde, wieder einer hält die Hände vor die Augen und weint, ein Knabe kratzt sich hinter den Ohren, weil er ein

Glöckchen zerbrochen hat, andere Knaben spielen mit jungen Hunden. Es lässt sich denken, dass der Realismus auch bei dem Ölberge in Speyer zur Geltung kommt. Die Gestalten, welche den Ölberg hinauf eilen, treffen den Volkston und verschafften ihm seine damalige Berühmtheit.

Der Ölberg hat einen sechsseitigen Unterbau von der Höhe eines Meters, jede Seite ist 4,30 m lang, er besteht aus den gelblich-weissen Sandsteinen des vorderen Haardtgebirges. Auf dieser Unterlage ruht der künstlich von Steinen aufgebaute Berg, über ihm wölbt sich ein von sechs schlanken Pfeilern getragener Schutzbau. Auf dem Berge oben befindet sich der umschlossene Garten, zu welchem ein Weg hinaufführt. Das Innere des Berges ist eine kleine Kapelle.

Die sechs Pfeiler, welche das Schutzdach tragen, steigen schlank und hoch empor. Sie wurden durch Spitzbogen verbunden. Zwischen den breiten und hohen Spitzbogenfenstern, welche die ganze Wand einnehmen, erblickt der Beschauer den Ölberg mit seinen Gestalten, wobei die Gruppierung der Figuren nach den sechs Seiten des Baues stets ein neues Bild gewährt. Der Pfeiler besteht zunächst aus zwei rechtwinklig geschnittenen Teilen, welche nach innen im stumpfen Winkel aneinander gefügt sind. Sie bilden die Pfeilermauer des Gebäudes. Auf die Kante der Aussenseite legt sich der ebenfalls rechtwinklig geschnittene Strebepfeiler. Der letztere erhob sich in drei Absätzen. Zwei von ihnen sind noch erhalten, der dritte mit dem ganzen Überbau ist jedoch zerstört und verschwunden. Man kann sich eine Vorstellung von dem schlanken Pfeiler machen, wenn man sich zu seinen beiden vorhandenen Absätzen den dritten hinzudenkt. Das Profil der Absätze war eine steile Abschrägung, an den Ecken wie über der Mitte der Pfeilerflächen befanden sich Stäbe mit Hohlkehlenprofil und schräg zulaufenden Platten, welche zu einer scharfen Kante sich zuspitzten. Vier Eckstäbe und drei Zwischenstäbe, unterhalb eines jeden Absatzes durch Spitzbogen verbunden, ein reicher Schmuck von aufsteigenden, scharfgeschnittenen Gliedern an den Seiten

des Pfeilerschaftes erhöhte noch die Wirkung des schlanken Baues. Drei Spitzgiebel mit Krabben besetzt und Schlussblumen bildeten den Abschluss eines jeden Strebepfeilers. Die Bogen durchschneiden sich, häufig tritt der Kielbogen im Maßwerk auf, derselbe wird oft von einem sich herabsenkenden Kielbogen durchschnitten. Der Strebepfeiler erreicht mit den Schlussblumen der Spitzgiebel das Hauptgesims des Baues, geht aber nicht darüber hinaus.

Zwischen zwei Strebepfeilern ist die Wand zu einem breiten und hohen Fenster ausgebildet. Zwei Rundstäbe, durch ebenso viele Hohlkehlen getrennt, und eine anschliessende Platte bilden das schöne Fenstergewände. Die flüssigen Glieder steigen ohne jede Unterbrechung bis zum Beginn des dritten Strebepfeilerabsatzes senkrecht empor, von hier aus streben sie nach der Mitte, wo sie sich im stumpfen Spitzbogen begegnen, die Rundstäbe durchschneiden sich, die äusseren Rundstäbe erheben sich zum Kielbogen, welcher mit Krabben besetzt ist und dessen Spitze an das Kranzgesims des Baues anstösst. In den Flächen oberhalb der Fenster waren Reliefbilder angebracht. Eines derselben zeigte die Brustbilder der beiden Erbauer und zwischen ihnen las man: anno 1511. Der Verfertiger der Zeichnungen in der Göttinger Universitätsbibliothek hat die Jahreszahl irrig gelesen und 1411 auf seine Zeichnung gesetzt.

Ein kräftiges, aus mehreren Rundstäben und Hohlkehlen zusammengesetztes Hauptgesims schloss den Bau ab. An den sechs Ecken wuchsen unten am Gesimse Fialen heraus, mit ihren gebogenen Leibern kamen sie um das über ihnen vorliegende Kranzgesims herum und streckten dann ihre schlanken Spitzen empor. Am Kranzgesimse unmittelbar über den Spitzen der Fenster waren Wasserspeier mit Tierköpfen angebracht, welche den Rachen weit aufrissen.

Das sechsseitige Pyramidendach lief steil zu, war hoch und hatte zunächst sechs Gauben mit hohen Giebeln, deren Schräglinien unten geschweift waren und in der Nähe des Giebels sechs kleine dreiseitige Gauben. Das

Dach endete in einer hohen Spitze, welche nebst ihrem Knoten vergoldet war. Nach der Zeichnung war die schräge Dachlinie unten nicht geschweift.

Das Äussere des Schutzbaues mit seinen schlanken Pfeilern, die sich nach oben verjüngten, mit dem steilen Pyramidendache und seiner hochaufragenden Spitze bot einen ungemein schönen Anblick. Alle Linien strebten in voller Harmonie unaufhaltsam nach oben, um in der scharfen Spitze des Daches ihren Abschluss zu finden. Die weiten und hohen Fensteröffnungen luden zum Schauen ein. Im Verhältnis zu seinem Durchmesser war der Bau mehr als noch einmal so hoch. Eine Zierde desselben war das eiserne Schutzgitter, welches ihn umgab. Auf niederem Mauerwerk erhoben sich die Eisenstäbe, ihre Spitzen hatten Widerhaken. An den sechs Ecken befanden sich herausgearbeitete Steinpfosten und an jeder Seite zwei Zwischenpfosten mit stärkeren und höheren Eisenstäben, letztere hatten Vorrichtungen zum Aufstecken von Kerzen. Die schrägen Linien sind durchweg geschweift.

Was nun das Innere des Schutzbaues betrifft, so steigen in den sechs stumpfen Winkeln der Pfeiler Dreiviertelsäulen mit Basen und Kapitälen auf. Letztere befinden sich etwas höher als die Abschrägung des zweiten Strebepfeilerabsatzes. Sie sind mit einem doppelten Kranze von knospenden Blättern oder auch mit Tieren z. B. das südöstliche noch erhaltene Kapitäl mit einem geflügelten Tiere geschmückt gewesen. Unmittelbar unterhalb der Kapitäle waren Eisenstangen in sämtliche Pfeiler eingelassen, welche miteinander verbunden dem Seitenschub der Gewölberippen zu begegnen hatten. Von den polygonen Deckplatten der Säulenkapitäle steigen die Gewölberippen auf, von jeder Platte drei, sodass das kleine Gewölbe mindestens achtzehn Rippen hatte und kunstreich zusammengesetzt war. Vermutlich befanden sich Öffnungen in demselben, durch welche von den Dachfenstern her farbiges Licht auf den Ölberg und seine Figuren sich ergoss. Die inneren Seitenflächen der Pfeiler sind in derselben Weise wie die äusseren mit Rundstäben und tief

eingeschnittenen Hohlkehlen geziert. Eine Platte bildet den gemeinsamen Abschluss des inneren und äusseren Fenstergewändes. Die ruinierten Pfeiler mit ihren auf das zierlichste ausgearbeiteten Säulchen, mit ihrem fein profilierten Stab- und Maßwerk lassen erkennen, dass der Schutzbau des Ölberges ein edles Werk spätgotischer Architektur war. Allerdings arbeitete hier der Künstler in den alten hergebrachten Formen des gotischen Stiles. Erst der Berg selbst zeigt uns das Hereinfluten einer neuen Zeit. Die Kunst greift auf den ewigen Quell der Wahrheit, auf die Natur zurück und so gross ist die Lust des Künstlers an Pflanzen und Blumen, an spielenden Tieren und heiteren Menschen, als sei nach langem kaltem Winter der Lenz mit neuem verjüngendem Leben in das deutsche Land gedrungen.

Auf dem sechsseitigen Unterbau, von den schlanken Pfeilern umrahmt, erhebt sich aus kunstreich bearbeiteten, dem rohen Felsen nachgebildeten Sandsteinen der Ölberg. Seine Seiten fallen steil ab. Ein schmaler Pfad führt hinauf zur Höhe. Knorrige Knüppel, durch ein Geflecht verbunden, bilden einen festen Zaun, welcher vor dem Fallen in die Tiefe schützt. Man sah an ihnen die Beilhiebe. die Baumrinde, sie waren teilweise durch Alter morsch geworden, steckten daher manchmal nur noch oben im Holzgeflechte, während sie unten verschwunden waren. Die Höhe des Berges ist durch einen Zaun abgeschlossen. Zwei Holzpfosten, mit einem wagerechten Holzbalken verbunden und mit einem kleinen Schutzdache versehen, umfassen die Eingangstüre. Im Garten Gethsemane liegen Felsblöcke zerstreut umher, gegen Westen steigt ein Felsen besonders steil aus der Masse empor. An den Steinbalken der Eingangstüre zum Garten ist die Naturzeichnung des Holzes mit dem Meisel genau nachgebildet.

Überall dringen Gräser und Sträucher aus den Fugen und Ritzen des Gesteins. Man sah mehrere steinerne Bäume. Ein Efeustamm war von der Tiefe bis zur Höhe des Berges mit zahllosen Zweigen und Blättern in naturgetreuer Weise dargestellt.

Dieselbe Lust entwickelt der Künstler bei der Nachbildung der Tiere. Schlangen, Schnecken mit ihrer Behausung auf dem Rücken, Hasen, Eidechsen, Eichhörnchen, selbst der Löwe und das Wundertier, der Greif, fehlen nicht. Aber heiterer wie der letzte stimmen doch die beiden Frösche, welche hinter einander hüpfen und wobei der Hintere dem Vorderen in die Hinterfront beisst. Frosch und Schlange können sich nicht vertragen. Der Frosch hüpft lustig über die Steine, aber die Schlange ist schon halb zum Loche herausgeschossen und hat ihn am Beine gepackt.

Im nördlichen Pfeilerfeld sehen wir am Fusse des Berges, noch ehe der Weg aufwärts führt, die bewaffnete Macht, welche unter Führung eines Hauptmannes ausgezogen ist, um Jesus zu verhaften. Die römischen Krieger haben die Tracht und Waffen aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts in so genauer Bearbeitung, dass man Kostüm- und Waffenstudien an ihnen machen konnte. Der Hauptmann ist der letzte bei der Aktion. Er steht noch auf den Stufen ausserhalb des Ölberges und spricht mit seinen Leuten, welche ihn aufmerksam anhören. Drei von ihnen tragen Hellebarden, ein Vierter, vom Kopf bis zu den Füssen in Eisen gekleidet, setzt den Streitkolben auf die linke Seite. Die Gruppe dieser fünf Personen ist gekennzeichnet durch würdevolle Haltung.

Im nächsten nordwestlichen Pfeilerfelde sieht man noch zwei Leute von der Mannschaft des Hauptmanns. Sie schreiten bereits den Bergpfad hinauf. Der Eine ist Armbrustschütze und trägt die Armbrustwinde auf der linken Schulter, der Zweite stützt sich auf eine Streitaxt. Die militärische Würde der ersten Gruppe ist hier nicht mehr vorhanden. Der Vordere mit der Streitaxt hat sich herumgedreht und macht gegen den heranschreitenden Armbrustschützen einen Scherz, worüber beide lachen. Noch in demselben Felde beginnt der Aufmarsch der acht Häscher. Judas führt sie in den Garten, er ist an der Spitze. Das Gesinde des Hohenpriesters, der Ältesten und Schriftgelehrten hat sich bewaffnet, so gut es konnte,

um den gefährlichen Nazarener zu fangen. Den Anfang macht ein stolzer Bursche, bewaffnet mit einer langen Heu- oder Mistgabel, er hat jedoch zerissene Hosen an und das entblösste Knie sieht man durch die Spalte.

Im dritten oder südwestlichen Felde marschiert ein alter Knecht mit einer langen Stange, auf welche ein Pechkorb gesetzt ist. Gegen etwaige Hiebe hat er sich durch ein Kettenhemd, einen Kragen von geflochtenem Eisendraht und eine eiserne Beckenhaube geschützt. Vor ihm steigt ein Hackenschütze den Bergweg hinauf. Er hat sich halb umgedreht und schaut wie der alte Knecht zum Pfeilerfelde heraus. Die Büchse mit dem schweren Schafte ruht im rechten Arm, ein rundes Pulverhorn hängt vorn an der Brust. Der Mann ist übel daran. Er hat eine eiternde Wunde auf dem Knie, ein breites Pflaster bedeckt sie, darauf sitzt eine Mücke. Hinter den beiden Gestalten sieht man den hochaufgebauten Berg, der von unten bis zur Spitze mit dem prächtigen Efeu bewachsen ist und unterhalb der Bergspitze einen Hund, der mit halbem Leibe aus seinem Loche herausgefahren ist, die Leute anbellt und vor der nahenden Gefahr warnt.

Im vierten oder südlichen Felde schreiten drei Häscher den bereits höher liegenden Pfad hinan: zunächst ein junger Mann mit einer Zipfelkappe auf dem Kopfe und einem Morgenstern in der Linken, dann ein bis an die Nase gepanzerter Häscher, er ist in kriegerischer Positur mit aufgepflanztem Spiesse, vor diesem ein kräftiger Mann mit einer Laterne an einer Stange, welche er auf der linken Schulter trägt, während ein Bündel zusammengerollter Stricke vom rechten Unterarm herabhängt. An dessen linker Seite baumelt ein hänfener Sack, strotzend von Lauch, Knoblauch und Zwiebeln. Der Helm, welcher das Haupt des Mannes bedeckt, hat besondere Wulste zum Schutze der Ohren, es ist Malchus, welcher vor uns steht.

Im fünften oder südöstlichen Felde steigt der Pfad noch an, bis er am Eingang in den Garten seinen Höhepunkt erreicht. Die drei Steinbalken, welche die Eingangsöffnung umrahmen, ahmen das Holz in naturgetreuer Weise

nach, dieselbe realistische Darstellung hat das kleine Schutzdach über dem wagerechten Steinbalken. Unmittelbar vor dem Eingang befindet sich ein gepanzerter Knecht, er trägt eine Axt auf der rechten Schulter, ein krummes Schwert an der linken Seite und zwei Messer nebst Wetzsteinen stecken in dem um die Lenden geschlagenen Gürtel. Der vorderste Häscher ist bereits in den Garten gedrungen. Er steht in der Nähe des Einganges, stützt den muskulösen rechten Arm auf das Flechtwerk des Zaunes und schaut gierig nach vorn. Er trägt eine Laterne, an der linken Seite hängt ein kurzer, aber breiter Säbel, auf dem Kopfe hat er eine schuppige Blechhaube.

Judas, welcher die Leute des Hohepriesters zu dem Orte führte, wo sie Jesus fassen konnten, ist im Garten weiter vorgeschritten, er hat den Kopf nach dem muskulösen Häscher zurückgewandt und deutet mit ausgestreckter rechter Hand und erhobenem Zeigefinger auf Jesus, der am Berge kniet und ihnen den Rücken zukehrt: Dort ist er! Im nächsten Augenblick ist Jesus überfallen und gefangen. Judas, barhäuptig, trägt das traditionelle antike Gewand, welches er auf der linken Seite in die Höhe zog und mit dem Arme festhält, damit er leisen Schrittes heranschleichen konnte. In der linken Hand hat er den Beutel mit den dreissig Silberlingen. Sowohl bei diesem wie dem vorhergehenden Felde sind auf den Felsen des Berges unterhalb des Pfades viele Tiere dargestellt.

Im sechsten oder nordöstlichen Felde sehen wir auf der linken Seite wieder Judas, dann tiefer im Garten Jesus, knieend, mit gefalteten Händen, das Antlitz nach oben gerichtet. Der Berg erhebt sich steil vor ihm, ein Engel erscheint auf der Spitze. Er hat das rechte Knie gebeugt, umschlingt ein Kreuz mit dem rechten Arme und hält den Kelch aufrecht vor seiner Brust. Die Jünger haben sich seitwärts auf die Felsen gebettet. Man sieht sie besser in dem nördlichen Felde. Der jugendliche Johannes stützt den Kopf auf den linken Arm und schläft. Das Gebetbuch liegt daneben, es ist geschlossen. Jakobus hat das Gebetbuch auf einem Trümmerblock liegen, darauf den

rechten Arm gebreitet und auf diesem ruht das müde Haupt. Petrus hat sich zwischen den beiden einen Ruheplatz gesucht. Die Rechte hält noch im Schlafe einen kurzen, krummen Türkensäbel fest.

Christus und die Jünger sind in der traditionellen Weise dargestellt. Kopf und Füsse sind unbedeckt, die Gewänder legen sich in glatten Falten um den Oberkörper, nach unten entwickelt sich der bekannte Faltenbruch der Spätgotik. Nach der Göttinger Handzeichnung war der Kopf und die Haltung Christi von grosser Schönheit. Der Künstler legt den Schwerpunkt in die Gottergebenheit: „Dein Wille geschehe!“

Der Berg birgt in seinem Innern eine sechsseitige, dem hl. Michael geweihte Kapelle. Die Breite zwischen zwei parallel laufenden Wänden beträgt 3,10 m, die Höhe bis zum Scheitel des Gewölbes 4.60 m. Die Decke wird durch ein rippenloses, sechsflächiges Gewölbe gebildet. Der Eingang zur Kapelle befindet sich auf der westlichen Seite, sie wird durch drei Fenster mit Butzenscheiben erhellt. Türe und Fenster zeigen den Tudorbogen, welcher sich fast der Horizontallinie nähert.

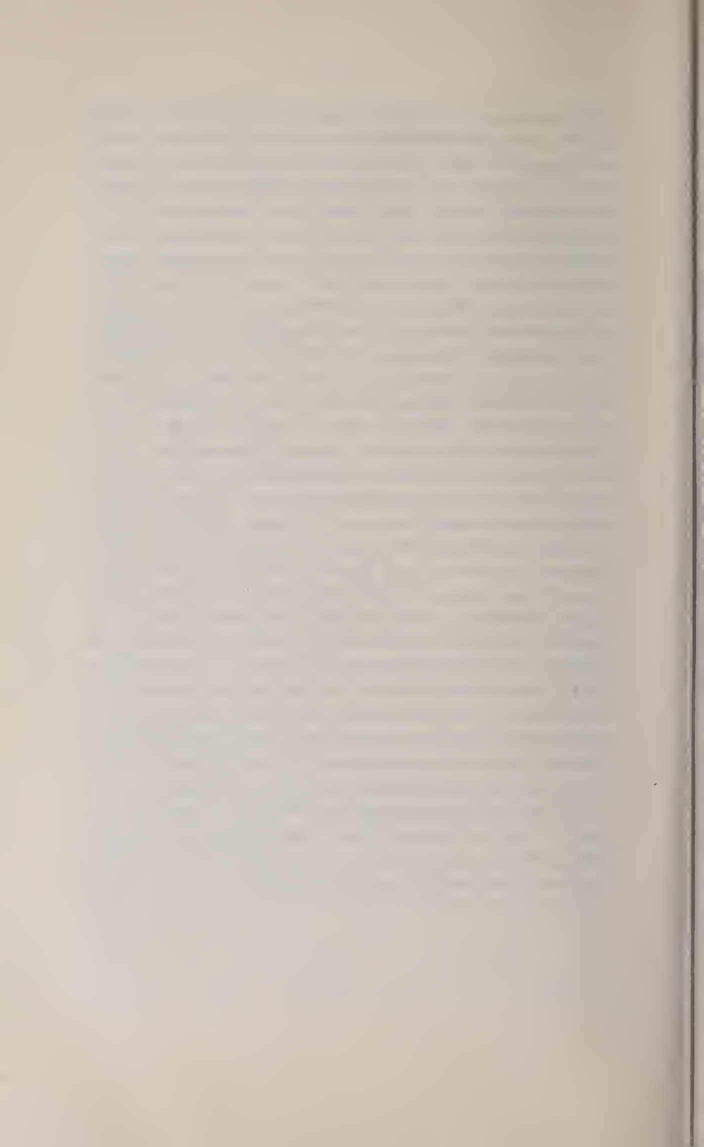
Gegen Osten erhob sich der Altar aus gelbem Sandstein. Darüber befand sich die Grablegung Christi. Engel schwebten in der Höhe und trugen die Leidenswerkzeuge.

Die Kapelle hatte viele Messtiftungen. Der Ölberg wurde am Gründonnerstag des Jahres 1512 zum ersten Male mit Wachskerzen beleuchtet, im Jahre 1587 traten noch Pechpfannen hinzu, welche zur Beleuchtung des Ölberges am Gründonnerstag angezündet wurden.

Im Jahre 1689 teilte der Ölberg das Geschick mit so vielen anderen Gebäuden und Kunstwerken der Stadt Speyer. Die Franzosen machten ihn zur Ruine. Der Unterbau mit dem Berge ist noch vorhanden. Vom Schutzbau stehen noch die beiden unteren Absätze von fünf Pfeilern. Der westliche Pfeiler ist vollständig weggerissen. Der ganze Oberbau ist verschwunden. Die Kapelle hat noch den gelben Sandstein des Altares, im übrigen ist sie leer. Die Pflanzen und Tiere des Ölbergs

sind verstümmelt, von dem Hauptmanne und seinen sechs Leuten, von den acht Häschern waren nur noch die Spuren der Füsse zu sehen, Judas, Jesus, Johannes und Jakobus hatten die Köpfe abgeschlagen, der Engel war vollständig zertrümmert. Petrus allein hatte noch seinen Kopf, aber so zugerichtet, dass man nur das linke Auge und das gelockte Haupthaar sehen konnte. An den verstümmelten Gestalten waren die Hände und Arme teilweise abgeschlagen. Der Holzzaun, die Pfosten am Garteneingang, die Bäume sind zerstört. Vor vielen Jahren veröffentlichte ich eine kleine Abhandlung über den Ölberg und schilderte darin auch den damaligen Zustand der Ruine. Seitdem ist eine Wiederherstellung der zerstörten und verstümmelten Gestalten durch Bildhauer Renn erfolgt. Leider verfuhr der Künstler wie bei den meisten Restaurationen. Er wollte an die Stelle des Ursprünglichen etwas besseres setzen. Die heutigen römischen Soldaten mit ihrem Hauptmanne sehen anders aus wie die alten. Sie haben nicht mehr die Tracht und Waffen vom Anfang des XVI. Jahrhunderts, sondern es sind Römer, wie wir sie auf Grund unserer historischen Studien am Ende des XIX. Jahrhunderts kennen. Den jüdischen Häschern fehlt es an jener urkräftigen Derbheit, an jener Fülle von Komik und Humor, an jenem Realismus, welcher zu Anfang des XVI. Jahrhunderts herrschte und die Massen hinriss. Das begreift sich. Es war keine gute Wahl, einen Künstler, der hauptsächlich den elegischen Ton bei Grabmonumenten anschlug und dem akademischen Stile zuneigte, zur Wiederherstellung der alten Ölbergfiguren zu verwenden.

Eine Wiederherstellung des Schutzbaues ist nicht erfolgt. Aus den vorhandenen Pfeilertrümmern kann die Phantasie das schöne Bild des feingegliederten, hochaufragenden Schutzbaues zusammenweben.



XLII.

Die Südseite des Domes.

Die Domsakristei.
Der Domschatz.

Am 6. Mai 1409 Mittags legten König Ruprecht und seine beiden Söhne Stephan und Otto, Herzöge von Bayern, den Grundstein zur jetzigen Sakristei des Domes. Sie kostete 2800 fl. Der Brand von 1689 brachte die oberen Gewölbe zwar nicht zum Einsturz, aber Stadtbaumeister Daniel Rissling bemerkte in seinem Überschlage vom Jahre 1689, dass am oberen Gewölbe, wo der Dachstuhl aufgesetzt werden soll, die Mauer ringsherum drei bis vier Schuh erhöht werden müsse und dass die Pfeiler, Karnies und Fenstersteine alle miteinander verschlagen seien. Die Reparatur wird ohne Steinhauerarbeit auf 400 fl. veranschlagt. In einem weiteren Überschlage vom 21. Juli 1698 sagt der Baumeister: das obere Gewölbe ist vonnöten abzubrechen Vermutlich fand im Jahre 1720, wie diese Jahreszahl im Fenstergewände annehmen lässt, eine gründliche Wiederherstellung der Sakristei statt. Man machte dabei der Kostenersparnis wegen wenig Umstände. Die beschädigten Gewölbeschlussteine wurden entfernt, die teilweise beschädigten Gewölberippen einfach abgestemmt, die grossen Spitzbogenfenster, deren Maßwerk wahrscheinlich herausgebrochen war, erhielten statt ihrer reichen Profilierung ein einfach abgeschrägtes Gewände. Die Sakristei blieb bis zum Kämpfer der Schatzkammerfenster und einschliesslich der Fensterbogen im wesentlichen erhalten. Die Gewölbe der Schatzkammer wurden jedoch neu hergestellt und ebenso deren Obermauern erneuert. Man verwandte hierbei Material von dem kleinen Paradiese, welches mit der Afrakapelle gleichzeitig ist und von demselben Baumeister herrührt, vielleicht auch einige Steine von den oberen Mauern der Afrakapelle, welche im Jahre 1720 auf dem Boden des Trümmerfeldes am Dome lagen.

Die Sakristei ist in den Winkel zwischen Südostturm und Chor sowie an die Apsis gebaut, sie neigt sich wie der Südostturm ein wenig gegen Nordost. Sie ist aussen von Osten nach Westen 11,30 m lang, die Ostwand hat

wegen des Bogens der Apsis eine Länge von 12,40 m. Im Erdgeschoss ist jede Wand 9,20 m lang, der innere Raum bildet sonach ein Quadrat.

Die Aussenseite des Baues ist sehr nüchtern gehalten. Er ist dreigeschossig, mit stark vortretenden Strebepfeilern an den Ecken und schwächern Zwischenpfeilern versehen sowie mit einem sechsseitigen Treppentürmchen ausgestattet. Die Fenster des unteren und dritten Geschosses sind im Anschluss an die Domarchitektur rundbogig, die hohen Fenster des Mittelgeschosses spitzbogig. Die Mauer der Sakristei, welche 1,06 m dick ist, wird verstärkt durch die beiden Strebepfeiler an der Südwand, welche diagonal auf die Ecken gerichtet sind und bei einer Breite von 0,91 m über die Wand 1,76 m vorstehen, ferner durch den Pfeiler an der Ostwand in der Nähe der Apsis, welcher dieselben Dimensionen wie die Eckpfeiler hat und schliesslich durch die beiden Zwischenpfeiler, von denen einer der Südwand und einer der Ostwand in der Mitte vorliegt. Die Zwischenpfeiler haben einen dreieckigen Querschnitt, sind an der Wand 0,91 m breit und treten 0,60 m über dieselbe vor. Die Eckpfeiler haben einen niederen Sockel, der aus einer nach oben abgeschrägten Platte besteht, erheben sich in vier Absätzen, welche alle durch einfache Abschrägung bezeichnet sind und enden 1,20 m unter dem Hauptgesimse. Die scharfgeschnittenen Zwischenpfeiler haben den schmalen Sockel, steigen schlank ohne jede Unterbrechung durch Absätze empor, enden jedoch schon 2,30 m unter dem Hauptgesimse. Zwischen den Pfeilern, welche den Seitenschub der Kreuzgewölbe aufnehmen, liegen die ungefähr 4,50 m breiten Wandflächen.

An der 15,80 m hohen Wand der Sakristei tritt das untere Geschoss, welches eine Höhe von 3,40 m hat, etwas über die obere Wand vor, es bildet gleichsam den Sockel derselben und schliesst sich in der Höhe an den Sockel der nebenan befindlichen Apsis an. Das Erdgeschoss hat das niedere, aus abgeschrägter Platte bestehende Fussgesims wie die Eck- und Zwischenpfeiler, ebenso ein aus abgeschrägter Platte gebildetes Schlussgesims. Das Rund-

bogenfenster, welches jedes Wandfeld des Erdgeschosses — im ganzen sonach vier Fenster — ausfüllt, hat gleichfalls ein stark abgeschrägtes Gewände, dasselbe gilt auch von der Fensterbank. Das Fenster ist 1,20 m breit und 2,40 m hoch.

Mittel- und Obergeschoss, zusammen 12,40 m hoch, sind eine glatte, durch kein Horizontalgesims bezeichnete Fläche.

Jedes Wandfeld des Mittelgeschosses, welches das Hauptgeschoss der Sakristei bildet, hat ein 2,60 m breites und 5,10 m hohes Spitzbogenfenster, dessen Gewände und Bank gleichfalls abgeschrägt sind. Die Sakristei hat vier solche grosse Spitzbogenfenster. Da ihnen Stab- und Maßwerk abgehen, so sehen sie sehr kahl aus.

Die Wandfläche des dritten oder Obergeschosses schmückt ein Rundbogenfenster, das grösser ist als jenes des Erdgeschosses, es hat eine Breite von 1,70 m und eine Höhe von 3,40 m. Gewände und Bank sind ebenso abgeschrägt wie die unteren Fenster. Das Obergeschoss besitzt vier Rundbogenfenster. Die einfache Abschrägung des Gewändes sämtlicher Fenster, ebenso der Absätze an den Eckpfeilern, der Köpfe von den Eck- und Zwischenpfeilern, des unteren und oberen Gesimses vom Erdgeschosse ist konsequent durchgeführt. 0,80 m über dem Scheitel des oberen Fensterbogens schliesst das Hauptgesims die Wand ab. Es besteht aus Platte mit Karnies als Hauptglied und schliesst sich an die alte Architektur der Apsis an.

Ein schmaler Raum neben der Apsis erhält sein Licht durch ein niederes, viereckiges Fenster von 0,85 m Breite und 0,75 m Höhe im Mittelgeschosse.

Das Schieferdach der Sakristei hat eine Höhe von 7 m und somit der Gesamtbau eine solche von 22,80 m. Das Dach über dem quadratischen Raume ist ein Satteldach, dessen First von West nach Ost streicht und gegen Osten abgewalmt ist. Der schmale Raum neben Chor und Apsis hat ein gegen diese aufsteigendes Pultdach, es ist ebenfalls gegen Osten abgewalmt.

An der Westseite der Sakristei und an die Südwand des Südostturmes des Domes angelehnt befindet sich ein Treppenturm, von welchem aus man in die drei Geschosse und in den Dachraum gelangt. Er ist bis hinauf zum Schlussgesimse der Sakristei sechsseitig, hier aber setzt er über einem gotisch profilierten Gurt in das Achteck um und schliesst mit einem Hauptgesimse. Das Achteck ist 2 m hoch. Eine achtseitige, schiefergedeckte Pyramide bildet das Dach.

Die Rundbogenfenster des Erd- und Obergeschosses, insbesondere das Erdgeschoss, welches sich dem Sockel und den Fenstern der Apsis anbequemt, bekunden die Absicht des Baumeisters, die neue Sakristei in ihrer Architektur der alten Apsis anzupassen. Welche Änderungen die Sakristei nach den Bränden von 1450 und 1689 aussen an den Fenstern und an den Aussenwänden von der Mitte der Spitzbogenfenster an bis hinauf zum Schlussgesimse erlitt, das lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen.

Vom Querhause gelangen wir durch den Südostturm in das Innere der Sakristei und auf der Wendeltreppe des Sakristeitürmchens hinunter in das Erdgeschoss. Das Untergeschoss ist ein Quadrat, jede Seite 9,20 m lang, ausserdem befindet sich längs der Südseite der Apsis noch ein schmaler Raum, der gleichsam eine Nische von 3,30 m Länge und 0,80 bis 1,40 m Tiefe bildet. In der Mitte des Quadrates steht eine Rundsäule von 0,82 m Durchmesser. Jeder Wand liegt in der Mitte ein rechtwinklig geschnittener Pfeiler vor, welcher vorn mit einer Halbsäule und in den Ecken mit Viertelsäulen versehen ist. Zu den vier Wandpfeilern gesellen sich vier Eckpfeiler, letztere haben gleichfalls einen scharfen, rechtwinkligen Schnitt, zur Rechten und Linken sind Viertelsäulen angefügt. Die Höhe der Pfeiler mit den Kämpfern beträgt 1,70 m. Die Pfeiler haben einen hohen Sockel mit einem Gesimse, welches aus zwei abgeschrägten Platten und einer Hohlkehle als Bindeglied zwischen beiden besteht. An den Halb- und Viertelsäulen befinden sich Halsringe und darüber Kapitäle, deren kurze Kelche die Form nach oben

ausladender Hohlleisten haben. Das Deckgesims der Kapitäle bildet zugleich den Kämpfer des Pfeilers. Das gemeinsame Gesims besteht aus Platte mit Schmiege, wobei die obere Platte stärker ist als die untere Schmiege. Es ist sonach auch im Innern die Abschrägung am Sockelgesims und Kämpfer mit derselben Konsequenz wie an der Aussenseite des Baues durchgeführt. Die Mittelsäule hat kein Kapitäl. Aus ihr wachsen die vier Quergurten, welche nach den mittleren Wandpfeilern im Spitzbogen gespannt sind. Die Gurten sind 0,40 m breit und 0,20 m hoch. Mit Hohlkehlen an den Seiten sind sie nach vorn schmal zugeschnitten, das vordere Band hat nur eine Breite von 0,20 m. Die über den mittleren Wandpfeilern und Eckpfeilern hingespannten spitzbogigen Schildbogen haben das halbe Profil der Quergurten. Die vier spitzbogigen Kreuzgewölbe sind ohne Diagonalrippen, die geraden Scheitellinien steigen nach der Mitte nur wenig. Die lichte Höhe des Untergeschosses beträgt 4,56 m. In jedem Felde der Ost- und Südwand befindet sich ein rundbogiges Fenster, im ganzen sonach vier, welche 2,20 m über dem Fussboden beginnen und fast zum Schildbogen hinaufgehen. Das Fenster ist 0,60 m breit, 1,73 m hoch und hat dieselbe Abschrägung des Gewändes wie an der Aussenseite. Aus einem Absatz in der Bogenleibung des Südfensters der Ostwand lässt sich der Schluss ziehen, dass die Lichtöffnungen früher kleiner waren und in späterer Zeit erweitert wurden. Durch eine Türe in der Westwand gelangt man in das Innere des Treppenturmes. Der Zylinder hat einen Durchmesser von 2,40 m, die Spindel der Wendeltreppe einen solchen von 0,20 m. Auf der Wendeltreppe gelangt man in sämtliche Geschosse. Früher war nur vom Turm aus ein einziger Zugang zum Untergeschoss vorhanden. Im Winter von 1857 auf 1858 erfolgte jedoch ein Durchbruch der südlichen Mauer der Chorkrypta, sodass nun auch von der Krypta aus das Untergeschoss der Sakristei zugänglich ist. Der Fussboden des Untergeschosses liegt 1,45 m unter dem Erdboden, jedoch 2,08 m über dem Fussboden der Krypta. Das

Untergeschoss diente zur Aufbewahrung verschiedener Gegenstände.

Das 7,20 m hohe Mittelgeschoss ist das Hauptgeschoss und die eigentliche Sakristei. Der Fussboden liegt 0,10 m über jenem des Querhauses. Die Anordnung der Pfeiler ist dieselbe wie im Untergeschoss, in der Mitte des Quadrates ein Rundpfeiler, an der Mitte der Wände vier Pfeiler und ausserdem vier Eckpfeiler. Deren Höhe mit dem Kämpfer beträgt 3 m. Der Mittelpfeiler hat einen zylindrischen Kern von 0,40 m Durchmesser, ihm liegen acht Säulchen vor, welche durch tief eingeschnittene Hohlkehlen von einander getrennt sind. Die mittleren Wandpfeiler haben die Grundform des Halbkreises, der Pfeilerkern ist durch sieben vorspringende Säulchen, der Eckpfeiler mit der Grundform des Viertelkreises durch fünf vorgelegte Säulchen ausgestattet. Zwischen den Diensten, welche zum Tragen der Quergurten, Diagonalrippen und Schildbogen bestimmt sind, liegen die tief ausgeschnittenen, trennenden Hohlkehlen. Bei dem Mittelpfeiler dienen vier Säulchen zum Tragen der Quergurten und die vier dazwischen liegenden zur Aufnahme der Diagonalrippen des Gewölbes. Bei dem mittleren Wandpfeiler ist der vordere Dienst für die Quergurte bestimmt, die beiden folgenden auf jeder Seite durch Hohlkehlen nicht getrennten Dienste haben je zwei Diagonalrippen des Sterngewölbes und der letzte Dienst auf jeder Seite in der Nähe der Wand je einen Schildbogen zu tragen. Bei dem Eckpfeiler stützen die beiden Dienste rechts und links an der Wand je einen Schildbogen, die drei dazwischen liegenden, zusammengehörigen und daher durch eine Hohlkehle nicht getrennten Dienste tragen drei Diagonalrippen des Sterngewölbes. Hier ist frische gotische Architektur. Auf gemeinsamer Schräge entspringend haben die Säulchen eigene Basen und zierliche Kapitäle mit stark zerstörtem Eichenlaube.

Das Gewölbe ist 4,20 m hoch und ein Sterngewölbe. Von den Rippen sind jedoch nur die Gurtrippen und die Diagonalrippen erhalten, sodass die vier Gewölbe wie

Kreuzgewölbe aussehen. Die Rippen erscheinen als 0,15 m breite flache Bänder, welche 0,02 m über die Gewölbefläche vorstehen. Die Annahme, dass die Rippen an den Seiten im Hohlkehlenprofil nach vorn zugeschnitten waren und mit einem schmalen Bande endigten, wie dies im unteren Geschosse der Fall ist, liegt nahe. Im XV. Jahrhundert war die Rippe mit Hohlkehlenprofil an den Seiten eine sehr beliebte Gewölberippe. Nicht unmöglich ist es, dass die Gewölberippen auch das Birnstabprofil hatten.

Die Fläche zwischen Eckpfeiler und Pfeiler an der Mitte der Wand ist zunächst durch eine grosse Hohlkehle tief ausgeschnitten, daran reihen sich weitere Glieder mit Hohlkehl- und Rundstabprofil. Von beiden Seiten der Pfeiler steigen diese Glieder im Spitzbogen auf, laufen unterhalb des Schildbogens parallel mit diesem und treffen unterhalb dessen Scheitel zusammen. Den Unterteil der Wand ziert eine 2 m hohe Fensterbrüstung. Schmale Stäbe werden durch fünf Halbkreisbogen verbunden, deren Bogenfelder sind durch Kleeblattbogen ausgefüllt. Von der Brüstung steigt das hohe Spitzbogenfenster auf, es erreicht mit dem Scheitel die Gliederung der Seitenwand und schneidet in deren Profil ein. Es hat eine lichte Breite von 2,10 m und eine Höhe von 4,60 m. Die Wand zwischen Fenster und Pfeiler ist nur 0,60 m breit und 0,47 m stark. Es fehlt dem grossen Fenster das Maß- und Stabwerk, dem Gewölbe das frühere Gerippe zum Sterngewölbe: das Mittelgeschoss würde in seiner vollständigen Architektur sehr stattlich sich darstellen.

Die Nordseite des Mittelgeschosses, welche den Chor und die Apsis berührt, hat im westlichen Felde eine Flachnische, deren Hinterwand die südliche Chorwand ist, und im östlichen Felde einen kleinen, durch eine schmale Mauer abgeschlossenen Raum, der im Norden durch den Bogen der Apsis gebildet, von einem viereckigen Fenster erleuchtet ist und als Kohlenkammer dient. In der Westwand befinden sich zwei Türöffnungen, durch die Türe im nördlichen Wandfeld gelangt man in den Südostturm und auf das Querhaus, die Türe im südlichen Wandfeld

führt zur Wendeltreppe des Treppenturmes. Der letztere hat von hier an kleine, gerade abgeschlossene Fenster, unten sind keine vorhanden.

Das Obergeschoss ist einfacher gestaltet, 4,76 m hoch und als Schatzkammer bezeichnet. In der Mitte des Raumes steht ein achteckiger Pfeiler, an den Wänden und in den Ecken befinden sich entsprechend gestaltete Wand- und Eckpfeiler. Die Pfeiler haben einen Sockel mit Abschrägung, dagegen weder Kapitäle noch Gesimse. Aus den Pfeilern wachsen die Gurten und Gewölberippen. Gurten und Schildbogen sind Halbkreise. Das Obergeschoss überspannen vier Kreuzgewölbe. Die Schildbogen haben wie im Untergeschoss an den beiden Seiten das Hohlkehlen- und vorn das Bandprofil. Vermutlich hatten auch die anderen Rippen dieses Profil, es wurde aber weggehauen und besteht heute nur aus dem 0,15 m breiten Bande, welches 0,02 m über die Gewölbefläche vorsteht. Es scheint, dass schon ursprünglich die Rippen an den Pfeilern ohne jegliches Kapitäl bis zum Sockel hinabliefen. Die Gratrippen vereinigen sich zu Schlussringen. Die Gewölbekappen steigen nach dem Scheitel. Der Gurtbogenscheitel ist 3,86 m, der Gewölbescheitel 4,76 m über dem Fussboden. Die Fenster in jedem Wandfelde sind rundbogig wie im Erdgeschoss, die Bank liegt 1 m über dem Fussboden, die lichte Breite des Fensters beträgt 1,13 m und die Höhe 2,65 m. Im Innern ist dasselbe abgeschrägte Gewände wie aussen. Die Lichtöffnung durchschneidet die Linie des Schildbogens um einige Zentimeter, das Gewände im Innern schliesst sich dagegen der Schildbogenlinie an.

Eine Türe in der Westwand führt zum Südostturme. Durch eingezogene Radialmauern wurden in demselben mehrere kleine Gemächer hergestellt. In dem Südfelde der Westwand gelangt man durch eine Türe zum Treppenturm. Auf einer Stiege erreicht man den Dachboden der Sakristei. Der Turm wird 2 m über dem Hauptgesimse mit einem kegelförmigen Helme, der aus Backsteinen gewölbt ist, überdeckt.

Es ist kein Zweifel, dass das Mittel- und das Obergeschoss durch das Zerschlagen wertvoller Architekturteile in dem Jahre 1689, durch den ruinosen Zustand während der langen Zeit von dreissig Jahren, durch das unverständige Weghauen charakteristischer Rippen und Profile, von Stab- und Maßwerk an den Fenstern des Mittelgeschosses sowie durch die baulichen Änderungen im Jahre 1720 geschädigt wurden und dass der heutige Bau gegen den ursprünglichen sehr zurücksteht.

Die Sakristei ist aussen völlig aus Sandsteinquadern ausgeführt. Der Sockel und das Fenstergewände des Untergeschosses besteht aus roten, im übrigen das 3,15 m hohe Untergeschoss aus roten und gelben Quadern. In diesem Teile des Sakristeibaues befinden sich zehn verschiedene Steinmetzzeichen. Meyer — Dom S. 163 — vermutet, dass die Steine mit diesen Zeichen vom Abbruche einer älteren Sakristei aus dem XIII. Jahrhunderte stammen, dass sie dieselbe glatte Bearbeitung wie die neuen Quader erhielten und dann bei dem Neubaue der Sakristei im XV. Jahrhundert ihre Verwendung fanden.

Am Mittelgeschoss sind bis zum Mittelpunkt der Fenster nur rote Quadern verarbeitet und zwar so glatt, dass man weder Hieb noch Randschlag sieht. Steinmetzzeichen sind hier keine vorhanden. Auf die regelmässige Form der Bogensteine an den unteren Fenstern folgt im zweiten Geschosse eine ausserordentliche Unregelmässigkeit der oberen Begrenzungslinie der Bogensteine an den Hauptfenstern. Am Ostfenster der Südwand ist auf den Bogensteinen über dem Kämpfer links I F, rechts 1720 und darunter A G, im Schlusstein des Südfensters der Ostwand NE eingehauen. Über dem Mittelpunkt der grossen Spitzbogenfenster bis zum Hauptgesimse hinauf erscheinen gelbe Sandsteinquader, welche zum Teil den Randbeschlag und die schöne Flächenbearbeitung wie am Querhause des Domes zeigen. Auf diesen Quadern ist einmal an der Südwand und zweimal an der Ostwand das 15 bis 20 cm grosse lateinische S wie am grossen Bogen der Westwand der Afrakapelle eingehauen. Die letztere wurde durch

den Brand von 1689 und als Ruine nach demselben in ihren oberen Teilen schwer beschädigt. Das mit der Afrakapelle gleichzeitig erbaute kleine Paradies erlitt durch den Brand von 1689 gleichfalls grossen Schaden und wurde später ganz niedergerissen. Die Steine an der Sakristei mit dem Steinmetzzeichen S stammen daher entweder von der Afrakapelle oder dem kleinen Paradiese, welche beide im Jahre 1720 in Trümmern lagen.

Die Bogenquader der Fenster des Obergeschosses sind aus rotem Sandstein und in derselben regelmässigen Form wie die Fenster des Untergeschosses hergestellt. Die Westwand oberhalb des Hauptgesimses besteht aus Backsteinen.

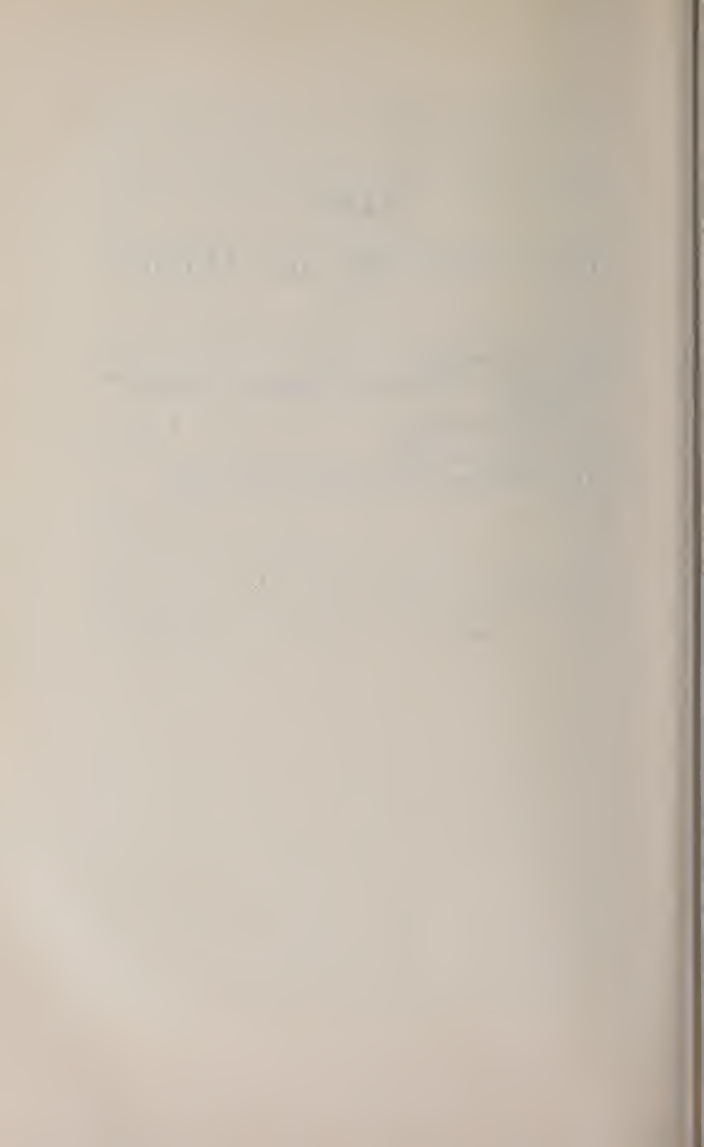
Im Innern sind sämtliche Gliederungen aus Sandsteinquadern, die glatten Flächen aus Bruchsteinmauerwerk, die Gewölbe aus Backsteinen hergestellt.

Von den vielen wertvollen Schätzen, welche der Dom früher besass, ist das meiste verschwunden. Trotzdem ist manches Kleinod gerettet worden. Durch die Eröffnung der Kaisergräber im Monat August 1900 wurde der Domschatz in wesentlicher Weise bereichert. Der nationale Schatz wird in Zukunft eine mächtige Anziehungskraft auf das deutsche Volk ausüben und beitragen, das Ansehen des ehrwürdigen Gotteshauses noch zu erhöhen.

XLIII.

Die Nordseite des Domes.

1. Die Pauluskapelle.
2. Die Agnes-, Bernhards-, Heinrichs- und Marienkapelle.
3. Das kleine Paradies.
4. Die Nikolauskapelle.
5. Die bischöfliche Pfalz und die neue Stube.



Auf der Nordseite des Domes waren an die Vorhalle und das Seitenschiff sechs Kapellen gebaut, von denen nur noch die Afrakapelle steht. Die fünf anderen wurden durch den Brand von 1689 und die französischen Truppen zerstört. Im Jahre 1754 wurden sie mit der nördlichen Seitenschiffwand abgetragen und im Sommer 1826 ihre Fundamente ausgegraben. Es ist keine Spur mehr von ihnen vorhanden.

Die Abbildung der fünf Kapellen auf dem Tittelblatte des Kaiserdomes von Geissel ist wertlos und dasselbe gilt von jeder Beschreibung der Kapellen nach diesem Bilde. Der alte Litzel schildert den Zustand der Nordkapellen im Jahre 1750 folgendermassen: „Alle diese Capellen liegen noch auf dem Steinhaufen, ausgenommen die erste, welche etwas wenigs und nur schlecht reparirt worden, dass man Glocken darin für den Dom und S. Guido hat giessen können“.

Der in meinem Besitze befindliche Plan aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts stimmt mit den Angaben Litzels vollkommen überein und gibt über die Kapellen wertvolle Aufschlüsse.

1. Die Pauluskapelle.

In einer Fluchtlinie mit der Westfront des Domes legt sich diese Kapelle an die Nordwand der Vorhalle. Ihr Längenbau erreicht noch nicht die Turmfenster und man kann ihn daher höchstens auf 16,50 m veranschlagen. Nimmt man dieselbe lichte Breite wie bei der Afrakapelle an, nämlich von 6 m, so erhält man für die Westwand und Ostwand der Pauluskapelle eine Länge von 12 m und für die drei Mauern dieser Kapelle eine Gesamtlänge von 28,50 m. Hiermit übereinstimmend gibt der Überschlag über die nach dem Brande von 1689 abzubrechenden Teile — Archiv zu Speyer Fasz. 580a — die Gesamtlänge der Paulus-

kapelle auf 95 Fuss an. Sie erreichte mit dem Dachfirste noch nicht die Scheitelhöhe des Seitenportales, welche 8,60 m betrug, man kann daher ihre Höhe auf 7,50 m festsetzen. Dies stimmt auch mit dem erwähnten Überschlage, welcher 25 Fuss für die Höhe angibt. Der Überschlag bezeichnet die Mauerstärke mit 3 Fuss oder 0,90 m. Die Länge der Kapelle betrug mehr als ihre doppelte Breite. Die Nordwand war etwa 3,35 m, das Pultdach 4,15 m hoch, letzteres lehnte sich mit dem Firste an die Nordwand der Vorhalle, es war daher die Westwand der Kapelle oben schräg abgeschnitten wie die schmalen Wände der Seitenschiffe.

An der Westwand befand sich ein kleiner Vorbau mit zweischenkligem Giebel, hier war eine Türe von auseinander stehenden Eisenstäben angebracht. Das Eck von West- und Nordwand war im Hinblick auf die enge Durchfahrt stark abgeschrägt, was der Kapelle nicht zur Zierde gereichte. In der Mitte der Längswand war ein kräftiger Strebepfeiler angebracht, welcher mit einfachem rechtwinkligem Profil, ohne jeden verjüngenden Absatz, mit niederer Abschrägung des Stammes noch unterhalb des Daches endete. Die Kapelle hatte sonach zwei gleich grosse Kreuzgewölbe. In der westlichen Hälfte der Nordwand befand sich ein verhältnismässig schmales Rundbogenfenster, während die östliche Hälfte der Nordwand geschlossen war. Vermutlich war hier früher auch ein Fenster, welches später zugemauert wurde. An der Ostwand der Kapelle befand sich nach dem Plane ein schmaler Vorbau. Das Pultdach war mit Schiefern gedeckt und nach Norden abgewalmt. Die Pauluskapelle macht den Eindruck eines Baues mit den Formen des Übergangsstiles aus dem XIII. Jahrhundert, ihr Äusseres war unscheinbar. Über den Innenbau wissen wir nichts. Da man die Kapelle hergerichtet hatte, um in ihr für den Dom und S. Guido die Glocken zu giessen, so mag sie vor dem Abbruche im Jahre 1754 in einem verwahrlosten Zustande sich befunden haben. Die älteste Bepfründung der Kapelle ist aus dem Jahre 1273.

2. Die Agnes-, Bernhards-, Heinrichs- und Marien-Kapelle.

Nach dem alten Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts ist von der Nordwand des Westturmes der Teil unterhalb des Turmfensters und von da bis zum Osteck des Turmes, ferner die Nordwand des Seitenschiffes unterhalb der zwei ersten Fenster, sonach der zwei ersten Gewölbefelder frei von jedem Anbaue. Dann sind vier Kapellen der Nordwand des Seitenschiffes angebaut.

Die Westwand der ersten Kapelle lehnte sich an die Schiffwand zwischen dem zweiten und dritten westlichen Fenster, sonach an den Seitenschiffpfeiler zwischen dem zweiten und dritten Gewölbefeld. Die Nordwand der vier Kapellen war ein zusammenhängendes Ganzes, sie erreichte die Höhe der Seitenschiffwand von 14 m oder war doch nur wenig niederer. Fünf Strebepfeiler waren ihr angefügt, der Stand derselben ist stets gegenüber dem inneren Pfeiler der Nordwand des Seitenschiffes, sodass vier von Kreuzgewölben überdeckte Kapellenräume vorhanden waren, von denen jeder eine lichte Länge von 5 m und eine Breite wie die Afrakapelle von 6 m hatte. Aussen hatten die vier Gewölberäume der Kapellen eine Länge von 24 m und eine Breite, welche jener der Afrakapelle entsprach. Von der Nordwand war schon vor dem Jahre 1754 der Teil zwischen dem ersten und zweiten Kapellenfenster abgerissen. Man sieht auf dem Plane die westliche Hälfte des ersten Fensters und die östliche Hälfte des zweiten Fensters, die Wand zwischen beiden samt dem zweiten westlichen Strebepfeiler ist verschwunden. Da indessen der erste und die drei folgenden Strebepfeiler sich vollständig gleichen, ebenso die Hälften der beiden ersten Fenster mit den zwei östlichen erhaltenen Fenstern übereinstimmen, so ergibt sich, dass der fehlende zweite Strebepfeiler und die zwei westlichen Fenster dieselbe Form und Gestalt wie die erhaltenen Strebepfeiler und Fenster hatten.

Die Strebepfeiler erreichten nicht die Höhe des Scheitels der Fensterbogen am Seitenschiffe, hatten sonach eine Höhe zwischen 10,50 und 11 m. Sie waren Rechtecke bis

zu zwei Dritteilen ihrer Höhe, im oberen Dritteile war die breite Stirne der Pfeiler nach beiden Seiten abgeschrägt, sodass sich zwei Schrägflächen mit scharfer Pfeilerkante bildeten. Der Kopf des Pfeilers war stark abgeschrägt und blieb noch unter dem Schlussgesimse der Kapellen.

Jedes der vier Wandfelder zwischen den Strebepfeilern war durch ein grosses Spitzbogenfenster ausgefüllt. Der äussere Rand der Fensterbank lag etwa 2,50 m über dem Boden, das Gewände war wie an den Fenstern der Domsakristei abgeschrägt, der Spitzbogen gleichseitig. Die Fenster hatten weder Stab- noch Maßwerk. Die Spitze des inneren Fensterbogens blieb etwas unter der Höhe des Strebepfeilers, während die Spitze des äusseren Fensterbogens den Strebepfeiler noch um ein Geringes überragte. Nach dem alten Plane hatte das Fenster eine Höhe von mehr als 8 m gehabt.

Durch die Lücke in der Wand zwischen dem ersten und zweiten westlichen Kapellenfenster sieht man die Nordwand des Seitenschiffes geöffnet. Die Wand zwischen den Seitenschiffpfeilern des dritten und vierten Gewölbefeldes ist vom Boden bis hinauf zu dem Bogen, welcher die Pfeiler verbindet, vollständig herausgebrochen, es bietet sich ein Anblick wie bei den Mittelschiffpfeilern mit ihren Arkadenbogen. Durch das offene Bogenfeld der Nordwand des Seitenschiffes sieht man den gegenüberstehenden Mittelschiffpfeiler mit seiner dem Seitenschiffe zugewandten Seite und ausserdem einen Teil des Fensters in dem südlichen Seitenschiffe. Durch das dritte und vierte Spitzbogenfenster der Kapellen kann man ebenfalls die Pfeiler des Seitenschiffes sehen, sodass auch hier die Nordwand zwischen den Pfeilern herausgebrochen war. Die vier Kapellen standen in unmittelbarer Verbindung mit dem offenen nördlichen Seitenschiffe und waren auch nur von hier aus zugänglich. Die Westwand der Kapellen zeigt keine Türöffnung. Ob ein Zugang von Osten, vom kleinen Paradiese aus vorhanden war, lässt sich nicht ersehen, ebenso wenig, ob die einzelnen Kapellen durch Zwischenwände getrennt waren. Letzteres war wohl der Fall.

Aussen beträgt die Entfernung von der Mitte des Strebepfeilers zur Mitte des nächsten 5,60 bis 6 m. Nun ist aber im Osten an den fünften Strebepfeiler eine Wandfläche angeschlossen, welche von der Mitte des Pfeilers bis zum östlichen Ende nur 3 m Breite hat. Man sieht dann noch die Seite eines Pfeilers bis zu zwei Dritteilen ihrer Höhe, sie endet gerade dort, wo an den anderen Pfeilern die Abschrägung der Stirnwand beginnt. Die Wandfläche nimmt vollständig ein hohes Spitzbogenfenster ein. Die Fensterbank liegt in derselben Höhe wie jene der anderen Kapellenfenster, das Gewände ist ebenso schräg zugeschnitten wie an den übrigen Fenstern, es ist jedoch etwas niederer und besonders schmäler wie die anderen Fenster. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das fünfte östliche Wandfeld zu gleicher Zeit mit dem fünften Strebepfeiler und dem vierten Wandfelde erbaut ist. Es ist in der Architektur dieser zwei Felder und jener der drei westlichen Wandfelder kein Unterschied zu erkennen. Während von den drei westlichen Wandfeldern jedes eine Kapelle darstellt, hat die vierte Kapelle im Osten ein Wandfeld und ein zweites, welches die Hälfte der Tiefe eines Seitenschiffes, von Pfeilermitte zu Pfeilermitte gemessen, hat. Es sieht fast so aus, als ob das schmale Wandfeld schräg gegen das Seitenschiff zulaufe, denn bei einer geraden Wand müsste ein sechster Strebepfeiler ebenso am Eck der Ostwand stehen, wie ein solcher am Eck der Westwand sich befindet. Man sieht aber nur die untere Seitenwand des östlichen Strebepfeilers. Die vierte Kapelle hätte dann im Osten einen Chor gehabt, der etwas über die halbe Tiefe eines Gewölbefeldes vom Seitenschiffe hinausging.

Die vier Kapellen hatten die gleiche Höhe, da im Innern die durchbrochene Wand des Seitenschiffes mit den die Pfeiler in gleicher Höhe überkreisenden Rundbogen für die Höhe der Kapellennordwand entscheidend war. Der Scheitel der Arkadenbogen des Seitenschiffes liegt 11,70 m über dem Fussboden, die Spitzbogenfenster erreichten nur eine Höhe von etwa 10,50 m. Der Gewölbe-

scheitel der Seitenschiffe liegt 14.50 m hoch. Wie die Strebepfeiler ausweisen, stiegen die Spitzbogengewölbe der Kapellen von den Pfeilern zwar tiefer auf als die rundbogigen Kreuzgewölbe der Seitenschiffe, aber diese Verschiedenheit in der Kämpferhöhe fand ihre Ausgleichung durch das höhere Spitzbogengewölbe. Die Mauern der Kapellen waren daher nahezu so hoch wie die Mauern des nördlichen Seitenschiffes. Da die Kapellenwände unmittelbar über den Spitzbogen der Fenster und über den Strebepfeilern weggerissen sind, so ist auch über diesen oberen Teil der Wände und das Schlussgesims wie über die Bedachung nichts zu sagen. Es bleibt eine offene Frage, ob bei der gleichen Höhe die Kapellen ein gemeinschaftliches Satteldach mit einem Firste von West nach Ost oder ob eine jede Kapelle ein besonderes Satteldach mit First von Süd nach Nord hatte. Bei dem Dome in Mainz wurde die ganze Wand des südlichen Seitenschiffes durchbrochen und vom Ostturme bis zum südlichen Flügel des westlichen Querhauses sind Kapellen vorgebaut, deren Mauern ebenso hoch sind wie jene des Seitenschiffes. Jeder Vorbau mit der dahinter liegenden Gewölbeabteilung des Seitenschiffes befindet sich unter einem besonderen Satteldache mit Firstrichtung von Nord nach Süd und mit Abwalmung nach Süden. Man sieht daher über dem südlichen Seitenschiffe und dessen Vorbauten zehn Satteldächer und ein Pultdach, welches dem westlichen Querhause angefügt ist, mit Firsten von Norden nach Süden und schrägem Zuschnitt des Daches auf der Südseite.

Die Architektur der Kapellen hat manche Übereinstimmung mit jener der Domsakristei. Der Strebepfeiler ist wie bei der Sakristei nicht bis zum Hauptgesimse emporgeführt, sondern er endet noch unterhalb desselben. Der Pfeilerstamm hat dieselbe Abschrägung wie an der Sakristei, im oberen Dritteil erinnert die Abschrägung der breiten Pfeilerstirne nach beiden Seiten, sodass vorn nur die scharfe Kante bleibt, an die Gestalt der Zwischenpfeiler bei der Sakristei. Ebenso haben die Fenster den gleichseitigen Bogen, dieselbe breite Abschrägung des Ge-

wändes, es fehlt das Stab- und Maßwerk, sie sind etwas höher wie die Strebepfeiler. Die gotische Architektur der äusseren Kapellenwände hat dasselbe einfache Gepräge wie jene der Sakristei. Über das Innere der Kapellen gibt der alte Plan keinen Aufschluss und eine bestimmte Angabe ist nicht zu machen. Im Hinblick auf die Architektur der Sakristei nehme ich an, dass die drei westlichen Kapellen in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts gebaut wurden. Da Bischof Matthias von Rammung die Marienkapelle im Jahre 1475 zu bauen begann und im Jahre 1476 vollendete, so hat der Architekt sie ganz nach dem Muster der drei westlichen Kapellen diesen angefügt. Die erste westliche Kapelle war der hl. Agnes, die zweite St. Bernhard, die dritte St. Heinrich, dem Kaiser und seiner Gemahlin Kunigunde, die vierte der Jungfrau Maria, den hl. Germann und Kilian geweiht. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die drei westlichen Kapellen an Stelle älterer erbaut wurden. Eine Bepfründung des Altares Kaiser Heinrichs und Kunigundens rührt schon von Bischof Heinrich II. (1245 bis 1272) her, jene der beiden anderen Altäre ist erst aus dem XIV. Jahrhundert bekannt. Die Marienkapelle bestimmte Bischof Matthias von Rammung zu seiner Grabkapelle. Er wurde darin bestattet. Sie nahm einen grösseren Raum als die drei anderen Kapellen ein und hatte einen schönen Abschluss nach Osten.

Meyer gibt in seinem Dome — S. 154 und 155 — eine Beschreibung der vier Kapellen sowie der Pauluskapelle, welcher die Abbildung der Kapellen auf dem Titelblatte von Geissels Kaiserdom zu Grunde liegt. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, dass Bild und Beschreibung an Unrichtigkeiten leiden. Das Titelblatt ist schauderhaft.

3. Das kleine Paradies.

Das Erdgeschoss der Vorhalle hiess das grosse Paradies. Zwischen der Afrakapelle und der Marienkapelle befand sich ein Vorbau, durch welchen man zu einem Eingang in das nördliche Seitenschiff des Domes gelangte.

Man nannte ihn das kleine Paradies. Es wurde durch den Brand von 1689 und vermutlich durch die französischen Truppen schwer beschädigt. Nach dem alten Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts waren nur noch Teile der Mauern vorhanden. Die Zeichnung ist dabei derart, dass man den alten Bau mit Sicherheit nicht mehr konstruieren kann. Soviel lässt sich aber ersehen, dass das kleine Paradies und die Afrakapelle ein zusammenhängendes Ganzes bildeten und dass der Gesamtbau durch den Nachfolger Ottos von Bamberg im Jahre 1103 begonnen und bis zum Jahre 1106 grösstenteils vollendet wurde. Das Ganze war eine bedeutende, über einen einfachen Kapellenbau weit hinausgehende Anlage Kaiser Heinrichs IV.

Der Überschlag über die nach dem Brande von 1689 abzubrechenden Teile — Archiv zu Speyer Fasz. 580 a — bezeichnet als Maße des Paradieses 100 : 20 : 6 Fuss oder 30 : 6 : 1,80 m. Die Mauerstärke von 1,80 m entspricht jener der Seitenschiffe, 6 m ist die vordere Mauerhöhe der Afrakapelle. Nimmt man an, dass die Ost- und Westwand des Paradieses dieselbe Länge wie die Westwand der Afrakapelle von 7,20 m und ausserdem eine Vorlage von 1,80 m hatten, zusammen sonach 18 m, und dass die Süd- und Nordwand je 6 m lang waren, so hätten wir die Gesamtlänge der Mauern des Paradieses mit 30 m. Dasselbe hätte dann die Länge eines Seitenschiffjoches gehabt, da ein einziges Joch von Pfeilermitte zu Pfeilermitte 6 m Tiefe besitzt, es wäre also mit einem Kreuzgewölbe überdeckt gewesen.

Die Nordwand der Afrakapelle hat vom Eck der Westwand beginnend einen Wandpfeiler von 2,40 m Breite, sein Kämpfergesims liegt in gleicher Höhe wie jenes der anderen Pfeiler der Afrakapelle. Die übrigen Wandpfeiler sind etwa 0,90 m breit, nur der östliche am Querhause ist 0,45 m breit. Der Westpfeiler verdankt seine heutige Gestalt und Breite einer Reparatur der Kapelle im Jahre 1850. Nach dem alten Plane war der Westpfeiler, auf welchen nur ein Blendbogen gespannt war, schmäler wie

die anderen Wandpfeiler mit den beiden aufgesetzten Blendbogen, er hatte eine Breite von etwa 0,60 m. Neben dem Pfeiler trat die Westwand der Afrakapelle in einer Breite von 1,80 m vor. Sie war mit einem aus mehreren Gliedern zusammengesetzten Kämpfergesimse geziert, welches höher lag als das Käınpfergesims des anliegenden Wandpfeilers. Dieses Kämpfergesims ist gegen Norden gerichtet. Ebenfalls in der Richtung nach Norden steht diesem 1,80 m breiten Pfeiler ein anderer vor. Letzterer ist gleichfalls 1,80 m breit, jedoch nur noch bis zu einer Höhe von 2 m über dem Boden erhalten. Nach der Zeichnung ist anzunehmen, dass zwischen beiden Pfeilern ein freier Raum bestand und dass sie über dem Kämpfergesimse durch einen Rundbogen verbunden waren. Das Paradies hatte sonach in seiner Ostwand unmittelbar vor der Afrakapelle eine hohe Rundbogenöffnung und die beiden Pfeiler dasselbe hochgelegene Kämpfergesims. In anderer Weise kann ich mir das nach Norden gerichtete Kämpfergesims, welches zu dem benachbarten Wandpfeiler und Blendbogen der Afrakapelle keine Beziehung hat, nicht deuten. Die Westwand der Afrakapelle ist zugleich Ostwand des kleinen Paradieses. Nach dem alten Plane war sie auf 5 m bis 5,20 m Höhe am Nordeck erhalten und stieg dann in schräger Linie zum Seitenschiff empor, wo sie unmittelbar unter der Bank des alten Fensters ihren Höhepunkt erreichte. Das Hauptgesims mit einem Teil der Obermauer war weggerissen. Man ersieht hieraus, dass das kleine Paradies wie die Afrakapelle ein Pultdach hatte, welches vom Seitenschiff nach der Nordwand abfiel.

Auf dem alten Plane sieht man auch die Westwand des kleinen Paradieses. Im Vordergrund steht ein 1,80 m breiter Pfeiler von derselben Gestalt wie der Pfeiler gegenüber, nur ist er höher, etwa 3,20 m hoch, während der Ostwandpfeiler 2 m Höhe erreichte. Die Zerstörung des Westwandpfeilers war eine geringere. Die Entfernung zwischen den beiden Pfeilern ist so gross wie die Länge eines Seitenschiffjoches. Hieraus ergibt sich, dass der Vorbau des Paradieses, welcher vor der Fluchtlinie der

Afrakapelle lag, die Länge eines Gewölbefeldes des Seitenschiffes hatte. Hinter dem Westwandpfeiler steigt die Mauer in schräger Linie gegen das Seitenschiff, um an dessen Wand sich anzulegen. Die Westwand des Paradieses ist mehr verwüstet wie jene der Afrakapelle bezw. wie die Ostwand des Paradieses. Es scheint, dass dasselbe dem fünften östlichen Seitenschiffjoch entsprach, mit einem Kreuzgewölbe bedeckt war und in seiner vollen Breite einen Vorbau hatte, der über die Fluchtlinie der Afrakapelle vorsprang.

Hinter dem Westwandpfeiler sieht man in westlicher Richtung einen Wandpfeiler von derselben Breite und Höhe wie der erste westliche Wandpfeiler der Afrakapelle, das Kämpfergesims liegt in derselben Höhe und ein Blendbogen, breit und reich wie an der Afrakapelle, steigt vom Kämpfer auf. Man sieht den Bogen indessen nicht ganz, sondern nur die Hälfte. Er legt sich an den Strebepfeiler der Marienkapelle. Die vom Wandpfeiler und halben Blendbogen begrenzte Fläche hat unten eine Bank von derselben Höhe wie in den beiden westlichen Nordwandflächen der Afrakapelle. Auf dieser Mauerbank stehen drei kurze Säulen mit attischen Basen, verjüngten Schäften, Kapitälen, an denen grosse korinthische Voluten erkennbar sind. Die Säulen sind durch Rundbogen verbunden und der Raum darüber bis zum Blendbogen ist ausgemauert. Ergänzt man die Architektur, indem man dem östlichen Teile den westlichen anfügt, so erhält man die beiden vorderen Wandnischen der Afrakapelle, ausgestattet mit Fussbank, zwei Wandpfeilern und dem Blendbogen. Auf der Steinbank stehen mehrere Säulen, diese sind unter sich und mit den Wandpfeilern durch Rundbogen verbunden, der Raum darüber bis zum Blendbogen ist geschlossen. Bekanntlich waren die beiden vorderen Wandfelder der Afrakapelle früher offen, wurden aber später und wahrscheinlich schon im Jahre 1106 zugemauert. Man kann indessen genau die Linien des ursprünglichen Baues verfolgen und sich dessen erste Architektur vergegenwärtigen. Man nehme nur die Wand der Nische von der Fussbank bis hinauf zum Blend-

bogen heraus, stelle auf die Steinbank mehrere Säulen, deren Deckgesims mit dem Kämpfergesims der Pfeiler gleich hoch liegt, verbinde Säulen und Wandpfeiler durch Rundbogen und fülle den Raum darüber bis zum Blendbogen durch eine glatte Wand aus. Während die von den Blendbogen überspannten Wandpfeiler ohne Fussgesims in die Erde gehen, steigen neben ihnen von der Fussbank der Nische zwei 0,20 m breite Wandpfeiler auf, sie stehen etwas hinter der Fluchtlinie der breiten Pfeiler und haben dasselbe Kämpfergesims wie diese, nur die abgeschrägte Platte, welche auf dem Kämpfer der breiten Wandpfeiler liegt, fehlt. Man wusste bisher die Bestimmung dieser schmalen Pfeiler nicht zu deuten, da sie zu dem Blendbogen in keiner Beziehung standen. Das Rätsel ist nunmehr gelöst. Sie trugen den ersten kleinen Rundbogen, der vom Pfeiler zur nächsten Säule gespannt war, die Säulen waren durch gleich hohe Rundbogen unter sich verbunden und von der letzten Säule wurde ein Rundbogen auf den die Öffnung abschliessenden schmalen Wandpfeiler geführt. Über den gleich hohen Rundbogen war die Mauer bis zum Blendbogen geschlossen. Es ist kein Zweifel, dass diese Architektur der beiden westlichen Wandfelder der Afrakapelle wie auch am kleinen Paradiese von vorzüglicher Wirkung war.

Nach der Art, wie die Ostwand und Westwand des Paradieses auf dem alten Plane gezeichnet sind, muss man annehmen, dass die Westwand des kleinen Paradieses eine Rundbogenöffnung hatte, welche durch mehrere Säulen mit Bogenüberspannung ausgefüllt wurde. Der vortretende Chor der Marienkapelle verdeckt den hinteren Teil der Westwand des Paradieses. Dasselbe hätte hiernach nur ein Kreuzgewölbe mit Vorbau gegen Norden gehabt. Da die Afrakapelle hinter den beiden östlichen Feldern der Nordwand früher durch eine Wand gegen Westen geschlossen, die beiden westlichen Felder der Nordwand dagegen offen und die jetzige Westwand zwischen den Pfeilern und dem Rundbogen nicht vorhanden waren, so bot das kleine Paradies ursprünglich einen von drei Kreuz-

gewölben überdeckten stattlichen Raum. Durch einen nördlichen Vorbau gelangte man zunächst in das Paradies und von diesem in das Seitenschiff des Domes und zu der kleinen Afrakapelle. Die Ausdehnung der Afrakapelle auf die westlichen Gewölbejoche führte eine wesentliche Einschränkung des ursprünglichen Raumes des Paradieses herbei und der Aufbau der Marienkapelle mit ihrer hohen Wand und den schlanken gotischen Fenstern unmittelbar vor die Westseite des Paradieses war geeignet, dem letzteren das von Westen einfallende Licht zu schmälern und die architektonische Wirkung zu schädigen. Wie der Oberbau des Paradieses vor dem Brande von 1689 aussah, darüber lässt sich verlässiges nicht sagen. Da die verwüsteten Mauern vom Seitenschiffe nach Norden schräg abfallen, so hat es wie die Afrakapelle ein Pultdach, überhaupt gemeinsame Architektur mit dieser Kapelle gehabt, denn es wurde durch den Nachfolger Ottos von Bamberg nach gemeinsamen Plane als ein Ganzes mit der Afrakapelle gleichzeitig in den Jahren 1103 bis 1106 erbaut.

Die Beschreibung des kleinen Paradieses erfolgte nach dem alten Plane aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Aus dem Vorhergehenden ersieht man, wie schwierig auf Grund der Trümmer ein Bild des alten Baues herzustellen ist. Das Paradies, die fünf westlich gelegenen Kapellen und ein Stück der Nordwand des Seitenschiffes wurden in der Zeit vom 24. Mai bis 5. September 1754 niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht. Im Frühjahr 1756 war Architekt Thomann von Mainz in Speyer, um zufolge Auftrags des Domkapitels den Dom mit den Architekten Pigage und Stahl auf das Genaueste zu untersuchen. Thomann hat einen Grundriss des Domes — Meyer, Dom S. 124 — angefertigt und zwar wie der Riss selbst bezeugt, erst nach Beseitigung des Paradieses und der Kapellen. Hiernach hätte die Afrakapelle fünf Gewölbefelder gehabt statt vier, das Paradies hätte vor dem sechsten Seitenschiffenster gelegen, statt vor dem fünften, es wäre im Innern ein Rundbau gewesen,

aussen hätte es drei Flächen eines Oktogons entwickelt, was alles unrichtig ist, an der Nordwand des Westturmes und vor den beiden nächsten Gewölbefeldern des Seitenschiffes wären Kapellenbauten mit drei Kreuzgewölben gewesen, was ebenfalls unrichtig ist, die Pauluskapelle, welche an der Nordwand der Vorhalle in gleicher Fluchtlinie mit der Westfront lag, hat Thomann dort nicht eingezeichnet.

Flörchinger gibt auf seiner Abbildung des Domes die 6 Fuss breite Vorlage nebst Kämpfergesims am nordwestlichen Eckpfeiler der Afrakapelle richtig wieder. Die von Meyer erwähnte Handzeichnung — Dom S. 155 — sowie das Titelblatt von Geissels Kaiserdom sind unbrauchbare Darstellungen des Paradieses. Im Jahre 1850 erhielt die Wand am Nordwestpfeiler der Afrakapelle eine neue Verkleidung. Von Quast, der scharfe Beobachter, welcher noch vor dem Jahre 1850 diese Wand sah, machte in seiner Schrift — die rom. Dome S. 35 — die Bemerkung, dass der Anfang einer Apsis, die Nische gegen Osten gerichtet, neben der Nordwestecke der Kapelle beginne, als ob hier noch ein neues Nebenschiff neben einem gegen Westen zu verlängernden Baue beginnen solle. Wie wir bereits schilderten, handelte es sich hier um nichts weiter als um den Pfeiler der Ostwand vom Vorbau des Paradieses. Dieser Vorbau war vermutlich ein Rechteck mit Eingang von Norden und Rundbogenöffnungen in der West- und Ostwand.

Seit dem Jahre 1860 befinden sich zwei Portallöwen aus gelblich-weissem Sandstein im Nationalmuseum zu München, welche aus dem Dome zu Speyer stammen sollen. Die Löwen sind in dem Werke „Die Baudenkmale in der Pfalz“ Bd. 4 S. 63 und in Meyers Dom S. 156 abgebildet. Wo die Löwen vor dem Jahre 1860 in Speyer aufbewahrt wurden, vermag ich nicht zu sagen. Sie waren weder im Dome noch in der Krypta, ebensowenig in dem Untergeschoss der Sakristei noch in den Kapellen zu sehen. An den Portalen der Westfront befanden sie sich nicht, Ebelmann hätte sie uns sonst gezeichnet. Ob sie an dem

kleinen Paradiese angebracht waren, darüber weiss Niemand etwas zu sagen. Wenn sie indessen vom Dome stammen, so mussten sie schon im Jahre 1754 oder 1755 von ihrem Standorte entfernt und an einem anderen Orte aufbewahrt worden sein. Ihren ursprünglichen Standort heute festzustellen, wird unmöglich sein. Die beiden Löwen liegen langgestreckt auf dem Leibe und zeigen in dieser Lage manche Übereinstimmung, sind jedoch von verschiedenen Künstlern hergestellt. Der eine Löwe hat einen Menschen hinten in der Hüftengegend gepackt und die scharfen Zähne sieht man in dem Fleische des armen Teufels. Der Löwenrachen ist so breit, dass er sich in sein Opfer unterhalb der Schulter bis hinab gegen das Knie eingebissen hat. Die Augen des Löwen sind gross wie jene des Löwen, der mit dem Vogel Greif im Kampfe um die Beute streitet und an der Südwand des Querhauses dargestellt ist. Die Büschel der Mähne sind in ähnlicher Weise gelockt wie jene der Löwen des Querhauses am Dome zu Speyer und am Ostportale in Mainz. Auch hier ist der Schweif zwischen den Beinen durchgezogen und vor dem rechten Hinterbeine in die Höhe gereckt, sodass die Schwanzspitze den Löwenrücken erreicht. Der arme Teufel liegt auf der rechten Seite, hat den rechten Arm unter sich geschoben und diesen mit der linken Hand umfasst. Die Haare gehen in die Stirne, der Haarscheitel liegt in der Mitte wie bei dem Manne mit dem Mundschlosse an der oberen Chorgallerie, die Barthaare sind ebenso wie an den Köpfen des Domes zu Speyer und des südlichen Ostportales in Mainz, die Kleidung liegt knapp an. Es ist kein Zweifel, dass der Löwe und der Mensch in seinem Rachen mit den Löwen und Menschen am Querhaus des Domes zu Speyer und des südlichen Ostportales zu Mainz übereinstimmen. Der Portallöwe kann vom Nachfolger Ottos von Bamberg aus der Zeit zwischen 1103 und 1106 herrühren und war vielleicht von diesem an dem Vorbaue des kleinen Paradieses angebracht. Der gelblichweisse Sandstein des Portallöwen ist sicher aus einem Steinbruche des vorderen Haardtgebirges genommen. Dem

zweiten Löwen fehlt der Kopf. Er ist nicht so wild wie der erste. An beiden Tatzen der linken Seite sind die Krallen zusammengelegt und gestreckt, während bei dem ersten Löwen die hintere Tatze die im Bogen aufgestellten Krallen zeigt. Der grösste Unterschied bei beiden Löwen besteht in der Darstellung der Mähne. Bei dem zweiten Löwen sind die Haarbüschel nicht gelockt wie Voluten, sondern lang hinausgestreckt laufen die Seiten des Büschels schräg zu und enden in einer Spitze. Es ist das nicht mehr die alte Behandlung der Löwenmähne, wie wir sie schon zu Lebzeiten Karls des Grossen finden, sondern eine jüngere, sie weicht von den Löwenmähnen des Querhauses am Dome zu Speyer und des südlichen Ostportales in Mainz entschieden ab. Den Löwen hat Otto von Bambergs Nachfolger und Meister der Afrakapelle nicht mehr hergestellt. Wenn er das Seitenstück zu dem anderen Löwen war, so wurde er erst nach dem Weggange von Ottos Nachfolger, also nach dem Jahre 1106 ausgeführt.

4. Die Nikolauskapelle.

Die Nikolauskapelle wurde im Jahre 1456 an derselben Stelle gebaut, wo früher eine alte Kapelle stand. Sie befand sich nördlich vom Seitenschiff auf dem Friedhofe in der Nähe der Stadtmauer.

Nach dem Plane des Domschaffners Mainz hatte das Seitenschiff Strebepfeiler und der Chor einen polygonen Abschluss mit Strebepfeilern. Es scheint, dass die alte Kapelle eine Erweiterung durch Anlage eines Seitenschiffes auf der Südseite und eines Chores nach Osten im Jahre 1456 erhielt. Nach einer Zeichnung des Stadtschreibers Blum aus dem Jahre 1765 hatte das Mittelschiff Kreisfenster, das Seitenschiff Spitzbogenfenster. Der runde Treppenturm zeigt ein oberes Geschoss mit Lisenen und gekuppeltem Arkadenfenster, die Gesimse haben Konsolen und Rundbogenfriese, der kegelartige Steinhelm sitzt auf kleinen Giebeln. Der Turm ist unzweifelhaft aus der Zeit des romanischen Stiles. Nach einer bei Simonis angegebenen Urkunde bestand die Kapelle schon im Jahre 1242.

Von der Nikolauskapelle und dem Friedhofe, welcher sie umgab, ist nichts mehr zu sehen.

5. Die bischöfliche Pfalz und die neue Stube.

Auf der Nordseite des Domes sind mit Ausnahme der Afrakapelle alle Bauten, welche sich bis zur Stadtmauer hinzogen, verschwunden. An ihrer Stelle sind hohe Platanen, andere Bäume und Sträucher aufgewachsen, Rasenflächen sind dazwischen angelegt, ihr helles Grün bildet einen prächtigen Rahmen zu dem von allen Seiten zugänglichen alten Baue des Domes. Die Residenz des Bischofs hiess die Pfalz, sie hatte ihre Hauptfront gegen Westen und lief diese in gleicher Richtung mit der Ostwand des nördlichen Querhausflügels von Süden nach Norden. Die schmale Nordfront befand sich in der Nähe der Stadtmauer. Wie die Pfalz in früheren Jahrhunderten aussah, wissen wir nicht. Sie hatte wohl durch den Brand von 1450 Schaden erlitten und wurde daher im Jahre 1455 durch Hans von Mingolsheim wieder hergestellt. Ein südlicher Anbau an die Residenz hiess „die neue Stube“. So bezeichnet ihn Simonis, der als Augenzeuge den Einzug des Bischofs Marquard am 26. November 1561 in die Pfalz schilderte. In welchem Jahre die neue Stube gebaut wurde, ist unbekannt. Auf dem Bilde von Speyer in der Kosmographie des Sebastian Münster aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts ist die Pfalz und der Anbau der neuen Stube nicht dargestellt. Im Jahre 1603 wurde ein Neubau der Pfalz aufgeführt. Nach dem Bilde Merians aus dem Jahre 1645 bestand die Pfalz aus zwei aneinander gebauten Häusern. Das nördliche war das grössere, das südliche um ein Dritteil kürzer. Das grössere Gebäude war ein langer Bau, der an der breiten Ostseite zwei nebeneinander stehende Giebel hatte, dahinter lag das hohe Satteldach mit Firstrichtung von Süd nach Nord. Man sieht über dem südlichen Anbau die östliche Seite des Südgiebels vom grösseren Gebäude. Die sämtlichen Giebel zeigen die geschweiften Linien der Renaissance, von Gotik ist nichts zu sehen. Am Nordosteck ist ein polygoner Turm

angebracht, er hat ein geschweiftes Dach und darüber eine Laterne. Es ist kein Zweifel, dass Merian die bischöfliche Residenz vom Jahre 1603 darstellt. Der First erreicht eine Höhe bis zur Säulengallerie der Apsis. Das zweite Haus, welches an die Pfalz in der Richtung von Norden nach Süden sich anlehnt, ist etwas schmäler und niederer als das erste, aber immerhin stattlich. Mit seinem Firste geht es fast bis zur Bank des grossen Fensters in der Ostwand des Querhauses hinauf. Man sieht bei Merian die schmale Südseite des Gebäudes, daran mehrere mit Fenstern ausgestattete Geschosse und den steilen Giebel. Ein Teil der Westseite steht vor der Ostwand des nördlichen Querhausflügels. Ob der Bau der Zeit des gotischen Stiles oder der Renaissance angehört, lässt sich aus der Zeichnung nicht ersehen.

In den Winkel der Ostwand des Querhauses und des Nordostturmes war ein Gebäude gestellt, welches mit dem anstossenden zweiten Bau der bischöflichen Residenz in Verbindung stand. Das Untergeschoss war offen, überwölbt und bot einen Durchgang zu den Gebäuden hinter der Apsis. Denn der Zugang auf der nördlichen Seite war durch die bischöfliche Residenz abgeschlossen. Das zweite Geschoss des Anbaues diente wohl als Sakristei des Bischofs. Der letztere gelangte von seiner Wohnung aus hierher. durch eine Türöffnung in der Ostwand des Querhauses in den Nordostturm und von da in den Dom. Es war eine kurze und praktische Verbindung zwischen Bischofswohnung und Gotteshaus. Die Türöffnung in der Ostwand erfolgte schon bei dem Umbaue des Querhauses unter Kaiser Heinrich IV. Der Anbau hatte vom Boden bis zum Dach eine Höhe von 10,20 m. Das Dach war sehr steil. An der Ostwand des Querhauses sieht man noch dessen eingeschlitzte Linie. Die Schräglinie des Daches bestand aus zwei Absätzen, der untere 4 m hohe war an seinem Beginne geschweift, wie man dies fast an allen Dächern aus der Zeit des spätgotischen Stiles findet, das Dach machte dann einen horizontalen Rücksprung von nahezu 0,60 m Breite und setzte hierauf seine steile Schräg-

linie in einem zweiten Absatze 3,10 m fort, sodass es eine Gesamthöhe von 7,10 m hatte.

Der Anbau, dessen First mit Richtung von West nach Ost an der Ostwand des Querhauses 5,40 m von dessen Nordosteck, dagegen von der Nordwand des Turmes 4,60 m entfernt lag, war an der Schmalseite 9,20 m breit, der westliche Giebel lag an der Ostwand des Querhauses. Die Länge des Hauses auf der Süd- wie Nordseite betrug nur wenig mehr als auf der West- oder Ostseite, weil das Meriansche Bild den grössten Teil der südlichen Giebelwand der bischöflichen Residenz vom Anbau unbedeckt lässt. Zu letzterem gehörten auch wohl die beiden Gurtbogenansätze, welche 1,05 m über dem Boden in den Sockel der Querhausostwand eingesetzt und heute noch sichtbar sind. Den Anbau nannte man nach Simonis im Jahre 1561 die neue Stube, er war wohl kurze Zeit vorher neu aufgeführt worden. Im Jahre 1689 ging die bischöfliche Pfalz samt dem Anbaue zu Grunde.

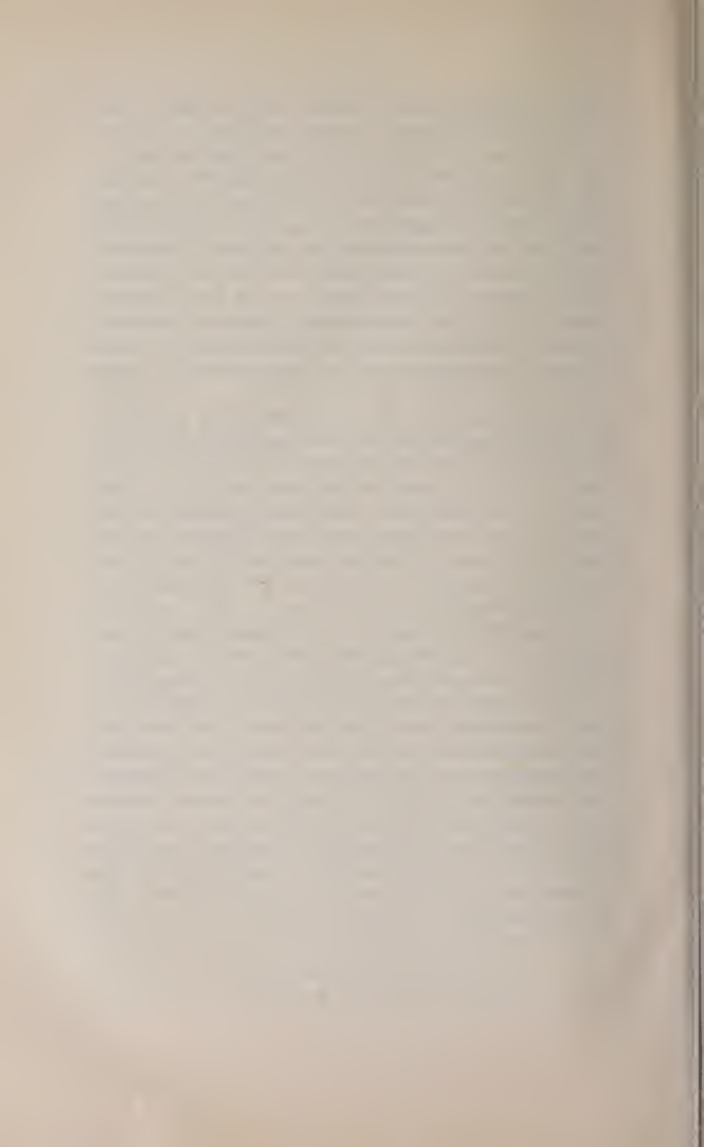
Im Jahre 1703 erfolgte ein Neubau der bischöflichen Pfalz. Es war ein langgestreckter Bau in der Richtung von Süden nach Norden mit vier polygonen Türmen an den Ecken. Die Westwand lag hinter der Fluchtlinie der Ostwand des Nordostturmes vom Dome, die Südwand lief vom Endpunkte des grossen Strebepfeilers nach Osten und war ungefähr 15 m lang, die Ostwand erstreckte sich bis in die Nähe der Stadtmauer. Die Residenz hatte eine Länge von 67,50 m und war vier ein halb mal so lang als tief. Das Portal lag in der Mitte der Westfront, dahinter die Eingangshalle mit dem Stiegenhause, das letztere war in den Hof vorgebaut, bildete den Mitteltract und überragte mit seinem Giebel hoch die Seitenflügel, welche durch die Ecktürme ihren Abschluss fanden. Die Westwand ist unsichtbar. Sie hatte gewiss einen herausgehobenen Mittelteil über dem Portale. Die vier Ecktürme waren mit vier welschen Hauben, darüber mit schmalen Aufbauten und gleichfalls welschen Hauben geziert. Die bischöfliche Residenz vom Jahre 1703 mit ihrem hohen Mittelbau, den hohen und schlanken Ecktürmen, den da-

zwischen liegenden langen Flügeln und dem hohen Dache gewährte einen durchaus stattlichen Anblick.

Der Turm am südlichen Eck der Westfront liegt so nahe am Nordostturm des Domes, dass schon daraus auf eine Verbindung zwischen beiden Türmen durch einen gesprengten Bogen geschlossen werden muss. Ein förmlicher Anbau wie die frühere Stube wurde nicht mehr aufgeführt. Der Südwestturm der Pfalz füllte zum Teil den Platz aus, welchen früher die Stube einnahm. Auch die Anlage des grossen Strebepfeilers zwischen dem Nordosteck des Domturmes und dem Südwestturm der bischöflichen Pfalz wäre bei dem Vorhandensein des alten Anbaues nicht möglich gewesen.

Am Strebepfeiler des Nordostturmes ist unmittelbar über dem Kämpfer des unteren Durchgangsbogens der Ansatz einer Gewölbegurte sichtbar. An der östlichen Turmwand ist das untere Schlitzfenster auf 0,90 m Breite und 2,30 m Höhe erweitert, sodass es als Türöffnung diente. Hieraus ergibt sich, dass nach Aufführung des grossen Strebepfeilers eine Verbindung des bischöflichen Palastes mit dem Dome durch die Ostwand des Domturmes bewerkstelligt wurde.

Im Jahre 1806 wurde der bischöfliche Palast niedergerissen. Nur am Strebepfeiler sieht man noch Spuren vom Südwestturm und der Westwand dieses grossen Baues. Auf dem Platze vor demselben strömten die Bürger der freien Reichsstadt Speyer nach dem glänzenden Ritte des neuernannten Bischofs in die Stadt und in seine Residenz hier zusammen, um in feierlicher Weise ihre Huldigung ihm darzubringen. Es war dies stets ein grosses Ereignis für die Stadt und ein Fest für Tausende. An einem solchen Tage konnte man die Fülle von Würde und Macht des Bischofs von Speyer erkennen. Die französische Revolution und das Regiment Napoleons vernichteten die alte Herrlichkeit.



Register.

Berichtigungen.

Erster Band.

Seite 7 Zeile 13 statt Berdo lies Bardo.
" 48 " 10 " Sechtecke lies Rechtecke.
" 161 " 25 und 26 statt Südwand lies Ostwand.
" 218 " 26 statt Tode lies Weggang.
" 261 " 35 " heften " haften.
" 279 " 21 " Steine " Stein.
" 362 " 15 " Apis " Apsis.
" 387 " 11 " Quadern lies Quader.

Zweiter Band.

Seite 247 Zeile 11 statt Friedrich. I Barbarossa lies Friedrichs I. Barbarossas
" 252 " 3 statt Gewölbes lies Gewändes.
" 283 vorletzte Zeile statt Schlann lies Schlaun.
" 457 Zeile 17 statt vor dem 1850 lies vor dem Jahre 1850.




ANTON OTTO
KGL. BAYR.
HOF-BUCHHANDLUNG
NEUSTADT A.D. HRDT





